TASCHENBUCH
von der Donau
Auf das Jahr 1824

Herausgegeben
von
Ludwig Neuffer

ULM
in der Stettinischen Buchhandlung.

UNIV. U. LAND.-BIBLIOTHEK
HALLE

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Crescentia und ihre Schwestern. Ein Familiengemählde von Ludwig Neuffer. 1

II. Fabeln von Gellert.
Die Wahrheit und die Lüge. 61
Das junge Wiesel. 63
Die Muschel und der Krebs. 64
Die Gans. 66
Wie gewonnen, so zerronnen. 68
Der Spieler. 70
Montan und Lalage. 72
Die Freunde. 74

III. Oden aus Horaz mit einigen Erläuterungen von Ludwig Neuffer.
An das Schiff, das den Virgilius nach Athen brachte. I. 3. 77
An den Dellius. II. 3. 79
An den Licinius. II. 10. 81
An den Baum. II. 16. 83
An den Grosphus II. 16. 85
An die Lyde. III. 11. 89
An den Mäcenas. III. 29. 92
An Melpomene. IV. 3. 95
Lob des Landlebens. Epod. II. 2. 96
An die Freunde. Epod. 15. 99

IV. Konradin. Bruchstück von L. Uhland. . . 129

V. Gedichte von verschiedenen Verfassern. . 149
Agathon. Erinnerung und Freude. 180
Conz. Die Burg. 232

*

Seite

Conz. Drey Sonette an Grafen Reinhardt. 155
An Mich. Sonett. 158
Dem Könige von Würtemberg. Im Namen der Universität Tubingen. 208
An Herrn Baron von Laßberg. 231
Der Kirchhof. 234
Gräter. An Göttinn Freya. 248
Haug. Manie. 174
Gesunde Gegend. 184
Grabschrift des Artillerieschefs O. 187
Postwagengespräch. 190
An Carl Wächter. 196
Sonderbarer Ehrgeiz. 207
In's Stammbuch der Miß **. 213
Rivarol an einen gewissen Klubb. 225
Belzoni. 233
Der Krebs und die Dichter. 235
Die Spinne. 251
Die zehen Gebote. 255
An meinem Geburtstage. 257
Wo ist Sie? 265
Gnome. 268
Holderlin. An die Rose. 152
Lied der Freundschaft. 193
Einer abwesenden Freundinn. 227
Hohbach. Das Kind. 191
Der deutsche Mann. 222
Die Elementargeister. 241
Lavve. Die Erscheinungen. 269
Maagenau. Ermunterung zum Gesange. 229
Kloster Hirschau. 236
Der sterbende Geizhalz. 253
Matsch. Wilhelmine. Meinem lieben Röschen zum Geburtstage den 21sten August 1793. 197
Matthisson. Huldigung der Feen. 158
Blumen für Haug. 258

Seite

Miller. (Johann Martin.) Säkularaefana benm Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 164
Trennung. 185
Im Mondschein. 211
An die Vierreine. 264
Neuffer. Nemesis. 140
Fragment aus Lucians Charon. 160
An einen unwürdig Bekreuzten. 179
Der Todtenkopf im Walde. 183
Am Neujahrsabend. 186
Witte und Willkuhr. 199
Den Aufklärern. 210
Manchen Musenzoalingen. 212
Edmund an Marien. 224
Marie an Edmund. Aus dem Englischen. 225
Dem Glücksritter. 230
Manchen Staatsmännern. 240
Den Revolutionslustigen. 250
Der Abschied. Aus dem Arabischen. 256
Freundestrost an Hang. Nach dem Tode seiner Gattinn. 262
Reinhardt. Antwort an Conz. Sonett. 159
Schwab. Der Graf von Zollern. 169
Das Mahl zu Heidelberg. 213
Der Frühling. } Aus dem Neugriechischen. 266
Die Huldgöttinn. }
Stäudlin. (Gotthold Friedrich) Todesfeier der im Kampfe fürs Vaterland gefallenen freiwilligen Krieger. 161
An die Schaamhaftigkeit. 200
Strick van Linschoten. Phyllis an Damon. . 175
Theodor. Schiffahrtslied auf der Donau bey Ulm. 188
Wagenseil. An die Freude. 176
Weisser. Aufgebot an deutsche Frauen. 166
Die Leichen. 219
Der Unvergeßlichen. 260

Seite

VI. Das Kränzchen. Ein häusliches Gemählde, von Ludwig Neuffer. 271

VII. Schwänke und Ränke.

Die beyden Särge. 315
Die Disputation. 322
Das Eselein und der poetische Deutschthümler. . . . 324
Der Ehrenempfang des Landesvaters. 328
Der Kuß. 342
Die Geisenhändler. 345
Das große Loos. 365
Der Schacherjude. 368
Die Metzelsuppe. 367
Schiffgespräch. 370
Die Einladung. 372
Abfertigung. 373

Vorrede.

Ueber die Erscheinung dieses Taschenbuchs will ich bey dem Publikum keine Entschuldigung einlegen; seit dreyßig Jahren sind eine unzählige Menge entstanden und vergangen, so mag denn auch dieses sein Heil versuchen; aber über den Inhalt und die Einrichtung seyen mir einige Worte vergönnt.

Die Erzählung, zu welcher die Kupfer gestochen sind, war zwar schon einmal in den »Mannigfaltigkeiten" abgedruckt; weil aber diese

Zeitschrift, gewiß ohne ihr Verschulden, früh hinwelkte, ohne sich ein Publikum zu erstreben, so habe ich sie verbessert noch einmal dem Taschenbuche einverleibt.

Die Oden aus Horaz habe ich mit vieler Mühe und Genauigkeit übersetzt, und zwischen Wortzwang und ängstlicher Sylbenstecherey auf der einen, wie zwischen bequemer Abschreitung und leichter Freibildnerey auf der andern Seite den Mittelweg gehalten, ohne übrigens der Treue den mindesten Abbruch thun oder dem Genius des Römers etwas vergeben zu wollen. Ich fragte mich immer, wie würde Horaz gesprochen haben, wenn er deutsch gedichtet hätte? Verständige Männer mögen dieß weiter prüfen, nur bitte ich sie, wenn sie auf Stellen stoßen, die ihnen nicht behagen, vorher, ehe sie über mich absprechen, den Versuch zu machen, ob

sie etwas Besseres zu Stande bringen, als ich. Wer da weiß, wie schwer es ist, einen Dichter, wie Horaz, in freier Sprache und ohne Sylbenmaaß zu übersetzen, der wird begreifen, welche Fertigkeit und Gewandtheit es erfordere, den Dichter im nehmlichen Sylbenmaaß nach Sinn und Geist frisch und lebendig wieder zu geben. Die wenigen Sprachkünstler unsrer Nation sind darin gewiß mit mir einverstanden, besonders wenn sie sich selbst in Arbeiten dieser Art versucht haben, das größere Publikum aber, das nur liest, um zu genießen, und sich um die überstandenen Schwierigkeiten nichts bekümmert, wird es ohne Zweifel gerne glauben. Die Absicht, warum ich diese Oden in das Taschenbuch einrückte, ist meines Dünkens nicht verwerflich; ich wollte nehmlich auf diesem Wege einige Meisterwerke des klassischen Alterthums

auch in solche Hände bringen, welche auf dem gewöhnlichen Wege nicht darnach greifen. Es gibt viele achtungswerthe Personen unter beyden Geschlechtern, welche Sinn und Gefühl fürs Schöne haben, aber durch Vorurtheil abgehalten werden, die herrlichen Geisteswerke der Griechen und Römer zu lesen und zu studiren. Möchten diese Vorurtheile schwinden, und möchte auch meine Arbeit etwas dazu beytragen, dann würde unter der bessern Klasse des lesenden Publikums sich allgemeiner ein reiner und sicherer Geschmack bilden, vor dem die läppischen, mystischen und monstruösen Ausgeburten des Ungeschmacks und die erbärmlichen Spiele des Afterwitzes nicht mehr gedeihen könnten. Die Anmerkungen zu den Oden sind nicht für Gelehrte, sondern für Dilettanten zum nöthigen Verständniß. Ich werde auch in künftigen Jahrgängen

Uebersetzungen einrücken, und zwar das nächstemal aus den Briefen und Satyren des Horaz.

In Hinsicht der Gedichte im Taschenbuch bin ich so glücklich gewesen, nicht nur von lebenden, ehrenwerthen und berühmten Dichtern, denen ich hiemit meinen verbindlichsten Dank öffentlich abstatte, schätzbare Beyträge zu erhalten, sondern auch noch Ueberbleibsel aus den Papieren einiger Verstorbenen. Besonders gefreut haben mich die Lieder von Johann Martin Miller, meinem ruhmwürdigen Amtsvorgänger, den ich als einen der ersten Liederdichter unsrer Nation verehre. Er brach sich mit Bürger, Hölty, den beyden Stollbergen und Voß eine Bahn, die wir nie hätten verlassen sollen. Nirgends ist das Naive und Herzliche in edlerer Einfachheit darge-

ſtellt, als in Millers lyriſchen Gedichten. Und doch hat dieſer Dichter, deſſen Siegwart eine neue Periode unſrer Romanenliteratur ſtiftete und beynahe in alle europäiſche Sprachen überſetzt wurde, das Unglück gehabt, jetzt ſchon beynahe vergeſſen zu ſeyn. Sein würdiger Verleger und vieljähriger Freund, der Herr Buchhändler Köhler, deſſen Güte ich die mitgetheilten Stücke verdanke, hat die erſte Auflage ſeiner Gedichte noch nicht verſchloſſen, während ſo manches elende Zeug ſich ſchnell vergriffen hat.

Was den Zweck des Taſchenbuchs betrifft, ſo will es, wie ſeine zahlreiche Sippſchaft, auf eine angenehme und decente Art unterhalten, und hat auf Mannigfaltigkeit des Inhalts beſondere Rückſicht genommen. Ueber die »Schwänke und Ränke« werden vielleicht manche überfeine

Herren die Nase rümpfen; allein vielen Lesern werden sie doch nicht unwillkommen seyn, und mögen hie und da eine Gesellschaft erheitern, zumal wenn sie einen guten Vorleser finden. Auch darf ich sicher annehmen, daß nicht wenige Leser sie den Schauer- und Herengeschichten unsrer wundersüchtigen Zeit vorziehen werden.

In Betreff des Titelkupfers hätte ich, nach dem Wunsche des Herrn Architekts Heideloff, der die schönen Zeichnungen zu den Kupfern machte, gern einen poetischen Prolog vorangeschickt, wenn ich über die Behandlung des Gegenstands mit mir hätte einig werden können. Zur Erklärung also nur so viel: Man sieht im Hintergrunde die Stadt Ulm, mit dem herrlichen Münster, als den Geburtsort des Taschenbuchs. Die allegorische Person, die sich zum Himmel erhebt

mit Himmelssehnsucht im Blicke, ist die Göttinn, welcher die Mitarbeiter des Taschenbuchs alle huldigen, die Poesie. Sie wird beglänzt von der eben aufgehenden Sonne, denn sie liebt das Licht. Im Vordergrunde sitzt der alte Danubius, den Strom aus seiner Urne gießend, der Schutzpatron des Taschenbuchs, das ich übrigens nicht nur den Bewohnern seiner Gestade empfehle, sondern allen Freunden und Freundinnen deutscher Literatur. Möchte das Werkchen recht viele Gönner und Beförderer finden!

Ulm den 10ten Jul. 1823.

Der Herausgeber.

Crescentia

und ihre Schwestern.

Ein Familiengemälde

von

Ludwig Reuffer.

1.

Der Amtmann Hellborn von Buchenau gab zu Ehren seiner Freunde und Bekannten in der Nachbarschaft ein kleines ländliches Freudenfest, zu welchem auch ich, als ein Schulfreund und Verwandter des Mannes, eingeladen wurde. Da ich einige Stunden zu reisen hatte, traf ich bei meiner Ankunft schon eine zahlreiche Gesellschaft von Honoratioren der Gegend an, und hatte noch eben Zeit, mich zum Essen niederzusetzen, das im Gartensaal aufgetragen wurde. Es war ein sehr schöner Sommertag, unsre Herzen waren heiter, wie der Himmel über uns, und ein reines Vergnügen herrschte in unserm freundschaftlichen Kreise.

Die Mahlzeit war noch nicht ganz geendet, als ein Frauenzimmer hereintrat und ohne viele Umstände sich

auf dem nächsten ledigen Platze niederließ. Sobald sie Posto gefaßt hatte, ließ sie gegen Hellborn sich etwas unzart also verlauten: »Sie haben mich zwar nicht eingeladen, Herr Schwager; allein ich dachte, ungebetene Gäste sind die liebsten, und kam von selber.« — Hellborn entschuldigte sich etwas verlegen, daß er von ihrer Anwesenheit in der Gegend nichts gewußt habe, wendete sodann sich an die Gesellschaft und sprach: »Ich habe hiemit die Ehre, Ihnen die Fräulein Crescentia Fraser vorzustellen, eine Schwester meiner Frau.« Wir verbeugten uns alle aufs höflichste; sie aber schien unsere Höflichkeit als einen Tribut der Schuldigkeit anzunehmen.

Crescentia war eine Art alter Jungfer, schlank wie eine Spindel, und ernsthaft wie eine Duenna. Sie war nicht mehr fern von der trüben Zeit des Herbstes, wo sich die Tage einstellen, die nicht gefallen, und die Zugvögel sich zum Abschied rüsten. Ihre Wangen, sonst ein schwellendes Rosenbette, nahmen eine Richtung nach innen, vermuthlich weil sie mit der gottlosen Welt nichts mehr mochten zu thun haben, und die Lippen, sonst immer bereit, zwo Reihen glänzendes Elfenbein zu enthüllen, beeiferten sich, die Verheerungen der Zeit mit weiser Sorgfalt zu verbergen. Aus diesem Grunde öffnete sie im Gespräche den Mund so wenig, wie möglich, und selbst bei einem freundlichen Lächeln zogen sich die Lippen

nur in die Länge. Die Amtmännin war bei Crescentias Ankunft nicht im Gartensaale, weil sie den Nachtisch besorgte, diese aber fragte nicht im mindesten nach der abwesenden Schwester, sondern nöthigte einen jungen Geistlichen, dem sie der Zufall an die Seite geworfen hatte, zu einem Gespräche über die Naturphilosophie, welche eben ihr Lieblingsstudium zu seyn schien.

Indeß kehrte die Amtmännin zur Gesellschaft zurück, und ging, da sie ihre Schwester gewahrte, herzlich auf sie zu, um sie zu umarmen, Crescentia aber reichte ihr ganz kalt die konkave Seite des Backens zum Kusse, ohne selbst den Kuß zu erwiedern. Der Geistliche glaubte nun, dem unwillkommenen Gespräche entwischen zu können, allein vergebens. Sie ließ ihren Mann nicht fahren, und kramte, zu schlechter Erbauung der Gesellschaft, den armseligen Plunder ihres Afterwissens aus. Man bot den Nachtisch herum. So oft der Teller an Crescentia kam, warf sie die ganze Labung unter einander, ehe sie nahm, was ihr beliebte, den genommenen Vorrath aber zerbröckelte sie mehr, als sie ihn kostete. Als man ihr den Kaffee reichte, griff sie so lange in die Zuckerbüchse, bis ihre Tasse ganz voll von Zucker war. Den vor ihr stehenden Kelch füllte sie ohne Bedenken mehrmals mit süßem Weine, und tauchte Biskuit hinein. Sie hatte durchaus viel Son-

derbares und Auffallendes, selbst in ihrem Anzug, denn dieser war ein Gemisch von Mode und Phantasie.

Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Fräulein Crescentia ein Stein des Anstoßes wurde; doch als sie sich endlich gar auch für mich zu interessiren schien, war's um die Heiterkeit meiner Laune geschehen. Mißmuthig suchte ich ihren Fragen und Anmerkungen auszuweichen; da aber die Störungen meiner Freiheit nicht aufhören wollten, benützte ich die erste Gelegenheit, mich zu entfernen. Stillschweigend und, wie ich meinte, ungesehen verließ ich den Saal, um mich zur Heimreise anzuschicken, weil ich mir für den Rest des Tages wenig Vergnügen mehr versprach. Hellborn aber hatte mich bemerkt und meine Absicht errathen. Darum kam er mir auf dem Fuße nach. »Freund, sprach er, ich lasse dich nicht, du mußt bei mir übernachten.« — »Laß mich abziehen, Bester, erwiederte ich, es ist nicht gut hausen, wo man von Kobolden belagert wird.« — Er aber drang in mich, zu bleiben. »Nur noch ein Stündchen, sagte er, ergib dich in Geduld, ich will für deine Ruhe sorgen. Ich habe für Crescentia eine Nachricht, durch welche ich sie unverzüglich aus unsrer Gesellschaft entfernen kann. Indessen kannst du ja ein wenig im Garten lustwandeln.« — Ich blieb, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, sah ich Crescentien hastig und eilfertig weggehen.

Der Mittag wurde nun in allgemeiner Freude und Beluſtigung hingebracht. Man ſang, ſpielte, gab Räthſel auf, ſprach über die Ereigniſſe der Zeit, und die Jugend ergötzte ſich dazwiſchen mit Tänzen nach dem Klang eines Pianoforte. Die Geſellſchaft, immer inniger und herzlicher ſich gegenſeitig anziehend, trennte ſich nicht eher, als bis der Tag ſich geneigt hatte und der Mond über dem Föhrenwald aufſtieg. Jetzt fing man an aufzubrechen, ſchilderte das Vergnügen einer ſommernächtlichen Heimreiſe im Mondlicht, die Frauen und Mädchen ſuchten Halstücher, Schirmchen und Körbchen, die Männer ihre Hüte und Stöcke, alle dankten für den ſchönen Genuß des Tags, und die Geſellſchaft zog mit Heiterkeit ab, einige zu Wagen, die meiſten zu Fuße.

Sobald ich mich mit Hellborn allein ſah, konnte ich mich nicht enthalten, über ſeine Schwägerin frei mit ihm zu reden. »Wie iſt es möglich, ſagte ich, daß dieſe Creſcentia, die vormals in dem vortheilhafteſten Rufe der Feinheit und Artigkeit ſtand, nun in ein ſo bizarres Weſen verwandelt werden konnte? Wie ging es zu, daß ſie, unter ihren Schweſtern von der Natur vielleicht am vorzüglichſten ausgeſtattet, ihre Beſtimmung als Gattin und Mutter allein verfehlte? Das ſind die widrigſten Koketten, die dem Zerfall ihrer Reize durch Gelehrſamkeit aufhelfen wollen, und es iſt oft nicht unintereſſant, die

Geſchichte ihrer Verirrung zu erfahren.“ Hellborn entſprach gerne meinem Wunſche. Wir ſetzten uns auf den Sopha, ich ſchmauchte behaglich mein Abendpfeifchen, und mein Freund fing die Erzählung an.

2.

Der Obervogt von Nellenburg, Heinrich Fraſer, hatte drei Töchter, Creſcentia, Louiſe und Thereſe. Er bildete ſich auf dieſelben nicht wenig ein, denn ſie waren nicht nur fein von Geſtalt, ſondern auch geiſtreich und gewandt in den Manieren eines angenehmen Umgangs. Er ſelbſt liebte die Geſellſchaft, und ſah es auch nicht ungern, wenn er Beſuche von jungen Männern erhielt, die den Mädchen Aufmerkſamkeit bewieſen. Ob er gleich in ſeinen Grundſätzen ſtreng war, ſo geſtattete er doch den Töchtern ungemein viele Freiheit, weil er glaubte, ſie durch eingeprägte Grundſätze und durch Hülfe einer guten Erziehung gegen Verlockungen geſichert zu haben; auch hielt er einen ungezwungenen Umgang beider Geſchlechter für eine Schule der Artigkeit und guter Sitten. Die ſorglichere Mutter hatte freilich manche Einwendungen, allein da ſie ihre Meinung nicht durchzuſetzen vermochte, ſo gab ſie nach, und die Sache blieb, wie ihr Gatte wollte. Es herrſchte ein gefälliger Ton im Hauſe, man war frei, ohne die Anſtändigkeit zu beleidigen, ge-

ſprächig mit Geiſt, geſellſchaftlich mit Würde. Doch ich kehre zu Creſcentien zurück, welche die älteſte Tochter und die Lieblingin ihres Vaters war, ein Mädchen, das eben ſowohl durch geiſtige Vorzüge ſich auszeichnete, als durch körperliche Reize.

Sie hatte ihren fünfzehnten Frühling angetreten, als Ferdinand Walther, ein Jüngling von guter Erziehung und Familie, in's Haus aufgenommen wurde, um unter Frafers Anleitung das Rechnungswesen und die erſten Elemente der Rechtspflege als Vorübung für die hohe Schule zu erlernen. Ferdinand war nicht lange in Creſcentiens Nähe und Umgang, als die zärtlichſte Neigung in ſeinem Herzen erwachte und zu einer immer größern Flamme aufloderte; auch Creſcentia fühlte ſich allmählig zu dem guten und gefühlvollen Jüngling mit allem Feuer der erſten Liebe hingezogen. Der ſcharfſehende Obervogt bemerkte bald, was in dem Herzen der jungen Leute vorging, legte aber ihren Gefühlen, Wünſchen und Hoffnungen kein Hinderniß in den Weg, da er gegen eine künftige Verbindung nichts einzuwenden hatte. So verging ohngefähr ein Jahr, im Roſenlicht jugendlich ſchwärmeriſcher Liebe verlebt, voll unausſprechlicher Freude und Seligkeit, aber nur allzuſchnell, denn die Stunde des Abſchieds rückte heran, die den Jüngling für eine höhere Laufbahn abrief. Der Abſchied war zärtlich und

traurig, doch gemildert durch das gegenseitige Versprechen eines fleißigen Briefwechsels.

Ferdinand bezog also die Universität, Crescentia aber wurde zu einer Tante in die Residenz geschickt, um daselbst der Zeitsitte gemäß sich für ihre künftige Bestimmung vollendend auszubilden. Die Tante gehörte zu der großen Welt, und versäumte nichts, um die Talente ihrer Pfleglingin zu entwickeln und in's rechte Licht zu stellen. Das Mädchen trat in größeren Gesellschaften auf, erregte Aufsehen, und hatte bald die Wahl unter Begleitern auf den Ball und in's Theater. Ihr nur zu reizbares Herz versank in einen Strudel von Zerstreuungen. Darüber verlor das Andenken an ihren Ferdinand bald an Kraft und Innigkeit. Seine Briefe, voll Schwärmerey und Leidenschaft, riefen zwar anfangs das geliebte Bild noch oft in ihre Seele zurück, aber nach und nach wurde es immer tiefer in den Hintergrund ihres Gemüthes verwiesen, und ihre Antworten wurden kälter und seltener. Ferdinand beschwerte sich; darüber wurde sie empfindlich und oft bitter. Der gute Jüngling litt unaussprechlich, während Crescentia sorglos und unbekümmert auf dem Pfade des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit forttaumelte.

Unter mehreren Bekanntschaften, welche Crescentia damals mit jungen Männern hatte, wurde dem Baron von Lindholm bald die erste Stelle eingeräumt. Die Tante,

ſtatt Creſcentien liebreich zu warnen, hatte vielmehr eine Freude an den Triumphen des Mädchens, und ſchätzte ſich es ſelbſt zur Ehre, den Baron in ihrem Hauſe zu ſehen. Seit dieſer Zeit wurde der gefühlvolle Ferdinand ganz vergeſſen, und auf eine Reihe von Briefen kam keine Antwort zurück. Darüber verfiel er je mehr und mehr in Betrübniß und Kummer, ſann hin und her, ſich die Urſache dieſer Vernachläßigung zu enträthſeln, und konnte ſie durchaus nicht errathen, denn ſein argwohnloſes Herz dachte ſich das nicht möglich, was wirklich ſchon ſich begeben hatte, bis ihm durch den Brief eines Vetters aus der Stadt, welcher ſein Verhältniß zu Creſcentien kannte, die Augen eröffnet wurden. Jetzt erſt ſah er den Abgrund, in welchen ſeine Hoffnungen und Freuden verſanken, namenloſer Schmerz ergriff ſeine Seele, er konnte weder ruhen noch bleiben vor innerer Qual verrathener Liebe, und eilte in die Stadt, um ſeinem theilnehmenden Freunde ſich in die Arme zu werfen, und mit ihm zu überlegen, welchen Entſchluß er nun faſſen ſollte.

Liebreich empfing ihn der Vetter und tröſtete ihn, aber das wunde Herz war nicht empfänglich für den Balſam des Troſtes. »Wohlan denn, ſagte der Vetter, es gibt Krankheiten, die man nur durch Krankheit heilen kann, und manche Wunden muß man erſt tiefer aufreiſſen, wenn ſie vernarben ſollen. Begleiten Sie mich die-

ſen Abend in's Theater, vielleicht werden Sie dort mehr durch Ihre Augen als durch meine Vorſtellungen für Ihre Geneſung gewinnen.“ Ferdinand willigte ein, und ſie gingen zur feſtgeſetzten Stunde. Sie hatten noch nicht lang im Parterre ihren Platz gewählt, als Creſcentia mit dem Baron in einer Loge ſichtbar ward. Ferdinand fühlte ſich ganz niedergedrückt bei ihrem Anblick, alle Qualen der Eiferſucht folterten ſein Herz, und die Flammen des brennendſten Unmuths durchglühten ihn, als er die ſchäckernde Vertraulichkeit bemerkte, die zwiſchen ſeiner Ungetreuen und ihrem Liebhaber beſtand. Als er aber ſah, wie ſie faſt immer einander zuflüſterten, ganz und gar nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren, und des Schauſpiels wenig achteten, da meinte er vergehen zu müſſen vor Aerger und Zorn, da hielt er den Anblick nicht mehr aus, die Luft deuchte ihm verpeſtet in ihrer Nähe, die Wände ſchienen ihm zu zittern und die Wölbung des Hauſes über ihn herzuſtürzen. Er verließ das Theater, wie vernichtet im innerſten ſeines Gemüths, doch der theilnehmende Vetter folgte ihm auf dem Fuße nach. Sie gingen zum Thore hinaus in die Kaſtanienallee. Ferdinand tobte und weinte wechſelsweis, krampfhaft fühlte er ſein Herz gepreßt, und ſein Kopf brannte, wie im Fieber. Als ſie zu Hauſe ankamen, warf er ſich aufs Bette, und eine ſchreckliche Nacht, weder Wachen noch Schlaf,

weder Traum noch Wirklichkeit, ging über sein Leben hin. Als der Morgen anbrach, wollte er plötzlich abreisen, allein der Vetter redete ihm zu, Crescentien vorher noch einen Besuch abzustatten. Lange konnte sich Ferdinand nicht entschließen; da aber der Vetter ihm vorstellte, daß dieser Besuch für seine Ruhe, ja vielleicht für sein Schicksal entscheidend seyn könnte, willigte er ein und ging hin.

Wie klopfte sein Herz, als er an dem Hause ankam! Wie zitterte er, als er der Thüre ihres Zimmers sich nahte! Wie ganz aber verlor er alle Fassung, als er endlich sie selbst sah, nachläßig angekleidet und auf dem Sopha sitzend neben dem Baron, welcher traulich seinen Arm um ihren Nacken schlang! Kaum vermochte ers die Worte zu stammeln, daß er gekommen sey, sich persönlich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen, weil er schon so lange keine Briefe mehr von ihr erhalten hätte. Crescentia, nicht im mindesten verlegen, versichert: ihn ganz trocken ihres Wohlbefindens, und sagte zum Baron: Dieß ist Herr Walther, der vormals Schreiber bei meinem Vater war.» — Diese Kälte, diese höhnische Behandlung war mehr, als Ferdinand ertragen konnte. »Wie, rief er aufgebracht, ist das alles, was Sie von mir zu sagen wissen? Nichts von dem Verhältnisse, in welchem wir stehen? Nichts von Ihrer so oft mir heilig zugesagten Treue? Nichts von der Einwilligung unserer

Aeltern? Von dem allem wissen Sie nichts mehr?« — Crescentia schwieg. »Nun dann, fuhr Ferdinand mit Stolz und Würde fort, so ist dieß mein letztes Wort. Unsre Sachen sind für immer abgethan. Leben Sie wohl!« — Damit verließ er das Zimmer. Ruhiger, als er den Vetter verlassen hatte, kehrte er zu demselben zurück, und dankte ihm herzlich für seine Freundschaft und Zurechtweisung.

Er eilte aus der Stadt, und kam noch denselben Abend in Nellenburg an. Der Obervogt und seine Gattin empfingen ihn als einen Sohn mit väterlicher Liebe. Aber in welche Bestürzung geriethen die guten Leute, als Ferdinand ihnen erzählte, auf welche Art er Crescentien wieder gesehen habe! Wie schmerzte es sie, als sie seinen Entschluß vernommen, das geschlungene Band auf ewig zu zerreißen! Mit welchem Kummer erfüllte sie die getäuschte Hoffnung, die Tochter einst mit dem guten Jüngling glücklich verbunden zu sehen! Wie sehr verwünschten sie Crescentias Leichtsinn, und die Sorglosigkeit der Tante!

Nachdem sich Ferdinand einige Tage in Nellenburg aufgehalten und im Umgange mit dieser würdigen Familie sein gepreßtes Herz ein wenig erleichtert hatte, kehrte er von frommen Segenswünschen begleitet wieder an den

Ort seiner Bestimmung zurück. Crescentia wurde sogleich heimberufen. Die Vorwürfe des Vaters, die Betrübniß der Mutter, und noch mehr der strenge Befehl, ohne Verzug die Stadt zu verlassen und ins älterliche Haus zurückzukommen, erfüllten sie mit Schrecken und Leid. Sie und die Tante baten um einen verlängerten Aufenthalt mit den flehentlichsten Worten und mit den reuvollsten Versprechungen; allein vergebens und wieder vergebens. Um nun den Briefwechsel in dieser verdrießlichen Sache schnell zu endigen, erschien der Vater unvermuthet selbst, sobald er abkommen konnte. Es war eine traurige Heimfahrt. Der Vater, voll Aergers, sprach wenig, und der Tochter war's, wie wenn sie aus einem langen Traume erwacht wäre. Die rauschenden Zerstreuungen, die glänzenden Zirkel, das geschäftlose Freudenhaschen hatte nun ein Ende, und stach widrig für sie ab mit der häuslichen Stille eines Landstädtchens, und mit den gerechten Verweisen ihrer tiefgekränkten Aeltern. Was ihren Zustand noch unerträglicher machte, war die Nachricht, daß der Baron, welcher ihr so oft ewige Liebe geschworen hatte, sich über ihre Abreise gar leicht habe trösten können, und ihrer bereits in den Armen einer andern Auserwählten vergessen habe. Dazu kamen noch oft wehmüthige Erinnerungen an ihren verlornen Ferdinand, dessen Bild durch alles, was sie umgab, unwillkührlich ihrem Her-

zen wieder näher gebracht wurde. Wie oft bereute sie ihre Thorheit und ihr Unrecht! Aber es war zu spät.

Ferdinand verlor lange den Frohsinn der Jugend; nur allmählig fand er die Ruhe wieder in dem angestrengten Eifer, womit er sich auf Wissenschaften legte. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er eine Sekretairsstelle in der Canzley, und stieg in kurzer Zeit zu der Würde eines Oberregierungsraths, welche Stelle er eben so rühmlich als gemeinnützig noch bekleidet. Er lebt in einer glücklichen Ehe und ist Vater von hoffnungsvollen Söhnen und Töchtern.

3.

Nach einigen in stiller Alltäglichkeit vorüber geschwundenen Jahren, ging Crescentien ein neuer Stern der Liebe auf. Horstig, der erste Geistliche des Städtchens, hatte einen einzigen Sohn, der Candidat des Predigtamts war, jedoch seit acht Jahren in dem Hause eines russischen Fürsten als Hofmeister seiner Kinder gelebt hatte, allein eben jetzt nach einer so langen und weiten Trennung wieder in die Arme seines Vaters umgekehrt war. Die Sitte erforderte es, im Städtchen Besuche zu machen, und das Haus des Obervogts war eines der ersten, dem er seine Aufmerksamkeit widmete. Crescentia war damals in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit.

Unwiderstehlich war der Eindruck, den sie gleich beim ersten Anblick auf Wilhelm machte; dieß war der Vorname des jungen Horstig. Er wiederholte daher seine Besuche sehr häufig und bemerkte bald, daß er Crescentien auch nicht gleichgültig sey. Fraser und seine Gattin sahen mit Wohlgefallen das neue Verständniß, aber der alte Horstig warnte seinen Sohn, vorsichtig zu seyn, versagte ihm übrigens die väterliche Einwilligung nicht zu einer nähern Verbindung. Also entdeckte Wilhelm eines Abends der Geliebten in der Laube des Gartens sein Herz, und erhielt auch von ihr ohne Ziererey und viele Umstände die Versicherung der zärtlichsten Zuneigung. Feurige Küsse versiegelten den Bund.

Die Liebenden hatten noch nicht lange die Seligkeit ihres schönen und glücklichen Verhältnisses genossen, als ein Regiment Dragoner in's Städtchen einrückte, und auf einige Zeit daselbst Quartier nahm. Der Oberst, ein Mann in seinem besten Lebensalter, groß, schlank, artig gegen das Frauenzimmer, sonst aber etwas rauh und aus Neigung Soldat, wählte seinen Aufenthalt im Hause des Obervogts. Wilhelm sah nicht gut zur Sache, denn ihm fielen die Warnungen des Vaters ein, und eine schwermüthige Ahnung preßte seine Brust zusammen. Der Oberst betrug sich indeß sehr anständig, war gegen Jedermann im Hause freundlich und gefällig,

erbat sich öfters die Familie des Hauses zur Theilnahme an seinen geselligen Vergnügungen, und vermied sorgfältig alles Mißliebige, daß im Hause bald nur Eine Stimme über die Höflichkeit und Freundschaftlichkeit des Obersten war. Gerade damals aber wurde Wilhelm in die Residenz berufen, um seine Tauglichkeit zu einem geistlichen Amte durch öffentliche Prüfung zu beurkunden. Ungesäumt reiste er ab und voll frohen Muthes, weil er nun einer baldigen Anstellung und der damit verbundenen Beschleunigung seiner seligsten Hoffnung entgegen sah. Er bestand in der Prüfung mit großer Ehre und Auszeichnung, und wurde mit den glänzendsten Versprechungen entlassen. In wenigen Tagen waren seine Geschäfte abgethan, und er schickte sich an, auf den Flügeln der Liebe verzuglos wieder heimzureisen, allein einige Verwandte hielten ihn mit liebevollen Nöthigungen noch zurück, daß er nicht ausweichen konnte, noch einige Zeit in ihrem Kreise zu verweilen. Sobald er aber sich losreißen konnte, machte er sich auf den Heimweg, voll seliger Empfindung und von Rosenträumen der Liebe umgaukelt. — Armer Betrogner, wie sehr hat sich in zwölf Tagen die ganze Scene verändert!

Wilhelm war kaum im väterlichen Hause angekommen, und hatte kaum in der gedrängtesten Erzählung die Neugierde seines Vaters befriedigt, als er sogleich zu

der Geliebten eilen wollte. Da sagte der Vater: »Ich fürchte, mein Sohn, daß meine Vorhersagungen nur zu bald eingetroffen sind. Das ganze Städtchen spricht zweideutig von Crescentias Umgang mit dem Obersten, und bedauert dich. Der Oberst scheint deine Abwesenheit für sich wohl benutzt zu haben, und spielt seit deiner Entfernung die Rolle eines erklärten, ja, was noch mehr sagen will, eines begünstigten Liebhabers. Ich will die Gerüchte, die über Crescentias Betragen umlaufen, weder nachsagen noch zergliedern, nicht einmal glauben, doch väterlich warnen will ich dich noch einmal. Und nun gehe hin und prüfe mit eigenen Augen.« — Wilhelm ging, mehr traurig als froh, und zwischen Glauben und Zweifel getheilt. Die Sonne war bereits untergegangen, als er die Wohnung des Obervogts betrat. Mit sichtbarer Freude empfing die Familie den Wiedergekehrten, aber Crescentia fehlte. Auf seine Erkundigung erfuhr er, daß sie noch im Garten sey, aber mit jedem Augenblicke heimkommen müsse. Aengstlich harrte er ihrer Ankunft entgegen. Sie erschien endlich, als die Dämmerung bereits in Nacht überging, und der Oberst war ihr Begleiter. Das fuhr ihm durchs Herz. Dennoch suchte er sich möglichst zu fassen, und seine Begrüssung war würdevoll und warm: Crescentia war kälter, fremdartiger. Zwar konnte ihre steife Abgemessenheit aus

einer jungfräulichen Scheu vor der Gegenwart des Obersten erklärt werden, allein ihr Betragen bekam die richtige Deutung dadurch, daß sie sich fast ausschließend mit dem Obersten beschäftigte, um Wilhelms Gegenwart sich nicht viel zu bekümmern schien, und an seinen Erzählungen wenig Antheil nahm. Das kränkte und schmerzte ihn im Innersten. Es war unverkennbar, daß die Sachen nicht mehr standen, wie vormals; allein an einen gänzlichen Bruch dachte er immer noch nicht. Darum setzte er auch ferner seine Besuche fort, und gab sich alle Mühe, das alte Verhältniß wieder herzustellen. Crescentia aber wich seinen Erklärungen und Ermahnungen je mehr und mehr aus, ja er meinte sogar einigemal zu bemerken, daß seine Gegenwart sie zu drücken anfange.

Indem so sein Liebesverhältniß auf schwachen Füßen stand, und immer schwankender, bedenklicher wurde, erhielt er die unwillkommene Nachricht, sein Großvater liege auf den Tod, und wünsche ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu segnen. Wilhelm hatte den heiteren Morgen seiner Kindheit bei dem guten Großvater, der immer eine besondere Liebe zu ihm gehegt, auf dem Lande verlebt, wo er Pfarrer gewesen, und bei demselben auch den ersten Jugendunterricht genossen, daher war es für ihn heilige Pflicht, den Willen des sterbenden Greisen zu erfüllen. Spät Abends empfing er den Brief,

und am andern Morgen ging er zu Crescentien, um ihr die bevorstehende Reise anzuzeigen. Er traf sie mit Gegenständen des Putzes beschäftigt, und erhielt, da er sie um die Absicht ihrer Beschäftigung befrug, die Antwort, sie werde diesen Abend auf den Ball gehen. »Ist das unwiderruflich beschlossen?« frug Wilhelm weiter, mit einem zärtlichen, bittenden Ton. — »Allerdings, erwiederte sie, ich habe mein Wort gegeben.« — »Und können denn, fuhr jener fort, nicht Umstände eintreten, die uns bestimmen, ein gegebenes Wort wieder zurückzunehmen? Theure Crescentia, ein sterbender Großvater ruft mich zu seinem Todtenbette, ich werde diese Nacht noch mit dem Postwagen abreisen, wir werden uns vielleicht mehrere Wochen lang nicht wieder sehen; erweisen Sie mir vor meinem Abschiede noch die Liebe, und schenken Sie mir diesen Abend.« — »Bitten Sie mich nicht länger, Herr Horstig, der Oberst würde es sehr übel nehmen, wenn ich nicht mit ihm ginge.« — »Und haben Sie denn theurere Pflichten gegen den Oberst, als gegen mich? Gibt es nicht Ausflüchte? Können Sie sich nicht mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen?« — Bei diesen letzten Worten trat der Oberst in das Zimmer, und frug: »Von welcher Unpäßlichkeit reden sie da?« Crescentia aber antwortete ganz boshaft: »Herr Horstig gibt mir den Rath, mich heute krank zu stellen, um meines Worts entbunden

zu seyn, mit Ihnen auf den Ball zu gehen.» — Kaum hatte der Oberst diese Worte vernommen, als er mit dem grimmigsten Zorn in die kränkendsten Schmähungen ausbrach, und sagte: »Ha, mein Herr, gehen die Pfaffen hier zu Lande auch mit Lügen und Kabalen um? Ich will Ihnen übrigens ein für allemal wohlmeinend rathen, sich nicht weiter in Sachen zu mischen, welche Sie nichts angehen.» Wilhelm, so empört auch sein Gemüth bei diesem Auftritte war, verlor doch die Geistesgegenwart keinen Augenblick, und sagte mit edler Würde: »Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren wohlgemeinten Rath, und gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich mich nie mehr in diese Sache mischen werde.» — Mit diesen Worten entfernte er sich.

Er eilte heim zu seinem guten Vater, in dessen Busen er sein ganzes Herz ausschüttete. »Danke Gott, mein Sohn, sagte der Edle, daß er dir noch zur rechten Zeit die Augen eröffnet hat. Du warst im Begriff, dich unglücklich zu machen, die Vorsehung hat dich gerettet. Denke nicht mehr an's Vergangene, und glaube, daß Gottes Gnade dir etwas Besseres aufbewahrt hat.» — Wilhelm wurde ruhiger, die Nacht brach an, und die Stunde seiner Abreise nahte. Er ging zur bestimmten Zeit auf das Posthaus und harrte, (mit welchen Empfindungen! denn gerade auf dem Posthause war der

Ball) in seinen Mantel gehüllt, auf der dunkeln Straße gegenüber, des abgehenden Wagens. Alle Zimmer waren erleuchtet, die rauschende Musik scholl in seine Ohren, die Tanzenden schwebten an den hellen Fenstern des Saals an seinen Augen vorüber, und mehrmals sah er selbst Crescentien, in den Armen des Obersten, die Reihen hinunter fliegen. Wie unglücklich fühlte sich da der junge Mann, welch ein Sturm von Empfindungen und Gedanken empörte das Innerste seiner Seele! Endlich fuhr der Wagen vor, schweigend nahm er seinen Platz ein, und rollte davon.

Vierzehn Tage noch blieb das Regiment im Städtchen. Während derselbigen war ein beständiger Wechsel von Freudenfesten im Hause des Obervogts, täglich wurden Besuche empfangen oder gegeben, es war ein Taumel von Zerstreuungen, in welchen man lebte. Crescentia kam zu keiner Besonnenheit und Ueberlegung, nur des Augenblicks dachte sie, die Zukunft wurde nie von ihr mit Ernst beachtet. Nach dem Verflusse dieser Zeit mußte das Regiment seine Standquartiere plötzlich verlassen, und der Oberst schied von der Familie. Da er aber nur wenige Meilen weit verlegt war, so kam er beinahe täglich angefahren, kam er aber nicht selbst, so wechselte er mit Crescentien heimlich Briefe. Der Inhalt derselben wurde nie bekannt, doch läßt er sich er-

rathen. Sie schwebte an einem Abgrunde des Verderbens. Ihr guter Engel rettete sie noch. Der Briefwechsel konnte dem Vater nicht verborgen bleiben, er trat also eben, als ein Schreiben an sie angelangt war und sie kaum dasselbe erbrochen hatte, in das Zimmer, um den Inhalt desselben zu erfahren. »Woher, fragte er, ist der Brief? Laß ihn lesen.« — Schweigend und erröthend gab sie ihn hin. Wie erschrak der überraschte Vater, als er eine Einladung zu einer heimlichen Zusammenkunft darin fand! Voll Bestürzung frug er: »Wie kommt der Oberst dazu, dir einen so schändlichen Antrag zu machen?« — Crescentia zitterte. »Hast du ihm Hoffnungen gemacht, Unglückliche! fuhr der Vater fort, und seine Liebeleien für Ernst aufgenommen?« — Crescentia weinte. »Sprich aufrichtig, und sage mir, wie stehst du mit dem Oberst?« — »Er hat, stammelte Crescentia, mir die Ehe versprochen.« — »Nun, so erkenne ganz dein Elend und deine Schande,« donnerte der Vater sie an, und wisse, der Oberst ist schon seit zwölf Jahren verheirathet. Jetzt aber geh' mir aus den Augen, Nichtswürdige, und laß dich nicht eher vor mir sehen, als bis ich dich rufe. Ich Unglücklicher, warum hab' ich ihr so viele Freiheit gelassen!« — Crescentia entfernte sich, um in schmerzlicher Reue ihre Thorheit zu beseufzen, und über den Verlust eines edeln Mannes

bittere Betrachtungen anzuſtellen. Vater und Mutter waren ihr gram und blieben es lange, beſonders nachdem ſie erfahren hatten, welch ein Glück ſie verſcherzt habe, und wie ſchändlich ſie dem redlichen Wilhelm begegnet ſey. Sie wurde nun unter ſtrengere Aufſicht genommen, dem Oberſt aber ſeine galante Einladung im Original wieder zugeſchickt. Seit dieſer Zeit ſchrieb und kam er nicht mehr.

Den jungen Horſtig gelang es bald, die ſo unverſchuldete Wunde ſeines Herzens zu heilen. Nachdem er ſeinem ſterbenden Großvater unter den Segnungen deſſelben mit frommen Händen die Augen zugedrückt hatte, kehrte er zum Vater zurück, und lebte ganz in der Stille. Es ſtand nicht lange an, ſo bekam er eine ſehr angenehme Pfarre in der Nachbarſchaft, und bald darauf gab ihm ein ſehr edles und gebildetes Mädchen die Hand. Als er in Fraſers Hauſe der Sitte gemäs den Brautbeſuch machte, hatte ſich Creſcentia in ihr Zimmer eingeſchloſſen; als aber der alte Horſtig vor einer Menge anweſender und freudig theilnehmender Zeugen am Altare den Segen über das Brautpaar ſprach, war Creſcentia verreiſt.

4.

Zum drittenmal lächelte Crescentien die Sonne häuslichen Glücks. Es lebte ein Kaufmann im Städtchen, Namens Peter Baldinger, ein Mann, der, ohne ein spekulativer Kopf zu seyn, sich durch Glück im Handel ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Sein einziger Sohn, Bernhard, hatte seit zehn Jahren auf großen Handelsplätzen sich umgethan, und in der Welt etwas tüchtiges gesehen und erfahren. Da der Vater bei seinem herannahenden Alter sich in die Ruhe begeben und seinem Sohne die Handlung übergeben wollte, wurde dieser heimberufen, und war seit einigen Tagen angelangt, um die Geschäfte nach seinem Kopfe zu ordnen. Er mochte etwa dreißig Jahre alt seyn, war nicht sonderlich groß, aber von starker Positur, übrigens von gutem Aussehen, männlich in seinem Betragen, höflich ohne viele Worte, und in seinen Sitten schlicht und unbescholten. Er hielt sich seit seiner Heimkehr gewöhnlich still zu Hause, weil er dem kleinstädtischen Visitenmachen gram war, und diese lästige und umständliche Höflichkeit nicht leiden konnte.

Eines Sonntags Vormittags lag er unterm Fenster und schmauchte seine Pfeife Knaster in die frische Luft hinaus, als eben das Geläute der Glocken zur Kirche

rief. Mit einmal sprang er, wie wenn ihn ein elektrischer Schlag getroffen hätte, von dem Platz auf, wo er behaglich die Vorübergehenden betrachtet hatte, und rief: »Vater! Vater!» — Der alte Baldinger erschrak und meinte, seinem Sohne sey ein Unglück begegnet. »Was ist dir, Bernhard?» fragte er bestürzt. »O sehen Sie, sehen Sie doch, entgegnete der Sohn, jenes göttliche Frauenzimmer mit dem kleinen, grünseidenen Hütchen! Wer ist sie wohl?» — Der Vater sah hin und sagte ganz ruhig: »Das ist die älteste Tochter unsers Obervogts. Sie geht gewöhnlich Sonntags hier vorüber in die Kirche.» — »So! So!» erwiederte Bernhard hastig, legte die Pfeife weg, sprang aus der Stube, und warf sich auf seinem Schlafzimmer geschwind in festliche Kleider, um gleichfalls nach der Kirche zu gehen. Er wählte dort seinen Platz so, daß er dem Stuhle des Obervogts gerade gegenüber zu stehen kam, folglich den erkorenen Gegenstand seiner Bewunderung immer im Auge hatte. Ohne Aufhören heftete er seine Blicke auf Crescentien, und wurde im Anschauen so liebetrunken, daß er beinahe des Ortes vergaß, wo er war. Kaum war der Gottesdienst zu Ende, als er nach Hause eilte, seinem Vater unverholen den Eindruck schilderte, den Crescentia auf ihn gemacht hatte, und den Wunsch äusserte, sie zu heirathen. »Mir all recht, sagte Peter

Waldinger, es ist eine gute Familie, und Mittel soll der Obervogt auch haben; allein die Sache hat doch ihr Häcklein. Das Mädchen ist schon in einigen Liebeshändeln gesteckt, die für sie keinen guten Ausgang hatten.» — »Thut nichts, Vater, solche Mädchen gerathen oft am besten in der Ehe. Wenn sie nur ihre jungfräuliche Ehre nicht befleckt hat, scheue ich den Versuch nicht.» — Kurz, Bernhard überredete den Vater, daß er sich entschloß, heute noch für den Sohn den Brautwerber zu machen.

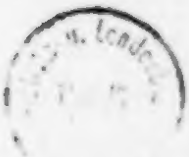
Kaum war demnach in des Obervogts Hause die Mittagstafel geräumt, als Peter Waldinger gravitätisch und stattlich geputzt in das Zimmer trat. »Ey, das ist ja ein seltener Gast, rief ihm Fraser sogleich entgegen, seyn Sie uns herzlich willkommen, Herr Waldinger!» Mit diesen Worten stand er auf und führte ihn zum Sopha. Nach manchen Umschweifen kam der gute Alte endlich auf seinen Sohn zu sprechen, rühmte dessen gute Eigenschaften, schilderte seinen Vermögenszustand, und offenbarte endlich seine Absicht, um die Hand Crescentiens für ihn anzuhalten. Die Familie war überrascht. »Ich, meines Theils, sagte der Obervogt, finde mich sehr geehrt durch den Antrag, allein ich kann der Neigung meiner Tochter nicht vorgreifen.» — Crescentia benahm sich sehr vernünftig. »Eine Sache von solcher Wichtigkeit,

ſprach ſie, kann nicht ſo plötzlich abgemacht werden. Ich habe das Glück noch nicht gehabt, den Herrn Sohn kennen zu lernen, eben ſo wenig kennt er mich. Die Entſcheidung wird alſo von einem näheren Umgang abhängen.» — »Braviſſimo, rief Peter, das iſt gut und recht geſprochen. Ich werde meinem Sohn dieſe Antwort hinterbringen.» — Hiemit entfernte er ſich.

Bernhard ſäumte nicht, dem guten Winde zu folgen. Die ganze Familie hatte eine herzliche Freude bei ſeiner Ankunft, man mußte ihm gut ſeyn, ihn empfahl die ächte Farbe ſeiner Biederkeit. Nur Creſcentia war nicht ganz mit ihm zufrieden, und meinte, dem guten Bernhard, der nicht viele Umſtände zu machen gewohnt war, fehle es ein wenig an Politur, indeß begegnete ſie ihm mit Artigkeit, unterwarf ſich dem väterlichen Gutdünken, und gab ihm ihr Jawort. Kaum war dieß geſchehen, als der alte Baldinger, der auf Förmlichkeit und Herkommen hielt, ein glänzendes Gaſtmahl bereiten ließ, wodurch ſich der reiche Mann beurkundete. Es wurde ein Verlobungsfeſt gefeiert, und die erſten Häuſer des Städtchens dazu eingeladen. Creſcentia war die Fürſtin des Feſtes, und Bernhard bezeugte ihr die zärtlichſte Aufmerkſamkeit. Als das Eſſen vorüber war, wechſelte das Brautpaar die Ringe. Bernhard legte zu dem ſeinigen noch ſo koſtbaren Schmuck, daß eine Fürſtin ſich da-

durch geschmeichelt gefunden hätte. Unter Freude, Freundschaft und Liebe verging der Tag; die Trauung wurde verabredet und auf die nächste Woche festgesetzt; alles schien in Richtigkeit zu seyn, als auf einmal das ganze Vorhaben scheiterte.

Crescentia war für diese Verbindung mehr überredet als gewonnen. Sie empfand für Bernhard zwar Achtung, aber keine zärtliche Zuneigung, vieles mißviel ihr sogar an ihm, selbst sein Name. Je näher der Tag der Vermählung heranrückte, desto schwieriger wurde sie, fing an ihrem bevorstehenden Glücke zu zweifeln an, und empfand zuletzt Anwandlungen von Angst und Widerwillen. Nach einem heftigen Kampfe mit sich selbst, faßte sie den Entschluß, auch dieses Band wieder zu zerreissen. Ihrem Vater sagte sie nichts davon, denn sie fürchtete seinen Zorn. Also wendete sie sich schriftlich an den Bräutigam selbst, und gab ihm, wiewohl mit der größten Schonung und mit einem Schwall süßer Worte, zu verstehen: »Daß sie nicht hoffen könne, ihn so glücklich zu machen, als er verdiene.« — Uebrigens bat sie ihn noch »um die Großmuth, die Sache noch geheim zu halten, und öffentlich selbst den rechten Schritt zur Aufkündigung zu thun. Sie setze sich darüber hinweg, vor den Augen der Welt als eine verschmähte Braut zu erscheinen.« — Das war ehrlich genug, aber nieder-



ſchmetternd für den armen Bernhard, der Creſcentien von Herzen liebte, und dieſes Auftritts ſich nicht verſehen hatte. Er konnte nicht umhin, er mußte ſeinem Vater den Brief zeigen. Als dieſer die Brille aufgeſetzt und den Inhalt deſſelben begriffen hatte, ſprach er ziemlich gelaſſen: »Nun ſiehſt du, daß die Eile hier nichts genützt hat. Allein ſo leicht ſoll ſie doch nicht loskommen. Sie verdient eine Züchtigung, und die ſoll ihr werden.«

Er warf ſich ſchnell in ſeine Kleidung, nahm den Brief zur Hand, und ging zum Obervogt. »Sehen Sie, Herr Obervogt, ſagte er, indem er ihm den Brief in die Hand gab, ſehen Sie, wie man ſich in ſeiner Meinung und Erwartung betrügen kann.« — Der Obervogt las, erblaßte und ſtampfte den Boden vor Zorn. Creſcentia wurde berufen. »Kennſt du dieſen Brief?« donnerte der Vater ſie an, als ſie kaum das Zimmer betreten hatte. Sie verſtummte. Er aber fuhr fort: Biſt du ſo gewohnt, Wort zu halten? Meinſt du, man werde deine Tollheiten dir immer ungeſtraft hingehen laſſen? Du biſt einmal alt genug, um überlegen zu können, was recht und gut iſt. Was du verſprochen haſt, mußt du auch halten, oder ich erkenne dich nicht mehr für meine Tochter.« — Sie fing an zu weinen. Der Vater aber fuhr fort: »Spare deine Thränen, Nichtswürdige! und Sie,

Herr Baldinger, fordern Sie Genugthuung. Sie haben über Sie zu disponiren. Um die Freundschaft aller Menschen im Orte könnte ich noch kommen, wenn ich dem sträflichen Leichtsinn nicht Zaum und Gebiß in's Maul legte.» — »Lieber Herr Obervogt, erwiederte Baldinger, ich habe nun hinlängliche Genugthuung, und Ihres Worts entlaß ich Sie gern. Ich denke, es sey ein Glück für meinen Sohn, daß aus der Sache nichts geworden ist. Im übrigen wird er schon noch ein Weib bekommen.» — »Zehn für Eine,» sagte der Obervogt, »und Würdigere, als meine ungerathene Tochter. Lieber Herr Baldinger, lassen Sie doch diesen Bruch unsere bisherige Freundschaft nicht stören.» — »Nicht im mindesten,» sagte dieser, »aber für die Mamsell möchte es gut seyn, wenn sie künftig unter eine schärfere Zucht genommen würde.» — »Das wird geschehen,» entgegnete der Obervogt, »verlassen Sie sich darauf.» — Baldinger ging.

Nun war freilich Crescentiens Leben nicht das erfreulichste im Hause. Der Obervogt, dessen Lieblingin sie immer noch gewesen, war so erbost über sie, daß er sie gar nicht mehr sehen mochte. Die Mutter, gleichfalls aufgebracht, machte ihr die bittersten Vorwürfe. »Gib acht, Crescentia, wie Dein Wankelmuth sich noch enden wird! Schon mehrmals hast Du Dich an Deinem Schicksal versündiget, und das kann keine gute Folgen

haben.“ — Bernhard war über den unerwarteten Ausgang seiner Heirathsangelegenheit eine Zeitlang ärgerlich und traurig; aber eine Reise heilte ihn bald und gründlich. Er übernahm sodann die Handlung des Vaters, verheirathete sich an ein sehr feines und edles Mädchen, und lebt gegenwärtig im größten Glück und Wohlstande.

5.

Während solcher Familienauftritte wuchsen Crescentias Schwestern in blühender Schönheit heran. Ein schimmerndes Zwillingsgestirn, das die ältere Sonne bald zu verdunkeln drohte, ging dem Fraser'schen Hause auf. Crescentia fühlte das wohl, und war deßhalb den Schwestern nicht hold. Louise war still, sanft, nachdenklich, wirthschaftlich; Therese war redselig, schalkhaft, lustig, sorgenlos: so verschieden übrigens ihr Temperament, so gut war bei beiden das Gemüth. Jene war schlank, feingebaut, blond und blau von Augen; diese etwas beleibter, stärker von Gliedern, braun von Haar und schwarz von Augen. Die Mutter hielt beide wacker zu weiblichen Arbeiten an, und wollte das an den jüngern Töchtern einbringen, was sie an der ältern versäumt zu haben glaubte. Der Vater hingegen sparte nichts, um ihnen zugleich eine elegante Erziehung zu geben. Dennoch schickte er sie nicht in die Hauptstadt. Beide Mädchen waren

den Aeltern lieb, doch Louiſe mehr nach dem Sinne der Mutter, Thereſe mehr nach des Vaters Geſchmack; Creſcentia aber konnte ſich nicht recht mit ihnen vertragen, hofmeiſterte an ihnen den ganzen Tag, und ſtörte ſie öfters in ihren unſchuldigen Freuden. Daher hatten ſie auch nie ein volles Zutrauen zu ihr, neckten ſie zuweilen mit jugendlichem Leichtſinn, und es gab öfters ſchweſterliche Fehden und Verdrüßlichkeiten, in welche die Aeltern ſich zu legen genöthigt waren.

Um dieſe Zeit, fuhr Hellborn fort, führte mich der Stern meines Schickſals in des Obervogts Haus. Fraſer und mein Vater waren einſt Schulkameraden geweſen und taglebens gute Freunde geblieben. Ich war zu einer Landbeamtung beſtimmt, wozu mein Vater durch den Grafen von Lindheim, in deſſen Dienſten er ſtand, Hoffnung erhalten hatte. Den erſten vorbereitenden Unterricht gab mir mein Vater ſelbſt; in meinem achtzehnten Jahre aber wurde ich dem Obervogt übergeben, um unter deſſen Leitung, weil er ein ſehr brauchbarer und geſchickter Geſchäftsmann war, mich tüchtig zu machen für meine Beſtimmung. Nicht wie ein Subaltern, ſondern wie ein Sohn vom Hauſe wurde ich aufgenommen und behandelt, durfte, ſoweit es meine Geſchäfte erlaubten, an allen Vergnügungen Antheil nehmen, deren es nicht wenige gab, war öfters bei Beſuchen gegenwärtig, und

fehlte zuweilen auch dann in der Gesellschaft nicht, wenn man sich auswärts einen guten Tag machte. Mit grenzenloser Ergebenheit war ich einem Hause zugethan, wo es mir so gut ging, was mich aber noch mehr an die Familie fesselte, war eine erwachende Neigung zu der sanften Louise.

Mir war's, als würde ich in eine neue Welt versetzt, das Leben entfaltete sich mir in einer größeren Fülle und Herrlichkeit, ich durfte den Wonnebecher meiner ersten und einzigen Liebe rein und lauter kosten, denn auch ich blieb Louisen, wie ich bald merken konnte, nicht lange gleichgültig. Suchte ich sie auf, um einige Augenblicke in ihrer beseligenden Nähe allein mit ihr zu seyn, so suchte sie auch mich, und machte sich manchmal ein Geschäft in meinem Arbeitszimmer, war es auch nur, um sich eine Feder durch mich schneiden zu lassen; hatte sie unter allerlei Vorwand dieß und das von mir zu erfragen, so hatte ich von ihr dieß und das zu erbitten, immer hatten wir etwas mit einander auszumachen, und immer fand sich's, daß noch etwas auf den künftigen Tag unausgemacht blieb.

Ich war ohngefähr ein und ein halbes Jahr im Hause, als unsere kleine Gesellschaft einen Zuwachs bekam an einem jungen Mann, der kürzlich die Universität verlassen hatte, und als Advokat sich in Nellenburg zu

ſehen gedachte. Er hieß Karl Miltenheim, und wurde, da er in Geſchäften öfters zum Obervogt kam, bald auch mit dem übrigen Hauſe und mit mir bekannt. Wir ſchloſſen ein Freundſchaftsbündniß, das um ſo inniger wurde, da Miltenheim von den aufblühenden Reizen der liebenswürdigen Thereſe bezaubert wurde, und mich zum Vertrauten ſeiner Empfindungen machte. Auch Thereſe, obgleich ſie erſt den ſechszehnten Frühling zurückgelegt hatte, war nicht gleichgültig gegen die ehrerbietige Auszeichnung, womit der im Stillen ſeufzende Liebhaber ſie behandelte. Es war ein eigenes Verhältniß, in welchem die neuen Freunde unter ſich und gegen die ſchönen Gegenſtände ihrer zärtlichen Neigung ſtanden.

Wir wähnten, die Angelegenheiten unſerer Herzen ſeyen ein Geheimniß, von dem nur wir wüßten, und doch ſprach das ganze Städtchen von unſerm Liebeshandel. Ich ſcheute mich vor Vater und Mutter, und doch war ich Louiſen ſchon beſtimmt, bevor ich in's Haus gekommen war, denn mein Vater hatte mit Genehmigung der Aeltern Louiſens ſchon voraus im Stillen unſre Verbindung beſchloſſen, im Fall wir Liebe für einander empfinden würden. Mein Freund, Karl Miltenheim ſcheute ſich gleichfalls, und meinte, ſein freier Zutritt im Hauſe möchte beſchränkt werden, wenn ſeine Abſicht auf das noch ſo junge Mädchen entdeckt würde, und doch ſah der

Obervogt die Huldigungen nicht ungern, die er der kleinen Thereſe bezeugte. So war unſre Liebe ſtumm und beſcheiden, und dennoch mit einer unausſprechlichen Innigkeit und Herzlichkeit verbunden, ja ſie war ſo rein und zart, daß wir vor unſern geheimſten Wünſchen nicht erröthen durften.

Während wir auf dieſe Art ſorglos und ſelig auf dem ruhigen Strome unſerer Empfindungen fortgetragen wurden, zogen ſich Stürme über uns zuſammen, die anfangs nur unſern Frohſinn trübten, aber zuletzt unſerer Liebe den Untergang drohten. Es wachte ein Auge über uns, aufmerkſamer und lauernder, als alle übrige der Stadt. Creſcentien war es unerträglich, daß die jüngern Schweſtern durch Liebe glücklich ſeyn ſollten, während ihr eigenes Herz darben mußte. Offen gegen die Schweſtern handeln durfte ſie nicht, weil ſie unter dem Schutze der Aeltern ſtanden, und weil auch ſie ſelbſt eben die Freiheit genoſſen hatte, deren die Schweſtern ſich jetzt erfreuten; auch galt ihre Stimme aus leicht begreiflichen Urſachen wenig im Hauſe: Sie fing alſo damit an, uns unſre Verhältniſſe zu verbittern, ſuchte bei jeder Gelegenheit die Liebhaber oder die Schweſtern lächerlich zu machen, und war unerſchöpflich an Spott und hämiſchen Urtheilen. Freilich erreichte ſie dadurch nur all zu oft ihre böſe Abſicht, denn es that den Mädchen

wehe, wenn ihre Liebhaber hämiſch gerichtet wurden, und uns ſchmerzte es, wenn unſre Mädchen eine ſchnippiſche und kränkende Behandlung erfuhren. Oft fand ich Louiſen in Thränen, weil Creſcentiens unverſöhnliche ſchwarze Laune ihr Gemüth verwundete; Thereſe aber nahm die Unfreundlichkeit ihrer Schweſter weniger zu Herzen. Louiſe ſuchte ſie durch Nachgiebigkeit und Liebe zu gewinnen; aber Thereſe vergalt nicht ſelten gleiches mit gleichem, denn ihr lebhafter Geiſt war fruchtbar an Mitteln, die Zuchtmeiſterin oft zum Schweigen zu bringen. Doch dadurch wurde Creſcentia nur noch erbitterter, nur noch mehr gereizt, uns zu kränken, und, wo möglich, unſre Verhältniſſe zu trennen.

Miltenheim hatte kaum ein halbes Jahr im Städtchen gelebt, als allerlei böſe Gerüchte über ihn in Umlauf kamen. Der Obervogt behandelte ihn mit Kälte, öfters ſogar mit einem ſichtbaren Widerwillen. Louiſe und Thereſe wichen ihm aus, ja dieſe, ſonſt ſo heiter und fröhlich, wurde ganz niedergeſchlagen und ſchwermüthig. Vergebens frug ich die Mädchen um die Urſache dieſes veränderten Benehmens; ſie wollten nicht mit der Sprache heraus; erſt auf langes Zureden öffneten ſie ihre Herzen und Lippen, und ſchilderten den guten Miltenheim als den verworfenſten Menſchen. Unglaublich war mir, was ich hörte. Ich ſprach gut für

meinen Freund, aber es wollte nichts helfen; ich faßte das Herz, mit dem Obervogte darüber zu reden, erhielt aber von ihm einen kurzen Bescheid. Miltenheim, dem ich nicht verschweigen konnte, was ich erfahren hatte, versank in die größte Betrübniß. Aufs heiligste betheuerte er seine Unschuld, nur die schändlichste und boshafteste Verläumdung, sagte er, habe solche Gerüchte über ihn ausbreiten können. Uebrigens entschloß er sich, das Haus des Obervogts und den Umgang mit Thereſen zu meiden, bis seine Unschuld an's Licht gekommen sey.

Während ich nun redlich mit meinem gemißhandelten Freunde Leid und Kummer theilte, brach auch über meinem Haupte ein Ungewitter aus, das meinen süßesten Hoffnungen ein Ende zu machen drohte. Ich erhielt einen höchst unerwarteten Brief von meinem Vater, in welchem er mir kurz und dringend schrieb, je bälder je eher das Haus des Obervogts zu verlassen, und mich heimzubegeben. Ich erschrak nicht wenig über diesen mir so unwillkommnen Befehl, konnte mir aber die Veranlassung schlechterdings nicht enträthseln, und wußte mir in meiner Beklommenheit und Ungewißheit nicht anders zu helfen, als daß ich den Brief dem Obervogt zu lesen gab. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, begriff übrigens leicht, daß Mißverständnisse vorwalten müßten, und

ſchrieb ſelbſt an meinen Vater, um ihn von ſeinem raſchen Entſchluſſe abzubringen, oder wenigſtens die Gründe deſſelben zu erfahren. Mein Vater aber antwortete kurz und trocken: »Daß er es für gut halte, ſeinem Sohn eine andere Laufbahn anzuweiſen, und daß er durch die triftigſten Gründe dazu bewogen werde.« Der Obervogt hatte immer viel auf meinen Vater gehalten, daher ſchmerzte ihn dieß zurückhaltende und mißtrauiſche Weſen; weil ihm aber daran lag, das gute Vernehmen auch künftig mit demſelben fortzuſetzen, und die alte Freundſchaft, welcher nun ein Bruch drohte, nicht fahren zu laſſen: ſo entſchloß er ſich, die Sache perſönlich mit meinem Vater abzumachen. Demnach ermahnte er mich, einſtweilen zu bleiben, und erklärte, er wolle ſelbſt zu meinem Vater reiſen. Uebrigens gebot er mir, über die ganze Sache ein unverbrüchliches Stillſchweigen gegen Jedermann zu beobachten. Des andern Tages fuhr er ab, ohne daß ein Menſch, außer mir, wußte, wohin. Meine feurigſten Wünſche für eine günſtige Wendung der Sache folgten ihm nach. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend konnte ich ſeine Wiederkehr kaum erwarten. Am vierten Tage war er zurück.

Wie pochte mein Herz von Beſorgniß, als der Wagen anrollte, aber wie leicht wurde es mir um die Bruſt, als ich den Obervogt heiter und mit einem lächelnden

Blicke aus dem Wagen steigen sah! Sobald wir allein waren, sagte er zu mir: Sie bleiben hier, Ihr Vater hat eingewilligt; allein es kostete mich nicht wenig Mühe, ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Eine schändliche Verläumdung hat den alten, wackern Freund gegen mich und meine Familie so eingenommen, daß er im Begriff war, mit mir in der Stille zu brechen. Wenn ich doch nur die boshafte Creatur ausfindig machen könnte, die diese schändliche Kabale geschmiedet hat!»

Die Urheberin all dieser Mißverhältnisse war Niemand anders, als Mamsell Crescentia, wie sich einige Jahre später ergab. Der Faden war verdeckt gesponnen. Durch ihre geheimen Ränke wurden meinem Vater von Zeit zu Zeit und von verschiedenen Orten her bedauerliche Winke mitgetheilt über seine Verblendung in Absicht meiner, Fraser und sein ganzes Haus wurden in dem häßlichsten Lichte dargestellt, und mein Aufenthalt als gefahrvoll für [illegible]huld und gute Sitten geschildert, indem die Mädchen in einem sehr zweideutigen Rufe ständen. Da war es denn meinem Vater nicht zu verargen, wenn er mich heimberief. Eben diese Crescentia, die kein Bedenken getragen hatte, die Ehre ihrer Familie zu beflecken, um die Furien ihres Neides zu besänftigen, war auch die verborgene Schöpferin all der bösen Gerüchte, die über meinen unschuldigen Freund ergangen

waren. Er ſey ein Wollüſtling, ein Verſchwender, ein unwiſſender Geck, hieß es, allein zum Glücke konnte der Ungrund ſolcher Verläumdungen leicht nachgewieſen werden. Auf dieſe Art ſcheiterte die Kabale. Die Liebenden, nach ſolchem gehobenen Mißverſtändniß nur noch inniger angezogen, feierten aufs neue den Bund der Herzen, entdeckten den Aeltern ihre Neigung und ihre Wünſche, und erhielten mit ihrer Einwilligung ihren Segen. Das befeſtigte unſern Bund und vermehrte unſre Seligkeit.

6.

Noch einmal ging ein Stern der Liebe Creſcentien auf. Ein Mann von edelm Anſehen und achtungsgebietender Würde, im Alter ohngefähr vierzig Jahre, doch noch voll jugendlicher Kraft, hatte von einem Edelmann in der Nachbarſchaft ein Landgut erkauft, und lebte daſelbſt in philoſophiſcher Ruhe. Niemand wußte, wer er war, wie er hieß, und woher er gekommen ſey. Dem Anſcheine nach war er ſehr reich, weil er ſich aufs geſchmackvollſte einrichtete, Bedienten und Pferde hielt, und alles gut und ſchnell bezahlte. Mehrere Sprachen redete er ſchön und mit Fertigkeit, beſaß in verſchiedenen Fächern der Gelehrſamkeit mehr als gewöhnliche Kenntniſſe, hatte die feinſten und einnehmendſten Manieren, und offenbarte in dem Gewandten, Gefälligen und Schick-

lichen seines Benehmens einen Mann, der in den Sphären der größern Welt sich umgetrieben hatte. So eingezogen er lebte, so machte er doch bisweilen Besuche in der Nachbarschaft, und fuhr demnach auch am Hause des Obervogts vor. Seine Erscheinung verursachte eine lebhafte Freude, allein das Interesse an ihm wuchs, je mehr man ihn kennen lernte. Was er sprach, war gedacht und spannte die Aufmerksamkeit; seine Unterredungen waren eben so lehrreich als unterhaltend. Still und innig bewegt lauschten wir im Kreis umher, wann er erzählte, besonders aber hing Crescentia mit unverwandtem Blick und ganzer Seele an seinem Munde. Der Fremde hatte Eindruck auf sie gemacht, das war sichtbar, und eben so unverkennbar war die Mühe, die sie sich gab, ihm gefällig zu seyn. In allen Stücken suchte sie seine Meinung und Ansicht auszuforschen, in Wort und That, in Kleidung und Geberde richtete sie sich nach seinem Geschmack. Er war ein Liebhaber der Musik; mit dem größten Eifer legte sich jetzt Crescentia von neuem auf Gesang und Flügelspiel. Er war ein Freund der Wissenschaften; mit angestrengtem Nachdenken verweilte sie jetzt über belehrenden Werken. An Verstand und Gewandtheit hatte es ihr nie gefehlt, auch besaß sie eine gewisse Grazie, wodurch sie Jedermann für sich einnehmen konnte, sobald sie es darauf anlegte. Also ließ sie nun mit feinberech-

neter Klugheit alle Künste der Koketterie mit der scheinbarsten Unbefangenheit und Absichtlosigkeit auf den Fremden spielen, und war auch so glücklich in ihren Bemühungen, ihm nicht nur eine hohe Meinung von sich einzuflößen, sondern auch, wie es sich bald offenbarte, selbst sein Herz in ihre Absichten zu verflechten. Das war endlich ein Mann nach ihrem Idealen, durch ihn konnte sie glänzen und vielleicht noch eine Rolle in der Welt spielen.

Der Fremde gehörte nicht zu dem gewöhnlichen Schlage der Männer. Gegen körperliche Schönheit war er zwar nicht unempfindlich, doch huldigte er noch mehr der sittlichen Grazie und der Schönheit des Geistes. Crescentia hatte sich das bald abgemerkt, und benahm sich nicht übel gegen ihn. Ihre neugesammelten Kenntnisse schienen ein alter Schatz und ein zufälliger Erwerb zu seyn, und so sehr ihr daran lag, damit zu glänzen, wußte sie doch alles Gesuchte und Absichtliche zu verbergen, und versäumte nicht, wenigstens vor seinen Augen, eine empfehlungswerthe Geschäftigkeit im Hauswesen zu zeigen. Oft fragte sie ihn mit hingebendem Vertrauen um Rath, zuweilen erbat sie sich auch ein Buch, und ließ sich, wenn sie's gelesen hatte, die dunkeln Stellen von ihm erklären. So sanft und wohlwollend, wie damals, war sie nie sonst gewesen, so freundlich und

liebreich hatte sie sich nie gegen ihre Schwestern benommen, so zuvorkommend und dienstbeflissen hatte sie sich nie gegen uns Freunde bewiesen. Ihre ganze Gemüthsart schien veredelt zu seyn; auch an ihrem Beispiele konnte man sehen, daß wahre Liebe den Menschen besser macht, denn Liebe, feurige Liebe war es nun, was an den Fremden sie fesselte.

Dieser schien auch gegen sie eine mit jedem Tage wachsende Zuneigung zu bekommen, was nicht nur seine häufigen Besuche merken ließen, sondern was auch an einer gewissen Herzlichkeit und Vertraulichkeit, die er immer weniger zu verbergen sich bemühte, leicht zu errathen war. So unzweideutig übrigens die Zeichen waren, die auf zärtliche Gesinnungen schließen ließen, so vermied er gleiwohl immer noch eine nähere Erklärung. Er schien ein Mann zu seyn, den schmerzliche Erfahrungen von jeder raschen Voreiligkeit zurück hielten, und der sich deßwegen nicht so schnell ganz und leidenschaftlich hingab. Von der Ehe hatte er hohe Ideen, und machte deßwegen große Forderungen an eine Frau. Das häusliche Glück hielt er für das erste und höchste in der Welt, aber er behauptete öfters, daß es unter hundert nicht Eine Ehe gebe, welche man glücklich heißen könne. Von den Menschen hatte er im Ganzen eine geringe Meinung, aber er stellte die Menschenliebe dennoch als die erste Tugend auf.

Crescentia dachte sich schon als die Erwählte dieses merkwürdigen Mannes, aber bald zeigte es sich, daß sie zu frühe triumphirt habe. Der Fremde machte den Weg, den er in seiner Zärtlichkeit vorwärts genommen, sichtbar wieder zurück, seine Besuche wurden immer seltener und seine Anwesenheit immer kürzer. Kam er, so unterredete er sich meistens mit den Aeltern, und schenkte auch den jüngern Schwestern mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Crescentia versuchte zwar alles, die vorige Vertraulichkeit wieder einzuleiten, allein ihre Bemühungen waren fruchtlos; sie spielte zuweilen die Trauernde und Betrübte, allein ihr Kummer wurde wenig beachtet; sie verdoppelte ihre Wärme und Anhänglichkeit, allein sie wurde mit steigender Kälte und Gleichgültigkeit erwiedert; sie suchte auf allen möglichen Wegen ihn zu Erklärungen zu bringen, allein er entschlüpfte ihr mit der größten Leichtigkeit und Feinheit. In die gewöhnlichen Schranken der Höflichkeit, die man jedem gebildeten Frauenzimmer erweist, schloß er nun sein ganzes Betragen ein. Darüber verfiel sie zusehends in wirkliche Schwermuth und sichtbaren Seelenschmerz; allein auch dieß stimmte die gesunkene Zärtlichkeit des Fremden nicht mehr höher. Endlich blieb er ganz aus, und nach wenigen Tagen erfuhr man, daß er verschwunden sey. Niemand wußte, wo er hingekommen. Eine Zeit lang

blieben einige Bedienten noch auf dem Schlosse, doch auch sie wurden ihres Dienstes entlassen, und das Landgut mit dem ganzen Hausgeräthe zum Verkauf ausgeboten. Nun war es freilich nur allzu klar, daß er niemals wieder kommen würde.

Dem Obervogt that es sehr leid, daß er seinen geistreichen Hausfreund, mit dem er so manche süße Stunde verlebt hatte, so schnell und unerwartet verlor. Dazu kam noch, daß er selbst auch der schmeichelhaften Hoffnung, Crescentia könnte die Gattin dieses Mannes werden, sich überlassen hatte. Dieser Genuß und diese Hoffnung waren nun unwiederbringlich dahin. So sehr ihn das schmerzte, so konnte er sich doch die Ursachen dieses Abschieds leicht denken, ohne daran etwas tadelswerthes zu finden. Der Fremde war in der letzten Zeit seines Aufenthalts mit dem Pfarrer Horstig, der von Crescentien so schnöde behandelt worden war, öfters zusammen gekommen, und hatte, weil er an ihm einen Mann nach seinem Herzen gefunden, eine vertraute Freundschaft mit ihm gepflogen. Von diesem erhielt er ohne Zweifel über Crescentiens Charakter Aufschlüsse, die ihm allen Muth benahmen, das Verhältniß mit ihr enger und fester zu knüpfen. Auch mit Bernhard Baldinger war er bekannt, denn dieser besorgte seine Wechsel, und bekam auch den Auftrag, den Verkauf des Landguts zu leiten. Von ihm

erfuhren wir in der Folge auch, wer der Fremde war. Er hieß Warburton, ein englischer Lord, der, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, weil er dort eine Kränkung erlitten, die seine Ehre antastete, die merkwürdigsten Länder von Europa durchreist, und nun willens war, in unserm schönen Thale den Rest seines Lebens zuzubringen. Er würde sich mit Crescentien verbunden haben, wenn ihre früheren Abentheuer ihn nicht abgeschreckt hätten.

Auf Crescentien machte die fehlgeschlagene Hoffnung und die verschmähte Liebe einen fürchterlichen Eindruck. Sie fand um so weniger Trost in sich, je mehr sie sich vorzuwerfen hatte, daß sie ihr Schicksal verdient habe. Sie litt nicht nur am Gemüthe, sondern auch ihr Körper wurde durch den Seelenschmerz so stark ergriffen, daß sie in eine tödtliche Krankheit verfiel, und daß man lange an ihrem Aufkommen zweifelte. Das Uebel war um so hartnäckiger, da die Haupturſache desſelben in der Seele lag. Zwar genas sie allmählig wieder, aber sehr langsam, und ihre Gestalt zerfiel gänzlich, denn die Rosen ihrer Schönheit welkten dahin, um nie wieder aufzublühen. Sie erschrak vor sich selbst, als sie das Bette wieder verlassen konnte, und sich zum erstenmal wieder im Spiegel besah. Obwohl sie bereits nicht mehr ferne vom dreißigsten Sommer war, so hatte sie immer

noch für schön gelten können, bis die unerbittliche Hand eines rächenden Schicksals ihr diesen gefährlichen und täuschenden Schmuck auf immer raubte. Sie erkannte nun wohl, daß ihre Frühlingszeit vorüber sey, und daß sie durch körperliche Reize den Männern kein großes Interesse mehr einflößen könne, darum fing sie an, sich mit wissenschaftlichen Gegenständen zu befassen, an welchen sie schon während ihres Umgangs mit Warburton Geschmack gefunden hatte, und so warf sie sich endlich auch in die Abgründe der Naturphilosophie. Sie vermehrte dadurch die Anzahl jener unseligen Geschöpfe, die aus Verzweiflung an einem Liebhaber sich in die Arme der Gelehrsamkeit flüchten.

7.

Nach dieser Begebenheit, fuhr Hellborn fort, verflossen einige Jahre, ohne daß sich etwas besonders in der Familie ereignet hätte. Mein und meines Freundes Verhältniß blieb sich immer gleich, und wir waren selig im Genuß einer ungestörten Liebe. Jetzt starb ein Beamter des Grafen von Lindheim. Dieser Tod führte mich schnell dem Ziele meiner Wünsche entgegen, denn der großmüthige Graf gedachte seines Versprechens, und vertraute mir den erledigten Dienst. Welche Freude mir dieß unerwartete Glück machte, kann ich nicht beschreiben;

auch nahm das ganze Haus, Crescentien ausgenommen, den wärmsten Antheil daran. »Endlich, sagte der Obervogt, geht doch wieder eine Sonne des Heils über meinem Haupte auf. Gehe hin, mein Sohn, und entrichte dem guten Grafen in Person den schuldigen Zoll deines dankbaren Herzens. Gott segne dich, und bringe dich bald wieder froh und gesund in meine Arme zurück.« — Gerührt nahm ich Abschied; Louise weinte still an meinem Halse. Ich eilte in die Arme meines Vaters, und mit diesem zum Grafen. Wie dankte ich dem Edeln für sein Vertrauen und seine Güte! Wie glücklich hatte er mich gemacht! Wie heilig gelobte ich, ihm mit der größten Treue zu dienen!

Nachdem ich auf diese Art einer schuldigen Pflicht Genüge geleistet, kam ich zu einem neuen überraschenden Anblick in dem mir so theuren Hause wieder an, denn des andern Morgens nach meiner Wiederkehr trat der Obervogt mit einem ungewöhnlich heitern Gesicht in's Zimmer, wo wir uns zum Frühstück versammelt hatten. Wir merkten gleich, daß etwas außerordentliches in ihm vorging, und tranken den Kaffee in stiller Erwartung. Als dieß geschehen war, sprach er: »Ich habe diese Nacht über einem Entwurfe gebrütet, den ich ungesäumt ausführen werde, wenn höhern Orts sich kein Hinderniß entgegen wirft. Ich fange allmählig an, etwas von Alter-

ſchwäche zu fühlen, und ſehne mich nach Ruhe. Darum wünſche ich meinen Dienſt zu Gunſten Miltenheims und meiner guten Thereſe abzutreten. Wird mein Wunſch erfüllt, ſo wollen wir eine Doppelhochzeit feiern.» — Wonne leuchtete aus ſeinen Augen, als er dieß ſprach. Thereſe küßte ihm mit weinendem Danke die Hand.

Noch an demſelben Tage reiſte er in die Reſidenz, wo es ihm ſeiner bedeutenden Freunde wegen nicht ſchwer gemacht wurde, ſein Geſuch durchzuſetzen. Seine Entlaſſung wurde angenommen, und Miltenheim bekam das Amt. Schon am dritten Tage erhielt er das Dekret, und brachte es ſelbſt in der Taſche mit nach Hauſe. Auf die dritte Woche wurde der Tag der beiden Hochzeiten feſtgeſetzt.

Als der beſtimmte Tag erſchienen war, ſchritten wir, von den ſegnenden Aeltern begleitet, in feſtlichen Gewanden nach der Kirche zum Traualtar, und eine Menge Volks begaffte uns oder zog uns nach. Es war ein Zug, der nicht alle Tage im Städchen zu ſehen war, indem auch mein Vater, Miltenheims Aeltern, und noch mehrere Verwandte von uns der feierlichen Handlung beiwohnten. Sobald das unauflösliche Band geſchlungen war, begaben wir uns auf den großen Saal des Rathhauſes, welcher für die Freuden dieſes Tags eingerichtet worden war. Alle Honoratioren des Städtchens ſammt ihren

Frauen und herangewachsenen Kindern waren geladen und erschienen zahlreich. Auch Bernhard Baldinger und der Pfarrer Horstig mit ihren liebenswürdigen Gattinnen befanden sich unter den Gästen, und, sonderbar genug, auch der Oberregierungsrath Walther, welcher gerade damals auf Commission im Städtchen war, zierte, in seinem kürzlich für ausgezeichnete Dienste vom König erhaltenen Ordenskreuze, das glänzende Fest. Auf diese Art waren alle vormalige Freier Crescentiens, den einzigen Lord Warburton ausgenommen, bei der Hochzeit der jüngeren Schwestern, während sie selbst als eine verdunkelte Uebrige einsam zu Hause saß, Unpäßlichkeit vorschützend, und nun reiche, ungestörte Gelegenheit hatte, die Folgen ihres Leichtsinns zu fühlen, und ihren Uebermuth zu bereuen. Schmaus, Tanz, Musik und Spiel dauerten bis Mitternacht.

Auf den dritten Tag nach der Hochzeit war meine und Louisens Abreise festgesetzt. So selig wir waren, so viele Thränen kostete uns doch die Trennung vom älterlichen Heerd. Es that mir wehe, ein Haus zu verlassen, wo ich in harmloser Jugend fünf Jahre beinahe ununterbrochen gelebt und so viele Freuden genossen hatte, wie viel schmerzlicher mußte es Louisen seyn, die noch nie aus dem älterlichen Hause entfernt gewesen war! Des Weinens und Abschiednehmens war beinahe kein Ende.

Jetzt fuhr der Wagen vor; da faßte mein Vater Louisen am Arm, und half ihr hinein mit den Worten: »Lasset es nun gut seyn, und denket an's Wiedersehen.« Wenige Augenblicke nachher war der Wagen um die Ecke gerollt.

Der Obervogt bewohnte nun mit seiner Gattin und mit Crescentien das obere Stockwerk des Hauses, und überließ dem Tochtermann den untern Theil. Die Ruhe behagte ihm übrigens nicht sehr, denn er war in seinem ganzen Leben ein thätiger Mann gewesen, jetzt aber mit seiner Zeit oft verlegen, und in die Amtsgeschäfte des Tochtermanns mochte er sich aus Grundsätzen nicht mischen. Seine Gesundheit fing an zu leiden, und die Aerzte erklärten seinen Zustand für einen Marasmus; ein halbes Jahr nach seiner Dienstentsagung war er eine Leiche. Wir weinten an seinem Sarge aufrichtige Thränen der Liebe, denn er war ein gerader Mann und ein zärtlicher Vater gewesen. Die Mutter griff der Tod ihres geliebten Gatten, mit welchem sie in der zufriedensten Ehe gelebt hatte, so heftig an, daß sie in stummem Schmerze dahinschmachtete, und wenige Monden nach seiner Beerdigung aus Kummer starb. Die guten Leute, unzertrennlich im Leben, waren es auch im Tode; ihre Hülle ruht neben der seinigen dem schönen Auferstehungstag entgegen.

Auf Crescentien machte der schnelle Tod ihrer Aeltern einen so herzzerreißenden Eindruck, daß sie beinahe

tiefſinnig wurde. Ihre letzte Stütze war gebrochen, und ſie mußte nun auf ſich ſelber ſtehen, in der That mit ſchwachen Füßen, denn das hinterlaſſene Vermögen des Obervogts wurde nicht ſo groß erfunden, als vermuthet wurde. Als ein gutthätiger, gaſtfreundſchaftlicher und uneigennütziger Mann konnte er keine große Schätze aufhäufen. Creſcentiens Erbtheil fiel alſo auch nicht ſo beträchtlich aus, als ſie gehofft hatte. Nur durch große Einſchränkungen und eine Sparſamkeit, an die ſie nicht gewöhnt iſt, kann ſie unabhängig leben. Im Hauſe, das nun dem Schwager zufiel, galt ſie nichts mehr, und wenn ſie ſich einmal einfallen ließ, ihrer böſen Laune, wie ſonſt, Luft zu machen, wurde ſie von Thereſen und zuweilen auch von Miltenheim an ihre Bedeutungsloſigkeit und Ohnmacht etwas nachdrücklich erinnert. Sie fing nun an, herumzureiſen, und bald da bald dort einzuſprechen; allein ſie kann wohl merken, daß ſie nirgends in die Länge angenehm iſt. Selbſt nie gewohnt ihre Mitmenſchen zu ſchonen, findet auch ſie nirgends Lindigkeit und theilnehmendes Wohlwollen.

Gegenwärtig zieht ſie einem jungen Menſchen nach, der eine Zeit lang als Gehülfe in der Apotheke zu Nellenburg ſtand. Er war einigemal an einem dritten Ort zufällig mit Creſcentien zuſammen gekommen, hatte ihr vielleicht einige Artigkeiten geſagt, vielleicht auch, ohne

es so ernstlich zu meinen, ein Wort von Liebe gesprochen. Allein alten Jungfern muß man so nicht kommen, sie verstehen in solchen Fällen keinen Spaß. Crescentia nahm die Galanterieen als vollen Ernst auf, wurde von Stund' an zärtlich, und überfiel den jungen Mann so oft mit Briefchen, selbst mit Besuchen, daß er, um ihrer Zudringlichkeit los zu werden, seine Stelle aufgab und in die weite Welt zog. Gestern hatte ich, weil er eben in unsrer Nähe sich aufhält, die unvermuthete Ehre, ihn selbst kennen zu lernen und mit ihm zu sprechen. Davon gab ich Crescentien einen Wink, darum entfernte sie sich heute so schnell, und ließ unsre Gesellschaft in Ruhe und Frieden. Sie stellt sich vor, Rechte an den Menschen zu haben, und will diese nun geltend machen, da sie nicht im mindesten gesonnen ist, den Flüchtling großmüthig seinem Schicksal zu überlassen. Das ist jene Crescentia, die vormals die erste Sonne der Schönheit in Nellenburg und der Umgegend war, die bei Bällen und Assembleen alles um sich her verdunkelte, eine gefährliche Circe für so manches Männerherz, der Stolz ihrer Familie und der Abgott ihrer Liebhaber.

Hellborn hörte nun auf zu erzählen. Hoch stand der Mond bereits am Himmel, die Mitte der Nacht war schon angebrochen, und wir gingen heiter zu Bette, nach-

dem ich meinem Freunde herzlich für die Unterhaltung gedankt hatte, die mir diese Geschichte machte. Weil sie mir interessant schien, schrieb ich sie nachher nieder, und weil sie viel Belehrendes enthält, hab' ich sie öffentlich bekannt gemacht.

Reuffer.

Fabeln

von

C. F. Gellert.

Vorwort.

Dieſe Fabeln ſind die Erſtlinge der Gellert'ſchen Muſe, und, die letzte ausgenommen, ehemals in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, die in den vierziger Jahren bei Breitkopf in Leipzig erſchienen, geſtanden. Gellert hat ſie in die Sammlung ſeiner Fabeln und Erzählungen nicht aufgenommen, jedoch ſie in einem eignen Heft'chen aufbewahrt, und an einigen Stellen merklich verändert, ohne ſie für den Druck zu beſtimmen. Mir iſt durch einen literariſchen Freund, der durch beſondern Zufall in den Beſitz des Manuſcripts kam, eine Abſchrift davon mitgetheilt worden, die ich mit ſo größerem Vergnügen in mein Taſchenbuch einrücke, da Gellert immer noch, und zwar mit Recht, viele und große Verehrer hat, und ich erwarten darf, daß mir die Aufnahme um ſo weniger verargt werden wird, als auch dieſe Fabeln, wenn ſie gleich nicht den poetiſchen Werth ſeiner übrigen haben und durch die

ſchwerfälligen Alexandrinen eintönig ſind, dennoch durch eine eigenthümliche Simplicität und Naivetät, und nicht minder durch den Ernſt eines reinen ſittlichen Gefühls anſprechen.

Anmerkung des Herausgebers.

Die Wahrheit und die Lüge.

Man forschte seit viel tausend Jahren,
Warum die Wahrheit nackend geht,
Und nie hat man's genau erfahren,
Weil nichts davon in Büchern steht;
Doch endlich deckt der Zeiten Lauf
Der Welt auch dieß Geheimniß auf.

Am einem alten Königshofe
War einst die Wahrheit angestellt,
Drauf ward im Dienst als Ehrenzofe
Die schlaue Lüg' ihr beigesellt;
Doch konnten sie sich nicht versteh'n,
Wenn Diese bleibt, muß Jene geh'n.

Einſt rangen ſie im offnen Streite,
Doch war der Kampf lang ungewiß,
Bis daß die Lüg' als Siegesbeute
Der Wahrheit das Gewand entriß.
Sie blieb am Hof, und ſeit der Zeit,
Trägt ſie daſelbſt der Wahrheit Kleid.

Die Wahrheit aber floh von hinnen,
Und irrt nun bloß von Land zu Land.
Sie kann nicht Achtung mehr gewinnen,
Und bleibt den Meiſten unbekannt.
Darum nun ſieht faſt Jedermann
Die Lüge für die Wahrheit an.

Das junge Wiesel.

Ein Wiesel, das am Tag die Falle stehen sah,
Kam, wann es dunkel war, niemals der Falle nah.
„Ich kenne die Gefahr, mich wirst du nicht bethören,
Mein Vater starb durch dich, dieß soll mich Vorsicht lehren.
So jung ich auch noch bin, doch bin ich dir zu klug,
Wer den Betrug erkennt, dem schadet kein Betrug.
Den Evern geh' ich nach, und habe das Vergnügen
Bei solcher leckern Kost die Hausfrau zu betrügen."

So spricht das Wiesel froh, in blinder Sicherheit,
Und denkt nicht der Gefahr, die ihm wo anders dräut.
Denn als es einst in's Ey sich einbiß, blieb, o Schrecken!
Das Wiesel mit dem Kopf selbst in der Schaale stecken,
Und zog ihn nicht heraus in Angst und großer Noth.
Da kam die Hausfrau an, und schlug das Wiesel todt.

Die Muſchel und der Krebs. *)

Einſt ſah ein junger Krebs aus ſeiner Höhl' am Strande
Der muntern Muſchel zu, die auf dem Ufersande
Des nahen Stroms ihr Haus jetzt auseinander bog,
Jetzt als ein leichtes Spiel geſchwind zuſammen zog.

„Beglückte, rief ſie aus, ich muß in Schlamm und Höhlen
Mich Tag für Tag in Angſt und ohne Ruhe quälen;
Bald ſtoßt ein Nachbar mich von meinem Lager aus,
Bald ſchreckt mich Menſchenhand. Du haſt ein eignes Haus,
Du kannſt es, wie du willſt, jetzt öffnen, jetzt verſchließen.
O, daß wir Krebſe doch ſo elend leben müßen!
Vergönnteſt du mir doch nur eine kurze Zeit
Den Aufenthalt bei dir, das Glück der Sicherheit!
Ach, wolltest du mich nur in deine Wohnung nehmen,
So würd' ich doch einmal vergeſſen, mich zu grämen."

*) Gellert hat dieſe Fabel noch einmal überarbeitet in ſeine Sammlung aufgenommen. Dieß iſt die Feile der zweiten Hand.

Anmerkung des Herausgebers.

„Freund, ſprach die Muſchel drauf, gefällt dir meine Ruh,
Und bin ich wie du ſagſt, weit glücklicher, als du,
So gräme dich nicht mehr, ich diene mit Vergnügen.
Verſuch' es, kannſt du dich an meine Seite ſchmiegen,
So mach' ich gern die Platz." Der Krebs gehorcht im Nu,
Und kriecht als Gaſt in's Haus. Die Muſchel ſchließt es zu;
Doch, ach, der Krebs erſtickt, und mitten im Erſticken
Muß ſterbend er zugleich die Freundin auch erdrücken.

Ein Dienſt im Unverſtand bringt doppelt Unheil oft,
Dem, der den Dienſt vollbringt, und dem, der Vortheil hofft.

Die Gans.

„In Städten wird aus mir doch etwas noch gemacht,
Sprach eine junge Gans, die man zu Markt gebracht,
Im Dorfe wußte man nur grausam mich zu reifen,
Hier sucht mich manche Hand liebkosend anzugreifen;
Man hebt mich lachend auf und setzt mich wieder hin,
Weil ich so weiß, als Schnee, am ganzen Leibe bin;
Man streichelt meine Brust, greift unter meine Schwingen,
Das muß die Art wohl seyn, mir Huldigung zu bringen.
Ein allerliebstes Thier, ein Phönix muß ich seyn;
Das unverständ'ge Dorf sah meinen Werth nicht ein.
Bei dummen Leuten kann man nie zu Ehren kommen,
Nur in der Stadt wird noch Verdienst in Schutz genommen."

Die Gans wird eingekauft und in den Stall gethan,
Auch wohnet neben ihr ein kalekutscher Hahn.
„Nun, sprach sie, seh' ich ganz, wie man Verdienste schätzet,
Weil man solch einem Herrn mich an die Seite setzet.
Im Dorfe lief ich mir die muden Füße wund,
Hier steckt man mir sogar das Essen in den Mund,

Heat auf dem Schooße mich, und gibt mir Milch zu trinken;
Auch seh' ich oft die Frau, mit holdem Blick mir winken,
Was denk' ich mir davon? das muß wohl Liebe seyn."

„Ach, schrie die Magd, dein Fett, dein Fett nur nimmt uns ein.
Doch muß ich diesen Spaß auch meiner Fräulein sagen,
Denn hätte sie kein Geld, wer würde nach ihr fragen?"

Wie gewonnen, ſo zerronnen.

Die karge Klaudia, die nur dem Wucher lebte,
Und einzig ihren Schatz zu mehren ſich beſtrebte,
Die gräßlichen Gewinn hohnlachend ſich erwarb,
Als mancher arme Mann in Noth und Hunger ſtarb,
Dieß kluge Weib ward krank, und ließ den Arzt berufen,
Weil Gicht und Magenkrampf ihr große Schmerzen ſchufen.
Der Arzt erſchien, doch ſie, noch ſicher in Gefahr,
Und weil ſie ſelbſt im Tod dem Spiel gewogen war,
Fiel ihm in's Wort und ſprach: „Sie müſſen bei mir bleiben,
Und durch ein Kartenſpiel mir Zeit und Schmerz vertreiben.
Sie ſpielten ziemlich hoch, der Arzt verlor ſein Geld,
Und wollte weiter geb'n. Doch die Verſchmitzte hält
Ihn bittend auf: „Sie ſeh'n, ich muß mein Ende fühlen,
Wir wollen um den Werth der Leichenkoſten ſpielen.“

O ſchnödes Kartenglück, wie ungerecht biſt du!
Was du dem Einen nimmſt, wirfſt du dem Andern zu.
Der unbeſorgte Mann muß gegen ſie verlieren,
Und für den ganzen Werth des Leichenprunks quittiren.
„Nun, rief ſie, ſterb' ich gern, mein Haus iſt wohl beſtellt,
Und mein Begräbniß auch; doch, um das baare Geld,

Das ich von Ihnen zog, recht wohl verſorgt zu wiſſen,
So ſoll's die Armuth einſt durch ein Legat genießen."

Drei Tage lebt ſie noch, und bringet dieſe Friſt
Mit ſtetem Leſen zu, weil ſie im Schuldbuch lieſt.
Sie rechnet auf ein Haar die eingetragne Beute,
Das blutige Procent in Noth geſtürzter Leute.
Sie ſtarb. Ihr Zimmer wird mit Trauer angefüllt,
Und ſtandesmäßig bald in ſchwarzes Tuch gehüllt,
Um das die kluge Frau den Eigner einſt gepfändet,
Weil er den Zins ihr nicht zur rechten Zeit geſendet.
Die Lichter fackelten erhellend um den Sarg,
Als ſich, ich weiß nicht wie, ein Funk' im Tuche barg,
In kurzem um ſich griff, und eine Flamm' erregte,
Die Leiche, Schuldbuch, Haus und Hof in Aſche legte.
Denn Löſchen war umſonſt; des letzten Spiels Gewinn,
Und was im Leben ſie mit Sünd' erkargt, war hin.

Dank ſey der Feuersbrunſt, die ſo viel wackre Leute,
Von Schuld und Wechſelbrief in Einer Nacht befreite.

Der Spieler.

Jüngſt kam zur Unterwelt auf Charons leichtem Kahn
Ein Meiſter in dem Spiel mit andern Seelen an.
Schnell ging der Ruf an ihn, ſich vor dem Gott der Höllen,
Dem Richter dieſes Reichs, zur Rechenſchaft zu ſtellen.
Drauf fing der Spieler an: „Was kann' ich, groſſer Fürſt!
Mein Leben taugt nicht viel, wie du erfahren wirſt.
Ich habe nichts gethan, als Karten abgezogen,
Und manchen Ehrenmann durch falſches Spiel betrogen.
Mein Glück blieb wandelbar, bald hatt' ich nichts, bald viel,
Und ob ich's oft verſchwur, doch ließ ich nicht vom Spiel.
Im Spielen ſtarb ich auch, ſelbſt mitten im Verlieren,
Im Aerger und im Fluch muß mich der Schlag berühren.
Ich habe meine Zeit nicht löblich hingebracht,
Doch der hats gröſſre Schuld, der dieſes Spiel erdacht,
Und ſolche Blätter ſchuf; den mag die Straf' erwarten."

Hier griff er in den Rock und ſuchte ſeine Karten,
Und fand ſie unverſehrt, und miſchte flink und friſch.
Lud ſelbſt den Minos ein, und bat um Stuhl und Tiſch.
„Gut, ſagte Minos drauf, hier ſollſt du ewig miſchen,
Doch ſpielen ſollſt du nie an unterird'ſchen Tiſchen."

So ſteht denn ſeine Hand nicht Augenblicke ſtill,
Stets kommt ein Geiſterheer, das ſcheinbar ſezen will;
Doch wenn der Spieler kaum verſucht ein Blatt zu ziehen,
So iſt die Müh' umſonſt, denn alle Geiſter fliehen.
„O Unglück, ruft er aus, hat denn kein Menſch hier Geld?
Liebt Niemand hier das Spiel? Was iſt doch eine Welt,
Wo kein Kaffeehaus iſt? Ach, Brüder, bleibt auf Erden,
Da kann ein braver Mann mit Ruhm ein Spieler werden."

Montan und Lalage.

Montan und Lalagen trieb Lieb' und Noth aufs Meer;
So zärtlich liebte ſich kein Paar auf Erden mehr;
Es war Ein Geiſt und Sinn; oft ſchwuren ſie, ihr Leben,
Zur Probe ihrer Treu, mit Freuden hinzugeben.

Ich weiß nicht, hat die See den Schwur mit angehört?
Genug, es kommt ein Sturm, der ihre Ruhe ſtört,
Die Wellen fangen an gleich Bergen ſich zu thürmen,
Als wollten ſie die Welt und nicht ein Schiff beſtürmen.
Montan und Lalage, durch die Gefahr bedroht,
Seh'n ſtarr in den Tumult, erwarten ihren Tod;
Doch wollen ſie umarmt hinſinken in's Verderben,
Und Eines an der Bruſt des Andern gerne ſterben.

Indeſſen wächſt der Sturm, es ſteigt und fährt das Schiff,
Und ſpießt zuletzt ſich feſt auf einen Felſenriff.
Doch da der Kiel zerfährt und ſich die Planken ſpalten,
Muß noch ein ſchmales Bret das arme Paar erhalten.
Nun ruht der wilde Sturm. Sie ſchwimmen durch das Meer,
Doch für ein kleines Bret war dieſe Laſt zu ſchwer.
„Ach, ſchrie Montan beſtürzt, das Bret wird untertauchen,
Und, wenn nicht Eines weicht, wir beide nun ertrinken!“ —

O Probe voller Angſt! Wer opfert ſich der See?
Das Leben liebt Montan, doch liebts auch Lalage.
Allein für Beide nicht iſt Rettung zu vermuthen,
Wenn Eines leben ſoll, muß Eines in die Fluthen.
Wer denkt des Schwurs nunmehr? Gewiß Montan; doch nein!

„Ich, rief nun Lalage, will dich vom Tod befreien.
Doch, daß du weißt, wer dich gerettet vom Verderben,
So ſtoße mich in's Meer.“ — Montan, nicht ſelbſt zu ſterben,
Stößt, ach, das zärtlichſte, das treuſte Herz hinab!
Doch, edle Lalage! zu edel für dieß Grab,
Die See fühlt deinen Werth, und läßt es dir gelingen,
Und weiß auch ohne Bret dich an den Strand zu bringen.

Hier trifft die Herrliche den ſchwurvergeßnen Mann.
Er kniet vor ihr, er fleht. „O, ſpricht ſie, geh, Montan!
Ich habe dich geliebt, dich durch das Meer begleitet,
Das Leben dir geſchenkt, du mir den Tod bereitet.
Verlaß auf ewig mich, weil mich ein Herz betrübt,
Das in der Ruhe zwar, doch in Gefahr nicht liebt.
Sey ſtets beglückt, Montan! Dich werd' ich niemals haſſen,
Beſtrafen will ich dich!“ — Drauf hat ſie ihn verlaſſen.

Die Freunde.

Zwei Freunde wandelten durch einen dichten Wald.
Der Eine ſprach: „Hier iſt der Bären Aufenthalt.“
Der Andre ſprach: „Hier ſind von rohen Diebeshorden
Oft Reiſende beraubt, und oft getödtet worden.“
Dann ſprachen Beide: Wohl, was uns auch treffen mag,
Als Freunde waren wir vereint bis dieſen Tag.
Wir bleibens künftig auch, und werden in Gefahren
Uns durch verbundne Kraft in jeder Noth bewahren.“

Kaum war dieß Wort geſagt, da zog ein großer Bär
Auf unſre Freunde ſchon aus dem Gebüſche her.
Der Eine flüchtete ſich gleich auf eine Eiche,
Der Andre aber fiel, und lag wie eine Leiche
Am Boden hingeſtreckt, weil er einmal gehört,
Daß nie ein Bär vom Fleiſch erſchlagner Menſchen zehrt.
Der Bär ſprang auf ihn los, er aber hielt den Odem,
Der Bär beroch ihn rings und leckt' ihn an dem Boden,
Und lief zuletzt davon, weil er als todt ihn nahm.

Jetzt ſprang der Freund vom Baum, und als er nahe kam,
Rief er: „Was hat der Bär dir in das Ohr geſprochen,
Als er am Boden dich beſchnuffelt und berochen?“

„Er hat, ſprach Jener, mich gewarnt: Nimm dich in Acht,
Vor Freunden, die dir Noth dir ſogleich untreu macht.“

Oden aus Horaz

mit

einigen Erläuterungen

von

Ludwig Reuffer.

An das Schiff

das den Virgilius nach Athen brachte.

I. 3.

So ſey Cyprias Götterſchutz,
So des Bruderaeſtirns leitendes Licht mit Dir,
So der Winde Beherrſcher auch,
(Alle hält' er zurück, nur den Japyx nicht.)
Schiff, das ſchuldig ein theures Pfand,
Den Virgilius iſt, daß du zur Attiſchen
Grenz' ihn ohne Verletzung bringſt,
Und, ich flehe, der Seel' anderen Theil bewahrſt!
Eichen lagen und dreifach Erz
Um den Buſen des Mann's, der ein zerbrechliches
Boot der tobenden See vertraut
Erſtmals, und nicht des Suds jähen Verſinſterungskampf
Mit Orkanen des Nords aeſcheut,
Noch die aranſe Hyad' oder des Notus Wuth,
Welcher, Adrias furchtbarſter
Herrſcher, ſchwellen die Fluth oder ſie ſinken heißt.

Welcher Todesgefahr erſchrack,
Wer mit trockenem Blick ſchwimmende Ungeheu'r,
Wer die See in Empörung ſah,
Und die ruchbare Klipp' hoher Ceraunien?
Fruchtlos hat durch des Oceans
Kluft ein ſorgender Gott Länder von Land getrennt,
Wenn die frevelnden Schiffe doch
Hüpfen über der Meergründe verſagte Bahn.
Tollkühn alles zu überſteh'n,
Nennt durch Sünd' und Verbot immer das Menſchenvolk.
Tollkühn trug des Tapetus
Sohn mit böſem Betrug Feuer den Völkern zu.
Als das Feu'r aus der Aetherburg
War entwendet, da fiel über die Erd' ein Schwarm
Neuer Fieber und Siechthum her,
Und des zaudernden Tod's einſt ſo verſpätetes
Schickſal flügelte jetzt den Schritt.
Dädal prüfte der Luft Leere mit Fittigen,
Die nicht Menſchen gegeben ſind;
Durch den Acheron brach Herkules Rieſenthat.
Nichts iſt Sterblichen allzuhoch!
Selbſt den Himmel bedroht unſre Vermeſſenheit,
Und nicht duldet es unſre Schuld,
Daß den zürnenden Blitz Jupiter niederlegt.

An den Dellius.

II. 3.

Gleichmüthig ſtreb' im Drange des Mißgeſchicks
Dein Herz zu halten, aber nicht minder auch
Im Glücke frei von übermäß'ger
Freude, mein Dellius, denn du ſtirbſt einſt,

Ob alle Zeit in Kümmerniß du verlebt,
Ob auf entlegnem Raſen zurückgelehnt
Du mit Falerner des geſparten
Krugs dich am feſtlichen Tag beſeligſt.

Wo Silberpappeln und die erhabne Fichte
Einladend ihren Schatten durch Laubgezweig
Vermählen, und in krummen Ufern
Mühſam der flüchtige Quell hinabbebt,

Dort ſchaffe Wein und Salben und der zu bald
Verwelkten Roſe anmuthige Blüthe hin,
Weil Glück und Alter und der Parzen
Nächtliche Faden es noch geſtatten.

Du mußt die rings erkauften Gehölze, mußt
Dein Haus, das Landgut, welches die Tiber netzt,
Verlaſſen, und der aufgethürmten
Schätze bemächtiget ſich der Erbe.

Sey reich, dem alten Inachusblut entflammt,
Sey arm, vom tiefsten Volke, des Himmels Dach
Dein Aufenthalt, gleichviel! ein Opfer
Bleibst du dem nimmererflehten Orkus.

Uns alle treibt ein Schicksal; uns allen spornt
Einst früher, später aus dem geschwungnen Topf
Das Loos, zu ewiger Verbannung
Uns in den stygischen Kahn zu setzen.

An den Licinius.

II. 10.

Besser wirst du leben, Lein, wenn weder
Stets das hohe Meer du vermeidst, noch sorgsam,
Vor Orkanen zitternd, zu nah am falschen
Strande dich andrängst.

Wer das Heil der goldenen Mittelstraße
Sich erwählt, wird ruhig der morschen Hütte
Edlen Schmutz, wird nüchtern des Hofs mißgönnten
Schimmer entbehren.

Heft'ger bebt von Stürmen gerüttelt der Fichte
Riesenstamm, mit schwererem Falle stürzen
Hohe Warten ein, und aufs Haupt der Berge
Schmettern die Blitze.

Weise hofft im Glück und besorgt im Unglück
Ein gebeugtes Herz des Geschickes Wechsel.
Zeus erschafft die garstigen Winter, Zeus auch
Kehret sie wieder.

Bist du heut unglücklich, die Zukunft wird nicht
Also seyn. Zuweilen erweckt die stumme
Muse mit der Leier Apoll, und spannt nicht
Immer den Bogen.

Zeige dich im Drucke der Noth mit Thatkraft,
Und gestählt mit Muthe, zugleich doch ziehe
Weislich ein im allzugewognen Fahrwind
Schwellende Segel.

An den Baum.

II. 13.

Am Tag des Unglücks legt' in die Erde dich
Dein erſter Pflanzer, und mit verruchter Hand
Erzog er dich, o Baum, den Enkeln
Einſt zum Verderben, der Flur zur Schande.

Er hat, das glaub' ich, ſeinem Erzeuger ſelbſt
Den Hals gebrochen, nächtliches Blut verſpritzt
Im innern Schlafgemach des Gaſtfreunds,
Kolchiſche Gifte gemiſcht, und alles

Verübt, was je an Gräueln ein Menſchenherz
Gebrütet, wer dich, trauriges Holz, geſetzt
Auf meinen Acker, dich, zu fallen
Auf des nicht ſchuldigen Herren Scheitel.

Was Jeder ſtündlich meide, das hat ein Menſch
Noch nie erkundet; Puniens Schlüfer bebt
Dem Bosporſund, und fürchtet nirgends
Drüber hinaus das verborgne Schickſal.

Der Krieger die Geſchoß' und behende Flucht
Des Parthers; dieſer Ketten- und Kerkerblock
Des Römers, aber ungeahnet
Raffet und raffte der Tod die Völker.

Wie nahe sah der dunkeln Proserpina
Gebiet ich, und den richtenden Anakus,
Und abgetrennt die Au'n der Frommen,
Und auf äolischen Saiten klagend

Die Sapho, gram dem Mädchen des Vaterlands,
Und dich, der voller tönet mit goldnem Kiel,
Alcäus! Noth des Schiffs besingend,
Noth der Verbannung und Noth des Krieges.

Der Beiden Lieder, heiliger Stille werth,
Bewundern rings die Schatten, doch gieriger
Auf Schlachten und verjagte Herrscher
Horchet die schulterngedrängte Menge.

Was Wunder? Senkt ob jenen Gesängen doch
Erstaunt das hundertköpfige Ungeheu'r
Die schwarzen Ohren, und die Nattern
Schweigen, der Furien Haar durchschlängelnd.

Ja selbst Prometheus wird durch den Zauberton
Und Pelops Vater dauernder Qual entrückt,
Orion sorgt nicht mehr, die Löwen
Oder den schüchternen Luchs zu jagen.

An den Grosphus.

II. 16.

Ruh' erfleht von Göttern der Sturmergriff'ne
Auf Aegäums Meere, sobald die schwarze
Wolk' umzog den Mond, und kein Leitgestirn mehr
Leuchtet den Schiffern.

Ruh' erfleht die schlachtenentbrannte Thrake,
Ruhe sich die köchergeschmückten Meder,
Ruh', o Grosphus, die für Gestein, für Gold und
Purpur nicht feil ist.

Denn fürwahr nicht Schätze, noch eines Konsuls
Liktor scheucht unseligen Sturm der Seele,
Oder Sorgen weg, die der Prunkgemächer
Decken umflattern.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem auf schlichtem
Tische glänzt ein vaterererbtes Salzfaß,
Wem nicht Furcht noch häßliche Gier den leichten
Schlummer entführet.

Warum zielt nach Vielem im kurzen Leben
Rasch der Mensch? Was suchen wir Land, das andre
Sonnen warmen? Wer, aus der Heimath wandernd,
Floh auch sich selber?

Auch die erzbeschlagenen Schiff' ersteiget
Schnöde Sorg', und läßt nicht von Reiterschwärmen,
Schneller als die Hirsch' und der Wolkentreiber,
Schneller als Eurus.

Froh der Gegenwart, sey um ferne Zukunft
Unbesorgt, und mildre mit stetem Lächeln
Bittres dir. Nichts ist in der Welt von allen
Seiten vollkommen.

Schneller Tod entraffte berühmt Achillen,
Langes Alter zehrte den Greis Tithonus,
Und vielleicht kann mir, was sie dir [illegible],
Bringen die Horе.

Dich umbrüllen Sikulerkühe in hundert
Heerden, dich grüßt wiehernd des Viergespannes
Edle Kämpferstute, dich kleidet Wolle,
Zweymal getränkt in

Purpurblut; mir schenkte geringe Felder,
Und ein wenig Geist von der Graiermuse
Eine treue Parz', und den böswesinnten
Troß zu verachten.

Die nemliche Ode.

(Versuch in gereimten Versen.)

Ruh' erfleht auf offnen Meereswogen,
Wenn ein schwarz Gewolk den Mond umzogen,
Und kein sichres Leitgestirn ihm lacht,
Der Pilot in grauser Schreckennacht.

Ruh' auch Thrakes wilde Kriegerhorden,
Und die Meder, die mit Pfeilen morden,
Ruhe, die für Purpur nicht und Gold,
Nicht für Gemmen ihren Frieden zollt.

Denn fürwahr, nicht reicher Schätze Prangen;
Nicht des Konsuls Liktor scheucht den bangen
Sturm der Brust, und selbst in's Prunkgemach
Schweben die beschwingten Sorgen nach.

Glücklich, wem das Salzfaß biedrer Ahnen
Auf dem schlichten Tische blinkt! Ihn mahnen
Nie der Habsucht Qualen; sanft und leicht
Ist sein Schlaf, von keiner Furcht verscheucht.

Warum ringt der Mensch im kurzen Leben
Rastlos nach so manchem Ziel? Was streben
Wir nach fremden Landen? Wer entflieht,
Fern von Haus, dem eigenen Gemüth?

Mit zu Schiffe flieht der Seele Hader,
Läßt nicht ab vom reißigen Geschwader,
Schneller, denn die Hirsche und der Ox,
Der einher mit Wetterwolken tost.

Sey zufrieden mit dem Augenblicke,
Sorge nicht, was dir die Zukunft schicke,
Mild're lächelnd selbst das Bittre die;
Kein vollkomm'nes Glück gewinnst du hier.

Schnell erlag Achill den blassen Schatten,
Langes Alter zehrt' Auroras Gatten,
Und es wird, was dir sie nicht verschert,
Von der Hore mir vielleicht gewährt.

Hundert Heerden hörst du dich umblöcken,
Und gefärbt in Tyrus Purpurschnecken
Schimmert dein Gewand, zum Vieraespann
Schickt die Stute wiehernd dir sich an:

Mir verlieh die Parze, die getreue,
Daß ich eines kleinen Guts mich freue,
Daß mich Hellas Dichtergeist durchhaucht,
Der verachtend schlechten Pobel sieht.

An die Lyde.

III. 11.

Hermes, dann belehret von dir dem Meister,
Hat Amphion Steine bewegt mit Singen,
Und auch du, o Leier, auf lieben Saiten
Kundig zu tönen.

Stumm vordem und wenig beliebt, doch jetzo
Werth am Tisch der Reichen und in den Tempeln,
Sag' ein Lied, zu dem die verstockten Ohren
Lyde nun wende,

Die, wie ein dreijährig Füllen, spielend
Hupft auf weiter Flur und Berührung fürchtet,
Fremd der Hochzeitfreud', und dem ungestümen
Buhlen noch unreif.

Tiger und begleitende Wälder kannst du
Nach dir zieh'n, und eilende Bäche hemmen,
Ja es wich dir, Schmeichlerinn, selbst des Orkus
Gräulicher Hüter,

Cerberus, wiewohl sich ihm hundert Schlangen
Ringeln um das Furienhaupt, und grauser
Athem ihm und Geifer vom drenaezmaten
Rachen herabträuft.

Auch Arion, Tityos auch erwehrte
Sich des Lächelns nicht, und ein wenig troken
Stand die Urn', als du mit Geſang entzückteſt
Danaus Töchter.

Lude ſoll mir hören vom Gräu'l der Jungfrau'n
Und bekannter Strafe, vom leeren Faße,
Wo am Bodengrunde das Waſſer ſchwindet,
Und vom Verhängniß,

Das auch ſpät im Orkus der Schuld noch harret.
Ha, verrucht! (Was konnten ſie größers freveln?)
Ha, verrucht! Sie konnten mit hartem Eiſen
Morden die Freier.

Eine nur von Vielen, der Hochzeitfackel
Werth, betrog den ſchwürevergeßnen Vater
Ehrenvoll, die bis auf die fernſte Nachwelt
Rühmliche Jungfrau.

Auf, ſo ſagte ſie zum vermählten Jüngling,
Auf, daß dich nicht finde der lange Schlummer,
Wo du nichts dir fürchteſt, betreug den Schwäh'r und
Schreckliche Schweſtern,

Die, wie Löwenmütter die jungen Kälber,
Einzeln, ach, ſie ſchlachten! doch Ich, die ſanfter
Fühlt, als ſie, will weder dich morden, noch im
Zimmer dich halten.

Lad' auf mich mein Vater ergrimmte Ketten,
Weil des Unglücksgatten ich mild verschonte,
Trage mich verbannend sein Schiff zum fernsten
Land der Numiden.

Geh, wohin die Füß' und der Wind dich reißen,
Weil noch Nacht und Venus dich schirmt, mit guten
Zeichen geh', und präg' auf mein Grab die Klage,
Nimer gedenkend.

An den Mäcenas.

III. 29.

Tyrrhenervrößling, Enkel von Königen!
Ein milder Wein im nie noch gewandten Faß,
Mit Rosenblüthen, o Mäcenas,
Narde zugleich, für dein Haar gepreſſet,

Iſt längſt bei mir ſchon. Reiß dich von Hemmung los,
Daß du das feuchte Tibur und Aefulas
Abſchüſſig Feld nicht ſtets beſchauſt, und
Telegons Höhen, des Vatermörders.

Verlaß den unluſtſchaffenden Ueberfluß,
Und deiner Hochburg rasenden Wolkenbau,
Und ſtaune länger nicht der ſtolzen
Roma Getümmel und Pracht und Rauch an.

Auch Reichen iſt oft ſüß die Veränderung,
Und reine Koſt, ſelbſt unter des Armen Dach,
Hat ohne Baldachin und Purpur
Oft die bekümmerte Stirn entrunzelt.

Schon zeigt verborgnes Feuer Andromedas
Glanzvoller Vater, Procyon raſt, und ſchon
Des grimmen Löwen Stern, da Phöbus
Wieder die glühenden Tag' herbeiführt.

Schon sucht der Hirt mit schmachtender Heerde sich,
Ermüdet, Bach und Schatten und Waldgebüsch
Des struppichten Silvans, und stille
Ufer entbehren der Küste Säuseln.

Du sorgst der Stellung, welche dem Reich gebührt,
Und pflegst der Stadt, angstvoll, was die Serer doch,
Was die von Cyrus einst beherrschte
Baktra, was Tanais Zwist uns drohe.

Vorschauend hüllt der künftigen Zeit Erfolg
Ein Gott in undurchdringliche Finsterniß,
Und lacht, wenn über alle Maaßen
Sterbliche zittern. Was da ist, denke

Gleichmüthig dir zu ordnen, das übrige
Fährt hin, dem Strom gleich, der in des Ufers Schooß
Jetzt friedlich zum Etrurermeere
Gleitet, und jetzt die benagten Felsen,

Entraffte Baumstämm', Heerden und Wohnungen
Zugleich dahinwälzt, daß die Gebirg' umher
Nachbrüllen, und die nahen Wälder,
Wenn die unbändige Fluth die sanften

Thalbach' emporstürmt. Der ist sein eigner Herr,
Und wohnt im Frieden, welcher von Tag zu Tag
Sich sagen darf: Ich lebte! Morgen
Hülle der Vater den Pol in schwarzes

Bewolk' ein oder heiteres Sonnenlicht.
Denn, was vorbei iſt, kann er nicht tilgen mehr,
Nicht ungeſchehn und anders machen,
Was dir die fliehende Stunde brachte.

Fortuna, die grauſamen Geſchäftes froh,
Voll Uebermuths zu ſpielen ihr Spiel beharrt,
Tauſcht um die ungewiſſen Würden,
Jetzo mir, jetzo dem Andern günſtig.

Ich lob' es, bleibt ſie. Schlägt ſie das eilende
Gefieder, zahl' ich, was ſie verlieh, zurück,
Und hülle mich in meine Tugend,
Nackte, doch redliche Armuth wahlend.

Nicht meine Sach' iſt's, wenn von des Afrikus
Orkan der Maſt heult, ſinken in's Jammerfleh'n,
Und durch Gelübde mir bedingen,
Daß nicht die Tyrer- und Cyprerwaare

Mit neuem Reichthum fülle das geiz'ge Meer.
Dann wird, dem doppelrudrigen Boot vertraut,
Mich ſicher durch Aegäums Aufruhr
Führen die Luft und der Zwilling Pollux.

An Melpomene.

IV. 3.

Wen, Melpomene, du einmal,
Als geboren er ward, sahest mit anäd'gem Blick,
Solchen wird nicht der Isthmische
Kampf als Fechter erhöh'n, nicht ein geflügelt Roß
Auf Achäischem Wagen ihn
Zieh'n als Sieger, auch nicht krieg'rische Heldenthat
Ihn, mit delischem Blatt geschmückt,
Weil das Dräu'n er zermalmt trotziger Könige,
Zeigen dem Kapitolium.
Doch die Wasser, die mein Tibur vorüber zieh'n,
Und dichtlaubiger Haine Grün,
Im äolischen Lied bilden sie ihn berühmt.
Roms, der Städtebeherrscherinn,
Söhne würdigen schon unter das Lieblingschor
Seiner Sänger zu reihen mich,
Und schon naget an mir minder des Neides Zahn.
O, die goldenes Saitenspiel
Stimmt zu süßem Getön, göttliche Pierid!
O, die schweigenden Fischen selbst
Konnte (wollte sie je) Schwanengesang verleih'n,

Ganz iſt dieß dein Geſchenk, daß mich
Als den Meiſter das Volk zeigt im Vorübergeh'n,
Der die römiſche Lyra zwang
Daß ich dicht' und gefall', ob ich gefall'? iſt dein.

Lob des Landlebens.

Epode 2.

Der Mann iſt ſelig, der von Weltgeſchäften fern,
Dem Urgeſchlecht der Menſchen gleich,
Das väterliche Feld mit eignen Stieren pflügt,
Von allem Wucherweſen frei.
Nicht weckt zur Schlacht ihn der Trommete grauſer Ton,
Nicht graut ihm vor des Meeres Zorn.
Auch meidet er den Markt und übermächtiger
Mitbürger ſtolze Schwellen gern.
Dafür vermählt mit hohen Pappelbäumen er
Der Reb' erſtarkte Sprößlinge;
Und ſchneidet mit der Hipp' unnütze Aeſte durch,
Und pfropfet edlere Reiſer drauf.
Oder er ſieht vor ſich im tiefgekrümmten Thal
Der brüllenden Heerden Schwärme ſich'n,
Oder er preßt in reine Krüge Honigſeim,
Oder er ſchiert das Wollenvieh.

Wenn dann das ſchön mit reifem Obſt aezierte Haupt
Der Herbſt aus Fruchtaefilden hebt,
Wie freut er ſich, wenn ſelbſtaeimpfte Birn' er pflückt,
Und die Traube, die wie Purpur alüht,
Dir zum Geſchenk, Priapus, und, o Vater, dir,
Silvanus, Schirmer ſeiner Flur!
Ihm behaat's zu liegen, jetzt von alter Eich' umwölbt,
Jetzt auf dem ſchwellenden Raſenbett,
Indeſſen rinnen Bäch' in hohen Ufern fort,
Die Vögel klagen im Gehölz,
Und Quellen rauſchen darein mit ſanftbinrieſelnder Fluth,
Und zaubern leichten Schlaf herben.
Doch wenn die Winterzeit des Donneraottes Jens
Platzregen bringt und Flockenſchnee,
Drängt dort und dort er mit vielen Hunden brauſende
Waldſchwein' in's vorgeworfne Neh.
Bald ſpannt er maſchige Garn' auf glatten Gabeln aus,
Gefräß'aen Droſſeln zum Betrug,
Und den ſcheuen Haſen, und den Zugling Kranich auch
Erhaſcht die Schlina' als ſüßen Raub.
Wer wird nicht allen Kummer, den die Liebe nährt,
Vergeſſen unter ſolcher Luſt!
Wenn dann ein ſittſam Weib auch ihres Theils das Haus,
Und ſüßer Kinder Wohl beſorat,
Wie die Sabinerfrau, und von der Sonne braun,

Das Weib des raſchen Appulers,
Und trocknes Holz umher auf heil'gem Heerde häuft,
Zur Wiederkehr des müden Manns,
Und in geflochtne Hürden ſchließt das munt're Vieh,
Und die gespannten Euter melkt,
Und heurigen Wein dem ſüßerhaltnen Faß entzapft,
Und unerkaufte Koſt ihm bringt.
Dann reizten mich Lukrineraustern nicht ſo ſehr,
Meerbutten auch, und Braſſen nicht,
Wenn auf roiſchen Wellen donnernd ein Orkan
An unſern Meerſtrand ſie verſchlug,
Kein Afrervogel ſänk' in meinen Magen dann,
Kein Haſelhuhn aus Jonien
Schmackhafter mir, als die Olivenfrucht, gepflückt
Vom fettſten Gezweige des Baums,
Als Amyier, der die Wieſen liebt, und Malvenkoſt,
Ein heilſam Kraut dem kranken Leib,
Und als ein Lamm, geſchlachtet am Feſt des Terminus,
Und ein dem Wolf entriſſner Bock.
Bey ſolchem Schmaus, wie luſtig iſt's der Schaafe Zug
Zu ſchau'n, der ſatt zur Wohnung eilt,
Zu ſchau'n die müden Stier' am umgeſtürzten Pflug,
Wie ſie mit ſchlaffem Hals ihn zieh'n,
Und wie der Knechte Schaar, im reichen Haus erzeugt,
Um ſchimmervolle Laren ſteht! —

Als dich gesagt der wucherfrohe Alphius,
Im Vorgefühl ein Landmann schon,
Treibt an den Iden all sein Geld er ein, und legt's
An den Kalenden wieder an.

Aufheiterung.

An die Freunde.

Epod. 13.

Grauendes Ungewitter umzog den Himmel, und Regen
Und Flocken zieh'n den Zeus herab.
Wälder nunmehr und das Meer

Hatten vom Thracischen Norde zurück. Nun erhaschet, o Freunde,
Vom Tage die gelegne Zeit!
Weil uns noch streben die Knie',

Und es sich ziemt, so erheitert die Stirne von Wolken des Alters.
Du, bringst Wein, im Konsulsjahr
Meines Torquatus gepreßt.

Rede vom übrigen nicht! Vielleicht mit erfreulichem Wechsel
Bringt uns ein Gott das alte Glück.
Jene mit Persischer Pard'

Eile zu salben dein Haar, und mit cattenischer Leier
Von unheilvollem Sorgenschwarm
Dir zu erleichtern die Brust.

Wie der berühmte Centaur einst sang dem gewaltigen Zögling:
Unüberwundner Sterblicher,
Thetis, der göttlichen, Sohn!

Deiner harrt des Assarakus Land, das der kleine Skamandrus
Mit kalter Fluth durchschneidet, und
Simois gleitender Strom.

Aber die Parce versagt mit reißendem Faden die Heimkehr,
Und deiner Mutter blaue Fluth
Trägt dich nach Hause nicht mehr.

Dort versüße dir jegliches Leid mit Wein und Gesange,
Die ungestalter Traurigkeit
Tröstende Labung verleih'n.

Erläuterungen.

I. 3.

Ein Abschiedsgedicht, das ein Horaz einem Virgil weiht. In welch zarter Berührung die zwey größten Dichter Roms! aber wie einzig ist dieser Stoff behandelt!

Horaz empfiehlt das Schiff, das den geliebten Freund nach Athen brachte, den schützenden Mächten der Meerfahrt; dem Götterschutze der Cypria, V. 1., oder Venus, welche, selbst hervorgegangen aus dem Schaume des Meeres, auch Macht hat über die Gewässer; dem Brudergestirn, V. 2., Kastor und Pollux, oder den Dioskuren, die den Schiffenden günstig sind; dem Beherrscher der Winde, V. 3, Aeolus, daß er alle zurückhalte, nur nicht den (Japyx) Abendwind, welcher die Fahrt nach Athen von Italien aus am besten förderte. Unter solchem Schutze wünscht er dem Freunde glückliche Ankunft. Indem sich aber mit dem Schmerzgefühle der Trennung noch die Vorstellung vereinigt, welchen Gefahren der scheidende Freund ausgesetzt sey, so führt die Phantasie

den Dichter durch Ideenverwandtschaft zu Verwünschungen über den ersten Schiffer, und zur Verfluchung des gesammten Seewesens, V. 9 — 20. Der muß eine eherne, unerschrockene und gefühllose Brust gehabt haben, welcher zuerst ein zerbrechliches Boot der tobenden See vertraut; (merk' auf die Gegensätze!) und allen Meergefahren Hohn sprach, den Regen und Sturm bringenden Hyaden, (fünf großen Sternen an der Stirne des Stiers,) der Wuth des Notus, des Südwinds, der das adriatische Meer (Adria) am gewaltigsten bestreicht, und den Ceraunien, berüchtigten Klippen an Epirus Gestaden. Welche Scene! Hier das schwellende Meer, vom Stürmen empört! dort furchtbare Ungeheuer und todtdrohende Felsen! Erschüttert von diesem Bilde zürnt der Dichter allen, die gegen die Natur und den Schluß der Götter handeln, heißt ihr Unternehmen gottlos, und leitet alles Unglück der Menschen davon ab, V. 21 — 40. Die Götter wollten durch die Kluft des Meers die Verbindung entfernter Länder verhindern. Umsonst! Ruchlose Schiffe schwimmen darüber hin. Der kecke Mensch achtet weder Gefahr noch Verbot. Der Sohn des Japetus, (Prometheus) durch Minervas Beystand zum Himmel erhoben, brachte in einem hohlen Stabe, den er am Sonnenwagen anzündete, das Feuer diebisch zu

den Menſchen. Daher die Krankheiten und der frühe Tod der Sterblichen. (Mit der Entdeckung des Feuers entwickelte ſich die Kultur und die allmähligen Folgen der Ueberverfeinerung unter den Menſchen) Dädalus machte ſich Flügel, die dem Menſchen verſagt ſind, und verſuchte damit eine Luftreiſe, dem Könige Minos von Kreta entfliehend. Herkules drang ſogar in die Unterwelt, (Acheron) um den Cerberus, den Hüter des Eingangs, einen furchtbaren Hund mit drey Köpfen, dem Euryſtheus heraufzuholen. Nichts bleibt unverſucht. Selbſt gegen den Himmel freveln wir. Damit fordert der kecke Menſch den Jupiter heraus, ſeine zerſchmetternden Blitze nie ruhen zu laſſen.

Wir finden hier keine langweilende Mahlerei von Empfindungen über Trennung und Abſchied, dergleichen moderne Dichter bey ähnlichen Veranlaſſungen Preis geben. Horaz nimmt einen ganz andern Gang. In lauter Bildern und Gleichniſſen, von der Natur und von der Handlung geborgt, führt er nicht nur wahrhaft lyriſch, ſondern auch im konſequenteſten Zuſammenhange und in der abgemeſſenſten Einheit ſein Thema aus, auf welches er durch die Gefahren ſeines ſcheidenden Freundes gebracht wird, nehmlich die ſträfliche Verwegenheit der Sterblichen. Sanft und gefühlvoll iſt der Anfang, ſtark und voll Affekt der Fortgang, höchſte

Begeiſterung der Schluß. Immer an Intereſſe wachſend endigt die Ode in einer großen Idee, womit ſich der gewaltige Eifer des Dichters erſchöpft. Man fühlt es, das Lied iſt aus, jede Fortſetzung würde den Eindruck ſchwächen. Darin iſt Horaz beſonders ein großer Meiſter, daß er am rechten Platz aufzuhören weiß, und daß alles ſo ineinander gegliedert iſt, daß nichts weggenommen, nichts eingeſchoben, nichts angehängt werden kann, ohne den herrlichen Organismus zu zerſtören. Nichts iſt zu viel, nichts zu wenig, alles am rechten Ort. Das iſt der gediegene Numerus eines vollendeten Künſtlers.

II. 3.

Gleichmüthigkeit und weiſer Lebensgenuß iſt das höchſte Gut. Dieß iſt der Gedanke, den Horaz in der vorliegenden Ode ausführt. Er weiht ſie dem Dellius, einem alten Kriegsgefährten, der mit ihm unter Brutus und Kaſſius focht, aber nach deren Niederlage und Tod die Partie des Antonius ergriff. In Aegypten, den Nachſtellungen der Kleopatra ausgeſetzt, floh Dellius nach Rom, und bot ſich dem Oktavian (Auguſtus) der damals ſchon mit dem Antonius zerfallen war, an.

Sey im Unglücke nicht verzagt, im Glücke nicht übermüthig, und gebrauche was du haſt, denn du mußt

einmal sterben, und all dein Gut verlassen. Wie schön Horaz diesen Stoff behandelt hat, ist ohne nähere Zergliederung fühlbar und deutlich. Also nur einige Erläuterungen:

Falerner des gesparten Krugs. In Campanien, zwischen Calus und Sinuessa, wuchs der berühmte Falernerwein. Man bewahrte den Wein in großen, spitzzulaufenden Krügen, deren enger Hals mit Kork verstopft war. Das Alter und die Güte desselben pflegte man mit dem Namen des Konsuls zu bezeichnen, in dessen Jahr er gekeltert wurde. An festlichen Tagen, die hauptsächlich dem Vergnügen geweiht waren, that man sich gerne mit auserlesenen Weinen gütlich.

Die Parzen (die drei Schicksalsschwestern) spinnen den Lebensfaden im Verborgenen; daher der nächtliche Faden.

Inachus wird für den ersten König in Argos gehalten. Die Abstammung von ihm bezeichnet alten Adel.

Orkus. Die Unterwelt, das Reich der Todten. Oft wird auch Pluto, der Gott dieses Reichs also genannt.

Die Nothwendigkeit, das unerbittliche, eiserne Fatum, bewahrt die verhängnißvolle Urne, in welcher

aller Menschen Loose rühn, und zieht sie nach Willkühr. Das Todesloos führt in die Verbannung über den Styx, (einen der unterirdischen Flüsse) deren Fährmann Charon die abgeschiedenen Seelen in seinem leichten Kahn ihrer weiteren Bestimmung zuführt.

Es herrscht in dieser Ode zwar ein sanfter doch ernster Geist: sie fängt mit einer weisen Lehre an, sie schreitet fort mit einer Einladung zum Genusse; sie schließt mit Vorstellungen der Vergänglichkeit und des Todes. Neben der Freude ein tragischer Ernst. Wahres Bild des Menschenlebens!

II. 10.

Diese Ode ist dem Licinius Varro Muräna gewidmet, einem Bruder des Proculejus und der Terentia, die eine Gemahlin des Mecänas war, und enthält eine Ermahnung zur Zufriedenheit im Mittelstande des Glücks. Eine der schönsten und gemüthlichsten Oden des Horaz, und zugleich eine der verständlichsten. Uebrigens wird durch folgende historische Notizen die Veranlassung, der Zweck und der Inhalt der Ode noch deutlicher werden.

Licinius Muräna gehörte zur republikanischen Partie des damaligen Roms, und hatte schon unter Pompejus gegen Cäsar gefochten. Von gleichen

Grundsätzen beseelt, diente er auch gegen den Auguſt. Dieſer begnadigte ihn durch Verwendung des Mecänas, ſeines Schwagers. Allein Muräna konnte ſein republikaniſches Herz nicht ändern, und gab auch ſeine Grundſätze nicht auf; deßhalb benahm er ſich etwas zu frei und unvorſichtig für die neue Monarchie. Einſt, ſo erzählt Dio, legte Auguſt vor Gericht ein Zeugniß wider den Primus ab, den Muräna vertheidigte; da fragte Muräna mit Heftigkeit den Auguſt: »Wer hat dich hieher gerufen?« der ſchlaue Auguſt, der die Formen der untergegangenen Republik noch ſchonte, und mit ſchmeichleriſcher Gleisnerey die Herzen des Volks gewinnen wollte, antwortete kalt und beſonnen: »die Republik.« Aber ſolche Freimüthigkeit empfiehlt ſich ſchlecht bey Herrſchern, wie Auguſt war. Kein Wunder, daß er dem Muräna grollte und ihn ſeine Ungnade fühlen ließ. Muräna ertrug den Zerfall ſeines Glücks mit Unmuth und Bitterkeit; der leidenſchaftliche, unruhige, ehrſüchtige und verzweiflungsvolle Mann trachtete nach Neuerungen, um ſich emporzuſchwingen. Durch eine neue Revolution hoffte er ſeinen durch Proſcriptionen zerrütteten Wohlſtand wieder herzuſtellen und zu den höchſten Würden zu gelangen. Horaz durchſchaute die Geſinnungen und Abſichten des Manns, und ſah leicht voraus, welch ein

klägliches Ende sie nehmen müßten. Dieß gab ihm Veranlassung zu unsrer Ode, die von allen Kennern alter und neuer Zeit unter die gelungensten gezählt worden ist. Er warnt vor Extremen 1—4. Sodann schildert er das Glück des Mittelstandes 5—8. Hierauf zeigt er die Gefahren der Hoheit 9—12. Nun folgt eine Gnome, als Uebergang zum zweiten Theil der Ode 13 und 14. Damit verbindet Horaz für den Muräna Hoffnung und Trost, 15—20. Merke insonderheit: Apollo (August ließ sich gern einen Sohn des Apollo heißen) spannt nicht immer den Bogen, um seine strafenden Pfeile abzuschnellen, er führt auch die Cythar, und weckt die schlummernde Muse zum Gesang. Damit eröffnet Horaz dem Muräna die Aussicht, die verlorne Gnade des August wieder erlangen zu können. Schade, daß Muräna den Wink seines dichterischen Freundes nicht verstehen wollte und benützte, denn er suchte sich in der Folge an August zu rächen, ließ sich in eine Verschwörung gegen denselben ein, wurde entdeckt und unerbittlich mit dem Tode bestraft. Der Beschluß der Ode, 21—24, faßt alles zusammen in einen eben so wohlgemeinten als weisen Rath, und enthält einen Denkspruch, der, kräftig und schön ausgedrückt, die sicherste Anweisung zu einem würdevollen und glücklichen Leben gibt.

II. 13.

Eine Ode, durch einen Zufall erzeugt, der dem Dichter hätte tödtlich werden können, nimmt ſeine ganze Phantaſie in Anſpruch. Es war am erſten März, im Beginne des Frühlings, da Horaz auf ſeinem ſabiniſchen Landgut luſtwandelte, oder ſich auf den ſonnigen Raſen geſtreckt hatte, als ein Baum in ſeiner Nähe umſtürzte und ihn beinahe erſchlug. Ein an ſich ſo unpoetiſcher Umſtand, ja eine ſo gemeine Veranlaſſung erzeugte dieß herrliche Gedicht, worinn die Kunſt des Horaz, auch Kleinigkeiten durch Poeſie zu verklären, in ihrem höchſten Glanz erſcheint. Die Ode gehört zu derjenigen Gattung, wo der Dichter von einer gewiſſen Empfindung ausgeht, aber ſodann ſie verläßt, und durch eine natürliche Ideenverbindung zu einem verwandten Gegenſtande fortſchreitet, und denſelben bis an's Ende feſthält.

Er fängt damit an, den unheildrohenden Baum zu verwünſchen, und den Pflanzer deſſelben der größten Verbrechen zu beſchuldigen, 1—12. Nachdem er dieß mit dem höchſten Pathos gethan, und ſein Unwille ſich gleichſam erſchöpft hat, wird ſein Gefühl milder, und verweilt bei dem moraliſchen Eindruck, den die Vorſtellung erzeugt, daß Niemand die Gefahren ſeines Lebens voraus wiſſe. Der Puniſche (phöniziſche)

Schiffer fürchtet ſich vor dem Bosporſund, dem engen, und deßhalb gefährlichen und brandenden Kanal bei Konſtantinopel, weiter hinaus aber (auf dem offenen ſchwarzen Meer) erwartet er kein Unheil. Der Römiſche Krieger fürchtet die Pfeile des Parthers und deſſen ſchnelle Flucht, weil die Parther gewohnt waren hinter ſich zu ſchießen, und die hitzig verfolgenden Feinde zu verwunden und zu tödten, wenn ſie am wenigſten gegen Pfeile gedeckt waren; die Parther hingegen erbangten vor der Römiſchen Gefangenſchaft, denn die Kriegsgefangenen wurden zuerſt gefeſſelt und im Triumph aufgeführt, ſodann gewöhnlich ins Blockhaus geworfen, und hingerichtet. Allein der Tod rafft Menſchen und Völker hinweg, wo ſie es am wenigſten vermuthen.

Nun erſt dringt ſich ihm die Vorſtellung des Todes und der Unterwelt auf, welcher er ſchon ſo nahe war. Dieſer Stoff ergreift aufs neue ſeine Phantaſie mit Lebendigkeit, und mahlt ihn aus bis zum Schluß. Nahe erblickt Horaz das Gebiet der Proſerpina, der Königin der Schatten, und den Aeakus, den Richter der abgeſchiedenen Seelen. Nun iſt's ihm, als ſchwebe er zu den abgeſonderten Gefilden der Seligen, und verweile unter den lyriſchen Dichtern der Vorwelt, namentlich einer Sapho und eines Alcäus.

Die Sapho hört er klagen über die Mädchen von Lesbos, (ihres Vaterlands) entweder wegen ihrer Kälte in der Freundschaft und ihrer Geringschätzung der Musen, oder weil sie ihr den schönen Phaon abwendig machten. Er hört aber auch den Alcäus mit goldnem Kiel (einem Instrument, womit man die Saiten anschlug) die Leier rühren, und lauscht seinen Gesängen, über die Noth des Schiffs, der Verbannung und des Kriegs, Drangsale, die er zum Theil selbst erlitt, weil er gegen die Tyrannen von Mytilene, seiner Vaterstadt, eiferte, und deßhalb verbannt wurde. Horaz ist nun gänzlich in die Unterwelt versetzt, er sieht die Menge, die mit gedrängten Schultern und mit tiefem Schweigen der Sapho und dem Alcäus zuhört, doch diesem mit innigerer Theilnahme, weil es auch die Schatten noch freut, wenn die gute Sache siegt und die Quäler der Völker verjagt werden. Und nun von der Zauberkraft der Dichtkunst selbst hingerissen, verliert sich Horaz in einer Beschreibung ihrer Wunderwirkung in der Schattenwelt. Selbst Cerberus, das hundertköpfige Ungeheuer (hundertköpfig, vielleicht der Schlangen wegen, die an seinen 3 Häuptern sich aufrichten) senkt wollüstig die schwarzen Ohren und vergißt der Wuth; die Nattern im Haare der Furien werden besänftigt; Prometheus, dem ein Geier

täglich die Leber fraß, die zu neuer Qual wieder nachwuchs, und Pelops Vater, (Tantalus) der seiner Verbrechen wegen zu der Strafe verdammt wurde, unter einem sturzdrohenden Fels im Strom Eridanus ewig durstend zu stehen, indem die Fluthen ihn flohen, wenn er darnach griff, und zu hungern, obgleich die süßesten Früchte ihm vor dem Munde hingen, weil sie zurückfuhren, so oft er sie haschen wollte, — selbst diese Gequälten empfinden ihre Marter nicht mehr; und Orion, der leidenschaftlichste Jäger, steht still, und verfolgt nicht mehr das Wild. (In der Unterwelt setzen die Schatten die Beschäftigungen des Erdenlebens fort, und nehmen ihre Leidenschaften mit hinunter.)

Home (elem. crit. 1. p. 317.) zieht gewaltig gegen diese Ode los, und spricht ihr alle Ordnung und allen Zusammenhang ab; allein es läßt sich psychologisch nachweisen, wie der begeisterte Dichter von einer Idee zur andern fortgerissen worden ist. Zu läugnen ist übrigens nicht, daß ein eigener Gang im Ganzen sichtbar ist, und daß junge Dichter zu warnen sind, sich in ähnlichen lyrischen Sprüngen zu versuchen.

II. 16.

Der Inhalt und Gang dieser Ode ist folgender: Alle Menschen sehnen sich nach Ruhe, besonders unter

Gefahren und Beſchwerden, allein nicht alle begreifen ihre Natur, nicht alle ſuchen ſie auf dem rechten Wege. Hohe Würden und Reichthümer gewähren ſie nicht, ſolang ein Menſch von Leidenſchaften und Sorgen beunruhigt wird. Auch mit Wenigem kann man froh und vergnügt leben. Wer in ſich ſelbſt, in einem geordneten und ſtillen Herzen, die Ruhe nicht findet, wird ſie außer ſich nirgends gewinnen. In ſein Schickſal ſich ſchicken, weil doch nichts vollkommen auf Erden iſt, das iſt wahre Weisheit. Auch geht keiner der Sterblichen ganz leer aus, jeder hat ſeine Gabe aus der Hand der Natur empfangen, und damit ſoll er zufrieden ſeyn.

1—8. Nach Ruhe ſehnt ſich der Schiffer im Sturm, wenn er Gefahr läuft zu ſtranden und zu ſcheitern, nach Ruhe die wildeſten und furchtbarſten Krieger Thraciens und Mediens; aber die wahre Ruhe, der innere Seelenfrieden, läßt ſich nicht erkaufen, kann nicht durch äußere Güter erlangt werden. 10—12. Auch die höchſten obrigkeitlichen Ehren und die glänzendſten Wohnungen ſchützen nicht vor Sorgen. Vor dem Konſul gingen zwölf Liktoren hintereinander her, mit Faszen in den Händen, (Ruthenbüſcheln zwiſchen welche ein Beil geſteckt war) um im Gedränge ihm Platz zu machen

und das Volk auseinanderzutreiben, aber auch als Ehrenherolde der höchsten Macht. V. 13. Ein Salzfaß auf schlichtem Tische. Die Tische der Reichen waren damals ein besonderer Gegenstand des übertriebensten Luxus. Plinius der ältere schreibt: Cicero habe einen Tisch gehabt, der nach unserem Gelde 50,000 Gulden gekostet habe. (?) Manche hatten sie noch kostbarer. In den Häusern des berühmten Seneka, befanden sich fünfhundert Tische von so kostbarer Arbeit, daß man jeden derselben auf 25,000 (?) Thaler schätzte. Auch in Geräthschaften, besonders in künstlichen Gefäßen, wurde ein ungeheurer Aufwand gemacht. Dergleichen bedarf der Zufriedene nicht; ihm genügt ein Salzfaß, von dem Vater ererbt, es glänzt ihm lieblich genug auf seinem geringen Tische, auch wenn es nicht kostbar und nach dem modischen Geschmacke geformt ist, ja er ehrt es als ein Erbe mäßiger und biederer Ahnen, 17—24. Vergebens sucht der Unzufriedene oder Angefochtene die verlorne Glückseligkeit in fernen Ländern, denn seine Sorgen folgen ihm, und holen ihn ein mit Geschwindigkeit der Hirsche und des Ostwinds. (Curus). 29 und 30. Auch ein langes Leben macht nicht glücklich. Es war dem Achilles, dem tapfersten Helden unter den Griechen vor Troja, freigestellt, ob er ruhmlos ein hohes Alter

erreichen oder mit einem kurzen Leben dauernden Nachruhm erkaufen wolle. Er zog das letztere vor. Tithonus erhielt durch die Bitte seiner Gemahlin Aurora von den Göttern Unsterblichkeit, aber sie hatte versäumt, ihm zugleich kräftige Lebensfülle zu erflehen. Während also sie selbst als Göttin in ewiger Jugend fortblühte, zehrte ihn das kommende Alter immer mehr ab, daß er zuletzt die Verwandlung in eine Heuschrecke als Wohlthat annahm. 31—40. Keiner beneide den andern; jedem bringt die Hore eine eigene Gabe. Die Horen sind Untergöttinnen der Zeit, aber auch Dienerinnen des Jupiter, die den Sterblichen stets etwas Neues bringen, aber keinen ganz versäumen und vergessen. — Du bist reich an schönen Heerden Sicilischer Kühe, dir wiehert die Stute, mit welcher du im Wagen den Sieg erkämpfen kannst, dich schmücken Gewande von Purpur; ich besitze zwar ein kleines Feld, aber ein wenig griechischen Dichtergeist hat mir die Parze verlieh'n, und den boshaften Troß meiner Neider und hämischen Tadler kann ich verachten. Es ist bekannt, wie bitter die Kritikaster und Afterdichter des damaligen Roms den guten Horaz durchhechelten. Er sey, hieß es, ein Sprachverhunzer, ein Sylbenstümper, ein geschmackloser Nachäffer, und nichts weniger als ein lyrischer Dichter. Ueber solche

Schmähungen fühlte sich Horaz erhaben, und tröstete sich mit dem Beifall, der ihm je länger je mehr von allen Kennern und Freunden des Schönen gezollt wurde.

III. 11.

Nicht leicht ist eine Ode von unverständigen Auslegern mehr mißverstanden und mißgedeutet worden, als diese. Mit Umgehung ihrer nüchternen Ansichten und Urtheilen wollen wir den Inhalt der Ode nach dem eben nicht so versteckten Zweck des Horaz zergliedern.

Der Dichter möchte gern ein Lied singen, um damit die spröde Lyde zur Gegenliebe zu bewegen. Das ist das Thema; aber wie originell und einzig ist die Ausführung! Keine elegische Liebesklage, kein romantischer Seufzer, überall Leben und Handlung, überall kühner Schwung lyrischer Begeisterung, und eine unübertreffliche Kunst in der Composition. Er ruft den Merkurius an, den Erfinder der Leier, ja die Leier selbst, ihm Töne zu leih'n, um die harte Lyde zu erweichen. Nun geht er über auf die Wundermacht der Leier, die sie nicht nur in der Oberwelt sondern sogar im Orkus bewiesen habe, und schließt mit der Mythe der Danaiden, die ihrer Grausamkeit wegen Strafe litten. Nur Eine war mild und mitlei-

dig gegen ihren Geliebten. Die großmüthige That derselben wird auf eine höchst rührende und ergreifende Art beschrieben, und mit ihrem Lobe endet das Gedicht. Für die Lyde konnte es nicht schwer fallen, des Dichters Absicht zu errathen, und ihren Beifall konnte sie ihm wohl schwerlich verweigern.

V. 1. Merkurius oder Hermes, der Erfinder der Leier, war ein Lehrer des Amphion. Dieser war so gelehrig, daß er die Steine, zum Bau der Mauer von Thebe, durch seine Lieder in Bewegung setzte. Die Ausleger meinen, Amphion habe durch die Macht seiner Gesänge die Einwohner Thebens zum Bau der Mauer begeistert. 13 — 24. In diesen Versen beschreibt Horaz die Wundergesänge des Orpheus, der mit den bezaubernden Tönen der Leier Tieger zähmte, (wilde Horden) Wälder nach sich zog, (Waldgegenden in Fruchtfelder verwandelte) Bäche im Lauf aufhielt, (versumpfte Plätze durch Hemmung der Wasserzuflüsse austrocknete) und, da er hinabstieg in die Unterwelt, um seine durch frühen Tod entrissene Gemahlin Eurydice wieder zu holen, selbst dort die größten Wunder bewirkte. Ihm horchte der schreckliche Cerberus, und versäumte, ihm den Eingang in's Todtenreich zu verhindern. Selbst die Verdammten vergessen ihrer Qual. Ixion, der die Juno

zu einer Umarmung nöthigen wollte, wurde vom Jupiter dafür in den Tartarus gestürzt, und daselbst auf ein Rad geflochten, das ohne Aufhören mit ihm herumlief. Tityos, ein riesenhafter Sohn der Erde, wollte der Latona Gewalt anthun, aber dieses Frevels halber von den Pfeilen des Apollo getödtet. In der Unterwelt liegt er der Länge nach ausgestreckt, und ein Geier zerhackt die zur Strafe stets nachwachsende Leber. Die Mythe von den Töchtern des Danaus ist folgende: Danaus, ein Sohn des Belus, und Zwillingsbruder des Aegyptus, bekam von seinem Vater Libyen zur Herrschaft. Nach des Vaters Tode aber zerfiel er mit seinem Bruder, und mußte aus Aegypten weichen. Aegyptus hatte mit seinen Gemahlinnen fünfzig Söhne, Danaus aber fünfzig Töchter gezeugt. Danaus entfloh, und gerieth mit seinen Töchtern nach Argos, woselbst er durch den Helanor auf den Thron gelangte. Von ihm bekamen die dortigen Einwohner den Namen Danäer. Nach einiger Zeit erschienen die Söhne des Aegyptus gleichfalls in Argos, nicht in der friedlichsten Absicht; allein Danaus wußte die Sache so einzuleiten, daß zwischen seines Bruders Söhnen und seinen Töchtern eine Vermählung zu Stande kam. Diese Gelegenheit benutzte Danaus zur Rache, und ver-

abredete mit seinen Töchtern die Ermordung ihrer Gemahle. Er gab also jeder einen Dolch mit in die Hochzeitkammer, und alle gehorchten dem Vater, nur allein die Hypermnestra nicht, die älteste, welche ihren Freier, den Lynceus, entfliehen ließ. Zwar legte sie der Vater deßwegen in Ketten, endlich aber willigte er doch in ihre Verbindung, und hinterließ ihm die Nachfolge im Reich. Die grausamen Mörderinnen mußten für ihre Unthat im Orkus büßen, und in bodenlose Fässer Wasser schütten, mithin eine undankbare, nie endende Arbeit verrichten.

Augustus ließ in dem Säulengange, der zum Tempel des Palatinischen Apollo führte, die Geschichte der Danaiden abmalen. Ovid und Properz haben dieß Gemälde besungen. Vielleicht war Horaz mit der Schilderung dieser Scene auch darum etwas umständlicher, um gelegentlich dem August etwas Angenehmes zu sagen.

III. 29.

Vielleicht die schönste und vollendetste unter allen Oden des Horaz, und in Plan und Ausarbeitung so vortrefflich, daß ich wenigstens kein lyrisches Gedicht alter und neuer Zeit kenne, das, nach meinem Gefühl, vorzüglicher wäre.

Der Dichter ladet den Mäcenas ein, die Sorgen und Geschäfte der Stadt eine Zeit lang zu verlassen, und auf das Sabinerlandgut zu ihm zu kommen. Die Beweggründe dieser Einladung sind theils von dem Ueberdruß hergenommen, in welchen man durch ununterbrochenen Aufenthalt in der Stadt gerathen kann, theils von der heißen Jahrszeit, in welcher die Römer ohnehin das Land zu besuchen pflegten. Weil Mäcenas damals Stadtpräfekt war, und nach allen Gegenden des unermeßlichen Reichs sein Auge gerichtet hielt, so ermahnt ihn der Dichter zugleich, seine Sorgen ein wenig zu mäßigen und sie in weise Grenzen zu beschränken. Die Gegenwart soll man genießen, die Sorge für die Zukunft ist eitel und nutzlos. Was nicht in deiner Macht ist, fährt hin, wie ein Strom, der alles mit sich fortreißt. Dieß Bild mahlt er nun mit einer Kraft und Fülle aus, die bis zur Erschütterung des Herzens gesteigert ist. Der Strom der Rede ist so gewaltig, daß sie sich nicht mehr in den Schranken des Metrums hält, sondern in steigender Kraft dahinbrauset. Auf einmal aber tritt wieder eine liebliche Stille ein. Es folgen Lehren der Weisheit. Nur der ist sein eigner Herr, der nach seinem Belieben lebt, nicht nach dem Zwang der Geschäfte, froh des Augenblicks, und zufrieden mit dem Schicksal. Vom launischen Glücke muß man nicht mehr

erwarten, als es geben kann. Den Beschluß macht ein Selbstbekenntniß des Dichters, in welchem er seine Genügsamkeit rühmt, um damit den hohen Geist des Mäcenas ein wenig herab zu stimmen.

V. 1. Die Römischen Dichter leiten gewöhnlich das Geschlecht des Mäcenas von Tyrrhenischen (Etruriſchen) Königen ab. V. 4. Narde; eigentlich Balanusöhl. Es ist eine Nuß oder Eichel, woraus dieses Oehl gepreßt wird, besonders in Arabien. Das Oehl ist an sich ohne Geruch und Geschmack, ist aber sehr geschickt, den Geruch wohlriechender Blumen und Salben anzunehmen. 6—8. Mäcenas hatte auf dem Erquilinischen Hügel berühmte Gärten, und einen hohen prächtigen Palast, von wo aus er nicht nur die ganze Stadt, sondern auch das benachbarte Tibur, Aesulä und die Stadt Tuskulum übersehen konnte. Tuskulum soll vom Telegon erbaut worden seyn, einem Sohn des Ulysses und der Circe, der seinen Vater suchte und in Ithaka landete. Ulysses hielt den Sohn, den er nicht kannte, für einen Räuber, und wollte ihn von der Insel treiben; dieser kannte den Vater ebenfalls nicht, und erschlug ihn im Kampf. Sodann flüchtete er nach Italien. 17—24. Eine Beschreibung des eintretenden Sommers. Andromedas Vater Cepheus, ein bekannter Stern unter dem Schwanze des kleinen

Bären; Procyon, der kleine Hund: Sterne, die den Römern im Julius aufgingen. Am 20sten Jul. tritt die Sonne (Phöbus) in das Zeichen des Löwen. 25—28. Du sorgst, welche Stellung gegen die Völker, Krieg oder Frieden, dem Reiche gebürt, oder auch, welche Verfassung und Einrichtung ihm am zuträglichsten und ehrenvollsten ist; du sorgst aber auch der Stadt, als Präfekt. — Dieß war eine neue Würde, die August stiftete und dem Mäcenas verlieh, womit eben so viel Aufsicht und Gewalt, als Geschäft und Ehre verbunden war. — Du richtest aber zugleich deine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der entferntesten Nationen; und bist besorgt um das, was die Serer (die entferntesten Völker Asiens) drohen können, oder Baktra, die an Cyrus ihren ersten und berühmtesten König hatte, (das Parthische Reich, welches öfters feindlich gegen Rom stand) oder Tanaes Zwist, (der Don, der Europa und Asien scheidet, und von feindseligen Völkern, namentlich den Scythen, umwohnt war.) 38—41. Das übrige fährt hin s. s. der Sinn ist dieser: Das übrige, was nicht in deiner Gewalt ist, was wohl erst noch zukünftig ist, kann für dich ruhig, aber auch stürmisch seyn; der Fluß gleitet gewöhnlich still ins Meer, allein er kann auch durch Ueberschwemmung alles umher fortreißen und verderben: Du aber kannst den Lauf

desselben nicht leiten, noch hemmen. Also überlaß der Leitung des Himmels, was du nicht ändern kannst. V. 43. Wer sagen darf: Ich lebte. Ohne Zweifel hatte Seneka diese Stelle im Gedächtniß, wenn er sagt: »Der ist der Glücklichste und ist im sichersten Besitze seiner Selbst, wer den morgenden Tag ohne Aengstlichkeit erwartet; wer sprechen kann: Ich lebte! steht täglich zum Gewinn auf.« 46 — 48. Das Gute, was genossen ist, bleibt durch die Erinnerung, und kann nicht mehr entrissen werden. 49 — 52. Vom Glück aber erwarte ich kein bleibendes Gut, denn es ist veränderlich. 57 — 61. Um den Verlust äußerer Güter kann ich mich nicht zu sehr härmen, sollte mir im Sturm auch ein reiches Schiff mit Waaren aus Tyrus und Cypern untergehen, noch viel weniger werde ich zu niedrigen Bitten oder zu habsüchtigen Gelübden mich herablaßen, um einem drohenden Verluste vorzubeugen. Dann, wenn auch alles stürmt, Aufruhr ist im Aegäermeer, werde ich mich furchtlos einem doppelrudrigen Boot, einem kleinen Schiffe, anvertrauen, und, gewiß des himmlischen Schutzes, hoffen, das Ziel meiner Reise zu erreichen, indem die Luft für mich sich günstig wenden und Pollux mir beystehen kann.

IV. 3.

In dieser Ode, die an Melpomene (die Muse der

lyrischen Dichter) gerichtet ist, spricht Horaz ein lebhaftes Gefühl seines dichtrischen Werthes aus.

1—9. Wer bey seiner Geburt das Talent zur Dichtkunst empfing, der wird nicht um den Siegeskranz mit den Wettkämpfern auf dem Isthmus (der Landenge bey Korinth) buhlen, der wird nicht bey den Olympischen Spielen den Preis im Wagenrennen gewinnen, der wird nicht als siegender Feldherr mit Lorbeer geschmückt im Triumph zum Kapitol ziehen. Allen diesen Ehren entsagt er gern. 10—12. Dagegen begeistert ihn die schöne Natur zu Gesängen, die ihn berühmt machen. 13—16. Dieses Ruhmes genieße ich endlich, da mich Rom unter seine Lieblingsdichter zählt, und der hämische Neid sich weniger, als sonst, an mich wagt. 17—24. Der Schluß ist eine rühmende und dankbare Anrede an die Muse, nämlich die Melpomene. (Pieris) Die Musen heißen Pieriden, woher sie diesen Namen haben, ist nicht ausgemacht, denn es gibt der Deutungen mancherley. Es ist hier nicht der Ort sie anzuführen.

Dem berühmten Scaliger gefiel diese Ode so sehr, daß er versicherte, er wollte lieber der Verfasser derselben, als ein König seyn.

Epod. 2.

Ein schönes Gemälde der Vorzüge und Annehmlichkeiten des Landlebens, übrigens mehr idyllisch als

lyrisch, und durch den Wucherer Alphius, der am Ende noch auftritt, und dem gegen alle Erwartung die Rede in den Mund gelegt wird, zugleich ein moralisches Bild menschlicher Unbeständigkeit, die heute aus Unzufriedenheit ihre Lage verändert, und aus alter Gewohnheit morgen sie wieder herstellt. Zur näheren Verständniß werden wenige Bemerkungen hinreichen.

V. 9. Er vermählt die Sprößlinge der Rebe mit hohen Pappelbäumen. In Italien wurden, wie es heut zu Tage noch Sitte ist, die Weinstöcke an schlanken Bäumen emporgezogen, um unter dem Laube vor der großen Sonnenhitze Schutz zu finden. V. 21 und 22. Priapus, der Schutzgott der Gärten. Silvanus, der Schutzgott der Felder. Die Verse 37 und 38 scheinen den Zusammenhang mehr zu stören, als zu beleben. Nur von dem Standpunkt des Alphius aus, der redend eingeführt ist, mögen sie als Kontrast zu dem folgenden betrachtet werden, und der Sinn wäre dieser: die Liebesabentheuer, welche für die Städter oft so schlimm ablaufen, kennt man auf dem Lande nicht; hier versüßt ehliche Treue das Leben. 41 und 42. Die Weiber der Sabiner und Appulier wegen ihrer Häuslichkeit und Treue. 43. Trocknes Holz auf heil'gem Heerde. Der Heerd war heilig, weil auf ihm gewöhnlich die Hausgötter (Laren)

ſtanden. Trocknes Holz mußte verbrannt werden, um den Rauch zu meiden, eine um ſo nöthigere Vorſicht, da die Römer keine Rauchfänge hatten, wie wir. Auch war der Heerd nicht ſelten der Verſammlungsplatz der Familie. V. 42 f. f. Lukrinerauſtern, aus dem Lukrinerſee in Campanien. Meerbutten, ein platter, wohlſchmeckender Seefiſch, der an der Küſte Italiens, inſonderheit bei Ravenna, gefangen wurde. Braſſen, ein zuerſt im Kaſpiſchen Meere entdeckter und dann zur Fortpflanzung ins Mittelmeer gebrachter und dort ſorgfältig gehegter leckerhafter Fiſch. Koiſche Wellen, Meerſtrömungen vom Morgen her. Afrervogel, Faſanen aus Numidien in Afrika. Das Haſelhuhn, vornehmlich das Joniſche, ward zu den ſeltenſten Vögeln gerechnet. V. 59. Terminus, der Gott der Grenze und der Beſchützer derſelben. Ihm zu Ehren wurden am 21. Februar Feſte gehalten. Die Feier war dieſe: daß die Nachbarn auf der Gränze der Felder zuſammenkamen, der Bildſäule des Terminus, die zugleich der Grenzſtein war, einen Kranz aufſetzten, und dem Gotte einen Kuchen darbrachten. Auch wurde ein Lamm oder Schwein geſchlachtet, Loblieder wurden angeſtimmt, und die Feier endete mit einem fröhlichen Gaſtmahl. V. 67. Alphius der Wucherer will ein Landmann werden, ge-

lockt von den Reizen des Landlebens, alſo treibt er alles Geld in der Mitte des Aprils ein, um ſich ein Landgut zu erkaufen, allein am erſten Mai reut ihn ſein Vorhaben bereits, und die eingetriebenen Gelder werden wieder auf Wucher ausgelehnt.

Epod. 13.

Eine Aufmunterung zum Vergnügen, und vielleicht zu derjenigen Zeit verfertigt, als der Dichter unter dem Brutus für die Republik diente. Ramler meint, Horaz habe bey der erſten Ausarbeitung dieſer Ode von den Zeitumſtänden deutlicher geſprochen, aber nachher für nöthig erachtet, die Spuren davon zu verwiſchen. Die Stelle: »mit erfreulichem Wechſel bringt uns ein Gott vielleicht das alte Glück» ſcheine auf den Verluſt zu deuten, den ſeine Partie erlitten habe. Daß er den Rath gibt, es wie Achilles zu machen, der im Lager ſich mit einem Liede den Gram vertrieb, zeige deutlich genug, daß er hier mit ſeinen Krigsgefährten rede. — Die Deutung iſt ſinnreich, und gewinnt dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß Jedem, der mit dem Numerus des Horaz vertraut iſt, der zerriſſene Zuſammenhang fühlbar wird. Die Haltung der Gedanken und des Tons hat nicht das Ebenmaaß der andern Oden, deſſenohn-

erachtet hat sie einzelne Schönheiten, die den Meister ankündigen.

V. 8. Horaz war im Konsulsjahre des Torquatus geboren. V. 13. Cyllenisch heißt die Leier, weil sie eine Erfindung des Merkurs, der vom Berge Cyllene in Arkadien, wo er geboren wurde, der Cyllenier heißt. V. 16. f. f. Der weise Centaur Chiron war der Erzieher mancher Helden, und auch des Achilles, seines gewaltigen Zöglings, der ein Sohn war des Peleus und der Meergöttin Thetis. Die Flur des Assarakus, Troja, wo jener vormals König war. Skamandrus und Simois, zwey kleine Flüße bey Troja, durch Homers Ilias berühmt. Weil dem Achilles, der den Ruhm mehr liebte, als ein langes Leben, die Heimkehr versagt war, so solle er sich mit Wein und Gesang die Bitterkeit eines frühen Todes vertreiben.

Konradin.

Bruchstück

von

L. Uhland.

Konradin.

Bruchſtück.

(Seeküſte von Neapel. Konradin, Friedrich von Baden, der Truchſeß von Waldburg, mit kriegeriſchem Gefolge, ſteigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien, mit ſeinem Sohne; Tarik, ſarracenischer Hauptling; Frangipane, römiſcher Edelmann, mit ſeiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Muſik, apuliſcher Adel, Sarracenen, Volk, zu feſtlichem Empfange verſammelt.)

Konradin.

Apul'ſcher Boden, freudig ſey gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unter'm Fuße wankſt, ich faſſe dich
Inbrünſtig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!

Galvano.

Er iſt's, er iſt's! Ja der iſt Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto! ſieh! er iſt's,
Der ſchwäb'ſche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog.
Seht Alle hin! o wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geiſtig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja! das iſt Hohenſtaufiſches Geſchlecht.
Der einz'ge Sprößling iſt's des Herrſcherſtammes,
Des geiſtesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieſes Landes,
Den finſtern Anjou, ſtellt ihn neben Dieſen,
Und ſagt mir: wo iſt königlich Geblüt?

(gegen Konradin vortretend:)

Erlauchter Jüngling, tauſendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngſt nach dir geſandt,
Sie brachten erſt nur ein Gewand von dir,
Daß unſre Sehnſucht ſich erſättige,
Bis du uns ſelbſt erſchieneſt. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es, gleich einem Heiligthum.
Und nun, Heil dieſem Tag! erſchienſt du ſelbſt.

Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudethränen ſie benetzen!

Konradin.

Wer biſt du? nenne dich ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen ſcheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien.
O welche Angedenken bringen jetzt,
Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der geprieſ'ne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth, mit Rath und That, gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die ſichre Rechte bietet! leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es ſind des Löwen Gänge. — Theurer Fürſt!
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das Mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes! Allah ſegne dich!
Dem Meer entſtiegſt du, wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh' auf, dann laß mich wiſſen, wer du ſeyſt?

Tarſe.

O dein geringſter Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Sarracenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnſitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,

Er ſprach die Sprache der Arabern, er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unſrem Gotte bau'n;
Er leuchtet' Allen, wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war;
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarſe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen.

Frangizane.

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad,
Ich trage von Neapel ſie zu Lehn;
Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhab'nen Gaſtes gönnt.
Mein Nam' iſt Johann Frangizane, nicht
Darf ich mir ſchmeicheln, dir bekannt zu ſeyn.
Doch mein Geſchlecht ward dir vielleicht genannt.
Es iſt zu Rom verbürgert und hat oft

Aus feſten Thürmen, die wir dort erbaut,
Der Gibellinen Sache durchgefochten,
Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
Sey's gegen guelf'ſchen Adels Übermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangizani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, ſteh' ich nicht ſo hoch und feſt,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangizane.

Mög' es denn
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruh'n in meinem Hauſe,
Das dort ſich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Iſt meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfrau'n dieſer Küſtenlande.
Tritt näher, Julia, führe ſelbſt das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffen's, wirſt du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfah'n.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, ſo laß geſchehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen

Als König dieſes Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blumenreiche, wo du herrſchen wirſt.
(ſie bekränzt ihn)
Und ſo, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hauſe, wo Geſang
Und Saitenſpiel und Tanz gerüſtet ſind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauſcht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erſt erworben ſeyn muß und erkämpft.
Noch iſt zu Feſten mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich raſtlos ſteuern auf mein Ziel.
Wann erſt der Sieg mir ſeinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Geſang!
Es liebten meine Väter ſtets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiſer Heinrich ſang: »was hülfe mir
Die Krone, ſollt' ich meine Süſſe miſſen?«
Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht,

Und wenn ich einſt vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erſtes Lied
Soll, ſchöne Julia, deine Anmuth preiſen.

(Julia und die Uebrigen ziehen ſich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin.

O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend!
In deine treue Bruſt ergoß ich ſonſt
Die bittern Klagen über mein Geſchick;
Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
Umherſchlich, einſam, erblos, vaterlos!
Die Mutter ſah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend ſchritten ſie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie ſangen von der Hohenſtaufen Fall,
Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen
Und wär' ich ſelbſt nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenreich, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm

Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel;
Und dieſes Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt ſich in der Blumen friſchem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruh'n die meinigen, ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Öſtreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihſt mir einſt den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram verſunken ſiehſt:
Du weißt ja, in der deutſchen Heimath blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt,
Wo dieſe weilt, iſt mir das ſchönſte Land.

Konradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, iſt doch das Höchſte dieß:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einſt ſie überſchütten kann.

Truchseß.

(Der ſich während des Vorigen genähert:)

Du theileſt Gnaden aus, du glühest ſchon
Von Siegen, während ich, dir Abſchied ſagend,
Die Angſt des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang beſorgten, weiſt mich nach Viterbo,
Wo ich verſuchen ſoll, den Zorn zu ſühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir ſchleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entſtiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlaſſen ſoll,
So zagt mein Geiſt und ſcheiden kann ich nicht
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! ſtets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß.

Sohn meiner Fürſten! dieſes wälſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in dieſe Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft, in lauer Nacht, beim Klange

Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Scorpion, die tückiſche Tarantel.
Der Sonne Glutſtral brütet Seuchen aus
Und ſchlägt den Leib mit Ausſatz und Geſchwür.
Der Boden ſelbſt, auf dem du fußen willſt,
Iſt trügeriſch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt ſich auf und ſpeiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zuſammen, ſtürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher iſt
Vergiftet und die Hoſtie ſelbſt iſt Gift.

Konradin.

Du maleſt finſter.

Truchſeß.

Unglückſel'ger Durſt
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünſchte Gier, die uns nach Fremdem ſpornt,
Indeß ſchmachvoll das Heimiſche verdirbt!
Wie oft, wie oft ſchon zog das deutſche Heer,
Erles'ne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälſchlands Ebnen

Dahinzuſchwinden, wie das Sommergras!
Wo ſind ſie, deine Väter, meine Fürſten?
Das deutſche Heimathland verſchmähten ſie,
Um Gift zu ſaugen in Apuliens Gärten.
Gift ſchlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebſten Freunds Verrath;
Dein Vater ſchlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen ſollte, würgt' ihn ſo dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
Ausdenken, dieſen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir dieſe Bilder des Entſetzens?

Truchſeß.

Als Heinrich mit Conſtanzien ſich zu Mailand
Vermählt, und in dem Kreis ital'ſcher Großen
Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal
Geſandte, die vom ſchwäb'ſchen Lande kamen.
Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,
Ein künſtlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt
Und ſeinem Hauſe Deutſchland Wiege ſey.

So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewund'ne Thäler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut.
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja! wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich! o was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin! warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich

Sich zanken, ſind den Deutſchen beide fremd;
Der Eine ward in England eingethürmt,
Jenſeits der Pirenäen weilt der Andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürſtenrathe
Gehandelt, Hohenſtaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend ſchien noch nicht erſtarkt,
In ſtürm'ſcher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harreſt nicht und machſt dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll iſt die Bahn die du beſchritten,
Und ſchwer, o ſchwer iſt dieſer Abſchied mir.

Konradin.

Du haſt, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horſt, aus dem die Adler ſich geſchwungen:
Sie iſt nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unſrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand geſetzt,
Um die apul'ſche Heerfahrt zu beſtreiten.
Doch wenn mir Andres nichts zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angeſtammte Geiſt,
Der ſtrebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenſtaufen Tagwerk iſt nicht klein,
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einz'le Land

Iſt unſer Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unſer Streben ausgehn. Hat zuerſt
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn, doch wo ſie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied geſungen: König
Und Adler, niedrig ſchwebend, taugen ſchlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geſchäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Gedichte.

Von mehreren Verfaſſern.

Nemesis.

Dem letzter Sprößling, mächtiger Stavien, zog
Voll Siegeshoffnung einst aus der Heldenburg,
Wo herrschend seine Väter hausten,
Freudig und stolz in sein fernes Erbland.

Schon winken ihm die Zinnen der Königsstadt,
Schon winkt der Thronsaal. Eil', o Neapolis!
Dein König kommt, mit Lieb' und Treue
Eil' ihm entgegen, dem Heldenenkel.

Du säumst? Er kommt, ein Jüngling voll hohen Sinns
Und kühner Thatkraft! Siehe, dir wird durch ihn
Ein Alter, reich an Glanz und Größe,
Eine beglücktere Zeit beginnen.

Noch säumst du? Ha, Treubrüchige, hast du ganz
Dein falsches Herz dem Gallier zugewandt?
O Frevel, und mit Mörderhanden
Greifst du den Erben des Throns, und legst

Verruchte Ketten deinem Gebieter an,
Und ſchleppeſt ihn in ſchreckliche Kerkernacht,
Und durch das blut'ge Beil des Henkers
Fällt das geheiligte Haupt. — So endet

Der Stamm der Helden, ſo wird der Königsmord
Vollbracht! — Da faßt Entſetzen die Fürſten all'
Auf ihren Thronen, und die Völker
Seh'n das Verbrechen mit Grau'n und Mitleid.

Doch ach, kein Rächer waffnet den Arm für ihn,
Kein Opfer ſühnt den Staub des Gemordeten;
In Ruhe thront der Kronenräuber,
Glanz und Gewalt iſt der Lohn der Unthat,

Indeß der Geiſt des Grauſamgetödeten,
Dieweil er noch die Bahn des Geſchickes nicht
Vollendet hat, unreif zum Orkus
Schwebt, und den ſtygiſchen Strand umirret.

Weltalter ſind im zögernden Zeitenlauf
Dahingefloh'n; Jahrhunderte ſind indeß
Gekommen und gegangen; lange,
Lange verübt iſt der blut'ge Frevel,

Bedeckt vom grauen Flor der Vergangenheit;
Kein leises Ahnen, daß noch ein Rächertag
Erscheine, hob der Menschen Herzen. —
Aber die Nemesis wachte. — Nimmer

Vergessen Götter alter Verschuldungen,
Und früher, später trifft ihr gerechter Zorn
Ein Haupt, das fallen muß zur Sühne
Voriger Frevel. Das war verborgen

Dem Trotzer, dem die Waffen Napoleons
Die Kron' erkämpften. Denn da der mächtige
Gefallen war, da schufen jenem
Spornende Furien blinden Wahnsinn,

Daß, da ihm Land und Zepter verbürget war,
Er selbst die Völker reizte durch Missethat,
Und nicht von Trug und Schanden abließ,
Bis er es büßte mit seinem Blute.

Da sank sein Haupt, ein Opfer verjährter Schuld;
Ein zweiter Thronbieb, wieder ein Gallier,
War vom Geschick bestimmt, der Vorzeit
Gräuel zu sühnen mit spätem Tode.

Nun erst erlöst vom Ufer der Arenaen Stur
Nach langer Zeit, unglücklicher Konradin,
War dir's vergönnt, zu deinen Vätern
Hin nach Elysiums Au'n zu schweben.

Reuffer

An eine Rose.

Ewig trägt im Mutterschooße
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur!
Röschen, unser Schmuck veraltet,
Stürme entblättern dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Stets zu neuer Blüthe sich.

Hölderlin.

Huldigung der Feen.

Am neunzehnten August. 1822.

(Veranlaßt durch ein Ballfest mit Gartenerleuchtung, welches der russische Gesandte, General von Benkendorf, zu Ehren des Großfürsten Michael von Rußland und seiner Verlobten, der Prinzessin Charlotte von Würtemberg, auf der Silberburg bey Stuttgart anordnete.)

Willkommen! Willkommen!
Zur seligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Die strahlenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden Dir Wonne,
Verkünden Dir Heil!

Wir weben Dir Tänze,
Wir weih'n Dir Gesänge,
Wir opfern Dir Blumen,
Wir huldigen Dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, Du Gute!
Wir huldigen Dir!

Und Ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel und Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Ein Sommer, wie selig!
Sein Herbst, wie beständig,
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen
Dich segnen wir freudig!
Du schönster, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weisen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Matthisson.

Drey Sonnette

an Grafen Reinhardt.

(damaligen französischen Gesandten in Bern.)

den 28sten October 1800.

I.

Was hör' ich für melodische Gesänge!
Die trübe Zeit seh' ich vor mir sich hellen;
Der Jugend Brunnen hör' ich lieblich quellen,
Entrissen meiner Nähe dumpfer Enge.

Sind's beßrer Tage schöne Wiederklänge?
Das Herz will fast vor Wonnen mir und Wehen
In fremdem Hall und Duft und Licht vergehen;
Verlornes Paradies! dich darf ich sehen.

Da führte mich die Muse dir entgegen;
Da lernt' ich es, das Glück der Freundschaft kennen,
In Liebe sah die Mus' uns sanft entbrennen.

Es sproßten Rosen hold auf unsern Wegen,
Es leuchtete vor uns der Hoffnung Segen.
Ach mußtest du sobald, Geschick, uns trennen!

II.

Dich hat das Schickſal unſät umgetrieben,
Zu fremdem Volk dich bald in fremdem Lande
Hinausgeführt, und deines Schiffes Bande
Sind in der Fluth des Volkes feſt geblieben.

Wie manches Schiff ſahſt du nicht aufgerieben!
Bey'm Wogengrimm in wildempörter Brandung
Ward deinem doch die ſichre ſchöne Landung;
Treu iſt das Glück dir, wie dein Herz, geblieben.

Auch wollten dich die Muſen nicht verlaſſen,
Und mit den Muſen nicht die holde Liebe,
Sie hiſſeten die Wimpel dir der Ehre.

Die Liebe kam, die Hand dir treu zu faſſen;
Was wäre Leben, wo nicht Liebe bliebe,
Und Ehre, wenn die Muſ' um ſie nicht wäre?

III.

Im vielbetretenen, im ſchmalen Gleiſe,
So führten mich mit ſtrenger milder Rechte,
Den weithinſtrebenden, die Lebensmächte.
Sie ehrend, zürn' ich nicht dem engen Kreiſe.

Der Wünſche Saat, wie ſah ich ſie zerſtieben!
Wie Weniges gewährten mir die Stunden:
Doch ſollt' ich ob der Täuſchung mich betrüben?
Des Maaßes Kunſt ward doch von mir gefunden.

Die Wünſche hat die ſtrenge Zeit gezügelt,
Und wenn im Hintergrund der ſchönern Stunden
Mit ihnen auch dein reines Bild ſich ſpiegelt;

Mein Herz mir ſagt: er hat mich werth gefunden,
Mein Freund zu ſeyn in jenen Hoffnungstagen;
Er iſt es noch — wagt es ſich dann zu ſagen.

IV.

A n m i ch.

(Beilage zu den Vorigen.)

Im engen Kreis bannt mich der Arm des Zwanges,
Mein Herz muß oft an Lieb' und Freundschaft darben;
So manche Keim' und manche Blüthen starben.
Was bleibt mir noch? — die Liebe des Gesanges.

Sie soll hinab mich leiten zu den Schatten,
Sie will schon hier mein welkend Seyn erneuen,
Will Blumenduft um meine Oede streuen,
Und reichlicher mir jeden Raub erstatten.

Sie soll hinab mich leiten zu den Schatten;
Dem Lechzenden zur vollsten Gnüge bietet
Aus goldner Schale sie den lautern Frieden.

In ihrem Dienste will ich nicht ermatten,
Was auch um mich die Fluth der Zeiten wüthet,
Bleibt ihre Liebe meiner nur beschieden.

Conz.

Antwort. *)

Die alten Tage haſt du mir geſungen,
Das Band der Herzen und den Bund der Lieder.
Aus andern Zeiten, Völkern, Sitten, Zungen,
Führt mich dein Lied ins Land der Heimath wieder.

Sey mir gegrüßt! Seyd mirs, Erinnerungen!
Der Jugendträume farbiges Gefieder
Sinkt fächelnd auf mein ernſtes Schickſal nieder,
Dem ich gefolgt freiwillig und gezwungen.

Du bliebeſt treu dem deutſchen Eichenhaine.
Die Muſe, die einſt unſre Jugend weihte,
Geht dir, wie einſt, begeiſternd noch zur Seite.

Vergebens ruf' ich ſie, nicht mehr die meine.
Verſühne ſie mir, daß ſie mir erſcheine,
Und mir das Räthſel des Jahrhunderts deute.

Bern.

Reinhardt.

---

*) Dieſes Gedicht iſt zwar ſchon in das Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1809 (S. 273 — 274.) von mir eingerückt worden; da aber die voranſtehenden Sonnette, die es veranlaßten, von denen ich damals keine Abſchrift mehr bei der Hand hatte, nicht mitgedruckt werden konnten, und überhaupt hier zum erſtenmale erſcheinen, ſo glaubte ich den Wiederabdruck der geiſt- und gemüthvollen Antwortszeilen meines verehrten Freundes hier ganz ſchicklich.

Conz.

Fragment aus Lucians Charon.

Charon.

Sag' an, wer sind die Menschen dort
Im Handgemeng' und Wechselmord?

Merkur.

Achiver stellen in die Schlacht
Sich gegen Spartas Kriegesmacht.

Charon.

Worüber hadern sie so sehr?

Merkur.

Sie streiten um das Feld umher,
Worauf sie sich die Hälse brechen.

Charon.

O Narren! Hätt' auch Einer mehr,
Als Hellas Land und Inselmeer,
Doch wird sein Urtheil Minos sprechen,
Und, tritt er in den Hades ein,
Ihm keine Spanne Lands verleih'n.

Neuffer.

Todesfeier

der im Kampfe fürs Vaterland gefallenen freiwilligen Krieger.

Heil den Helden! Heil euch allen,
Die im Todeskampf gefallen,
Heil und ewig hoher Ruhm!
Wo die tapfern Sparter wallen,
Bei Thermopylä gefallen,
Wallt ihr in Elysium.

Jauchzend flog auf Sonnenwegen
Euerm Bruderkuß entgegen
Längst verklärter Helden Geist,
Jauchzend in der Strahlenkrone
Des Verdienstes, die Katone,
Jauchzend Hermann, Tell und Kleist!

Unter jubelvollen Psalmen,
Reichten sie die Siegespalmen,
Die Herzen jenseits blüh'n,
Und von Pindars goldner Leier
Rauschten euch zur Todtenfeier
Hymnen durch die Himmel hin.

Herrlich, sang er, ist's, sein Leben
Für das Vaterland zu geben.
Selig, selig ist der Held,
Der erkämpft mit kühnem Muthe,
Der erkauft mit seinem Blute,
Segen für die Enkelzeit!

Denn, das Schwerdt in starker Rechte,
Stürzten ihr zum Mordgefechte,
Ungarn Löwen gleich, heran!
Trotz dem Donner der Geschütze
Stürmtet ihr zum Felsensitze
Tapfrer Feinde keck hinan.

Blutend von des Eisens Spitze, —
Mit des Busens offner Ritze, —
Kämpftet ihr noch Mann für Mann.
Ganze Reihen sanken nieder,
Ueber Leichen eurer Brüder
Bracht ihr euch die Siegesbahn.

Darum Heil und Dank euch allen,
Die im Todeskampf gefallen,
Heil und Dank und Gotteslohn!
Glorreich habt ihr euch gerettet,
Und das Vaterland gerettet,
Und zerknirscht des Feindes Droh'n.

Da, wo euer Blut gefloſſen,
Wird der Frühling ſchöner ſproſſen,
Werden mild're Lüfte weh'n.
Süß durchſchauert vom Entzücken,
Hohe Gluth in trunknen Blicken,
Wird dort oft ein Wandrer ſteh'n.

Und, als wie von Himmelshöhen,
Wird ihn Kraftgefühl umwehen,
Fühlt er einen Held ſich ſchon.
Dort wird er den Schwur erneuen,
Sich dem Vaterland zu weihen,
Göttlich, wie Timoleon.

Unter ſanften Wonnezähren
Werden gute Mütter lehren
Zarten Söhnen euern Tod.
Eures Heldenſinnes Erben
Werden mit der Looſung ſterben:
Auf zum Sieg! Mit uns iſt Gott!

G. Fr. Stäudlin.

Säkulargesang

beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren,
Wirf, blutbeflecktestes von allen Jahren,
Wirf, o Jahrhundert, nur noch Einen Blick,
Eh du entfleuchst, in unsre Welt zurück.

Hör' Einmal noch der Menschheit banges Stöhnen!
Blick nieder auf die Millionen Thränen,
Die Deutschlands Flur, von Leichnamen gedüngt,
Und Rhein und Donau blutgeröthet trinkt.

Hör', an der Hütt' und des Palastes Trümmern,
Hinauf zu Gott die Halberstarrten wimmern!
Vernimm mit Schaudern, wie auf banger Flucht
Der Eine betet, dort der Andre flucht!

Und nun erheb', hinauf vom Kriegsgewimmel,
Dich wieder zu des Allerbarmers Himmel,
Der, uns zu züchtigen, dich herabgeschickt!
Auf, und erzähl' ihm, was dein Aug' erblickt!

Sag' ihm, daß unter all den Millionen
Von Bösen auch noch gute Menschen wohnen,
Die, schlecht und recht, das Eine sich erfleh'n,
Ringsum beglückt die ganze Welt zu seh'n.

Lea, an der Seite deiner ältern Brüder,
Vor seinem Thron die tausend Seufzer nieder,
Die, Jahre schon vom Kriegessturm verweht,
Umsonst den Frieden uns herabgefleht.

Dann senket sich im hellsten Morgenglanze,
Die Schläf' umgrünt vom frischen Myrtenkranze,
Den Palmzweig in der hochgehobnen Hand,
Der Friedensengel aufs verheerte Land.

Die Menschheit jauchzt mit lauten Herzensschlägen
Dem Kommenden ihr Jubellied entgegen.
Der Krieg durchbohrt wuthknirschend sich die Brust,
Und Alles schwimmt in neuer Lebenslust.

Joh. Mart. Miller.

Aufgebot an deutsche Frauen.

Greift zum Schwert, Ihr zarten Damen!
Nach der Leyer griffт Ihr schon.
Ueberstrahlt die Heldennamen,
Blücher, York und Wellington!
Weiber sollen sich ermannen!
Also wills der Geist der Zeit,
Und nur tapfere Johannen
Waffne, Vaterland, zum Streit!

Statt dem Mutterherzen schlage
Künftig in der Frauen Brust,
Daß ihr Haupt den Lorber trage,
Nur ein Herz voll Heldenlust!
Ist der höchste Ruhm Euch theuer,
Blitzt und donnert in der Schlacht!
Nicht genügts am schönen Feuer,
Das Ihr mit den Augen macht.

Seyd Ihr doch zum Sieg geboren!
Und wenn Frauenmuth gewinnt,
Was der Mann im Feld verloren,
Wer beklagts, daß Ihr nicht spinnt?
Führt Ihr Waffen längst doch Alle;
Denn die Nadel, wie Ihr wißt,
Ist vom nämlichen Metalle,
Als der Heldendegen ist.

Für den Preis von Javas Bohnen,
Wenn man ihn zu steigern droht,
Streitet, würdige Matronen!
Gilts doch Trinken, oder Tod!
Oft besteigt Ihr, will man fabeln,
Gar ein sonderbares Pferd.
Reitet Ihr auf Ofengabeln,
Schützt mit ihnen auch den Herd!

Für die Männer, welch Entzücken,
Wenn, dem Vaterland zum Schutz,
Euch nur Helm und Panzer schmücken,
Statt dem theuren Frauenputz!
Leichter wird der Fuß mit Leder,
Als mit seidnem Stoff beschuht;
Minder kostet eine Feder
Auf den Helm, als auf den Hut.

Iſt der Waffenſtahl nicht härter,
Als der Schmuck, mit dem Ihr prahlt?
Kauft der Mann nicht ſieben Schwerter,
Eh' er Einen Fächer zahlt?
Stellt ein Vater, laßt mich fragen!
Drey der Töchter nicht ins Feld,
Eh' er, ach, mit welchem Zagen!
Eine nur zum Balle ſtellt?

Darum laßt den Putz der Töpfe,
Und, Bellonen gleich geſchmückt,
Zieht ins Feld, und ſpaltet Köpfe,
Die zu Haus Ihr uns verrückt!
Pallas ſelber, mag Euch lehren,
Daß Ihr größern Ruhm erwerbt,
Wenn Ihr auf dem Bett der Ehren,
Als im Wochenbette ſterbt.

Denkt an die verruchten Türken!
Mächtig ſteht den Griechen bey!
Weiber, wenn nicht dieſe wirken,
Kämpft ein Volk ſich nimmer frey.
Habt Ihr Muth, Euch aufzuraffen?
Wollt Ihr länger zaudern? Nein!
Meldet Euch um Geld und Waffen
Nur beym griechiſchen Verein!

Weiſſer.

Der Graf von Zollern. *)

Schwäbiſche Romanze.

Der junge Hohenzoller-Graf
Er dient dem Würtemberger brav,
Er dient ihm redlich früh und ſpat
In Jagd und Feld, im Feld und Rath.

Doch als verſchied Herr Eberhard,
Die Wittw' im Lande Meiſter ward,
Da ſattelt' er ſein Roß und ſpricht:
Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!

Sein Knappe ſprach: Herr, das iſt ſchlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm.
Er aber lachte trotzialich:
„Es wird kein Weib verſchlingen mich!“

*) Probe aus der Schrift: Die Neckarſeite der würtemb. Alb; Wegweiſer und Reiſebeſchreibung. Mit Romanzen, Stuttg. Metzler. 1823.

Er rief ſo laut es unter'm Thor,
Da drang es in der Herrin Ohr;
Und als er auf dem Zollern ſaß,
Traf ihn ein Vor' am vollen Glas.

Der reicht ein kleines Briefchen hin
Ihm von der Würtembergerin;
Er zieht die Augen ein ſo tief:
Was gilt's, es iſt kein Liebesbrief!

„Verſchlingen anewea will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!
Kein feiges Weib, wie du geglaubt,
Es traf dein Hohn ein Fürſtenhaupt!“

„„Es traf? Nun gut, wenn's nur ſie traf.
Entgegnet ſpottend ihm der Graf:
Doch anders hab' ich jetzt zu thun;
Die Städte laſſen mich nicht ruh'n.

Von Reutlingen, von Ulm die Herr'n
Den Ritter fingen gar zu gern;
Es iſt auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft mein Troß.““

Und indem zog der helle Hauf'
Der Städter aus dem Thal herauf;
Der Vote macht sich schnell hinaus,
Der junge Graf bestellt sein Haus.

Er zieht die Flügelbrück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor;
Die Knechte führt er auf den Wall,
Ihr Schuß bringt unten viel zu Fall.

Und frohen Muthes bleibt der Held,
Es manaelt ihm nicht Speis' und Geld,
Er schmauft und zecht ein ganzes Jahr: —
Zum Abzug bläst der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, ein neues Heer,
Zweitausend sind es oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns o Christ!
Die würtemberg'sche Fahn' es ist!"

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!"

Die Thore schließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Würtemberger lachen drein.

Nach Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt Ihr, Frau, mein Schloß,
Ihr ließet mir kein Lösegeld, —
Mein Leben steht in eurer Hand.“

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
Ins ferne Land, in einen Thurm,
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Haus,
Ein Haar wird grau, sein Blick löscht aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!“

Und seines Kerkers Pforte springt,
Und Botschaft ihm der Knappe bringt:
„Im Grabe liegt das grimme Weib,
Frey seyd Ihr, Herr! an Seel' und Leib!

Er tritt hervor aus Himmelslicht,
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!“

„Mich hat sie mir gelassen, mich!“
Er schwingt, wie sonst, zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur.

Er springt vom Ross, er steigt ins Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand;
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Athem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knaben sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm;
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
Er seufzt: „verschlungen hat sie mich!“

Gustav Schwab.

Nänie.

Nicht mehr kristallhell fließe dahin, o Strom!
Nein, flute schwarztrüb, oder versiege ganz!
Denn ach! erloschen ist auf ewig
Juliens Auge, mein Erdenhimmel,

Und nimmer spiegelst treuer, als Malerkunst,
Des Engels Abbild zauberisch du zurück,
Und nimmer sucht die zweyte Laura,
Wandelnd an deinem Gestade Kühlung.

Du stiller Hain, wo Schatten und Ruhe Sie
Und Lieb' und mich fand, ziemt dir noch helles Grün?
Verschwunden ist die Frühlingsgöttin!
Schrumpft und verwelket und fallt, ihr Blätter!

Ihr Gärten, Au'n, und Beete! Verwaiste trau'rt!
Die Blumen pflückt' und sammelte, hüllt ein Grab!
Ihr Berg' und Klüfte, hoffet nimmer
Ihre Gesänge zurückzuhallen!

Doch tönt im Frührothschimmer mein Klagelied,
Tönt um die Abenddämmerung noch, und du,
Strom, rausche dumpfer, und elegisch
Wimmert ihr Lüfte des öden Haines!

Haug.

Phyllis an Damon.

(nach dem französischen.)

O Damon, fühlest du der Trennung bittern Schmerz,
So denk' an's Wiederseh'n, an frohes Wiederkehren,
Nur dieß schafft Ruh und Trost, trau'rt das verwaiste Herz,
Nur Liebe trocknet ab der Liebe Wehmuthszähren.
Der schwarzen Hölle Qual, des Mißtrau'ns Raserey,
Laß nicht durch Grillenfang dein arglos Herz bethören.
Nur, wer in Wahrheit liebt, iſt ſtandhaft und getreu.
Urtheile nach dir ſelbſt, und laß dein Glück nicht ſtören.

Strick van Linſchoten.

An die Freude.

Nein! — du bist nicht verschwunden,
Du, die in früher Zeit
So oft mit Wonnestunden
Mein rauhes Herz erfreut.
O du im Rosenkleide,
Ich kenne deine Spur,
Du Himmelskind, o Freude,
Du Liebling der Natur!

O Zeit, wo sie, von Scherzen
Umgaukelt, mich umschwebt,
Nach manchen herben Schmerzen
Mich wieder neu belebt;
Wo sie im Aetherglanze
Sich mir zur Seite hing,
Mit mir zum frohen Tanze
In Winternächten ging.

Wo ſie zum Rundgeſange
Den lieben Zirkel ſchloß,
Und bey der Gläſer Klange
Manch Lächeln ihr entfloß.
Wo Gold aus Bechern blinkte,
Gezeugt am alten Rhein,
Und wo ſie freundlich winkte,
Mit Frohen froh zu ſeyn.

Wo ſüße Mädchen ſangen,
Wo bey der Freude Lob
Ein ſehnendes Verlangen
Die jungen Buſen hob;
Wo aus des Flügels Saiten
Sie Harmonie'n entwand,
Und ihren Hochgeweihten
Mit Blumenketten band.

Wo Freude zu den Hallen
Der Freundſchaft mich geführt,
Wo Glück des Einen allen
Das offne Herz gerührt;
In der Geliebten Armen
Sie ſelig mich beglückt,
Mit Küſſen von dem warmen,
Dem ſüßen Mund entzückt.

O! laß mich nie vergebens
Dich suchen, goldne Zeit! —
Der beste Theil des Lebens
War, Freude, dir geweiht.
Das Reslchen brächt' ich gerne
An deinem Hochaltar,
Dieseits der Liebe Sterne,
Dir froh zum Opfer dar.

O wohl mir, denn es prangen
An meinem Pilgerstab
Noch Rosen! — Von den Wangen
Bebt manche Thrän' herab,
Wenn die Erinnrung Bilder
Verstoßner Zeiten mahlt,
Und mir dein Auge, milder
Als Glanz der Sonne, strahlt.

Noch scheucht die goldne Leier
Aus wunder Brust den Schmerz,
Noch, voll von Jünglingsfeuer,
Drück' ich den Freund ans Herz.
Ach! schöner Thaten Kunde
Erfüllet noch mit Lust,
Und von der Gattin Munde
Der Kuß, die frohe Brust.

An guter Kinder Mitte
Erhöhet sich mein Glück,
Und nah'n sich Enkeltritte,
Wie freu' ich mein Geschick!
Noch stark am Altersstabe
Gibt Wonne mir der Fleiß,
Labt mich des Rheines Gabe
In guter Menschen Kreis.

Sey nah mir, holde Freude,
Bis du mich aufwärts trägst,
Und einst im Engelkleide
Die treue Brust bewegst!
Dort, wo entzückt die Hände
Sich Freund und Freundinn reicht,
Dort ist dein Reich ohn' Ende,
Und jeder Gram entweicht.

Wagenseil.

An einen unwürdig Bekreuzten.

Wozu doch dieser leere Reiz
Auf deiner Brust, dieß eitle Prangen?
Es sollte nicht an dir das Kreuz,
Du solltest an dem Kreuze hangen.

Neuffer.

Erinnerung und Freude.

Ich war ein ſchmucker Junggeſelle
Und aß die Luft aus erſter Quelle,
War keinem blauen Aeuglein gram,
Und, eh' ichs dacht', ein Bräutigam.

Ich ſprang, wie Lämmchen auf der Haide
Im Sonnenſchein der neuen Freude,
Und wenn mein Saitenſpiel erklang,
War nur die Liebe mein Geſang.

Nichts glich hienieden meinem Glücke;
Die Stunden flieh'n wie Augenblicke,
Und eh' ich mich es nur verſah,
War ich der glücklichſte Papa!

Ein Knäbchen, welche Himmelsgabe!
Holdlächelnd, wie Cytherens Knabe,
Lag mir im Arm', in ſüßer Ruh',
Und bald — ſein Schweſterchen dazu.

Dem Himmel dankt' ich für dieß Pärchen;
Doch war zu Ende kaum ein Jährchen,
So stellte schon mit langem Bein
Der Storch sich wieder bey uns ein.

Alljährlich ward das Stübchen enger,
Der Tisch um einen Ansatz länger,
Und Abends sah oft Weib und Mann
Sich nasses Blicks und schweigend an.

Des guten Junger Philipps Frage
War nun mit jedem neuen Tage
Die Losung: ach, du lieber Gott!
Woher für all die Küchlein Brod?

Die Harfe, von der matten Prose
Der Zeit, verdrängt aus meinem Schooße,
Hing oft, die Saiten abgespannt,
Viel Wochen lang im Staub der Wand;

Aus Kindern wurden mählig Leute,
Nun wuchs der Bach zur Stromes Breite,
Und was noch erst ein Sorglein war,
Bleicht itzt als Sorge mir das Haar,

Ein Schwälbchen löste nach dem andern
Vom Lande ſich, um fortzuwandern
Nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſt
Und einſam ſtand das alte Neſt.

Doch, wenn der Kinder frommer Reigen
Sich gleich des Oelbaums ungen Zweigen
Um uns nach Jahren wieder ſchloß,
War nur die Wonne doppelt groß.

Vergeſſen war des Lebens Plage,
Verſtummt in froher Bruſt die Klage,
Herz lag an Herz, und Bruſt an Bruſt,
Und Jubel überall und Luſt!

Der alte Himmel ſank nun wieder
So ſchön, wie einſt, zu mir hernieder,
Und neu beſeelt und neu begnadt
Erklang die Harf' in meiner Hand,

Sie tönte bis zum letzten Morgen!
Gott ſorgt und wird noch ferner ſorgen,
Und endigt ſich des Lebens Lauf,
So dicht' ich ungend zu ihm auf!

Agathon.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zerſplittert hier
Auf oder Heid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menſchen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böſes Zeichen;

Wer biſt du, daß vergeſſen, ein leichtes Spiel
Der Winterſtürm', und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollſt? Welch Schickſal
Warf dich in dieſe verlaßne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In ſchwarzer Nacht den eilenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Beſtraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Feind die eigne Rechte?

Du ſchweigſt. Des Schickſals richtender Augenblick
Iſt längſt vorüber; aber noch liegſt du hier
Ein ſpäter Zeuge ſtummer Unthat
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand beſtreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert ſtreift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Geſunde Gegend.

Reiſender.

Der Luftſtrom, wie geſund, wie rein!
Ja, Paſtor Loci hier zu ſeyn,
Iſt Himmelswonne —

Paſtor.

— Angegeben,
Wüßt' ich nur von der Luft zu leben.

Haug.

Trennung.

am 24. März 1776.

Nur Einen Tag entreiß' ich mich
Du holde Seele, Dir!
Und doch trübt meine Seele sich,
Und dämmrig wird es mir.

Gott welch ein Schicksal, riefs mich
In fern're Gegenden,
Sollt' ich, Du liebe Seele Dich
Auf läng're Zeit nicht seh'n!

O Trennung, Trennung! wende sie
Du Gott der Liebe ab!
Des Lebens Wechsel trenn' uns nie,
Auch trenn' uns nicht das Grab!

Laß unsre Seelen einst, o Gott,
Mit Einem Hauch verweh'n!
Laß uns vereint noch nach dem Tod
Vor deinem Throne steh'n!

Joh. Martin Miller.

Am Neujahrsabend.

Einer heitern Abendſtunde,
In der neuverjüngten Zeit,
An der trauten Tafelrunde,
Freunde, ſey dieß Glas geweiht!
Jedes Leid, ſo uns getroffen,
Sey verſenkt in dieſem Wein!
Was wir wünſchen, was wir hoffen,
Mög' ein guter Gott verleih'n.

Den entflohnen Biedersitten,
Heimkehr in des Deutſchen Bruſt.
In den Schlöſſern, wie in Hutten,
Sicherheit und Lebensluſt!
Menſchenquälern Fluch und Schande,
Frohſinn auch dem ärmſten Knecht,
Wohlſtand jedem Erdenlande,
Den Verfolgten Schutz und Recht!

Mannessinn und Herzensfülle
Auch im schwersten Mißgeschick,
In den Stürmen Geistesstille,
Ernst und Mäßigung im Glück.
Kraft der Weisheit Götterlehren,
Untergang dem Bücherstreit,
Der Verzweiflung — milde Zähren,
Und Triumph — der Menschlichkeit!

Balsam jeder offnen Wunde,
Trost und Hülfe jedem Schmerz!
Dauer jedem edeln Bunde,
Jedem Menschenfeind — ein Herz!
Süßen Tod dem Lebensmüden,
Und, nach langem Völkerkrieg,
Allen Reichen Ruh' und Frieden,
Und der guten Sache — Sieg.

Reuffer.

Grabschrift des Artilleriechefs O.

Soll Er am Tage des Weltgerichts
In seiner Gruft sich rühren,
So frommt der Engel Drommeten nichts:
Sie müßen — kanonieren.

Haug.

Schiffahrtslied

auf der Donau bey Ulm.

Sey uns gegrüßt im Jubelton,
Du lieber Donaustrom!
Welch Leben rauscht und weht in dir,
Auf schnellem Kahne fahren wir,
Bald schwinden Stadt und Dom.

Vorüber eilt Gestad und Land,
Wir steuren schaukelnd fort,
Und Hornerton, der festlich schallt,
Und an dem Ufern wiederhallt,
Tönt bis zum Landungsort.

Kein Sandbank und kein Felsenriff
Ermüdet mit Angst die Brust,
Und in den lauten Hornerklang
Mischt manch froher Rundgesang,
Und mehrt des Tages Lust.

Der stattlichsten Fregatte zieh'n
Wir unser Fahrzeug vor,
Wir brauchen weder Topp noch Mast,
Nicht Segel, Compaß oder Last,
Kein Bogspriet ragt empor.

Auch danken wir dem Winde nicht
Für seinen scharfen Hauch,
Nicht er treibt unser Schifflein fort,
Macht höchstens etwas kühl am Bord,
Und jagt den Tabacksrauch.

Du teutscher Strom voll teutscher Kraft,
Beflügelst selbst den Kahn,
Der Zug der Wellen rafft uns hin,
Die Ruder ruh'n, wie Schwäne zieh'n,
Durchschneiden wir die Bahn.

Und denken mancher Freude noch,
Die deine Fluth gewährt,
Dein Wellenbad macht froh und frisch,
Auch manchen hochwillkomm'nen Fisch,
Hast du dem Gaum beschert.

Auch Guterſchiffe trägſt du fort,
Erbaut an deinem Strand,
Da ſchwimmt hinab viel reiches Gut,
Auch mancher Pilger wohlgemuth,
In weitentferntes Land.

So treib' auch unſer Schiffiein fort,
Dem heitern Oſten zu!
Wir gleiten hin auf ſanfter Bahn,
Gleich Seligen, die Charons Kahn
Einſchifft zur ew'gen Ruh.

Theodor.

Poſtwagengeſpräch.

„Ich gönnte den langen Mittagſchlaf Dir.
Was? langen? — Wie weit denn kamen wir? —
„Wir ſind bereits zwey Stunden von hier.

Haug.

Das Kind.

Es ſchläft ein Kindlein ſo ſüße,
Und lächelt ſo froh und ſo ſchön:
Es träumt ihm, ein Engel grüße
Ihm zu von den himmliſchen Höh'n.

Er winkt mit dem Lilienſtengel
Dem frommen Kindlein zu:
„O komme, du menſchlicher Engel,
„Bey uns iſt Frieden und Ruh.

„Wir beten und ſingen und warten
„Der Lilien, die hier blühn
„Im ſchönen Himmelsgarten,
„Der Roſen, die hier glühn.

„Es wartet da drunten auf Erden
„Nur Kampf und Kummer dein;
„Wer dort will glücklich werden,
„Muß viel erſt koſten der Pein."

Da fühlet das Kindlein ein Sehnen
Nach himmlischer Seligkeit.
„Lieb' Mutter, o trockne die Thränen,
„Dem irdischen Schmerze geweiht!

„Da droben ist's schöner und besser;
„O laß mich, o laß mich dahin!"
Da werden die Wangen ihm blässer,
Da schwindet der Mutter der Sinn. —

„Lieb Mutter, ich habe die Leiden,
„Die dort mir auf Erden gedroht,
„Vertauscht nur mit ewigen Freuden;
„Drum weine die Augen nicht roth!"

Da hört sie's wie Harfen erklingen
Von ferne so sanft und so hehr:
Da hört sie die Engelein singen, —
Da denkt sie des Schmerzes nicht mehr.

Gustav Hohbach.

Lied der Freundschaft.

(1790.)

Frei, wie Götter an dem Mahle,
Singen wir um die Pokale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmrung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille,
Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: Da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit!

Ha, der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gesunden,
Der für unser Herz gehört!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhöhen,
Ist des deutschen Jünglings werth.

Froher ſchlägt das Herz und freier,
Reichet zu des Bundes Feier
Uns der Freund den Becher dar;
Ohne Freuden, ohne Leben
Erndtet' er Lyäus Reben,
Als er ohne Freunde war.

Männerſtolz, wenn Läſterer ſchreien,
Wahrheit, wenn Deſpoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeſchick,
Duldung, wenn die Schwachen ſinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer ſind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen,
Unter Ernſt und muntern Scherzen
Freunde ſich des Abends freu'n.

Brüder, laßt die Thoren ſinnen,
Wie ſie Gunſt und Dunſt gewinnen,
Wie ſie ſammeln Gut und Geld;
Lächelnd kann's der Edle miſſen,
Sich geliebt, geliebt zu wiſſen,
Iſt ſein ſchönſtes Glück der Welt.

Fuhrt auch aus der trauten Halle
Einſt die Auserwählten alle
In die Ferne das Geſchick,
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudeloſen Pfaden,
Miſſend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn ſich Wolken thürmen,
Einſam in Gewitterſtürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauſcht er ſchmerzerfüllt und düſter
Bangem Mitternachtsgeflüſter
Sehnſuchtsvoll am friſchen Grab;

Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundſchaft Arm verſchwunden,
Tröſtend durch Erinnerung;
Das Gedächtniß vor'ger Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher frohgeſungnen Lieder,
Und der Schwüre, treu und warm;
Und geweckt von ſtillem Sehnen
Quellen ſchwerverhaltne Thränen,
Und beſchwichtigt iſt der Harm.

Rauſcht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unter'm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht,
In das Herz der Bundesbrüder
Säuſelt noch ſein Geiſt hernieder:
Lebet wohl! Vergeßt mein nicht!

Hölderlin.

An Carl Wächter

mit einem Fußteppiche.

Freund! Hoher Dank iſt ſüße Pflicht.
Bewundern deiner Kunſt Magie,
Doch ſie belohnen kann ich nie.
Drum achte meiner Gabe nicht,
Und tritt mit Füßen ſie!

Haug.

Meinem lieben Röschen.

Zum Geburtstage, am 21. August 1793.

Nimm dieß Lied voll inniger Gefühle,
Das Dir heut die ferne Freundin singt,
Das, entrauscht dem heitern Saitenspiele,
Liebend sich in Deine Nähe schwingt.
Laß den schönen Tag uns festlich feiern,
Der Dich einst der Welt zur Freude gab,
Und der Freundschaft heil'gen Bund erneuern,
Der uns daure über Tod und Grab.

Heute war es, als zum ersten Male
Dich der Sonne goldnes Licht umfing,
Als entzückt im sanften Morgenstrahle
Deiner Aeltern Auge an Dir hing.
Da stand ungesehn an Deiner Seite
Himmelsunschuld, Deine Schützerinn,
Und mit reinem Seelenadel weihte
Sie Dich bald zu ihrer Lieblinginn.

Auch die Freundſchaft nahte Deiner Wiege,
Deines Herzens Pflegerinn zu ſeyn,
Liebe grub in jeden Deiner Züge
Zarten Seelenreiz und Anmuth ein.
Zur Geſpielinn bot ſich Dir die Freude,
Mäßigkeit war Deine Wärterinn,
Und die Tugend ſprach: „Befreit vom Leide,
Führ' ich Dich durchs Erdenleben hin.“ —

Unter ſolcher Führerinnen Pflege
Blühteſt Du, der Roſe gleich, empor,
Und ſie ſtreuten Blumen auf die Wege,
Die das Schickſal Dir zu gehn erkor.
Blicke Deiner Zukunft froh entgegen,
Unausſprechlich glücklich wirſt Du ſeyn;
Denn der Menſchheit beſter, höchſter Segen,
Reiner Liebe Wonnen harren Dein.

O, daß ich an Deine Bruſt nicht fliegen,
Heute nicht im feurigſten Päan,
Mein Gefühl, der Sympathie Vergnügen,
Freundin! Dir entgegen rauſchen kann. —
Hör' den Wunſch, den mit der Morgenröthe,
Fern von Dir, mein wallend Herz Dir bringt!
Doch, er wird zum flammenden Gebete,
Das zum Himmel aus dem Herzen dringt,

„Die ich innig, wie mich ſelber, liebe,
Segne ſie, o Gott, du ſegneſt gern!
Daß kein Kummer ihre Blicke trübe,
Halte jedes Unheil von ihr fern!
Laß ihr bis zum letzten Lebensziele
Neue Luſt mit jedem Tag erblüh'n,
Und der Freundſchaft heilige Gefühle
Stets für mich im treuen Herzen glüh'n!“

Wilhelmine Maiſch.

Wille und Willkühr.

Einzig der Wille nur iſts, auf welchem Geſinnung und
That ruht,
Und durch welchen der Menſch ſelbſt ſich zur Gottheit
erhöht.
Doch, was göttlich dem Einzelnen iſt, wird zum Fluch der
Geſellſchaft,
Nicht der Wille, da ſoll herrſchen allein das Geſetz.

Reuffer.

An die Schaamhaftigkeit.

O Schaam, die mit der Reinheit
Der edle Stolz gezeugt,
Du, von der beiden Mutter
Zur Grazie geſäugt!
Du holdes Bild der Blume,
Die, nur vom Weſt geküßt,
Der Neugier raſchem Finger
Die zarte Bruſt verſchließt!

Ach, würdig dich beſingen,
O Tochter der Natur,
Kann nur der Fleckenreine,
Des Himmels Seraph nur!
Drum zürne nicht dem Liede,
Das ſchwach von dir erklingt,
Und ſich zu deinen Höhen
Vom Staub empor nicht ſchwingt.

Als vor der Weisenmutter,
Im rosigen Gewand,
Kaum ihrer Hand entschwebet,
Die junge Schönheit stand,
Da sprach zu dir vom Throne
Die schaffende Natur:
„Mein Meisterwerk vollenden
Kann deine Zartheit nur!“

Da küßtest du als Schwester,
Gehorsam dem Gebot,
Ihr auf die Lilienwange
Ein sanftes Abendroth.
Da steht sie nun die Göttinn
In herrlicher Gestalt,
Im Purpurlicht vollendet,
Das ihre Wang' umstrahlt.

Mit ihr und mit der Tugend
In stiller Harmonie,
Durchwallst du nun die Erde,
Unsterblich, so wie sie.
Die Wunder so du thatest;
Mit deinem Schwesterpaar,
Verkünden hohe Lieder
Der edeln Bardenschaar.

Auf deiner Stirne thronet
Der Würde Zauberkraft;
Scheu bebt vor dir zurücke
Die wilde Leidenschaft.
Es rasten ihre Stürme
Im Frühlingssonnenlicht,
Das sanft und ruhverbreitend
Aus deinem Auge spricht.

Du blickest gleich bescheiden,
Gleich froh umher und mild,
Ob offner strahlt dein Antlitz,
Ob es dein Flor umhüllt.
Es liest aus deinem Blicke,
Wer deinen Schleier lüpft,
Daß an die ganze Schöpfung
Dich Gottes Friede knüpft.

Ernst blickest du den Frevler,
Den Edeln segnend an,
Du lächelst wie die Güte,
Und zürnest, wie ein Mann.
Dir wohnt in Einem Busen
Der kühne Heldenmuth
Der Brutus und Katone,
Und sanfte Liebesgluth.

Du leihst des Mädchens Arme,
Die mit dem Böswicht ringt,
Oft Ajax Heldenstärke,
Die keine Wuth bezwingt.
Du stähltest einst die Rechte
Der Gattin Kollatins,
Als sie ihr Dolch entrissen
Der Frevellust Tarquins.

Du wachst, wenn um die Tochter,
Die unter Blumen ruht,
Sich die Verführung windet,
Der Hölle Vipernbrut,
Du lenkst den gift'gen Stachel
Von ihrem Herzen ab,
Und streckst mit Herkulskühnheit
Die Mörderinn ins Grab.

Du hältst selbst dem Tyrannen,
Der Tod der Unschuld schwor,
Den Spiegel deiner Reinheit
In trunkner Stunde vor,
Daß er vor seines Bildes
Entmenschung selbst erschrickt,
Und thierisches Verlangen
In seiner Brust erstickt.

O, nie iſt rührendſchöner,
Du Himmliſche! dein Bild,
Als wenn um die Gefalline
Dir Zährenthau entquillt;
Nie holder dein Erröthen,
Als wenn die Edelthat,
Von dir vollbracht im Stillen,
Der Dank entſchleiert hat.

Du wandelſt gern durch Auen,
Wo Frühlingsmilde blüht,
Wo vor des Grabes Stille
Schaamloſe Frechheit flieht;
Nie weileſt du im Saale
Voll bunter Mummerey'n,
Wo zügelloſe Freuden
Dich, Himmliſche! entweih'n;

Wo jach, gleich Wirbelwinden,
Gleichſiegend, gleichbeſiegt,
Der Jüngling mit dem Mädchen
In Taumelkreiſen fliegt.
Wo Bruſt an Bruſt, und Wange
An Wange pocht und glüht,
Und jedes Auge Funken
Der Lüſternheit verſprüht.

O wehe, wenn die Liebe,
Im Leichtſinn von dir ſchied!
Ach, bald wird ſie zur Thörinn,
Von roher Brunſt durchglüht,
Zur raſenden Mänade,
Die nur der Zote lauſcht,
Und ſich mit wilden Scythen
Im Wolluſtaift berauſcht!

Mit dir im Bunde ſchaffet
Die Welt ſie ſchöner um,
Und zaubert uns hinüber
In ein Eliſium;
Dein zarter Sinn vergeiſtiget
Durch Platons Hochgefühl,
Durch Ehrfurcht vor dem Menſchen,
Cytherens Sinnenſpiel.

O wohl der Erdentochter,
Der holden Charitinn,
Die, Göttinn! Du erleſen
Zu deiner Lieblinginn!
Ihr huldigen die Herzen,
Wenn mit der Majeſtät
Der Tugend, ſie im Kreiſe
Beſcheidner Männer geht.

O mehr als wohl dem Jünglinge,
Den sie vor allen liebt,
Dem sie ein Bild hienieden
Vom Glück der Engel gibt!
O himmlisch schöne Szene,
Wenn sie, durch Treu erweicht,
Ihr Ohr, nur sanfterröthend,
Zu seinem Flehen neigt!

Wenn sie kaum durch ein Lächeln,
Das ihren Reiz erhöht,
Durch halbe, scheue Blicke,
Den innern Drang verräth,
Und, ähnlich dem Gesäusel
Des Westes im Blumenbeet,
Ihr Lispeln endlich leise
Die Liebe ganz gesteht!

Wo ihre Schwüre tönen,
Ist keines Lauschers Spur;
Auf ihre Freuden blicken
Des Himmels Sterne nur;
Da sauat mit ihren Küssen,
Gleich ihrem Herzen rein,
Nur Durst nach Edelthaten
Der Hochbeglückte ein.

Sie kämpft, die junge Heldinn,
Den Kampf der Leidenschaft,
Bis ſie ermattet wanket
Am Ziel der Menſchenkraft;
Dort bringt ſie überwunden,
Von dir, o Liebe! nur,
Und unter keuſchen Thränen
Ihr Opfer der — Natur.

G. F. Stäudlin.

Sonderbarer Ehrgeiz.

Stolz ließ Napoleon publiciren:
„Wenn Sie nicht heute kapituliren,
„So laſſ' ich morgen Sevilla — raſiren!" —
Ein Bürger lachte: Mich wundert's doch:
Der Kaiſer will zu den neuen und alten,
Zu vielen Titeln den eig'nen noch
Als „Barbier de Seville" erhalten.

Haug.

Dem Könige von Würtemberg.

(im Namen der Universität Tübingen)

den 3ten Jun. 1822.

Ob von der Wurzel aus der Blume Leben
Von selber treibt und nach der Höhe dringt:
Doch nimmer kann sie fröhlich sich erheben,
Wenn Nahrung ihr nicht mild der Aether bringt;
Am schönsten nur gedeiht das Kind der Reben,
Wenn sich die Reb' um ihre Ulme schlingt.
So — daß gedeih'n der Musen stille Auen,
Muß Lieb' und Huld vom Throne sie bethauen.

Drum bringen wir ein freudiges Willkommen
Dem König dar, der heut ersehnt uns naht,
Und mischen unsre Jubel mit den Frommen
Dankopferungen dieser treuen Stadt.
In Seine eigne Erndt' ist Er gekommen,
Der hohe Schirmer Seiner Segenssaat.
O schönes Fest der Herzen sey gefeiret,
Wo Ehrfurcht heut der Hoheit Huld begeget,

Hier, wo, gleich Ihm geſchmückt mit hohen Gaben,
Sein Ahn in ewig reiner Blüthe lebt,
Wo Eberhard den Muſenborn gegraben,
Den ſegnend noch ſein hoher Geiſt umſchwebt;
Daß Sitt' und Kunſt möcht' eine Stätte haben,
Wo ſie, vom Thau des neuen Quells belebt,
Sich in des Vaterlands und Auslands Söhnen
Dem Guten weih' dem Wahren und dem Schonen.

Der Muſe Laut gebeut, und Steine fügen
Sich bald der Mauern wundervollem Bau;
Wenn Macht ſie ſchützt, muß Starres ſich ihr ſchmiegen,
Der Frieden hebt ſich an der Sonne Schau,
Und Städte jetzt, wo Sitt' und Recht ſoll ſiegen,
Sie prangen auf entwildert-ſichrer Au.
So hat der Muſe Zucht noch ſtets gewaltet,
Und einend Streitendes nach ſich geſtaltet.

O reinſter Schmuck in eines Fürſten Ruhme,
Der, wie das Recht, auch treu die Künſte pflegt!
Sein Volk beſchützt, und an dem Heiligthume
Der Menſchheit baut, ſich ſelbſt und ſein Geſchlecht
Verherrlichend, der Pfleger ihrer Blume.
Ihr Licht ſcheut nur, wer Wahrheit ſcheut und Recht;
Nichts Hohes kann dem Dunkelen gerathen,
Er wirft den Brand in ſeine eignen Saaten!

So Wilhelm nicht! Gleich frischen Maien-Birken
Grünt weit und duftet Seiner Ehre Reis.
Der schöne Lohn für Sein glorreiches Wirken,
Für edler Muth'n stets unverdroßnen Fleiß,
Auch von des Auslands feiernden Bezirken,
Fort blühet er zu ferner Zeiten Preis!
Nie iſt des reinen Wollens Frucht erſtorben,
Und Liebe hat ſtets Liebe noch geworben.

Conz.

Den Aufklärern.

Send nicht grauſam, ihr Männer des Lichts! Ihr hauet den Wald um,
Welcher dem Wanderer einſt labende Schatten verlieh.
Leuchten ſoll ſie fürwahr und beleben, die Sonne der Wahrheit,
Doch nicht zünden und nicht tilgen, was beſſer belebt.

Neuffer.

Im Mondſchein.

Am 27ſten Julius 1776.

Da liegt, vom lieben Mond erhellt,
In ſtiller Ruh' umher die Welt;
Nur Grillen zirpen noch um mich,
Und freuen ihres Daſeyns ſich.

Ihr Käfer und ihr Vöglein,
Auch ich noch kann mit euch mich freu'n!
Dieß ſchafft die Liebe, Holde mir,
Denn eben komm' ich her von ihr.

Wie war ich wiederum ſo froh!
Und jeden Abend bin ichs ſo;
Seit ſie mir ihre Huld verlieh,
Verſiegt die Freudenquelle nie.

Ach, Gott, das dacht' ich nimmermehr,
Daß ſo viel Freud' auf Erden wär.
Und — lieber Gott, ach bin ichs werth?
Mir haſt du all dieß Glück beſchert.

Wie aber dien' und dank' ich dir,
Wie lieb' und ehr' ich dich dafür?
Ich will ja immer fromm und rein,
Will treu der lieben Seele seyn.

Joh. Mart. Miller.

Manchen Musenzöglingen.

Jedes Gewerb wird erlernt, der Schuster bildet den Schuster,
Und der Zimmerer lehrt wieder den Jungen sein Werk:
Nur in der Poesie, in der Kunst der Künste, da pfuschet
Jeder getrost, und meint dennoch ein Meister zu seyn.

Neuffer.

Das Mahl zu Heidelberg.

Romanze.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischoffs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchteten vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzerfritz,
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zwei Mann auf Einen Sitz.
Mit eng gedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Ein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt;
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischoff hält ein Fasten,
Der Markgraf laßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn:
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt!
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt.

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ieyten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſeyn
Sie hungern und ſie durſten
Beim Braten und beim Wein. —
„Nun? will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch deucht mir nichts?
Worüber iſt zu klagen,
An was, ihr Herrn, gebricht's?“

„Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſchert!
Was wollt ihrs heute ſparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſahn verlegen
Den andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen:
Wo lieſſeſt du das Brod?“ —

„Wo ich das Brod gelaſſen?“
Sprach da der Pfälzerirrn,
Er trat die bei ihm ſaßen
Mit ſeiner Augen Blitz,
Und that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stublen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand,
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf' und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht das Rad!“

„Ihr ſeht, der Weſtwind lächelt
In Sternen und Gerauch!
Ihr ſeht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf Euch!
Drum ſendet flugs die Schlüſſel
Und öffnet euren Schau,
So findet bei der Schüſſel
Das Brod den rechten Platz!“

Guſtav Schwab.

Ins Stammbuch der Miß **

Auf dieſem leeren Plätzchen hier
Du, holder Mädchen Neid und Zier,
Denk ich der Wünſche höchſten an,
Den wohl dein Herz erahnen kann.
Fand ich in dieſem Herzen doch
Auch ſolch ein leeres Plätzchen noch,
Für neuen ſüßen Eindruck neu,
Und von Erinnerungen frey
Dort, Charis, und nur dort allein
Schrieb ich gern meinen Namen ein.

Hauff.

Die Leichen.

Erhebe dich, o Lied, zum Ruhm der Leichen!
Nur sie allein sind deiner Kränze werth.
Kaum darf ein Schuft dem Biedermanne weichen,
Sobald aus ihm die schwarze Seele fährt.
Dem Titus ist ein Nero zu vergleichen,
Wenn er dem Reich der Schatten angehört,
O frommes Grab! dem Redlichen zum Glücke,
Bist du ein Damm für alle Bubenstücke.

Ein Held, ist er vom Daseyn nur geschieden,
Nie dürstet mehr des Tapfern Stahl nach Mord.
Nicht freveind bricht er den gelobten Frieden;
Reckt ihn der Feind, er schweigt, und schlummert fort.
Mögt Ihr ein Schwert, mögt einen Pflug Ihr schmieden,
Ihm gilt es gleich, und glaubt der Muse Wort!
Die Donner, die an seiner Gruft noch brüllen,
Sie sind zu schwach, mit Lust ihn zu erfüllen.

Die Unſchuld mordet nimmer, Der dort raſtet,
Dem Nachbar, o des Wunders! lugt nicht mehr.
Von Jenem wird kein Waiſenaut beraſtet,
Und dieſer winkt nicht volle Flaſchen her.
Daß dort der Schlemmer ohne Murren faſtet,
Zu glauben fällts wohl keinem Zweifler ſchwer.
Der Reiche hier, zum Ruhm ihm laßt mirs ſagen,
Drückt nur die Armen, die zur Gruft ihn tragen.

Den Großen dort, ihn mahnten viele Schulden,
Und ach! zu viele blieben unberaumt.
Doch mögen auch ſich Tauſende gedulden,
Wenn nur nicht Jeden eitle Hoffnung trugt!
Ihn zu beſtatten, koſtet manchen Gulden,
Und — glaubt nicht, daß die ernſte Muſe lügt! —
Kein Krämer wird, kein Tiſchler wird betrogen,
Der Redner nicht, der ihm zum Preis gelogen.

Hier läßt ein Nimrod ſeine Hunde wedeln;
Ihn ruft zur Jagd nicht mehr das laute Horn.
Mit Wappen prangen unbewußt die Edeln,
Den Eifrer reizt kein Widerſpruch zum Zorn.
Vergeſſen hat der Sohn Merkurs das Trödeln,
Der Wucherer fragt nicht mehr: Was gilt das Korn?
Die Laïs, ach! geſchmeichelt ſonſt von Allen,
Gefällt nicht mehr, und will nicht mehr gefallen.

Mit Unſinn hört Euch Klingklang nur zu quälen,
Der Kritiker dort, er hat ſich ſatt gelehrt.
Ein Harpagon vergißt ſein Gold zu zählen;
Verſöhnt hat ſich ein Timon mit der Welt.
Vom Heuchler wird, wie oft die Brüder fehlen,
Nicht mehr die Chronik hier ans Licht geſtellt.
Dem Laſtern, denkt! und Javas edler Bohne
Entſagt zugleich die würdige Matrone.

Die Mutter ſtarb, und jetzt erſt haben eine
Die Kinder, einſt von ihr der Welt geſchenkt.
Im offnen Sarge ſeht dort jene Kleine!
Mit falſchen Perlen hat man ſie bekränkt,
Nicht ächt in ihrer Krone ſind die Steine,
Und doch bleibt ſie, die Thörinn, ungekränkt.
Die Haare ſelbſt, nicht nach der Kunſt geflochten,
Ihr Tadel, denkt! hat ſie nicht angefochten.

Drum ſoll die Todten nur die Muſe preiſen,
Wenn Lebende der Schmeichler nur erhebt!
Erſt, wenn die Maden gierig von uns ſpeiſen,
Iſts nöthig, daß uns Weihrauchduft umſchwebt.
Auf, ſchenkt der Gruft, Ihr Dichter, Eure Weiſen,
Und achtet nicht des Volks, das leibt und lebt!
Und will ein Lied der Menge nicht gefallen,
So denkt: Es iſt das würdigſte von allen!

Weiſſer.

Der teutſche Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der für das Groß' und Gute
Mit ſelbſtgewiſſem Muthe
Beharrlich kämpfen kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der, ohne Furcht und Tadel,
Der Seele wahren Adel
Niemals entwerthen kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der kühn vor allen Ohren,
Den Weiſen, und den Thoren
Die Wahrheit ſagen kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der ſtandhaft ſtets geblieben,
Der teutſche Frauen lieben
Und Treue halten kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der für das Heil'ge fechten,
Der von der Bahn des Rechten
Nie haarbreit weichen kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Wer iſt ein teutſcher Mann?
Der für ſein Teutſchland kriegen,
Für ſeinen Fürſten ſiegen,
Für Freiheit ſterben kann,
Das iſt ein teutſcher Mann.

Guſtav Hobbach.

Rivarol an einen gewiſſen Klubb.

Warum ich, meine Herrn, trotz Eurer Klage,
Nicht „Irish Bulls“ Euch zu erzählen wage,
Geſchieht nur Euch zu Liebe:
Wenn ich was Extra-Dummes ſage,
Ihr könnter ſchreyen: „Diebe!“

Haug.

Edmund an Marien.

(Aus dem Englischen.)

Was gleichet der Luſt, die im Busen mir ſtrebt,
Wenn deine Geſtalt vor dem Auge mir ſchwebt!
Vernehm' ich von dir nur den leiſeſten Ton,
So wallet mein Herz in Entzückungen ſchon.

Wie iſt mir ſo heimlich und ſelig zu Muth,
Wenn liebend dein Aug' auf dem meinigen ruht!
Ich fühle der Himmlischen Wonnegenuß,
Bebt mir auf der Lippe dein zärtlicher Kuß.

Beglückter auf Erden iſt Niemand, als ich,
Umarm' ich, Marie, du Herrliche, dich!
Kein Engel im Himmel kann ſeliger ſeyn,
Ich dein, o Marie! Marie, du mein!

Doch, Armer, was träumſt du, was hoffeſt du dir?
Mein einziges Glück iſt entſchwunden mit Ihr.
Sie ſpielet mit Schwüren, ſie ſpottet der Treu;
Ach, längſt ſind die Stunden der Liebe vorbei.

Ich suche Marien und finde sie nicht!
Meineidig verletzt sie die heiligste Pflicht.
Seit ich sie verlor, ist die Schöpfung mir leer.
Nicht Freude, nicht Hoffnung beglücken mich mehr.

Ich klage vor Gott und vor Menschen dich an,
Treulose, was hat dir dein Edmund gethan,
Daß du ihm zerstörst sein seligstes Glück?
Nie kehrt es, Marie, mir wieder zurück!

Marie an Edmund.

Wie kränkst du, Geliebter, wie quälst du mein Herz
In Thränen zerfließ' ich vor Kummer und Schmerz.
Wie grausam der Vorwurf, wie traurig der Hohn,
Der dir von den Lippen im Unmuth entfloh'n!

Unglücklicher, welch ein schwarzer Verdacht,
Der grundlos so bitter und elend dich macht!
Was hätt' ich an dir denn für Unrecht verübt?
Sprich, hab' ich nicht einzig und treu dich geliebt?

Du klagst vor Gott und vor Menschen mich an?
O, armer, dich selbst nur betrügender Mann!
Gott kennet mein Herz, unschuldig und rein,
Und Menschen vermögen nicht, Richter zu seyn.

Geh' hin, wenn du so mich durch Argwohn verkennst!
Weit besser ists, wenn du auf immer dich trennst,
Als fürder mich peinigst mit Vorwurf und Spott,
Ich wünschte mir lieber Gefängniß und Tod.

Doch, wenn du dein grausames Unrecht bereu'st,
Und nie mehr der Eifersucht Klagen erneu'st,
So will ich in Hoffnung zum festern Verein
Dir gern die Verirrung der Liebe verzeih'n.

Verachten dann sey und vergessen der Schmerz!
Dir, Edmund nur schlägt mein zärtliches Herz!
Drum, suchst du im Ernst dein verlorenes Glück,
So kehr' in die Arme Mariens zurück.

Reuffer.

Einer abwesenden Freundin.

(1794.)

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Heerde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl ins Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenscheine sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln,
Schau ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde werth,
Bist es werth, so viel die ferne,
Nahe Mutter uns beschert;
Denn mit deiner Liebe lieben
Schönes Auserwählte nur,
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur. —

Der Gesang der Haine schalle,
Froh, wie du, um deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Muthe reune,
Wo du wandelst, auf die Flur;
Wo dein Auge weilt, begegne
Der das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine,
Webe dir ums Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorgen wiege
Dann die Nacht in süße Ruh,
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu.

Hölderlin.

Ermunterung zum Geſange.

Wie ein Rubin das Brautgeſchmeide
Ziert froher Liederſchall das Mahl,
Geſang erhebt das Herz zur Freude,
Und luſt'ger ſchwingt man den Pokal.
Der Blumen Schönſte fehlt im Kranze,
Der beſte Schmauß iſt ſchlecht beſtellt,
Wenn nicht die Muſ' in leichtem Tanze
Zum muntern Evan ſich geſellt.

Drum luden ſchon vor alten Zeiten
Die Väter, wann ſie ſich beim Wein
Des Abends, ſo wie wir, erfreuten,
Den luſt'gen Liederſänger ein.
Er war willkomm in jedem Kreiſe,
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Sang Luther ſchon, der ächte Weiſe,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Es dreh'n an ewig gleicher Spindel,
Daheim sich Kopf und Arme matt,
Am Rechentisch, beim Aktenbündel
Wird keine Runzelstirne glatt;
Doch, wenn bei traulichem Gesange,
Im Abendkreis die Becher glüh'n,
Muß herber Ernst von Stirn und Wange,
Wie Nebel vor der Sonne flieh'n;

Wie? — Scheu't ihr der Zeloten Rüge?
Der Tadler finstres Amtsgesicht?
Den Mann beschimpft nur Trug und Lüge,
Gesang beim Mahl beschimpft ihn nicht;
So lang noch Deutschland seinen Miller,
Und Asmus schönes Lied: „Am Rhein"
Und seinen Göthe kennt und Schiller,
Soll jede Nacht gesungen seyn!

Rudolph Magenau.

Dem Glücksritter.

Das Glücksrad dreht sich wunderbar.
Heut sind wir unten, morgen oben;
Doch Wen es schnell emporgehoben,
Vergesse nie, daß er auch unten war.

Neuffer.

An Herrn Baron von Laßberg.

Oktober 1822.

Du Einſamer, noch tönet deine Klage
Ins Heimatthal der alten Liederſohne, *)
Und nicht vernimmſt du ihre Troſttöne,
Weil dir erloſch die Sonne deiner Tage.

Schau hin! Dort ſtralt ihr Geiſt in jenen Auen!
Sie lebt dir noch, lebt ſelbſt in deinen Werken,
Mit neuer Kraft dich neuer That zu ſtärken,
Naht ſie dir oft die Fürſtin deutſcher Frauen.

Ermanne dich! Ihr Bild, ihr ſchönes Wirken,
Nicht eignen die des Schattenreichs Bezirken;
Dein ewig bleibt der Edlen Huld und Treue.

Das Leben lebt im göttlichen Gedanken:
Tritt mit dem Tode ſelber in die Schranken,
Und du erkämpfſt ſie ritterlich aufs neue.

Conz.

---

*) Gegend in Thurgau, wo der Landſitz meines Freundes iſt. Bekanntlich waren dort ehmals in den ſchönen Tagen ritterlicher Poeſie mehrere Dichter anſäßig.

Die Burg.

Wie in des grünen Lichtes Kranze,
Umschattet von der Bäume Hain,
Im stillen Abendsonnenschein,
Als in der Vorzeit Wiederglanze,
Wie schön blickst du ins Thal herein!

O Burg, von Geistern tapfrer Ahnen,
Die thatenfreudig hier gelebt,
Und wackrer Fürsten Ruhm umschwebt,
O! deren Bild mit frommem Mahnen
Sich in des Nahen Bilder webt.

Dort glänzt herauf im Silbergange,
— Und reich dehnt sich vor ihm die Au',
Und Berge prangen fern zur Schau —
Der Strom als eine Riesenschlange
Durch den besonnten weiten Gau.

Kein wolket ſich ob ihm der Aether,
Kein Wölkchen trübt ſein blankes Feld,
Nur von der Abendſonn' erhellt,
Sind dort die Luft' am Berge röther,
Da bald hinab ins Meer ſie fällt.

Nun will ich meine Augen ſchließen,
Rein zu bewahren dieſes Bild,
In meines Herzens Schooß verhüllt!
Mag oft mich noch die Sonne grüßen,
So bleibe nur dies Landſchaftbild.

Conz.

Belzoni.*

Vernehmt die große Kunde
Selbſt aus Belzonis Munde,
Der drob in's Fäuſtchen lacht.
Er übertrift der Aerzte Macht,
Und hat in einer halben Stunde
Zwölfhundert in die Gruft gebracht.

Haug.

*) Er ſteht in London eine Mumie in einem ganz nach ägyptiſchem Styl erbauten Grabgewölbe für Geld.

Der Kirchhof.

Ist dieß elysische Flur? Wie, sind es der Seligen Inseln,
Die mein glücklicher Fuß fern von den Menschen betritt.
Durch Cypressen wandl' ich dahin, durch [illegible] von Pappeln
Dort, und sehe verstreut Mahle von Todten umher.
Ruh', heimatliche Ruh', in welche die Zweige der Bäume
Leis, doch bedeutungsvoll flüstern, umathmet mich süß,
Auch die Thränenweide dort neigt sich über ein frisches
Grab, wo einfach ein Stein redet von Hoffnung im Schmerz.
Dort ein schlängelnder Strom umwindet die Insel gesell'ter
Todten, die hier vereint ruh'n von den Mühen der Welt,

Ihrer Begräbniß' Umhügelung blinkt im Strale des Lichtes,
Das mild oben sich regt, neu von den Wellen herauf,
Und ein Himmel umhängt sie hold im Spiegel des Waſſers,
Näher dem Himmel schon seh' ich die Mahle gerückt.
Ruht sanft, Glückliche, so im prophetischen Widerscheine,
Bis der himmlische Tag einst die Erwachten vereint.

Conz.

Der Krebs und der Dichter.

Dichter.

Entsage dem retrograden Streben!
Nach vorwärts dringe dein Schritt und Blick!

Krebs.

Ich bin der neuesten Schul' erwachen,
Und will zum Mittelalter zurück.

Haug.

Kloſter Hirſchau.

Mit Träumen treibe Keiner Spott!
Manch frommer Traum kam ſchon von Gott,
Es ſpricht der Herr nicht ſtets durch Wort
Und Donner, wie zu Moſe dort.

Er ſpricht auch oft ein ſtill Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth ſieht,
Wie er bei Joſeph einſt aethan,
Mit leiſer Stimm' in Träumen an.

So ſtand in ſüßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einſt einer Kirche heil'ges Bild
Vor Helizena's Blick enthüllt.

Drei Fichten ſah ſie wunderſchön,
Drei Drillings Schweſtern, vor ſich ſteh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt ſich ein Regenbogen hin.

Und ſchwebend auf dem Boaen ſtand
Verklärt in ſchimmerndem Gewand,
Ein Engel; ſeine Stimme drang
Ihr ſanft ins Ohr, wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe! ſprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tauſenden, ſein Wort,
Und bau' ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drey Fichten blüh'n,
Dort an der Naaold grünem Strand
Siehſt du das ihm geweihte Land,

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolat ſie ſchon des Herrn Gebot
Und reich geſchmückt als Edelfrau
Ritt ſie hinaus zur grünen Au;

Doch all ihr köſtlichſtes Geſchmeid
Dünkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn,
Und leat es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will sie Gott allein
Der Tage Rest in Andacht weih'n.

Und rasch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durchs Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch sich in die Luft,
Und bald stimmt in den Weihgesang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge strömt herbei
Von nah' und fern; mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erscheinung kund.

Auf's neu ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall,
Es rühret von Gottes Geist entbrannt
Sich Jung und Alt mit em'ger Hand.

Ein Kloſterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umſchloß in ſchönem Kreis
Die Kirche, wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafrid *)
Und Wilhelm, er, der Gottesmann
Mit hoher Kraft begabt, gethan;

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt' im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten ſegnend weit und breit.

Die ſchönſte Perl im Schwabenland
War Hirſchau an der Nagold Strand;
In ſeiner Zellen ſtillem Schooß
Wuchs manche Geiſtespflanze groß;

Doch nichts, was Menſchenkunſt erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, beſteht,
Verödet liegt in Schutt und Graus
Seit Säk'len ſchon das Gotteshaus.

---

*) Erlafrid, Graf v. Calw, Wilhelm der Abt.

Verſunken iſt in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wandrers Blick
Und eine Thräne bleibt zurück.

Rud. Magenau.

Manchen Staatsmännern.

Wenn ein Verſuch mißglückt, iſt zuweilen der Wille zu loben,
Doch, wenn der Wille nicht taugt, wehe dann jedem Verſuch!
Werdet durch Schaden belehrt, ihr könnt in Stunden zerſtören,
Was Jahrhunderten kaum wieder zu zeitigen glückt.

Neuffer.

Die Elementargeiſter.

Chor.

Den Menſchen geleiten
Wir auf des Lebens Bahn,
Und führen ihn treulich
Zum fernen Ziel hinan.

Wir weinen, wir ſcherzen,
Wir lieben, wie er,
Und fühlt er die Schmerzen
Der Erde nicht mehr,

Dann erweiſen wir freundlich
Ihm noch die letzte Pflicht,
Und legen ihn in die Bahre;
Doch dankt er's uns nicht.

Die Salamander.

Es flammet das ewige Feuer ſo rein;
Wir Salamander ſtürzen hinein;
Da lodert es hell, und Funken ſprüh'n,
Du ſiehſt ſie da droben als Sternlein glüh'n.
Sie funkeln ſo hold
Gleich lichtem Gold,

Und wecken der Liebe unendliche Luſt
In der Mädchen und Jünglinge glühende Bruſt.

✦

Den Jüngling reißt ein heißes Streben
Schon frühe weg vom Vaterhaus.
Er geht allein ins wirre Leben
Voll Hoffnung und voll Muth hinaus.
Es treibt ihn raſtlos in die Ferne,
Und was er hat, genügt ihm nie;
Weit hinter die entfernteſten Sterne
Trägt kühn ihn ſeine Phantaſie.

Doch ſtillt er nicht des Herzens Sehnen,
Wird auch des Wiſſens Durſt geſtillt.
Er weinet einſam heiße Thränen,
Er findet nicht das theure Bild,
Das oft in ſtillen, heil'gen Träumen
Des Knaben keuſchen Sinn entzückt: —
Ach, in der Schöpfung weiten Räumen
Schlägt ihm kein Herz, das ihn beglückt.

Da will er muthig denn entſagen,
Und kehrt in's Heimathland zurück.
Kommt's nicht von ſelber dir, erjagen
Läßt nimmer ſich der Erde Glück. —

Schon sieht er es von ferne blinken,
Das Vaterhaus, im Abendschein;
Die Bäume sieht er freundlich winken,
Fast kehret Irrthum bei ihm ein.

Doch plötzlich — darf, o darf er trauen?
Hat nicht sein Auge falsch gesehn? —
Er sieht die Holdeste der Frauen
Mit zücht'gen Blicken vor sich stehn.
„So hab' ich endlich dich gefunden,
„Du, meiner Träume theures Bild?
„Nun wirst du, armes Herz, gesunden,
„Nun ist dein Sehnen bald gestillt!"

Die Sylphen.

Wir fliegen, wir schweben
Froh über das Leben
Der Sterblichen hin.
O wahret euch, ihr Armen,
Den fröhlichen Sinn.
Genießet des Lebens,
Dieweil es noch Zeit.
Bald sehnt ihr euch vergebens
Nach der Vergangenheit.

O glücklich, wer ſchon frühe fand
Ein treues Herz, das ihn verſtand,
Ein Herz, das ganz ſein eigen iſt,
Und ſeiner Liebe nie vergißt.

Ob Unglück auch uns wild umſtürmt,
Ob Leiden ſich auf Leiden thurmt
Wer hoffen noch und lieben kann,
Der ſchaut das Leben heiter an.

Wenn Grabesluft am Abend ſpat
Durch ſeine Silberlocken weht,
Was dann dem Armen Troſt noch gibt? —
Er hat gelebt und hat geliebt.

Die Undinen.

Tief in den Waſſern
Hauſen wir,
Liebend, ihr Sterblichen,
Innig, wie ihr.
Liebend auch euch:
Doch Thränen nur
Gab uns für euch
Mutter Natur.

Willſt du hier auf Erden,
Armer, glücklich werden,
O ſo ſage nur der Lieb' Ade.
Denn wer liebet,
Den betrübet
Doppelt des Geliebten Weh.

Nimmer, wird hienieden
Deinem Herzen Frieden,
Nimmer eh es ruht im kühlen Grab;
Und mit Freuden
Wechſeln Leiden
Ewig hier auf Erden ab.

Rothe Roſen glänzen
Wohl im heitern Lenzen
Hold in anmuthvoller Farbenpracht;
Sie verblühen
Und verglühen
In des Herbſtes kalter Nacht.

Mädchenwangen blühen,
Jünglingsherzen glühen,
Doch es rafft ſie weg der kalte Tod,
Und nur Thränen
Hat das Sehnen,
Hat das Herz in ſeiner Noth.

Und es will zerrinnen;
Aber Engel singen
Freundlich hohen Himmelstrost ihm zu:
Nicht hienieden —
Dort ist Frieden,
Dort im Himmel wohnt die Ruh!

Die Gnomen.

Wir graben und graben
Ein großes Grab;
Es müssen alle
Zu uns herab.
Wir graben tief
In der Erde Schacht.
Einst deckt euch Alle
Des Todes Nacht.

*

Wenn am Abend hell die Sterne flimmern,
Schleicht ein Jüngling auf den Kirchhof hin.
„Ach, ihr würdet nicht so freundlich schimmern,
„Wüßtet ihr, wie ich so elend bin.
„Die ich liebte, sie ist hingegangen,
„Und sie hat der Tod sich angetraut.
„Mädchen, warum flohst du mein Umfangen?
„Wardst mir ungetreu, du Todesbraut."

„Ruht ſich's ſüßer in des Todes Armen?
„Ruht ſich's weicher in dem dunkeln Grab?
„Fühlſt du nimmermehr mit mir Erbarmen?
„Ja, du winkeſt mir zu dir hinab.
„Ach es iſt ſo ſchön, dieß Erdenleben,
„Und ich hoffte, glücklich hier zu ſeyn!
„Doch du rufſt mir' — mag das Herz auch beben,
„Nimmer laſſe dort ich dich allein'"

Und er wirft ſich auf den Hügel nieder,
Der die Leiche der Geliebten deckt. —
Jeden Abend kommt er bleicher wieder,
Weinend, bis der goldne Tag ihn weckt.
Alſo lag er in des Morgens Lichte
Einſt entſeelt auf ſeines Mädchens Grab,
Und der Todtengräber ſenkt' ihn dichte
Neben der Geliebten Gruft hinab.

Guſtav Hohbach.

An Göttinn Freya.

1

Nicht aus leichtem Schaum geboren,
Nicht vergänglich ſchön wie er,
Nicht ein Spielwerk blinder Thoren,
Nicht an Herz und Thaten leer,
Nein, ein Bild von teutſcher Treue,
Das biſt du, o Göttinn Freye!

2

Der dem Sturm und Meer gebietet,
Göttliche, hat dich erzeugt,
Und, die Vera und Flur behütet,
An geſunder Bruſt geſäugt:
Schon in deines Urſprungs Morgen
Lag der Treue Keim verborgen.

3

Treue hat dich aufgezogen,
Früh betratſt du ihre Spur,
Lagſt auf Bergen oder Wogen
An dem Buſen der Natur,
Sahſt an Nord, ſahſt an Skaden
Schon das Vorbild deiner Thaten.

4

Denn nur Lieb' und Tugend knüpfte
Ihren ewigtreuen Bund,
Und in edlem Wechsel schlüpfte
Bald auf Bergen, bald am Sund,
Eintrachtsvoll und ohne Klage
Jeder ihrer schönen Tage.

5

Gerne tauschten oft die Beyden
Ihren Lieblingsaufenthalt,
Njord nahm an Skadens Freuden
Antheil gern auf Berg und Wald,
Und die Jäg'rinn mit dem Bogen
War ihm doppelt d'rum gewogen.

6

Gern vergaß auch sie der Triften
Auf gesunder Berge Höh'n;
Gern der Freud', in Thal und Klüften
Sich ein Wildpret auszuspähn;
Horte gern die süßen Töne
Von dem stolzen Lied der Schwäne.

7

Nur daß in des Gatten Armen
Ihr der Tag zu früh erschien,
Daß die Taucher ohn' Erbarmen
Aus dem süßen Schlaf sie scheuchten,
Kehrend von der See am Morgen,
War die einz'ge ihrer Sorgen!

8

Und ein Pfand von solcher Tugend
Freya, Göttliche, warst du!
Brachst in deine schöne Jugend
In dem Traum der Liebe zu,
Und wardst dann ein Bild der Treue,
Tugendhafte Göttinn, Freye!

Gräter.

Den Revolutionsluſtigen.

Wenn des Volkes Gewalt obsiegt nach errungener Freiheit,
Rasch ist die Handlung und schaft, alles zerstörend, und tilgt
Gutes mit Böſem zugleich; doch die Weisheit arbeit geräuschlos
Ihre friedliche Bahn, sicher erreichend ihr Ziel.

Neuffer.

Meine Spinne.

Immer ärgert der Spinnen Brut! —
Einer bin ich dennoch gut
Die im Winkel nistet —
Nicht, weil sie zu schlauem Fang
Und der Fliegen Untergang
Zarte Netze rüstet.

Nein! — Warum gesellt sie mir
Wenn ich öfter am Klavier
Einsam phantasire,
Kreucht sie vom Versteck heraus,
Als ob dieser Ohrenschmaus
Sie besonders rühre.

Fahr' ich fort, durch lautes Spiel
Sie bey solchem Zartgefühl
Gleichsam einzuladen,
Wagt sie an den Lüften sich
Mählig näher gegen mich:
Denn sie hält ihr Faden.

Endlich läßt ſie mit Vertrau'n
Sich auf Notenbüchern ſchau'n,
Lauſcht den ſüßen Tönen,
Jüßelt wohl den Tact dazu,
Und ſcheint zu dem Rendez-vous
Bald ſich zu gewöhnen.

Luſtig ſing' ich zum Klavier,
(Denn ein Orpheus bin ich ihr:
Täglich werd' ich's inne.)
Nimmer widerſteht du dem Blick
Seit der Liebe zur Muſik,
Meine holde Spinne!

Darum hab' aus Dankbarkeit
Ich dieß Liedchen dir geweiht,
Und die Maad gebeten,
Meine ſtille Hörerinn,
Freundinn und Verehrerinn
Ja nicht mir zu tödten.

Haug.

Der ſterbende Geizhals.

Du liebes, rundes, glänzendes Metall!
Du Zauberborn der Wolluſt und der Freude!
Du Morgenſtern im großen Weltenall!
Du höchſter Troſt bey dieſes Lebens Leide!
Ach, ohne dich zu wandern aus der Welt, —
Noch einmal, daß mein Aug' an dir ſich waide,
Eh' mir, — es mahnt, — der Vorhang niederfällt,
Ergötze mich, daß ich mit Wolluſt ſcheide!

Ha! welch ein Schmerz, daß man ſich durch kein Gold,
— Ein kalter Schau'r durchzittert mir die Seele, —
Vom bittern Tod, dem alten Sündenſold,
Loskaufen kann, und von der dunkeln Höhle;
So manches ſchöne, ſchlauerwerb'ne Pfand,
So manche köſtlich funkelnde Juwele,
Auf dich ich lieh, zu ſeh'n in fremder Hand,
Erſtickt mir oft den Odem in der Kehle.

Und, ach! es schmückt vielleicht mit keinem Stein
Der Erbe mir das Grab, worin ich schlafe,
Fort stürzen sie aus dem erbroch'nen Schrein
Die Thälerchen, wie die verscheuchten Schaafe.
Komm, schallt es dann, du liebes Gold heraus,
Aus deiner Haft, du freygeword'ner Sklave!
Und Alt und Jung juchheit beym Leichenschmaus,
Für sie war längst mein armes Daseyn Strafe!

Auch schreckte jüngst mich gar ein böser Traum.
Ich stand, ein Pilger, vor des Himmels Pforte,
Arm, elend, nackt, vergleichbar einem Baum,
Der von des Sommers schwülem Hauch verdorrte,
Und über mir in Flammen, ernst und hehr,
Las zitternd ich die fürchterlichen Worte:
„Eh drängt sich ein Kameel durchs Nadelöhr,
Als daß ein Reicher geht durch diese Pforte."

Und hinter mir, wie in ein hohles Grab
Hinunter rollen rauher Schollen Klöse,
Hört' ich dich rollen in die Kluft hinab,
Geliebtes Gold! mit gellendem Getöse,
Und viel der Armen, die in meinen Schrein
Ihr Pfand gelegt, das letzte ihrer Blöße,
Lustwandelten zur off'nen Pfort hinein,
Ich stand verbannt, in meines Jammers Größe!!!

Hab' ich euch wohl so treu und gut gepflegt,
Ihr holden Lämmchen! und in sanftem Bette
Wie Kinder euch auf weißen Flaum gelegt,
Und euch beschützt durch Riegel, Schloß und Kette,
Damit, wenn einst des Todes Stund' erscheint,
Verbannt vom Himmel und der Welt Gespötte,
Ich jenseits, diseits, Falsche! keinen Freund,
Ja an euch selbst der Feinde schlimmsten hätte??

Es war ein Wahn, ein Traum, was ich geseh'n,
Was mich erschreckt, Einbildung und Chimäre;
Es kann nicht seyn! Hab' ich nicht erst so schön
In Gotteshaus bekleidet die Altäre?
Und — eh ich sterbe, will ich Hospital
Und Waisenhaus — zu meines Gottes Ehre —
Mir wird so bang! — den Priester!! — Welche Qual!
O das Kamel! — Ach! wenn es Wahrheit wäre!

Rud. Magenau.

Die zehen Gebote.

Gott schrieb die zehen Gebot' in Stein.
Nun schreibt ers in die Herzen ein,
Das heißt, zum zweitenmal in Stein.

Haug.

Der Abſchied.

(Nach dem Arabiſchen des Abu Mohammed.)

Welch' ungewohnte Flammen ſchoßen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Geruſen von den Schickſalsgenoſſen,
Noch bang und zögernd bey Ihr ſtand!

Zum Abſchied hub ſie ſich, die Holde,
Es war geſtammelt, was ſie ſprach,
Sie ſchwankte matt im Morgengolde,
Sie taumelte mir ſchluchzend nach.

Von naher Trennung tief erſchüttert,
Verſagten Wort' und Reden Ihr,
Und wie ein Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend ſie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
Sie rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend unter Thränen:
Ach, hätt' ich dich doch nie erkannt!

Reuſſer.

An meinem Geburtstage

dem 9ten März 1822.

Der Jahre Sechzig flohn, wie Minuten hin.
Geſundheit blieb mir treu, wie mein heit'rer Sinn.
Mich freuend, kann ich ohne Grauen
Auf der Vergangenheit Monde ſchauen.

Der Liebe Glück, mein Höchſtes, beſäng' ich gern,
Doch kaum vermags ein Sänger auf heß'rem Stern.
Den Vater mehr, den Ahn umdrängen
Kinder und Enkel mit Weihegeſängen.

Der Freunde zähl' ich viel, wie der Weltling wähnt,
Allein der treuer'n, wie ſie mein Herz erſehnt,
Sind Zwey genug. Am Knotenſtabe
Pilgern zuſammen wir bis zum Grabe.

Heil, lächelſt du noch, himmliſche Muſe, mir;
Heil, feyern, o Louiſe, noch ſeanend wir
Das ſeltne Feſt der Jubel-Ehe. *)
Aber der Wille des Herrn geſchehe!

Haug.

*) Dieſes Glück ward dem Dichter nicht zu Theil, indem ſeine Gattin den 22ſten Jänner 1825 ſtarb, und am 25ſten beerdigt wurde.

Blume für Haug.

Am neunten März 1825.

Death is life.

Und auch des Todes
Eiserne Rechte
Zerbricht der Freundschaft
Irdische Bande
Fester zusammen? —

Lauter's auch seltsam,
Scheint es doch Wahrheit!
Als Dir, im Frühroth
Kaum noch entknospet,
Welkte Dein Gustav,
Fühlt' ich, du Edler,
Leidengepruefter!
Da nicht mein Herz Dir
Liebender schlagen?
Und an den beyden

Furchtbaren Grauen
Ach! deiner Gattinn,
Ach! deiner Tochter,
Wardſt du nur da nicht
Mehr als verbrudert?

Drum laß der Zukunft
Heiliges Walten
Ahnend uns preiſen!
Zog doch des Todes
Eiſerne Rechte
Auch unſrer Freundſchaft
Irdiſche Bande
Feſter zuſammen.

Muthia! Den vollen
Klängen der Harfe,
Muthia zum Ziele,
Wo wir uns Alle,
Einer den Andern
Wieder erkennend,
Ewig vereinen.

Matthiſſon.

Zum
Gedächtniß der Unvergeßlichen.

Den 25sten Jan. 1828.

Wohl, o du Himmlische! schmückt dein Haupt der Kranz der Vollendung;
Aber die Liebe, sie weint blutige Thränen dir nach.
Hat ein zu furchtbares Loos, hat es ihr Alles entrissen,
Bleibt ihr zu klagen das Recht, bleibt ihr das einzige nur,
Zürnend vernimmt sie den Trost, wenn er, die Trauer verkennend,
Ihr mit gemessenem Wort kalt zu verstummen gebeut.
Drum, o Vollendete! weint um dich das Auge des Gatten,
Ob er gleich selig dich weiß, weinen die Töchter um dich.

Groß ist, Verklärte! der Lohn, den deine Tugend errungen;
Aber um deinen Verlust, größer ist dennoch der Schmerz.
Wo ist die Gattinn, wie Sie? Wo ist, ihr ähnlich, die Mutter?
Und der Verlassenen Leid rührt doch, o Himmel, dich nicht!
Eine nur eilte voran der Mutter, nur Eine der Tochter.
O wie weinen mit Recht Vater und Schwestern ihr Loos!
Aber ihr seyd uns nicht fern! Denn Eine sind Himmel und Erde,
Weil ihr dem Himmel gehört, Eine sind jetzt beyde für uns.

Weisser.

Freundestroſt.

An Haug.

Nach dem Tode ſeiner Gattinn.

Sie, um welche du weinſt, weil ſie mit zartem Sinn
Und mit frommem Gemüth eine beglückende
Gattinn, weil ſie den Kindern
Eine redliche Mutter war.

In die beſſere Welt iſt ſie emporgerückt,
Wo nach Sorgen und Müh'n Frieden und Ruhe wohnt,
Wo, ſchon näher dem Ziele,
Ihr der Kranz der Vollendung ſtrahlt.

Was mit inniger Luſt oft dich beſeelgte,
Dieſe Güte, die rein ihr aus dem Auge ſprach,
Dieſe Liebe, die ſchöner
Dir noch ſtets ſich verklärte, Freund!

Das wird keines Geſchicks finſtere Macht, das kann
Selbſt der furchtbare Tod dir nicht entreißen; ſie
Hat am trennenden Grabe
Nur, was irdiſch iſt, abgelegt.

Staub dem Staube gezollt. Aber ſie ſelbſt, der Geiſt,
Der dem Himmel entſtammt, eilte den Sternen zu,
Neu zum Leben geboren,
Für ein höheres Vaterland,

Wo des Siegs ſie ſich freut ihrer Verherrlichung,
Wo ſie ſelig im Kreis wieder gefundener,
Früh entnomm'ner Geliebten,
Unausſprechlichen Heils genießt.

Tröſte dich, denn ſie lebt, die du beweinſt, ſie denkt
Noch der vorigen Zeit ird'ſcher Verbindungen,
Denkt mit Dank noch und Liebe
Dein, und flehet zu Gott für dich.

Oft begegnen ſich noch eure Gedanken, oft
Eure Wünſch' und Gebet', oft noch die Hoffnungen
Einer ſeligen Zukunft,
Die euch wieder vereinen ſoll.

Nicht verloren für dich lebt die Vollendete,
Trennen Welten euch auch; und es erſcheint ein Tag,
Der ſie wieder und ewig
Deinem ſehnenden Herzen gibt.

Reuſſer.

Lied an die viel Reine. *) 1772

Sonder alle List,
Wie ein Täublein, ist
Die viel Reine, die vor Allen
Mir gefallen.
Hey! ihr soll ein Lied erschallen!

Himmelblau und klar
Ist ihr Augenpaar.
Wer sie sah, vergißt sie nimmer,
Immer, immer
Denkt er noch an ihren Schimmer.

Klein und roth und rund
Ist ihr holder Mund.
Selbst die Rosen müssen weichen,
Seines gleichen
Sieht man nicht in deutschen Reichen.

Darum hätt' ich gleich
Kron' und Königreich,
Legt' ichs ehrend ihr zu Füßen,
Sie zu küssen,
Würd' ich Kron' und Scepter missen.

Joh. Martin Miller.

*) Aus dem Zeitpunkt, wo die Göttinger Dichterfreunde die Minnesänger studirten.

Wo iſt Sie?

Saat an, wo gibt's denn ein Mädchen wohl,
Das lieben kann, ohne zu trügen?
Gern reiſt' ich fürwahr! von Pol zu Pol,
Ihr ſeufzend zu Füßen zu liegen.

O gebt mir die heilige Heimath kund
Wo ihr Hauch und ihr Herz beſeelen!
Und Jahre reis' ich, von Aug' und Mund
Ein Blickchen, ein Wörtchen zu ſtehlen.

Wenn mir der Wangen roſige Pracht
Güt', Unſchuld und Treue verkündet,
Will ich Sie beſtaunen Tag und Nacht,
Bis mein Herz durch die Augen verſchwindet.

Ich ſtimme den Wundergläubigen bey,
Zeigt ihr mir die Seel'ne, die Erſte! —
Ein Mädchen zu bilden ſchön und — getreu,
Iſt ſelbſt für den Himmel das Schwerſte.

Haug.

Der Frühling.

Hörſt du der Nachtigallen,
Der Schwalben Lied erſchallen?
Sie fangen an zu klingen,
Den ſchönen Lenz zu ſingen;
Und lind um ihre Lieder
Schwimmt Zephyr ſein Gefieder,
Ganz leiſe, leiſe, ſüße,
Nach haucht er ihre Grüße.
Mit abgemeßnem Schritte
Fährt durch des Aethers Mitte,
Von Tagen hin zu Tagen,
Der Sonne Flammenwagen.
Mit leuchtender Geberde
Lacht unter ihr die Erde,
Zeigt ihrer Schönheit Fülle
Den Augen ohne Hülle.
Die grünen Wieſen blühen,
Die Blumengärten glühen;
In ihrer Kelche Wiegen
Kommt Eros ſich zu ſchmiegen.

Mein Lieb! warum noch ſaumen,
Auf nach den Blüthenraumen
Den Eros dort erkunden
In ſeiner Lust geſunden!

Die Huldgöttinnen.

Einer Schonen that ich dienen
Und ich forſcht' in ihren Mienen,
Ob ſie, nickend, mein Gelüſte
Billigt', und ich ſie eins küßte?
Lächelnd ſchien ſie ſich zu ſchämen,
Ließ mich doch die Freiheit nehmen,
Und ſie kuſſend auf die Lippen,
Sprach ich: will noch einmal nippen!
Sie gehorcht, zum zweiten reagen
Mir die Lippen ſich entgegen;
Doch im zweiten Küſſchen bitte
Keklich gar ich um das Dritte.
„Nun denn, ſpricht ſie, nimm auch dieſen!
Aber erſt ſey dirs verwieſen,
Nimm's nicht übel, ſolchem frechen
Brauch kann ich das Wort nicht ſprechen!“

„„Licht! Vergib mir meine Schulden,
Sprach ich, und zu den drei Hulden
Wolleſt auch die vierte fügen,
Sieh, dann laß ich mich begnügen!““

Aber eh ich's konnte wagen
War ich auf den Mund geſchlagen.
Drei Huldinnen, ſpricht ſie, ſeyen, —
„Goldner, bleib' auch du bey dreien.“

Aus dem Neugriechiſchen des Chriſtopulo, von
G. Schwab.

Gnome.

Das Leben geht dem Tod entgegen,
Der Tod dem Leben, und im Geh'n,
Weiß Keins von Beyden ſtillzuſteh'n,
Als bis ſie in den Sarg uns legen.

Haug.

Die Erſcheinungen.

An Morna.

Wenn des Tags Geſtalten bleichen,
Und des Abends Nebelgebilde
Ueber Berge, Thal und Gefilde,
Ueber Roſ' und Neſſel ſchleichen;

Nahen oft mir fremde Weſen,
Fremd, und doch als lang vertraute,
Ohne Worte, ohne Laute;
In dem Blick nur kann ich leſen.

Klar wie deine Himmelsbläue
In der Mondnacht Sternenflimmer,
Iſt des Blicks bethränter Schimmer,
Mutterglaubt von Lieb' und Treue.

Wonnevoll iſt ihr Erſcheinen,
Süßer Wehmuth ſeliger Frieden;
Doch kaum ſind ſie wieder geſchieden,
Wird es mir, als müßt' ich weinen.

Als ſie Abſchied ſchon genommen,
Kehrte zuletzt noch Eine mir wieder.
Wehmuthlächelnd blickte ſie nieder:
„Werden oftmals zu dir kommen.“

Wie geweckt vom Zauberſchlage,
Wie erwacht aus Träumen von Jahren,
Sah ich, wer die Geſtalten waren,
Ach, Geſtalten ſchöner Tage.

Geiſter der verblichnen Stunden,
Wie in deinen düſtern Wäldern,
Wir auf deinen heitern Feldern,
Morna, ungetrübt entſchwunden.

Ungetrübt! verſtummt die Klage!
Nun geſtillt die brennenden Schmerzen,
Stechend ſonſt im blutenden Herzen,
Einen Tag wie alle Tage.

Wohl und wonnig, unermeßlich
War mir in den ſeltenen Stunden.
Meinen Blicken ſind ſie entſchwunden,
Meinem Herzen unvergeßlich.

L. Pape.

Das Kränzchen.

Ein häusliches Gemählde

von

Ludwig Neuffer.

Es gehört zu den Erſcheinungen unſrer Zeit, daß Ueppigkeit und Verſchwendung zunehmen, jemehr die Mittel dazu hinſchwinden. Das ernſte Zeitalter hat die Menſchen nicht mäßiger, das ſtrenge Schickſal ſie nicht häuslicher gemacht; die gewaltigen Winke deſſelben werden nur allzuoft weder beherzigt noch benützt. Man blicke in die Familien und beſchaue ihr Thun und Treiben, faſt überall legt man es auf Dunſt und leeren Schein an, lebt in ſorgloſem Leichtſinn, und huldigt ohne Scheu einer faden und verderblichen Eitelkeit, wodurch Glück und Wohlſtand, Zufriedenheit und Ehre weggeſchleudert werden. Solches Verderben iſt von größeren Städten ausgegangen, und hat ſich bis in die geringſten Landſtädtchen verbreitet. Als Beleg mag folgende Erzählung gelten.

In Schwarzenhauſen, einem mäßigen Landſtädtchen Schwabens, lebte Conradi als Steuereinnehmer, und

erwarb ſich, weil er noch einige Nebenämtlein bekleidete, ſein tägliches Brod reichlich und in Ehren; wollte er übrigens als ehrlicher Mann beſtehen und für ſeine Familie als Gatte und Vater ſorgen, ſo durfte er keinen großen Aufwand machen, ſondern mußte etwas ſparſam wirthſchaften. Er war ein gerader, einfacher und fleißiger Mann, der um die Thorheiten und Moden der großen Welt ſich wenig bekümmerte, aber deſto eifriger und unermüdeter in ſeinen Geſchäften lebte. Ein anderer Geiſt hingegen ſpukte in Sabinen, ſeiner ehlichen Hälfte. Ihr träumte es immer von hohen Dingen, alles im Hauſe ſollte elegant eingerichtet, Möbeln und Kleider nach der neueſten Mode ſeyn; weil jedoch der Erwerb des fleißigen Mannes nicht immer hinreichen wollte, ſo mußten oft elende Flitter den Dienſt des Soliden verſehen. Die eitle Dame wollte es den Reicheren im Städtchen nicht nur in allen Stücken gleich thun, ſondern ſie auch noch übertreffen, ſo oft es eine Veranlaſſung gab, ſich, wie man ſagt, ſehen zu laſſen. Weil nun all ihr Sinnen und Dichten auf ſolche Dinge gerichtet war, ſo achtete ſie um ſo weniger des Hausweſens, und fremde Hände mußten verrichten, was ihres Thuns geweſen wäre. Somit wollte denn oft der mühſame Erwerb des guten Manns nicht ausreichen, noch viel weniger konnte er es zu einem Sparpfennig bringen.

Es war ein Kränzchen im Orte, nehmlich die sogenannten Honoratioren hatten einen Tag in der Woche festgesetzt, an welchem sie mit ihren Weibern abwechslungsweise in ihren Häusern zusammen kamen, um bis in die Nacht hinein zu — schmausen, zu zechen und zu spielen. Die Bewirthungen gingen von acht zu acht Tagen um, und die Familie würde verachtet worden seyn, die sich hätte absondern wollen. Darüber hätte sich nun unser guter Conradi ohne alles Weitere hinweggesetzt, allein seine Hausdame dachte hierin ganz anders, und setzte dem Manne so lange zu, bis er, wiewohl unmuthsvoll, seine Einwilligung gab. So war er also Theilnehmer an solchen geselligen Festen, und auch ihn traf die Reihe, abwechselnd Gastgeber zu seyn.

Der solenne Tag, an welchem er diese Ehre genießen sollte, war eben wieder seinem Hause angebrochen, als er verdrießlich und mißmuthig in einer Ecke des Zimmers saß und sein Morgenpfeifchen schmauchte, ohne ein Wort zu sprechen, während seine Kinder auf dem Boden vor seinen Füßen ihr Spiel trieben. Sabine hatte sich behaglich an ein Tischchen gepflanzt, und schlürfte ihre Tasse Kaffee nach Herzenslust. Nach langem, gegenseitigem Stillschweigen entspann sich endlich folgendes Gespräch:

Sabine.

Wie biſt du wieder ſo mürriſch, Conradi! Was für Grillen gehen dir im Kopf herum? Komm her, ich habe dir eine Taſſe Kaffee eingeſchenkt.

Conradi.

Gib den Kaffee den Kindern, ich mag ihn nicht trinken.

Sabine.

Ich weiß nicht, wie du mir ſeit einiger Zeit vorkommſt. Nichts mehr kann ich dir recht thun, nie biſt du mehr mit mir zufrieden, was ich rede und thue, ärgert dich.

Conradi.

Du haſt längſt aufgehört, dich um meine Zufriedenheit zu bekümmern. Du lebſt einzig nach deinem Sinn und Willen, achteſt meiner Vorſtellungen und Wünſche nicht im Geringſten, und beharrſt auf deinem Eigenſinne, ſollte auch alles darüber zu Grunde gehen.

Sabine.

Was geht denn zu Grunde durch mich?

Conradi.

Wie magſt du noch fragen? Du ſollteſt längſt begriffen und eingeſehen haben, daß wir durch deine Haushaltung ruinirt werden.

Sabine.

Wir haben zu leben.

Conradi.

Bis jetzt haben wir zu leben gehabt. Dafür ſorgten mein Fleiß und meine Nachtgeſchäfte. Aber wie es künftig gehen wird, daran denk' ich mit Schmerzen.

Sabine.

Man muß ſich keine unnöthige Sorgen machen.

Conradi.

Unnöthige Sorgen habe ich mir nie gemacht. Aber wenn man in ſeinem Vermögen immer zurückkommt, wenn bey wenigen und kleinen Kindern das Vermögen nicht ausreichen will, wie wird es gehen, wenn die Kinder größer werden, und die Bedürfniſſe wachſen? Und wenn ich dann gar krank würde, nichts mehr durch Nebengeſchäfte mir verdienen könnte, wie dann? daran denkſt du aber nicht. Du lebſt nur für den Augenblick, und opferſt deinem Leichtſinn und deiner Eitelkeit das ganze Wohl unſers Hauſes auf.

Sabine.

Das iſt doch unerträglich! Ich muß immer nur Vorwürfe von dir anhören. Man muß in der Welt leben, wie andere Leute auch. Du würdeſt mich zur Einſiedlerinn machen und mich in ein Kloſter ſperren, wenn ich gienge.

Conradi.

Das ist dein ewiges Geschwätze, sobald ich deiner Verschwendungssucht Einhalt thun will. Damit weisest du alle weitere Vorstellungen ab, und meinst noch einen Schutz gegen meine lästigen Ermahnungen gefunden zu haben.

Sabine.

Erkennst du nun selbst, daß deine Ermahnungen lästig sind?

Conradi.

Sie wären es nicht, wenn nicht dein ganzer Charakter verkehrt worden wäre. Die verdammten Kränzchen haben dir vollends den Kopf verrückt.

Sabine.

Und ich behaupte, daß unsere Kränzchen sehr gut sind und mannigfachen Nutzen stiften. Gab es nicht immer Verdruß und Händel? Seit wir unsre Kränzchen haben, herrscht Eintracht und Friede unter allen Familien in der Stadt.

Conradi.

Ich bin nicht dagegen, nur mit der Art, wie man's treibt, habe ich alle Ursache unzufrieden zu seyn. Wenn man Abends zusammen käme, die Weiber mit einer Strickerei oder einer andern kleinen Arbeit beschäftigt, und die Männer vernünftig miteinander sprächen, oder da-

zwiſchen auch ein geringes Spiel zur Erhohlung machten, übrigens außer einem Glas Wein oder Bier kein Aufwand wäre, und man ſodann zur rechten Zeit auch wieder heim gienge, ſo wäre alles in der Ordnung und ganz nach meinem Geſchmack. Wie fröhlich und vergnügt könnten wir da untereinander ſeyn! Aber von dem allem iſt gerade das Widerſpiel.

Sabine.

Man ſieht wohl, daß du nicht in der großen Welt gelebt haſt, ſonſt würdeſt du nicht ſo ſpießbürgerlich ſprechen. Nach deinem Geſchmacke mögen Schuſter und Schneider zuſammenkommen, aber für angeſehene Leute iſt das nicht.

Conradi.

A ha! Alſo angeſehene Leute müſſen freſſen und ſaufen, wenn ſie zuſammenkommen, daß ihnen die Rippen wehe thun, und einen Aufwand machen, der zuletzt auch dem reichſten ſchmerzlich fallen muß? Angeſehene Leute müſſen auftragen laſſen, daß ſich die Tiſche biegen, und ſo viel auf Karten ſetzen, daß man wochenlang davon eine Familie erhalten kann? Ja, ja, das iſt vornehm! Auch darf ſich die Frau um Haushaltung und Kinder nicht bekümmern, dazu ſtellt man Leute auf. Das iſt ja eine Kleinigkeit, wenn ſie bis nach Mitternacht im Kränzchen iſt, oder das Kränzchen bey ſich hat. Der

Mann mag dann zuſehen, woher er das Geld zu dem Aufwande bekommt. Wenn ſeine Kaſſe leer iſt, mag er borgen und Schulden machen, oder in der Deſperation ſich an der Kaſſe ſeines Herrn vergreifen. Dieß alles gehört ja zur großen Welt! Und wenn dann der Mann in Ketten und Banden ſitzt, weil er der Verſchwendung in ſeinem Hauſe nicht Einhalt that, und Weib und Kinder nach Brod betteln, ſo gehört das auch zur großen Welt, nicht wahr?

Sabine.

Du übertreibſt alles.

Conradi.

Seit der verfluchte Kerl im Orte iſt, weiß man von nichts mehr, als von Bankettiren und Spielen, von Pracht und Hoffahrt, von Gaſtungen und Bällen. Alle Zucht und Ehrbarkeit ſetzt man aus den Augen, und mit raſender Vergeudungsſucht wird alles aufgeboten, um ſich gegenſeitig zu Grunde zu richten.

Sabine.

Sprich mit größerem Reſpekt vom Fürſten.

Conradi.

Das iſt mir ein feiner Fürſt! Ich will darauf wetten, daß er ein Erzgauner, ein landfahrender Betrüger und ein falſcher Spieler iſt. Wenn er uns auf-

gefreſſen und ausgebeutelt hat, wird er verſchwinden, als ob ihn der Wind hinweggeführt hätte.

Sabine.

Wie kannſt du doch eine ſo ſchlimme Meinung von ihm haben! Er iſt der artigſte Mann, den ich noch kennen gelernt habe.

Conradi.

So?

Sabine.

Und wie gnädig und herablaſſend iſt er nicht!

Conradi.

Der Tauſend!

Sabine.

Man ſieht es ihm an ſeinem ganzen Betragen an, von wie vornehmer Geburt er iſt.

Conradi.

Potz Wetter, und kein Ende! Seine Frechheit und Unverſchämtheit iſt vornehm, ſeine zudringliche Galanterieen bey Mädchen und Weibern ſind Herablaſſung, ſeine Aufſchneidereyen erregen Bewunderung, ſeine plumpen Scherze werden gefällig belacht, ſeine Aufforderungen dienſtfertig begünſtigt. Er iſt nun der Hahn im Korb, um deſſen Gunſt alles buhlt, nach deſſen Pfeife alles tanzt. — Aber ich bin dieſer Narrheit müde, und du wirſt dich nach meinem Willen bequemen.

Sabine.

Und gerade heute iſt das Kränzchen bey uns, und wir werden ihn im Hauſe haben.

Conradi.

Ich beſtelle es ab.

Sabine.

Das geht nicht, lieber Mann, wir würden uns bloßgeben und verfeinden.

Conradi.

Laß umſagen, du ſeyeſt krank geworden.

Sabine.

Wie kann ich das! Wenn es herauskäme, daß ich geſund bin, welchen übeln Nachreden würde ich mich ausſetzen?

Conradi.

Bey keiner vernünftigen Perſon, und um die Narren haben wir uns nicht zu bekümmern.

Sabine.

Das thu' ich nun und nimmer mehr. Ich habe meine Anſtalten ſchon größtentheils genommen.

Conradi.

Was du zubereitet haſt, können wir ſelbſt verzehren.

Sabine.

Ich will mich nicht zum Geſpötte machen. Was

verabredet iſt, kann man nicht mehr zurücknehmen. Gehe du an deine Geſchäfte, und das Andre überlaß mir.

Sabine behielt das letzte Wort. Conradi ſchwieg und ging auf ſeine Arbeitsſtube, aber nicht um ſein Tagwerk zu verrichten, ſondern um ſich anzukleiden und aus dem Hauſe zu gehen. Nach einer Viertelſtunde trat er reiſefertig wieder ins Wohnzimmer, verſchloß die Kommode und nahm die Schlüſſel zu ſich, ſodann griff er nach Hut und Stock und ging zur Thüre hinaus.

»Wohin ſo frühe?« rief ihm Sabine nach, als er ſchon an der Treppe war. — »Ich will der Unruhe im Hauſe ausweichen« entgegnete Conradi. — »So laß mir wenigſtens noch einiges Geld zurück« bat Sabine. — »Ich habe keins« erwiederte Conradi voll Unmuths, und entfernte ſich.

Sabine gerieth in große Verlegenheit. Sie hatte keinen Heller Geld mehr in Händen, und ſo manches noch einzukaufen, was ihr zur ſtandesmäßigen Bewirthung ihrer Geſellſchaft unentbehrlich ſchien. Auf Borg erhielt ſie nichts, denn der Kaufmann, von dem ſie ſeit einiger Zeit hinter dem Rücken ihres Manns Waaren genommen, war auf Conradis Weiſung ſo un-

galant gewesen, ihr sagen zu lassen, daß er künftig nur gegen baares Geld sie bedienen könne. In dieser Noth faßte sie den niederträchtigen Entschluß, die goldne Uhr ihres Mannes, die in einem Gehäuse an der Wand hing, zu versetzen. Die Uhr wurde also der Magd gegeben, die zu einem bekannten Geldmäckler ging, und klingende Münze dafür beimbrachte. Um das Geld wurde Konfekt und fremder Wein erkauft, und der Rest als ein Spielgeld für den Abend in ein Beutelchen geworfen.

Jetzt wurden die Zimmer aufgeputzt, Kommode, Sessel und Spiegel abgerieben, Weißzeug, Porcellain, Gläser und Bouteillen aus den Schränken geholt, und alles festlich zubereitet zum würdigen Empfang der Gäste. Auch vergaß Sabine nicht, sich selbst und ihre Kinder auf's eleganteste herauszuputzen. Unter solchen Vorbereitungen erschien endlich die dritte Mittagsstunde, welche bestimmt war, heute den Kranz in Conradis Hause zu flechten.

Es kam also der Oberamtmann, ein rüstiger Verfechter der Themis, der als Advokat in ihrem Dienste beynahe grau geworden war, eh' er durch die Gnade des Fürsten und die Protektion eines hohen Gönners zu diesem Posten befördert wurde. Gleichwohl entschloß er sich, noch ein junges Mädchen zu freien, und seinen

ſteifen Hals in das Joch der Ehe zu beugen. Er legte einen Beweis ab, daß alte Liebe nicht roſtet. Denn da er als Rechtskandidat mit der Mutter ſeines Weibchens ein verliebtes Abentheuer beſtanden hatte, dieſe aber wegen der Hoffnungsloſigkeit eines unendlichen Brautſtandes ihm ungetreu geworden war, ſo warb er vierundzwanzig Jahre nachher, als er zu Amt und Ehren gekommen, um die Tochter, und erhielt ſie ohne Bedenken. Dafür hielt er ſie aber auch um ſo höher in ſeinem Herzen, und ließ ſie nicht leicht aus den Augen; der Wankelmuth der Mutter machte ihn vorſichtig.

Ferner erſchien der Kammeralverwalter, ein kleines Männchen mit einem hohen Geiſt. Um ſeine Figur zu vergrößern, trug er ſehr hohe Abſätze auf den Stiefeln und einen Hut mit gewaltigen Stülpen; auch dehnte und ſtreckte er ſich, ſo viel es ſein Körperchen erlaubte. Er war ſehr eitel, und putzte ſich mit vieler Kunſt und Sorgfalt. Die Behauptung ſeines Anſehens ſetzte er bey keiner Gelegenheit aus den Augen, hatte von ſich eine ſehr große Meinung, und ſuchte ſie gegen männiglich geltend zu machen. Gegen das ſchöne Geſchlecht that er ſehr galant, obgleich ſelten mit Glück; daher mochte es denn auch wohl kommen, daß er ſauer dazu ſah, wenn ſeine Amalie, ſo hieß ſein Weibchen, von

andern Männern Galanterieen empfing. Diese that denn auch sehr züchtig in seiner Gegenwart; doch wollen böse Zungen behaupten, daß sie in der Abwesenheit ihres Gemahls gegen zärtliche Huldigungen nicht unempfindlich und gleichgültig sey.

Ferner trat der Arzt des Städtchens auf, gewöhnlich der Doktor genannt, obgleich er von keiner Universität ein Diplom aufweisen konnte. Er hatte als Regimentsarzt im Felde gedient, und sich, nachdem es Friede geworden, als Praktikant im Städtchen niedergelassen. Als der eigentliche Arzt einige Jahre nachher starb, erhielt er die Stelle desselben, und heirathete die Tochter des Apothekers, der durch diese Verbindung nichts muß verloren haben, denn seit dieser Zeit vermehrt sich der Segen des Mannes gar sichtbar. Böse Leute wollen freilich etwas Arges dahinter suchen, allein besser unterrichtete Personen versichern, daß er sein zunehmendes Vermögen einer Zuckersiederey von Runkelrüben verdanke, die er zur Zeit der Continentalsperre betrieb.

Nachher trat der Stadtschreiber auf, ein Mann, der durch ein nicht seltenes Kunststück Weib und Amt zugleich erhielt. Auf der nehmlichen Schreibstube, deren Haupt und Herr nun Er war, hatte er sich lange als Substitut befunden, mit großem Ruhm und hochgeschätzter Fertigkeit der Finger sein Tagewerk betrieben, und

auſſer dem Kreiſe ſeiner Amtsthätigkeit wenig Leben und Energie gezeigt, bis er endlich durch den Anblick der erwachſenen und lüſternen Tochter ſeines Principals daran erinnert wurde, daß der Mann auch noch eine andere Beſtimmung habe, als ſich mit ewigem Schreiben müde Hände zu machen. Er fing alſo an zärtlich zu thun mit Eberhardinchen, und fand bald Gehör und Willfährigkeit bey ſeinem Liebchen. Weil ſich aber der Roman bey Tage nicht wohl ſpielen ließ, ſo wurden nächtliche Zuſammenkünfte verabredet, in welchen man ſich für den Zwang des Tags nach Möglichkeit entſchädigte. Die zärtlich Liebenden vergaßen ſich in einem unbewachten Augenblick, und, wie ein berühmter Dichter ſich ausdrückt, ſtatt Hymens krönte Amor ihren Bund. Die Jungfer Eberhardine entdeckte bald, daß ſie — keine Jungfer mehr ſey, der Herr Subſtitut machte die nehmliche Bemerkung, der Mutter kam der Handel auch verdächtig vor, dem Vater wurde die geheime Geſchichte entdeckt, weil ſie nicht verſchwiegen bleiben konnte, und es entſtand großer Lerm und Spektakel. Indeß — was war zu thun? Man wollte die Sache doch nicht ruchbar werden laſſen. Eberhardinchen wurde alſo eine Zeitlang in die Reſidenz geſchickt, um ihre rauhe Auſſenſeite daſelbſt abzuſchleifen, und nachdem ſie fein und ſchlank wieder zurückam, trat der Vater, um in Zukunft ähnlichen Verſuchungen vor-

zubeugen, zu Gunsten seiner Tochter dem Substituten seine Stelle ab, und zog aus der verderbten Welt in eine fromme Einsamkeit, wo er noch über die böse Zeit seufzt, und auf sein letztes Stündlein sich vorbereitet.

Auch der Commerzienrath erschien, eigentlich ein Kaufmann des Städtchens, der ehmals wegen eines Projekts, das vielen Nutzen versprach, vom Fürsten diesen Titel erhielt. Leider blieb das Projekt unausführbar, allein den Titel erhielt der Ehrenmann doch, und hielt darob mit grosser Beharrlichkeit und Eifersucht, obgleich er weder ein Commerz mehr trieb, noch von irgend einem Menschen um Rath gefragt wurde. Uebrigens machte er sich gern einen guten Tag, und unterschrieb zu den Assembleen des Städtchens, so lange noch ein klingender Vorrath in Cassa war.

Endlich kamen auch die beyden Bürgermeister des Orts, als ehrenhafte Männer. Der Eine war von einem Metzger Rathsherr, und vom Rathsherrn Bürgermeister geworden; seitdem er aber gar als Landstand beim Landtag gesessen, wurde er vollends in die Klasse der Herrn aufgenommen. Sonst war er kein ungescheidter Mann, aber etwas derb, und seit ihm seine watschliche Ehehälfte die reiche Erbschaft einer am Hunger gestorbenen Baase ins Haus gebracht, ein Gönner und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften im Ort.

Er mochte es wohl leiden, die Zielscheibe des Witzes zu
eyn, honorirte einen guten Gedanken seiner Collegen,
ohl auch des Herrn Oberamtmanns oder Stadtschrei-
ers, mit einer freien Zeche im schwarzen Adler, zu-
eilen aber nur mit einer plumpen Erwiederung oder
inem gellenden Gelächter, wobey ihm der Bauch schüt-
erte. — Der andere Bürgermeister, sein Collega, saß
rüber auf der Wirthschaft zur Krone. So lange er
e Wirthschaft noch trieb, waren in seinem Hause die
bendgesellschaften der Honoratioren, an Märkten die
ersammlungen aller angesehenen Leute der ganzen
achbarschaft, und bey den jährlichen Disputationen,
elche die geistlichen Herren der Diöcese unter dem Vor-
des Dekans zu halten hatten, der feierliche Schmaus,
r diesem geistreichen Werke die Krone aufsetzte. Der
ann hatte stets ein ächtes Glas Wein, was nicht
e Wirthe haben, und machte eine billige Zeche, was
ch nicht alle zu thun belieben. Damit erhielt er sich
ht nur in Achtung und Ansehen, sondern erwarb sich
ch ein hübsches Vermögen. Als er sein Schäfchen
Trocknen hatte, zog er den Schild herein, machte
er doch von Zeit zu Zeit noch den Wirth, jedoch un-
geldlich, wenn er den Wein abließ, oder einen Ge-
rtstag feierte, oder sonst ein Fest seine Gastfreund-
aftlichkeit erregte. Da fanden sich dann die Herren vom

Orte gar gerne ein, und verhalfen ihm aus Dankbarkeit zur Stelle eines Bürgermeisters.

Nicht zu vergessen ist zuletzt noch ein in Ruhe gesetzter Major des weiland schwäbischen Kreises, der sein Invalidentractament im Städtchen verzehrte, und seines guten Humors wegen zu allen Lustbarkeiten geladen wurde, wogegen er dann den Frauen auch wieder diente, mit der Gabe, die ihm verliehen war. Er war nehmlich ein Schlag von Kunstgenie, denn er konnte allerley verfertigen, was dem schönen Geschlecht angenehm war, als da ist: Stricktörbchen, Nadelbüchslein, Nähekissen, Silhouetten und dergleichen. Es gehörte damals zum Ton im Städtchen, allerley Arbeiten vom Major als Andenken empfangen zu haben. Auch dieser Ehrenmann stellte sich im Kränzchen ein.

Daß die Frauen an den Armen der Männer, und zwar im größten Prachtanzuge, zugleich ankamen, wird ohne besondere Bemerkung schon errathen worden seyn. Auch einigen Töchtern war der Zutritt verstattet worden. Die ganze Gesellschaft trat fast zu gleicher Zeit in das Zimmer, nur Eine Person fehlte noch, der Fürst, der, wahrscheinlich seines erhabenen Standes gedenk, es für schicklich hielt auf sich warten zu lassen. Nach einem ganzen Schwall von Komplimenten, wobey die Weiber wie die Tauchenten auf und nieder knixten,

und die Männer wie der Bergmann im Kinderspielzeug sich unaufhörlich verbeugten, Sabina aber die ihrem Hause wiederfahrene Ehre ordnungsmäßig rühmte, ließ man sich endlich unter vielen Entschuldigungen und großer Bedauerniß solcher Freiheit an einer langen Tafel nieder, jedoch mit vorsichtiger Rücksicht auf Stand und Würden.

Man hatte noch nicht lange Platz genommen, als auch der Fürst hereintrat, ein langer, ansehnlicher Mann mit einer Protektionsmiene, die wie Sonnenschimmer die ganze Gesellschaft überstrahlte. Plötzlich fuhren alle rauschend von den Sitzen auf. So sehr auch der hohe Mann mit Worten und winkender Hand sich alle Umstände verbat, so ernstlich er auch versicherte, er wolle Niemand stören, so half doch alles nichts; es war nicht eher Ruhe, als bis unter tiefen Reverenzen jede Zunge gestammelt hatte: »ich empfehle mich unterthänigst hoher Huld und Gnade.« Nun wurde von der geschäftigen Sabine der oberste noch ledige Sessel dem Fürsten angewiesen, und als dieser Posto gefaßt hatte, sank die ganze Gesellschaft wieder in Einem Augenblicke auf die verlassenen Polster zurück.

Jetzt wurde ein ungeheurer Kaffeehumpen sammt den bei solchen Scenen nöthigen Nebenbedürfnissen, als Zucker, Rahm, Tassen und Butterkuchen hereingeschleppt.

Sabine ſetzte ſich an ein beſonderes Tiſchchen und ſchenkte Kaffee ein. Das Stubenmädchen, das ſich niedlich hatte putzen müſſen, und heute Kammerjungferdienſte verſah, mußte die eingeſchenkten Taſſen herumtragen, ſammt Zucker und Rahm, daß jede Perſon nach Gutdünken und Geſchmack ſeinen Kaffee ſich miſchen konnte. Die erſte Taſſe wurde nach Standesgebür dem Fürſten gereicht, der ſie aber als ein galanter Mann nicht annahm, ſondern das Mädchen an ſeine Nebenſitzerinn, die Frau Oberamtmänninn, wieß, welche aber dieſe Ehre auch ausſchlug, wobei ſich ein Wettſtreit der Höflichkeit erhub, bey welchem der koſtbare Trank erkaltet wäre, wofern der Fürſt nicht bey ſeiner Ehre verſichert hätte, daß er nicht eher eine Taſſe annehmen würde, als bis alle Frauenzimmer bedient wären. Das machte dann endlich dem Streit ein Ende, und alle anweſenden Damen verneigten ſich, und dankten unterthänigſt für dieſen Beweis hoher Gnade. Nun wurde alſo nach Rang und Standesgebür zuerſt den Frauen und Jungfrauen, und ſodann auch den Männern der köſtliche Saft der arabiſchen Bohne umhergeboten. Alle ließen ſich ihn nach Herzensluſt ſchmecken, und gaben laute Zeichen ihres Wohlgefallens von ſich. »Das muß man ſagen,« begann die Oberamtmänninn, »daß man einen vortrefflichen Kaffee bey der Frau Steuerein-

nehmerinn trinkt.» — »Gewiß,» ſagte die Stadtſchreiberinn, »man findet ihn in der Reſidenz nicht beſſer.» — »Das muß wahr ſeyn,» fuhr der Major fort, »unſere Frau Wirthinn verſteht die leckerſte Zubereitung deſſelben aus dem Fundament.» — »Ich habe ihn,» nahm der Fürſt das Wort, »ſogar bey Hofe nie beſſer getrunken.» — »Man ſpürt wohl,» bemerkte der Kommerzienrath, »daß daran nicht das mindeſte geſpart iſt.» — »Sie ſind allzugütig, Sie belieben zu ſcherzen, Sie beſchämen mich, Sie müſſen eben mit der ſchlechten Bewirthung vorlieb nehmen.» replicirte Sabine in Einem Athem.

Während dieſer geiſtreichen Unterhaltung war die erſte Taſſe getrunken. Das Kammermädchen, das auf der Lauer ſtand, trat dann ſchnell hinzu, um das kleine Gefäß hinweg zu nehmen, und es durch die Hausfrau noch einmal füllen zu laſſen. Da gab es dann neue Weigerungen. Einige Frauen hatten die Taſſen umgeſtürzt, andere das Löffelein quer überhin gelegt, zum Zeichen, daß ſie an der empfangenen Gabe genug hätten und nichts weiter verlangten. Sie erklärten ſich zugleich, nicht mehr im Stande zu ſeyn, eine zwote Taſſe zu zwingen, indem der Kaffee viel zu ſtark wäre, und ihnen Hitze oder Kopfweh verurſachen würde. Die gaſtfreundſchaftliche Sabine ließ alle dieſe Entſchul-

digungen nicht gelten: »Erlauben Sie, daß ich nur noch zur Hälfte einschenke, es wird nicht schaden, ich will recht viel Milch zugießen, man geht ja auch nicht auf Einem Fuße.« — Solchen Beweggründen war nicht zu widerstehen, und somit ließen sich die Damen eine zwote Tasse aufdringen. Die Herren machten dann ihrer Gewohnheit nach weniger Umstände, und nahmen ohne Bedenklichkeit die zwote Tasse an. Sabine schlürfte ihre Portion am Einschenktische mit vielem Anstand aus, und das Kammermädchen bekam auch seinen Theil, durfte aber erst in der Küche denselben genießen. Nun wurde abgetragen, um den Tisch mit dem zweyten Gange zu überhäufen.

Jetzt wurden Teller mit Servietten, auch Messer und Gabeln gereicht, und vor jede Person ein Glas gestellt. Auf einer großen Platte kam sodann ein wohlgebratener welscher Hahn zum Vorschein; allein zu gleicher Zeit auch ein Hammelschlegel, ein Schinken, eine gefüllte Gans und ein Rehziemer, deßgleichen einige Ladungen mit Salat. Alles wurde in schöner, symetrischer Ordnung hingestellt, und stattliche Flaschen mit Wein schimmerten dazwischen. Wenn alle anwesende Personen schon drey Tage gefastet hätten, wahrlich, sie wären nicht im Stande gewesen, den übergewaltigen Vorrath zu verschlingen. Indeß gehörte ein solcher Aufwand zur feinen Sitte des Städtchens.

Nachdem man nun die aufgetragenen Speisen hinlänglich beschaut, mit Wohlgefallen und Beyfall kritisirt, das Unvermögen von allem zu kosten entschuldigt, und Sabine sich auch an die Tafel gesetzt hatte, wurde der Dokter, als ein der Anatomie kundiger, vom Fürsten aufgefordert, seine Zerlegungskunst an dem welschen Hahn zu zeigen. Der Doktor, welcher durch diesen Aufruf sich für geehrt hielt, machte sich ungesäumt an das Werk. Auch die andern Braten fanden ihre Meister. Alles wurde zerschnitten, herumgeboten, und nach Gusto angenommen oder ausgeschlagen; doch ging das Wenigste ungekostet vorüber. Und nun hub ein tiefes Stillschweigen an, man hörte nichts, als Gabeln und Messer rauschen, und — käuen. Es war nicht anders, als ob man sich herausgefordert hätte, einander in der Freßkunst zu besiegen, oder als ob man sich auf einen weiten Weg, wo nichts zu nagen und zu beißen seyn möchte, gefaßt machen und sich durch eine tüchtige Mahlzeit versorgen müßte, um sich vor dem Verhungern zu bewahren. Da war jede Scheidewand des Ranges eingesunken; in diesem wichtigen und geschmackvollen Geschäfte glich der Fürst dem Kommerzienrath, und die Bürgermeisterinn der Oberamtmänninn. Doch es war kein Wunder, alles war ja, wie man mit Einer Stimme versicherte, auf das delikateste zubereitet, und die Gäste hatten ihre Verdauungs-

kraft geschont, um in diesem respektabeln Wettstreit nicht zu Schanden zu werden.

Man war indeß mit des Magens Befriedigung so beschäftigt gewesen, daß man die Abwesenheit der Hauptperson des Hauses, nehmlich des ehrlichen Conradi, dessen saurer Schweiß heute verpraßt wurde, noch nicht bemerkt hatte. Endlich fiel es doch dem Fürsten ein, nach dem Ehrenmanne zu fragen. Sogleich kamen alle Gäste auf den nehmlichen Gedanken. Sabine gerieth in große Verlegenheit, und wußte kaum, was sie antworten sollte, jedoch fehlte es ihr nicht an einer triftigen Ausrede; sie entschuldigte ihren Mann mit dringenden Geschäften, die er auswärts verrichten müsse, versicherte übrigens, er würde noch zeitig genug die Ehre haben, der Gesellschaft seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen: »Auf baldige glückliche Wiederkehr!« rief der Fürst, und schenkte sein Glas voll. Seinem Beyspiel folgten die übrigen Männer alle, stießen an und tranken. Auch die Frauen mußten Bescheid thun. Und nun wurde man bald allgemein lustig und war guter Dinge.

Nachdem man sich mit den Braten hinlänglich gütlich gethan hatte und kein Zuspruch der ehrbaren Hausfrau mehr erklecken wollte, wurden die Ueberreste abgetragen, die Teller gewechselt, und zur dritten Scene der Vorhang aufgezogen. Einige Torten, so groß wie eine

Zielscheibe, um dieselben her kleineres Backwerk, verschiedenes Obst, und mehrere Sorten fremder Weine wurden nun auf den Tisch gestellt. Nach Möglichkeit griffen Alle noch einmal zu, und boten der letzten Kraft des bereits übersatten Magens auf. Nun wurden Gesundheiten aufgebracht, und dabey tüchtig angestoßen und gezecht. Gleich den Freiern in Ulysses Hause verschlang die Gesellschaft die Habe des abwesenden Mannes, dafür aber ließ man ihn auch hoch leben im Blute der burgundischen Traube. Sabine aber war doch nicht so ganz frohen Muthes, wenn sie der versetzten Uhr gedachte, die zur Bestreitung dieses Aufwands war versilbert worden, und der fatalen Rechenschaft, in welche sie deßhalb würde verwikelt werden. Indeß suchte sie sich solche unwillkommene Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und wurde bald wieder durch die gnädigen Blicke des Fürsten getröstet, der heute besonders lustig und herablassend war, und der ganzen ehrenwerthen Gesellschaft goldene Berge versprach.

»In der That, hub dieser an, und leerte dabey mit Einem Zuge den Burgunderkelch aus, ich werde der Gastfreundschaft und der vielen hier genossenen Ehre in meinem ganzen Leben gedenken. Als ein durch den Krieg vertriebener Mann, der nur die Einsamkeit suchte, fand ich mich hier ein. Sie, meine Herren und Damen,

haben mich durch Ihre Güte aus der Verborgenheit, in welcher ich lebte, herausgezogen, Sie haben mir alle Freundschaft und Unterstützung erwiesen, die ich nur wünschen konnte, Sie haben sogar allem aufgeboten, um mir Vergnügen zu machen und mich den entbehrten Glanz des Hofes vergessen lassen. Diese vielen Beweise von Aufmerksamkeit und Zuneigung erfordern meinen Dank, und diesen hoffe ich Ihnen vielleicht bald werkthätig beweisen zu können. Ich habe heute Briefe erhalten, daß es in meiner Gegend wieder ruhig zu werden anfängt. Ich werde bald, vielleicht in wenigen Tagen abreisen. Zwar fällt es mir schwer, mich von Ihnen zu trennen, aber meine Unterthanen haben meine Gegenwart nöthig, indem ich vieles zu ordnen und wieder gut zu machen habe. Indessen hoffe ich, daß wir uns bald wieder sehen werden, wenigstens werde ich, wenn einträgliche und Ihrer würdige Stellen vakant werden, bey der Ersetzung derselben ein vorzügliches Augenmerk auf meine hiesigen Freunde richten. Nicht eher werde ich mir selbst genug gethan haben, als bis Sie alle mit ihren Familien bey mir vorzüglich versorgt sind. Seyen Sie versichert, daß es mir die größte Freude machen wird, wenn Sie den Ruf, den ich nach Zeit und Umständen an Sie werde ergehen lassen, annehmen wollen. Wo könnte ich treuere Diener finden, als in Männern, die ohne alle Neben-

rücksicht an mir so schön und großmüthig gehandelt haben.

Ehrfurchtsvolle Stille herrschte im Zimmer, so lange der Fürst sprach; Staunen und Bewunderung erfüllte Aller Herzen; freudige Hoffnungen und Erwartungen schwellten jeden Busen. Das sicherste Kapital schien nun zu den höchsten Interessen angelegt zu seyn. Der Oberamtmann war in Gedanken schon Geheimerrath, der Stadtschreiber Kanzleydirektor, Der Doktor Leibmedikus, der alte Major Generalissimus, der Kommerzienrath Hofbanquier, der Kammeralverwalter, Oberfinanzrath, die Bürgermeister Kollegienräthe, und der Steuereinnehmer konnte nach Sabinens Urtheil doch nicht weniger werden als Generalkassier. Die ganze Gesellschaft war trunken von Freude und Hoffnung, alle Lippen strömten von Dank über, und man bedauerte nur, daß man sobald das unschätzbare Glück, den hohen Gast innerhalb der Ringmauern des Städtchens verehren zu können, verlieren sollte.

Während man nun über diese Angelegenheit weiter dachte und sprach, und jede der anwesenden Personen wetteiferte, in der Gunst des Fürsten sich höher zu schwingen, war der stille Abend längst auf Rosenfittigen vom Himmel gesunken, und die finstre Nacht bereits angebrochen. Nun stand die Gesellschaft auf von ihren Siz-

zen, die in vier Stunden wund gedrückt worden waren. Man brachte Lichter, die große Tafel wurde in eine Ecke geschoben, und die Spieltische rückten an. Die Gesellschaft theilte sich nun in kleinere Partieen. Man ging einige Zeit im Zimmer auf und ab, wobey der Fürst den Damen sehr viel Schönes sagte, die darüber die lebhafteste Freude empfanden und äußerten. Die Promenade dauerte übrigens nicht lange. Man setzte sich an die Tischchen; man spielte l'Hombre, Tarock, und einige leichte Hazardspiele für diejenigen Personen, die der höheren Spielkünste nicht kundig waren. Die Lebhaftigkeit der Unterredung nahm sogleich ab, die im Zimmer erschallenden Worte wurden einsylbig, oder hingen nicht mehr unter einander zusammen, hier hieß es »Gasko,« dort: »Solo,« weiter unten erscholl ein: »Hops,« und dazwischen erklang das Geld der Gewinnenden und Verlierenden, sonst aber war feierliches Stillschweigen.

Diese geistreiche Beschäftigung hatte noch nicht gar lange gedauert, als die Thüre sich öffnete, und Conradi mit seinem Schwiegervater und noch einem der Gesellschaft unbekannten Herrn hereintrat. »Ei, mein lieber Conradi,« sagte der Fürst, »Sie kommen spät. Schon lange haben wir mit Sehnsucht auf Sie gewartet. — So? entgegnete Conradi, ich hoffe übrigens noch frühe genug zu kommen, und bringe hier den Herrn Regierungs-

rath Walling und meinen Herrn Schwiegervater mit.» — Alsbald erhub sich die ganze Gesellschaft, um die Ankommenden, und besonders den Herrn Regierungsrath nach Standesgebühr zu begrüßen.

Sabine eilte ihrem Vater entgegen, um ihn zu umarmen, wurde aber sehr kalt empfangen, woraus sie nichts Gutes für sich abstrahirte, und deßhalb in neue Sorgen und Unruhe gerieth.

Walling fragte nach dem Oberamtmann. Dieser trat sogleich mit neuer Verbeugung vor ihn, und empfing ein versiegeltes Papier aus den Händen desselben. Es war ein Befehl von der Oberregierung, dem eine Gestaltsbezeichnung, von der Oberpolizeybehörde beygelegt war. Das größte Erstaunen spiegelte sich im Gesichte des Oberamtmanns ab. Wechselsweise sah er in das Papier und auf den Fürsten. Dieser, einer solchen Störung der heutigen geselligen Freude überdrüßig, und müde, sich länger so unehrerbietig beschauen zu lassen, wollte eben nach Hut und Stock greifen, und sich in der größten Stille wegschleichen, als Conradi ihm in den Weg trat, und mit donnernder Stimme ihm zurief: »Halt, Spitzbube!» Die ganze Gesellschaft des Kränzchens verfiel in die größte Bestürzung. Conradi kam ihnen vor, wie ein toller Mensch, der den Verstand verloren hat. Man fing bereits an laut zu schmähen, und

diese Grobheit dem Fürsten abzubitten, auch ihn unterthänigst zu ersuchen, diese Ungezogenheit die übrige Gesellschaft nicht entgelten zu lassen, als der Fürst, der nicht für gut fand, auf solche Entschuldigungen sich einzulassen und darauf zu antworten, gegen Conradi Gewalt zu brauchen anfing, um sich durchzuschlagen. Allein dieser packte ihn kräftig am Arme, gebot die Thüre zu öffnen, und rief: »Wache herein!« Auf diesen Ruf trat ein Wachtmeister und drey Husaren mit gezogenen Säbeln ins Zimmer.

War man vorher in Bestürzung verfallen, so geriethen jetzt alle Anwesende in das höchste Erstaunen, auch nahm eine dumpfe Erwartung, was das alles für ein Ende gewinnen würde, von Aller Herzen Besitz. Doch der Regierungsrath ließ die Gesellschaft nicht lange in Ungewißheit. »Dieser Fürst,« sagte er, »welchen Sie mit so vieler Gastfreundschaft aufgenommen, und seit mehreren Wochen bewirthet haben, ist ein getaufter Jude und ein Erzbetrüger, der schon manche Rollen in der Welt gespielt hat, und nun den Lohn empfangen wird, den er verdient. Sie, Herr Oberamtmann, sorgen dafür, daß ihm tüchtige Fesseln angelegt werden, und weisen ihm einstweilen ein sicheres Quartier an.«

Auf einmal war die hohe, herablassende Miene des Abentheurers verschwunden, und kriechende Niederträch-

tigkeit trat an deren Stelle. Trotz den Einwendungen des entlarvten Fürsten thaten die Husaren ihre Schuldigkeit und führten ihn ab. Der Oberamtmann selbst entfernte sich, um seinen bisherigen Gönner in gute Verwahrung zu bringen.

Nun erst erfüllte Schaam, Verdruß, Unwille und Zorn die Gemüther der Gesellschaft. Mit großen Opfern hatten sie gewonnen, was man gewöhnlich unentgeldlich erhalten kann, nehmlich Spott und hämische Nachrede. Sie fühlten es mit Schmerz, wie lächerlich sie vor der Welt erscheinen mußten, und fanden nichts, womit sie sich über ihr Benehmen rechtfertigen oder entschuldigen konnten. Man sah einander an und schwieg, weil man nichts zu sagen wußte. Gerne hätten sie alle den abgefeimten Schurken geschmäht und verdammt, gerne durch Verwünschungen ihre empörte Galle besänftigt, wenn sie damit nicht auch sich selbst hätten anklagen müssen. Der Regierungsrath, welchem die Bestürzung des gestörten Kränzchens nicht unbemerkt bleiben konnte, bedauerte, als ein feiner Mann, daß er die Gesellschaft so unangenehm habe stören müssen, und bat, man möchte sich wieder setzen und die Spiele beendigen, allein Niemand hatte Lust, ihm zu gehorchen. Die Oberamtmänninn erklärte, sie müßte nun beimgehen, da ihr Mann zu Hause sey. Das war die Losung zu einem

allgemeinen Aufbruch. Man nahm also Abschied, und dankte für das Genossene, aber nicht mit der feierlichen Umständlichkeit, die man sonst zu beobachten pflegte, denn man suchte je eher je lieber fortzukommen. An den Herrn Regierungsrath ergingen zwar noch Einladungen von allen Seiten, aber er dankte für die Güte. Auf diese Art ging die Gesellschaft auseinander, beschämt, bestürzt, ihrer schönen Hoffnungen beraubt, und im niederdrückenden Gefühle ihrer gemißbrauchten und dem Gelächter ausgesetzten Leichtgläubigkeit.

Was den ehrlichen Conradi betrifft; so war dieser am Morgen aus dem Hause gegangen, ohne einen bestimmten Plan, wohin er gehen sollte. Aufgebracht über die Verschwendung und den Starrsinn seines Weibes wollte er nicht Zeuge seyn des Raubes und Fraßes in seinem Hause, hatte sich übrigens fest vorgesetzt, diesem Unwesen künftig für immer ein Ende zu machen. Da fiel ihm ein, zu seinem Schwiegervater zu pilgern, der in Forchenheim, dem nächsten Landstädtchen als Oberbeamter angestellt, und als ein gerader, rechtlicher Mann bey allen Leuten beliebt und bey allen Collegien des Landes wohl angeschrieben war. Diesem wollte er die Noth seines Hauses klagen; das väterliche Ansehen sollte nun bewirken, was den Vorstellungen des Gatten ohnmöglich gewesen war. Also hatte er sich unge-

säumt auf den Weg gemacht, und schüttete, sobald er angekommen, den häuslichen Kummer in das theilnehmende Herz seines Schwähers.

Sabinens Vater war erstaunt über die Nachrichten seines Tochtermanns. Da er sich mit der Erziehung seiner Töchter viel abgegeben hatte, so that es ihm in der Seele wehe, daß seine älteste Tochter so sehr aus der Art schlagen, und ihrer Eitelkeit alles häusliche Glück aufopfern sollte. Daher war er alsbald entschlossen, den Tochtermann nach Schwarzenhausen zu begleiten, das Unwesen im Hause zu überfallen, die Tochter kräftig zur Rede zu stellen, und alle Mittel und Maßregeln zu einer gründlichen Besserung zu ergreifen. Sie waren gerade mit der Abreise beschäftigt, als der Regierungsrath, ein alter Bekannter des Hauses, in die Stube trat. Dieser war auf Commission von der Oberregierung abgeschickt, und sollte den Pseudofürsten, von dessen Betrügereien und falschen Spielerkünsten die stärksten Beweise von mehreren Orten eingegangen waren, arretiren, wozu ihm einige Husaren mitgegeben wurden, um ihn in seinen Amtsverrichtungen zu unterstützen. Conradi und sein Schwiegervater genoßen der Ehre, in des Regierungsraths Wagen die Reise von Forchenheim nach Schwarzenhausen zu machen, und die Husaren ritten voraus. Am Städtchen an-

gelangt, stellte man Wagen und Pferde im Wirthshaus ein, und Conradi mit seinen Gästen und den Kriegsknechten übersiel das Kränzchen auf die Art, wie oben gemeldet worden.

Nachdem der Regierungsrath in Conradis Hause sich ein wenig von der beschwerlichen Reise erholt und mit den reichlichen Ueberbleibseln seines neuen Gastfreunds sich gütlich gethan hatte, dankte er für die Bewirthung und nahm Abschied. Er begab sich in die Wohnung des Oberamtmanns, um dort den Gefangenen in Empfang zu nehmen, und ihn, wohl verwahrt durch die Bedeckung der Husaren, noch in dieser Nacht abführen zu lassen.

Sabine sah den Regierungsrath ungern aus ihrem Hause gehen. Sie weissagte sich nichts Gutes von der Ankunft ihres Vaters, und war, so lange noch ein Fremder im Zimmer sich befand, vor seinen Vorwürfen sicher. Sobald aber alle Fremden sich entfernt hatten, war sie ohne Schuz dem ganzen Unwillen beyder Männer ausgesezt. Ihr Vater nahm auch sogleich das Wort: »Wie ich sehe, weißt du deine Güste recht wohl zu bewirthen. Da steht ja alles noch im größten Ueberfluß, gethürmt auf Tellern und Platten liegt noch das köstlichste Konfekt, auch stehen noch fremde Weine in versiegelten Bouteillen da. Schade, daß die Gesellschaft auf eine so unerwartete und unwillkommene Art gestört

worden ist, ehe sie diesen Aufwand verschlungen hat. Wahrhaftig, Sabine, du hast gut wirthschaften gelernt, seit du aus dem väterlichen Hause entfernt bist.“ —

Sabine konnte nichts antworten. Sie kannte die Denkungsart des Vaters, sie scheute seinen Zorn, sie schwieg und konnte nichts vorbringen, zu ihrer Rechtfertigung. So lange jener Betrüger im Städtchen war, hatte sie, gleich den übrigen Weibern, in einer Art von Taumel gelebt, der die Vernunft nicht zur Besinnung kommen ließ. Es ist dem weiblichen Geschlechte eigen, daß es sich für Fremde, oft mehr als recht und klug ist, interessirt, zumal wenn dieselben eine geheimnißvolle Miene annehmen, oder von hohem Stande sind. Weiber können kein Geheimniß leiden, darum geben sie sich nicht zufrieden, bis sie es heraus haben, und werden dem Manne gut, der es ihnen anvertraut und ihre Protektion sucht. Daher auch jenes Drängen und Treiben, in welches die Damen des Städtchens verfielen, und das sich auch den Männern mittheilte, den einzigen Conradi ausgenommen, der nie aus seiner Nüchternheit gefallen war.

Jetzt war der Schwindel wie eine abgenommene Binde von Sabinens Auge gewichen. Aber wie erschrak sie, als Conradi nach seiner Uhr fragte, die er nicht mehr an der gewöhnlichen Stelle hängen sah! Er vermuthete

ihr Schickſal, denn er wußte wohl, daß Sabine kein Geld mehr in Händen hatte, ja es war ſogar Abſicht geweſen, ſie auf die Probe zu ſetzen, ob Eitelkeit und Leichtſinn über Pflicht und Recht ſiegen würden. Sabine war der Verſuchung nicht widerſtanden; ein unbegreiflicher Leichtſinn verleitete ſie zu der ſchändlichen That. Was ſoll ſie nun antworten? Sie meint zu verſinken im Gefühl des Unrechts, das ſie nun ganz erkennt, aber ſie ſcheut ſich zu geſtehen, ſie läugnet, ſie gibt vor, nichts von der Uhr zu wiſſen. Damit aber iſt Conradi nicht zufrieden, er dringt ſtärker in ſie. Sabine weicht immer noch aus. »Nun ſo ſage mir, ſpricht jetzt der Gatte mit Ernſt und Feſtigkeit, woher haſt du das Geld genommen, um die fremden Weine und das koſtbare Konfekt zu kaufen? Auch wirſt du wohl noch einen Pfennig zum Spiel nöthig gehabt haben?« — Sabine zitterte. Conradi bemerkte die Zerrüttung des Weibes, und frug endlich beſtimmt: »nicht wahr, du haſt die Uhr für baares Geld umgeſetzt?« — Sabine, die ſich bereits verrathen glaubte, ſtammelte: »Ja!« —

»Was höre ich,« ſprach nun ihr Vater, »du konnteſt dich ſo weit vergeſſen, eine Uhr deines Mannes in Verſatz zu geben, wahrſcheinlich für eine unbedeutende Kleinigkeit?«

Sabine.

Mein Mann hätte nur nicht ohne alles Geld mich verlaſſen ſollen.

Conradi.

Lieber Herr Vater, ich habe ihr ſo viel Geld gegeben, als zu der glänzendſten Bewirthung nöthig war. Freilich für fremde Weine und Konfekt hatte ich kein Geld, noch viel weniger wollte ich ſie meinen ſauren Verdienſt an den Schurken, der alle unſere Weiber geprellt hat, verſpielen laſſen. Ich habe einen ſehr guten Landwein im Keller; aber für ihren hohen Sinn war dieſer allein nicht gut genug.

Sabine.

Ich konnte mich nicht ſchlechter finden laſſen, als andere Frauen im Städtchen.

Conradi.

Nun hören Sie es ſelbſt, Herr Vater, das iſt ihr Grundſatz, und dieſer muß ausgeführt ſeyn, wenn auch Mann und Kinder und ſie ſelbſt darüber zu Grunde gehen.

Der Vater.

Mein Gott, für ſo ausgeartet hätte ich dich nicht gehalten, und ſo biſt du auch nicht in meinem Hauſe erzogen worden. Es iſt hohe Zeit, daß man dich den Geſellſchaften entreißt, von welchen du ſo ſchlechte Maximen dir zur Nachahmung gewählt haſt. Das muß an-

ders werden, ich würde mich ſchamen müſſen, dein Vater zu ſeyn. Aber, Herr Sohn, warum haben Sie ihr ſo lange nachgeſeh'n und ihr ſo viel Gewalt gelaſſen? Einem verſtandloſen Weibe muß man Zaum und Gebiß in den Mund legen.

Conradi.

Ich habe ſie oft beſchränkt und ihrer Verſchwendungsſucht und Eitelkeit die Hülfsquellen entzogen; allein ſie wußte ſich zu helfen. Was war der Erfolg? Rede ſelbſt, Sabine! Haſt du mich nicht mehrmals ſchmerzlich gekränkt durch heimliche Schulden? Haſt du mir nicht einigemal ohne mein Wiſſen Früchte verkauft? Haſt du nicht auf meinen Kredit Waaren geborgt? Wie wenig haben meine Bitten und Vorſtellungen gefruchtet! Rede ſelbſt.

Der Vater.

Aber warum haben Sie mir nicht früher ſolche Entdeckungen gemacht?

Conradi.

Weil ich immer noch hoffte, ſie ſelbſt zum Beſſern leiten zu können. Jetzt aber habe ich dieſe Hoffnung aufgegeben. Vielleicht glückt es Ihnen beſſer, vielleicht wird das älterliche Haus für ſie noch einmal eine Schule häuslicher Tugend. Daher denke ich, daß Sie mein zerſtörtes ehliches Glück wieder herſtellen können, wenn Sie Sabinen ſo lange zu ſich nehmen, bis Sie ſelbſt glau-

ben, daß ſie zur Beſinnung gekommen ſey, und die Pflichten der Gattinn und Hausmutter beſſer begriffen habe.

Sabine weint.

Der Vater.

Spare deine Thränen, morgen am Tage gehſt du mit mir zurück. Ihnen aber, Herr Sohn, glaube ichs verſprechen zu dürfen, daß ich ihr den verſchrobenen Kopf wieder zurecht ſetzen werde.

Schwänke und Ränke.

Die beyden Särge.

Eduard und Klärchen waren
Ein ſo liebewarmes Paar,
Als in grauer Vorwelt Jahren
Kaum eins unter Hirten war.
Ihrer Ehe Roſentage
Schwanden, wie ein Göttertraum.
Keine Sorge, keine Klage
Fand in ihrem Herzen Raum.
Aber ach, weil nie die Sonne
Ein vollkommnes Glück beſchien,
Mußt' auch ihres Lebens Wonne
Oft vor böſen Grillen flieh'n.
Denn es ſchwanden alle Freuden,
Tiefergreifend war ihr Gram,
Wenn das Bild von Tod und Scheiden
Vor die düſtre Seele kam.

Dieſer Kummer mehrt ſich täglich,
Dieſes Leid wird nie geſchwächt.
Ach, ihr Loos iſt all' zu kläglich,
Und ihr Schmerz nur zu gerecht!

Doch wohlan, und denkt und ſinnet,
Statt zu zittern dem Verluſt,
Ob ein Mittel ihr gewinnet,
Wie ihr ſtählt die ſchwache Bruſt!
Wohl euch, ſchon iſts ausgefunden,
Und wahrhaftig ſchlau erdacht;
Spielend mit des Abſchieds Wunden,
Lindert ihr des Schmerzens Macht.
Täglich ihren Sarg zu ſchauen,
Iſt ihr nüchterner Entſchluß,
Weil vielleicht des Todes Grauen
So am ſchnellſten enden muß.

Man beſtellt zwo Todtenbahren, *)
Und die kommen ungeſäumt.
Drauf, ſie würdig zu bewahren,
Wird ein Stübchen eingeräumt.

*) Todtenbahre heißt das Trauergerüſte für den Sarg, aber in mehreren Provinzen Deutſchlands der Sarg ſelbſt. Selbſt Wieland gebraucht das Wort in dieſer Bedeutung.

Dorthin wird von beyden täglich
Eine Wetfahrt angeſtellt;
Durch Gewohnheit wird erträglich
Jeder Anblick in der Welt.
Ach, es war ſo gar erbaulich,
Wenn im Stübchen, Tag für Tag,
Bey den Särgen, fromm und traulich,
Sich das Paar im Arme lag!

Doch, wie lang bleibt ſolcher Trauer
Eines Menſchen Herz geneigt?
Mählig wird die Wehmuth lauer,
Und der alte Kummer ſchweigt.
Immer ſeltner, kälter immer,
Kehrt man bey den Särgen ein;
Endlich muß man gar das Zimmer
Von der garſt'gen Laſt befrei'n.
Was nun machen mit dem Plunder?
Fürchtet nur nicht für die Frau,
Denn es wär' ein blaues Wunder,
Sorgte ſie nicht ſchnell und ſchlau.
Alles weiß ſie wohl zu nützen,
Drum ſo füllt ſie einen Sarg
Mit gedörrten — Aepfelſchnitzen,
Die ſie häuslich dort verbarg.

Sorglos drauf in Ruh und Frieden
Lebte gute Zeit das Paar,
Bis dem Mann zuerſt beſchieden –
Das verwünſchte Schickſal war.
Und ſo riß denn dieſe Ehe
Durch des Todes kalte Hand,
Daß des Wittums bittres Wehe
Nun die gute Frau empfand.
Jetzo wird mit lautem Stöhnen
Und mit Klage nicht gekargt.
Unter einer Fluth von Thränen
Wird der Leichnam eingeſargt.
Drauf mit glänzendem Gepränge
Wird der Trauerzug beſtellt,
Und es tönen Grabgeſänge
Für der Wittwe baares Geld.
Auch erbaute noch die Herzen,
Was der fromme Pfarrherr ſprach,
Und die Wittwe rief mit Schmerzen
Dem verſenkten Sarge nach:
»Wehe,« rief ſie, »muß ich ſcheiden,
Ach, auf ewig nun von dir!
Fahret wohl, ihr Lebensfreuden,
Meine Sehnſucht wohnet hier!«

Immer trocknend ihre Thränen,
Wankte ſie vom Grab zurück.
Nichts kann ihren Schmerz verſöhnen,
In dem Grabe blieb ihr Glück.

War der helle Tag ihr traurig,
War's die finſtre Nacht noch mehr,
Alles iſt ſo öd' und ſchaurig,
Und ihr Bette Gattenleer.
Aber kaum erwacht der Morgen
Muß ſie wieder Hausfrau ſeyn,
Und es ſtellen ſich die Sorgen
Ihrer Wirthſchaft wieder ein.
Denn was hilft das ew'ge Klagen?
Hat ſie doch nicht nur ein Herz,
Sondern fühlt auch einen Magen,
Und den ſättigt nicht der Schmerz.
Drum, obgleich ſo großer Jammer
Noch die Seel' ihr niederbeugt,
Dennoch in die Rumpelkammer
Die betrübte Wittwe ſteigt,
Wo, als von dem Ehrenſitze
Wich der bald verſchmähte Sarg,
Sie die dürren Aepfelſchnitze,
Wie ihr wiſſet, ſchlau verbarg.

Deren will ſie heute kochen.
Ach, ſie hat wohl nicht bedacht,
Wie die Bruſt ihr werde pochen,
Wenn ſie an den Sarg ſich macht,
Wie ihr von Erinnerungen
Bluten wird das weiche Herz,
Wie, betäubt nur, nicht bezwungen,
Neu erwachen wird ihr Schmerz!
Weh ihr, als mit halbem Blicke
Sie kaum flüchtig hingeſchaut,
Klagt, ergriffen vom Geſchicke,
Die Beſtürzte lang und laut,
Außer ſich, mit Händeringen
Jammert ſie im Kämmerlein,
Und die Nachbarinnen ſpringen
Sorgenvoll und ſchnell herein,
Voller Mitleid mit dem Weibe,
Meinend, die Betrübte nun
Könnte ſich an ihrem Leibe
Etwas unheilvolles thun.

Kaum nun ſteh'n die guten Frauen
Bey der Wittwe tief bewegt,
Als ſchon an ihr Ohr voll Grauen
Dieſe Jammerkunde ſchlägt:

»Habt, o habt mit mir Erbarmen,
Klagt und weinet all mit mir!
Weh, mir armen Frau, mir armen!
Tretet her und ſchauet hier!
Die verdammten Schufte haben
Ganz verſtandlos, ohne Blick,
Meine Schnitze mir begraben,
Und der Mann blieb mir zurück.«

Die Disputation.

Ein Bauer hatte zu seiner Verheirathung die Dispensation des Ehegerichts nöthig, und erschien deßwegen vor dem Oberamt, um den nöthigen Bericht daselbst abzuhohlen. Der Aktuar gab ihm denselben, schickte aber den Bittsteller noch zum Superintendenten, der im nämlichen Städtchen wohnte, weil dessen Mitunterschrift dazu nöthig sey. Der Bauer ging getrost seiner Wege, einer baldigen Abfertigung sich getröstend. Als er aber vor die Zimmerthüre des Superintendenten kam, stutzte er, weil er mehrere Stimmen hörte, die sich laut gegeneinander ereiferten. Er stand eine Zeit lang stillhorchend, und vernahm mehrmals die Worte »heterodox« und »orthodox.« Da schüttelte er bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er daraus machen sollte; weil er aber sich nicht getraute, ins Zimmer zu treten, kam er unverrichteter Sachen mit dem ununterschriebenen Berichte zum Aktuar zurück. Auf die Frage, warum er ohne Unterschrift komme, gab er zur Antwort: »er sey nicht so keck gewesen anzuklopfen, denn

es seyen viele Leute im Zimmer gewesen, die über einen Handel mit einander gezankt hätten; da habe er nicht stören wollen.»

»Ach freilich,» sagte der Aktuar, »heute ist die Disputation.»

»So?» erwiederte der Bauer, »es ist mir lieb, daß ich nun weiß, was das für ein Ding ist.»

»Nun was meint Ihr denn?» fragte jener.

»Ein Ochsenhandel,» war die Antwort, »denn ich habs mit meinen eigenen Ohren gehört, wie der Eine sagte: »hätt' er'n Ochsen!» und ein Andrer: »das ist ein Ort für d'Ochsen!» wenn ichs früher gewußt hätte, so wäre mir leicht die Lust gekommen, hineinzugehen, und auch ein bischen zu disputiren.

Das Eſelein

und der poetiſche Deutſchthümler.

Ritt auf einem Eſelein
Jüngſt ein Baur zur Stadt herein,
Froh auf ſeinem Thier ſich blähend,
Keines Haders ſich verſehend.
Ruhig ſchritt das fromme Thier
Im Gedränge
Durch die Menge,
Gleich als wär' es heimiſch hier.
Doch mit einmal ſteht es ſtill,
Will nicht mehr vom Platze weichen,
Mags der Bauer auch mit Streichen
Wohl zerbläu'n, ſo lang er will.
Denn jemehr der Baur es ſteupet,
Um ſo ſtörr'ger wird das Thier,
Bäumt ſich ungeberdig ſchier,
Schläget, daß der Boden ſtäubet,
Mit den Hufen hinten aus,
('S war zu ſehn ein rechter Graus,)

Dreht in ſchnellen Kreiſen ſich,
Schäumet wild und fürchterlich,
Und erhebt zuletzt die Stimme,
Welche laut und ſchauervoll
Durch die lange Gaſſe ſcholl.

Aber jetzt im höchſten Grimme
Nahm der Bauer ſeinen Knittel,
Und zerſchlug den grauen Kittel,
Seinem ſtörr'gen Unterthan,
Trotz dem heulenden Pan,
So gewaltig und ſo bitter,
Daß der Stecken brach in Splitter.

Unbarmherz'ger Bauersmann,
O, ſo öffne doch die Augen,
Statt ſo gräulich drein zu paucken!
Siehe die Figur doch an,
Welche dir entgegen ſtehet,
Und allein die Urſach iſt,
Daß erſchreckt zu dieſer Friſt
Fürbaß nicht dein Eſel gehet;
Hat er doch,
Wahrlich, all ſein Tage noch
Solch ein Weſen nicht geſchauet;
Iſt ein Wunder, daß ihm grauet?

Ein Poet iſt's, der da ging,
Dem das Haar, gleich einem Thieren,
Ungeſchoren
Um die dürren Schultern hing.
Wie ein Bild aus alter Zeit,
Ein gemahlter Bürgermeiſter,
Für die Rathsſtub konterfeit;
Oder wie der Poltergeiſter
Einer aus dem Erebus
Oft zur Nachtzeit ſpuken muß:
Alſo ſtand er aufgeputzt,
Daß der Bruder Graurock ſtutzt.
Aber jetzt begann zu reden
Dieſe ſeltſame Geſtalt:
»He, Geſell! nun ende bald.
Oder willſt du dich entblöden,
Solch ein edles Thier zu tödten?
Laß dir ſolchen Zorn vergahn;
Sey ſo toll nicht und vermeſſen.
Sollteſt du nicht Achtung han,
Da auf ſolches Thieres Rücken
Patriarchen einſt geſeſſen,
Heil'ge und Propheten auch,
Die gekommen zu beglücken;
Ja, nach ſeines Landes Brauch

Zog auf einem Eſelein
Selbſt der Chriſt in Salem ein.
Darum wehe dir, du Bauer,
Wenn du alſo grauſam bleibſt,
Und dein Thier ſo ſchrecklich ſtäupſt!
Wehe, wenn kein heil'ger Schauer
Dir durch alle Adern fährt,
Da dich ein Legendendichter
Warnend als ein Sittenrichter,
Jetzt in Liebe noch belehrt.
Wirſt du mir nicht folgen eben,
Werd' ich meinen Fluch dir geben."

Als der Bauer dieß vernommen,
Stieg er flugs von ſeinem Thier,
Und der Zorn verging ihm ſchier,
Und er ſagte, ganz beklommen:
»Lieber Eſel, ach, vergib
Mir die Schläg', dem Herrn zu lieb,
Denn ich habe nie gemeint,
Daß du hättſt ſolchen Freund!"

Der Ehrenempfang des Landesvaters.

Der Amtmann Käsbohrer von Kleinkrähwinkel hatte die Sitzung seines dörflichen Senats eben geendigt, als ihm noch etwas auf dem Herzen lag, das er vor dessen Auseinandergehen noch vortragen wollte. »Ihr Herren, sagte er, »wir werden nächstens die Ehre haben, unsern durchlauchtigsten Landesfürsten in unsrer Nähe zu sehen, ja er wird sogar durch unser Dorf fahren. Ich weiß die Sache ganz gewiß, denn ich habe gestern einen Brief erhalten von meinem Korrespondenten in der Residenz, und darin steht ganz deutlich geschrieben, der Fürst werde auf einer Reise durchs Land auch unser Dorf mit seiner Gegenwart beglücken. Der denkwürdige Tag, an welchem wir diese große Freude erleben sollen, wird mir seiner Zeit angezeigt werden.« — »Ey, was der Herr Amtmann uns nicht sagt!« riefen mehrere Stimmen, »das wird einen großen Jubel geben, da werden wir ja alle unsre gnädigste Landesherrschaft zu sehen bekommen.« »Freilich! freilich!« entgegnete der Amt-

mann mit Schmunzeln, »das werden wir. — Aber ich dächte, wir laſſen uns die Freude und Ehre auch etwas koſten. Unſer Ort gehört, wie Ihr wißt, zu den Marktflecken, und da dürfen wir uns ſo viel einbilden, als jedes Landſtädtchen, mithin ſollen wir uns auch in den Ehrenbezeugungen gegen die Landesherrſchaft nicht ſchlecht finden laſſen.«

Mit dieſem Antrag ſtimmte der ganze Senat ohne Ausnahme überein, nur wußten die guten Leute nicht, was in ſolchen Fällen gebräuchlich iſt, erbaten ſich alſo darüber Belehrung, und gelobten in allen Stücken ihre guten und treuen Dienſte.

»Das will ich Euch eben ſagen,« fuhr der Amtmann fort, »darüber kann ich Euch genügende Auskunft geben. Vor allen Dingen laſſen wir draußen am Wege vor dem Schlagbaum eine Ehrenpforte errichten, nehmlich es macht der Zimmermann ein Thor von alten Balken, ſo weit und hoch wie ein Scheurenthor, und wir überziehen das Holz mit Tannenreiſern und anderem Laubwerk, daß gar nichts davon ſichtbar iſt, und daß es ausſieht, als ob ein grünes Thor aus dem Boden gewachſen wäre. Außerhalb dieſes Ehrenthors ſtehen bey der Ankunft des Fürſten die Honoratioren des Dorfs, nehmlich Ich, der Amtmann, ſodann der Pfarrer,

auch wohl der Förſter, und dann Ihr Herren. Wir erſcheinen alle in feſtlichen Kleidern, das verſteht ſich von ſelbſt. Innerhalb des Thors wird ſich der Schulmeiſter mit der Jugend des Dorfs zur Rechten ſtellen, und die Männer werden zur Linken ſtehen, das übrige Volk pflanzt ſich auf beyden Seiten der Straße auf, untereinander, wie ſie kommen; ein Dutzend der ſtärkſten Burſche endlich, treten unter das Thor, Ihr werdet gleich hören, wozu. Wenn nun der Wagen des Fürſten uns ganz nahe iſt, dann werde ich aus vollem Halſe Vivat rufen; das iſt das Zeichen für alle, denn nun ſchreit Alt und Jung Vivat, ſo laut es aus dem Hauſe kommen mag. Das iſt dann die Loſung für ein Paar Feuerwerker, die unſere alten Fleckenböller abſchießen werden! Sobald der erſte Schuß fällt, wird man mit allen Glocken zuſammenläuten, wie an einem Feſttage. Indeſſen werde ich mich an den Kutſchenſchlag ſtellen, und eine ehrfurchtsvolle Willkommsrede halten, während die Burſche unter dem Thor die Pferde ausſchirren, und mit Sailen und Stricken verſehen, ſich ſelbſt anſpannen. Sobald der Wagen durchs Thor gezogen wird, fangt der Schulmeiſter mit ſeiner feſtlichgekleideten Jugend einen Geſang an. Die Kinder ſingen und ſtreuen Blumen, die ſie vorher aus Gärten und Wieſen zuſammengebracht haben. Nun geht der Zu

vors Rathhaus. Dort werde ich den Fürſten aus dem Wagen heben, und — ein Gedicht übergeben.»

Bey dieſen letzten Worten ſah der Amtmann fröhlich und ſelbſtgenügſam im Kreis umher. Da aber die Herren vom Senat ſchwiegen, weil ſie ganz in Erſtaunen über ſo gewaltige Vorkehrungen verloren waren, fuhr der Amtmann fort: »Ihr erſtaunet, wie ich merke, über das Gedicht, das ich dem Fürſten übergeben werde; allein Ihr werdet noch mehr ſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß ich das Gedicht ſelbſt verfertigen werde. Ja, Ich, Euer Amtmann, werde es ſelbſt verfertigen, und der Schulmeiſter wird es recht ſchön auf Regalpapier ſchreiben, ſodann werde ich es in Gold binden laſſen. Damit hoffe ich große Ehre einzulegen.» — »Und iſt damit nun Alles aus?» frugen Einige der Herren vom Senat. »O nein,» erwiederte der Amtmann, »es wird hier in der Rathsſtube ein tüchtiger Ehrenſchmauß aufgetragen werden. Dort an einem beſondern Tiſchchen wird der Fürſt ſpeiſen, und wir werden die Ehre haben, hier, in ſeiner Nähe, dem Eſſen anzuwohnen, und auf ſeine Geſundheit zu trinken.»

Das letztere gefiel den Männern über die Maaßen, und Einer machte die ſcharfſinnige Bemerkung: »Ich dachte wohl, daß das Beſte zuletzt kommen würde.» Die Geſellſchaft wurde von Augenblick zu Augenblick

heiterer, als ob sie schon beym festlichen Mahle säßen, und mancher witzige Gedanke rauschte belacht und beklatscht durch die Stube. Als aber die Rede darauf kam, wovon der Aufwand zu bestreiten sey, da wollte manchem die Sache nicht mehr gefallen, bis auch hier der Amtmann in's Mittel trat, mit der Erklärung: »Seyd unbesorgt, ihr Herren, eine solche Festlichkeit trägt der Ort, und wird in den Fleckenschaden verrechnet.«

Nachdem solcher Gestalt alles verabredet war, wurden ungesäumt die Anstalten gemacht, an welchen das ganze Dorf mehr oder weniger Antheil nahm. Denn noch an demselbigen Tage war der Vortrag des Amtmanns und der Plan zu den Feierlichkeiten das Gespräch aller Personen. Man bestellte sich eigends dazu in die Schenken und Kneipen. Eine kleine Oppositionspartei ausgenommen — stimmten alle Dorfbewohner für das Fest, denn so etwas war in Kleinkrähwinkel noch nie gesehen und erhört worden.

Rüstig also wurde zum Werk geschritten. Der Zimmermann fertigte das hölzerne Gerippe der Ehrenpforte, wie ihm der Amtmann angab, und der Förster machte sich anheischig, die Bekleidung von Laub und Tannenreisig zu besorgen. Die alten Böller, die seit fünfzig Jahren kein Pulver mehr gerochen hatten, wur-

den aus einem alten Holzmagazin hervorgeholt, von Reſt und Unrath gereinigt, und für die neue Beſtimmung zugerichtet. Der Anzug der Alten und Jungen im Dorfe wurde ſorgfältig durchmuſtert, Schneider und Nähterinnen bekamen aller Hände voll zu thun, und es wurde durchaus nichts verſäumt, um in der gröſten Eleganz auftreten zu können. Die Schulkinder übten ſich unter dem Stabe ihres Meiſters im Geſang und in ehrerbietigen Stellungen, oder ſie ſannen auf Mittel und Wege, um in den Beſitz recht vieler Blumen zu kommen. Der Amtmann aber dachte auf eine prachtvolle Anrede, und in Nebenſtunden arbeitete er an dem verſprochenen Gedicht. Dabey aber wurde die Hauptſache nicht außer Augen geſetzt, nehmlich die Zurüſtung zum Schmauſe. Es war eine Wirthinn im Flecken, die ehemals als Köchinn in der Stadt gedient hatte, und in der ganzen Gegend wegen der ſchmackhaften Braten berühmt war, die man in ihrem Hauſe aß. Ihr wurde der Auftrag ertheilt, ſo viel Kapaunen, Hühner, Tauben und Fiſche anzuſchaffen, als zu einem tüchtigen Gaſtmahl nöthig ſeyn würde; der Förſter übernahm es, die Tafel mit Wildpret zu verſorgen; und damit es ja nicht an eßbaren Dingen fehlen möchte, ſo wurde ausgemacht, noch einen Ochſen, zwey Kälber und drey Schweine zu ſchlachten. Das ſollte ein Fraß werden,

der es verdiente, in die Annalen von Kleinkrähwinkel zum bleibenden Andenken für die Nachwelt eingetragen zu werden.

Endlich erschien der erwartete Morgen. Heiter strahlte die aufgehende Sonne empor, als hätte sie es darauf angelegt den Tag recht zu verherrlichen. Das ganze Dorf erwachte mit reger Aemsigkeit, die Zubereitungen zum würdigen Empfang des Landesherrn nahmen alle Kräfte des Geistes und Leibes in Anspruch. Auf den Mittag sollte er durchs Ort kommen, auf diese Zeit hin wurde alles bestellt. Die Ehrenpforte strotzte von Reisig und Laubwerk, und die Innschriften, die auf ausgehängten Tafeln prangten, zeugten von dem ungewöhnlichen Geist in Kleinkrähwinkel. Der Amtmann zog den Audienzrock mit vergoldeten Knöpfen an, und schmückte sein Haupt mit einer frischgekämmten Perücke; der Pfarrer hatte sich auf den gebieterischen Rath seiner ehlichen Hälfte einen neuen Chorrock verfertigen lassen, um damit das Alter und die Schaamröthe des übrigen Anzugs zu decken; die Herren vom Magistrat legten ihren Sonntagsanzug in Bereitschaft; der Förster putzte sich auf, wie wenn es zu einem Festjagen gienge; der Schulmeister warf sich früh am Morgen schon in sein Gramenkleid, indem er die festlich aufgetackelte Schuljugend bey Zeiten versammeln wollte, um ihnen Manie-

ren und Gesang einzustudiren. Daß die übrige Einwohnerschaft, Alt und Jung, nicht minder sich beeiferte, in aller Pracht und Herrlichkeit sich darzustellen, versteht sich wohl von selbst. Die Böller wurden auf der Anhöhe bey einer alten Kapelle aufgestellt, und von einigen Bauern bedient, die ehemals bey der Artillerie gestanden. In der geräumigen Küche zum goldenen Ochsen wurde seit einigen Tagen schon gebraten, gesotten, geschmort, als ob eine Armee einquartirt werden sollte. Auch wurde das Rathhaus seines ehrwürdigen alterthümlichen Rußes von außen und innen beraubt, und schimmerte im weißen Firniß der aufgeschmierten Tünche; in die Zimmer aber wurden Bänke, Stühle und Tische zusammengetragen, in solcher Menge, daß bey der Hochzeit des Amtmanns nicht mehrere dort waren gesehen worden.

Als demnach alle Zubereitungen getroffen waren, und die Glocke kaum den Anbruch des Mittags verkündigt hatte, setzte sich der ganze Zug in Bewegung. Alle nahmen Posto, wie zuvor verabredet war, und die ganze Straße, von der Ehrenpforte bis in's Dorf hinein, wurde mit einer drängenden Menschenmenge angefüllt. Denn nicht nur die Ortsangehörigen stellten sich da auf, sondern ganze Schaaren Neugieriger, die von den Zu-

bereitungen in Kleinkrähwinkel gehört hatten, stürzten aus der Nachbarschaft herbey.

Nun wäre freilich die Freude groß gewesen, wenn der Ersehnte sogleich angefahren wäre; allein Fürsten und große Herren lassen gerne auf sich warten. Zwar stieg oft Staub auf; allein wenn die Wagen näher kamen, sah man es ihrer Gewöhnlichkeit an, daß kein ungewöhnlicher Reisender sich darin befand, deßhalb wurden sie von dem Straßeninspektor, dessen Amt für den heutigen Tag neugeschaffen wurde, noch vor ihrer Ankunft bey der Ehrenpforte um Stand und Namen befragt, und als gemeine Leute auf einen Nebenweg gewiesen; denn der Fürst sollte der erste seyn, der heute da durchkäme. Auch Fußwandelnde schlenderten daher, und ließen sich größtentheils in Fragen und Gespräche mit den gutmüthigen Leuten von Kleinkrähwinkel ein, worüber denn Manche sich höchlich erbauten. Unter diesen war besonders einer, der gar nicht fertig werden konnte mit Fragen, und sich über alles so genau erkundigte, daß auf seine Fragen nicht Antworten genug aufgetrieben werden konnten. Die ganze Geschichte und alle Umstände dieser Anstalt ließ er sich erzählen, und wußte so feine Lobsprüche anzubringen, daß Alle, die ihn sahen und hörten, von ihm wie bezaubert waren; denn was klingt süßer als das Lob, zumal in Klein-

krähwinkel? Als der Reisende sich entfernte, ermahnte er den Amtmann, auf seiner Hut zu seyn, denn der erste nun anfahrende Wagen sey der fürstliche. Hiemit ging er still und bescheiden auf dem Nebenwege, und das Commando des Amtmanns brachte das ganze Menschengewühl in Ordnung, denn alle traten auf den angewiesenen Plas, und in gespannter Erwartung waren Aller Augen auf die Landstraße hinaus gerichtet. Da wirbelte mit einem Mal eine gewaltige Staubwolke auf, und das erste Vivat erscholl aus Tausender Munde schon von Ferne, und die Böller gingen donnernd los, und die Glocken huben an in harmonischer Eintracht ihren festlichen Klang der Gegend mitzutheilen. Indessen fuhr der Wagen an. Ein neues Vivat erscholl mit ungeheurem Gebrüll, und der Wagen wurde an der Pforte angehalten. Der Amtmann trat mit tiefen Bücklingen und Krahfüßen vor den Schlag, und hub an, die sorgfältig memorirte Empfangsrede herzustottern, während die an der Pforte aufgestellten jungen Bursche anfingen die Pferde auszuschirren. Da gab es denn gewaltigen Spektakel. Die Postknechte wollten es nicht leiden und hieben mit der Geißel drein, der in der Kutsche sitzende Ankömmling verbat sich jede Aufhaltung, und lehnte die Anrede ab. Allein da galten alle Protestationen nichts, vor Schreien und Lärmen, Schießen

und Läuten und dem darein gellenden Gesang des Schulmeisters und seiner Schuljugend, hörte kein Mensch mehr sein eigenes Wort. Als aber die Postknechte nicht nachließen auf die wackern Dorfbursche hineinzupeitschen, verloren diese endlich die Geduld, rissen die Postknechte von ihren Gäulen, zerbrachen ihnen die Geißeln, und zerarbeiteten sie mit den Stumpen der Stecken so weidlich, daß sie bald kein Glied mehr bewegen konnten. Jetzt war der erlauchte Reisende ganz in der Gewalt des Volks, aber wahrlich keiner furchtdrohenden und bedenklichen, denn die guten Leute bemächtigten sich seiner Person nur aus Liebe. Nachdem die Bursche den Postknechten mit reichlichen Zinsen die Prügelgabe erwiedert, und sie in den Graben der Straße geworfen hatten, wo sie auf einem ziemlich weichen Grunde Zeit hatten sich zu erholen, spannten sie ihrer Ordre gemäß sich selbst an den Wagen, stolz darauf die Rolle fürstlicher Rosse übernehmen zu dürfen. Also war kein Hinderniß mehr vorhanden, das den wohlausgedachten Plan hätte vereiteln können. Der Wagen gleitete langsam durch die grünende Pforte, und hinter ihm drein entlud sich die ganze Straße allmählig aller am Rande rechts und links stehender Menschengestalten. So gelangte der Zug durchs ganze Dorf, und endete zuletzt am Rathhause.

Kaum war der Wagen am Eingange daſelbſt angelangt, als der Amtmann, welcher hinten nach gegangen war, ſogleich wieder vortrat, und mit ſtummer Verbeugung das in Goldpapier gebundene Gedicht übergab. Der Kutſcheninhaber hatte kaum die Augen auf die Ueberſchrift geworfen, als er die poetiſche Gabe mit den Worten wieder zurückſtellte: »Meine Herren, wenn Sie mich hätten hören wollen, ja wenn es möglich geweſen wäre, ein vernünftiges Wort mit Ihnen zu ſprechen, ſo würde ich Ihnen ſchon längſt geſagt haben, daß nicht Ich der Fürſt bin; dieſer iſt zu Fuße vorausgegangen; Sie müſſen ihn ja geſehen, vielleicht ſogar geſprochen haben.« Hiemit reichte der Unbekannte das unter vielen Sorgen und Schmerzen gefertigte Gedicht ſeinem ſtolzen Urheber wieder dar. Dieſer ſtarrte mit bewegungsloſen, großen Augen darauf hin, und, weil ihn alle Beſinnung verloren hatte, konnte er nichts erwiedern, als den kläglichen Stoßſeufzer: »Ach, du mein Gott, ſo iſt all unſer Dichten und Trachten eitel geweſen!« Der gute Mann ſchwindelte zurück und war einer Ohnmacht nahe.

Der Unbekannte war der Reiſeſtallmeiſter des Fürſten, und im Wagen geblieben, während dieſer, unbekannt und ohne Aufſehen zu erregen, voranging. Der Fürſt aber war jener Neugierige, der alles ſo genau

ausgefragt hatte. Denn als er von den gewaltigen Zurüstungen in Kleinkrähwinkel noch vor seiner Ankunft daselbst gehört, war er, dergleichen Spektakeln nicht hold, ausgewichen, und wartete nun seines Reisegefährten einsam hinter dem Dorfe. Als der Reisestallmeister den Schmerz des Amtmanns gewahrte, empfand er Mitleid mit dem armen, getäuschten Manne, und tröstete ihn: »Geben Sie sich zufrieden! der Fürst wird die ihm zugedachte Ehre aufnehmen, als ob er sie selbst eingenommen hätte. Ich werde ihm alles rühmen, und er wird sich deß freuen, und auch Ihr Gedicht wird er mit besonderer Huld aufnehmen; ich selbst will es ihm übergeben. Nun aber sorgen Sie dafür, daß ich sobald wie möglich fortkomme, und schaffen Sie mir meine Pferde.« —

Der Amtmann lud den Reisestallmeister auf ein Süppchen und ein Glas Wein. Allein da dieser schlechterdings jede Ladung ausschlug, wurden die Pferde sammt den wohlzerbläuten Lenkern herbeygeschafft, und der Wagen rollte davon. Somit war also die ehrenhafte Rathhausgesellschaft der gehofften Freude beraubt, mit dem Landesfürsten ein Gläschen in bona caritate zu trinken. Was war nun aber mit dem Schmaus zu thun? Darüber waren die Ansichten getheilt. Der Pfarrer meinte, die Speisen und Getränke sollten an die Leute

im Dorfe verkauft, und das Geld in die Kaſſe des Wohlthätigkeitvereins gelegt werden. Ganz andrer Meinung aber war der Amtmann: »Nein, dahin ſtimme ich nicht! der Schmaus iſt zur Ehre des Fürſten angeſchafft worden, und zu ſeiner Ehre muß er auch verzehrt werden. Daran können aber nur ſolche Antheil nehmen, die ein öffentliches Amt verwalten.« — »Das iſt gut geſagt,« rief der ganze Magiſtrat unisono, »dabey ſoll es ſein Verbleiben haben.«

Und dabey blieb es auch; denn die Herren von Kleinkrähwinkel ſchmauſten drey Tage hinter einander mit Weib und Kindern von den Biſſen, die dem Fürſten zu Ehren waren bereitet, aber von ihm verſchmäht worden; das gemeine Volk aber, das die Zeche zahlen durfte, bekam nichts von den Brösamlein, die von der Herren Tiſche fielen.

Der Kuß.

Oftmals kehrten in der Mühle
Zahlreich junge Städter ein,
Saßen an des Baches Buchen,
Aßen von des Müllers Kuchen,
Tranken von des Müllers Wein.

Aber nicht dem Müller galten
Die Beſuche ganz allein,
Nicht den ſchattenreichen Buchen,
Nicht dem leckern Butterkuchen,
Nicht dem friſchen Labewein;

Denn dem Müller war erwachſen
Eine Tochter ſchlank und ſchön.
Schöner als des Müllers Gretchen
War kein Weibchen oder Mädchen
Weit und breit umher zu ſehn.

Doch das ſchöne Müllergretchen
War zugleich auch fromm und fein;
Ihr Gedanke war nicht flüchtig,
Ihr Benehmen recht und züchtig,
Ihre Seele keuſch und rein.

Drum erhörte ſie die Seufzer
Der verliebten Gecken nicht,
War im Umgang und im Reden
Hold und freundlich gegen Jeden,
Aber ſtreng ob Ehr und Pflicht.

Das verdroß die jungen Lecker,
Das erdrückte faſt ihr Herz.
Doch umſonſt iſt alles Klagen,
Alles Rennen, alles Wagen,
Ohne Linderung bleibt ihr Schmerz.

Sieh, der zärtlichſte von Allen,
Der einſt lang zu Gaſte blieb,
Stieß im Heimgeh'n auf ein Mädchen,
Das zur Mühle von dem Städtchen
Singend einen Eſel trieb.

Und in ſchwindelnder Ekſtaſe
Lief er auf das Mädchen zu:
»Halt, du mußt auf Mund und Wangen
Einen Kuß von mir empfangen,
Und den bringſt an Gretchen du.«

Doch die Dirne, ſchalkhaft lächelnd,
Ringt mit ihm, und ſpricht dieß Wort:
»Herr, das iſt nicht recht, Sie müſſen
Lieber meinen Vormann küſſen,
Der kommt eher an den Ort.«

Die Geiſenhändler.

Hans und Michel waren keine gute Nachbarn, ſondern lebten beſtändig in Streit und Haber, und neckten einander auf alle Weiſe. Keiner gönnte dem andern des lieben Gottes Sonne; was den Einen verdroß, das that der Andere, und wer dem Andern am meiſten ſchaden konnte, der hatte die größte Freude; weil ſie aber beyde einander ſchon gar oft angeführt hatten, trauten ſie einander nicht leicht, darum glaubte Jeder gerade das Gegentheil von dem, was der Andere ſprach oder rieth. Deſſen ohnerachtet haben ſie beyde einander noch einmal meiſterlich angeführt.

Michel hatte eine hübſche Summe baaren Geldes von einer alten Baſe geerbt, darüber ärgerte ſich Hans voll Neid und Mißgunſt, und ſann, wie er den Nachbar um ſein Erbe bringen möchte, ohne ſelbſt dabey Gefahr zu laufen. Weil er ein Schlaukopf war, fehlte es ihm auch nicht an Mitteln, ſein Vorhaben auszuführen.

Eines Tages geriethen beyde in die Schenke. Hans kam zuerſt und ſetzte ſich an die obere Tafelrunde,

welche in die Ecke des Zimmers, an die, längs den beyden Wänden hinlaufenden Holzbänke hingeſchoben war, und den Herren des Orts, nehmlich dem Schulzen und dem ehrſamen Magiſtrat zum Verſammlungsplatz und zur Erholung nach ihren Berathſchlagungen diente. Michel, der etwas ſpäter anrückte, und nie mit Hanſen ſich an Einem Tiſch lagerte, ſetzte ſich an die untere Tafel, von welcher gemeiniglich die Geringern im Orte Beſitz nahmen, doch ſo, daß er hören konnte, was im Oberhauſe geſprochen wurde, denn ihm lag daran, den Nachbar Hans zu belauſchen, weil dieſem leicht einige unbedachtſame Reden entfallen konnten, die ihm dann zu boshaften Deutungen und Nachreden Anlaß gaben. Hans, der nicht that, als ob er von dem anweſenden Michel etwas wüßte, ließ ſich mit ſeinen Trinkgenoſſen in ein eifriges Geſpräch ein, geberdete ſich dabey öfters ſehr geheimnißvoll, und lispelte denſelben von Zeit zu Zeit etwas in die Ohren, um den ohnehin neugierigen Michel deſto mehr zur Aufmerkſamkeit zu reizen. »Ich habe dir,« ſprach er unter andern, »einen profitabeln Handel vor. Wenn ich nur das nöthige Geld dazu ſchon in Händen hätte, ſo wollte ich etwas Tüchtiges damit gewinnen.« — »Ey, das wäre! womit denn, wenn man fragen darf?« — »Ja, ſiehſt du, da habe ich von einem Metzger aus der Schweiz

erfahren, daß die Geiſen gegenwärtig dort in einem ſehr hohen Preiſe ſtehen, weil durch die Viehſeuche eine Menge Kühe gefallen ſind. Wenn man ſo ein Stück Hundert zuſammenkaufte, und ſie in die Schweiz triebe, ſo ließe ſich damit ein ſchweres Geld verdienen. Nun gehe ich Tag und Nacht damit um, einen Haufen Geiſen aufzutreiben und mit demſelben den Zug anzutreten.» — »Ey, potz tauſend, Hans! weißt du was? Ich will dir das Geld ſchon bekommen, aber du mußt den Gewinn mit mir theilen.» — »Das kann wohl ſeyn. Doch, laß uns jetzt von andern Dingen ſprechen, morgen mehr davon. Stoß an, Bruder, auf gute Handelſchaft!»

Dem aufmerkſamen Michel war kein Wort entgangen von dieſem Geſpräche. »Hm,» dachte er bey ſich ſelbſt, »dieſen Vortheil könnteſt du auch mitnehmen. Hans wenigſtens ſoll ihn nicht erſchnappen, ſo wahr ich Michel heiße! was das doch für ein dummer Kerl iſt, ſein Geheimniß ſo auszuplaudern. Wart, Hans, ich will dir ſchon den Weg ablaufen. Wie will ich dich auslachen, wenn ich dir den Profit vor der Naſe weggefiſcht habe. Ich aber werde klüger ſeyn, und keinem Menſchen etwas von meinem Vorhaben ſagen.» — So dachte Michel, denn der Zunder hatte in ſeinem neidvollen Herzen bereits Feuer gefangen, trank ſeinen

Schoppen ſtillſchweigend aus, und ging froh und wohlgemuth heim.

Die Nacht über konnte er nicht ſchlafen, ſo voll war ſein Kopf von Entwürfen, die eben ſowohl ſeiner Gewinnſucht als ſeiner feindſeligen Mißgunſt fröhnten. Kaum alſo war der Morgen angebrochen, als er ſchon alle Anſtalten traf zu ſeiner ſeltſamen Handelſchaft. Er ging von Ort zu Ort in der Nachbarſchaft, und kaufte ſo viele Geiſen zuſammen, als er in der Eile auftreiben konnte, denn auf Eile ſetzte er das ganze Gelingen der Unternehmung, und da er mit dem baaren Gelde ſeiner Erbſchaft honett bezahlte, ſo brachte er bald ein anſehnliches Häuflein zuſammen. Jedermann wunderte ſich ſeines Werks, und manche wackere und verſtändige Männer riethen ihm ab, allein es war alles vergebens. Nie ſind mit ſolcher Leidenſchaft Geiſen aufgekauft worden, als von ihm, und Tag für Tag meckerten ſo viele derſelben ſeinen Ställen zu, daß binnen acht Tagen die erwünſchte Anzahl voll war. Der ſchelmiſche Hans betrachtete des betrogenen Nachbars eilfertigen Einkauf mit inniger Schadenfreude, lachte im Stillen über deſſen Geiſenanwachs, und wünſchte ihm bey ſeinem Abzuge mit ſpöttiſchem Lächeln Glück auf die Reiſe.

Michel achtete des Spötters nicht, nahm fröhlich Abſchied von Weib und Kind, und trat, unter dem

Erſtaunen aller Dorfbewohner, die nie eine ſolche Menge von Geiſen bey einander geſehen hatten, den abentheuerlichen Zug getroſt an. Es war eine mühſelige Fahrt, denn die Thiere wollten ſich nicht recht treiben laſſen, und wo eine Hecke war, da entſtand liebe Noth ſie fortzubringen. Darüber gab es denn auch manchen Verdruß mit den Güterbeſitzern, auch war der Zug ſehr koſtſpielig, denn Zoll, Weggeld und Fütterung nahm manchen Groſchen weg, daß Michel oft hinter den Ohren kratzte, und ſein Unternehmen bereute; allein die Hoffnung des Gewinns tröſtete ihn immer wieder, und ſo kam er endlich in der langerſehnten Schweiz an.

Jetzt, dachte er, iſt alle Noth überſtanden, und berechnete ſchon das Geld, das er mit heimzubringen hoffte; allein wie groß war ſein Erſtaunen, als er erfuhr, daß die Geiſen in der Schweiz wohlfeiler zu haben ſeyen, als in ſeinem Dorfe, und daß Niemand von einer Viehſeuche etwas wiſſe! Nun gingen ihm die Augen auf über Hanſens Bosheit und über ſeine leichtgläubige Dummheit, mit verbißenem Aerger erkannte er, daß er betrogen war; allein was half da alles Zürnen und Grollen, es galt einen ſchnellen Entſchluß, denn die Geiſen hätte er um keinen Preis mehr mit heim genommen, und wenn er ſie lange beyſammen behielt, ſo fraßen ſie ſich auf, alſo verkaufte er die Waare um

ein Spottgeld, und kam in möglichſter Eile wieder im Dorfe an.

Kaum war ſeine Ankunft ruchbar geworden, als ihn Jedermann fragte, wie's ihm ergangen ſey; allein er ſchwieg gegen Jedermann und gab wenig Beſcheid. Des andern Tags Abends ging er in die Schenke, und eine Menge Bauern verſammelten ſich dort, in der Hoffnung, Michel werde bey einem Glaſe Wein geſprächiger und offener werden. Unter den dort erſcheinenden, war auch der böſe Hans, der nicht anders dachte, als der Handel ſey mißglückt, und ſich einen köſtlichen Genuß verſprach: »Nun, ſo erzähle doch, Michel, wie iſt es dir ergangen? haſt du deine Geiſen wohl untergebracht? Du mußt ſchnell verkauft haben, daß du ſobald wieder heim gekommen biſt?» Solche und ähnliche Fragen wurden in Menge an unſern verunglückten Abentheurer gerichtet; er aber ſaß ſchweigend, ſchmunzelte freundlich vor ſich hin, und ließ ſich ſein Gläschen wohl ſchmecken, ohne der Neugier der Anweſenden ein Genüge zu thun. Dieſe aber wurden immer ungehaltener, und endlich forderte ihn der Schulze ſelbſt auf, ſein geheimnißvolles Stillſchweigen zu brechen. »Herr Schulze, erwiederte Michel darauf, es iſt nicht gut von ſolchen Dingen reden; denn es gibt Leute, die neidig ſind, wenn man ein Glück gemacht hat, und

ſchadenfroh, wenn man unglücklich war; daher iſt es auf alle Fälle beſſer, wenn man zu ſeinem Glücke wie zu ſeinem Unglücke ſchweigt. Nur ſo viel will ich ſagen, daß ich nicht genug Geiſen gehabt habe.» Weiter war nichts aus ihm herauszubringen, auch begab er ſich bald aus der Geſellſchaft. Alle ſahen ihn gehen, unſchlüſſig, was ſie über ihn denken ſollten. Da gab es denn allerley Meinungen und Gerede. Einige urtheilten, der Handel müſſe nicht vortheilhaft ausgefallen ſeyn; allein dieſe wurden nach manchen Debatten überſtimmt. »Gewiß,» ſagten viele, »hat er ein gutes Zehrgeld gemacht, er iſt ein Kauz» — »Ja wohl,» ſprachen andre, »ſonſt wär' er nicht ſobald heimgekommen.» — »Auch wäre er nicht ſo guter Dinge, wenn der Handel übel abgelaufen wäre.» — »Auch nicht ſo geheimnißvoll.» — »Gebt acht,» erklärte endlich der Bürgermeiſter, »der iſt nur darum ſo ſtill, weil er an einen neuen Handel denkt. Der kauft gewiß noch eine Heerde Geiſen ein.» — »Beym Strahl, Herr Bürgermeiſter, das glauben wir auch» rief endlich die ganze Genoſſenſchaft zuſammen. — Michel hatte in ihren Augen ſein Glück gemacht.

Während dieſer Verhandlungen ſaß der böſe Hans ſtill und nachdenklich da. Er allein ſagte nicht, was er dachte, denn in ſeinem Herzen kochte Ungewißheit

und Mißgunſt. »Sollte ich ihm wohl zu ſeinem Glücke verholfen haben,« ſprach er mißmuthig bey ſich ſelbſt. »Verdammt, wenn ich ihm ſelbſt den Braten in die Küche gejagt hätte! Ja, ja, ſo iſt's, und nicht anders, wenn ich alles zuſammen nehme. Da hab' ich einen dummen Streich gemacht! doch ich will wieder gut machen, was verderbt worden iſt. Wie iſt mir doch der Gedanke mit den Geiſen in den Kopf gekommen! Michel ſoll mir nicht umſonſt gewonnen haben, ich will nun alle Geiſen zuſammenkaufen, die ich weit herum auftreiben kann. Wie wird er ſich ärgern wenn ich ihm den Rank ablaufe!« — Solche Gedanken jagten ſich in Hanſens Kopf, und wie er dachte, ſo handelte er auch.

Er nahm Geld auf, und als es ausgegeben war, erhandelte er auf Borg in der Gegend weitumher alles, was nur einer Geiſe ähnlich ſah. Natürlich mußte er die Thiere weit theurer annehmen, als Michel, da wegen der wiederholten großen Nachfrage die Waare plötzlich im Preiſe ſtieg, und Hans mit baarem Gelde nicht hinlänglich verſehen war. Deſſen ohnerachtet brachte er eine Geiſenmenge zuſammen, die, ſeit der Mond ſich um die Erde dreht, noch nie an Einem Orte beyſammen geſehen worden iſt. Als nun alles, was aufgetrieben werden konnte, beyeinander war, zog er mit ſeiner Heerde

ab. Staunen und Verwunderung der Leute ging vor ihm her, und bedenkliches Kopfschütteln derselben folgte ihm. Einige frugen, andere warnten, viele verspotteten ihn. »Der wird,« sagten manche, »die Reise in die Schweiz machen mit seinen Geisen, wie jener Narr, der in Venedig Pferde verkaufen wollte.« Indeß zog Hans mit philosophischer Ruhe fort, hatte unterwegs dieselben Schwierigkeiten, wie sein Nachbar vor ihm, aber auch dieselbe Hoffnung, jedoch bey seinem endlichen Eintritt in die Schweiz auch die nehmliche — Täuschung. Als er nehmlich seine Geisen auszubieten anfing, hieß es: »Es ist schon so ein Narr dagewesen, wie Ihr. Wer zum Teufel hat Euch denn weiß gemacht, daß die Schweiz ein Geisenmarkt für Euch Schwaben sey?«

Hans merkte nun gleichfalls, daß er betrogen, und, was ihn noch mehr schmerzte, in seine eigne Schlinge gefallen sey. Er mußte, um größern Schaden zu verhüten, um jeden Preis verkaufen, und berechnete seinen Verlust, nach einem geringen Anschlag, auf einige hundert Thaler. Eine so beträchtliche Strafe mußte er der Bosheit zahlen. Das schlimmste für ihn war, daß er seinen Schaden nicht decken konnte, wie Michel, und daß sein Unstern sogleich bekannt werden mußte, weil er das Erborgte nicht, wie er verheißen, bey sei-

ner Heimkehr bezahlen konnte. Dazu kam noch, daß er sich vor dem verdienten Spotte fürchtete.

Tiefgebeugt und voll Schaam schlich er sich ganz in der Stille wieder in's Dorf, und ließ sich lange nicht unter den Leuten sehen, am meisten wich er dem verschlagenen Michel aus, der ein so bittres Wiedervergeltungsrecht an ihm ausgeübt hatte. Doch er konnte die Einsamkeit in die Länge nicht ertragen, und suchte Trost in der Schenke bey einem Glase Wein. Kaum war er dort, als sogleich eine tüchtige Gesellschaft, die sich einen heitern Abend versprach, ihm nachzog. Unter den Ankommenden war auch Michel und der Schulze. Weiß Hans sein Mißgeschick nicht verbergen konnte, war bald die Rede davon. Da sagte der Schulze: »Michel, du hast deinem Nachbar doch übel mitgespielt. Der wird in vielen Jahren den Bissen nicht verdauen, den du ihm eingebrockt hast.« — »Wie so? Herr Schulze!« schmunzelte Michel ihn an. — »Du hast ihn damit betrogen, daß du gesagt, ich habe nicht genug Geisen gehabt.« — »Er hat sich betrügen lassen, wie ich vorher von ihm betrogen worden bin. Und was ich damals behauptete, das sage ich noch. Denn wenn ich genug Geisen gehabt hätte, so würde ich noch zu verkaufen haben, und wäre noch nicht daheim.«

Das groſſe Loos.

Leander war ein Ehrenmann,
Den mancher luſtige Kumpan
Mit fleißigen Beſuchen ehrte,
Dieweil er reich und gaſtfrei war,
Und gern in froher Zecher Schaar
Des Abends ſeine Flaſche leerte.
Den allerliebſten Zeitvertreib
Fand Jeder in Leanders Hauſe,
Und fühlte man ſich froh beym Schmauſe,
So wußte noch ſein junges Weib
Der Tafel Freude mehr zu würzen,
Und durch den Reiz der Freundlichkeit
Gleich einem Feentraum, die Zeit
In Augenblicke zu verkürzen,
Voll allgemeiner Fröhlichkeit.
Es war bey ſolchen Luſtgelagen
Nicht für den Gaum nur und den Magen,
Es war geſorgt auch für das Herz,
Und, daß es gar an nichts gebreche,
So trug Leander zu der Zeche
Noch willig manchen Spaß und Scherz.

Nur Eines war ihm nicht zu Sinne,
Wenn man mit ihm vom Lotto sprach;
Denn, niemals glücklich im Gewinne,
Hielt er das Wort für Schimpf und Schmach,
Und hatte, weil er stets verloren,
Das unheilvolle Spiel verschworen.
Auch scheuten seine Gäste sich,
Den guten Wirth damit zu schrauben.

Doch einst beym reichen Saft der Trauben,
Als jede Scheu und Zucht entwich,
Hub Einer von der Tafelrunde
Empor den blinkenden Pokal,
Und rief mit schalkhaft spitzem Munde:
»Heil Allen, welche noch einmal
Im Lotto ihren Stern versuchen!« —

Kaum hört Leander dieses Wort,
So fährt er auf mit Zorn und Fluchen:
»Ha, Schurke, geh zur Hölle fort,
Und narre bey den Unholdinnen.
Ein Hahnrey ist und bleibt, wer jetzt
Noch einen Heller wagt und setzt,
Und nur ein Hahnrey kann gewinnen.« —

Indeß nun mit dem Tafelfreund
Leander zankt und tobt, erſcheint
Die fromme Hausfrau, um nach Pflichten
Den unerhörten Streit zu ſchlichten
Mit weiſem Rath, und ſtreicht dem Mann
Die Wange ſanft: »wer nie gewann,
Dem will das Glück Erſatz oft geben,
Wenn ſeine Gunſt auch lang verzeucht.
Wag's noch einmal. Wer weiß, vielleicht
Kannſt du das große Loos erheben.«

Der Schacherjude.

Der Schacherjude Isaak trieb sich das ganze Jahr auf dem Handel herum, und war ein durchtriebener Geselle, der manches Christenkind betrog. Wo eine Versteigerung von Belang auf fünf Meilen im Umkreis gehalten wurde, da fand sich auch unser Isaak ein, und kaufte zusammen, was irgend noch herausgeputzt und mit Profit an den Mann gebracht werden konnte. Alte Kleider und Betten, auch allerley abgenutzten Hausrath wußte er wieder so in's Auge zu richten, daß er durch Hausieren, vermittelst einer schlauen Ueberredungskunst bey unverständigen Leuten immer ein Beträchtliches gewann; daneben führte er auch Ringe, Uhren, silberbeschlagene Tabackspfeifen und dergleichen in seinem Schnappsack, und suchte sie gegen alte oder unmodische Kleider, wohl auch auf Schuldscheine mit zwanzig Procent Abzug umzusetzen. Den Frauen aber wußte er leichte Musseline und Zitze, oder andere um ein Spottgeld eingeschacherte Modeartikel gegen alte, jedoch solide Stücke aus der Haushaltung oder auch auf Borg und gelegenere Zeit zu liefern. Er galt in man-

chen Familien für den ehrlichſten aller Israeliten, und wurde in Viſiten und andern Zuſammenkünften von den Frauen einander zum Handel oder zum Tauſch empfohlen. Dabey befand ſich unſer Iſaak wohl, und ſeine Familie grünte, wie die Zedernzweige auf Libanon.

Jüngſt kam er zu einem Officier, der ſchon manchen Verkehr mit ihm gehabt hatte und oft betrogen worden war. Zudringlich und wortreich pries er aufs neue ſeine Waaren und ſeine Dienſte an, fand aber diesmal kein geneigtes Gehör. Allein die Israeliten ſind ſchlau und erfinderiſch, und laſſen ſich nicht mit leeren Worten abtreiben, ehe ſie alles verſucht haben. Unſer Iſaak, der den guten Humor ſeines Kundmanns kannte, gedachte, du willſt den Herrn lachen machen, vielleicht wird er eher dir zu Willen ſeyn. Er hub alſo folgender Maaßen an:

»Ich bin ein ehrlicher Jüd, und nähre mich redlich, und diene allen Menſchen gerne, wie ich kann, auf Ehre! oft mit meinem Schaden. Lachen Sie? Nun ſo hören Sie doch, wie's oft den armen Jüden ergeht. Haben den r' Gnaden nicht geleſen, welch eine große Auktion nach Falkenthal ausgeſchrieben war? Da kommen Ihnen alle Jüden zuſammen auf zehen Stunden im Umkreis, denn es war eine Menge Hausrath ausgeboten, auch gute Steine und ein köſtliches Kreuz. Wir kaufen unverdroſſen einen ganzen Haufen

Lumpenzeug ein um ein gutes Geld, aber die Steine wollen nicht zum Vorſchein kommen, worauf wir am begierigſten waren. Endlich aber geht uns die Geduld aus, und wir beſtehen darauf, daß man uns die feilgebotenen guten Steine zeigen ſollte, denn wir mußten heim auf den Schabes. Da führt man uns hinaus in den Steinbruch, wo gehauene Bauſteine lagen, und fragte uns ganz ſpöttiſch, ob wir dieſe kaufen wollten? Wie ärgerlich wir da die Köpfe ſchüttelten! wie verdrießlich wir einander angeſchaut haben! was meinen Sie? Und damit war das Aergerniß noch nicht zu Ende. Wir fragen nach dem köſtlichen Kreuz, denn wir vermutheten nicht anders, als daß es ein Brillantenkreuz ſeyn müſſe. Nun denken Sie, wie wir geſchimpft haben, als man uns ein altes verroſtetes Kreuz vom Kirchhof brachte, und uns höhniſch fragte, was wir dafür geben? Wir ſchmähten, was wir konnten, verlangten Erſatz für unſre Reiſe, und wollten das erkaufte Lumpenzeug wieder heimſchlagen, aber man lachte uns in's Geſicht hinein aus, denn der Jüd findet keine Gerechtigkeit. Wir werden es nie vergeſſen, wie ſchändlich uns dieſe Schufte betrogen haben.»

Der Officier lachte laut auf: »Nun ſieh, Iſaak,» ſagte er, »es gibt auch noch andre Leute, die das Schachern verſtehen.» — »Sie haben gut lachen,»

erwiederte Isaak, »haben Sie Mitleiden mit einem armen Juden, und lassen Sie mich nun auch wieder etwas verdienen.» — »Jetzt am wenigsten,» sprach jener, »meinst du, ich soll dir die Reisekosten bezahlen? Spude dich, und gehe zum Henker!»

Während dieser unverblümten Abweisung, trug der Officier, wie es schien ohne Absicht, ein Paar alte graue Reithosen vom Sopha, worauf sie gelegen, auf das Bette. Sogleich warf unser Isaak sein Falkenauge darauf. »Nun,» sagte er, »diese alte Hosen werden doch 'r Gnaden mir zukommen lassen, die sind nicht mehr für einen so charmanten Kavalier, die will ich meinem kleinen Aröndchen zurecht machen lassen. Was verlangen Sie dafür?»

Der Officier versicherte ihn, daß er die Hosen nicht weggäbe. »Sie sind,» sagte er, »ein Andenken an einen verstorbenen Freund. Sie hat der Oberst Lesky getragen an jenem Tage, als er in der Schlacht bey Leipzig sank. Das ist eine Reliquie, Isaak, die nicht verhandelt wird.» — »Hat sie der gute Oberst getragen,» erwiederte dieser, »der goldene Herr? Nun — ich werde sie doch zu sehen bekommen.» Hiemit ging er zum Bette, nahm die Hosen, und betastete sie von allen Seiten. Da wollte ihn bedünken, als ob im Hosenbund etwas eingenäht wäre. — Er fühlte und fühlte

wieder, und mit jeder neuen Betaſtung wuchs ſein Glaube. Das kann, dachte er, nichts anders ſeyn als Gold, das hat der ſelige Herr ſo verwahrt als einen Nothpfennig. Die Hoſen muß ich bekommen, koſten ſie, was ſie wollen. Er wandte ſich alſo wiederholt an den Beſitzer dieſes verborgenen Schatzes: »Geben Sie mir die Hoſen, ich zahle zwey Dukaten dafür — ein rares Geld für ſo alte Fetzen — was ſchütteln Sie den Kopf? — Nu, ich zahle vier — ſchlagen Sie ein, ich zahle ſechs. Wo hat man je ſo viel für eine ſolche Waare geboten? aber daß Sie ſehen, welch ein ehrlicher Jüd ich bin, ſo muß ich 'r Gnaden ſagen, daß ich dem ſeligen Herrn etwas ſchuldig geblieben bin, und hab' ihn nicht mehr bezahlen können, und dieſe Schuld will ich nun an Sie abtragen — ich gebe acht Dukaten.« — »Laß mich in Ruhe, du bekommſt ſie nicht.« — »Wie Sie doch ſo hart ſeyn können! wiſſen Sie was, ich gebe zwölf Dukaten, denn ſo viel blieb ich dem goldenen Herrn ſchuldig.« —

Der Officier ſchien noch eine Zeitlang zu widerſtehen, wurde aber immer nachgiebiger, und ſchloß endlich den Handel mit den Worten: »Da nimm ſie, aber baar mußt du mich bezahlen, und nie wieder über meine Schwelle kommen, noch weniger eine Nachforderung machen, unter keinem Vorwand; das mußt du mir un-

terſchreiben.» Der Jude unterſchrieb, zahlte die zwölf Dukaten blank auf den Tiſch, nahm die Hoſen unter den Arm, und ging.

Kaum konnte er erwarten bis er zu Hauſe war. Daſelbſt angekommen, ſchloß er alsbald ſich ein, um nicht überraſcht und in ſeinem ſüßen Geſchäfte geſtört zu werden. Ungeſäumt machte er ſich an das Werk, den verborgenen Schatz zu erheben. Er nahm ein Meſſerchen, trennte mit haſtiger Begier die Nath auf, und fand — o Himmel, wie ward ihm zu Muthe! Es flimmerte ihm ſchwarz und roth vor den Augen! — Rechenpfennige fand er, einen an den andern genäht. Er ſchnitt alle heraus, es war ein ganzer Haufen, der vor ihm auf dem Tiſche lag, er betrachtete jedes Stück einzeln, es blieb aber dabey, nichts anders als Rechenpfennige hatte er erhandelt. Da rauſte er ſich die Haare, und ſprang wie unſinnig im Zimmer umher, er nahm die Hoſen, warf ſie auf den Boden, und trappte darauf herum, er ſchlug ſich ins Geſicht, und geberdete ſich, wie ein Menſch der den Verſtand verloren hat. »Ich bin verloren,» ſchrie er, »ich bin eine ruinirte Kreatur, für dieſe verteufelten Lumpen habe ich mein ſchönes Geld weggeworfen, man hat mich betrogen, das iſt ein Schurkenhandel, das werde ich mir nicht ſo gefallen laſſen, ich will den Schandenquark wieder zurück-

tragen, und mein Geld heimfordern, ja das will ich.« — Gesagt, gethan! Stracks griff er die Hosen vom Boden auf und eilte damit fort. Wer aber vergebens an der Thüre des Officiers anklopfte, war unser Isaak.

Mehrere Tage hintereinander kam er vergebens. Endlich am sechsten Tage erlauerte er den Augenblick, wo der schlaue Verkäufer zu treffen war. Er kroch beynah auf allen vieren zur Thüre hinein, und wimmerte wie ein alter Kater: »Ach haben Sie doch Erbarmen mit dem armen Isaak! Ich bin ein geschlagener Mann. Sie sind ein goldener Herr, ein grundgescheidter Herr, aber Sie haben mir für blankes Gold Kupferpfennige gegeben.«

Der Officier spielte eine Zeitlang den Unwissenden. Endlich aber sagte er: »Hab' Ich dir die Pfennige gegeben, Schurke! Hast du nicht die Hosen mir abgenöthigt? Meinst du, ich habe deine Absicht nicht durchschaut? Sieh, hier ist deine Unterschrift. Klage, wo du willst, du hast den Prozeß verloren. Du hättest mir nichts zurückgebracht, wenn du Gold gefunden hättest. Damit du aber nicht sagen könnest, ein Mann von Ehre habe dich betrogen, so nimm dein Laufegold wieder, Spitzbube! und die Hosen schenke ich dir. Aber

nur unter einer Bedingung.» — »Sie werden gnädig seyn, ich lasse mir gern einen billigen Abzug gefallen.» — »Einen Abzug sollst du haben, Isaak! fünfundzwanzig Ruthenstreiche auf das blinde Angesicht.» — »Sie treiben Spaß, goldener Herr! Sie werden doch den armen Isaak nicht so prostituiren.» — »Meinst du, ich werde mit dir spaßen, Hallunke! Es ist Ernst, und wenn du nicht sogleich einwilligst, so laß ich dich zum Hause hinauspeitschen, und du bekommst in deinem Leben nichts mehr.» — »Ach, seyn Sie doch barmherzig! Was können Ihnen meine Streiche nützen?» — »Mach's kurz, Isaak, je länger du dich sträubst, desto später ist die Exekution vorbey, und desto später bekommst du dein Geld. Du hast übrigens die freye Wahl; jedoch ehe eine Minute verstrichen ist, mußt du dich entschlossen haben.» Als der Jude den Ernst merkte, und er nur zwischen den Ruthenhieben und dem Geldverlust zu wählen hatte, zog er die ersteren vor. Also wurde von dem herbeygerufenen Bedienten der Strafakt vollzogen. So jämmerlich auch der hartgeprüfte Jude bey jedem Streiche schrie, so mußte er doch die ganze, ihm zugedachte Ladung aushalten. Nachdem er auf diese Weise wohl zerbläut und verdienter Maaßen abgestraft war, erhielt er sein Geld mit dem Zusatz: »Nun geh, und wenn du je wieder über meine Schwelle trittst, hörst du?

ſo wirſt du ſogleich mit der Hetzpeitſche zum Hauſe hinausgejagt, oder noch einmal mit Ruthen geſtrichen.“

Der Jude ging und wird wohl ſchwerlich wiederkommen.

Die Metzelsuppe.

Es ist im Schwabenlande in vielen Dörfern üblich, daß der Pfarrer, und wo ein Amtmann ist, auch dieser von den Bauern, wenn sie zur Winterszeit ein Schwein in die Haushaltung schlachten, ein Stück Fleisch zu einem Braten und dazu noch einige Würste als Mitgabe erhält. Ein solches Geschenk heißt eine Metzelsuppe. Nach dem Gewicht und der Größe der Spende wird dann gewöhnlich die Gesinnung des Gebers ermessen, und der Empfänger weiß gelegentlich wieder darauf zu dienen. Darum rechnen die Bauern, die von Natur nichts weniger als freigebig sind, genau mit ihren Absichten ab, und werfen gerne, wie man sagt, eine Wurst nach einer Speckseite.

Einst schlachtete ein Bauer ein wohlgemästetes Schwein, und hatte seine Herzenslust über den großen Segen an Fleisch und Würsten, womit er über alle Erwartung erfreut wurde. Da ging ihm dann das Herz auf, und er fühlte sich zu einer größeren Freigebigkeit als gewöhnlich angetrieben. Also legte er für

den Amtmann einen übergewaltigen Braten auf die Platte, und bekränzte ihn noch mit einem halb Dutzend stattlicher Würste. Die Bäuerinn, welche scheel sah zu einer so mächtigen Bescheerung, haderte deßhalb mit dem Manne, und meinte, man könne wohl noch einige Pfunde vom Fleische wegbauen und ein Paar Würste zurückbehalten, es sey doch noch eine Mehlsuppe, die Dank verdiene. So sehr der Mann sonst gewohnt war, seinem Weibe zu folgen, so bestand er doch dießmal auf seinem Willen. »Man kann,« sagte er, »nicht wissen, wo man den Schelmen braucht.« — Somit gab das Weib nach, und der zwölfjährige Knabe wurde mit dem Ehrengeschenk abgeschickt.

Der Amtmann empfing die Spende mit sichtbarem Wohlgefallen, und rief seiner Hausfrau, sie dem Knaben abzunehmen und in der Speisekammer zu bewahren. Drauf wendete er sich an den Knaben und sprach: »dießmal hat sich dein Vater recht angegriffen! was hat denn die Mutter dazu gesagt?« — »Die Mutter,« erwiederte jener, »wollte noch etwas davon thun, aber der Vater gabs nicht zu.« — »Das ist ein Ehrenmann, dein Vater,« fuhr der Amtmann fort, »der weiß, was der Brauch ist.« — »Das muß er wohl wissen,« fiel der Knabe ein, »denn er sagte: man kann nicht wissen, wo man den Schelmen

braucht. Darum hat er euch ein so großes Stück Fleisch und so viele Würste geschickt.

Da heißt es wohl, Kinder sagen die Wahrheit. Der Knabe wird wohl kein großes Trinkgeld erhalten haben. Eben so wenig auch jener, der in einem Landstädtchen dem Dekan (im Würtembergischen Special genannt) von seinem Vater ein Spanferkel zu bringen hatte, und da er den Mann, der in der Schule immer so eiferte und zankte, ansichtig wurde, ihn in Verwirrung und Seelenangst also anredete: »Guten Abend Herr Spanferkel, da schickt mein Vater ein Speciälchen.«

Schiffsgespräch.

Mit seinem Maulthier trat ein Kapuziner
In einer Fähre schmalen Raum,
Und hielt das scheue Thier mit vieler Müh am Zaum.
Nun war zugleich ein Unterdiener
Der heiligen Gerechtigkeit,
Ein Mann, als Spötter weit und breit
Im Land umher bekannt, mit eingestiegen,
Der, weil er nie die Zunge zu besiegen
Im Stande war, auch jetzt dem Drang nicht widerstand:

»Ehrwürd'ger Herr,« begann er, »eure Hand
Ist recht geschickt dieß Aemtlein zu verwalten,
Und im Respekt den Esel zu erhalten;
Mir dünkt, Sie kennen längst sich schon.
Doch wollen Sie Ihr Werk noch krönen,
So müssen Sie Ihr Thier vom Schrecken auch entwöhnen,
Und dieß vermag vielleicht des Zuspruchs milder Ton.«

»Freund,« sagte jener drauf, »ich halt' Ihr Wort in Ehren!
Doch wenn Sie selbst in diesem Falle wären,

Ein Seil um Ihren Hals gefügt,
Den Füßen Eiſen angeſchmiegt,
Und einen Kapuziner an der Seite —
Ich wette meinen Eſel, Herr, noch heute,
Sie würden in des Schreckens Pein,
Wie er, dem Zuſpruch unzugänglich ſeyn."

Der Mißbold wußte nichts dagegen einzuwenden,
Und fühlte ſich beſchämt und überraſcht.
Am ſchnellſten wird ſich mancher Angriff enden,
Wenn man des Gegners Kopf mit ſolcher Lauge waſcht.
Kannſt du der Lacher Schwarm auf deine Seite bringen,
Dann wirſt du leicht den Sieg erringen.

Die Einladung.

Zween Bürgermeiſter gingen brüderlich
Vom Rathhaus, wo zur Steuer ſie geſeſſen.
Da ſprach der Eine: »Freund, ich lade dich
Auf dieſen Mittag ein zum Eſſen.
Bey einem Gänſeleberlein
Und einem Gläschen guten Wein
Kann man die Arbeit ſchon vergeſſen.« —
Der andre ſprach: »Das mag wohl ſeyn,
Doch lüd' ich dich heut ſelber ein,
Könnt' ich nur, welche Leckerbiſſen
Mein Weib gekocht, zum voraus wiſſen,
Darnach, mein Theurer, frag' ich nie,
Mir iſts genug, daß ich am Tiſch mich labe.
Johann! weißt du nicht, was ich habe?«
Johann, der hinten ging, erwiedert ohne Müh':
»Herr, einen Kalbskopf haben Sie.«

Abfertigung.

Gespornt von Eifersucht und Neid,
Die, wie man sagt, so manchen Doktor quäle,
Frug jüngst Dorant den Nachbar Veit:
Warum er ihn zum Arzt nicht wähle? —

»Freund, sagte dieser, drängen Sie
Nicht weiter mich mit Ihrer Frage;
Sie wissen es ja längst, ich sage
Die wahre Ursach' Ihnen nie.« —
»Doch wenn ich Sie bey Pflicht und Ehre,
Bey unsrer Freundschaft selbst beschwöre,
Entgegnete Dorant, wie nun?
Sie werden mir doch den Gefallen thun?« —
»Auch wenn ich unsre Freundschaft untergrabe,
In der wir steh'n?« — »Mit dieser ist's vorbey,
Wenn Sie nicht reden.« — »Nun, so sag' ich's frey,
Weil ich noch Lust zu leben habe.«

Druckfehler.

Seite	25	Zeile	9	ſtatt den lies: dem.
„	30	„	8	„ miſsviel lies: miſsfiel.
„	50	„	22	„ rechten „ ersten.
„	42	„	11	„ achtungsgebietender lies achtungsgebietender.
„	44	„	7	„ ihrem lies: ihren.
„	72	„	14	„ einen „ einem.
„	74	„	16	„ Odem „ Oden.
„	78	„	11	„ Tacetus lies: Tacitus.
„	80	„	5	„ ein Schikſal lies: Ein Schikſal.
„	84	„	2	„ Anakus lies: Acakus.
„	—	„	5	„ dem lies: den.
„	93	„	10	„ reichen lies: reichen.
„	102	„	13	„ vem lies: von.
„	110	„	25	„ eines lies: einem.
„	116	„	7	„ Urtheilen lies: Urtheile.
„	113	„	5	„ aber lies: wurde aber.
„	—	„	20	„ Danaer lies: Danaer.
„	122	„	17	„ Tanacs lies: Tanais.
„	180	„	2	„ Annaceene lies: Annaceelle.
„	208	„	14	„ Frommen lies: frommen.
„	294	„	7 v. u.	ſtatt ſymetrischer lies: ſymmetrischer.
„	327	„	20	ſtatt hätte lies: hätten.
„	330	„	13	„ Hanie lies: Hahe.
„	—	„	25	„ Zu lies: Zua.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

TASCHENBUCH
von der Donau
Auf das Jahr 1825

Herausgegeben
von
Ludwig Neuffer

ULM
in der Stettinischen Buchhandlung.

Rudolph und Ottokar.

(Zur Erklärung des Titelkupfers.)

KÖN. BIB.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Rudolph, der edle Graf von Habsburg, war
In ſtürmevoller Zeit voll Zank und Zwietracht
Zum Oberhaupt des Reichs erwählt. Ein Fürſt,
Von Herzen fromm, erleuchtet im Verſtand,
Und tapfer mit der Fauſt, war er's allein,
Der helfen konnte dem zerfall'nen Reich,
Und Frieden ſtiften, und das arme Volk
Aus herber Noth erretten. Alſo zog
Er unter'm lauten Freudenruf der Menge,
Umringt von großem, glänzendem Gefolge
Der Fürſten und Gewaltigen des Reichs,
Zur alten Krönungsſtadt in Aachen ein.
Im hohen Dom empfing er dort die Krone,
Die auf das Haupt der Erzbiſchoff ihm ſetzte
Mit frommem Segen, und aus aller Munde
Erſcholl der Ruf: Heil Rudolph, unſerm Kaiſer!

Doch als er jetzt nach altem Brauch die Fürſten
Belehnen wollte, war kein Zepter da,
Um den Vaſalleneid darauf zu ſchwören:
Da faßte Rudolph, ſtarken Geiſtes voll,
Ein Kruzifix, das in der Nähe ſtand,
Und hielt es ſtatt des Zepters hin, und ſprach:
„Dieß Zeichen, das die Welt erlöste, darf
Gewiß auch uns ſtatt eines Zepters dienen.“
Und freudig ſchwuren alle Fürſten ihm,
Und altes Volk, das zuſah, war erſtaunt
Ob ſolcher hohen Gegenwart des Geiſtes,
Und liebend ſchlug ihm jedes Herz entgegen.
Drauf endete das Feſt mit Luſtbarkeit;
Die Becher kreiſten, Saitenſpiel ertönte,
Und im Turnier ward mancher Speer gebrochen.
Zufrieden zogen dann die Fürſten heim,
Und keinen reu'te der getroffnen Wahl,
Nur Böhmens Ottokar war mißvergnügt,
Und deßhalb auch zur Krönung nicht gekommen.

Das hatte Rudolph unlieb wahrgenommen,
Und ſchrieb in kurzer Zeit nach dieſen Tagen
Gen Nürnberg ſeinen erſten Reichstag aus,
Und lud auch König Ottokar dazu
Einmüthig trafen alle Fürſten ein,

Nur Ottokar blieb wieder höflich auf.
Darob erzürnte Rudolph sich gewaltig:
„Ich weiß es wohl, begann er, dieser Trotzkopf
Verachtet mich und Eure Wahl; er heißt
Mich nur den kleinen Grafen und verspottet
Den grauen Rock, den ich mit Ehren trage.
Doch, hoff' ich, dieser graue Rock soll noch
Ihn tief beschämen, und er soll vor mir
Auf Knieen liegend Huld und Gnad' erflehn."

Zum zweitenmal beschied der Kaiser ihn
Gen Würzburg auf den Reichstag. Alle Fürsten
Erschienen pflichtlich, nur nicht Ottokar.
Darob erzürnte Rudolph sich noch mehr,
Und konnte seinen Unmuth nicht verbergen
„Ihr alle, sprach er, seyd als wackre Männer
Und Eurem Kaiser treu hieher gekommen,
Nur jener Ottokar der Böhme fehlt,
Und achtet nichts den Willen seines Herrn."
Hierauf begann im Kreis der Fürsten Einer,
„Herr Kaiser, wundert Euch des Trotzes nicht,
Ich kenne diesen stolzen Mann, er ist
An Land und Leuten weit der Mächtigste
Vor allen deutschen Fürsten, darum wird
Er nur gezwungen Euch sich unterwerfen." —

Ein andrer ſprach: „Und ſtets noch wächſt ſein Stolz,
Seit er mit ſeinen angeſtammten Gütern
Dem reichen Böhmerland und fruchtbarn Mähren
Das ſchöne Oeſterreich als Heirathsgut
Verband, und ſich die großen Herzogthümer,
Krain, Steyermark und Kärnthen mit dem Schwerdt
Als ein erobert Land gewann, verläßt
Er kecklich ſich auf ſeine Kriegesmacht.
Doch ſeit er ſelbſt das kampfgewohnte Volk
Der tapfern Ungarn ſchlug in manchen Schlachten,
Und ſiegreich auch das Heidenvolk der Preußen
Bekriegte, und das ſtolze Königsberg
Am Strand der Oſtſee als ein Siegeszeichen
Erbaute, ſeit der Zeit vermißt er ſich,
Unüberwindlich jeder Macht zu ſeyn.“
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Und daß er Euch, Herr Kaiſer, höhnt und haßt,
Das laßt Euch nicht befremden, denn er ſelbſt
Hat nach der Krone, die ihr tragt, geſtrebt,
Und wird, wenn ers vermag, Euch noch ſie rauben.“
„Das wird, verſetzte Rudolph, ſchwerlich kommen,
So lange noch ein ſieggewohntes Schwerdt
An meinen Hüften ſchwebt, und ich mich ganz
Verlaſſen darf auf Euern Rath und Beiſtand.“

So sprach er, und die Fürsten alle schwuren,
Vereint mit aller Macht ihm beizustehn,
Und griffen unmuthsvoll an ihre Schwerdter.
Darob war Rudolph hocherfreut und hoffte
Den frechen Trotzer bald im offnen Kampf
Zum schuldigen Gehorsam zu bekehren.
Doch wollt' er dann erst zu den Waffen greifen,
Bis jedes andre Mittel fruchtlos war,
Den ungeheuren Uebermuth zu zähmen.
Demnach wird ein Gesandter abgefertigt,
Um Ottokar zur Pflicht zurück zu rufen
Im Namen kaiserlicher Majestät.

Dem König kam die Forderung ungelegen,
Und reizte seinen Zorn und Stolz, doch war
Kein fester Vorsatz noch von ihm gefaßt.
Deßhalb berief er seine Ritterschaft
Und alle Herren des Böhmerlands gen Prag,
Um ihren Rath und Vorschlag zu vernehmen.
Als alle nun im hohen Königssaal
Versammelt waren, hub er an und sprach:
„Ihr Herrn und Freunde, wie Ihr wißt, so hat
Der Graf von Habsburg, der sich Kaiser nennt,
Die Schmach mir angethan, durch einen Boten
Mich drohend aufzufordern, Mich und Euch

Mit allen meinen Staaten knechtlich ihm
Zu unterwerfen; darum rathet nun,
Was unsre Pflicht und unsre Ehre fordert.
Soll ich als Lehensmann den Eid ihm leisten,
Wie, oder wollen wir von diesem Joch
Uns lösen, mög' es kosten, was es wolle,
Um künftig frei zu leben und zu sterben?
Als Ottokar die Rede kaum geendet,
Trat Einer der Gewaltigen des Reichs
Vorsich von Aßeak, den an Redlichkeit
Und tiefer Weisheit Keiner übertraf,
Als Redner vor dem König auf und sprach:
„Gewohnt, stets frei und offen, wie ich denke,
Das Wort zu führen, will ich jetzt auch sprechen,
Und rathen, was mir gut und heilsam deucht.
Und zwar bin ich der Meinung nicht, daß Ihr,
Mein Herr und König, gegen Rudolph Euch
Noch länger setzet, sondern ihm vielmehr
Willfährig seyd und seinen Willen ehret.
Des Reichs Kurfürsten haben ihn zum Kaiser
Und Herrn erwählt, so werden sie gewiß
Mit ihrer ganzen Kriegesmacht ihm auch
Gewärtig seyn, und in das Land uns fallen,
Das Feld verwüsten und die Burgen brechen,
Und Noth und Elend rings umher verbreiten.

Zwar iſt es weltbekannt, daß weit und breit
Kein Fürſt ſo groß und mächtig iſt, wie Ihr,
Doch dem geſammten Reich zu widerſteh'n
Reicht Eure Kraft nicht aus, auch iſt's nicht Schande,
Dem Höhern ſich zu beugen. Ueberdieß
Iſt Böhmen ſchon von alten Zeiten her
Ein Lehn des Kaiſerthums. Doch wäre Jemand,
Der mich der Feigheit jetzt beſchuld'gen wollte,
So ſag' ich ihm in's Angeſicht, er lüge,
Und will mit ihm auf Tod und Leben kämpfen,
Weiß aber Jemand einen beßern Rath,
Mög' er, wie ich, gewiſſenhaft ihn geben,
Ich ſtehe größrer Weisheit gerne nach."
Darauf erhub ein Andrer ſich und ſprach:
„Zur Schmach der Böhmen und zum Untergange
Des Landes hat Voreich von Aſſegk Euch,
Herr Konia, und uns Allen, wie ich meine,
Heilloſen Rath ertheilt. So lang ein Mann
Sich gegen Zwanggewalt noch wehren kann,
Gibt er ſich nicht in ſeine Knechtſchaft hin.
Wie ſollte denn ein großer Konia, dem
So viele Völker unterworfen ſind,
Gutwillig ſich und ohne Widerſtand
Zur Dienſtbarkeit, die er vermeiden kann,
Erniedern? Nur der Schwache beugt ſich

Vor ſeinem Dränger, doch der Starke ſteht
Und wagt auf Tod und Leben ernſten Kampf.
Mag Rudolph kommen und ſein Heil verſuchen
Ihn wird das Schickſal treffen, das voreinſt
Den Kaiſer Heinrich traf, als er in's Land
Mit Heeresmacht gefallen, doch geſchlagen
Und ſeines Volks beraubt den Siegern kaum
Auf ſchnellem Roß entrann. Alt'freie Männer
Geloben wir zu leben und zu ſterben.
Führt uns, Herr König, in die Schlacht, wir folgen,
Ihr habt uns ſtets zu Ehr' und Sieg geführt."
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Mag Rudolph herrſchen in dem eignen Lande,
In Böhmen ſoll er keiner Maus gebieten,
Da trage Ottokar ein freies Zepter,
So lang ein Schwerdt in unſrer Hand noch blitzt."
Dem Könige gefiel die Rede wohl,
Und ſtärkte den noch wankenden Entſchluß,
Der Forderung des Kaiſers Trotz zu bieten.
Drauf wurde der Geſandte vorgerufen,
Und als er vor des Thrones Stufen trat,
Sprach Ottokar mit feſtem Sinn und Wort:
„Ich habe mit den Großen meines Reichs
Die keke Forderung genau erwogen,
Die Rudolph mir durch Euch zu machen wagte

Und gebe den beſchloſſenen Beſcheid:
Rudolph mag herrſchen in den eignen Staaten,
Doch ich will frei die meinigen regieren,
Und weiche nur der Waffen Uebermacht.
Nie werd' ich ihn als Kaiſer anerkennen,
Da ihn die Fürſten ohne mich gewählt.
Nun geht und ſagt das Euerm Rudolph wieder."
Der Abgeſandte nahm ſodann das Wort:
„Ich werde geh'n, wie Ihr verlangt, Herr König!
Und meinem Herrn genaue Meldung thun.
Nur Eines noch ſey mir vergönnt zu ſagen:
In wenig Wochen wird der dritte Reichstag
In Augsburg ſich verſammeln, und Ihr ſeyd
Zum drittenmal zur Tagfahrt aufgeboten.
Nun mögt Ihr kommen, oder nicht, ich habe
Dem Willen meines Herrn genug gethan,
Und, was er mir geboten, treu verrichtet,
Bedenket wohl, wozu Ihr Euch entſchließet.
Leicht iſt des Krieges Anfang, aber nur
Der Sieger kann ihn nach Gefallen enden."
So ſprach er würdevoll, verließ den Saal,
Und zog in Eile zu dem Kaiſer heim.

Indeß verſammelten die Fürſten ſich
In Augsburg zahlreich und voll Pracht, wie nie

In alter Zeit geſchehen war, denn Alle
Wetteiferten durch prunkendes Gefolge,
Durch Glanz der Rüſtung und der Roſſe Menge
Einander zu verdunkeln. In der Stadt
War für die Ritter all' und ihre Knappen
Bald Raum nicht mehr ſo vieles Volk zu faſſen,
Daß man im Feld umher Gezelte ſchlug,
Wie wenn ein Heer ſich da gelagert hätte.
Und alles war in Freud' und Herrlichkeit,
Und viele Kurzweil wurde da getrieben
Mit ſtattlichen Banketten und Turnieren,
Auch luſtigem Geſang der Meiſterſänger.
Doch als des Reiches Oberhaupt nun ſelbſt,
Mehr durch die Majeſtät der großen Seele
Als durch den äußern Flitterprunk erkennbar,
Mit ſeinen Reiſigen hereingeritten,
Da grüßt' ein allgemeiner Freudenruf
Durch alle Gaſſen ihn, daß weit umher
Die Gegend wiederhallte, denn das Volk
Hing liebend ihm mit ganzem Herzen an.
Auch eilten alle Fürſten ſtracks herbei,
Und führten in den hohen Saal ihn ein,
Wo ſchon der Thron ihn zu empfangen ſtand.
Und als er kaum den Herrſcherplatz beſtiegen,
Und ehrfurchtsvoll in einem halben Kreis

Die glänzende Verſammlung ihn umringte,
Da ward auch ein Geſandter vorgeführt
Von König Ottokar. Erwartungsvoll
Sah'n All' umher mit Einem Blick auf ihn,
Und Rudolph nahm veranlaßt das Wort und ſprach:
„Es iſt mir lieb, daß König Ottokar
Sein Unrecht, wie es ſcheint, einmal erkennt,
Und nun in Euch vor meinem Thron erſcheint.
Zwar wär' es mir erwünſchlicher geweſen,
Hätt' ihm's beliebt, perſönlich mich zu grüßen.
Doch redet nun und ſprecht, was er geboten,
Und richtet ſeinen Auftrag pünktlich aus;
Im übrigen ſeid meiner Huld gewärtig."
Als Rudolph kaum geendet hatte, trat
Bernhardt von Seckau, mit der Biſchofsmütze
Auf ſeinem Haupt, den Krummſtab in der Hand,
Ein ſtolzer Mann, voll Uebermuths hervor,
Und in der alten Sprache Roms begann
Er alſo dreuſt: „Der König Ottokar
Von Böhmen, mein erhabner Herr, entbeut
Dem Grafen Rudolph freundlich ſeinen Gruß.
Von einem Kaiſer Rudolph iſt bis jetzt
Ihm nichts bekannt geworden, konnt' auch nicht
Bekannt ihm werden, weil auch er ein Wort
Bei jeder Kaiſerwahl zu ſprechen hat,

Und noch bis jetzt nicht drum begrüßt iſt worden.
Auch iſt die Wahl aus andrem Grund nicht gültig,
Denn Rudolph iſt in ſchwerem Bann der Kirche,
Und excommunizirt ſind ſelbſt die Wähler."
Als Rudolph, der den Sinn nicht recht begriff,
Der wälſchen Rede Anfang kaum vernommen,
Gerieth er ſchnell in großen Zorn und rief:
„Schweigt, Biſchoff! Wenn mit einem Pfaffen Ihr
Zu ſprechen habt, dann mögt mit ihm Ihr wälſchen,
Doch wenn es mich und gar das Reich betrifft,
So redet, wie bei uns der Brauch es iſt."
Auch ſchrie'n ſogleich die Fürſten all den Sprecher
Mit bittern Worten an und ſchmähten ihn,
Und groß Getümmel regte ſich im Saal.
Doch als ſich ein Gemurmel gar erhob,
Der Biſchoff habe ſie im Bann erklärt,
Und ihre Wahl ſey nichtig, da ergriff
Sie allgemeine Wuth, da ſtürmten ſie
Mit Drohung auf ihn ein, und Einer griff
Ihn an der Kehle ſchon, indeß die Andern
An Rock und Armen zerrend nach der Thüre
Ihn zogen, und ſich eben fertig machten,
Den Unglücksſohn die Treppe hinab zu werfen.
Nur Rudolph blieb noch ſeines Zornes Meiſter,
Und trat, als er den Gräuel kaum erblickte,

Verhindernd zwiſchen ſie und rief zur Ordnung:
„Beſudelt an dem Biſchoff nicht die Hände,
Geſandte ſieh'n im Schutz der Majeſtät.“
So rettet' er, jedoch mit Mühe kaum,
Den Biſchoff aus den Händen der Ergrimmten.
Entſetzen hatte dieſen überfallen
Bei ſolchem Sturm und Angriff, aber ſtill
Entſchlich er bald, und dankte ſeinem Glück,
Daß er mit heiler Haut davon gekommen.
Kaum war im Saal die Ruhe hergeſtellt,
Als Rudolph ſchnell ſich an die Fürſten wandte:
„Nun habt Ihr ſelbſt gehört, mit welchem Hohn
Der Pfaffe ſprach im Namen ſeines Herrn;
Noch ſeyd Ihr von gerechtem Zorn entflammt
Ob ſolcher Ungebür. Was dünket Euch
Von dieſem Auftritt? Sollen wir es dulden,
Daß Ottokar ſo frevleriſch und frech
Sich gegen uns empört? Nicht mich allein,
Auch Euch, das Reich, das kaiſerliche Anſeh'n
Hat er beleidigt. Sprecht, was thun wir ihm?“
Da riefen All'. „Er iſt ein Feind des Reichs,
Er werde ſogleich mit der Acht belegt.“
Darauf erwiedert Rudolph: „Ja, er ſey
Als Feind des Reichs erklärt und mit der Acht
Sogleich belegt. Doch wer wird ſie vollſtrecken?

Mit meiner Macht allein getrau ich nicht
Zum ſchuldigen Gehorſam ihn zu zwingen.
Ihr Alle müßt mit mir zum Kampf Euch rüſten." —
„Das wollen wir mit Freuden, riefen Alle
Mit Einem Rufe, unſre ganze Macht
Sey ungeſäumt zum Heerzug aufgeboten."

So ſprachen ſie und zogen jeder heim,
In ſeine Stadt, und riefen ihre Mannen
Zum ſchnellen Heerzug auf. Doch Rudolph dachte
Der tapfern Ritter, die im Schwyzerland,
In Schwaben und im Elſaß einſt mit ihm
Als wackre Spießgeſellen manchen Strauß
Ruhmvoll beſtanden. Alſo ſandt' er ſtracks
Getreue Boten aus, und forderte
Nach alter Sitte ſie zum Beiſtand auf.
Die Ritter hatten kaum den Ruf vernommen,
Als ſie aus alter Neigung und voll Stolzes,
Daß Deutſchland ſeinen Oberherrn und Kaiſer
Aus ihrer Mitte wählte, ſich vereint
Mit Heeresmacht erhuben und ihr Volk
Zu ſeinem Banner thaten. Und fürwahr,
Die Zeit war koſtbar, die Entſcheidung hing
An raſcher That, und Deutſchlands Fürſten ſäumten
Nach altem Brauch. Doch als die tapfern Ritter

Mit ihren Mannen angeritten kamen,
Und Oeſtreich ſelbſt, des Dränangriffes müde,
Das Ottokar ihm aufgelegt, zu Schutz
Und Hülfe den erſehnten Rudolph rief,
Als auch des ſtreitbarn Hungarnvolkes König
Ihm Bund und Freundſchaft angeboten, da
Erkannte Rudolph freudig ſeine Stunde,
Und ſchickte ſchnell zum Kampf ſich an. Im Sturm,
Wie eine Wetterwolke ſich ergießt,
Zog er mit ſeinem Volk am Donauſtrom
Durch Baiern und durch Oeſterreich hinab,
Und immer mehrte ſich das Heer, wie wenn
Waldbäche ſich mit Flußeswellen miſchen,
Und immer zogen neue Schaaren nach,
Die Deutſchlands Fürſten ihm zu Hülfe brachten.
So drang das Heer ohn' allen Widerſtand
Bis vor der Wienburg feſte Wälle hin,
Wo Rudolph, weil die Stadt ſich nicht ergab,
Ein Lager ſchlug, zum Sturme ſich bereitend.
Als Ottokar vernahm, was ſich begab,
Da füllte Schreck und Staunen ſeine Seele;
So raſchen und ſo ſtarken Angriffs war
Er nicht gewärtig. Alſo zog er ſtracks
So viel des Volkes, als er nur vermochte,
Zur Gegenwehr zuſammen, überſtieg

Das Hochgebirg mit Fährlichkeit und Mühe,
Und brach aus Böhmens Schluchten ſchnell hervor,
Und lagerte am linken Uferlande
Der Donau ſich mit einer großen Menge.
So trennte nur der Strom die beiden Heere,
Und Wochen flohen hin, und Monde ſchwanden,
Und immer war der Kampf noch unverſucht.
Als aber Rudolph Schiffe bringen ließ,
Und auf dem Strom durch Anker an den Grund
Sie feſſelte, und Balken drüber leate,
Ein neues Werk, und ſo den Feind bedrohte
Durch Uebergang, und aus dem Hungarnland
In gleicher Zeit ein Heer zum Angriff zog,
Da ſank dem ſtolzen Ottokar der Muth,
Da fing er an den ungewiſſen Ausgang
Des Kampfes zu bedenken, und die Seele
Verſank in ſolche Sorg' und Aengſtlichkeit,
Daß er je mehr und mehr den Vorſatz faßte,
Dem Kaiſer lieber ſich zu unterwerfen,
Als jetzt das Glück der Waffen zu verſuchen.
In einem heitern Herbſtesmorgen ſaß
Rudolph vor ſeinem Zelt, und um ihn her
Verſammelten die Treuen ſich, die ihm
Im Rath und in der Schlacht die nächſten waren,
Da hub er an und ſprach: »Nun liegen wir

Schon viele Wochen müßig hier im Feld,
Und kommen nicht zum Kampf und nicht zum Ziel.
Hier hält die feſte Burg der Wien uns auf,
Die noch beharrlich uns die Thore ſchließt,
Dort trennt des Donauſtromes breite Fluth,
Und hemmt den Angriff auf den nahen Feind.
So kann es, wahrlich, nicht mehr lange bleiben;
Die Gegend iſt ſchon ziemlich ausgeleert,
Es wird uns bald an Brot und Futter fehlen,
Es reißen Seuchen in dem Lager ein,
Der Herbſt iſt vorgerückt, und bald ſchon kann
Mit Schnee und Froſt der Winter uns beſuchen.
Bevor noch dieſe rauhen Tage kommen,
Muß unſer Feldzug enden und der Sieg
Entſchieden ſeyn. Drum laſſet uns, ſobald
Der Morgen wieder einen neuen Tag
Der Erde bringt, den Strom mit Macht berennen,
Und unſre Brücken ſchlagen, und hinüber
Im Sturmſchritte eilen, und den ſichern Feind
Gewaltſam überfallen und vertilgen."
Kaum hatte Rudolph ausgeredt, da trat
Ein Edelknabe ſchnell herzu und ſprach:
„Der Biſchof Bruno von Olmütz iſt da,
Geſandt vom König Ottokar, und bittet
Um gnädiges Gehör. Was ſoll ich melden?"

Rudolph erwiedert: „Geh und ſag' ihm wieder,
Wenn Ottokar nur Friſt und Weile ſucht
Für ſeinen Ungehorſam, und noch ſtets
An kaiſerlicher Majeſtät zu freveln
Beharrt, die Unterwerfung mir verweigernd,
So mag der Biſchoff nur von hinnen geh'n,
Und mir nicht kränkend vor die Augen treten;
Denn was er ſprechen und verhandeln mag,
Das wird ihm wahrlich nicht das mind'ſte frommen,
Wenn Ottokar ſich eines Beſſern nicht
Beſann. Doch iſt der Biſchoff abgeſandt,
Um Frieden und um Gnade mich zu bitten,
So führ' ihn her, ich will ihn gerne hören.
So ſprach er ernſt und würdevoll. Da ging
Der Edelknabe ſchleunig ab und brachte
Den Biſchoff ſelbſt. Als dieſer vor den Stuhl
Des Kaiſers trat, verneigt' er ſich und ſprach:
„Der König Ottokar von Böhmen läßt
Dem Kaiſer Rudolph, ſeinem Oberherrn,
Durch mich in Ehrfurcht ſeinen Gruß entbieten.
Durch böſen Rath und ſtolzen Wahn geblendet
Vermaß er ſich, dem Kaiſer, ſeinem Herrn,
Den ſchuldigen Gehorſam zu verſagen.
Er hat ſein Unrecht reuevoll erkannt,
Und fleht um Gnad' und Frieden, und will gern

Auf gütliche Bedingung ſich ergeben."
So ſprach der Biſchoff. Ihm verſetzt der Kaiſer:
„Herr Biſchoff, Eure Bitte ſey gewährt,
Denn beſſer iſt's, durch chriſtlichen Vergleich
Den Handel abzuthun, als Menſchenblut
Für ungewiſſen Ausgang zu verſtrömen.
Nur merkt euch das, nicht ohne ſchwere Buße
Kann Ottokar den großen Frevel ſühnen;
Doch weil ich immer mild und gütig war,
Will ich nach ſtrengſtem Recht auch jetzt nicht handeln.
Geht nun, und holet morgen den Beſcheid,
Ich will indeß mit meinen Fürſten ſprechen." —
Der Biſchoff ging. Rudolph berief die Fürſten,
Die in dem Lager waren, um mit ihnen
Vernünft'gen Raths zu pflegen, denn die Sache
War ernſt und groß, und vielfach ihre Deutung.
Als dieſe nun verſammelt waren, und
Des Kaiſers Vortrag ſchweigend angehört,
Da regte ſich der alte Groll im Herzen,
Der frühern Kränkung Stachel reizte ſie;
Da faßten All' einmüthig den Beſchluß,
Nach ſtrengſtem Recht den Frevler zu beſtrafen:
„Verſtellt nur ſey die Reue Ottokars,
Nur ſeiner Furcht, nicht der Beſinnung Frucht,
Drum ſoll man kräftig mit dem Schwerdt drein ſchlagen.

Nicht sey umsonst so vieles Volk beisammen
Bereit zur Schlacht, nicht sey so großer Kosten
Vergebens aufgewendet, Schande wär's,
Den angebotnen Kampf nun zu vermeiden,
Und ohne Thaten wieder heimzuzieh'n."
Gelassen hörte Rudolph ihre Reden,
Mit einer Seelengröße, die sich nicht
Durch Zorn und Leidenschaft bestechen läßt,
Und sprach sodann: Nun hört auch meinen Antrag.
Die Strafe soll fürwahr nicht ferne bleiben,
Doch laßt uns erst versuchen, ob sie nicht
Auch ohne Menschenblut ihn treffen mag.
Er gebe Oesterreich und Steyermark,
Auch Krain und Kärnthen an das Reich zurück,
Nur Böhmen mag und Mähren er behalten,
Doch als Vasall den Lehenseid mir schwören.
Fügt er sich diesem richterlichen Spruch,
So hat die Fehd' ein Ende, und wir kehren
Mit Ehr' und Ruhm geschmückt als Sieger heim.
Doch lasset mich noch einen Vorsatz melden,
Der fröhlich meine ganze Seel' erfüllt.
Ich acht' und schätze diesen Ottokar,
Denn Tapferkeit muß man am Feind auch rühmen,
Er ist ein Mann von nicht gemeiner Kraft.
Und, wie ich höre, blühet eine Tochter,

Die holde Agnes, tadellos und schön,
An seinem Hof. Um diese will ich werben
Für Rudolph, meinen Sohn, den Schwabenherzog
Dagegen biet' ich meine Jutta ihm
Als Braut für Wenzel, seinen wackern Sohn,
Der, wie Ihr wißt, einst nach des Vaters Tode
Der Böhmen Krone trägt. Was dünket Euch?
Ist diese Doppelheirath erst beschlossen,
Dann, hoff' ich, soll nie Feindschaft uns entzweien."
Die Fürsten, selbst schon Eidame des Kaisers,
Und herzlich ihm in allem zugethan,
Mit Freuden stimmten sie in seinen Antrag.
Nun wird der Bischoff schleunig herberufen,
Und ihm das kaiserliche Wort gemeldet.
Drauf zog er heim, zu kunden den Bescheid.
Hart war die Buße, schwer und groß das Opfer,
Obgleich versüßt durch ehrenvolle Sippschaft.
Doch wie mag Ottokar dagegen streben!
Er willigt halb nur gern in den Vertrag.
Jetzt wird ein großes, prächtiges Gezelt
Im kaiserlichen Lager aufgeschlagen.
Als drauf der Tag der Huldigung erschien,
Stieg Rudolph auf den goldumglänzten Thron,
Und rings umstanden prunkvoll ihn die Fürsten.
Da trat herein der König Ottokar,

Die Kron' auf ſeinem Haupt, wie er gebeten,
Und ganz umſtrahlt von Gold und Edelſteinen.
Und ſtet vor kaiſerlicher Majeſtät
Am Throne nieder, Huld und Gnad' erflehend,
Und um Belehnung ſeines Reiches bittend.
Da gingen Rudolphs Worte in Erfüllung:
„Ich hoffe, dieſer graue Rock ſoll noch
Ihn tief beſchämen, und er ſoll vor mir
Auf Knieen liegend Huld und Gnad' erfleh'n.“

Die Sage geht, das kaiſerliche Zelt
Sei ſchnell auf allen Seiten eingeſtürzt,
Als Ottokar auf ſeinen Knieen lag,
Und alles Volk, das um das Zelt geſtanden,
Hab' ihn in dieſer Stellung angeſchaut,
Den ſtolzen Mann, der ſo ſich beugen mußte.

Dieß war der Tag, an dem für Habsburgs Stamm
Ein Stern der Macht und neuer Herrlichkeit
Für alle Zeiten aufging. Dieß geſchah
Zunächſt den Mauern Wiens, und ſeit der Zeit
Blieb dieſe Stadt das Haupt der Deutſchen Städte,
Und zeugte Fürſten, die ſich rühmen konnten,
Daß in den weiten Landen ihrer Macht
Die Sonne nie den Lauf zu Ende bringe.

Neuffer.

Eduard Friedleb.

Eine Familiengeſchichte

von

Hugo Thomaſius.

Tobias Friedleb war Pfarrer in Eichberg, ein frommer, chriſtlicher Mann, der ſein wichtiges Amt nach dem ganzen Umfang gewiſſenhaft und redlich verſah. Von ſechs Kindern, die ſeine treue Hausfrau Sabina geboren, waren ihm nur zwei übrig geblieben, Eduard und Eliſabeth, die andern hatte ein früher Tod in zarter Kindheit weggerafft. Beide Aeltern, in Grundſätzen und in Liebe zu ihren Kindern gleich, theilten ſich in die Erziehung derſelben. Während der Vater ſich der Bildung und dem Unterricht ſeines Eduard widmete, nahm die geſchäftige Mutter ihre kleine Eliſabeth, die drei Jahre jünger war als ihr Bruder, unter ihre Aufſicht und Leitung. Die Kinder gediehen herrlich, und wuchſen heran den Aeltern zur Hoffnung und Freude.

Eduard hatte indeß ſein vierzehntes Jahr zurückgelegt. Nun drängte ſich die Frage auf: »Was ſoll aus dem Knaben werden?« Die Mutter hätte ihn gar zu gerne

dem Predigerstande geweiht, weil sie meinte, besondre Anlagen dazu in ihm bemerkt zu haben; der Vater aber war dagegen, weil das Vermögen nicht hinreiche, den Sohn studiren zu lassen, und bestimmte ihn zur Kaufmannschaft. Sabine gab ihr Lieblingsprojekt nicht gerne auf, und wendete ihm ein, Eduard werde als Kaufmann sein Glück noch weniger machen. Ohne Geld werde er es nicht weit bringen. Tobias aber erwiederte: »Wenn er brauchbar und redlich ist, so wird er gewiß sein Fortkommen finden; denn durch unsern Freund Matthäus Harold in Hohenstadt haben schon manche junge Leute auch ohne Vermögen ihr Glück gemacht.« — »Ja, sagte Sabina mit schnell erheitertem Angesicht, wenn wir unsern Eduard dorthin bringen könnten, da wäre er freilich versorgt.« — »Gut, so wollen wir einen Versuch machen.« Damit schloß Tobias die Unterredung. Nun wurde Eduard herbeigerufen, und ihm kürzlich angezeigt, was man mit ihm vorhabe. Der Junge willigte freudig ein, und so beschloß man, des andern Tags nach Hohenstadt zu fahren.

Hohenstadt war ein gewerbsames Landstädtchen, und lag ohngefähr zwei Meilen von Eichberg entfernt. Dahin kam der redliche Tobias mit Weib und Kindern zuweilen auf Besuch. Er hatte daselbst eine Verwandte, die Kommerzienräthin Ortlieb, bei welcher er wenigstens

alle Jahre Einmal einsprach; vorzüglich aber war es Matthäus Harold, der ihn anzog. Eine solche Reise war dann immer ein Fest für die Familie. Auf einem mit Stroh überlegten Bauernwagen, der dem ehrlichen Nachbar Hans Kaspar gehörte und mit zwei tüchtigen Rappen bespannt wurde, zog man bei solchen Reisen feierlich aus dem Dorfe; denn weder der Pfarrer noch seine ganze Gemeinde hatten eine Chaise aufzuweisen. Was dann an Bequemlichkeit abging, das ersetzte der gute Muth und die herzliche Heiterkeit der Gesellschaft.

Matthäus Harold war ein Jugendfreund des Pfarrers, und die schon frühe begonnene Schulfreundschaft blieb bei diesen würdigen Männern warm und treu bis an das Ende ihrer Tage. Harold war ein Mann, der mit unbedeutenden Kräften zuerst eine kleine Handlung anfing, aber durch Glück und Betriebsamkeit es dahin brachte, daß er zuletzt eine Tuchfabrik anlegte, die mit den entferntesten Gegenden Deutschlands im Verkehr stand. Indessen lebte er bei seinem großen Wohlstande dennoch sehr einfach, war dienstfertig gegen Jedermann, höflich auch gegen den geringsten Menschen, und in einem hohen Grade wohlthätig gegen Arme. Die ihm übergebenen jungen Leute nahm er meistens ohnentgeldlich in sein Haus, nur daß er sie Ein oder mehrere Jahre länger, als sonst gewöhnlich ist, in der Lehre behielt: allein er hielt sie

wacker zum Fleiß und zur Ordnung an, unterrichtete sie aufs treuste und väterlichste, und verschaffte ihnen nach überstandener Lehrzeit Plätze, auf welchen sie nicht nur einen ansehnlichen Gehalt bekamen, sondern auch für ihre Bestimmung sich noch weiter fortbilden konnten. Bei seinen ausgebreiteten Bekanntschaften wurde das ihm leicht, und jedes Handelshaus nahm die Jünglinge gerne auf, die in seiner Schule gebildet worden waren.

Kaum also war der Morgen wieder angebrochen, als die Pfarrfamilie in festtägiger Kleidung die kleine Reise antrat. Unterwegs gab der Vater dem Sohne noch manche gute Lehren, wie er sich in Harolds Hause benehmen solle, ermahnte ihn, unerschrocken und offen zu seyn, und auf alle Fragen mit Bedacht und Ueberlegung zu antworten. Eduard versprach in allen Stücken zu gehorchen, war übrigens still vor sich hin, und erwog die große Veränderung, die ihm bevorstand.

Es war noch ziemlich frühe, als man in Hohenstadt eintraf und vor Harolds Hause anrollte. Harold erschien sogleich am Hofthore, rief den Ankommenden ein herzliches »Willkommen« entgegen, half ihnen vom Wagen, und führte sie in seine Zimmer. »Das hast du gut gemacht, Freund Pfarrer, sagte er mit einer innigen Umarmung, denn schon mehrmals dachte ich diesen Morgen an dich, und wünschte deine Gegenwart, indem ich heute

meinen Geburtstag feiere.» »Das soll uns dann auch ein recht festlicher Tag seyn, entgegnete Tobias. Gebe Gott, daß wir ihn noch oft so froh und gesund wie heute erleben.» Die Gäste wurden sofort mit einem stattlichen Frühstück bewirthet, und der Bauer mit seinen Rossen mußte auch im Hause bleiben, wo sie mit einander tüchtig verpflegt wurden.

Eduard verwendete fast keinen Blick von Harold, während dieser mit dem Vater im Zimmer auf und abging, und schien jedes seiner Worte mit gierigem Herzen zu verschlingen. Harold bemerkte dieß endlich, und so kam die Rede auch auf den Jungen. »Dein Eduard, sprach Harold, ist ein hübsches Bürschchen geworden. — Haben wir auch etwas gelernt?» Mit diesen Worten wendete er sich an den Jungen. »Ich habe mir Mühe gegeben, sagte dieser, den Wünschen und Belehrungen meines Vaters zu entsprechen.» — »Daran hast du wohl gethan, sagte Harold. Aber was hast du denn alles gelernt?» — Tobias nahm hierauf das Wort: »Meine Bemühung ist an ihm nicht vergebens gewesen. Er versteht nicht nur so ziemlich Latein, sondern er kann auch das Französische und Italienische beinahe ohne Fehler schreiben, wenigstens besser, als sprechen, weil es an der Uebung gefehlt hat. Dazu kann er gut rechnen, ist in Geschichte und Erdbeschreibung ein wenig bewandert, und

für sein Alter so weit unterrichtet, daß er für jede weitere Laufbahn hinreichend vorbereitet scheint.» — »Das ist viel für seine Jugend, sagte Harold, indem er ihn liebreich streichelte. Wenn du fortfährst, so fleißig zu lernen, guter Junge, und dich wohl hältst, so kann künftig etwas rechtes aus dir werden.» — »Ich hoffe, mich überall gut zu halten, und den Lehren meines Vaters keine Schande zu machen,» antwortete Eduard, und schlug verschämt die Augen nieder. — Der Junge gewann Haroldś ganzes Herz. — »Was hast du denn weiter mit ihm vor? Freund Pfarrer! Es wäre Schade, wenn er in keine gute Hände käme.» — »Ich weiß keine bessere, als die deinigen, antwortete der Pfarrer.» — »Wie so? forschte Harold überrascht, was meinst du damit?» — »Ich möchte ihn, erwiederte der Pfarrer, gern dem Kaufmannsstande widmen, und wenn du ihn in Haus und Lehre nehmen willst, so kann er gleich hier bleiben.» — »Es gilt, gegenredete Harold, ich behalte den Jungen, wenn er bei mir bleiben will. Nun, was sagst du dazu, Eduard! Willst du bei mir bleiben?» — »Ich werde es für mein größtes Glück halten, erwiederte Eduard freundlich, wenn Sie mich zu sich nehmen wollen, und werde mich beeifern, Ihnen in allen Stücken zu gehorchen.» — »Gut, der Handel ist abgeschlossen, sprach Harold, du bleibst hier.» —

Der Vater voll Freude, daß diese ihm höchst wichtige Angelegenheit so bald abgethan war, erkannte darin den Willen und die Zustimmung der göttlichen Vorsehung, denn er hegte den festen Glauben, daß menschliche Unternehmungen, die mit Leichtigkeit so gleichsam von selbst sich gestalten, durch eine höhere Leitung regiert würden. Es war ihm ein Wunsch erfüllt, den er lange im Stillen genährt, und der ihn bei der Erziehung seines Sohnes öfters geleitet hatte. Auch Eduard war voll Freude, denn er hatte oft gehört, was für ein Glück es für junge Leute sey, wenn sie in Harolds Hause aufgenommen wurden, und küßte seinem nunmehrigen Lehrherrn ehrerbietig und voll Dankbarkeit die Hand.

Sabina befand sich mit Harolds Gattin während dieser Zeit im Garten hinter dem Hause, ohne zu wissen, was indeß vorgefallen war; sobald sie aber den Vorgang erfuhr, stimmte sie mit ganzer Seele in die Freude ein, und vergoß aus gerührtem Herzen Thränen mütterlicher Theilnahme und Zärtlichkeit. Eduard wurde nun nebst seinem Vater in die Arbeitssäle und aufs Comtoir geführt, um einen vorläufigen Begriff von den Geschäften des Hauses zu bekommen.

Nach glücklicher Beendigung dieser Angelegenheit stattete der Pfarrer seinen Besuch bei der Kommerzienräthin Ortlieb ab, und nahm seinen Eduard mit. Diese Frau,

seines Vaters Bruderstochter, damals ungefähr fünfzig Jahre alt, und seit acht Jahren Wittwe, lebte in einer fast gänzlichen Entfernung von der Welt, war übrigens die Besitzerin eines für jene Gegend ungewöhnlich großen Vermögens. Sie hatte mit ihrem verstorbenen Manne nur Einen Sohn erzeugt, den aber das Unglück getroffen, im Genfersee zu ertrinken. Auf diese Art kam der ganze Reichthum in ihre Hände. Sie wurde aber dessen nicht froh, weil sie ihn nicht zu gebrauchen verstand, und ließ es sich, nicht gerade aus Geiz, öfters an den nothwendigsten Bequemlichkeiten des Lebens fehlen. Ihr nächster Erbe war der redliche Tobias oder seine Kinder. Allein weil er bei seinen Besuchen sie nicht so ausgezeichnet verehrte, als es ihr Geldstolz forderte, war sie ihm nicht sonderlich hold. Indessen verargte sie ihms dennoch, wenn sie einmal erfuhr, er sey im Städtchen gewesen, und habe sie nicht besucht. Besser gelitten waren bei ihr einige entfernte Verwandte, welche sich von Zeit zu Zeit bei ihr einstellten und es nie vergaßen, ihr allerlei Kleinigkeiten mitzubringen, als geringe Beweise ihrer Liebe und Hochachtung, wie sie vorgaben, aber eigentlich in der Absicht, um ihre Gunst und mit derselben das Erbe zu erschleichen. Um diese Absicht desto mehr zu verschleiern, heuchelten sie Frömmigkeit und hielten beinahe tägliche Betstunden mit der betrogenen Frau. Eine solche Denk-

art war dem geraden Herzen des Pfarrers ganz fremd, auch hatte er ſich nie mit großen Hoffnungen der Erbſchaft geſchmeichelt. Dießmal beſuchte er ſie, weil er es für Pflicht hielt, ihr die künftige Beſtimmung ſeines Sohnes anzuzeigen, und ihn ihrer Liebe zu empfehlen.

Die Kommerzienräthin nahm dieſen Beweis von Achtung ſehr wohl auf, und hatte beſonders großes Wohlgefallen an ihrem jungen Vetter, denn er war ein feines Bürſchchen, und beantwortete alle ihre Fragen zu ihrer vollen Zufriedenheit. Ueberhaupt ſah ſie es gerne, daß er ins Harold'ſche Haus kam, für welches ſie ſehr eingenommen war, pries deßwegen auch den Pfarrer mit lauten und ungeheuchelten Lobſprüchen, und war weit geſprächiger und freundlicher, als nie zuvor. Eduard wurde während der Unterredung von ihr auch im Chriſtenthum geprüft, und als ſie dieß rein und wohlgegründet fand, gab ſie ihm die Erlaubniß, ſie alle Sonntage nach der Abendkirche zu beſuchen, ermahnte ihn, fromm und redlich zu bleiben, und gab ihm beim Abſchied einen großen Thaler. So reich war Eduard in ſeinem ganzen Leben noch nie geweſen. Er gewann Liebe und Zutrauen zu der Baſe, und küßte ihr beim Weggange mit kindlicher Achtung die Hand.

Den übrigen Theil des Tages brachte Tobias in Haroldſ Hauſe mit einigen geladenen Freunden ſehr angenehm

zu. Er ſollte auch im Hauſe übernachten, allein alles Zureden war vergebens: »Mein Amt iſt nicht beſtellt,« ſagte er, und das galt ihm über alles. —

Als demnach die Sonne anfing, ſich den Bergen zu nähern, wurde Hans Kaspar ermahnt, einzuſpannen und vorzufahren. Der Abſchied der Aeltern von Eduard war zärtlich und rührend, auch fehlte es nicht an guten Wünſchen und Ermahnungen. Eduard war betrübt, als die Aeltern fort waren, er fühlte ſich verlaſſen und einſam, und eine Art Heimweh wollte ihn ergreifen; allein bald faßte und tröſtete er ſich wieder durch die fröhlichen Ausſichten, die in ſeinem vollen Herzen aufgingen, und durch den liebreichen Zuſpruch ſeines Lehrherrn, der ihm verſprach, Vatertreue an ihm zu beweiſen, und bald mit ihm eine Beſuchsreiſe bei den Aeltern zu machen.

So war alſo der gute Junge zum erſtenmal in ſeinem Leben außerhalb des Dorfes bei fremden Menſchen über Nacht. War es ihm gleich etwas unheimlich im Anfang, ſo gewöhnte er ſich doch leicht an ſeine neue Lage. Harold betrachtete ihn als ein Pfand und Kleinod der Freundſchaft, und je mehr er die Herzensgüte und die ſchönen Kenntniſſe deſſelben bemerkte, deſto mehr wurde er ihm zugethan, alſo, daß er ihn wie einen eigenen Sohn liebte. In allen Proben und Prüfungen fand er ihn nach Wunſch, und durchaus lernbegierig und folgſam.

Kaum war ein Jahr vergangen, so übertraf Eduard fast alle Jünglinge des Hauses an Geschicklichkeit und Brauchbarkeit. Die Woche über wurde tüchtig gearbeitet, der Sonntag gehörte den jungen Leuten, doch so, daß der öffentliche Gottesdienst nicht hintangesetzt, und keine leichtsinnige Freude, keine rohe Lustbarkeit gesucht werden durfte.

Eduard ging Sonntags Mittags gewöhnlich zur Kommerzienräthin, wie sie verlangt hatte. Meistens hatte er dann die Ehre, ihr eine Predigt aus einer alten Postille vorlesen zu dürfen, für welchen Dienst er jedesmal mit einem Glase Wein und einem Sechskreuzerstücke honorirt wurde. Diese Gabe wurde zugleich mit der mütterlichen Ermahnung begleitet, das Geldlein ja nicht zu verprassen, sondern an das Sprichwort zu denken: »Junges Blut, spar dein Gut, Armuth im Alter weh thut!« Dem guten Eduard kam es freilich oft sauer an, besonders an schönen Sonntagen, in dem einsamen Stübchen der Base so schöne Stunden zu verseufzen, die er angenehmer mit seinen jungen Freunden im großen Tempel der Natur zugebracht hätte. Allein da sie beim Abschiede jedesmal ihn wieder auf den Sonntag einlud, und er viel zu schüchtern war, gegen ihren Wunsch zu handeln, so opferte er ihr sein Vergnügen und seine Freistunden auf, und stellte sich pünktlich und auf die Zeit wieder ein. Dadurch gewann

er der Alten ganzes Herz, die denn auch nicht ermangelte, dem frommen und gehorsamen Vetter hin und wieder beträchtlichere Geschenke zu machen.

Das merkten sich die nach dem Erbe lüsternen Verwandten sogleich, und trachteten von Stund' an den guten Eduard aus dem Herzen und dem Hause der Kommerzienräthin zu entfernen. Also fingen sie an ihn zu verläumden, bald seine Ehrlichkeit, bald seinen Verstand verdächtig zu machen, und allerlei Geschichtchen aufzutischen, die sehr zu seinem Nachtheil klangen. Das stimmte die gute Meinung der Base merklich herab, also, daß sie ihm öfters strenge Bußpredigten hielt, deren Zweck und Veranlassung er sich nicht erklären konnte. Dessen ohnerachtet nahm er ihre Ermahnungen gutmüthig auf, und versprach sich sorgfältig darnach zu richten. Die Base aber mißtraute seinen Worten, denn das Gift des Argwohns war schon in ihr Herz gedrungen, daher lud sie ihn auch nicht mehr so freundlich und dringend ein, wie sie sonst gethan, unterließ es auch öfters, ihn zu beschenken. Eduard merkte wohl eine Veränderung im Betragen der Base, allein er hatte nichts Arges aus der Sache, sondern erlaubte sich blos, am Sonntage zuweilen auszubleiben, weil seine Besuche nicht mehr so willkommen schienen. Das aber nahm die Alte nicht nur sehr übel auf, sondern sie wurde noch mehr in ihrem Argwohn bestärkt.

Deßhalb wandte sie ihr Herz immer mehr von ihm ab, und äußerte sich eines Tages sehr ungünstig über den jungen Vetter bei einer ihrer Zuträgerinnen. Diese von Eduards heimlichen Feinden bereits zugerichtet, vernahm kaum die Klagen, als sie sogleich in den angegebenen Ton mit einstimmte. »Ja, hub sie an, das ist ein rechtes Früchtchen. Da heißt es wohl, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Der wird seinem Vater nicht viele Freude machen. Doch der Vater soll auch nicht besser gewesen seyn. Da trifft das Sprichwort ein: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Der Bube lauft schon liederlichen Dirnen nach, trinkt bei Gelegenheit ein Räuschchen von den Wohlthaten, welche Sie so übel an ihn verschwendet haben, und was dabei noch das schlimmste ist, so macht er sich zur schuldigen Dankbarkeit noch lustig über Sie. Die ganze Stadt spricht davon, gewiß und wahrhaftig.« — Dieß und noch viel anderes geiferte das alte Lästermaul unter vielen Betheuerungen heraus. Die Kommerzienräthin, über diese Nachricht eben so erstaunt als entrüstet, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief mit immer wachsendem Zorne: »So kann man denn keiner Seele mehr trauen! Mein ganzes Vermögen hätte ich an die Unschuld des jungen Bösewichts gesetzt! Der gottlose Bube, daß er mich so schändlich hinterging! Aber nun will ich auch ganz meine Hand von ihm abzie-

ben! Nie ſoll er mir wieder über die Schwelle kommen! Wart, ich will dich ſchön abfertigen, du abgefeimter Heuchler! Und mich ſoll er noch beſchimpfen, mich, die ihm ſo viel Gutes thut, und noch viel mehr ihm zu thun gedachte? Das ſoll dich reuen, elender Bube!" So deklamirte ſie eine halbe Stunde in Einem fort, beſeufzte die böſe Welt, und empfand nun eben ſo viel Haß gegen den guten Eduard, als ſie zuvor Wohlwollen gegen ihn gehegt hatte.

Eduard, der von allem, was ſich zugetragen, nichts wußte, und in ſeiner argloſen Seele keinen Gedanken hatte, daß er heimliche Feinde haben könnte, ging am nächſten Sonntage in der größten Unbefangenheit zur Baſe. Kaum aber hatte er das Zimmer betreten, als ſich ein Strom von Schmähworten über ihn ergoß. Es läßt ſich denken, in welche Beſtürzung er gerieth. Vergebens frug er nach der Urſache dieſer Behandlung. Statt einer Erklärung bekam er den Befehl, augenblicklich Zimmer und Haus zu verlaſſen, und nie in ſeinem Leben die Schwelle wieder zu betreten. Er wollte noch reden, als ihn die Baſe am Arm ergriff, ihn zur Stube hinausſtieß, und die Thüre mit lautem Schmettern hinter ihm zuſchlug.

Da ſtand er nun auf der dunkeln Flur, der arme, gemißhandelte Junge, weggeworfen, verurtheilt, ohne zu wiſſen, warum? Noch einmal wollte er eintreten, aber

die Stube war und blieb ihm verriegelt. Tiefgebeugt und mit schwerem Herzen entfernte er sich, und suchte auf einem einsamen Spaziergange sich zu erheitern, allein vergebens. Also kam er Abends ganz niedergeschlagen nach Hause. Harold bemerkte die Veränderung an ihm, und befrug ihn um die Ursache, schüttelte aber, als er sie erfahren, bedenklich den Kopf, und wußte nicht, was er zu diesem Auftritte sagen sollte, besonders als Eduard betheuerte, er sey sich durchaus keiner Handlung bewußt, durch welche die Base so gewaltig hätte entrüstet werden können. Deßhalb verwieß ihn Harold zur Ruhe und an den Trost eines unbescholtnen Bewußtseyns.

Nach diesem Auftritt mochte ohngefähr ein halbes Jahr verstreichen, in welcher Zeit Eduard seinem Lehrherrn immer lieber und unentbehrlicher wurde; denn er besorgte alle ihm anvertrauten Geschäfte aufs beste, machte zuweilen kleine Reisen in Angelegenheiten des Hauses, und bekam täglich einen richtigern Blick in die Mechanik des Handels. Nichts schien ihn aus der Gunst Harolds bringen zu können, und doch geschah es.

Dieselben Menschen, die ihn der Base verhaßt machten, wußten durch Mittelespersonen nach und nach auch dem argwohnlosen Harold Verdacht gegen seinen Liebling beizubringen, denn sie glaubten ihr Bubenstück nicht vollendet zu haben, so lang er noch in der Stadt war.

Auf mancherlei Wegen kame täglich böſe Gerüchte über Eduard zu Harolds Ohren, daß er allmählig in ſeiner guten Meinung zu wanken anfing. Eduard erkannte wohl, daß ſich etwas Widriges ereignet haben müſſe, allein er verdoppelte nur ſeinen Eifer und ſeine Treue. Deſſen ohngeachtet war Harold oft mürriſch und verdrüßlich, zeigte zuweilen kränkendes Mißtrauen, und erklärte ſich eines Tages gerade heraus »Er halte es fürs beſte, wenn Eduard das Haus verlaſſe und zum Vater heimgehe, ſo lange dieß noch mit Ehren geſchehen könne.«

Eduard war wie vom Donner gerührt. Er bat und beſchwur den wackern Harold, ihm zu ſagen, worin er ſich verfehlt habe; allein alle Bitten waren vergebens; das ſonſt ſo gefühlvolle Herz ſchien ſich gegen ihn verſteinert zu haben. Weinend packte der Gemißhandelte ſeine geringen Habſeligkeiten zuſammen, nahm ſchmerzlich dankend Abſchied, und zog mit tiefverwundetem Gemüthe der Heimath zu.

Es war eben Abend geworden, die Sonne war ſchon hinter den waldichten Anhöhen bei Eichberg niedergeſunken, Vater Tobias und ſeine Familie ſaßen heiter und guter Dinge am frugalen Abendmahl, und liebevolle Geſpräche würzten die Tafel, als die Thüre ſich öffnete, und Eduard unvermuthet in's Zimmer hereintrat. Alle ſprangen auf in großer Freude, Vater, Mutter und Schwe-

ſter, denn ſie meinten, er ſey nur auf Beſuch angekommen. Als aber Eduard zu erzählen anfing, daß und wie er entlaſſen ſey, da verwandelte ſich die Freude in plötzliche Trauer und Beſtürzung. Der Vater nahm ihn in ſtrenge Unterſuchung, und ermahnte ihn, es redlich zu geſtehen, wenn er einen Fehler begangen habe, der einer ſolchen Strafe werth ſey. Allein Eduard konnte nichts geſtehen, da er ſich keines Fehltritts bewußt war, mithin betheuerte er ſtandhaft ſeine Unſchuld, und erklärte, ſich dem ſtrengſten Verhör unterwerfen zu können. Das wunderte den Vater; er ward am Freund und am Sohne irre. Kopfſchüttelnd hub er endlich an: »Wenn du wirklich unſchuldig biſt, mein Sohn, ſo hoffe ich, du werdeſt bald gerechtfertigt werden und wieder zu Ehren kommen. Einſtweilen dient dir das älterliche Haus zum Zufluchtsort; ich aber will morgen in die Stadt reiſen. Harold muß mit der Sprache heraus, und mir das Herz öffnen, das dir verſchloſſen war. Stärke dich nun nach dem ermüdenden Wege durch Speiſe und Trank, und dann wollen wir zu Bette gehen.» Man ſetzte ſich noch ein wenig zu Tiſche, aber dem guten Eduard behagte weder Speiſe noch Trank. Er klagte über Kopfſchmerzen und legte ſich frühe zu Bette.

Des andern Tages machte ſich Tobias mit anbrechendem Morgen auf den Weg, ohne zuvor mit dem Sohne,

der noch das Bette hütete, gesprochen zu haben. Mit solchen bittern Empfindungen war er nie seinem alten Jugendfreund entgegengereist, Zweifel und Kummer mehrten sich, je näher er der Stadt kam, und da er endlich in Harolds Zimmer trat, wußte er kaum, was er sprechen sollte. Doch auch Harold war bestürzt und verlegen; er hatte den Pfarrer zwar erwartet, aber nicht so bald. Ein Berg von Schwierigkeiten schien zwischen den alten Freunden zu liegen. Nach einigen steifen und verlegenen Begrüßungen brachte endlich der Pfarrer die Rede auf den Zweck seiner Reise. Harold wollte mit der Sprache nicht recht heraus, sondern erklärte nur: »daß er nicht anders habe handeln können; es thue ihm leid, recht herzlich leid, daß er den Eduard heimgeschickt habe, allein es seyen Umstände eingetreten, die es geboten und nothwendig gemacht hätten. Er möchte aufhören weiter in ihn zu dringen, denn die Ursache sey höchst unerfreulich.« — Damit wollte sich aber der Pfarrer nicht zufrieden geben, sondern bestand hartnäckig auf der Entdeckung. »Wohlan, sagte endlich Harold, wenn du es denn schlechterdings wissen willst, so höre. Eduard hat mir Gelder entwendet. Ich habe davon die sichersten Beweise in Händen.« Tobias war wie vernichtet bei dieser Aussage. Wem sollte er glauben, dem Freunde oder dem Sohn? Es war ihm unbegreiflich, wie Eduard so tief

habe fallen können; er konnte die Beſchuldigung nicht glauben, wenn er das bisherige Thun und Laſſen deſſelben erwog. Aber ſchon der bloße Verdacht, oder die Schwierigkeit des Beweiſes für ſeine Unſchuld griff ihn aufs empfindlichſte an. Er ſuchte ſich jedoch zu faſſen und nahm das Wort: »Höre, lieber Matthäus, die Sachen meines Eduards ſtehen ſchlimm, aber ich gebe ſie noch nicht für verloren. Schon einmal hat er während ſeines Aufenthalts in Hohenſtadt die kränkendſten Verläumdungen erfahren. Gib acht, am Ende iſt ſein ganzes Verbrechen der unverſöhnliche Haß jener Menſchen, die ihn ſchon um die Gunſt ſeiner Baſe gebracht haben, und nicht ruhen konnten, ſo lange er noch in Hohenſtadt war, vielleicht aus Furcht, er möchte die verlorne Gunſt wieder gewinnen. Am meiſten fürchte ich den Advokaten Greiling, dem kein Mittel zu ſchändlich iſt, wenn es ſeinen Abſichten dienen kann.« — »Alles recht, erwiederte Harold, aber ich habe Geld, das in meiner Kaſſe fehlte, in deines Sohnes Kommode gefunden.« — »Allein, entgegnete der Pfarrer, iſt es darum ſchon erwieſen, daß es mein Sohn entwendet, oder ſelbſt in die Kommode gelegt hat? Ich meine, du ſollteſt den Angeber ſehr genau prüfen. Wahrſcheinlich haſt du das noch nicht gethan, ſondern, vergib meiner Aufrichtigkeit, durch den Verdacht zu einer Uebereilung dich verleiten laſſen.« Harold geſtand,

ſich übereilt zu haben, und gelobte alles wieder gut zu machen, wenn Eduards Unſchuld erwieſen würde. Damit beruhigte ſich Tobias, und die Freunde erheiterten ſich an einander. Tobias beeilte ſich, je eher je lieber die Heimreiſe wieder anzutreten. Harold ließ ihn in ſeinem flüchtigen Karoß heimführen. Aber welch ein neuer Jammer erwartete ihn daheim!

Der arme Eduard war die Nacht über wie auf Kohlen gelegen. Tiefer, als man denken ſollte, hatte den edlen Jüngling das Unrecht geſchmerzt; kein erquickender Schlummer war auf ſeine Augen geſunken. Er hatte am Morgen den Vater abgehen gehört, und brannte vor Verlangen, den Erfolg ſeiner Reiſe zu erfahren. Als er aber endlich ſelbſt auch aufſtehen wollte, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er wieder aufs Lager zurückſank, wahrhaftig, ein hitziges Fieber war im Anzug. Schweſter und Mutter fanden ihn ſchon ein wenig verwirrt, als ſie ihn im Schlafgemach aufſuchten, weil er nicht beim Frühſtück ſich einſtellte. Ach, wie erſchracken ſie, als ſie den Geliebten ſo fanden! Schweigend und wehmüthig ſah er ſie an, doch ſein Auge und ſein ganzer Leib brannten. Mit furchtbarer Gewalt und Schnelligkeit griff die Krankheit um ſich, alſo daß er bald irre zu reden anfing. Sabina ſchickte zu einem benachbarten Arzt, und ſaß mit unausſprechlicher Angſt an des Sohnes Bette. Eliſabeth ging

ab und zu, und die Augen ſtanden ihr immer voll Thränen. Ach, und in dieſer qualvollen Lage war der Vater noch abweſend, der tröſten konnte, und der Arzt kam ſo lange nicht, von dem ſie Hülfe erwarteten. Der Mittag war bereits weit vorgerückt, als dieſer endlich im Hauſe ankam. Es war ein herzzerreißender Anblick, den guten Jüngling bewußtlos in Fiebergluth auf dem Lager zu erblicken, zu ſehen, wie die beſorgte Mutter den erwarteten Retter mit ſtummem Schmerz dem Kranken zuführte, und wie die tiefleidende Schweſter am Bette ſtand und vor Schluchzen nicht reden konnte. Der Arzt unterſuchte die Krankheit, fand ſie ſehr bedenklich, und verordnete die nöthigen Heilmittel. Eben jetzt kam auch der Vater an. Ihn hatte eine ſchmerzliche Ahnung auf dem ganzen Heimwege geängſtigt, aber das hatte er nicht vermuthet, was er jetzt ſehen mußte. Eduard erkannte den Vater nicht mehr, als er in's Zimmer trat, ſondern ſah ihn ſtarr und gleichgültig an, als er ſeine Hand ergriff. Der Arzt hatte genug zu tröſten, und ging mit dem Verſprechen, morgen in aller Frühe wieder zu kommen.

Eduard lag in einer fortwährenden Betäubung. Die Nacht über wachten Vater, Mutter und Schweſter bei ſeinem Bette. Die guten Leute ſchmerzte nicht nur die gefährliche Krankheit des Jünglings, ſondern beinahe noch mehr die wahrſcheinliche Veranlaſſung derſelben. Der Vater

erzählte, was ihm Harold entdeckt hatte; aber die ganze Familie war und blieb auf der Meinung, daß ihrem Eduard Unrecht geſchehen ſey, und daß irgend ein böſer Plan zum Grunde liege. Die zärtliche Sabina war beſonders traurig über dieſe Begebenheit. Sie verkannte darin den alten Freund Matthäus Harold ganz, daß er ihren Sohn unverhörter Dinge fortgeſchickt habe. »Man hätte ihm, meinte ſie, das Vergehen, deſſen man ihn bezüchtigte, wenigſtens vorhalten ſollen, vielleicht hätte ſich dann leicht die Grundloſigkeit deſſelben veroffenbart.« Unter ſolchen Mittheilungen und unermüdeter Verpflegung des geliebten Kranken verging die traurige Nacht.

Für die würdige Familie in Eichberg waren dieß trübe Tage. Eduard ſchwebte in ſichtbarer Todesgefahr. Der Arzt kam jeden Tag und gab ſich alle Mühe den Jüngling zu retten, allein die Krankheit war um ſo hartnäckiger, da ſie vom Gemüth ausging. Deßhalb zweifelte er ſelbſt an der Wirkſamkeit ſeiner Kunſt, unterließ übrigens nicht, der Familie Muth einzuſprechen und ſie zur Hoffnung zu ermuntern. Aber ach, wie oft wollte dieſer Troſt nicht anſchlagen, wie oft gaben ſie ihren Liebling für verloren, wie fühlten ſie ihr Herz von den peinlichſten Empfindungen und Vorſtellungen zerriſſen, wenn Eduard ihre Namen nannte, ohne ſie zu erkennen, oder wenn er in ſeiner Geiſtesabweſenheit ſich bald mit ihnen,

bald mit Harold beschäftigte! Welch edle Gesinnungen, welche Liebe, welchen Pflichteifer äußerte er, selbst in den Phantasieen der Fieberhitze! Das ergriff sie dann mit neuer Qual, und machte ihnen den Gedanken an Trennung und Tod noch fürchterlicher. Alle Menschen im Dorfe, ja die ganze Nachbarschaft nahm innigen Antheil.

Endlich am zehnten Tage ließ das Fieber etwas nach. Die Betäubung des Kranken löste sich in einen langen und ruhigen Schlummer auf. Mit dem Erwachen war die Besinnung wiedergekehrt. Da däuchte ihm, er sey aus einem schweren Traum erwacht. In demselben Augenblicke trat der Arzt in's Zimmer, und gewahrte die Veränderung sogleich. Nachdem er des Kranken Puls geprüft, sprach er zu den Umstehenden: »Gott sey Dank, die Gefahr ist überstanden; aber mäßigen Sie Ihre Freude, um ihn zu schonen, denn er ist sehr schwach.« Da sprach Tobias tiefgerührt: »Ja, Gott sey Dank und Preis, er hat unsre Thränen gesehen und unsre Gebete erhört. Lieber Eduard, du bist sehr krank gewesen, aber der Allbarmherzige hat dein Leben gefristet, unsern alten Tagen zum Trost, und wird auch dir in Zukunft mit seiner Gnade beistehen.« Mutter und Schwester weinten mit gefalteten Händen zu Gott auf. Eduard reichte allen Umstehenden stillschweigend die Hand. Unaussprechlich beseligend war der Uebergang aus dumpfer Trostlosigkeit in

dieſen Zuſtand der reinſten Wonne. Eduard ſchien ihnen von neuem geſchenkt.

Die Krankheit war nun zwar gebrochen, aber nur langſam ging die Erholung und gänzliche Geneſung von Statten. Kaum konnte der Geneſende ſich auf den Beinen halten, als er zum erſtenmal vom Lager erſtand. Blaß und abgezehrt ſchwankte er einher, und es koſtete ihn Mühe und Anſtrengung, bis er es dahin brachte, ein Stündchen in heiterer Frühlingsluft des Gartens zubringen zu können. Stiller Kummer, obwohl nach überſtandener Krankheit etwas gemildert, nagte noch immer an ſeinem Herzen. Das erkannte der Vater wohl, darum ſuchte er ihn öfters durch liebreichen und herzlichen Zuſpruch aufzuheitern.

Eines Morgens ſaß er mit dem geliebten Sohne, welcher eben mit trübem Blicke ſtill vor ſich hinſchaute, in der Laube; da faßte er traulich ſeine Hand und ſprach: »Gib dich zufrieden, Eduard! Du mußt das Joch in der Jugend tragen, damit es dir im Alter vielleicht deſto beſſer ergehe. Dieß ſind Prüfungen, mein Sohn, die nicht von ohngefähr kommen. Es werden dadurch nicht nur mancher Leute Gedanken offenbar, ſondern auch die Unſchuld wird wieder gerechtfertiget werden. Hoffe auf Gott, der Alles, auch das Verborgenſte, an's Tageslicht bringt; und ſey überzeugt, daß das Unrecht, welches du nun er-

dulden mußt, dich mit Erfahrungen bereichern kann, welche dir auf dein ganzes Leben zu gut kommen. Merke dir dabei die Sprüche der Weisheit: Alles was dir widerfähret, das leide, und sey geduldig in allerlei Trübsal. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Gott führt die Menschen wunderbar. Wer weiß, ob du nicht noch Gelegenheit findest, denen künftig Gutes zu thun, die dich jetzt wegwerfen und ohne Ursache hassen.» Eduard beruhigte sich durch die Vorstellungen des Vaters, ertrug mit stiller Geduld die erlittene Kränkung, und fing an von der Zukunft die Rechtfertigung seiner Unschuld und eine günstige Entwickelung seines Schicksals zu hoffen. Auch betrog ihn sein Glaube nicht.

Am funfzehnten Tage nach Eduards Heimkunft, als die Familie in Eichberg noch am Frühmahl bei einander saß und über Vergangenheit und Zukunft mit traulichen Gesprächen sich unterhielt, rollte mit einemmal ein Wagen vors Haus. Alle sprangen auf und schauten zu den Fenstern hinaus. »Das ist Harold, rief der Pfarrer, der ist uns ein Bote des Friedens.« — »Gebe es Gott! seufzte Sabina.« — »Wir gehen hinunter, den Gast zu empfangen, sprach Elisabeth.» Alles eilte die Treppe hinunter, nur Eduard blieb im Zimmer, weil er, geschwächt von der Krankheit, noch nicht so recht fortkommen konnte, aber

seine ganze Seele war gespannt auf die Dinge, die nun kommen mußten. Er weissagte sich nichts Böses von der frühen Ankunft seines Lehrherrn, und freundliche Hoffnungen umgauckelten ihn, als Harold mit der Familie hereintrat.

Dieser hatte unten schon vernommen, wie krank Eduard gewesen, und wie sehr er noch jetzt entkräftet sey. Das machte ihn ganz weichherzig, daß ihm die Thränen vom Auge rollten, als er in's Zimmer trat; erschüttert aber wurde er, als er die verfallene Gestalt des guten Jünglings sah. Er ging sogleich auf denselben zu, und reichte ihm mit den Worten die Hand: »Vergib mir, lieber Junge! ich habe durch Uebereilung dir und den Deinigen viel Kummer verursacht, und bin hier, um wieder gut zu machen, was ich verdorben habe.« Eduard küßte ihm freudig und ehrerbietig die Hand. Die Andern aber riefen einstimmig: »So ist also Eduards Unschuld an's Licht gekommen.« — »Sie ist es, erwiederte Harold.« Dieß Wort wirkte wie ein Zauberschlag. Nun erst war die Freude vollkommen in der friedlichen Pfarrwohnung zu Eichberg, und Eduard sprach mit gerührter Seele: »Jetzt werde ich bald und ganz genesen, da ich weiß, daß meine Ehre gerettet und meine Treue gerechtfertiget ist.«

Harold hatte seit Eduards Entfernung selbst am Gemüthe gelitten, weil es ihm wehe that, wenn er bedachte,

den Jungen, auf den er alles gehalten, auf einer so gemeinen Dieberei ertappt zu haben. Aber wenn er wieder sich die Möglichkeit vorstellte, Eduard könnte doch unschuldig seyn, und nicht absah, wie er in diesem mißlichen Handel zur Gewißheit kommen könne, alsdann war er oft niedergeschlagen und empfand die Schmerzen der Reue, ohne sich einer Schuld bewußt zu seyn. Darum kam erst alsdann wieder der verlorene Frieden in seine Seele, als jedes Mißverständniß gehoben und jeder Verdacht verschwunden war. Man setzte sich um den Tisch, und Harold begann:

»Der Wink, mein lieber Tobias, den du mir neulich in Hinsicht des Advokaten Greiling gegeben hast, brachte mich auf die Spur der Entdeckung. Zufällig erfuhr ich, daß Peter, einer meiner Arbeiter, derselbe, welcher das Werkzeug war, daß ich den redlichen Eduard heimschickte, derselbe, der mich vorher schon durch Angebereien mißtrauisch gemacht hatte, beim Advokaten Greiling einen Proceß in einer Erbschaftsangelegenheit liegen habe, und deßwegen öfters zu ihm gehe. Von Stund an hatte ich ein aufmerksames Auge auf diesen Menschen, der mir übrigens schon seit zwölf Jahren ehrlich gedient, und einer meiner besten Arbeiter ist. Ich bemerkte, daß er nach Eduards Entfernung ungewöhnlich oft niedergeschlagen war, und daß sichtbarlich ihm etwas auf dem Herzen lag, das ihn drückte. Vor einigen Tagen machte ich deß-

halb eine Anfrage an ihn, wie es mit ſeinem Proceß ſtehe, und ob er Ausſichten habe, ihn zu gewinnen? Darauf erklärte er ſich, daß er hoffe, es könne ihm nicht fehlen. Ich wünſchte ihm Glück, und ſetzte hinzu, das ſey gut. Wenn man ſchöne Ausſichten habe und ein gutes Gewiſſen, ſo könne man immer getroſt und fröhlich ſeyn. Er ſah mich mit groſſen Augen an, und ſetzte ſeine Arbeit ſtillſchweigend fort. Geſtern Abend kam er zu mir aufs Zimmer, in einer Art von Verwirrung und Zerknirſchung.» »Herr, fing er an, Sie haben mir vor etlichen Tagen einen Aufſchluß über mein Herz gegeben, den ich zuvor nicht hatte. Sie ſagten, man könne getroſt und fröhlich ſeyn bei einem guten Gewiſſen. Aber wenn man kein gutes Gewiſſen hat, lieber Herr, wenn man ſich eines groſſen Unrechts bewußt iſt, da muß man traurig und niedergeſchlagen werden. Ich wollte Ihnen wohl etwas entdecken, wenn Sie mich verſichern möchten, es mich nicht entgelten zu laſſen und mich nicht aus Ihrem Dienſte zu jagen. Ach, lieber Herr, Sie haben ſtets wie ein Vater für mich geſorgt, und ich bin ſo gerne im Dienſte Ihres Hauſes.» — »Ihr könnt denken, wie ich aufgeſchaut habe bei den Worten dieſes Menſchen, und wie begierig ich war, das Weitere zu vernehmen. Ich gab ihm die Verſicherung der Verzeihung, wenn es immer möglich ſey. Nun entdeckte er mir:» »Der Advokat

Greiling habe oft mit ihm über den jungen Herrn im Hause gesprochen und schändliche Dinge von demselben erzählt. Er, Peter, habe dieß alles geglaubt, und sichs zur Pflicht gemacht, mich vor dem jungen Menschen bei jeder schicklichen Gelegenheit zu warnen. Der Advokat habe immer behauptet, der junge Mensch habe es zu gut im Hause, es wäre vortheilhaft für seine Seele und für sein Glück, wenn man ein Mittel ausfindig machen könne, ihn zu entfernen. Auf solche Art bearbeitet habe er endlich vom Advokaten Greiling die Anleitung bekommen, dem Herrn Geld zu entwenden und es in Eduards Kommode zu spielen. Dieß werde wirken. Ueber diese Zumuthung sey er anfangs ganz betreten gewesen, und habe nicht einwilligen wollen. Allein der Advokat habe ihn versichert, daß man damit ein gutes Werk stiften könne. Nun hätte er eines Tags den Notarius Greifklau beim Advokaten angetroffen, der, als die Sache aufs neu besprochen worden, die Versicherung gegeben, er, Peter, könne mit gutem Gewissen alles thun, was Herr Greiling ihm angebe. Die Entfernung des jungen Menschen sey allerdings ein gutes Werk. Wenn man etwas Gutes zu thun im Stande sey, dürfe man es mit den Mitteln nicht so genau nehmen. Man könne in dieser bösen Welt nicht immer auf geradem Wege wandeln; auch einen Umweg müßte man nicht scheuen, wenn man eine gute Absicht durchsetzen könne. Peter ver-

ſicherte mich, bei all dieſen Vorſpiegelungen noch immer unentſchloſſen geweſen zu ſeyn; als aber der Advokat Greiling ihm verſprochen habe, ſeinen Proceß nicht nur unentgeldlich zu führen, ſondern denſelben auch ohne Anſtand zu gewinnen, da habe er nicht mehr widerſtehen können, ſein Gewiſſen ſey übertäubt worden und er habe ſich dazu verſtanden. Nun habe er den Augenblick der Gelegenheit abgewartet mir einige Geldrollen zu entwenden, und am nächſten Sonntage, als Eduard ausgegangen geweſen, mit Hülfe eines falſchen Schlüſſels ſie in deſſen Kommode gelegt, und zwar unter die weiße Leinwand, um einige Zeit wenigſtens verborgen zu bleiben.» — »Auf dieſe ſchändliche Art war das Geld in deine Kommode gekommen, das für mich die betrübte Veranlaſſung einer harten Handlung, und für euch die Quelle ſo vielen Kummers geworden iſt. Ich zürnte und erſtaunte über dieſes Gewebe von Bosheit: »Peter, ſagte ich, wohl dir, daß du in dich gegangen biſt und mir deinen Schurkenſtreich entdeckt haſt! Ich erkenne zwar daraus, daß du eines großen Bubenſtücks fähig biſt, ſehe aber auch, daß du noch menſchliches Gefühl haſt, und gemachte Fehler noch bereuen und wieder gut machen kannſt.» — Peter verſprach für die Zukunft die unverbrüchlichſte Treue und Redlichkeit. Alſo verzieh ich ihm und behielt ihn in Dienſten. Ich ſelbſt aber bin dieſen Morgen mit dem Tage

ausgereist, um so bald wie möglich bei euch zu seyn. Vergebet mir, was ich als ein blindes Werkzeug der schändlichsten Bosheit an euch gesündiget habe, besonders du, mein lieber Eduard, und sey versichert, daß es künftig keinem Menschen mehr gelingen soll, dir mein vollstes Vertrauen und meine väterliche Liebe zu rauben.

Die würdige Familie war über diese abscheuliche Unthat eben so erstaunt, als sie sich freute, daß dieß Werk der Hölle so bald entdeckt worden sey. Tobias sah den Zusammenhang der Sache leicht ein, und öffnete auch seinem Freunde Harold, dem noch manches räthselhaft war, die Augen darüber: »Mein Eduard, sagte er, mußte entfernt werden, um von der Base auf immer ausgeschlossen zu bleiben, und jeder Gelegenheit zu einer neuen Annäherung beraubt zu seyn. Sie selbst ist in schlimme Hände gerathen, den schändlichsten Menschen Preis gegeben, die mit ihr Betstunden halten, und indeß allmählig sie ausplündern. Der Advokat Gretling, die Seele des Ganzen, hat an dem Notarius Greifklau, ein tüchtiges Werkzeug zu seinem Zwecke gefunden. Dieser entwürdigt sich durch den niederträchtigsten und empörendsten Wucher, und ist fürs Geld zu jeder schlechten Handlung zu erkaufen. Mich dauert die verblendete Frau, ich prophezeihe ihr nichts Gutes. Es kann ihr noch übel

ergehen, denn sie ist leichtgläubig und stößt ihre besten Freunde von sich."

Nun war die häusliche Glückseligkeit in Eichberg wieder hergestellt. Eduard blieb bis zu seiner völligen Genesung im älterlichen Hause. Als er nach Hohenstadt zurückkehrte, um seine Geschäfte wieder zu übernehmen, empfing ihn Harold nicht nur mit väterlicher Liebe, sondern auch mit großer Auszeichnung vor allen jungen Leuten im Hause. Die übeln Gerüchte, die über dessen Entfernung im Städtchen herumgingen, wurden bald zum Schweigen gebracht, da Harold bei jeder schicklichen Gelegenheit die Treue, die Brauchbarkeit und den Fleiß seines Günstlings rühmte. Auch machte er in Freistunden ihn fast zu seinem einzigen Gesellschafter, und behandelte ihn nicht anders, als einen Sohn.

So vergingen einige Jahre, ohne daß sich etwas Merkwürdiges ereignet hätte. Die Zeit, die Eduard als Lehrling zubringen mußte, ging indeß zu Ende. Harold gedachte nun an eine auswärtige Anstellung desselben, und schrieb an einen Freund in Hamburg, der auch nicht das mindeste Bedenken trug, auf eine solche Empfehlung den Jüngling zu berufen. Also trat für Eduard die Lebensperiode ein, die für einen Jüngling meistens entscheidend ist. Er sollte nun hinwandern in eine unbekannte Welt und zu fremden Menschen, auf sich allein

ſtehend, ohne einen andern Rathgeber, als den ſeines eigenen Herzens und ſeiner wenigen Erfahrung. Eduard freute ſich des neuen Verhältniſſes, weil es ihn dem Ziele ſeiner Beſtimmung näher führte. Auch die Aeltern willigten gerne ein, weil ſie die Trennung nicht nur lange vorausſahen, ſondern auch als nothwendig erkannten. Demnach wurde der Tag zur Abreiſe feſtgeſetzt, und die Familie von Eichberg erſchien zum Abſchied. Rührend war die Scene, als der fromme Tobias dem Sohne noch ſeinen väterlichen Segen gab, und ihm die Furcht Gottes empfahl, die der Anfang aller Weisheit und der Grund aller wahren Glückſeligkeit ſey; als die zärtliche Mutter mit Thränen im Blick ihn ermahnte, ſich vor dem Leichtſinn der Jugend zu hüten, und ſtets Gott vor Augen und im Herzen zu behalten; als die liebende Eliſabeth den theuern Bruder in die Arme ſchloß, und vor Schluchzen nicht reden konnte; als der edle Harold ihm die Hand bot, und ihn ermunterte, auch künftig ſo unbeſcholten und redlich zu bleiben wie bisher. Eduard verſprach alles Gute, und gelobte, durch untadelhafte Aufführung ſeinen Angehörigen Ehre und Freude zu machen. Als nun das Abſchiednehmen ſich endlos verlängerte und gar nicht aufhören wollte, da ſagte Tobias, eine Thräne vom Auge wiſchend: »Geſchieden muß es einmal ſeyn, was halten wir ihn noch lange auf, und machen ihm das Herz ſchwer?

Lebe wohl, Eduard, Gott ſey mit dir!» Plötzlich riefen auch die Uebrigen: »Lebe wohl, Gott ſey mit dir?» Da riß ſich Eduard, dem faſt das Herz vor Wehmuth brach, aus ihren Armen, und eilte die Treppe hinab, um mit dem Poſtwagen abzufahren.

Wunderbar war ihm zu Muthe, als er abfuhr. Die Vergangenheit dämmerte vor ſeiner Seele in undeutlichen Umriſſen, es war mehr Empfindung als Vorſtellung, aber über der Zukunft ſchwebte ein ſanftes Morgenroth, und eine freundliche Hoffnung verklärte ſich in ſeiner Seele. Auch erheiterten ihn die abwechſelnden Formen der ſchönen Gegend, und die lieblichen Reize der Natur erquickten ihn mit immer neuem Zauber. Zwölf Tage nach ſeiner Abreiſe, kam er wohlbehalten in Hamburg an.

Den erſten Beſuch ſtattete er dem Großhändler Thalmann ab, in deſſen Dienſte er nun treten ſollte. Es war bereits Abendzeit, als er hinging, und Thalmann war gerade auf ſeinem Zimmer, eine Pfeife zu einer Taſſe Thée ſchmauchend. Eduard übergab ihm mit höflichem aber ungezwungenem Anſtand den von Harold mitgegebenen Brief. Thalmann erbrach ihn ſtillſchweigend und las ihn bedächtlich durch; ſodann ſagte er zum Ueberbringer: »man kann ſich ſetzen.» Eduard ſtutzte über dieſe erſte Anrede, und wollte ſich nicht viel Gutes von der Be-

handlung in diesem Hause auf die Zukunft versprechen. Indeß nahm er den nächsten, besten Stuhl und setzte sich vier Schritte entfernt seinem neuen Gebieter gegenüber. Einfolbig und ohne Umstände frug nun Thalmann: »Was hat man indessen getrieben, und was hat man dabei gelernt?« Eduard beantwortete die ihm vorgelegten Fragen ohne Verlegenheit, ganz kurz und sehr bescheiden. Darauf erwiederte Thalmann: »Das ist recht, so steht es auch im Briefe. Man kann morgen in meine Dienste treten.« Eduard stand auf, empfahl sich und ging fort.

Des andern Tages stellte er sich sehr frühe wieder in Thalmanns Hause ein, und fand den Gebieter bereits unter den jungen Leuten, mit welchen er künftig gemeinschaftlich arbeiten sollte. Thalmann gab ihm verschiedene Geschäfte und Verrichtungen, um seine Geschicklichkeit zu prüfen, ohne sich darüber zu äußern, ob er damit zufrieden sey oder nicht. Eduard nahm dieß hin als eine Sache, die im Hause so herkömmlich sey. Dieß dauerte einige Wochen so fort. Als aber eines Abends Thalmann nach Gewohnheit sein Pfeifchen schmauchte, wurde Eduard aufs Zimmer berufen, und fand nun zu nicht geringem Erstaunen an seinem Gebieter einen ganz andern Mann, als er ihm seither geschienen. Nach einer kurzen Einleitung fing Thalmann folgendermaßen an:

»Ich bin mit Ihren Geſchäften vollkommen zufrieden, Sie leiſten alles, was von Ihnen verſprochen iſt. Betrachten Sie demnach von nun an mein Haus als einen Ort, wo Sie ganz auf den Fuß eines Freundes werden behandelt werden. Ich ſetze in Sie mein Vertrauen, und begehre das nämliche von Ihnen. In allen Stücken werden Sie mich als einen Mann kennen lernen, der gegen die jungen Leute im Hauſe väterlich denkt. Zu arbeiten werden Sie zwar genug bekommen, doch werde ich nie vergeſſen, daß Sie auch eine Erholung nöthig haben. Einſtweilen ſage ich Ihnen einen Gehalt von achthundert Thalern zu. Sollte ich dann künftig noch größere Beweiſe von Ihrer Brauchbarkeit erhalten, ſo werde ich Sie noch beſſer zu belohnen wiſſen. Hüten Sie ſich vor böſen Geſellſchaften und Ausſchweifungen, wenn Sie auf meine Freundſchaft etwas halten, und ſorgen Sie auch künftig für ein ſo gutes Zeugniß, wie Sie bisher geſorgt haben.«

Eben ſo gerührt als verwundert über dieſe Anrede konnte Eduard nicht ſogleich zu Worten kommen. Statt einer Antwort reichte er ſeinem Gönner und Gebieter mit Thränen im Auge die Hand, die dieſer mit altdeutſcher Biederkeit drückte und ſchüttelte. Tiefbewegt ging er ſodann aus dem Zimmer, mit dem ernſtlichſten Vorſatze, Thalmanns Hoffnungen und Ermahnungen nach Kräf-

ten zu entſprechen. Auch gefiel er ſich nun ganz wohl in dieſem Hauſe, und vermißte kaum die väterliche Liebe, die er bei Harold genoſſen hatte. Zur Vermehrung der Annehmlichkeiten ſeiner Lage trug auch der Umſtand bei, daß alle Jünglinge im Hauſe, mit welchen er arbeitete und zuſammenlebte, wohlgeſittet und gutartig waren, denn rohe oder ſchlechte Burſche wurden gar nicht im Hauſe gelitten; ſobald einer in den Ruf der Ausſchweifung oder Liederlichkeit kam, wurde er ohne alle Rückſicht entlaſſen. An Arbeit fehlte es freilich nicht, aber ſie ließ mit geordnetem Fleiße ſtets auf die Zeit ſich fertigen, und Eduard verrichtete die ihm aufgetragenen Geſchäfte mit halber Mühe, weil er ſie unter gleichgeſinnten, gutartigen Mitgehülfen verſah, und ſie einem Herrn leiſtete, der ſeine Leute mit der größten Humanität behandelte. Auf Stunden der Arbeit folgten auch Stunden der Erholung und des Vergnügens. Thalmann ſelbſt veranſtaltete zuweilen ein kleines Freudenfeſt. Es war in den Wintermonaten alle vierzehn Tage Aſſemblee und zuweilen Ball im Hauſe, woran auch die jungen Leute abwechslungsweiſe Antheil nehmen durften. Auch bekamen ſie von Zeit zu Zeit Erlaubniß, das Theater zu beſuchen, ein für Eduard bisher unbekanntes Vergnügen. Im Sommer hatten ſie ihre Stunde zum Spazierengehen, und am Sonntage durften ſie, dringende Geſchäfte aus-

genommen, nichts arbeiten. Eduard war deßwegen voll Rühmens in seinen Briefen, die er nach Hause schrieb, zur unaussprechlichen Freude seiner Familie und des guten Harold. Bei all diesen Annehmlichkeiten fand Eduard noch überdieß Gelegenheit, seine Kenntnisse ungemein zu vermehren, wegen der ausgebreiteten Verbindungen des Hauses Thalmann. Er faßte alles schnell auf, kombinirte die Umstände mit Leichtigkeit, und entwickelte seine Talente so glücklich, daß er bald in den wichtigsten Dingen gebraucht werden konnte. Seinem Principal, der stets ein wachsames Auge auf ihn warf, blieb dieß nicht verborgen. Weil er nun in Eduards Redlichkeit ein eben so großes Vertrauen setzte als in dessen Brauchbarkeit, so kam es, daß er ihn öfters in Angelegenheiten des Hauses reisen ließ. Anfangs waren es nur benachbarte Länder in Norddeutschland, wohin er ihn schickte; als er aber sah, wie treu und klug er alles besorgte, so sandte er ihn auch in auswärtige Gegenden mit den wichtigsten Aufträgen. Auf solche Weise geschah es, daß Eduard schon im zweiten Jahre Gelegenheit bekam, Amsterdam, London und Paris zu sehen. Im dritten Jahre wurde er nach Petersburg und Moskau abgefertigt, und kurz darauf nach Lissabon. Im vierten Jahre machte er sogar eine Reise nach den westindischen Inseln und in mehrere Städte und Seehäfen des nördlichen Amerika. Von allen

dieſen Verſendungen kam er nicht nur geſund wieder zurück, ſondern alles, was man ihm anvertraut hatte, war immer aufs beſte beſorgt. Durch dieſe Reiſen gewann er außerordentlich an Bildung und Gewandtheit, und erwarb ſich auch einiges Vermögen, weil ihm immer geſtattet war, zugleich einige Geſchäfte für ſich ſelbſt zu machen, ſo daß er am Ende des vierten Jahres im Beſitze von zwölf tauſend Thalern war.

Unter allen jungen Leuten im Hauſe war Ferdinand Schmetten, der Sohn eines Tuchfabrikanten aus Sachſen, ihm der liebſte. Beide Jünglinge waren ſich gleich an Güte des Characters und an edler Geſinnung; beide hatten über die Gegenſtände des Lebens gewöhnlich gleiche Anſichten, wiewohl in ihrem Temperament und in ihrem Aeußern etwas verſchieden. Eduard war heiter und aufgeweckt, obgleich ein gewiſſer Ernſt ſich unverkennbar auf ſeinem Geſichte ſpiegelte; Ferdinand war luſtig und liebte den Scherz, aber dabei lag eine liebenswürdige Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen. Eduard war groß und ſchlank, ſeine Stellung ſicher, ſeine Geſichtsbildung ſchön und anziehend; Ferdinand war kleiner und etwas blatternarbig, aber höchſt intereſſant ſeine Phyſiognomie; beide waren kraftvoll in Fülle der Geſundheit, und die unverdorbene Jugend glühte auf ihren Wangen. Die Jünglinge ſchloſſen den Bund einer Freundſchaft, die nur der

Tod lösen sollte. Sie lebten als die Unzertrennlichen, so lange sie nicht durch Reisen oder Geschäfte von einander entfernt waren, und genossen alle ihre Vergnügungen gemeinschaftlich, am liebsten die der Natur und der Lektüre. Eduard wurde von seinem Freunde Schmetten erst in die Herrlichkeiten unsrer klassischen Literatur eingeführt, denn früher hatte er außer den Werken eines Gellert, Hagedorn und Kleist, die in der Bibliothek seines Vaters standen, wenig deutsche Schriftsteller gelesen. Um so mehr wurde er durch so manches Treffliche, was die neuere Zeit hervorgebracht hat, überrascht. Wenn andre junge Leute an Sonn- und Feiertagen rauschenden Vergnügungen nachgingen, so lagerten sich unsre Freunde unter den Schatten eines Baumes, und lasen sich vor, oder sie besuchten die stilleren Orte geselliger Freude, tranken eine Flasche Wein in Frieden, und wanderten selig im Mondenschimmer nach Hause.

So lebten sie in ungestörter Harmonie und Innigkeit, als sich eine Begebenheit zutrug, die ihre seither so glückliche Lage nothwendig verändern mußte. Der edle Thalmann fing an seit einiger Zeit zu kränkeln, und aller Sorge und Kunst der Aerzte ohnerachtet jemehr und mehr dahinzuwelken, als auf einmal ein Schlagfluß seinem kostbaren Leben ein Ende machte. Da er keine Kinder hinterließ, so wurden zween Vettern, die bisher als

Handelsgehülfen im Hauſe geweſen, Erben ſeines unermeßlichen Vermögens. Dieſe jungen Herrn waren loſe Burſche, und ihrer Schalksſtreiche wegen von dem Oheim immer ſtrenge gehalten worden. Auf unſern Eduard hatten ſie langher eine unverſöhnliche Feindſchaft geworfen, weil er ihnen oft vorgezogen und als Beiſpiel vorgeſtellt worden war, auch hatten ſie ihn im Verdacht, als ob er einigemal der Angeber ihrer Thorheiten geweſen wäre. Mit großer Pracht und allgemeiner Trauer wurde Thalmanns Leiche beſtattet. Eduard betrauerte den Verſtorbenen mit ungeheucheltem Schmerz, denn er hatte an ihm einen wahren Freund und den uneigennützigſten Wohlthäter verloren. Er ſetzte indeß mit gleicher Treue und Aemſigkeit, wie bisher, ſeine Geſchäfte fort, fand aber bald, daß andre Perſonen das Ruder führten. Die Humanität, welche ſeither die Seele des Hauſes geweſen, mußte nun einer ſtolzen und gebieteriſchen Anmaßung Platz machen. Eduard erfuhr oft in unzarten und beleidigenden Ausdrücken harte Befehle, wo Thalmann zu bitten gewohnt war, und bei ſeinen beſten Rathgebungen wurde ihm unverſtändlicher Widerſpruch mit barſchem Uebermuth entgegengeſetzt. Schmetten hatte ſich auch keiner viel beſſern Behandlung zu erfreuen. Das verbitterte dann öfters die Lage unſrer Freunde, und ſie begriffen leicht, daß ihr Bleiben hier nicht mehr lange

seyn würde, entschlossen sich daher, je eher je lieber das Haus zu verlassen, zuvor aber diesen Entschluß den Ihrigen zu melden, und ihre Einwilligung abzuwarten. Diese erfolgte auch, wie sie vermuthen durften, mit umgehender Post.

Harold lud seinen Günstling nach Hohenstadt, begierig nach so langer Zeit ihn wieder zu sehen. Diese Einladung erweckte in Eduard mit einmal ein glühendes Verlangen nach der Heimath. Deßhalb beschloß er in möglichster Bälde abzureisen. Schmetten, der durch manche idyllische Erzählung aus der Jugend seines Freundes längst mit einer geheimen Sehnsucht erfüllt worden war, die Gegenden und die Menschen zu sehen, die er oft mit den reizendsten Farben schildern hörte, fühlte einen besondern Zug ihn zu begleiten, und gab seine Absicht nicht undeutlich zu erkennen. Das war Eduard herzlich lieb. Beide Jünglinge kündeten also ihre Dienste auf und rüsteten sich zur Abreise. Eduard kaufte einen eleganten Wagen, in welchem sie bequem dahinschwebten. Bei heiterem Himmel und gutem Wege waren sie bälder am Ziele der Reise, als sie selbst sich vorgestellt hatten. Sie fuhren aber nicht nach Hohenstadt, sondern gerade Eichberg zu.

Der Abend war schon angebrochen, als Eduard mit seinem Freunde Schmetten am freundlichen Pfarrhause

anrollte. Begierig, wer so spät noch auf Besuch komme, öffnete man die Fenster. Da streckte Eduard den Kopf aus dem Wagen und grüßte herauf: »Guten Abend, Vater!« Kaum war dieß Wort aus seinem Munde, als Alle zusammen riefen: »Das ist Eduard!« Plötzlich rannten sie aus dem Zimmer, Elisabeth voraus, die Treppe hinab, die Mutter nach ihr, und zuletzt der Vater, als eben Eduard aus dem Wagen stieg. Schüchtern trat Elisabeth einige Schritte zurück, als sie den großen und feingekleideten Jüngling vor sich sah, und konnte kaum begreifen, daß dieß ihr Bruder sey. Auch er erstaunte, als er in seiner Schwester eine vollendete Jungfrau in der schönsten Blüthe des Lebens erblickte. Beide zögerten, einander um den Hals zu fallen. Indessen trat Tobias herzu und umarmte den Sohn mit den Worten: »Gott sey Dank, mein Sohn, daß er dich gesund und glücklich wieder zu uns gebracht hat!« Nun hießen auch Mutter und Schwester ihn willkommen, und grüßten und küßten ihn mit inniger Liebe. Während dieses herzlichen Willkomms war Schmetten auch aus dem Wagen gestiegen, als ein gerührter Zeuge dieses erfreulichen Wiedersehens, aber in der berauschenden Freude unbemerkt von der Familie, bis Eduard ihn vorstellte, mit den Worten: »Mein Freund Schmetten, der mir die Freude machen wollte, mich zu begleiten, und einige Wochen bei

uns bleiben wird.» Die Familie hatte kaum den Namen des Fremden vernommen, als sie ihn wie einen alten Bekannten des Hauses begrüßten, denn Eduard hatte in seinen Briefen viel von ihm geschrieben und seiner Freundschaft manche Lobrede gehalten. Tobias aber sprach: »Wir schätzen uns glücklich, Sie in unsrer Mitte zu haben. Betrachten Sie unser Haus wie ihre zweite Heimath. Möge es Ihnen recht wohl bei uns gefallen!» Nun war Jubel im Hause, doch nicht nur da, sondern im ganzen Dorfe, denn an demselben Abende noch wurde die Begebenheit bekannt, und die Leute riefen einander zu: »Des Pfarrers Eduard ist wieder heim gekommen, der die ganze Welt durchreist hat!» In keinem Königspalaste kann ein Tag festlicher und freudevoller geendet werden, als der heutige im Pfarrhause zu Eichberg, wiewohl die Unterhaltung vorerst nur rhapsodisch war. Erst des andern Tags ging es an ein methodisches Fragen und Erzählen, wobei die gereisten Jünglinge kaum zu Athem kommen konnten. Die Schilderung des Lebens in großen Städten, die Beschreibung einer Seereise und des gewaltigen Treibens in einer Hafenstadt, die Erzählung so mancher Abenteuer und Begegnisse in Freude und Leid, in der Nähe und Ferne, zu Wasser und zu Lande, das alles war so anziehend, und erregte bei den Zuhörenden, die ihr Leben größtentheils in ländlicher Stille und Beschrän-

kung genoſſen hatten, bald Staunen und Verwunderung, bald Freude und Ueberraſchung. Als aber Eduard vollends die Seltenheiten auslegte, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt, und die Geſchenke überreichte, die er den Aeltern und der Schweſter mitgebracht hatte, da erreichte die Freude ihren höchſten Gipfel.

Am dritten Morgen, während des Frühſtücks, ſagte Eduard: »Heute wollen wir nach Hohenſtadt.« Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen. »Aber, fuhr Eduard fort, Sie, lieber Vater, beſtellen Ihre Geſchäfte ſo, daß wir dort übernachten. Harold wird uns ſchwerlich heute mehr entlaſſen.« Auch dieß wurde gerne zugegeben. Sogleich wurde der ehrliche Hans Kaspar, der alte Fuhrmann des Hauſes, mit ſeinen Roſſen beſtellt, den es freute, ſeine Thiere an einen ſo ſchönen Wagen ſpannen zu dürfen. Für Ferdinand wurde vom Anwald, der dem Pfarrhauſe mit vieler Liebe zugethan war und die Bitte gerne gewährte, ein tüchtiger Reitgaul erbeten. So war man alſo in Bälde zur Reiſe fertig, und befand ſich noch vor Mittag in Hohenſtadt.

Herr Matthäus Harold war nicht wenig überraſcht durch Eduards Ankunft. Die Figur deſſelben war nicht mehr die alte, ſein Wuchs größer, ſein Geſicht bräunlicher, ſeine Mienen ausdrucksvoller und beſtimmter, und ſein Dialekt ganz verſchieden von dem der früheren Zeit. Harold

befand ſich in einer drückenden Verlegenheit. Herzlich zwar umarmte er ſeinen Günſtling, aber mit der Sprache wollte es nicht recht fort. Endlich ſtotterte er: »Nun, es freut mich unendlich, Sie wieder bei mir zu ſehen.« — »Ei, mein lieber alter Herr und Wohlthäter, rief Eduard, was fällt Ihnen ein, daß Sie dieſe Sprache gegen mich führen? Warum bleiben Sie nicht in Ihrem alten Tone?« — »Das geht nun nicht mehr, erwiederte Harold, ich kann Dich, Sie wollte ich ſagen, nicht mehr duzen.« — »Warum denn nicht, mein lieber, beſter Herr! So müßte ich ja glauben, daß Sie mich nicht mehr ſo lieb hätten, wie vormals. Wem hab' ich denn nebſt Gott und meinen Aeltern alles zu verdanken, als Ihnen?« — »Mein Herz iſt noch das alte, ſprach Harold, und auch Du biſt der alte geblieben. Komm an meine Bruſt, Herzensjunge!« Nun umarmten ſie ſich von neuem, und der Stein des Anſtoßes war gehoben. Auch Freund Schmetten erfuhr, ſobald nur ſein Name genannt war, die liebreichſte Aufnahme.

Nachdem man ſich eine Zeitlang im Allgemeinen unterhalten, kam die Rede auf Eduards weitere Verſorgung. Seine Aeltern meinten, er ſolle mit ſeinem wohlerworbenen Gelde nun einen eigenen Handel anfangen. Mit einer ſo runden Summe laſſe ſich ſchon etwas ausrichten. Harold aber hatte ganz andere Abſichten. »Da-

mit, ſagte er, hat es noch gute Zeit. Eduard iſt nicht gewohnt, im Kleinen zu handeln. Es würde ihm ſchwer, ja unerträglich werden, in einem unbedeutenden Wirkungskreis ſein Kapital umzutreiben; oder er könnte, ſeiner beengten Sphäre überdrüßig, auf Wagſtücke verfallen, wie es ſchon manchem wackern Mann, der ſich zu etwas größerem tüchtig fühlte, ergangen iſt. Darüber könnte er ſein ehrlich und mühſelig erworbenes Eigenthum einbüßen. Ein Krämerleben iſt eben nicht die angenehmſte Exiſtenz. Wie Schade wäre es für Eduard, der nun einmal etwas Tüchtiges gelernt hat, wenn er in einem kleinen finſteren Lädchen, einem Mohren mit einer kölniſchen Pfeife und einem hölzernen Käslaib vor dem Fenſter, ängſtlich harren müßte, bis Jemand käme, ihm für ein Paar Kreuzer Pfeffer abzukaufen, oder, wenn er ſich ſelbſt unter ſeine Thüre ſtellen und den Vorübergehenden zurufen müßte: He da, kaufet auch etwas ein! Nach meinem Urtheile ſollte er noch ein Paar Jährchen hinaus. Da kann es ihm nicht fehlen, ſich noch etwas nahmhaftes zu erſparen, und ich will indeſſen, wenn er mich zum Pfleger ſeines Guts haben will, daſſelbe mit möglichſtem Vortheil umtreiben. Was ich damit gewinne, iſt wieder ſein. Alsdann wird ſich ja wohl eher von etwas ſprechen laſſen, das ſeinen Talenten angemeſſen iſt. Und wer

weiß, wie Gott indeß weiter für ihn ſorgt, denn ich halte dafür, er ſey ein rechtes Glückskind.»

Dieſer Vorſchlag war ganz nach Eduards Sinn. Freilich hatten die Aeltern noch manches dagegen einzuwenden, beſonders Sabina: »Wir ſind beide allmählig in die Tage des Alters vorgeſchritten, ſagte ſie, und können hinweg ſterben, ehe er genug bekommt. Kleines Gut in Ehren kann Gott auch mehren, und die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke. Wir haben uns lange gefreut, den Sohn einmal verſorgt zu ſehen; allein wenn wegen ſeiner noch ſo weitausſehende Plane gemacht werden, wird uns dieſes Vergnügen vielleicht nie zu Theil.» Eduard gab der Mutter vollkommen recht, erklärte übrigens: »daß er ſich vorerſt noch an kein häusliches Leben gewöhnen könne. Ein Paar Jährchen ſeyen bald herum, und dann wolle er ſich mit Vergnügen nach dem Willen der Aeltern bequemen.» Harold drang demnach mit ſeinem Vorſchlage durch, und verſprach für Eduard weiter zu ſorgen; es werde ſich vielleicht bald eine Gelegenheit zeigen. Damit waren dann Alle zufrieden.

Eduard blieb während ſeiner freien, arbeitloſen Zeit größtentheils bei ſeinen Aeltern auf dem Lande, und genoß mit reiner Seele die ſtillen Freuden der Natur und eines zwangloſen Lebens. Dieſe frohe Abgeſchiedenheit von dem

Geräuſche der größeren Welt war beſonders auch für Schmetten ſehr angenehm, weil er ſie noch nicht aus Erfahrung kannte, und der Reiz der Neuheit ihn doppelt anſprach. Eduard beſuchte mit innigem Vergnügen die Plätze, wo er als Knabe geſpielt hatte, der ſeligen Kinderzeit ſich erinnernd, und zeigte ſie auch ſeinem Gaſte mit manchen Erzählungen aus vergangenen Jahren; oder er luſtwandelte mit dem Vater nach dem Waldplätzchen, wo man eine ſchöne Ausſicht auf die Gegend und die Berge im Hintergrunde hatte, während Schmetten mit der liebenswürdigen Eliſabeth im Garten und im Felde umherſtrich, und ihr mit eben ſo viel herzlicher Freude von ſeinen Lebensabenteuern und andern Dingen erzählte, als ſie ihm zuhörte. Ihn rührte das naive Landmädchen, und ſie der gewandte, geſprächige Jüngling. Darum kam Schmetten faſt den ganzen Tag nicht von Eliſabeths Seite, und ſie wich ihm nirgends aus, wo er ihr nahte. An angenehmem Zeitvertreib fehlte es durchaus nicht, und zur Abwechslung wurden auch noch Beſuche gemacht oder empfangen, wobei unſre Jünglinge ſtets eine ehrenvolle Rolle ſpielten, zur Unterhaltung der Geſellſchaften das meiſte beitrugen, und dafür auch das gebührende Lob einerndteten.

So waren einige Wochen wie ein Sommernachtstraum auf den ſtillen Flügeln der Freude vorübergeeilt,

als Schmetten von seinem Vater einen Brief erhielt, der ihm in möglichster Bälde heimzukehren gebot, weil er ihm eine einträgliche Stelle in einem Leipziger Handelshaus auf sehr gute Bedingungen ausgemittelt habe. Diese schnelle Abrufung war freilich gegen den Sinn des wackern Schmetten, der noch auf einen längeren Aufenthalt in Eichberg gerechnet hatte, allein er bequemte sich dem väterlichen Willen, und beschloß gleich des andern Tags sehr frühe abzureisen. Eduard wollte sein Gefährte seyn und ihn wenigstens bis nach Hohenstadt bringen. Der Morgen brach an, der Wagen stand schon vor dem Hause, die Jünglinge waren gerüstet um einzusteigen und in der Stille fortzufahren. Allein es kam doch noch zu einem Abschied, dem Schmetten hatte ausweichen wollen. Elisabeth schlief die Nacht über wenig und stand sehr frühe auf, weil sie vermuthete, die Reise würde mit anbrechendem Tage vor sich gehen. Sie wollte ihrem Schmetten, den sie, ihrer Meinung nach, wie ihren Bruder liebte, noch ein schwesterliches Valet sagen, und kam, als jener eben in den Wagen steigen wollte, ganz unerwartet herbei, mit dem Nachruf: »Leben Sie recht wohl, reisen Sie glücklich, und vergessen Sie auch in der Ferne Ihre Freunde in Eichberg nicht.« Kaum hatte Schmetten die geliebte Stimme vernommen, als er mächtig überrascht und in einer Art von Taumel zurücksprang, und ausrief: »Ach

Gott, ſind Sie ſchon wach, Eliſabeth? Muß ich noch Abſchied von Ihnen nehmen? Leben Sie Tauſend, Tauſendmal wohl, und denken auch Sie künftig noch des ehrlichen Schmetten, der ſich nun von Ihnen losreißen muß!» Zitternd reichte er Eliſabeth die Hand. Sie drückte ſie ſchweigend, mit hohem Erröthen, und große Thränentropfen fielen in demſelben Augenblicke von ihrem Auge. Da blieb Schmetten ſeiner nicht mehr mächtig, die Welt verſchwand vor ſeinen Blicken, er ſah nichts mehr als Eliſabeth, er ſchloß ſie in ſeine Arme, und drückte dem ſtaunenden Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geſchah, und an kein Sträuben und Weigern dachte, den Kuß der feurigſten Liebe auf den Mund. Eduard war ein ſtummer Zeuge dieſes zärtlichen Auftritts, den er nicht erwartet hatte, ſchob ſeinen Freund ſtillſchweigend in den Wagen, gab ſeiner Schweſter wehmüthig die Hand, und ſtieg ſelbſt ein, um fortzufahren. Eliſabeth ging, von Empfindungen beſtürmt, die ſie noch nie erfahren hatte, auf ihr einſames Kämmerlein. Der Kuß des Geliebten brannte wie Gluth auf ihren Lippen. Sie ſah hinaus auf die Heerſtraße, die jenſeits des Dorfes ſich hinzog, ſie ſah dem Wagen nach, bis er um die Ecke des Waldes einlenkte und ihren Augen verſchwand. Da fühlte ſie eine Leere in ihrem Herzen, die ihr unausſprechlich peinlich war, der ſchöne Glanz der aufgehenden Sonne erfreute ſie

nicht mehr, der vielstimmige Gesang der Vögel dünkte ihrem Ohre nicht mehr harmonisch, und ihr schönes Eichberg war ihr wie ausgestorben.

Indessen zogen die Jünglinge davon, wortarm und verlegen. Schmetten war in Erinnerungen verloren und sein Herz blieb in Eichberg zurück. Eduard wußte nicht, wie er ein Gespräch einleiten und diese Abschiedsscene beurtheilen sollte. Er war empfindlich über Schmetten, den er in den Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit seiner Schwester zog, und fühlte sich gekränkt, daß Schmetten ihm, dem Freunde und Bruder, sich nicht eher entdeckt habe. Schmetten selbst fühlte, daß er unschicklich gehandelt, und war sich doch keiner Schuld bewußt, er hatte ja nicht anders gekonnt. So mochten sie in einsylbiger Unbehaglichkeit eine halbe Stunde neben einander gesessen haben, als endlich Schmetten sich gegen Eduard offen erklärte: »daß er seine Schwester über alles schätze und liebe, daß er aber während seines Umgangs mit ihr nicht gewußt, wie sehr er sie liebe, daß er dieß erst beim Abschiede in unwiderstehlicher Kraft empfunden habe, daß er des letzten Auftritts kaum dunkel sich erinnere, weil er ganz außer sich gewesen, daß es ihm aber nun klar sey, er könne ohne sie nie mehr ganz glücklich seyn, und daß, wenn er hoffen dürfe, Elisabeth würde einst die seinige, er auf Erden schon sich einen

Himmel verſpreche.» — Dieß ehrliche Geſtändniß ſtimmte den Ernſt, der ſich Eduards bemeiſtert hatte, im Augenblick um; die alte Vertraulichkeit ſtellte ſich wieder ein, und Eduard erklärte ſeinem Freunde: »daß ihn dieſe Verbindung unendlich freuen würde, und daß er kein Hinderniß derſelben wiſſe.» —

Unter ſolchen Geſprächen und Herzensergießungen waren unſre jungen Reiſenden in Hohenſtadt angekommen. Schmetten beeilte ſich auf die Poſt zu kommen, um ſich des eben abfahrenden Wagens noch bedienen zu können. Eduard aber flog zu ſeinem alten Freunde, der den Jüngling mit der herzlichſten Freude empfing. Es war kein Menſch, dem er ſich in allen Stücken ſo ganz und ſo gern anvertraute, als ſeinem Eduard; darum wurde nun der ganze Stand ſeiner Geſchäfte durchkapitelt. Nachdem dieß geſchehen war, belehrte er ſeinen Liebling über deſſen eigene Angelegenheit, und ſetzte ihn in Kenntniß: »daß er bereits wegen ſeiner an ein berühmtes Handelshaus in Nürnberg geſchrieben, und an einem günſtigen Erfolge nicht zweifle. Mithin möchte er ſich auf eine baldige Abreiſe an den neuen Ort ſeiner Beſtimmung gefaßt machen.» Das war für Eduard eine frohe Botſchaft.

Eduard brachte noch einige Wochen bei den Seinigen zu in ſeligem Frieden der heimathlichen Stille. Allein

unvermuthet kam Harold, um ihn abzuholen: »Mache dich reisefertig, sagte er, du mußt noch heute mit mir fort. Ein eben so wackerer als verständiger Mann, von welchem du die freundschaftlichste Behandlung und eine angemessene Belohnung erwarten darfst, will dich in seine Dienste nehmen. Es ist der Großhändler Wellmann, der seinen ersten Buchhalter verloren hat, und deßhalb dich eiligst beruft.« Eduard dankte seinem Wohlthäter, und nahm den Antrag willig an. Nur den Aeltern kam er etwas zu schnell; sie waren unerfreulich überrascht, doch wollten sie den Sohn nicht an seinem Glücke hindern. Also wurde in Eile alles zur Abreise gerüstet. Beim Abschied umarmte der Vater den scheidenden Sohn noch mit ungewöhnlicher Feierlichkeit, und sagte: »Lebe wohl, mein lieber Eduard! Vielleicht ist es das letzte Lebewohl, das ich dir sage. Möge es dir wohlergehen in deinem ganzen Leben! Wenn meine Wünsche und mein Gebet dir zum Segen gereichen, so wird es dir nie am Glücke fehlen. Nimm von mir das Zeugniß, daß du mich nie beleidigt, sondern mir immer Freude gemacht hast, und vertraue dem Worte der Verheissung, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baut. Ich spüre seit einiger Zeit das Alter und die Abnahme meiner Kräfte, deßwegen denke ich täglich an mein Ende. Ist es Gottes Wille nicht, daß wir uns auf Erden wieder sehen, so hoffe ich,

die Ewigkeit werde uns wieder und unzertrennlich vereinigen.» Eduard wurde ganz betreten und niedergeschlagen bei dieser Rede des Vaters; allein dieser tröstete ihn: »Du darfst nicht trauren, mein lieber Sohn, daß ich auf diese Art von dir Abschied nehme. Sind wir Menschen nicht übermächtig? Können nicht tausend Zufälle eintreten, die unserm Leben schnell ein Ende machen? Müssen wir also nicht bei jedem Abschied darauf gefaßt seyn, einander zu verlieren? Gehe du getrost und in Frieden, mein Sohn! und Gott begleite dich auf allen deinen Wegen, und leite dich mit seinem guten Geiste.»

Eduard nahm schmerzlichen Abschied. Er fuhr in Harolds Wagen ab, den seinigen hatte er dem Vater als Geschenk hinterlassen, um ihm auf dessen kleinen Reisen mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Unterwegs legte er seine Sorgen in die Brust des alten Freundes nieder, dem die Worte des Pfarrers auch aufgefallen waren: »Wenn, sagte er, meinem Vater ein bedenklicher Zufall begegnen sollte, so haben Sie die Güte mich bald davon in Kenntniß zu setzen. Auf alle Fälle bitte ich Sie, sich meine alte Mutter und meine gute Schwester empfohlen seyn zu lassen.» Harold gab Eduard das Wort, sich der Familie unter allen Umständen anzunehmen, und entließ ihn, nachdem sie in Hohenstadt angekommen waren,

nach einer kurzen Bewirthung mit den herzlichsten Segenswünschen.

So zog Eduard gen Nürnberg und wurde mit vieler Achtung und Auszeichnung aufgenommen. Bellmann war ein feiner, aber dabei verständiger und gutmüthiger Mann. Es war etwas Edles in seiner Gestalt, und Großmüthigkeit schien ein Grundzug in seinem Charakter zu seyn. Schon beim ersten Besuche faßte Eduard volles Vertrauen zu dem Manne, doch dieser auch zu jenem, den die Natur nicht minder mit einem empfehlenden Aeussern ausgestattet hatte. Bald merkte Bellmann, welch einen würdigen jungen Mann er in seine Dienste genommen habe, weil derselbe in allen Prüfungen seine Erwartungen übertraf. Deßhalb übergab er ihm die wichtigsten Geschäfte im Hause, und konnte nun mancher Sorge sich überheben, der er früher sich unterzog, und manche Stunde dem Lebensgenusse widmen, den er liebte, aber sonst der Arbeit wegen sich öfter versagen mußte. Das machte ihm seinen Eduard doppelt theuer.

Die Dame des Hauses stammte aus einer alten patrizischen Familie, und war mit all dem Stolze erfüllt, der dem dümmern Theile dieser Menschen eigen ist. Sie besaß eben so viel Albernheit als Anspruchssüchtigkeit, was vielleicht auch daher rührte, daß sie aus übertriebener Delikatesse und Unschlüssigkeit bereits in den Orden der

alten Jungfrauſchaft getreten war, als Bellmann, mehr ihres Vermögens und ihrer Familienverbindungen wegen, als aus Zuneigung um ihre Hand geworben und ſie erhalten hatte. Dazu kam noch ein mürriſches Weſen, das durch Kränklichkeit und körperliche Beſchwerden erzeugt wurde, aber ſie öfters unerträglich machte, beſonders wenn ſie, ſtatt eine gehoffte Luſtbarkeit zu genießen, das Bette hüten mußte. Bellmann mußte ſeine Wahl, die von Eigennützigkeit und Geldſucht nicht freigeſprochen werden kann, oft ſchwer büßen, ſchickte ſich aber mit Geduld und Reſignation in ſeine Lage, und begegnete ſeiner Gebieterin mit der abgemeſſenſten Artigkeit und Schonung. Sie hatten nur ein einziges Kind, eine ſechzehnjährige Tochter, Konſtanzie, die Erbin eines ſehr großen Vermögens.

Nicht leicht hat die Natur ein lieblicheres Weſen gebildet, als dieſe Konſtanzie. Anmuth und Schönheit vereinigten ſich mit unbeſchreiblichem Reiz in allen ihren Mienen, und ihr Betragen war eben ſo naiv als verſtändig, eben ſo ungezwungen als beſcheiden. Vergebens bemühte ſich die eitle Mutter, eine Zierpuppe aus dem Mädchen zu machen, die beſſere Natur ſiegte ſtets über die Verrenkungen der Künſtelei.

Was unſern Eduard betrifft, ſo hatte er das Glück, nicht nur die Gunſt des Herrn zu erhalten, ſondern er

wußte auch der Dame ein so gutes Vorurtheil für sich einzuflößen, daß er eines Vorzugs im Hause genoß, den noch kein Handelsgehülfe dort erfahren hatte. Oft wurde er zu dem Abendthee gerufen, und erheiterte den kleinen Zirkel durch die Munterkeit seiner Unterhaltung. Man hörte ihm gerne zu, denn er erzählte sehr schön und ausdrucksvoll. Damit aber das Maaß der Freude für ihn übervoll würde, gewann er auch noch das Herz der jungen, schönen Konstanzie. Wie konnte es auch anders seyn? Der wohlgebaute und geistreiche Jüngling hatte schon manche Schöne bezaubert, ohne ihre Gunst zu suchen, war es ein Wunder, wenn ein unschuldiges und zartfühlendes Mädchen ihm, den Vater und Mutter so auffallend auszeichneten, ihr ganzes Herz allmählig hingab, ehe sie noch recht wußte, daß sie ein Herz zu verschenken habe? Wie schmachtend hing ihr großes, blaues Auge an ihm, wenn er sprach! Wie blöde und verschämt schlug sie es nieder, wenn er sie anblickte! Wie aufmerksam war sie bei seinen Erzählungen! Wie theilnehmend bei seinen Schicksalen!

Aber auch für die Ruhe unsers guten Eduard war die Nähe gefährlich, in welcher er so oft mit der reizenden Konstanzie war. Er, der seither allen weiblichen Schönheiten mit unüberwindlichem Gleichmuth widerstanden hatte, schmolz an Konstanziens sanftem Auge dahin,

wie das aufthauende Eis am Frühlingsſtrahle der Sonne. Vergebens ſuchte er dem Geſtändniß auszuweichen, daß er Konſtanzie liebe, vergebens ſtellte er ſich die Kluft vor, die der Unterſchied des Glücks zwiſchen ſie gelegt. Konſtanzie war von der Mutter keinem Manne ohne Rang und Vermögen beſtimmt, ſondern einer glänzenden Verbindung, durch welche dem Hauſe eine neue Verherrlichung zuwachſen müſſe. Die Dame hielt auch ihre Abſicht nicht verborgen, ſondern ſprach in Eduards Anweſenheit unbefangen davon, auch war es nur gar zu ſichtbar, daß ein gewiſſer Baron von Reizenſtein, der ſeit einiger Zeit öfters am Theetiſche erſchien, ſich um Konſtanziens Gunſt bewarb, und von der Mutter nicht ungern geſehen wurde. »Unmöglich iſt es, ſo ſagte Eduard zu ſich ſelbſt, daß ich Konſtanzie erwerbe, darum iſt dieſe Liebe eine große Thorheit, darum muß ich ſie durch Vernunft beſiegen, darum« — Hier wußte er nichts mehr zu ſagen, und die Leidenſchaft blieb unbeſiegt. Da nahm er ſich vor, ſie als ein Geheimniß in die Tiefe ſeines Herzens zu verſchließen, und ſo lange mit ſich ſelbſt zu ringen, bis alle Menſchenkraft erſchöpft wäre. Darüber verfiel er in große Schwermuth und Melancholie. Das nahm Herrn Bellmann wunder. Er forſchte, aber er erfuhr die Urſache ſeines Kummers nicht. Zu gleicher Zeit verſank auch Konſtanzie in eine Niedergeſchlagenheit, die

dem Vater und der Mutter auffiel; sie nahm an nichts mehr so warmen Antheil, was ihr sonst Freude gemacht hatte, und die Rosen ihrer Wangen blühten mit verbleichendem Purpur. Darüber machte sich der Vater manche Sorgen, fragte die Tochter um ihr Befinden, erhielt aber keine genügende Antwort. Er konnte aus der Sache nicht klug werden, seine argwohnlose Seele schöpfte nicht den mindesten Verdacht über die Ursache dieser Veränderung. So verging der erste Winter.

Wellmann feierte alle Jahre ein Frühlingsfest in seinem Garten außerhalb der Stadt, wozu viele Freunde und Bekannte eingeladen wurden. Auch unser Eduard durfte Antheil nehmen an den Belustigungen der glänzenden Gesellschaft, welche hier zusammen kam. Es waren Herren und Damen und ein lustiges Chor von jungen Leuten beiderlei Geschlechts. Raum war genug im Hause, da sich ein langer Saal mit anstoßenden Zimmern darin befand. Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen vorüber und der Kaffee umgegeben war, fing die Gesellschaft an sich in kleinere Partieen zu theilen. Eduard aber, dessen Schwermüthigkeit gegen die heitere Gesellschaft sehr abstach, entschlüpfte, seiner Meinung nach unbemerkt, durch die Thüre, und verlor sich in einen Seitengang des Gartens, um in einer abgesonderten Laube seinen

traurigen Gedanken und Empfindungen nachzuhängen. Aber dem aufmerksamen Auge Konstanziens, die in geringer Entfernung mit einigen Mädchen plauderte, konnte Eduards Entweichung nicht verborgen bleiben. Sie brach also das Gespräch möglichst ab, und ging im Garten ihm nach, in der Absicht, ihn seiner Verdrüßlichkeit wegen zur Rede zu stellen. Bellmann bemerkte das Verschwinden Eduards und seiner Tochter. Das fiel ihm auf, und er beschloß, sie ein wenig zu beobachten. Also verließ auch er den Gartensaal, und kam ungesehen an die Laube, in welche er sie hatte gehen sehen. Er blieb außerhalb stehen, und war unbemerkt Ohrenzeuge von folgendem Gespräche:

Konstanzie.

Fehlt Ihnen etwas, lieber Herr Friedleb! Sie gingen so verdrüßlich aus dem Saale, und scheinen nicht viel Antheil zu nehmen an den heutigen Frühlingsvergnügungen.

Eduard.

Es fehlt mir nichts, beste Konstanzie! ich ging blos darum aus dem Saale, weil ich im Garten den schönen Frühlingstag besser genießen und meinen Gedanken ungestörter nachhängen kann, als in der Gesellschaft so vieler Menschen, wovon ich die wenigsten kenne.

Konſtanzie.

Sie müſſen wohl oft traurige Gedanken haben. Ich meine, Sie ſeyen anfangs, da Sie in unſer Haus kamen, viel vergnügter geweſen, als jetzt. Sind Sie vielleicht nicht gerne bei uns?

Eduard.

Warum ſollte ich nicht gerne bei Ihnen ſeyn, beſte Konſtanzie! in einem Hauſe, wo ich ſo viel Wohlwollen und Achtung genieße, mehr als ich verdiene! Nirgends in der Welt hatte ich noch einen ſo vergnügten Aufenthalt, als hier.

Konſtanzie.

Und doch ſind Sie oft ſo ſchwermüthig? Mein Vater ſelbſt hat es ſchon geſagt, er begreife nicht, was Ihnen fehle. Wenn Sie ſich uns nur entdecken wollten, vielleicht könnte man Ihnen wohl helfen.

Eduard.

Dieß wäre wohl möglich, meine Beſte! aber nicht wahrſcheinlich. Es gibt Krankheiten, die nur durch die Zeit geheilt werden können.

Konſtanzie.

Sind Sie denn krank?

Eduard.

Nicht ſo eigentlich. Aber ich bitte Sie, bringen Sie

nicht weiter in mich. Es wäre Verbrechen, wenn ich reden wollte.

Konſtanzie.

O, dafür wollte ich wohl ſtehen, daß es kein Verbrechen wäre. Sie ſind zu gut, und ich halte alles auf Sie.

Eduard.

Eben deßwegen muß ich ſchweigen, ich möchte ſonſt nicht nur Ihre Achtung verlieren, ſondern auch die Gunſt und das Zutrauen Ihres beſten Herrn Vaters; ich würde wohl gar Ihr Haus verlaſſen müſſen. Aber ich bitte Sie, Konſtanzie, dringen Sie nicht weiter in mich. Ich habe vielleicht ſchon jetzo zu viel geſprochen.

Konſtanzie.

Wer könnte bös auslegen, was Sie geſprochen haben? Wenn Sie ſo viel Zutrauen zu mir hätten, als ich zu Ihnen habe, ſo würden Sie kein Bedenken tragen, ſich mir zu entdecken.

Eduard.

Ach Gott, Konſtanzie, ich halte es nicht länger aus! Ich bin verloren, wenn ich mich nicht entferne.

Konſtanzie.

Bleiben Sie doch! Oder habe ich Ihnen etwas zu Leide gethan?

Eduard.

Ach nein! nein!

Konstanzie.

Was fürchten Sie denn? Sehen Sie, ich habe keinen Bruder, und habe schon oft den Wunsch gehabt, daß Sie mein Bruder seyn möchten. Dann könnte und dürfte ich Ihnen doch täglich sagen, wie lieb ich Sie habe.

Eduard.

Ach, Konstanzie, wie einen Bruder dürfen Sie mich wohl lieben. Aber kommen Sie, man möchte uns bei der Gesellschaft vermissen, und übel von uns denken, wenn man uns aufsuchte und allein bei einander anträfe.

Mit diesen Worten zog er sie sanft aus der Laube, und lenkte mit ihr in den Gang. Dem Vater war kein Wort entgangen, das sie mit einander geredet hatten. Ihm war es nun klar, daß Eduard Konstanzien liebe, und daß er eben so heiß wieder geliebt werde. Er lobte bei sich das edle Benehmen des Jünglings, und liebte ihn deßhalb nur noch mehr. Bei ihm würde Eduard keine Schwierigkeit angetroffen haben, wenn er um Konstanziens Hand angehalten hätte, denn er sah bei ihrer Verheirathung mehr auf den Mann als auf Stand und Vermögen; allein er kannte die Gesinnungen und Absichten seiner Gemahlin, die er des Hausfriedens wegen schonen

mußte, deßwegen befand er sich in keiner geringen Verlegenheit und Sorge. Ihn schmerzte die unglückliche Leidenschaft des guten Jünglings und die unschuldige Liebe der Tochter, die bald mit großem Leid aus ihrer sanften Schwärmerei erwachen mußte. Er entschloß sich also, einstweilen diese Entdeckung als ein Geheimniß zu bewahren, und trat auf einem Nebengang den Zurückgehenden wie von ohngefähr in den Weg. Eduard wurde bestürzt bei Bellmanns Erscheinung, es drückte ihn, als ob er ein böses Gewissen hätte. Aber Bellmann trat in ihre Mitte, führte die Tochter mit der rechten Hand, und legte seine linke vertraulich auf Eduards Schulter. So schritt er unter heitern Gesprächen mit ihnen durch den Garten, und brachte sie zur Gesellschaft zurück, die sich eben in Bewegung setzen wollte, die Abwesenden zu suchen. Der Tag wurde unter rauschendem Vergnügen hingebracht, und endigte sich mit einem Tanz, der bis in die späte Nacht fortdauerte.

Madame Bellmann hatte die Gewohnheit, alle Jahre ein Bad zu besuchen, sobald die Witterung für eine Kur günstig zu werden anfing. Auch dieß Jahr wurde die Badereise gemacht, und Konstanzie war der Mutter Begleiterin. Herr Bellmann, der unbesorgt alle seine Geschäfte in Eduards Hände legen konnte, war gleichfalls von der Gesellschaft, und somit dem gramerfüllten Jüng-

ling eine Last aufgebürdet, die er zwar nicht unwillig auf sich nahm, die aber seine äußerste Kraft anstrengte, denn er arbeitete nicht mit freier Seele. Mit größerer Treue und Redlichkeit kann man nicht thätig seyn, als er es war, Tag und Nacht vergönnte er sich keine Ruhe, um alles mit der größten Ordnung und Genauigkeit zu betreiben. Freilich war es zugleich geheime Absicht, durch angestrengtes Arbeiten die peinlichen Empfindungen des Herzens niederzuhalten, und durch ununterbrochene Thätigkeit das traurige Gefühl der Liebe zu betäuben. Allein es glückte ihm nicht. Vergaß er auch den Kummer im Strudel des Geschäfts, so kehrte er in Stunden der Muße mit doppelter Schärfe zurück, und er konnte dem ernsten Nachdenken über sich selbst nicht ausweichen. Da stellte er dann Betrachtungen an: »Was soll es werden mit dieser Liebe, gegen die ich vergebens streite? Was für einen Ausgang soll sie nehmen diese Leidenschaft, die mich überwältigt hat, ehe ich sie verstand und begriff? Umsonst rufe ich alle Gründe der Vernunft und Pflicht in meine Seele, umsonst fasse ich die klügsten Vorsätze, Vernunft und Klugheit schwinden vor Konstanziens gütevollen Blicken. Und sie kann nie die Meinige werden! Wie dürfte der arme Diener sich Hoffnung machen, die einzige Tochter des reichen Großhändlers zu erlangen? Da müssen andre Bewerber kommen, und wahrscheinlich

iſt ihr Loos ſchon entſchieden. Zwar ſcheine ich ihr nicht gleichgültig zu ſeyn, zwar würde ich hoffen dürfen, wenn ſie mit ihrer Wahl von ſich ſelbſt abhinge; allein ſie muß ſich nach dem älterlichen Willen bequemen. Um ſo nöthiger iſt es, daß ich mich entferne, ehe eine Flamme ausbricht, die ſie und mich verzehren, und mich um den guten Ruf bringen könnte, den ich ſeither genoß. Was würde mein alter Vater, was würde Harold von mir denken, wenn ich vielleicht durch Vorwürfe und Beſchämung entwürdigt, dieß Haus verlaſſen müßte? Was bleibt mir übrig, als zu fliehen, und der Gefahr auszuweichen, ehe ſie ausbricht? Nur ewige Trennung kann mir heilſam ſeyn.“ So ſchwärmte Eduard, ſo oft er mit ſich allein war; ſo war er im Kampfe mit ſich ſelbſt, ſo lang die Abweſenheit der Geliebten dauerte.

Indeſſen ging die Badezeit zu Ende, und die Bellmann'ſche Familie kam nach einer zweimonatlichen Entfernung wieder in die Stadt zurück. Der Abend dämmerte bereits, als der Wagen in's Hausthor hereinrollte. Eduard ſprang aus dem Comtoir, um den Ankommenden Glück zu wünſchen, und ihnen aus dem Wagen zu helfen. Wie zitterte er aber, als er Konſtanzien die Hand bot! Bellmann begrüßte den treuen Gehülfen mit einer herzlichen Umarmung, hieß ihn ſein Tagewerk für heute endigen, und aufs Zimmer kommen. Eduard willfahrte

dem Auftrage mit Freuden, und trat eben ein, als das in der Eile bereitete Abendessen aufgetragen wurde. Man setzte sich zu Tische. Während des Essens wurden meistens die Badgeschichten abgehandelt, und die eitle Madame Bellmann vergaß nicht die Aufmerksamkeit zu rühmen, die man ihrer Konstanzie gezollt habe. Konstanzie war still, und schaute schweigend vor sich hin. Eduard saß auf Kohlen, jedes Wort drang wie ein Pfeil in sein Herz. Zu allem Unstern mußte auch noch der Baron von Reizenstein gerühmt werden, der Konstanziens Bronnenfreund gewesen sey, und sich in tausend Galanterieen erschöpft habe. Konstanzie erröthete. Nun war Eduards Schicksal, seiner Meinung nach, ausgesprochen, und den tieffühlenden Jüngling übermannte ein unsäglicher Schmerz. Alle Qualen der Eifersucht und hoffnungslosen Liebe stürmten auf ihn ein. Kaum nothdürftig konnte er einige Fragen beantworten, die an ihn gemacht wurden. Für ihn war das Wiedersehen der Geliebten unendlich trauriger, als die Trennung. Er ging also frühzeitig, Kopfschmerzen vorschützend, vom Tische in sein einsames Zimmer, um sich ganz den Empfindungen zu überlassen, die in seinem Innern tobten, und seine hoffnungslose Lage zu überdenken. Die Worte der Madame Bellmann waren wie Dolche in seine Brust gedrungen; schlaflos verging ihm die Nacht, und der Vorsatz, das Haus und

Konſtanzien ewig zu verlaſſen, ward lebendig in ihm und unwiderruflich.

Kaum konnte er den Morgen erwarten, der in Blut getaucht ihm aufzugehen ſchien, kaum die ſchickliche Stunde, in welcher er Herrn Bellmann ſeine Abſicht entdecken konnte. Als aber die Stunde nun wirklich nahte, da war er wieder unſchlüſſig und zauderte mit der Ausführung. Endlich jedoch nahm er ſich mit Macht zuſammen und trat in Bellmanns Zimmer. Er war ganz verwirrt und betreten, man konnte ihm ohne phyſiognomiſchen Scharfblick anſehen, daß ungewöhnliche Dinge in ihm umgingen. Er ſah um ſo zerſtörter aus, da er die Nacht ohne Schlummer und Ruhe hingebracht hatte. Bellmann erſchrak bei ſeinem Anblick, und mußte den Stotternden ermuntern, ihm gerade heraus zu ſagen, was er verlange. Da ſprach Eduard: »Ach, mein beſter Herr, ſo ſehr ich Sie liebe und ſo gerne ich in Ihrem Hauſe bin, ſo iſt es mir doch nicht möglich länger zu bleiben. Fragen Sie nicht, warum? Entlaſſen Sie mich aus Ihren Dienſten!« Bellmann durchſchaute den Jüngling und empfand inniges Mitleid mit ihm. Er wollte ihn um die Abſicht ſeines Entſchluſſes nicht fragen, weil er ſie wohl kannte und im Herzen billigte; übrigens war er nicht geſonnen, ihn ganz zu entlaſſen. Deßhalb ſagte er zu ihm: »Lieber Friedleb, Sie überraſchen mich

mit Ihrer Bitte. Ich kann sie Ihnen nicht abschlagen, wenn Sie darauf beharren; allein ich will Ihnen einen Vorschlag thun, der einen Mittelweg einschlägt, und, wie ich hoffe, uns Beiden angenehmer seyn soll. Wie wäre es, wenn sie eine Zeitlang auswärts die Geschäfte meines Hauses besorgten? Wenn etwa, wie ich vermuthe, durch das sitzende Leben Ihre Gesundheit gelitten haben sollte, so kann dieselbe durch Reisen wieder befestigt werden. So bleiben wir doch in Verbindung, und Sie können nach freier Wahl kommen und gehen, wie Sie wollen. Nehmen Sie meinen Vorschlag an?» Eduard ergriff sprachlos die Hand des edlen Mannes, und benetzte sie mit Thränen des innigsten Dankes. Bellmann war im Innersten gerührt, und wischte sich gleichfalls eine Thräne aus dem Auge. Es würde Eduard unendlich wehe gethan haben, sich ganz loszureißen von Bellmanns Hause; auf diese Art blieb er demselben doch verbunden, und vermied zugleich die für seine Ruhe so tödtliche Nähe der hoffnungslos geliebten Konstanzie. Demnach nahm er den Vorschlag mit Freuden an.

Und wahrhaftig, nur zu bald und durch eine höchst traurige Veranlassung wurde er abberufen. Er bekam ein Schreiben von Harold, das ihn zu einer schleunigen Heimreise bestimmte. »Am letzten Sonntag, schrieb Harold, als dein Vater nach der Predigt in den Altar

trat, um der Gemeinde das Abendmahl zu reichen, rührte ihn während der Konsekration der Schlag, daß er bewußtlos zu Boden sank. Allgemeine Bestürzung überfiel die Gemeinde. Alle Leute fuhren auf von ihren Sitzen und sprangen hinzu, um nachzusehen, was ihrem allgeliebten Seelsorger widerfahren sey. Denke dir aber den Schrecken deiner Mutter und Schwester, die selbst auch anwesend waren, wie vernichtend der erschütternde Anblick für sie gewesen, als sie ihn sinken sahen. Sie eilten schleunig hinzu, um ihn aufzurichten, allein er war ganz starr, daß einige Männer ihn nach Hause tragen mußten. Man brachte ihn zu Bette und holte den Arzt. Dieser versuchte alle Mittel, doch bis jetzt fruchtlos, und wir alle fürchten für das Leben des guten Mannes. Darum beeile dich, Eduard! Zwar lebt er noch, aber schwach. Komm, und tröste deine Mutter und Schwester.»

Eduard wurde durch diese Nachricht nicht wenig betrübt. »Ach, sagte er, muß auch dieses Leid noch mein verwundetes Herz treffen! O mein Vater, also war es keine leere Ahnung, als du bei meinem Abschiede von deinem nahen Ende sprachst, und so feierlich und ernst mich entließest? Deinen Segen hast du mir gegeben, aber werde ich dir auch noch meinen Dank stammeln können?» Er eilte, Herrn Bellmann und seine Familie von

dieſem Leid in Kenntniß zu ſetzen, nahm traurigen Abſchied, und reiſte ab.

Unterwegs begegnete ihm ein neuer Zufall, der erſchütternd auf ſein Gemüth wirkte. Es war am dritten Tage ſeiner Reiſe, als er gegen Mittag in der Nähe eines Städtchens das Unglück hatte, daß ſein Pferd ſcheu wurde, unverſehends einen Seitenſprung machte, und den Wagen an einen großen Stein am Rande der Fahrſtraße hinſchmetterte, daß eine Axe brach. Mit Hülfe einiger Bauern, die eben die Straße zogen, wurde das Gefährt nothdürftig aufgerichtet, daß es vollends in die Stadt geſchleppt werden konnte. Verdrüßlich über dieſen unangenehmen Vorfall wandelte er des Weges hin, als er bei einem anſehnlichen Hauſe in der Vorſtadt ankam und unter dem Eingang ein Mütterchen ſitzen ſah, das ihn wehmuthsvoll anzublicken ſchien. Ihm fielen unwillkührlich die Worte ein, die er öfters aus dem Munde der Kommerzienräthin hörte: »Junges Blut, ſpar dein Gut, Armuth im Alter weh thut!« und, o Himmel, als er das Mütterchen genauer betrachtete, war es die Kommerzienräthin ſelbſt. Eduard war über die Maaßen erſtaunt, eine vor kurzer Zeit noch ſo reiche Frau nun an einem abgelegenen Orte, und, wie es ſchien, in einem Armenhauſe, wieder zu finden. Mit traurigen Vorſtellungen über den Wechſel menſchlicher Dinge trat er

zu ihr hin, und redete sie höflich an. Als sie ihn erkannte, wollte sie ihm ausweichen, vermuthlich weil sie bei ihm einen hämischen Triumph über ihr Unglück befürchtete. Noch verkannte sie den edeln Jüngling. Da er aber herzliches Mitleid gegen sie äußerte, und sie ganz liebreich und schonend fragte: »wie sie hieher gekommen sey?« da brach sie in einen Strom wehmüthiger Thränen aus und sagte: »Ach, lieber Vetter! mir ist recht geschehen, ich dulde, was meine Thaten werth gewesen sind, und demüthige mich unter die züchtigende Hand Gottes.« Eduard setzte sich zu ihr auf die Bank vor dem Hause, und bat sie sehr theilnehmend, ihm die Geschichte ihres Unglücks zu erzählen. Sie willfahrte seinem Wunsche und begann:

»Nie konnte ich mir den Fall möglich denken, der nun leider eingetroffen ist, daß ich die Tage meines Alters, ferne von den Meinigen, ja sogar verstoßen von ihnen, in einem Armenhause beschließen würde. Sie sehen mich in den bedrängtesten Umständen, meines so ansehnlichen Vermögens beraubt, als ein lebendiges Beispiel der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit alles Erdenglücks. Um einen Theil meines Vermögens kam ich durch meine Sorglosigkeit, indem ich bösen Schuldnern, wenn sie mir zuweilen mit kleinen Geschenken schmeichelten, so lange nachsah, bis sie verarmten und das Kapital verloren war.

Doch dieſer Verluſt war bei weitem der geringſte. In anſehnlichern Schaden wurde ich durch einige entfernte Verwandte in Hohenſtadt geſetzt. Es waren Leute unter ihnen, die mir meine ſchwachen Seiten ablauerten, und durch alle Künſte der Geſchmeidigkeit mich für ſich einnahmen, daß ich kein Bedenken trug, oft auf bedeutende Summen mich für ſie zu verbürgen. Durch ſchlechte Wirthſchaft, wovon ich übrigens erſt zu ſpät etwas erfuhr, brachten ſie das Ihrige durch, und als die Gläubiger bezahlt ſeyn wollten, mußte ich für die Schuld haften. Da ſolche Fälle öfters und ſchnell hinter einander vorkamen, ſo gerieth ich nicht nur in drückende Verlegenheiten, ſondern mußte einen beträchtlichen Theil meines Vermögens aufopfern. Mein Haus verlor ich durch die abgeſeimte Bosheit des Advokaten Greiling. Ich wurde beredet, es als Unterpfand einer Schuld auf einen beſtimmten Termin zu verſchreiben, wie leicht zu ermeſſen iſt, um ein Spottgeld. Ich konnte auf die Zeit nicht einhalten, und Greiling, der mit dem Gläubiger, dem Notarius Greifklau gemeinſchaftliche Sache machte und mit ihm vermuthlich ſich abfand, nahm vom Hauſe Beſitz. Auf dieſe Weiſe ſchmolz mein Vermögen auf die Hälfte herab. Allein dieſer Verluſt war noch zu verſchmerzen, denn ich beſaß immer noch fünfzigtauſend Thaler, die mein ſeliger Mann in ein Hamburger Haus ge-

legt hatte, von welchem ich jährlich die Zinsen erhielt. Ich fand deßwegen auch eine bereitwillige Aufnahme bei einem Verwandten, der als Oekonom in Bartenheim wohnt, und, wie er mich versicherte, sich es zur Pflicht und Freude machte, mich zu verpflegen. Ich hatte ein gutes Leben im Hause, die schönsten Zimmer wurden mir eingeräumt, mit einer trefflichen Kost wurde ich bewirthet, was man mir Angenehmes erweisen konnte, wurde gethan, nie hatte ich noch so gute Tage gehabt. Aber wie bald ging diese Herrlichkeit zu Ende! Ich war noch kein Jahr im Hause, als die Nachricht mich niederwarf, daß das Handelshaus, in welchem der Rest meines Vermögens stand, zu zahlen aufgehört habe. Damit war ich nun um alles gebracht, was ich besessen hatte, und es zeigte sich auch bald, welchem menschenfreundlichen Manne ich in die Hände gefallen war. Denn kaum hatte er mein Unglück vernommen, als er mit dem vorräthigen Gelde, das ich noch in Händen hatte, vor allen Dingen sich für seine Bewirthung bezahlt machte.» »Nun, sprach er zu mir, können Sie hingehen, wo Sie wollen. Das beste, meine ich, werde seyn, wenn Sie die Trümmer Ihres Vermögens zu Gelde machen, und sich in einen Spital einkaufen.» »Wie erschrak ich über diese harte Rede des Mannes! Vergebens bat ich um Milderung meines Schicksals; ich flehte tauben Ohren; ich wandte in meiner

Noth mich an Felsenherzen, wo kein Erbarmen war. Man gab mich sogar bei der Obrigkeit als kindisch an, man nahm mir alle Kostbarkeiten, die ich noch hatte, hinweg, machte sie zu Gelde, und kaufte mich damit in diesen Spital ein, wo Sie mich angetroffen haben, und wo ich den kurzen Rest meiner Tage beschließen werde.»

Eduard eben sowohl über die Schändlichkeit jener Menschen entrüstet als über den Glückswechsel, der diese bedaurungswürdige Frau getroffen hatte, betreten, rief mit Heftigkeit aus: »Nein, bei Gott, das sollen Sie nicht, hier sollen Sie Ihre Tage nicht enden, was ich vermag, Ihnen Ihre Lage zu versüßen, werde ich mit Vergnügen thun.» Die Kommerzienräthin fing an bitterlich zu weinen. Ihr fiel alle die Kränkung ein, die sie ehemals dem guten Eduard zugefügt hatte, und fühlte nun alle Schmerzen der Reue und Beschämung über den Edelmuth, womit dieser ihr vergalt. Er hatte damit feurige Kohlen auf ihr Haupt gesammelt. Als sie zu schluchzen aufhörte, fuhr sie also fort: »Ach, mein lieber Vetter, wie sehr bin ich gedemüthiget! Aber diese Demüthigung mußte erfolgen, um mich zur Selbsterkenntniß zu bringen. Mein ganzes Christenthum war Heuchelei und Unredlichkeit; ein geistlicher Stolz verblendete mich über meinen Fehlern, und machte mich hart gegen viele Personen, die besser waren, als ich. Mit wie vielen

Thränen habe ich Gott das Unrecht abgebeten, das ich Ihrem guten Vater anthat, indem ich mich von schlechten Menschen gegen ihn einnehmen ließ, und ihn, den redlichen Mann von mir entfernte! Doch damit habe ich wohl mir selbst am meisten geschadet.»

Indem sie noch sprach, rannte ein Aufseher des Hauses daher, und fuhr die Frau mit den Worten an: »Was thut Ihr da vor dem Thore? Marsch hinein! Man wird Euch wohl das Essen da heraustragen, meint Ihr?« — Eduard erstaunte über diese schnöde Behandlung; die Kommerzienräthin aber schwieg und gehorchte. Der gute Jüngling konnte es nicht übers Herz bringen, die Base ferner solchen Mißhandlungen ausgesetzt zu wissen, er begab sich also zum Vorsteher des Hauses, und beschwerte sich über die grobe und kränkende Art, wie der Frau von dem Bedienten begegnet worden. Der Vorsteher, ein gewandter und, wie es schien, ein billiger Mann, entschuldigte sich, daß solche Rohigkeiten ohne sein Wissen und Willen geschehen, gestand aber, daß er sie nicht ganz verhüten könne. »Uebrigens, setzte er hinzu, ist mir die Frau zu einer besondern Aufsicht übergeben worden, indem man mich versicherte, daß sie zuweilen Anwandlungen von Verrücktheit habe, und närrische Dinge herausspreche. Besonders wurde mir zur Pflicht gemacht, sie nicht aus dem Hause gehen zu lassen, um Unschicklich-

keiten zu vermeiden. Dieſem Befehle bin ich Gehorſam ſchuldig.» Eduard verſicherte den Mann, daß die Frau bei vollem Verſtande, und durch die Bosheit ſchändlicher Menſchen um ihr Vermögen gebracht ſey. Zugleich bat er, die Frau künftig mit möglichſter Schonung behandeln zu laſſen. Er ſelbſt wolle wöchentlich für ſie etwas zulegen, damit ihr nichts abgehe. Der Mann verſprach ihm Gewährung der Bitte. Eduard nahm hierauf von der Baſe Abſchied, ermahnte ſie zur Geduld, und verſprach ihr: »dafür zu ſorgen, daß ſie aus dieſem Hauſe wieder erlöſt werde und in eine anſtändigere Verpflegung komme.» Sie hob die Hände gefaltet gen Himmel, und konnte kein Wort ſprechen vor Dank und Rührung.

Eduard ließ den zerſchellten Reiſewagen in möglichſter Eile wieder ausbeſſern; da dieß aber längere Zeit bedurfte, als er dachte, mußte er im Städtchen übernachten. Dieſen Aufenthalt benutzte er, ſich wegen der Baſe auf Kundſchaft zu legen, und erfuhr vom Gaſtwirth, bei welchem er wohnte, daß ſie durch einen Erzgauner, der mit dem Advokaten Greiling in Verbindung ſtehe, eingeliefert worden ſey. Der Mann wohne in Hohenſtadt und ſey ein abgefeimter Schurke, der in ſeinem Leben ſchon manche Rolle geſpielt habe, jetzt aber ein Spion des Greiling, eines Mannes, der, weil er ſeiner Ränkeſüchtigkeit und Schlechtigkeit wegen als Ad-

vokat bei den meiſten Menſchen das Zutrauen verloren habe, und ſich auf rechtlichem Wege wenig mehr erwerbe, nun zu Schleichwegen ſeine Zuflucht nehme. Jener Schurke ſey ein verlumpter Kartenfabrikant, jetzt, deſſen Spießgeſelle, und heiße Hebſacker. Eduard freute ſich dieſer Entdeckung, denn er hoffte dadurch auf weitere Spuren zu kommen, welche die Bosheit entlarven und die mißbrauchte Gutmüthigkeit ſchützen und retten ſollten. Ihm ward ſo wohl bei dieſem Gedanken, daß er darüber ſeiner eigenen Leiden vergaß.

Des andern Tags fuhr er ſehr frühe wieder ab, und kam mit einbrechender Nacht in Hohenſtadt an. Sein erſtes Wort, als er in Harolds Zimmer trat, war: »Wie ſteht es mit meinem guten Vater?« Harold umarmte ſeinen Liebling und konnte kaum ſtammeln: »Mit ihm ſteht es wohl. Ihm iſts gut ergangen!« — »Gut ergangen? rief Eduard mit einem Ton des Schreckens und Schmerzens, der durch Leib und Seele ging, alſo iſt er bereits geſtorben?« — »Ich kann dirs nicht verbergen, lieber Eduard, erwiederte Harold, ja, dein Vater iſt todt, du triffſt ihn nicht mehr lebendig an. Allein beruhige dich. Es würde dich nicht ſonderlich getröſtet haben, wenn du ihn noch kaum ſchwach athmend geſehen hätteſt, denn Leben war ſein Zuſtand nicht mehr ſeit jenes Anfalls in der Kirche, er kam nicht mehr zu ſich ſelbſt, erkannte

keine der anwesenden Personen, konnte kein Wort mehr reden, und schlummerte endlich ganz ein, um nicht wieder zu erwachen. Fasse dich nun! Er ist heimgegangen, um den Lohn eines treuen Knechts zu empfangen.» — »Ja, sagte Eduard, er war ein treuer Knecht» und in demselben Augenblicke fing er bitterlich an zu weinen. Harold unterbrach diese stille Feier des Schmerzens nicht, und ging schweigend im Zimmer auf und ab. Nach einer kleinen Pause frug endlich Eduard: »Wann ist denn mein guter Vater gestorben?» — »Gestern früh vor Sonnenaufgang, antwortete Harold, und morgen Nachmittag wird die Beerdigung seyn. Eduard wollte nun in derselbigen Nacht noch abfahren; allein Harold redete dieß Vorhaben ihm aus: »Laß es gut seyn! sprach er, Mutter und Schwester werden schon schlafen, bis du heimkommst, und du würdest sie unsanft aus dem Schlummer wecken. Zwar schmachten beide nach deiner Ankunft, und es wird sie trösten in ihrem großen Leide, wenn sie dich wiedersehen; aber heute ist es zu spät. Also gedulde dich diese Nacht bei mir, und morgen mit Tagesanbruch ziehen wir mit einander.» Eduard konnte nichts besseres thun, als einwilligen.

Kaum war demnach die Dämmerung des nächsten Tages angebrochen, als die Reise nach Eichberg schon vor sich ging. Harold mit seiner Gattin zogen voran,

und Eduard folgte in seinem einspännigen Reisewagen hinter ihnen. Der Weg war bald zurückgelegt, aber welche Trauerscene wartete ihrer! Mutter und Tochter brachen in ein neues Jammern und Schluchzen aus, als die Ankommenden ausstiegen, und sie dieselben empfingen. »Ach, wir haben vieles verloren! O, mein guter Mann! O, mein lieber Vater!« So riefen sie abwechselnd. Eduard fiel der Mutter und Schwester lautweinend um den Hals; dann frug er: »Liebe Mutter, wo haben Sie die theure Leiche hingelegt? Führen Sie mich zu dem Verstorbenen, und lassen Sie mich den im Tode noch seh'n, welchen ich lebend nicht mehr sehen sollte.« Sie führte die Ankommenden in ein kleines Stübchen des untern Stocks. Da lag der treue Hirte ausgestreckt auf dem Lager, in seinem schwarzen Chorrock, die Hände über eine Bibel gefaltet, die Augen geschlossen, starr und blaß, doch sprach sich in der Miene noch jener fromme Sinn aus, der ihn im Leben beseelt hatte. Eduard stand erst schweigend und ehrfurchtsvoll, dann aber, von Schmerz ergriffen, fiel er über die Leiche her mit Küssen und Thränen, dann kniete er vor ihr nieder, das Haupt auf die Lagerstelle gesenkt, und betete im Stillen, und gelobte vor dem allwissenden Gott, treu und gewissenhaft den Lehren und dem Beispiel nachzukommen, das der Vollendete ihm gegeben, um einst auch so ruhig in die

beſſere Welt hinüberſchlummern zu können. Neu geſtärkt und getröſtet erhob er ſich. Harold und ſeine Gattin weihten dem vorangegangenen Freunde ſtille Thränen der Trauer. Nach dieſem Auftritte gingen ſie alle in die Wohnſtube. Hier ſaßen ſie bei einander, und verloren ſich in lange Geſpräche über den Vollendeten; hundert Scenen aus ſeinem Leben wurden wiederholt, und die Erzählung brachte etwas Troſt und Ruhe in die Seelen der Leidtragenden. Harold gab ſich beſonders Mühe, ihre Gemüther auf den letzten Auftritt, der ihnen bevorſtand, nehmlich die Beerdigung, vorzubereiten; denn dieſe wirkt auf die Zurückbleibenden oft ſchrecklicher, als der Tod ſelbſt.

Der Mittag rückte heran. Der Verſtorbene wurde in der Hausflur auf die Bahre gelegt, den Leuten zur Schau, wie es die Sitte mit ſich bringt. Da kam die ganze Gemeinde nach und nach herbei, den Verſtorbenen noch einmal zu ſehen, ihm zu danken und Abſchied von ihm zu nehmen, mit Thränen und Worten, als ob er ſie noch ſehen und hören könnte. Nach dieſer Ausſtellung, die über eine Stunde dauerte, wurde der Sarg zugemacht, weil die Zeit der Beerdigung heranrückte, wozu mit der Glocke das erſte Zeichen gegeben wurde. Nun füllte ſich allmählig der Pfarrhof und die ganze Anhöhe am Hauſe bis auf die Straße hinunter mit

Menſchen, die dem Leichenzuge ſich anſchließen wollten; es waren nicht nur Mitglieder der Gemeinde, ſondern auch Perſonen aus benachbarten Orten und unter dieſen vorzüglich die Geiſtlichen der Nachbarſchaft mit ihren Frauen, alle in ſchwarzen Gewanden. Endlich ertönten die Trauerglocken und der Leichenzug ſetzte ſich in Bewegung. Voraus ging der Schulmeiſter mit der Schuljugend, Geſangbücher in Händen, und ſangen ein Sterbelied. Hinter dem Sarge, den ſechs Magiſtratsperſonen trugen, gingen die Wittwe und die Kinder, ſodann Harold und ſeine Gattin, hierauf die Geiſtlichen mit ihren Frauen, zuletzt das übrige Volk. Die Leichenbegleitung zog ſich durch die Kirche, in welcher der Sarg eine Zeitlang vor den Altar hingeſtellt wurde, unter Anſtimmung der Orgel und des Geſangs: O, wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen! Sodann begab man ſich auf den Gottesacker, der um die Kirche her ſich bog, und ſchloß einen weiten Kreis um das Grab, das die Hülle des Verewigten aufnehmen ſollte. Unter lautem Gebet eines Geiſtlichen wurde der Sarg verſenkt, und Aller Hände umher waren in Andacht gefaltet. Nachdem der Hügel aufgethürmt war, wurde ein Auferſtehungslied geſungen, und zum Beſchluſſe verſammelte man ſich in der Kirche. Alle Stühle und alle Gänge füllten ſich an. Nun wurden mit ſanfter Orgelbegleitung und mit gedämpfter Stimme

ernst und feierlich noch einige Strophen abgesungen, sodann bestieg ein Pfarrer, der des Verewigten bester Freund gewesen, ein an Geist und Herz ihm gleicher Mann, die Kanzel, und sprach von dem Lohne treuer Knechte im Leben der Vergeltung. Tröstend und eindringlich war, was er sprach, kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt. Als man nach geendeter Leichenfeierlichkeit die Kirche verließ, ging das Volk geräuschlos und noch immer voll Andacht auseinander, und die ganze Gemeinde rühmte einstimmig und noch lange, wie viel Gutes der Vollendete an ihnen gethan, und welch ein großer Segen auch nach seinem Hinscheiden unter ihnen zurückbleibe.

Eine traurige Stille herrschte nun im Pfarrhause, die um so fühlbarer war nach dem Gewühl und Getümmel, das mit Leichenbegängnissen verbunden zu seyn pflegt. Den Trauernden war's, wie den Träumenden; Herz und Geist war nicht recht bei ihnen; tief war ihr Herz gedrückt von dem großen Verluste. Doch in diesem dumpfen Seelenzustand konnten sie nicht lange bleiben, die Sorge für die Zukunft mußte ihren Geist erwecken.

Harold bot der Familie zum künftigen Aufenthalt ein Haus in Hohenstadt an, ein Nebengebäude seiner Wohnung, und bereits hinlänglich mit Möbeln versehen. Mit vielem Danke wurde der Antrag angenommen. Also

hielt Eduard nach einigen Wochen eine Auktion im Hauſe, und verkaufte Alles, was nicht für die Stadt taugte. Obgleich das meiſte nur altes Rumpelzeug war, brachte er es doch ziemlich theuer an, weil die Leute im Dorfe auch noch ein Andenken aus dem Pfarrhauſe haben wollten. Sobald dieß geſchehen und der Zuſtand des Vermögens in Ordnung war, lieferte er die Mutter und Schweſter nach Hohenſtadt, wo bereits die wohleingerichtete Wohnung ihrer wartete.

Als die gute Sabina die Zimmer ſah, worin ſie künftig wohnen ſollte, gerieth ſie in ein ſeltſames Erſtaunen. »Ach, ſagte ſie, dieſe Zimmer ſind für mich viel zu vornehm, und dieſe Möbeln viel zu koſtbar! Solche Pracht taugt nicht für eine arme Pfarrwittwe, ich werde mich an ſolche Herrlichkeiten nicht mehr gewöhnen können.« Freilich ſtach dieſe Einrichtung gegen ihr ländliches Pfarrhaus in Eichberg gewaltig ab. Das Ruhebettchen hinter dem Ofen war in einen ſchwellenden Sopha, die mit Leder gepolſterten Stühle in Seſſel nach dem eleganteſten Geſchmack, die altväter'ſche Kommode in glänzende Armoirs verwandelt, und der kleine Spiegel mit der ſchwarzen Rahme über der Stubenbank hatte großen Trumeaux mit hellvergoldeter Einfaſſung Platz gemacht. Nur auf dringendes Zureden konnte ſie ſich entſchließen, hier unter Dach zu bleiben. Eduard wollte,

daß von seiner Ersparniß die Mutter verpflegt würde; allein Harold versorgte die Familie im Stillen mit jeder Nothdurft, und trieb das Geld zum Vortheil seines Lieblings um.

Diese Angelegenheit war nicht sobald zu Stande gebracht, als Eduard der Kommerzienräthin gedachte, die er in so traurigen Umständen wieder gefunden hatte. Er entdeckte dem edeln Harold das seltsame Zusammentreffen mit ihr. Dieser schüttelte den Kopf gewaltig, als Eduard seine Erzählung geendet hatte. »Gib acht, sagte er, dahinter steckt eine schändliche Bosheit und Buberei. Die Schurken haben das leichtgläubige Weib ausgeplündert, und zum Dank dafür sie in ein Haus gebracht, wo sie, der Welt entzogen, nicht mehr im Stande seyn sollte, sich an ehrliche Leute zu wenden, oder sich zu beklagen. Sie haben sie bürgerlich todt gemacht, um ihr Gut ungestört erhaschen und behalten zu können. Es ist mir um so wahrscheinlicher, da man sie für wahnwitzig ausgab, ohne Zweifel, um dadurch ihr allen Verkehr mit andern Menschen abzuschneiden. Dahinter müssen wir kommen; aber wie fangen wir es an?« Eduard meinte: »man müsse vor allen Dingen den Namen des Hauses zu erfahren suchen, bei welchem die fünfzigtausend Thaler lagen, und sich erkundigen, ob es wirklich seine Zahlungen eingestellt habe, zugleich aber

auch einen verſtändigen und redlichen Advokaten annehmen, dem man die Sache übergeben könne.» — »Das denke ich auch, erwiederte Harold, allein damit iſt nicht genug gethan. Wenn Greiling und ſeine Mithelfer etwas von Reactionen erfahren, ſo können ſie die Frau aus dem Hauſe wegnehmen, und mit eben der Bosheit wo anders hin bringen, wo ſie vielleicht nie mehr zum Vorſchein kommt. Alsdann haben wir die Spur verloren, und die Schurken entſchlüpfen. Alſo will ich einſtweilen eine Anzeige beim Landrichter machen, und die Vorſorge treffen, daß ohne eine von demſelben unterſchriebene Vollmacht die Frau an Niemand ausgeliefert, und jede andre Perſon hingegen, die ſie abholen wolle, arretirt und wohlverwahrt eingeliefert werde.» Dieß däuchte Eduard ganz gut und vorſichtig zu ſeyn; auch meinte er, daß auf dieſe Art die Entdeckung der Schelme nicht fehlen könne. Alſo wurde der Anſchlag ungeſäumt ins Werk geſetzt. Der Advokat Grundheimer übernahm den Handel, und beſorgte die Aufträge aufs beſte.

Nachdem dieß alles beendigt war, konnte Eduard mit ſeinem väterlichen Freunde erſt ein Wörtchen über die eigenen Angelegenheiten ſprechen. Dem edeln Jünglinge blutete noch immer das Herz von dem Schmerzgefühle hoffnungsloſer Liebe, ohne daß Harold ſeither auch nur das mindeſte davon geahnet hätte. So lange die

Trauer über den Tod des Vaters noch frisch war, und die Familiensachen seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, wurde die lodernde Flamme ein wenig gedämpft, und die Gluth schlummerte unter leichter Asche; jetzt aber brach sie mit neuer Stärke hervor. Das Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung hub ihn über sein bitteres Schicksal empor; jetzt aber sank er wieder in den alten Gram zurück. Doch zuletzt konnte er den Schmerz nicht mehr allein mit stummer Geduld ertragen, er mußte eine theilnehmende Seele haben, der er sich offenbaren konnte, und Wem hätte er sich besser vertrauen können, als dem väterlichen Harold? Also erzählte er ihm die ganze Geschichte seiner Liebe von ihrer ersten Entstehung an bis auf den Augenblick, da er aus Bellmanns Hause schied. Harold horchte nicht wenig auf bei den Herzensergießungen seines Lieblings. Es that ihm wehe, seinen Eduard in solchen Seelenleiden zu erblicken: »Guter Junge, sagte er, so ist denn dein Loos, anderer Menschen Glück zu machen, während du selbst unglücklich bist, und nicht einmal eine günstige Wendung deines Schicksals hoffen darfst! Leider scheinen die Hindernisse, die sich deinen Wünschen entgegen stellen, unüberwindlich zu seyn. Ist es dir denn nicht möglich, diese Leidenschaft zu besiegen? Sollte dir nicht anderswo eine treue Lebensgefährtin aufbewahrt seyn, mit welcher du die Freuden des häus-

lichen Lebens genießen kannſt, wenn es auch nicht Konſtanzie iſt?« — »Ach, liebſter Herr Harold, antwortete Eduard, wenn Sie mein Herz durchſchauen könnten, dann würden ſie begreifen, daß dieſe Liebe einzig und ewig iſt. Sie erfüllt mein ganzes Weſen, und nie werde ich ein anderes Mädchen lieben können, als Konſtanzien, deſſen bin ich ſo gewiß, als ich mir meines Lebens bewußt bin.« Harold bedauerte ihn aufrichtig, und verwies ihn zur Geduld, da er ihn nicht durch Hoffnung tröſten konnte.

So ſtanden die Sachen, als ein Brief von Bellmann an Eduard dieſem den Auftrag ertheilte, in Angelegenheiten des Hauſes eine Reiſe nach Livorno und Neapel zu machen. Am Schluſſe ſetzte er noch freundliche Grüße von ſeiner Gattin und von Konſtanzien bei, und verſicherte ihn ſeiner unwandelbaren Freundſchaft. Dieſer Brief wirkte mit magiſcher Gewalt auf Eduards Einbildungskraft und Herz: »O Konſtanzie, rief er, ſo denkſt du noch deines Eduard! Das iſt ein Ruf aus beſſern Tagen, eine Stimme aus meinem verlornen Paradieſe. O Konſtanzie, ſo nimmſt du noch Antheil an mir und meinem Schickſal! Wie ein Engel des Himmels läſſeſt du erbarmend dich nieder zu mir, und bringſt neues Licht in die Nacht meines Kummers. Ja, ich will ungeſäumt mich aufmachen und verrichten, was mir aufgetragen iſt,

und dein Bild ſoll mich begleiten auf allen meinen Wegen.» So phantaſirte er lange auf dem einſamen Zimmer, und fühlte ſich ruhiger, geſtärkter in ſeinem Gemüth. Er theilte den Brief Harold mit, welcher der Meinung war, dieſe Reiſe werde wohlthätig auf ſein Herz wirken. Mit Freude nahm Eduard den Auftrag an, und machte ſich ungeſäumt auf den Weg.

Während er nun dem Lande entgegen reiſte, wo die Zitronen blüh'n, über die Wolkenpfade der Alpen zog, und die ſchönen Gegenden der Lombardey und Toskanas durchpilgerte, um nach Livorno zu kommen, wurde allmählig der dunkle Schleier gelüftet, der über den Werken der Finſterniß hing, womit die Kommerzienräthin umſponnen worden war. Der Advokat Grundheimer hatte kaum das ihm übertragene Geſchäft übernommen, als er vor allen Dingen vom Landrichter einen Verhaftsbefehl auf die Perſon, die ohne deſſen Unterſchrift die Kommerzienräthin würde entführen wollen, auswirkte. Damit zog er nun ſelbſt hin, übergab dem Vorſteher des Hauſes den Verhaftsbefehl, entdeckte ihm ſeinen Verdacht, und legte die wahrſcheinliche Intrike der Bosheit dem Manne ſo klar und kräftig vor Augen, daß er denſelben ganz gewann und die Verſicherung erhielt, wenn einer der Schurken komme, ſo werde er gewiß in die eigne Falle ſtürzen. Hierauf ging Grundheimer in Be-

gleitung des Vorstehers zur Kommerzienräthin, und wurde durch ihre Erzählungen nur noch mehr gestärkt in seinem Verdacht. Auch erfuhr er, daß sie bei dem Wechselhause Hardum in Hamburg die verlornen fünfzigtausend Thaler stehen gehabt habe. Sie beklagte ihren Verlust bitterlich, jedoch mit mehr Würde, als die Anwesenden erwartet hatten. Das gewann ihr den Vorsteher noch mehr, der sehr darob entrüstet wurde, daß ihm die Frau als eine Wahnwitzige übergeben worden; er bedauerte es, sie seither als eine solche angesehen und behandelt zu haben. Also wurde sie von Stund' an aufs anständigste und beste verpflegt, und Grundheimer reiste mit der Hoffnung, die verruchte That bald enthüllen zu können, wieder nach Hohenstadt.

Sein erstes Geschäft war nunmehr, den Erfolg der Reise Harold zu melden, und ihn um die Umstände des Hauses Hardum zu befragen. Harold versicherte: »daß, so viel ihm bekannt sey, dasselbe ganz gut stehe, und seine Zahlungen nie eingestellt habe.« — »Und diesem Hause, sagte Grundheimer, hat der verstorbene Kommerzienrath Ortlieb sein Geld übergeben. Entweder steht es also noch dort, oder es ist von Jemand einkassirt worden.« — »Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen, erwiederte Harold, verloren ist das Geld gewiß nicht. Wir

müſſen dahin ſchreiben und Erkundigung einziehen.“ Das geſchah denn auch. Grundheimer machte die Anfrage.

So geheim indeß alle dieſe Schritte gehalten wurden, ſo konnten ſie doch denen, gegen welche ſie gerichtet waren, nicht ganz verborgen bleiben. Hebſacker hatte im Armenhauſe ſeine Vertrauten, die ihm ſchon von Eduards Erſcheinung, den ſie übrigens nicht kannten, Nachricht gaben, und jetzt auch von Grundheimers Ankunft, die ihnen um ſo verdächtiger ſchien, da ſeit dieſer Zeit die Kommerzienräthin auf einem ganz feinen Fuß behandelt wurde. Darüber geriethen die Raubgenoſſen in nicht geringe Verlegenheit und Beſorgniß, und es geſchah, was Harold vorausgeſehen hatte. Greiling und Hebſacker fuhren ungeſäumt hin, um die alte Frau abzuholen und ſie anderswo zu verbergen. Als ſie ankamen, machten ſie dem Vorſteher mit vielen Reverenzen ihre Aufwartung, und erkundigten ſich mit ſcheinbarem Wohlwollen nach dem Befinden der Frau. Der Vorſteher erkannte die Schälke ſogleich und durchſchaute ihre Abſicht, behandelte ſie übrigens mit verſtellter Freundlichkeit, und verſicherte ſie, die alte Frau befinde ſich ganz wohl. Als jene ſie zu ſprechen wünſchten, entfernte er ſich ein wenig, unter dem Vorwande, die Frau auf dieſen Beſuch vorzubereiten, im Grunde aber, um Anſtalt zur Verhaftung der Schurken zu treffen, kehrte jedoch bald wieder

in's Zimmer zurück, um keinen Verdacht zu erwecken. Man unterredete sich noch ein Weilchen über das Wetter, über Krieg und Frieden, und ging dann hin, den Besuch abzustatten.

Die Kommerzienräthin, von ihrer Ankunft in Kenntniß gesetzt, war beim Eintritt der Ankommenden nicht sonderlich überrascht, konnte aber einen gewissen Schauder nicht verbergen, der sie bei Greilings Gegenwart überfiel. Dieser nahte ihr mit honigsüßer Freundlichkeit: »Nun, sagte er, es freut mich von Herzen, liebe Frau Base, daß es mit Ihrer Gesundheit so wohl geht. Der liebe Gott wolle Ihnen auch fürder mit seiner Gnade und Hülfe beistehen. Wir sind gekommen, Ihnen deßhalb unsre Glückwünsche zu bringen.« — »Sparen Sie Ihre Glückwünsche, erwiederte die Frau, und häufen Sie Ihr Sündenmaaß nicht noch durch neue Bosheiten.« — »Beste Frau Kommerzienräthin, sagte Greiling hierauf, ereifern Sie sich doch nicht, es möchte Ihnen schaden. Durch Leidenschaft wird auch ein gesunder Geist zerrüttet, um wie mehr ein solcher, der erst zu genesen anfängt.« Die Kommerzienräthin konnte sich nun nicht länger mehr halten, und machte dem Schurken alle die Vorwürfe, die er verdiente. Dieser hörte das alles mit der größten Kälte und scheinbarer Gleichgültigkeit an, und antwor-

tete, als ſie aufgehört zu ſprechen: »Mit Bedauern muß ich ſehen, beſte Frau Baſe, daß Ihre alte Geiſtesverwirrung wieder ausgebrochen iſt, und daß Sie, leider, noch nicht davon befreit ſind, vielleicht auch nie werden geheilt werden. Das eben — hiemit wendete er ſich an den Vorſteher — iſt die Narrheit dieſer Frau, daß ſie meint, durch mich um ein Vermögen gebracht worden zu ſeyn, das ſie ſelbſt durch ſchlechte Wirthſchaft verſchleudert hat.« Die Kommerzienräthin betheuerte bei Gott dem Allwiſſenden: »Daß ſie ſo wenig an Verrücktheit leide, als irgend ein Menſch, und daß ſie nur damals nicht bei Verſtande geweſen ſey, als ſie Greiling und ſeinen Helfershelfern ihr Vertrauen geſchenkt habe.« Darauf erklärte dieſer: »Daß er nicht hergekommen ſey, ſich mit ihr in einen Wortwechſel einzulaſſen, ſondern ſie abzuholen, und nach einem andern Hauſe zu bringen.« Dagegen ſetzte ſich die Kommerzienräthin auf das feierlichſte: »Ich gehe, ſagte ſie, nicht über die Schwelle. Mit meinem Schickſal endlich ausgeſöhnt, will ich hier leben und ſterben.« — »Wo wir leben und ſterben wollen, meine liebe Frau, entgegnete Greiling mit einer erſchütternden Kälte, hängt nicht immer von uns ab. Da Sie ſelbſt nicht mehr für ſich ſorgen können, ſo haben Andre die Pflicht übernommen, für Sie zu ſorgen. Sie werden mit uns gehen!« —

Nach dieſen Debatten gab Greiling dem Vorſteher ſeine Vollmacht, die Frau abzuholen, in die Hände, nicht im mindeſten an der Bereitwilligkeit des Mannes und an der Ausführuug ſeines Plans zweifelnd. Der Vorſteher durchlas das Papier, das zwar obrigkeitlich verſiegelt war, aber nicht von Hohenſtadt und dem dortigen Landgericht. Nun war er ſeiner Sache gewiß. Auf ein gegebenes Zeichen öffnete ſich die Thüre, und ein Gerichtsdiener mit Schließen und zwei Gensdarmen traten herein. Schrecken befiel die Böſewichter; Todtenbläſſe überzog Greilings und Hebſackers Angeſicht, denn das Gewiſſen ſagte ihnen, was ihre Thaten werth ſeyen, ehe der Vorſteher noch ſprach. Die Kommerzienräthin war erſtaunt und betreten; der Vorſteher aber gebot dem Gerichtsdiener, den Schurken die Feſſeln anzulegen. Dieſe proteſtirten nun freilich gewaltig dagegen, und ſtießen bald Drohungen aus, bald legten ſie ſich wieder aufs Bitten; allein vergebens, der Amtsdiener that ſeine Schuldigkeit. Und ſo wurden ſie dann in Ketten nach ihrem eigenen Wagen gebracht, der vor dem Hofthore bereit ſtand, und zwei Gensdarmen mit geladenen Gewehren ſtiegen zugleich ein. Sie kamen in tiefer Nacht zu Hohenſtadt an, und wurden ſogleich in abgeſonderte Gefängniſſe gebracht. Am andern Morgen, ehe die Geſchichte der Nacht noch ruchbar werden konnte, wurde

auch der Notarius Greifklau und der Herr Vetter Oekonom in ſichere Gewahrſam abgeholt. Die Klage gegen dieſe Menſchen wurde nun förmlich angebracht, und die Verhöre begannen. Die Inquiſiten konnten um ſo leichter in Widerſprüche verwickelt und zu Geſtändniſſen gebracht werden, da ſie vor ihrer Verhaftung keine Gelegenheit hatten, irgend eine Abrede mit einander zu nehmen. Von Hamburg lief mit umgehender Poſt die Antwort ein, daß das Kapital mit fünfzigtauſend Thalern bereits heimbezahlt ſey. Quittungen mit der Kommerzienräthin Unterſchrift beſtätigten es. Durch geſchickte Unterſuchung des Landrichters klärte ſich bald das ganze Verbrechen auf. Greiling war die Seele des ganzen Komplotts. Er hatte ſich in's Vertrauen und in alle Geheimniſſe der leichtgläubigen Frau eingeſchmeichelt, und alle Plane zu ihrer Beraubung entworfen. Der Notarius Greifklau, der in Verfälſchung der Handſchriften und Nachahmung der Siegel eine große Kunſtfertigkeit beſaß, führte die Korreſpondenz nach Hamburg und verfertigte auch obrigkeitliche Dekrete; der Vetter Oekonom war Mitwiſſer und Theilnehmer des Plans, er nahm die Baſe auf, damit die Abführung derſelben aus ſeinem Hauſe deſto weniger Aufſehen machen möchte; Hebſacker endlich war ihr Spion an allen Orten, wo etwas auszukundſchaften nöthig war. Dieſe ſaubern Geſellen hatten,

wiewohl nach ungleichen Portionen, ſich in den Raub getheilt.

Sobald die Unthat der Böſewichter ſattſam erwieſen war, mußten ſie den Raub nicht nur herausgeben, ſondern wurden auch noch nach der Strenge der Geſetze beſtraft. Hebſacker und der Oekonom kamen auf ſechs Jahre in's Zuchthaus; Greiling und Greifklau wurden auf zehen Jahre zu öffentlichen Arbeiten in Eiſen verdammt.

Sobald das Eigenthum für die rechtmäßige Beſitzerin wieder hergeſtellt war, eilte Grundheimer, ſie aus dem Armenhauſe abzuholen. Sie konnte kaum glauben, was geſchehen war, und hub dankend zu Gott die Hände empor, voll Rühmens über die oft dunkeln, aber ſtets weiſen und gerechten Wege der göttlichen Vorſehung. Sie ließ alle im Hauſe befindliche Leute mit einer koſtbaren Mahlzeit bewirthen, theilte beträchtliche Geſchenke unter ſie aus, dankte inſonderheit dem Vorſteher für ſeine gute Behandlung, und kehrte freudig, als ob ſie aufs neue dem Leben geſchenkt wäre, in ihre Vaterſtadt zurück. Unterwegs erfuhr ſie von ihrem Geleitsmanne gelegentlich die neueren Schickſale der Familie Friedleb, nach welchen ſie ſich angelegentlich erkundigte.

Kaum in Hohenſtadt angelangt, eilte ſie, Sabinen aufzuſuchen. Es war ein eigener Auftritt, als dieſe Frauen nach langer Zeit wieder zuſammen kamen, die

Kommerzienräthin voll von Entschuldigungen und Abbitten, und die redliche Sabina voll herzlichen Wohlwollens und inniger Theilnahme, wodurch jene nur noch mehr sich beschämt und gedemüthigt fühlte. Zufällig kam auch Harold dazu, der einen Brief von Eduard überbrachte. Kaum hatte die Kommerzienräthin Eduards Namen gehört, als sie schon in die größten Lobeserhebungen desselben ausbrach: »Eduard, sagte sie, ist mir in der trübsten Periode meines Lebens als ein schützender Engel erschienen. Jene Menschen, die ich mit Wohlthaten überhäufte, und welchen ich zu meinem Verderben mein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, warfen mich in einen Abgrund des Elends und der Schande, und er, den ich mißhandelte und von mir stieß, vergilt mir das Unrecht mit Großmuth, den Haß mit Liebe, und wird mein Retter. Er ist es, der mich in dem Zustande der tiefsten Erniedrigung fand, durch den ich in den Besitz der Freiheit und meines geraubten Vermögens wieder eingesetzt bin. Ich habe nun keinen größeren Wunsch, als den, daß mir Gott Kraft und Gelegenheit schenken möge, an meiner großen Schuld etwas abzutragen, und einiger Maaßen zu vergelten, was sie alle mir Gutes erwiesen haben.« Diese Aeußerungen, die von vieler Gutmüthigkeit und einem durch das Unglück veredelten Gemüthe zeugten, söhnten alle Herzen mit ihr aus.

Als sie ihr vormaliges und jetzt zurückgegebenes Haus betrat, war nichts mehr darin zu sehen, als die leeren Wände und einige alte Schränke, alles übrige hatte Greilings Gattin, während ihr Mann im Gefängniß saß und ihr der Befehl ertheilt wurde, das Haus zu räumen, weggeschafft. Die Kommerzienräthin schwieg dazu, und ließ den untern Stock neu einrichten, einfach aber geschmackvoll. Als dieß geschehen war, lud sie Sabinen und Elisabeth auf Besuch. Die Unterredung war herzlich, und man war froh und guter Dinge. Ehe sie aber aus einander gingen, rückte die Kommerzienräthin noch mit einer Bitte an, die ihr seit mehreren Wochen auf dem Herzen lag: »Sie sehen, sagte sie, wie geräumig ich wohne. Diese sechs in einander gehenden Zimmer sind zuviel für eine einzige Person, ich verliere mich gleichsam darin, und manchmal drückt mich eine müßige Stunde in meiner Einsamkeit. Sie würden mir die größte Freude machen, wenn Sie mein Haus als das Ihrige betrachten und zu mir einziehen wollten. Sie, meine liebe Frau Base, haben zwar die gute Elisabeth zu Ihrer Gesellschaft, aber vielleicht nicht mehr lange, und dann würde Ihnen die Einsamkeit auch oft empfindlich seyn. Erfüllen Sie meinen Wunsch, und lassen Sie uns schwesterlich zusammen leben, so lange Gott noch unsre Tage fristet.« — Dieß sagte sie mit so viel Herz-

lichkeit, daß Sabina ihr die Erfüllung ihres Wunsches zusicherte, wenn Harold, dem sie so vielfältig verbunden sey, ihr diesen Schritt nicht verargen würde. Da Harold nichts dagegen einwendete, so verließ Sabina kurze Zeit nachher ihre bisherige Wohnung, und zog zur Kommerzienräthin. Die guten Frauen gewannen einander recht lieb, und lebten in inniger Eintracht und Zufriedenheit mit einander, und damit ja keine Sorge mehr sie belästigen möchte, übernahm Harold auch die Verwaltung ihres Vermögens.

Es war, als ob die Kommerzienräthin einen Wahrsagergeist gehabt hätte, denn die Frauen wohnten noch nicht lange beisammen, als ein Brief von Schmetten an Elisabeth einlief. »Woher mag doch dieser Brief kommen, sagte Sabina; von deinem Bruder ist er nicht, es ist nicht Eduards Handschrift, und auf dem Couvert steht Leipzig.« Elisabeth erbrach ihn voll Neugierde. Als sie aber Schmettens Unterschrift sah, da ergoß sich ein flammendes Roth über ihr Angesicht, denn der Jüngling war ihr unvergeßlich geblieben, und sie gedachte seiner stets mit einem Herzen voll Liebe. Es hatte sie manche stille Thräne gekostet, daß er so lange nichts von sich hören ließ, um so gespannter war sie, den Inhalt zu erfahren. Der Brief lautete aber also:

Theuerſte Eliſabeth!

Nie habe ich ſo ſchöne Tage verlebt, als die waren, die ich zu Eichberg in Ihrem Umgange zubrachte. Noch ſchwebt das Bild derſelben in himmliſcher Verklärung vor meinen Augen. Was aber mich am meiſten hinzieht in jene glückliche Zeit, das, laſſen Sie michs aufrichtig und unumwunden ſagen, das ſind die zärtlichen Empfindungen, die durch den Anblick ſo vieler Liebenswürdigkeit, als ſich in Ihrer Perſon vereinigen, in mir erweckt wurden. Zeit und Umſtände haben die Wärme und Innigkeit derſelben nicht gemindert, ſondern täglich vermehrt, daß ich den Wunſch nach einer bleibenden Verbindung mit Ihnen nicht unterdrücken kann. Ich kenne kein gröſſeres Glück, als an Ihrer Seite durch das Leben zu wandern. Ihr Beſitz würde mich zum glücklichſten Menſchen auf Erden machen. Ich lege nun in Ihre Hände mein Schickſal. Daß Sie, wie ich mir ſchmeicheln darf, keinem ganz unwürdigen Menſchen Ihre Hand bieten würden, dafür wird Ihnen Ihr edler Bruder bürgen, deſſen Freundſchaft ich beſitze, ſo lange wir uns kennen. Was meine äußere Lage betrifft, ſo glaube ich durch meinen Vater, der mir einen Theil ſeiner Geſchäfte abtritt, im Stande zu ſeyn, eine Familie ernähren zu können. Er billigt meine Wahl vollkommen. Dürfte ich daſſelbe von Ihrer Frau Mutter

und von Ihnen hoffen, so wäre mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Eduards Einwilligung habe ich längst. Erfreuen Sie bald mit einer geneigten Antwort

Ihren
Sie innigst liebenden
Ferdinand Schmetten.

Elisabeth durchlas diesen Brief, von Empfindungen überwältigt, die, fast mit jeder Linie wechselnd, sie in einen Zustand der Verworrenheit versetzten, daß sie selbst nicht recht wußte, wie sie daran war. Die Mutter bemerkte, daß ungewöhnliche Bewegungen in ihrem Innern vorgingen, und erbat sich den Brief zur Durchsicht. Sie machte große Augen, während sie ihn durchlas, sah bald in den Brief, bald auf Elisabeth, die mit gespanntem Herzen am Fenster stand und die Aeußerung der Mutter erwartete. Allein diese, nicht minder in eine gepreßte Stimmung versetzt, schwieg lange still. Die Kommerzienräthin, die gerade im Zimmer bei ihnen war, konnte aus den Mienen der Mutter und Tochter wohl schließen, daß sich etwas Ueberraschendes begebe, und, da das Stillschweigen nicht aufhören wollte, sich nicht enthalten, deßhalb zu fragen. Da sagte Sabina: »Elisabeth soll eine Braut werden.« — »Das lautet ja recht gut, erwiederte die Kommerzienräthin, und was sagt denn unsre

Eliſabeth dazu?» Eliſabeth war verlegen, und konnte keine Worte finden, ihres Herzens Meinung auszudrücken. Die Mutter aber ſagte: »Der Brautwerber iſt ein alter Bekannter des Hauſes, ein Freund Eduards.» — »Da iſt er gewiß ein guter Menſch, entgegnete die Kommerzienräthin, dem wollen wir nicht abſchreiben.» — »Ich glaube auch nicht, daß das geſchehen wird, ſagte Sabina, denn ich meine, Eliſabeth habe ihn ſchon lieb gewonnen, als er auf Beſuch bei uns in Eichberg war.» Eliſabeth wurde roth, wie eine Purpurroſe. Die Kommerzienräthin aber ſetzte hinzu: »Und die Mutter hat alſo auch nichts dagegen? So wollen wir alſo den Bund ſchließen, und ich werde mirs zur Pflicht machen, meinem lieben Bäschen eine kleine Ausſteuer zu rüſten.» Hiemit küßte ſie die hocherröthende Eliſabeth. Schmettens Antrag wurde ohne alle Bedenklichkeit angenommen, um ſo mehr, als Harold auch ſeine Zuſtimmung gab. Eliſabeth beantwortete den Brief ohne Ziererei, nach den Empfindungen ihres Herzens, und Schmetten war ihr Bräutigam.

Während dieſer Ereigniſſe durchreiſte Eduard ganz Italien, beſah die merkwürdigſten Städte und Kunſtwerke, und labte ſeinen Geiſt an der ſchönen Natur dieſes klaſſiſchen Landes. Die Zeit der Heimreiſe war ihm nicht vorgeſchrieben, dennoch beeilte er ſich, ſeine Geſchäfte

nach Kräften bald zu endigen, denn es zog ihn mit magiſcher Gewalt in die Heimath zurück. Nun am Ziele ſeiner Laufbahn, konnte er von Mayland aus beinahe den Tag beſtimmen, wann er in Hohenſtadt und in Nürnberg eintreffen würde.

Harold hatte ſeit einiger Zeit mehrere Briefe mit Bellmann gewechſelt, aber über den Gegenſtand derſelben ſich gegen keinen Menſchen erklärt. Sehnlich erwartete er nun ſeinen Eduard, da der Weg nach Nürnberg über Hohenſtadt führte. Endlich kam der Erſehnte. Ich will nicht ſchildern, mit welcher Freude er von allen ſeinen Lieben in Hohenſtadt empfangen wurde, ich will nur das melden, daß ihm Harold gleich nach ſeiner Ankunft erklärte, ſeine Gegenwart in Nürnberg ſey höchſt nöthig, er möchte ſich alſo auf eine ſchleunige Abreiſe gefaßt machen. »Ich ſelbſt, ſetzte er hinzu, werde dein Begleiter ſeyn. Auch habe ich deiner Mutter und Schweſter den Antrag gemacht, die Reiſe mitzumachen. Eine ſolche Luftveränderung wird ihnen zuträglich ſeyn, und es wird ſie freuen, einen Ausflug in die größere Welt zu machen. Sie werden Dinge ſehen und hören, die ihnen gewiß angenehm ſeyn werden.« Eduard war deſſen wohl zufrieden. Nach kurzer Erholung wurde die Reiſe angetreten, wie Harold ſie angeordnet hatte.

Die Gesellschaft kam mit einbrechendem Abend nach wenigen Tagen glücklich in Nürnberg an. Als sie vor Bellmanns Hause anfuhren, erschien er selbst unter der Pforte, und hieß seine Gäste herzlich willkommen; unsern Eduard aber empfing er mit einer freundschaftlichen Umarmung. Ach, wie war dem edeln Jünglinge das Herz gepreßt, als er die bekannte Treppe hinaufstieg! Wie pochte seine Brust, als man in's Zimmer trat, und in welches Erstaunen wurde er versetzt, als er Konstanzien wieder antraf, zu einer noch vollendetern Schönheit herangeblüht, als er sie verlassen hatte! Freundlich grüßte sie die eintretenden Gäste, und bezeugte eine aufrichtige Freude, Eduard nach einer Abwesenheit von fünfzehn Monaten wieder zu sehen. Dann ging sie auf Elisabeth zu, umarmte das schüchterne Landmädchen, und sagte: »Wir wollen recht gute Freundinnen werden.« Harold und Mutter Sabina gestanden sich im Stillen, nie ein vollkommneres weibliches Geschöpf gesehen zu haben, und wurden wie bezaubert, von jedem ihrer Worte und Mienen. Eduard aber war ganz verblüfft, er, der vielgereiste und gewandte Jüngling wußte sich nicht zu seinem Vortheil zu benehmen, denn sein Herz war durchglüht von der feurigsten Liebe, die er zu verbergen suchte. Bei dem Zwange, den er sich anthat, konnte er nichts Gescheidtes hervorbringen. Endlich rief man zum Abend-

essen. Während der Mahlzeit wußte Bellmann die Unterredung bald lebhafter und anziehender zu machen, indem er das Gespräch auf Italien leitete, wodurch er unserm Eduard Gelegenheit gab, aus seiner Verdumpfung herauszutreten, und die Gesellschaft mit angenehmen Erzählungen zu unterhalten. Sobald derselbe übrigens von seinen Geschäften und deren Erfolge zu sprechen versucht ward, mahnte ihn Bellmann, dieß auf den andern Tag zu verschieben. So saß man bei einander, bis Einigen am Tische die Augen nicht mehr wacker bleiben wollten. Das war ein Zeichen zum Aufbruch, und den Gästen wurden ihre Schlafzimmer angewiesen.

Am andern Morgen fand man sich frisch und heiter beim Frühmahl ein. Nach Beendigung desselben, wurde Eduard von Bellmann aufgefordert, ihm in's Nebenzimmer zu folgen. Dieser meinte nicht anders, als daß er jetzt Abrechnung halten sollte, allein zu seinem Erstaunen kamen ganz andere Dinge in Beredung. Es ergab sich folgendes: Gespräch:

Bellmann.

Wie steht es mit Ihrer Absicht, mein Haus zu verlassen? Sind Sie immer noch derselben Meinung?

Eduard.

Es möchte wohl für mich das klügste und beste seyn, so schwer es mich ankäme.

Bellmann.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie dieß Vorhaben gerade jetzt ausführen wollten, da ich mit einem Plan umgehe, auf eine Art, die Sie vielleicht kaum erwartet haben, an einer ſoliden Verſorgung für Sie zu arbeiten. Ich habe eine junge Anverwandte, die ſehr reich und eben ſo liebenswürdig iſt. Dieſe habe ich Ihnen zugedacht, weil ich nicht zweifle, daß Sie ihre Einwilligung erhalten werden. Sie können mit ihr ſogleich ihr großes Vermögen in Beſitz nehmen, und, wenn Sie wollen, mit mir in Handelsverbindung treten.

Eduard.

Ach, beſter Herr, ich erkenne Ihre Güte mit der größten Dankbarkeit, aber, Gott weiß es, ich bin nicht im Stande, ſie anzunehmen.

Bellmann.

Was, ein ſolches Glück ſchlagen Sie aus? Gibt es wohl einen ſonderbareren Menſchen, als Sie ſind? Ich glaube, Sie würden meine eigene Tochter ausſchlagen, wenn ich ſie Ihnen antrüge.

Eduard.

(Zitternd und erblaſſend) Ach, Gott!

Bellmann.

Wie kommen Sie mir vor, Herr Friedleb! und was

muß ich von Ihnen denken? Bald ſollte ich meinen, daß Sie auf Konſtanzien Ihr Auge geworfen haben.

Eduard.

Wenn Sie in mein Herz geblickt haben, ſo werden Sie es ſelbſt einſehen, wie nothwendig es iſt, daß ich in möglichſter Bälde Ihr Haus verlaſſe.

Wellmann.

Wenn ich dieß aber nun nicht einſehe, lieber Friedleb! wenn ich Sie gerade deßwegen bei mir behalten wollte, was würden Sie dazu ſagen?

Eduard.

Dann müßte ich entweder unausſprechlich elend, oder grenzenlos glücklich werden.

Wellmann.

Und wenn ich nun zum letztern geneigt wäre?

Eduard.

(In höchſter Extaſe) Dann, (indem er ſich auf ein Knie vor ihm niederläßt und ſeine Hand drückt und küßt) o dann hätte mein Dank ſo wenig Grenzen, als meine Seligkeit.

Wellmann.

Ihre Neigung zu Konſtanzien blieb mir nicht verborgen, lieber Friedleb! ich ſchätzte aber auch Ihre edle und feine Geſinnung. Längſt liebe ich Sie, wie nur ein Vater ſeinen Sohn lieben kann, und auch Konſtanzie iſt

Ihnen gewogen. Ich habe keine Urſache, der Neigung meines einzigen Kindes entgegen zu ſeyn, da ſie auf einen ſo würdigen Gegenſtand gefallen iſt. Meine Gattin, die freilich dieſe Verbindung nach ihren Grundſätzen nie zugegeben hätte, iſt vor einem halben Jahre geſtorben. Da ich nun frei handeln kann, ſo iſt jedes Hinderniß gehoben, das Ihren und Konſtanziens Wünſchen entgegen war.

Eduard ſtand bei dieſen Worten wie verzaubert; es dünkten ihm Märchen zu ſeyn, was er hörte; die Sprache fehlte ihm, ſeine Empfindungen und ſeinen Dank auszudrücken. Bellmann berief Konſtanzien. Verſchämt und hocherröthend trat ſie in's Zimmer, denn ſie muthmaßte, was vorgefallen war, weil ihr Vater nach der Mutter Tod öfters über Eduard mit ihr geſprochen und ihr ſeine Abſicht entdeckt hatte. Da die Verbindung mit dem edeln Jünglinge ſelbſt ihr höchſter Wunſch war, ſo fiel es ihr nicht ſchwer, ſich beim Eintritt in's Zimmer mit Faſſung und Anſtand zu benehmen, um ſo mehr, als Ziererei und affektirte Sprödigkeit nicht in ihrem Charakter lagen. Als demnach der Vater ſie fragte: »ob ſie Herrn Friedleb die Hand geben würde, wenn derſelbe darum anhielte?« antwortete ſie mit Würde: »Ich werde dem Willen und der Abſicht meines guten Vaters nie entgegen ſeyn.« Eduard war wie außer ſich, denn ſein glühendſter Wunſch war erfüllt. »Ach Gott, rief er,

womit hab' ich ein solches Glück verdient? Bin ich dessen auch werth? Das ist mehr, als Menschenzungen rühmen können!» — So sprach er, die gefalteten Hände empor haltend. Kaum konnte er die Größe seiner Seligkeit ertragen. Er faßte Konstanziens Hand, drückte sie an sein Herz und seine Lippen, und sah mit Thränen des Danks und der Freude zum Himmel auf. Auch Konstanzien entfielen Thränen, als sie neben dem Geliebten stand, und ein sanftes Zittern durchrieselte ihr ganzes Wesen. Da hielt sich der Jüngling nicht mehr, unbewußt was er that schloß er sie in seine Arme, und drückte den ersten feurigen Kuß auf ihre Lippen. Der Vater ging aus dem Zimmer, und überließ die Liebenden dem ungestörten Genusse ihrer unaussprechlichen Seligkeit.

Nach einer Stunde, die den Liebenden wie ein Augenblick verflog, kehrte Bellmann mit Harold, Sabinen und Elisabeth zurück. Da führte Eduard seiner Mutter Konstanzien entgegen und sprach: »Geben Sie uns Ihren Segen.» Die gute Frau konnte vor Freude und Rührung nicht sprechen. Und noch wartete ihrer eine neue Ueberraschung, denn unvermerkt entfernte sich Harold, und kam eine halbe Stunde nachher mit den beiden Schmetten, dem Vater und Sohne, die er auf diesen Tag nach Nürnberg bestellt hatte, wieder bei der Gesellschaft an. »Damit die Freude vollkommen sey, sagte

er beim Eintritt, so bringe ich hier noch einige Freunde mit, die an dieser festlichen Stunde auch Antheil nehmen wollen.» Eduard, der von der Ankunft seines Freundes nichts gewußt, hatte kaum denselben erblickt, als er ihm in die Arme flog, und eben anfing, mit umständlicher Redseligkeit ihm sein neues Glück zu schildern. Allein Harold fiel ihm in's Wort: »Laß gut seyn, Eduard, sagte er, er hat jetzt seine eigenen Angelegenheiten, die ihn näher angehen.» Hiemit führte er ihn zu Elisabeth, die kaum ihren Sinnen traute, als sie ihn erblickte, und von gewaltigen Regungen des Herzens erschüttert wurde. Sie stand bewegungslos da, und starrte den Geliebten an, als ob sie eine Erscheinung hätte. Schmetten näherte sich mit einiger Befangenheit, und dankte ihr und der erstaunten Mutter für die Güte, womit sie seinen Antrag aufgenommen hätten. Die Anwesenheit so vieler Personen machte ihn verlegen, daß er's kaum wagte, ihr die Hand zu küssen. Da sprach Harold: »Seht mir doch den verblüfften Bräutigam, wie abgemessen er seiner Braut sich nähert! Man sollte meinen, mit dieser Brautschaft habe das Herz nichts zu thun.» Elisabeth war nicht minder verlegen. Als aber Schmetten, durch Harolds Neckerei beherzter gemacht, sie umfaßte und küßte, lag sie in der Seligkeit der reinsten Liebe an seiner Brust. »O schönes Wiedersehen» lispelte sie. —

»Um nie mehr getrennt zu werden« fiel Ferdinand ein. — Schmetten der Vater wünschte dem Sohne Glück zu einer so liebenswürdigen Braut, und empfahl sich in die neue Verwandschaft so vieler schätzbaren Personen, die ihm heute das erstemal zu begrüßen vergönnt sey. Sabina aber konnte kaum fassen, was geschah, so schnell wechselten die Scenen: »Ach Gott, sagte sie, Dank dir, daß du mich diesen Tag noch erleben liessest! So war mir denn die Freude noch aufbewahrt, den Sohn und die Tochter versorgt zu sehen! Gott segne euch, meine Kinder!«

Harold war heute besonders fröhlich, und krönte seine wohlwollende Theilnahme mit kostbaren Geschenken. Er gab jeder der Bräute einen Brillantenschmuck von sehr großem Werthe. Sie geriethen in das lebhafteste Erstaunen, als sie die Kapseln öffneten, worin er lag. Sodann wandte er sich an Schmetten den Bräutigam: »Sie haben Ihre Elisabeth aus reiner Liebe ohne alle Rücksicht auf Vermögen gesucht. Sie bringt Ihnen übrigens doch ein schönes Heirathsgut mit, indem ich ihr hiemit einen Wechsel von zehntausend Thalern einhändige, den ihr die Kommerzienräthin durch mich übergeben läßt.« Hierauf sagte er zu Eduard: »Die nehmliche Summe empfängst auch du von ihr. Ueberdieß erhälst du deine mir anvertraute Ersparniß, die mit dem, was ich damit

für dich gewonnen habe, vierzehntausend Thaler beträgt. Hiemit wäre unsre Rechnung abgethan.» Bellmann aber sprach: »Was gilts, ich werde noch das Beste dazu thun? Morgen, Kinder, wollen wir die Hochzeit feiern!»

Alle sahen aufs neue überrascht und erstaunt sich an, allein mit solchen Mienen und Geberden, daß man wohl erkannte, der Vorschlag sey allen angenehm. Die Verlobten wechselten die Ringe, die Harold gleichfalls in Bereitschaft hatte. Der Tag verging unter Jubel und Freude. Am andern Morgen wurden beide Paare in der Stille getraut.

Eduard blieb nun in Nürnberg, und übernahm den größten Theil der Geschäfte seines Schwiegervaters. Schmetten der Sohn wurde von seinem Vater an Harold abgetreten und zog mit nach Hohenstadt, um denselben in seinem Alter zu unterstützen. Die Kommerzienräthin räumte ihm den oberen Stock ihres Hauses ein, und freute sich mit Sabinen noch viele Jahre des Glückes, das Eduard und Elisabeth genossen.

Einige

Satyren und Episteln

des

Horaz.

Im Versmaaß der Urschrift

übersezt

und mit Anmerkungen begleitet

von

Ludwig Reuffer.

Erſte Satyre

des erſten Buchs.

Wie, o Mäcenas, kommts, daß mit ſeinem Stande zufrieden,
Ob die Wahl ihm verlieh'n, ob zugeworfen das Schickſal,
Niemand lebt, daß man Jene nur preist, die was anderem nachmach'n?
Glückliche Handelsleute, ſo ſpricht der Altergedrückte
Krieger, an Gliedern bereits durch viele Beſchwerde gebrochen; 6.
Aber der Handelsmann, wenn Sturm' ihm ſchleudern das Meerſchiff:
Beſſer iſt Kriegesdienſt; denn was iſt's? man ſchlägt ſich; im Ablauf
Einer Stund' iſt plötzlicher Tod, iſt luſtiger Sieg da.

Wieder den Landmann lobt ein Rechts- und Gesetzgelehrter,

Wenn um den Hahnenschrei ein Frager ihm pocht an der Pforte.

Jener, vom Lande zur Stadt durch gestellte Bürgen gezogen,

Ruft: Die Leute der Stadt sind doch die Einzigbeglückten!

Alles der Art zu melden, so viel ist's, könnte den Schwätzer

Fabius gar abmüden. Doch dich nicht zu weilen, vernimm jetzt,

Wie ich ende das Stück. Wenn ein Gott so spräche: „Da bin ich,

Euch zu thun, wie ihr wollt; du erst noch Soldat, sey in Zukunft

Handelsmann; ein Bauer du, Anwald; wechselt die Rollen!

Hieher tretet nun ihr, ihr dorthin! Heda, was steht ihr?“

Weigern würden sie sich, und es gälte doch, glücklich zu werden.

Warum bläst nun mit Recht nicht beide Backen im Zorne

Jupiter gegen sie auf, und erklärt, nicht woll' er in Zukunft
So willfährig mehr seyn, und das Ohr den Wünschen eröffnen.
Ferner, damit ich nicht so wie ein Possenreißer mit Lachen
Alles behandle, (wiewohl mit Lachen sagen das Wahre
Niemand wehrt, gleichwie oft schmeichelnde Lehrer den Knaben
Backwerk geben, daß lieber das Buchstabiren sie lernen,)
Setzen den Scherz wir endlich beiseit und wählen das Ernste.
Jener, der scholliges Land mit hartem Pfluge durchwühlet,
Dieser betrügliche Wirth, der Soldat und die Schiffer, die kecklich
Alle Meere durchzieh'n, sie ertragen, wie sie versichern,
Deßhalb nur die Beschwerd', um als Greis' in sichere Ruhe
Einzuzieh'n, wenn einmal den Bedarf sie ersammelt, der kleinen

Ameis' ähnlich, (denn sie gilt großem Geschäfte zum Beispiel,)

Die, was sie kann mit dem Mund entschleppt, und dem Haufen es zuträgt,

Den sie erthürmt, wohl kundig und nicht unachtsam der Zukunft

Drauf wenn der Wassermann den traurigen Winter zurückbringt,

Kreucht sie nirgends hervor, und geneußt des ersammelten Gutes

Weise genug, da dich selbst nicht glühende Hitze, noch Kälte

Abhält von dem Erwerb, nicht Meer, nicht Feuer und Eisen,

Nichts dich hemmt, wenn nur kein Anderer reicher denn du ist.

Was doch frommt unermeßliche Last des Silbers und Goldes,

Die du geheim und mit Angst einscharrst in Gruben der Erde? —

„Minderst du's aber, so bringst du's zum lumpigen Pfennig herunter.“ —

Doch wenn das nicht geschieht, was hat ein Hause denn Schönes?

Möge die Tenn' an Getreide dir hundert Tauſende dre-
ſchen,
Deßhalb wird dein Magen nicht mehr denn der meinige
faſſen;
Wie, wenn du unter den Sklaven auf wohlbeladener
Schulter
Trügeſt den Korb mit Brote, nicht mehr du empfingeſt,
denn Jener,
Der nichts trug. Sprich, oder iſts nicht gleichviel, wenn
du anders
Auf die Natur dich beſchränkſt, ob hundert Jaucherte Felds,
ob
Tauſend du pflügſt? — „Es iſt ſüß doch, vom größeren Hau-
fen zu nehmen.“ —
Wenn du uns eben ſo viel vom kleinen zu faſſen ge-
ſtatteſt,
Weßhalb gilt dein Speicher dir mehr als unſer Getreid-
faß?
Wie, wenn du zum Getränke nicht mehr, denn des Kruges,
bedürfteſt,
Oder des Kelchs, und du ſprächeſt, ich möcht' aus dem mäch-
tigen Strome
Lieber das gleiche mir ſchöpfen, als hier aus dem Quellchen,
ſo kommt's denn,

Daß, wenn Manche sich freu'n des übernöthigen Vorraths,
Sie mit dem Ufer zugleich der reißende Ausdus fortrafft.
Wer hingegen so wenig bedarf, als noth ist, der schöpft nicht
Wasser vom Schlamme getrübt, noch verliert er in Fluthen das Leben.
Aber so viele der Menschen, bethört von falschen Begierden,
Sagen dir: „Nichts ist genug, denn du giltst, so viel du besitzest!
Was ist Jenem zu thun? — Heiß elend ihn bleiben, wofern er
Gern es thut: gleichwie ein Mann in Athen, so erzählt man,
Gar ein reicher, doch schmutziger Filz die Stimmen des Volkes
Also verhöhnte: „Mich zischet das Volk aus, aber ich klatsche
Selbst mir zu Haus, so bald ich das Geld im Kasten betrachte.“
Tantalus schnappt durstlechzend nach Fluthen, die ihm vor den Lippen

Ewig entflieh'n. Was lachst du? Von dir mit verändertem Namen,
Wird die Fabel erzählt. Auf rings versammelten Gästen 70.
Schläfst du mit offenem Mund, und wie Heiligthümer verschonen
Mukt du sie, oder an ihnen dich gleich als Gemälden ergötzen.
Weißt du, wozu dir diene das Geld und was es dir nütze?
Kaufe dir Brot und Gemüs, ein Nößel Weines und alles,
Was des Menschen Natur ungerne vermißt, wenn es mangelt. 75.
Wie, halbtodt zu wachen vor Angst, und tückische Diebe
Tag und Nacht dir befürchten, auch Brand und Sklaven, sie möchten
Plündern dein Haus und entfliehn, dieß kann dich erfreuen? So wünsch' ich
Solcher Besitzungen stets der allerärmste zu bleiben.
Doch, wenn der Körper dich schmerzt, vom Frost des Fiebers ergriffen,

Oder ein anderer Fall aufs Bette dich heftet, so sitzt doch
Jemand bei dir, der die Bähung bereit' und stehe dem Arzt, daß
Dich er erhalt' und den Kindern dich schenk' und lieben Verwandten. —
Deine Genesung verlangt nicht Weib noch Sohn, dich verabscheu'n
Alle Nachbarn, Bekannte dich auch, dich Knaben und Mägdlein.
Wunderst du dich, da alles du doch nachsetzest dem Silber,
Wenn kein Mensch dir Liebe beweist, die du nimmer verdienest?
Und wenn du Blutsverwandte, die ohne dein Thun die Natur dir
Selber verleiht, dir treu und als Freunde zu fesseln verlangtest,
Du umsonst die Mühe verlorst, wie wer auf der Reitbahn
Lehret das Eselein hintraben am lenkenden Zügel?
Kurz, ein Ziel sei gesetzt dem Erwerb; vermehr du besitzest,

Um ſo minder beeurchte die Armuth; fange zu ra-
ſen
Endlich an, im Beſitz des Verachteten, und handle nicht
alſo,
Wie ein gewiſſer Ummidius that. Nicht lang iſt die Ka-
bel. 95.
Reich, daß mit Scheffeln das Geld er maß, doch ſchmutzig,
daß niemals
Beſſer er ſich denn ein Sklav' ankleidete, war er in Fleng-
ſen
Bis zum letzten der Tage, daß ihn noch Manacl der Nah-
rung
Niederdrücke. Doch ihn hieb mitten entzwei mit dem
Beile
Eine der Freigelaßnen, die tapezirte Lyndarus-
tochter. 100.
„Alſo, was räthſt du mir denn? Soll nun ich wie Mä-
nius leben,
Oder wie Momentan?" Du hörſt doch nicht auf zu ver-
einen,
Was wie feindliche Pole ſich flieht. Nicht, wenn ich ver-
biete
Geizig zu ſeyn, verlang' ich, du ſollſt verſchwenden und ſchlem-
men.

Zwiſchen dem Uebervollen und Mangelnden gibt es noch Etwas. 105.

In den Dingen iſt Maaß, es ſind ganz ſichere Grenzen,

Doch diſſeits die Tugend und jenſeits nimmer beſteh'n kann.

Jetzo zurück, von wannen ich ausging. Daß, wie der Geizhalz,

Keiner doch ſelbſt ſich gefällt, nur preiſt, die was anderem nachgeh'n.

Daß, wenn die Ziege des Nachbars ein volleres Euter daherträgt, 110.

Er abzehrt! Daß nie mit der Aermeren größerem Schwarme

Er ſich vergleicht, nur Dieſen und Den zu verdunkeln ſich anſtrengt!

Wer ſo eilet, dem ſteht ein Reicherer immer im Wege:

Wie wenn der Huf aus den Schranken entlaßene Wagen dahinrafft,

Raſch das Geſpann ein Lenker verfolgt, das dem ſeinigen voreilt, 115.

Und des Beſiegten vergißt, der unter den letzten einherfährt.

Daher kommts, daß wir selten den Mann zu finden vermögen,
Welcher bekennt, daß er glücklich gelebt, und am Ende des Zeitlaufs
Wie ein gesättigter Gast abtritt, mit dem Leben zufrieden.
Jetzo genug! — Damit du nicht meinst, ich hätte des Triefaugs,
Unsers Krispins Schreibtische beraubt, kein einziges Wort mehr.

Sechste Satyre

des zweiten Buchs.

Stets war dieſes mein Wunſch, ein Landgut, nicht ſo geräumig,
Wo ein Garten und nahe dem Haus ein rinnendes Bächlein,
Und noch dazu ſich ein Wäldchen mir eignete. Größer und beſſer
Habens die Götter gemacht. Wohl mir, ich begehre nicht weiter,
Sohn der Maia, denn daß du mir dieſe Geſchenke bewahreſt,
Wenn ich das Gut mir weder durch böſe Künſte vermehrte,
Noch durch Vergehungen auch und eigene Schuld es vermindre;
Wenn ich nicht närriſch dergleichen mir bitt': „O, käme hinzu doch
Jene benachbarte Ecke, die jetzt das Gutchen mir ſchief macht!

O, daß den Topf voll Silbers ein Glück mir zeigte, wie jenem,
Der, ein Taglöhner, nachdem den Schatz er gefunden,
Selber den Acker gekauft und gepflügt hat, reich durch den Glücksgott
Herkules!“ Wenn, was da iſt, mit Dank ich genieße, ſo ſteh' ich
Alſo zu dir: Das Vieh und das übrige mache dem Herrn fett,
Nur nicht den Witz, und bleibe wie ſonſt mein größter Beſchützer.
Alſo ſobald aus der Stadt ich in meine Bura auf die Anhöh'n
Joa, (was ruhm' ich doch eher in Liedern der traulichen Muſe?)
Quälen die läſt'gen Geſuche mich nicht noch der bleierne Südwind,
Oder der traurige Herbſt, Libitinas Erndte, der herben,
Vater des Taganfangs, auch Janus, horſt du es lieber,
Du, mit welchem die Menſchen ihr Werk und die Mühen des Lebens

Frühe beginnen, nach göttlichem Schluß, ſey du des Geſanges
Anfang auch! In Rom, da ſchleppſt du als Bürger mich fort: „Auf
Spute dich, daß kein Andrer zuvor ſich dem Dienſte bequeme.“
Mag nun Länder durchſtöbern der Nord, mag Winter den Schneetag
Tief im innerſten Kreis herumzieh'n, muß ich doch hingeh'n.
Hab' ich nun ſelbſt zum Schaden mir laut und deutlich geſprochen,
Muß im Gedräng' ich kämpfen und derb ſeyn gegen die Säumer.
„Was, du Raſender, willſt und betreibſt du ſo ſtürmiſch?“ — das ruft man
Zürnend und fluchend mir nach — Du ſchlägſt wohl alles, was hindert,
Fällt es eben dir ein, zu deinem Mäcenas zu laufen.“
Das iſt freudig und ſüß, ich geſteh' es. Aber ſobald ich
Zu den ſchwarzen Esquilien komm', umgaukeln mir hundert

Fremde Verrichtungen Seiten und Haupt schon: „Rokcins bittet,
Daß du morgen am Tag ihm als Beistand kömmst auf die Börse. —
Quintus, in einem Geschäfte des Staats, das wichtig und neu ist,
Bitten die Schreiber dich heute, der Rückkehr nicht zu vergessen. —
Sorge dafür, daß Mäcenas der Schrift aufdrücke sein Siegel."
Sag' ich, es gilt den Versuch, so drängt man: „Du kannst, wenn du wolltest."
Schon das siebente Jahr mag nahe dem achten entfloh'n seyn,
Seit Mäcenas mich unter die Zahl der Seinen zu rechnen
Anfing, einzig dazu, daß er mich zu sich auf den Wagen
Nehme, wofern er verreist, und mir Kleinigkeiten vertraue,
Etwa: Wie ist die Zeit? Schlägt sich Gallina, wie Syrus?
Wer sich nicht wohl versieht, den kneipt die Kälte des Morgens."

Und was sonst noch mit Fug auch lochrichten Ohren vertraut wird.

Seit der sämmtlichen Zeit werd' ich täglich und stündlich vom Neide

Mehr verfolgt. „Der Unsere schaute die Spiele mit Ihm gar,

Trieb Kurzweil auf dem Kampus, der Glückssohn!“ sprechen sie Alle.

Breitet ein frostig Gerücht vom Markte sich aus durch die Gassen,

Fragt der Begegnenden jeder mich an: „Ey Lieber, du mußt es

Wissen, dieweil mit den Göttern du lebst in naher Berührung.

Hast du von Daciern etwas gehört? — Nein, wahrlich!“ — „Wie magst du

Stets ein Verspotter uns seyn?“ — „Mich sollen die Götter verdammen,

Weiß ich was“ — „Ob wohl Cäsar auf Sikuleraun den Soldaten

Oder im Italerland die versprochenen Aecker verleih'n wird?“ —

Schwör' ich, das nicht zu wissen, so staunen sie mein, als des Einen

Sterblichen, nehmlich von tiefem und ausgezeichnetem Schweigen.

Also verlier' ich Gerlagter den Tag, nicht ohne die Wünsche:

O mein Land, wann werd' ich dich seh'n? Wann wird mir vergönnt seyn,

Jetzt aus den Büchern der Alten, und jetzt durch Schlummer und Muße

Süße Vergessenheit mir des verkümmerten Lebens zu schöpfen?

O, wann wird des Pythagoras Seelenverwandte, die Bohne

Aufgetischt, sammt Kohl, mit fettem Specke gesättigt?

O ihr Nächt' und Göttergelage, wo ich mit den Meinen

Schmause, versammelt am eigenen Lar, und die schäckernden Sklaven

Speise vom selbstgekosteten Mahl. Wie's jedem beliebet,

Leert ungleiche Pokale der Gast, von den tollen Gesetzen

Gänzlich befreit, ob Einer ein Trinkheld größere Becher

Anfakt, oder aus kleineren schlürft, weit fröhlicher. —
Also
Fängt ein Gespräch an, doch nicht von fremden Höfen und Häusern,
Nicht ob schlecht, ob zierlich ein Lepos tanzt, wir verhandeln,
Was uns näher berührt, und wo Unwissenheit schlimm ist,
Was die Menschen beglückt, ob Reichthum oder die Tugend,
Was zur Freundschaft uns zieht, ob Vortheil oder der Selbstwerth,
Was die Natur sey des Guten, und was das Höchste desselben.
Nachbar [illegible]vius schwatzt ein Weibermährchen dazwischen,
Uns gelegentlich vor. Wenn Einer das sorgenbeladne
Gut des Arellius lobt, unkundig, so redet er: Einmal
Hat die ländliche Maus, wie man sagt, empfangen die Stadtmaus
In dem armen Gelüft, seit lang ihr gastlich befreundet,

Karg zwar und des Erworbnen bedacht, doch ging ihr das enge
Herz für Bewirthungen auf. Kurzum, sie reichte nicht ungern
Weder der Erbsen Ersparniß noch länglichten Haber, und trug auch
Eine getrocknete Beer' in dem Mund, und gab von benagten
Stückchen des Specks, um durch Wechsel des Mahls die Lekre zu reizen,
Die kaum eins nach dem andern mit stolzem Zahne berührte,
Während die Hausmatron', auf heurigem Spreu sich lagernd,
Dinkel und Loich nur aß, aufs Bekre der Speisen verzichtend.
Endlich begann die städtische Maus: Wie magst du, o Freundin!
Hier so kümmerlich leben am Rücken des steilen Gehölzes?
Willst du Menschen und Stadt so wilden Waldungen vorzieh'n?
Mache dich auf, vertrau' und folge mir, weil doch auf Erden

Sterbliche Seelen empfing, was da lebt, weil weder das Große
Noch das Kleine dem Tod sich entzieh'n kann, darum, du Gute,
Lebe, so lange du kannst, glückselig in fröhlichem Wohlstand,
Lebe gedenk, wie so kurz dein Daseyn. Aber die Landmaus,
Durch die Rede bewegt, enthüpfete leichtlich der Wohnung.
Beide nun zieh'n des beschlossenen Wegs, denn sie wollten im Dunkel
Heut noch erreichen die Mauern der Stadt. Schon hatte des Himmels
Mittleren Bogen gewonnen die Nacht, da setzen sie beide
In die reiche Behausung den Schritt, wo Decken von Scharlach
Glänzten in glühendem Roth auf elfenbeinernen Stühlen;
Auch der Gerichte noch viel, vom großen Schmause vorhanden,
Lagen in Körben gethürmt, noch Ueberbleibsel von gestern.

Als die Städterin jetzt auf Purpurdecken die Landmaus
Hingelagert, da läuft sie, wie aufgeschürzet ein Gastwirth,
Speis um Speis auftischend, und übt wie ein Diener geschäftig
Jegliche Pflicht, und kostet von allem zuvor, was sie aufträgt.
Jene ruht nun behaglich, und, froh des veränderten Looses,
Spielt sie bei reichem Genuße den freudigen Gast; da mit einmal
Mächtiges Krachen der Flügel sie beide dem Polster entjagte.
Furchtvoll rennen umher im Saale sie, und ihr Entsetzen
Steigt bis zur Todesangst, als laut von Molossischen Hunden
Hallte der hohe Palast. „Mir frommt nicht, sprach nun die Landmaus,
Solch ein Leben! Gehabe dich wohl! Der Wald und die Höhle,
Sicher vor solcher Gefahr, wird bei spärlicher Wicke mich trösten.“

Fünfte Epistel

des ersten Buchs.

An Torquatus.

Kannst du als Tischgenoß' auf Lagern des Archias ruhen,
Und wohl jedes Gemüs' aus mäßiger Schüssel mir speisen,
Werd' ich mit sinkender Sonn', o Torquatus, daheim dich erwarten.
Trinken wirst du des Weins vom anderen Jahre des Taurus,
Zwischen den Simpfen Minturns und dem Fels Sinuessas gekeltert.
Hast du was bessers, so lade mich du, sonst nimm mein Gebot an;
Längst schon glänzet der Heerd', auf dich und der reinliche Hausrath.
Bis die luftigen Hoffnungen aus, und die Fehden um Reichthum,

Und des Moschus Proceß. Der Geburtstag Cäsars verstattet
Festliche Muß' uns morgen und Schlaf, und ohne Gefahr wird
Uns vertraulich die Sommernacht zu verplaudern vergönnt seyn.
Was doch soll mir ein Glück, wenn mir's zu genießen versagt ist?
Wer zu Gunst der Erben nur kargt und sich selber zu hart ist,
Sitzt den Narren nicht fern. Zu zechen und Blumen zu streuen
Will ich beginnen, und sollt' ich auch unbesonnen erscheinen.
Was vollendet die Trunkenheit nicht? Sie schließet das Herz auf,
Heißt die Hoffnungen reifen, und stürzt in Schlachten den Feigen,
Löst von bekümmerten Seelen die Last, und macht uns zu Künstlern.
Strömende Becher, wen haben sie nicht zum Redner geschaffen?
Wem nicht Erholung gewährt selbst unter dem Drucke der Armuth?

Niemand leg' ich mir auch und gern die Sorge zur Pflicht auf,
Daß kein häßliches Polster und schmutziges Tuch dir in Falten
Ziehe die Naf', und dein eigenes Bild aus Kannen und Schüßeln
Dir sich spiegle, daß auch im traulichen Kreise der Freunde
Keiner sey, der ein Wort ausplaudere, daß sich auch Gleiches
Finde, zu Gleichem gesellt. Den Septicius auch und den Butra
Lad' ich, und wenn kein früheres Mahl, kein lieberes Mädchen
Ihn uns entzieht, den Sabin; auch mehreren Schatten ist Raum noch,
Doch ein zu dichtes Gelag' ist lästig durch widrigen Gasthauft.
Schreibe zurück, wie Viele du willst, und, feirend von Arbeit,
Schleich' durch die Hinterthür vom Klienten, der hütet den Vorsaal.

Sechste Epistel

des ersten Buchs.

An Numicius.

Nichts anstaunen, das ist, o Numicius, nahe das erste,
Einzige Gut, das beglücken uns kann und glücklich erhalten.
Jene Sonn' und die Stern' und den nach sichern Gesetzen
Rollenden Wechsel der Zeit, das können ohn' alles Erbangen
Viele beschau'n; wie, meinst du, betrachten sie Güter der Erde 5.
Oder des Meers, das die Araber fern und die Inder bereichert? —
Wie Schauspiel und Gastmahl und Geschenke des holden Quiriten? —
Drum, wie soll man, mit welcher Geberd' und Empfindung, sie ansieh'n?
Wer das Gegentheil sich beteuert, der staunet beinahe

Wie der, so es begehrt; Angst beiderseits ist beschwerlich,

Beide werden geschreckt durch überraschenden Anschein.

Freud' und Gram, Verlangen und Furcht, was thut es zur Sache,

Wenn wir bei allem, was über und unter der Hoffnung uns zustoßt,

Steh'n mit starrendem Blick, und an Leib und Seele gelähmt sind?

Weise sogar sind Thoren und ungerecht die Gerechten,

Treiben weiter die Tugend sie selbst, als eben genug ist.

Geh' nun, bewundere Silber und alten Marmor und Erze,

Werke der Kunst, und bestaun' auch Gemmen und tyrische Farben.

Freue dich, daß, wenn du redest, dich tausend Augen betrachten;

Emsig besuch' in der Frühe den Markt, in der Späte die Wohnung,

Daß ja nicht mehr an Getreid' ein Mutus von Aeckern der Mitaist

Schneid', und, ſchmählich für dich! als Mann von ſchlechte-
rer Abkunft
Eher nun d. preiswürdig erſchein', als du ihm bedün-
keſt.
Was die Erde bedeckt, wird die Zeit einſt bringen zum Vor-
ſchein,
Und einſcharren und bergen das Glänzende. Wenn als Be-
kannten
Lange die Hall' Agrippas und Appius Weg dich geſeh'n
hat,
Mußt du wandern, wohin auch Numa und Ankus gekom-
men.
Quält ein ſtechender Schmerz die Seite dir oder die
Nieren,
Suche dem Schmerz zu entgeh'n. Du willſt gut leben? —
wer wills nicht?
Kann das einzig die Tugend verleih'n, ſo fliehe die Wol-
luſt,
Und betreib' es mit Ernſt. Iſt Tugend ein Name dir blos,
wie
Holz ein heiliger Hain, dann laß in den Hafen voraus
dir
Keinen, der Cibyra's dir und Bithyniens Handel ver-
derbe.

Runde dir tauſend Talent' und andere tauſend zuſammen,
Füg' auch die dritten hinzu und was den Haufen vervierfacht,
Geld iſt die Königinn, ſie beſchert dir ein Weib mit dem Brautſchatz,
Sie den Kredit und Freunde, den Adel ſogar und die Schönheit.
Wer brav Münze beſitzt, den ſchmücken Suada und Venus.
Reich iſt an Sklaven, bedürftig an Geld Kappadociens König.
Werd' ein ſolcher du nicht. Um hundert Purpurgewande
Ward, wenn er's könnte, Lucullus, ſo ſagt man, erſucht fürs Theater.
„Wie vermöcht' ich ſo viel? Doch ich will nachſeh'n, und, was da iſt,
Senden.“ Bald dann ſchrieb er, daß er fünftauſend beſitze
Solcher Gewande, man hole nur einige, oder ſie alle.
Das iſt ein dürftiges Haus, wo nicht viel übriges da iſt,

Deſſen der Herr nichts weiß, und das die Diebe begün-
ſtigt.
Drum wenn Geld nur beglücken uns kann und glücklich
erhalten,
Sey ſtets dieſes dein erſtes Geſchäft, ſtets ſey es das
letzte.
Doch wenn Gunſt dich beſeligt und Anſeh'n, kaufe den Skla-
ven,
Welcher die Namen dir nennt, und die linke Seite dir an-
bohrt, 50.
Und dich treibt, ſelbſt über Gebälk die Rechte zu ſtrek-
ken:
„Der kann viel in der Fabiſchen Zunft, der bei den Vell-
nern;
Dieſer vergibt, wie er mag, die Faszes, und nimmt, wenn
er groſſet,
Selbſt den kurulliſchen Stuhl. Sag Bruder, Vater zu Je-
dem;
Deuch, wie's Alter es gibt, durch Höflichkeit Jeden zur
Freundſchaft. 55.
Wenn, wer gut ſchmauſt, dieſer nur gut lebt, geh'n
wir, es taget,
Wo uns der Gaum hinführt, zum Fiſchen, zum Jagen, wie
vormals

Jener Gargil, der am Morgen die Netze, die Spieße, die Sklaven
Ueber den wimmelnden Markt zieh'n ließ durch Haufen des Volkes,
Daß ein einziges Maul vor den Augen des Volks das erkaufte
Schwein heimtrüge. Dann baden wir frisch noch und voll von der Mahlzeit,
Unbesorgt, was sich schicke, was nicht, des verworfensten Pobels
Würdig, ein Rudergesindel des Thacensers Ulisses,
Dem die verbotene Lust willkommener war, denn die Heimath.
Wenn, wie Mennermus vermeint, nichts ohne Lieben und Schäkern
Ganz erfreulich uns ist, so leb' in Lieben und Schäkern.
Jetzt leb wohl! Wenn du etwas verständigers weißest, denn dieses,
Theil' es redlich mir mit, wo nicht, brauch dieses mit mir auch.

Anmerkungen.

Sat. I. 1.

Horaz eifert in dieſer Satyre gegen die Unzufriedenheit und unerſättliche Habgier ſeiner Zeitgenoſſen. Zur damaligen Zeit, als die Römer die halbe Welt ausplünderten und viele Aufkömmlinge durch Reichthümer ein ſchnelles und glänzendes Glück machten, war alles in Bewegung, Schätze zu ſammeln und zuſammen zu raffen, was und wieviel man erhaſchen konnte. Dieſe Gewinnſucht war wie eine Seuche durch den ganzen Staatskörper gedrungen und hatte ſich allen Ständen, auch den geringſten, mitgetheilt. Darüber entſtand Mißmuth bei denen, die nicht vorwärts kamen, und Jeder betrachtete mit Neid ſeinen Nebenmann. Damit eröffnet Horaz die Satyre.

Vers 1 — 12. Indem er den Mäcenas anredet, dem er das erſte Buch ſeiner Satyren dedicirt, führt er mehrere Klaſſen von Menſchen auf, die, mit ihrem Stand und Schickſal unzufrieden, eine andere Lage wünſchen. Der Krieger preist den Kaufmann ſelig. Die römiſchen Soldaten, die bis ins ſechsundvierzigſte Jahr Dienſt thun mußten, hatten damals manche Gelegenheit

zum Erwerb, durch Antheil an der Beute oder durch Belohnungen der Feldherren. Der hier auftretende, von Alter gedrückte Krieger, ist ein solcher, der als Freiwilliger noch einmal eingestanden war, gelockt durch die Versprechungen der Triumvire, den ausgedienten Soldaten in Italien oder Sicilien Aecker anzuweisen, und getrost in der Hoffnung, das Alter dereinst ruhig und sorgenfrei auf einem Gütchen beschließen zu können. Kam einem Solchen die erwartete Belohnung zu langsam oder schien sie wohl gar auszubleiben, so pries er dagegen den Kaufmann, der durch ein einziges glückliches Unternehmen sich schwingen kann. Die Kaufleute der alten Welt bereisten in Person die Märkte der entferntesten Länder auf ihren Schiffen, und waren bei der damals noch so unvollkommenen Kunde des Seewesens unzähligen Gefahren und Beschwerden ausgesetzt. Die Rechtsgelehrten konnten sich einen hübschen Erwerb machen, allein sie waren geplagte Leute, wenn sie eine große Zusprache hatten. Sie ertheilten vom frühen Morgen an zu Haus oder auf dem Forum den Fragenden Bescheid, und wurden oft durch einen lästigen und zudringlichen Ueberlauf von Menschen gequält. Schon um den Hahnenschrei konnten sie beunruhigt werden, das heißt, vor Tagesanbruch. Die Alten zählten aus Mangel an Uhren die Stunden des Tags nach dem Sonnenlauf. Die erste Stunde war die

des Sonnenaufgangs, die sechste war Mittag, die zwölfte Tages Ende. Was nun die Gutsbesitzer auf dem Lande betrifft, (von welchen hier gleichfalls die Rede ist) so waren diese oft übel daran, weil während der bürgerlichen Kriege ihre Erndten zuweilen verwüstet wurden, und sie häufig zu ungelegener Zeit einer Rechtssache wegen nach Rom reisen mußten. Alle diese Menschen sind unzufrieden mit ihrem Stand und Schicksal, halten Andere für glücklicher, und wünschen sich in die Lage dieser Glückskinder.

18 — 22. Noch viele Beispiele könnten aufgezählt werden; allein Horaz begnügt sich mit den Angeführten. Wer der genannte Schwätzer Fabius war, ist unbekannt. Nun wird das Inkonsequente und Strafwürdige dieser Unzufriedenheit gezeigt. Solche Menschen wissen selbst nicht, was sie wollen; denn wenn es ihnen frei stünde, ihr Loos gegen einander zu vertauschen, würden sie es doch nicht thun.

Der Dichter nimmt nun einen ernstern Ton an, (23 — 27) und rügt einen andern Fehler, den sich die Menschen bei ihrem Streben häufig zu Schulden kommen lassen, nehmlich die Habsucht, die nie genug hat. Solche Menschen täuschen sich selbst durch die Vorstellung, sie arbeiten blos für künftige Ruhe im Alter, wiewohl sie das Mittel zum Zweck machen. (28 — 40.) Vergebens berufen sie sich auf das Beispiel der Ameisen, die Horaz nach

dem Vorurtheil der alten Welt anführt, als ob sie im Sommer für den Winter sammelten, da jetzt wohl bekannt ist, daß sie im Winter erstarren und schlafen. Im Fortgange der Rede schildert er die Thorheit eines solchen Benehmens, und setzt sich in ein Wechselgespräch mit einem Reichen, der mitten unter seinen Schätzen darbt. (41 — 60.) Der Geizige scharrt mit Mühe zusammen, genießt das Wenigste davon und auch das nicht rein, sondern in Schlamm und Strudel, und ist demnach nicht so reich, als der, welcher seinen Bedarf zur Genüge zwar aus einer kleinen aber doch ungetrübten Quelle schöpft. Der Aufidus, jetzt Ofanto, ist ein Waldstrom in Apulien, der durch Regen oft sehr stark und reißend wird. Solche Geizhälse verlieren alles feinere Gefühl und richtige Urtheil über den Werth der Menschen und der Dinge, sind elend, ohne daß ihnen zu helfen ist, sind Sklaven solcher Begierden, die nie gestillt werden, verstehen nicht einmal, wozu das Geld zu gebrauchen ist, und leben dabei in quälender Furcht und Sorge. (61 — 79) Tantalus, sagt die Mythe, wurde seiner Verbrechen wegen vom Jupiter in die Unterwelt gestürzt, wo er zur Strafe in dem Fluß Eridanus steht und ewig dürstet, weil die Wellen fliehen und das Wasser versiegt, sooft er sich bückt, um davon zu trinken und seinen Durst zu stillen. Auch hangen Zweige mit köstlichem Obst vor seinem Munde;

sooft er sie aber haschen und eine Frucht pflücken will, reißt ein Windstoß sie zurück. Aber warum lacht der Geizhals über die Mythe? Etwa weil er sie nicht glaubt? Dieß war zur Zeit des Horaz in Rom so ziemlich allgemein, indem nicht leicht ein Knabe mehr an die Mährchen der Unterwelt glaubte. (Juven. Satyren II. 149 f. f.) Oder weil er das Bild nicht treffend findet, indem er sich nicht für gequält, sondern für glücklich hält bei seinem Streben? Oder lacht er über die Strafpredigt des Dichters, und weil er, die Anwendung nicht vermuthend, sich nicht selbst als den Helden der Fabel erkennt? Dieß Lachen des Geizigen wird nun aber durch das Nachfolgende in einen tragischen Kontrast gestellt.

80 — 91. Der Geizhals hofft mit seinem Gelde im Fall einer Krankheit oder körperlichen Schwäche sich Pfleg' und Wartung zu erkaufen. Gerade das Gegentheil! Deine nächsten Umgebungen wünschen deinen Tod. Wie kannst du Liebe erwarten, da du nie etwas geliebt hast, als dein Geld? Deine Verwandten hast du dir nicht erworben, die Natur gab sie dir. Wundre dich nicht, daß die Mühe, sie dir geneigt zu machen und zu erhalten, verloren ist, so lange du in deinen schmutzigen Gesinnungen beharrst. Du wirst sie so wenig dir willfährig machen, als Einer, der einen Esel schulgerecht abrichten wollte.

92 — 100. Nachdem Horaz die Heillosigkeit des Geizes von mehreren Seiten beleuchtet hat, ermahnt er, dem Zusammenscharren einmal ein Ziel zu setzen, und macht auf eine Gefahr aufmerksam, die vielleicht in den damaligen Zeiten nicht ganz ungewöhnlich war. Wer dieser unglückliche Ummidius war, ist nicht bekannt. Seine Mörderin, die Freigelassene, wird die tapferste Tyndarustochter genannt. Des Tyndarus Kinder waren: Kastor und Pollux, Helena und Klytämnestra. Hier ist die Klytämnestra gemeint, die ihren von der Zerstörung Trojas heimkehrenden Gemahl Agamemnon mit einer Axt erschlug. Sodann warnt Horaz vor den Extremen. 101 — 107. Um dem Vorwurf des Geizes zu entgehen, muß man kein Schwelger und Verschwender werden. Mänius und Nomentanus waren zwei berüchtigte Schlemmer, die ihr großes Gut verprassten. Sie lebten vor Horaz, waren aber zu seiner Zeit noch in frischem Andenken.

108 — 119. Zuletzt faßt der Dichter das Ganze noch unter einen Hauptgesichtspunkt, und knüpft den Schluß an den Anfang. Alle Unzufriedene sind habsüchtig, Habsucht ist die Quelle, aus welcher alle Arten von Unzufriedenheit entspringen. Dazu kommt noch der Neid, der die Unzufriedenheit noch mehr in Gährung setzt. Man vergleicht sich nicht mit Aermern,

ſondern mit Reicheren, und will es dieſen zuvorthun. Man handelt wie die Wettrenner, die aus allen Kräften vorwärts jagen, und nicht mehr an diejenigen denken, die auf der Rennbahn zurückgeblieben ſind. Wie kann bei ſolcher Leidenſchaft Zufriedenheit wohnen? Daher iſt ſie ſo ſelten. In den zwei letzten Verſen (120 und 121) bricht Horaz die Abhandlung mit einem Scherz ab. Der genannte Kriſpinus war ein fruchtbarer aber ſchlechter Dichter, und ein langweiliger und ſeichter Philoſophaſter.

Sat. II. 6.

Ein Gedicht voll Laune und Gemüthlichkeit, ein Herzenserguß des Dichters, der jeden Leſer freundlich anſprechen, und jede gekünſtelte Deutung überflüßig machen wird. Daß Horaz zu ſeiner Empfehlung bei den benachbarten Güterbeſitzern die Satyre ſollte geſchrieben haben, wie Wieland meint, hat für mich nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit. Mochten dieſe Landleute viel oder wenig Vorurtheil gegen den ehrlichen Horaz gefaßt haben, ſo erfuhr er ihre ſpießbürgerlichen Urtheile vielleicht nicht einmal, oder wenn ſie ihm auch kund wurden und wirklich nachtheilig für ihn waren, (was erſt noch erwieſen werden müßte) ſo wußte er, als ein Mann von Welt- und Menſchenkenntniß, daß man durch Ge-

dichte den Leuten keine andere Gesinnungen und Meinungen beibringt, auch konnte ihm in seinen Verhältnissen wenig daran gelegen seyn, was dieser oder jener Krautjunker von ihm dachte und sprach. Nach meinem Gefühl konnte Horaz keine künstliche Absicht haben, diese Satyre zu schreiben, da durchaus die Empfindung, wie sie aus seiner Individualität hervorging, vorherrscht, und auf keine kaltberechnende Reflexion schließen läßt. Der eigene Sinn und Charakter des Dichters spricht sich rein und kunstlos aus. Er schildert die Glückseligkeit seiner ländlichen Muße und Unabhängigkeit.

1 — 15. Die bescheidenen Wünsche des Dichters wurden durch die Großmuth und Freigebigkeit des Mäcenas über alle seine Erwartung erfüllt. Darüber bezeugt er seine volle Zufriedenheit, und bittet den Merkur, (den Sohn der Maja) als ländlichen Gott, der die Heerden und Felder beschützt, oder als Schutzgott der Dichter, den Erfinder der Leier und den Geber der Wohlredenheit, seinem Glücke Dauer und Bestand zu verleih'n, er werde es weder durch Wucher noch durch Ungenügsamkeit entweih'n. Herkules erscheint hingegen als der Bewahrer und Geber verborgener Schätze.

16 — 19. Das Landgut des Dichters, sein oft gepriesenes Sabinum, mit gesunden und schönen Hügeln und einer Villa auf der Höhe, war für ihn ein Asyl,

wo ihn weder die Zudringlichkeit derer, die durch seine Verbindungen mit Mäcenas und Agrippa Anstellungen, Beförderungen oder andere Vortheile suchten, noch der von den Afrikanischen Sandwüsten herüberwehende heiße Sirokko, der alle Kräfte der Glieder lähmt, noch der ungesunde Herbst, an welchem der Leichengöttin Libitina die meisten Opfer fallen, zu Grunde richteten. Ein solcher Zustand der Freiheit und Behaglichkeit, meint Horaz, liefert den würdigsten Stoff zu leichten, gefälligen Liedern, und verdient vorzugsweise besungen zu werden.

20 — 58. In diesen Versen beschreibt Horaz mit heiterer Laune und vieler Naivetät sein mit vielen Unannehmlichkeiten und manchem störenden Zwange verbundenes Leben in der Stadt. Er fängt mit einer Anrufung des Janus an. Janus war ein Nationalgott der Römer, vermuthlich ein nach dem Tode vergötterter König des alten Italiens. Er war der Gott jedes Anfangs des Jahrs, des Tags und aller Geschäfte, besonders auch der Opfer, und wurde abgebildet mit zwei Gesichtern, wovon das eine in die Vergangenheit, das andre in die Zukunft schaut. Nun schildert Horaz die lästigen Geschäfte, die ihn quälen, wenn er in Rom ist. Schon frühe mit Tagesanbruch wird er zu Bürgschaften gezogen, Sturm und Gestöber macht ihn nicht frei von Geschäften

dieſer Art. Drängt er ſich vom Forum durchs Getümmel des Haufens zurück, und kommt zu den Esquilien, ſo geräth er in's Gedränge beſchwerlicher Aufträge. Auf dem esquiliniſchen Berge war ehemals ein Begräbniß-platz, daher das Beiwort »ſchwarz.« Später ließ Mäcenas ſeinen Palaſt dahin bauen. Die Schilderung des Verhältniſſes, in welches der Dichter zu dieſem vielvermögenden Günſtling des Auguſt ſich ſtellt, iſt ſehr zart und delikat, und gereicht dem Kopf und Herzen des Horaz zu gleicher Ehre. Er will als keine Perſon von Einfluß erſcheinen; es ſind nur unbedeutende Dinge, über welche Mäcenas mit ihm ſpricht: ob Gallina oder Syrus (zween berühmte Gladiatoren des damaligen Roms) ſich beſſer ſchlage, u. ſ. w. Debatten über die Virtuoſität ſolcher Leute mögen bei den müßigen Römern ſo gewöhnlich geweſen ſeyn, als die Unterhaltungen über Schauſpieler und Tänzer in unſern Zirkeln. Aber ſeine Verbindung mit Mäcenas, mochte ſie auch noch ſo ſehr in den Schranken eines bloßen Wohlwollens ſich halten, erregte ihm nicht nur viel Neid und Scheelſucht bei den geringſten Gunſtbezeugungen ſeines Gönners, ſondern ſetzte ihn auch vielen Zudringlichkeiten und läſtigen Fragen der Neugier aus. Die Dacier, ein Volk, das damals an den Ufern der Donau wohnte, und den größten Theil der Länder inne hatte, die wir unter dem

Namen Siebenbürgen, Moldau und Wallachey begreifen, waren sehr kriegerisch und den Römern durch häufige Einfälle in ihr Gebiet und durch verderbliche Raubzüge furchtbar, eben deßwegen aber auch, wie es scheint, ein Gegenstand der politischen Kannengießer in Rom. Dahin gehörten auch die Muthmaßungen über die Vertheilung der Ländereien, die in den Bürgerkriegen den Ausgewanderten oder Proscribirten genommen, und den Veteransoldaten gegeben wurden.

59 — 76. Nun bricht die Sehnsucht des Dichters nach seinem freien ländlichen Leben in einer gemüthlichen Schilderung desselben aus. Unter den Lieblingsspeisen auf seinem Landgut nennt er die Bohnen, mit einem Seitenblick auf den Pythagoras, der sie seinen Bundesgliedern zu essen verbot, weil er nach einer alten Sage, der Meinung soll gewesen seyn, die Seelenwanderung, die er lehrte und an welche er glaubte, erstrecke sich bis auf die Bohnen. In seinem ländlichen Asyl ist ihm wohl unter seinen Hausgenossen, mit welchen er an Einem Tische sitzt, und bei denselben Speisen ein frugales Mahl hält. Da wird aus mäßigen Bechern getrunken, und vernünftige Gespräche würzen die Tafel.

78 — 117. Die schöne Fabel von der Stadt- und Landmaus, die er dem Servius, vermuthlich einem benachbarten Landwirth, in den Mund legt, macht den

Beſchluß. Sie ſpricht ſich ſelber ſo klar und mit einer ſo naiven Anmuth aus, daß jeder Zuſatz einer Erklärung nicht nur überflüßig wäre, ſondern auch den reinen Eindruck ſtören könnte.

Epiſt. I. 5.

Eine Einladung des Horaz, an Torquatus zu einem freundſchaftlichen Gaſtmahl, nicht auf dem Sabinum, ſondern, wie aus dem Ganzen erhellt, während ſeines Aufenthalts in der Stadt. Dieſer Torquatus war ein Mann von Anſehen und Würde, von deſſen Lebensumſtänden übrigens nichts näheres bekannt iſt, als daß ihn Horaz unter diejenigen Freunde zählte, auf deren Beifall er den größten Werth ſetzte, und daß er deſſen auch in ſeinen Oden und Sermonen rühmlichſt gedachte. Er bittet ihn, mit Sonnenuntergang zu kommen, weil er den Freund in ſeiner Tagesordnung und ſeinen Geſchäften nicht ſtören und unterbrechen will, und die Freuden des Gaſtmahls bis tief in die Nacht hinein zu verlängern wünſcht. Die gewöhnliche Zeit des Eſſens war damals in Rom Abends drei oder vier Uhr. Horaz entwirft nun eine kurze Schilderung der frugalen Mahlzeit, auf welche Torquatus ſich gefaßt machen müſſe. Er ſoll auf keine glänzende Aufwartung rechnen; er werde keine Lager nach Art der reichen Römer mit Gold

und Elfenbein eingelegt und durch kostbares Schnitzwerk verziert antreffen, sondern gemeine Arbeit vom Tischler Archias. Die Speisen werden nicht aus künstlichen Leckereyen und ausländischen Gerichten bestehen, sondern aus vaterländischem Gemüse, an einem guten Glas Wein soll es übrigens nicht fehlen. Die Gegend, wo der genannte Wein wuchs und gekeltert wurde, war eines guten Gewächses wegen berühmt. Auch das Alter des Weins war nicht verwerflich, denn wenn er unter dem zweiten Konsulat des Taurus auf Krüge gefüllt wurde, so war er damals bereits sechs Jahre alt. Es war der Vorabend eines festlichen Tages, an welchem die Einladung gemacht wurde, nehmlich der eilfte Julius, denn am zwölften wurde der Geburtstag des vergötterten Julius Cäsar gefeiert. An einem so feierlichen Abend, meint Horaz, dürfen die Geschäfte wohl ein wenig beiseit gelegt werden. Der Proceß des Moschus, eines berühmten Rhetors von Pergamus, der wegen Giftmischerei angeklagt war, beschäftigte damals den Torquatus.

Horaz ermahnt sofort seinen Freund, der, wie es scheint, etwas karg und gewinnsüchtig war, zu einem heiteren und freien Lebensgenuß, gibt ihm sich selbst zum Beispiel, und rühmt sodann die Wunderwirkungen des Weins. Auf Reinlichkeit und Sauberkeit darf Torqua-

tus zählen, desgleichen auf eine Gesellschaft wackerer Freunde. Die Personen, die er nennt, sind nur dem Namen nach bekannt. Am Schluße stellt er ihm die Wahl mehrerer Gaste frei, weil noch für Schatten Raum da sey. Schatten hieß man solche Leute, die an Männer von Bedeutung sich anschmiegten, und von denselben als ungeladene Gäste manchmal zu Gastungen mitgenommen wurden.

Zuletzt gibt Horaz dem Torquatus den Rath, mit Gewalt abzubrechen. Möge auch im Vorsaal noch ein Klient stehen und auf ihn warten, das soll ihn nicht kümmern, indem er ja der Zudringlichkeit desselben durch die Hinterthüre entweichen und herbei eilen könne.

Epist. I. 6.

Wer der Numicius war, an welchen Horaz die Epistel gerichtet, ist unbekannt. Der Inhalt derselben ist eine Empfehlung jener philosophischen Gleichmüthigkeit, die sich weder durch Freude noch Leid aus der Fassung bringen läßt, jene Selbstbeherrschung der Seele, die sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Eindrücken der äußern Welt zu erhalten sucht, und den Leidenschaften keine Gewalt über die Grundsätze der Vernunft gestattet. Dieser veste und ruhige Sinn heißt dem Dichter: »Nichts anstaunen.«

3—16. Die Furcht vor dem schädlichen Einfluß der Gestirne und der Himmelserscheinungen auf das Schicksal der Menschen und Völker war zu Horaz Zeiten bei den Römern so ziemlich allgemein, wurde sogar vom Staat durch Priester und Astrologen unterhalten. Ein Stern- und Naturkundiger aber setzte sich über den Volkswahn hinweg und lachte des Aberglaubens, daher ließ er sich denn auch durch ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel nicht aus seiner Ruhe bringen. Wenn nun, schließt Horaz, solch ein aufgeklärter und sachkundiger Mann die gewaltige Sonne des Himmels und die Sterne und den Zeitenlauf ruhig betrachten kann und ohne Verwunderung, wie gering müssen ihm die Güter der Erde, (Metalle, edle Steine) desgleichen die Güter des Arabischen und Indischen Meers (Perlen) vorkommen? Ein großsinniger Mann macht auch nicht viel aus den gewöhnlichen Lustbarkeiten im Cirkus, wo die großen Gladiatorenspiele gehalten wurden; ihn kümmern auch nicht die Rollen im Theater, die am meisten beklatscht werden; er ist sogar unempfindlich gegen den Schimmer der Ehrenämter, die als Geschenke der Gunst von den wählenden Quiriten (den Bürgern in Rom) erhalten werden. Was die Affekten gewöhnlicher und gemeiner Menschen am meisten aufregt, kann seinen Frieden nicht erschüttern und stören. Es fragt sich also, wie soll man solche Güter anschauen,

mit welcher Geberde? Mit Mienen, worin ſich ſchon die heftige Begierde abſpiegelt, oder aus welcher Ruhe und Gleichmuth ſpricht? Mit welcher Empfindung? Mit leidenſchaftlichem Begehren, oder mit Reſignation? Jede heftige Gemüthsbewegung, ſie heiße wie ſie wolle, iſt ein Extrem, das man fliehen muß. Man ſoll auf beides gefaßt ſeyn, auf Glück und Unglück; es gibt überall einen Mittelweg, den man betreten muß, wenn man weiſe ſeyn will; ſelbſt in der Tugend kann man es übertreiben und dadurch fehlerhaft werden. Dieſe Lieblingsideen des Dichters ſind hin und wieder, beſonders in einigen ſeiner bekannteſten Oden, umſtändlicher durchgeführt.

17—27. Zu den Zeiten des Horaz war der Luxus in Rom bereits furchtbar eingeriſſen. In der guten, alten, ſpießbürgerlichen Zeit der Republik war es verboten, viel Silber und Gold zu haben, ja es verbot ſich wohl ſelbſt in einem Staate, deſſen Reichthum mehr im Feldbau als im Handel beſtand. Plinius hat uns in ſeiner Naturgeſchichte eine artige Anekdote aus der Periode der Puniſchen Kriege aufbewahrt. Es waren Geſandte von Karthago in Rom, und wurden von den angeſehenſten Familien ſtattlich bewirthet. Als die Geſandten wieder heimzogen, ſagte einer derſelben: »Die Römer leben doch recht vertraulich zuſammen. Wir haben

nach und nach in ganz Rom gegeſſen, und überall auf dem nehmlichen Silber.» Damals nehmlich war es bei Gaſtmahlen gewöhnlich, das Silbergeräthe von einander zu borgen. Als aber durch die Eroberungen der Römer die Schätze der reichſten Städte und Länder nach Rom geſchleppt wurden, da kehrte ſich die ganze Geſtalt der Dinge plötzlich um, und die unerhörteſte Pracht und Ueppigkeit trat an die Stelle der alten Einfachheit und Sittenſtrenge. Es war nicht genug, ſilberne und goldene Gefäße in Menge zu beſitzen, oft wurde noch mehr auf den Werth der Kunſt und des Gepräges, als auf den Preis des Metalls geſehen. Alte marmorne Statuen von berühmten Künſtlern der Vorzeit wurden um ungeheure Summen erhandelt, und ſchon zu Horazens Zeit gab es Leute, die kein geringes Anſehen darin ſuchten, ſich als Kunſtkenner und Alterthumsverſtändige geberden zu können, und dadurch als Männer von gediegenem Geſchmack zu erſcheinen. Auch altes Erz, beſonders von korinthiſcher Arbeit, wurde außerordentlich geſchätzt, oft höher als Gold, wenn die Gefäße von alten berühmten Meiſtern verfertiget waren. Ein anderer Artikel des Luxus waren die Gemmen (geſchnittene Edelſteine) und tyriſcher Purpur. Solche Koſtbarkeiten wollten erworben ſeyn. Manche ſuchten als Redner ihr Glück zu machen, Andere als Sachwalter, oder als Bewerber um eine

reiche Braut, u. ſ. w. Horaz gibt ſeinem Freunde ſcherzend den Rath, mit einer ſolchen Spekulation ſein Heil zu verſuchen. Wer die Sache will, muß auch die Mittel benutzen. Freue dich demnach, wenn du es dahin bringſt, als Redner zu glänzen. Geheſt du aber auf eine reiche Heirath aus, ſo beſuche das Forum frühmorgens und bleibe daſelbſt bis zur Abendzeit, denn es wäre ja doch verdrüßlich, wenn ein Menſch, wie Mutus, (der Name eines unbekannten Glückjägers ſeiner Zeit) die Erbin eines einträglichen Landguts dir wegſchnappte, und dich durch ſeine Beute bereichert in Schatten ſtellte. Uebrigens iſt auch der glänzendſte Beſitz vergänglich, und du ſelbſt mußt einmal deine Güter wieder verlaſſen, wenn Agrippas Halle und des Appius Weg dich lange genug geſehen haben. Agrippa, der dem Auguſt zur Alleinherrſchaft Roms verholfen, und nachher deſſen Tochter Julia heirathete, verherrlichte ſein Andenken durch prächtige Gebäude in Rom. Sein Werk war beſonders der Säulengang, womit er das Pantheon ſchmückte, und der dazu gehörige Platz, wo ſich damals die große Welt von Rom zu ſehen pflegte. Der Weg des Appius aber war die ſchönſte und breiteſte Straße, die von Rom nach Kampanien führte, und wo die meiſten Großen ihre Landhäuſer hatten. Endlich kommt der Tod, dem Niemand entrinnen kann, und der auch einen

Numa und Ankus, die besten Könige des alten Roms, hinweggerafft hat.

28 — 48. Wenn du einen Zweck des Lebens dir vorgesetzt hast, so betreibe ihn mit Ernst. Es kommt nur darauf an, worin du dein Glück setzest. Ist es die Tugend, so ergib dich ihr ganz. Ist es aber Reichthum, so laß dir Keinen den Vorsprung abgewinnen. Gibyra und Bithynien, waren Städte in den Provinzen Kleinasiens, die August dem Senat zur eigenen Verwaltung überlassen hatte, und wo damals durch die Pächter der Staatseinkünfte ein sehr lebhafter und einträglicher Handel getrieben wurde. Geld regiert die Welt. Wer brav Münze hat, den schmücken Suada (die Göttin der Beredsamkeit) und Venus (die Göttin der Schönheit.) Der König von Kappadocien war reich an Sklaven und Unterthanen, aber arm an Geld, weil die Kappadocier in keinem guten Rufe standen, mithin als Sklaven nicht hoch anzubringen waren. Ein solcher König zu werden, wünscht Horaz seinem Freunde nicht. Hier wird der Dichter bitter: Geld muß dir mehr werth seyn, als Menschen, die nichts als Waare gelten. Ja du bist ein Stümper in deiner Kunst, wenn du es nicht, wie Lukullus, dahin bringen kannst, reicher zu werden, als du selbst dir vorstellst, und mehr zu besitzen, als du je nöthig hast und brauchen kannst.

49 — 55. Wenn du nach hohen Würden und glänzenden Aemtern trachtest, nach Geschenken der holden, dich begünstigenden und dir wohlwollenden Quiriten, so tritt als Bewerber unter den Bürgern der Stadt auf. Obgleich Rom unter der Gewalt des Alleinherrschers sich gebeugt hatte, war den Bürgern doch manches alte Recht zurückgegeben worden, namentlich die Wahl ihrer Obrigkeiten. Der schlaue August schmeichelte dem Volke und gab ihm diese scheinbare Freiheit, daß es den Druck des Despotismus minder fühlen und sich schmeicheln möchte, in den Stand der republikanischen Verfassung zurück versetzt zu seyn. Bei solchen Bewerbungen war ein Sklave (Nomenklator genannt, d. h. der Namennenner) unentbehrlich. Ein solcher Sklave mußte die Leute in dem volkreichen Rom kennen, und seinem Herrn, wenn er ausging, besonders bei Bewerbungen, immer sagen, wie dieser und jener Bürger in den Häusern und auf den Straßen hieß. Er führte den Bewerber, der auch bei den gemeinsten Bürgern sich persönlich zu empfehlen hatte, in Rom herum, sogar in die Buden und Werkstätten der Arbeiter. Traf es sich nun, daß ein Mann, der in seiner Zunft von Gewicht war, auf der Straße begegnete, so stieß der Nomenklator seinen Herrn, wenn derselbe Gefahr lief den Ehrenmann im Vorübergehen zu übersehen, sacht in die Seite, nannte ihm den Namen und den

Einfluß desselben, um ihn nicht zu übergehen. Waren im Weg auch Balken und Schutt und Steinhaufen, so mußte der Kandidat dem Bürger Steinmetz oder Zimmermann über solch Bollwerk hinüber freundlich die Hände reichen, und ihn mit Höflichkeit begrüßen, wohl gar, um ihm zu schmeicheln, ihn, je nachdem er alt oder jung war, als Vater oder Bruder anreden. Es konnte sich ereignen, daß ein solcher Mann beim Abstimmen den Ausschlag gab, ob einer die Faszes (Konsulswürde) erhalten, oder den kurulischen Stuhl verlieren sollte. Der kurulische Stuhl war ein Sessel von eigener Bauart, der zusammen gelegt und wieder auseinander gethan werden konnte, gewöhnlich aber mit Gold und Elfenbein kostbar und prächtig eingelegt war. Er hatte sich als ein Ehrensitz von den alten Königen Roms an die höchsten Würden der Republik vererbt, denn nur die Diktatoren, Konsule, Prätoren und Aedilen durften sich eines solchen Stuhls öffentlich im Amte, oder auch zu Hause und bei Besuchen bedienen.

56 — 63. Ist Schmausen deine Hauptfreude, so magst du dein Heil dabei versuchen, fischen, jagen, und noch voll von der Mahlzeit durch ein Bad zu einem neuen Fraße dich stärken, freilich aller Zucht und Ehrbarkeit vergessend. Was liegt daran? Haben ja die Schiffsgenossen des Ulysses, Königs von

Ithaka, dadurch, daß sie aller Warnung zuwider die der Sonne geweihten Rinder schlachteten und verzehrten, sich den Tod hineingefressen und sind zur Strafe für ihre Freveltat nicht mehr heimgekommen in ihr Vaterland.

65. Mimnermus war ein erotischer Dichter, von Kolophon gebürtig, ein Zeitgenosse und Freund des weisen Solon. Seine Gedichte waren ausnehmend beliebt. Er ist der Erfinder der Elegie und des elegischen Sylbenmaaßes.

Mancherlei für Manche

von

F. L. Bührlen.

In einer langen Rede kann man neben Aufstellung einer Wahrheit auch etwaigen Einwendungen und Zweifeln begegnen, man kann das zu Allgemeine einschränken. Aber ein kurzer Satz will immer im Geist verstanden seyn.

✦

Der Reiche, ja der Mensch überhaupt, lebt nicht in seinem ganzen Besitzthum, sondern stets nur in einem Theile desselben.

✦

Wer sich noch in nichts öffentlich bewährt hat, den nimmt man gewöhnlich für untüchtiger als er ist, denn wenige Menschen sehen bedeutend aus. Wer aber ein Talent gezeigt hat, dem traut man gern mehr zu, als er kann.

✦

Der Vielseitige wird leicht ein Vieldeutiger. Mannichfaltige Interessen machen den Gang schwankend, denn jedes will uns ganz.

◆

Der Mensch, der sich's den Tag über sauer werden läßt, rührt sich, wenn er sich's einmal bequem gemacht, ungern von der Stelle. Mancher, der um geringen Lohn Meilen weit gewandert, oder der Jagdlust zu lieb sich Wind und Regen bloßgestellt, beklagt sich, wenn er des Nachts nur eine Hand aus dem Bette strecken soll. Wir mögen gern Alles aus Einem Stück.

◆

Selbstmord ist im besten Falle relative Stärke bei absoluter Schwäche. Nur wer sich im Daseyn irrt, oder es unklug, wo nicht schlecht h[illegible]dhabt, kann das Unschätzbare wegwerfen, oder an dem ewig Heilbaren verzweifeln.

◆

Charaktere *sind* die individuellen Formen des Menschlichen, aber Charakter *haben*, heißt: diese Individualität aktiv ausdrücken. Darin hat ein Mensch Charakter, in was er seine Freiheit gebraucht, sich die Umstände mit Kraft und Consequenz unterwirft. Angestammtes, Anerzogenes, Vorhandengefundenes, Erlebtes sind größtentheils Nothwendigkeiten, die er mit seinem freien Wollen, mit seinem Erworbenen zusammenfügen, aus denen er sein Ich, als ein Ganzes bilden muß. In-

ſoweit der Menſch Er iſt, und nicht in Anderes zerfließt, inſoweit hat er Charakter.

✦

Menſchen ohne Umſicht, die nahe verbunden ſind, wandeln ſelten in gleichgutem Einvernehmen fort. Sie gehen vom Streit zur Verſöhnung, von dieſer zu neuem Streit.

✦

Ambos oder Hammer. Ein Entſchluß, eine Kraftanwendung macht dich vom Sclaven zum Herrn deiner Welt.

✦

Den Mädchen ſchmeichelt die Huldigung der Gewandten, Vielgereisten; es kitzelt ihre Eitelkeit, denjenigen noch erregen zu können, der ſo viel Herrliches geſehen, dem das Meiſte ſchon gleichgültig geworden. So ſtreben Schriftſteller und Künſtler nach dem Beifall der Vornehmen, als welche nur Virtuoſität noch reizen kann. Dem gereiften Mann iſt es dagegen in ſeinem Gemüth um die Zuneigung der Unerfahrnen, der Nieüberreizten, der Unſchuld und Jugend zu thun. Wenn die Eitelkeit gern für eine ſeltene Pflanze gelten möchte, ſo will das Gefühl nur ein friſches Gewächs ſeyn.

✦

Das Politiſiren — ſelten viel mehr als ein Kannegießern mit etwas Geiſt — iſt eine Art Haſardſpiel. Wie

dieſes einen Krieg im Kleinen darſtellt, ſo jenes einen Kampf der Parteien durch die bloße Anſicht und mit leeren Worten. Eigennutz beſtimmt aus dem Hintergrund die Farbe die man wählt, weil man ſie für die glücklichere hält. Die politiſchen Zeitungen ſind die Kartenblätter, Fehler oder Treffer. Die Meinung iſt der Einſatz. Jeder Zeitungstag ſchlägt nun ſo ein Blatt um, und narrt den einen oder andern Theil der hitzigen Spieler. Eine Vorausberechnung iſt unmöglich, denn die Erfolge ſind aus unbekannten Faktoren, aus Nothwendigkeit, Zufall und Willkühr zuſammengeſetzt, und ein ruhiger Zuſchauer gewinnt noch am meiſten dabei, Beobachtung der Entwicklung des verhüllten Geſchicks, und des leidenſchaftlichen Ringens der Spieler.

*

Ein politiſcher Wetterprophet holt ſich für ſchwankende oder falſche Anſichten zweifelhafte oder erlogene Berichte. Mit ſolchem Geſchäft können ſich Manche zeitlebens unterhalten.

*

Die Anſchauung des Elends der Menſchen wäre zermalmend, wenn der ihr Nachhängende nicht endlich ſein Auge wegwendete, oder darüber dächte. Ein Elend iſt nur durch ein vorhergegangenes erträglich; auch hat jeder Elende einen Unglücksbruder neben ſich, mit dem er ſich

tröstet, dem er sich verbindet. Der Häßlichste wird von einem Häßlichen erträglich gefunden; die Noth, die Gewohnheit bestimmt den Geschmack, und nicht selten mag das Mitleid größer seyn, als das Leid selbst.

*

Zwischen Arbeitsamkeit und Faulenzen stehen die geschäftigen Liebhabereien, die den Menschen um Zeit und Geld bringen, während er sich beredet, beide wohl angewendet zu haben.

*

Wohlstand und Verarmung wachsen in beschleunigter Bewegung, und dieß aus einer psychisch-sittlichen Ursache. Das Gefühl des begünstigten Erwerbes spornt den Fleiß an, die Wahrnehmung des sinkenden erschlafft die Hände. Es spart auch gern, wer hat, und verzehrt, wer nicht hat. Niemand verzichtet leichter auf einen Genuß, als der ihn verdiente, wogegen der Feiernde gern Feiertage macht. Die Ergötzlichkeit ist ihm ein Surrogat der Thätigkeit. Die Freudenjagd, zuerst ein Gelüsten, wird Gewohnheit, endlich Sitte, und auch der Bessere mit fortgezogen, denn es fällt dem Einzelnen schwer, sich dessen zu enthalten, was Seinesgleichen thun. So sinkt ein Volk, eine Gemeine im Wohlstand durch Ungunst der

Zeit und eigenes Verſchulden. Wie kann der Einzelne ſich des Stromes erwehren? — durch Charakter. Wie kann er dem allgemeinen Ruin ſeinerſeits Einhalt thun? — durch ein gutes Beiſpiel.

*

Die Einbildungskraft iſt revolutionär. Wenn neben einen alten, unſcheinbaren, etwas zerlumpten Heiligen ein neuer, galanter geſtellt wird, ſo verſpottet ſie jenen, und betet zu dieſem, geſetzt auch jener wäre ein ächter Heiliger, dieſer nur ein Trugbild.

*

Es iſt immer bedenklich, wenn den Nationen das Praktiſche ein Poetiſches wird. Die politiſche Poeſie neigt zu Kriegsliedern.

*

Wir wollen alle das Walten der Vorſehung nachweiſen; aber der Kluge lieſt aus den Zeitereigniſſen Kluges, der Thor lieſt ſeine Thorheit heraus. Zu lernen gibt es immer, wenn ſchon der Akt nie geſchloſſen iſt. Es ſind immer Keime und Zweige, Blüthen und Früchte beiſammen, Verdienſt und Schuld, Lohn und Strafe, Drohen und Rächen wunderbar verſchlungen, ſelten rein ausgeſprochen, ſo daß man ſagen könnte: Siehe! das iſt Gottes Finger!

✦

Wichtige Ereigniſſe ſieht Jeder nach ſeinem Egoismus anders an, und der Streit über die verſchiedenen möglichen Erfolge nimmt kein Ende, weil jeder mit ſeinen Deutungen vom Andern ins Unendliche divergirt. Aber der Geiſt der Zeit, bald Genius, bald Dämon, ſtellt ein Beſtimmtes, ein Sächliches hin, und läßt die Menſchen ſchreien.

✦

Wer nicht mitrathen darf, der paßt dem Rath auf.

✦

Das Weib horcht und glaubt nicht gern der Rede ihres Mannes in den Capiteln des Lebens, wo er ihr nicht imponirt; denn ſie hat ihn im Verdacht, er habe ſich überreden laſſen, wolle ſie überreden, oder rede ſeinen Eigenthümlichkeiten das Wort. Sie horcht und glaubt viel eher der Rede des andern Mannes, dem es doch zu Haus bei ſeiner Hälfte eben ſo geht. Es iſt die Macht der fremden Meinung über den Menſchen, welcher er ſich auch bei Denjenigen hingibt, mit denen er Einſicht um Einſicht nicht tauſchen würde, und die er ihre Sachen nicht klüger betreiben ſieht, als er die ſeinigen zu betreiben glaubt.

✦

Ein Jeder hat seinen Versucher um sich oder in sich; er meine aber nicht, ihn bloß an Hörnern, Bocksfüßen und Schweif zu erkennen. Er kann Freund, Feind, Weib, Kind, Oberer,— er kann Sinn, Gelüsten, Gewohnheit, Besitzthum, eigen Herz heißen. Er ist der Verführer, der uns immer die Lebensfreude da suchen heißt, wo sie nicht ist, der Veranlasser unserer meisten Thorheiten, der Erreger kurzer Lust und langer Schmerzen.

✦

Wenn Etwas an die Stelle frommen Glaubens treten könnte, so wären es Ideen; bloße Verstandes-Begriffe, wie sie die Aufklärer bringen, wie sie auch dem Bessern in Stunden der Geisteskälte, der Gemüthsleere kommen, sind zu gemein, und dürftig für diese Ehre.

✦

Kinder merken wohl auf, wie die Aeltern im kritischen Augenblicke handeln, ob sie auf einem festen sittlichen Boden auftreten, oder auf einem schwankenden; und was ihr unschuldiges Herz zuerst tadelt, das erlaubt es sich doch am Ende auch.

◆

Wir ſtreben nach dem Verbotenen. Das Erlaubte iſt uns ein Wirkliches, das Verwehrte ein Poetiſches. Mit jenem iſt die Einbildungskraft ſchon fertig, ſie erkennt ſeinen beſtimmten, begrenzten Gebrauch; dieſes iſt uns ein Phantaſtiſches, unbegrenztes, das wir in allen möglichen Beziehungen zu genießen wünſchten. Daher kommt es, daß ſich Menſchen mit mehr Einbildungskraft als Verſtand und Weltkenntniß immer verkürzt wähnen, und durch nichts zu befriedigen ſind.

◆

Geſellſchaftliche Späſſe laſſen ſich ſelten in ein Anekdotenbuch übertragen. Das Komiſche, Witzige, Ironiſche ꝛc. iſt ſo mit Ort, Zeit, Charakter der Mitglieder, Art ihres Zuſammenſeyns verwebt, daß, wenn wir dieſes abſtreifen, und bloß das Allgemein-Anſprechende geben wollen, uns nichts in der Hand bleibt.

◆

Aus jedem Morgennebel ſteigt die Welt neu und jugendfriſch hervor für die Phantaſie des Menſchen, mit jedem Frühroth erwacht das Menſchenherz in frommer Güte. Erſt mit der vollen Taghelle, wann das Getriebe

wieder losgeht, fährt auch der Satan wieder in ihn, und weckt die alten bösen Gewohnheiten.

✦

Es mag wenig grundböse Menschen geben. Aber wenn einst der Herr alle Beschwerliche, Widrige, Eckichte, Selbstsüchtige, Verneinende, Lässige ꝛc. zu den Böcken stellt, wo bleiben dann die Schafe?

✦

Wir dürfen keine Biblische, Homerische oder Hesiodische Denksprüche mehr sagen, z. B. das Leben ist kurz, der Mensch ein fallend Laub, Gesundheit das Beste; überall trifft man Gute und Böse, u. s. w. Das sind nun die ausgedroschensten Gemeinplätze. Unsere Sentiments müssen schärfer, spitzer, witziger seyn, womöglich auf ein frappantes Gleichniß, gepfropft. Nicht etwa, als dächten und fühlten wir tiefer als die alten Weisen und Dichter. Nein! wir haben die Grundanschauung, die ursprüngliche Erfahrung ihrer Denksprüche verloren, wir sagen sie gedankenlos, als bloße Worte; es sind aber ewige Wahrheiten und nie ganz zu erschöpfen. Wir sind nicht weiser geworden, nur abgeführter. Die Alten behandelten das Leben wie Großhändler, wir wie Krämer.

✦

Erbschaften, große Loose, Sinekuren, reicher Lohn der beim Erobern, Ländertheilen ꝛc. Beschäftigten, und

was dergleichen zufällige oder willkührliche Austheilungen Fortunens sind, zeigen recht die Nichtigkeit der irdischen Güter. Hier fallen ganze Massen dem Thoren, dem Kecken, dem Schonungslosen zu, weil er zufällig unter der Dachtraufe des goldnen Regens steht, oder sich mit List hinzuschieben, mit Gewalt hinzudrängen gewußt hat. Der rechte Erwerb folgt organischen, festen, sittlichen Gesetzen, nicht denen des Falles, des Wurfs, sondern der stetigen Anziehung. Doch auch das Glück wirft nicht so blindlings weg; es macht Contrakte; man muß ihm einen Theil seiner Seele verschreiben.

✦

Gewissensfrage: Ist dir die Welt, als Gottes Werk recht, oder willst du sie im innersten Herzen anders? Willst du dich nach ihr, oder soll sie sich nach dir richten? Willst du das Bildchen deines Auges ihr als Gepräg aufdrücken, oder willst du ihr Riesenbild zu fassen dich bemühen?

✦

Diejenigen Gemüther mögen wohl zusammentaugen, die Verschiedenes treiben, aber in ähnlicher Art und Gesinnung, so daß ihr Thun sich gegenseitig beleuchtet. So mehrere Freunde, die sich verschiedenen Wissenschaften

oder Künſten widmen. — Aber auch Solche können ſich verbinden, die gleiche Intereſſen obwohl in verſchiedener Art und Geſinnung bearbeiten, ſo daß Eines das Andere hält, hebt und treibt. Man denke an Gatten, die den gleichen würdigen Begriff von Ehe, Kinderzucht, Erwerb, Anſtrengung und Erholung, nur jedes nach ſeinem Geiſt, Sinn, Temperament verfolgen und zu verwirklichen ſuchen. So alle zu gleichem Zweck Verbundene, ſey er geiſtig, bürgerlich, politiſch, religiös. Aber wo Mehrere mit gleicher Abſicht ausſchließend nach Einem ſtreben, z. B. nach Reichthum, Ehrenſtellen, Herrſchaft ꝛc. oder wo äußerlich Verbundene auf verſchiedenen Wegen verſchiedene Ziele ſuchen, da iſt Hader und Zwietracht.

*

Jener Engländer — unſer Denkmal-Weſen führt mich darauf — zahlte für des armen Yoriks Perücke eine bedeutende Summe. Wir kennen den Käufer nicht; er hätte vielleicht dem Lebenden ungern eine Guinee zu einer neuen Perücke geſchenkt. Der Lebende gehört der kalten Wirklichkeit, der Verſtorbene der Phantaſie. Jenen ſieht man im Einzelnen, dieſen im Ganzen. Den Lebenden läßt man verſchmachten, um ihn im Reliquienkaſten anzubeten. Die neue Perücke hätte den Beſchenkten erfreut, aber die abgetragene Haar-Hauben-Reliquie vergrößert den kunſtſchätzenden Käufer.

◆

Ein hochweiser Philiſter ſitzt hinter ſeinem Dachladen, ſieht durch ein Aſtloch in die Welt hinaus, und glaubt nun, die Welt ſage: »Ja dort hinter jenem Dachladen ſitzt ein grundgeſcheidter Mann, ſein Falkenauge glänzt durch das Aſtloch; dem entgeht nichts, er bemerkt jeden Ameiſenhaufen, jedes Mausloch. Der verſteht Alles, könnte bei Allem Rath und Geſetze geben.« — In der Geſellſchaft iſt auch Alles dumm, nur er nicht. Es tritt ein ſchlichter Mann herein, und wartet bis die Rede an ihn gebracht wird. Da ergibt ſich denn ungeſucht im Geſpräch, daß er ſich weit und breit in der Welt umgeſehen. Er war bei den Griechen und Türken, iſt durch Italien, Spanien und Frankreich gereist, und auch ein wenig in Amerika geweſen. Das ärgert nun den Philiſter, und er ſucht an ihn zu kommen. Der Mann ſpricht wenig, wie ſehr oft diejenigen pflegen, die recht viel geſehen, erlebt, und Manches zu ſagen wüßten. Jetzt fühlt ſich der Philiſter dem Fremden ſchon ebenbürtig. Aber dieſer will jenem etwas erklären, weil er wohl merkt, daß es ihm an der Anſchauung fehlt; da wird der Philiſter ſtutzig, und weil jener behauptet, man müſſe alles in der Nähe ſehen, ehe man ſeine Meinung faſſe und abſpreche, ſo ſchwillt ihm der Kamm: Wa! wa! was! —

fährt er jenen an — das ist Alles dummer Schnack! das weiß ich besser! Ja es kann schon a priori nicht so seyn, wie Sie sagen. Der Fremde scheut sich, etwas hierauf zu erwiedern, weil er das lateinische Wort nicht klar zu verstehen glaubt. Dieses merkend bringt der Philiste noch einige solcher Wort-Paukenschläge an, aus Theorieen genommen, die, wenn man damit zur praktischen Sache, auf den Weltmarkt selbst kommt, nirgend passen wollen. Jetzt zieht sich der Fremde zurück, bei sich denkend: Wenn du von mir nichts annehmen willst, so kann ich dich mit deiner Superklugheit zweifach entbehren. Der Philister behält das Feld. Ein Bekannter von ihm findet es doch ärgerlich, daß es so gegangen. Das Erste, meint er, wenn ein solcher fremder Voyageur komme, sollte doch seyn, daß man ihn erzählen ließe, horchte, fragte, und sich das Beste daraus nähme, weil man nun einmal nicht selbst dahin komme, wo er gewesen.

Ich bin aber so gut als dort gewesen — entgegnet der Philister — ich habe den N. N. darüber gelesen. — Das ist ein sonderbarer Kauz — raunt der Reisende seinem Nachbar ins Ohr — mein Buch, denn ich hab's geschrieben, läßt er sich gefallen, aber nicht meine mündliche Rede, die noch besser ist.

Lichtenberg läßt seinen Philadelphia, den Tausendkünstler sagen: Wer nicht zahlt, der sieht nichts! d. h. der ist wie mit Blindheit geschlagen. Das klingt lustig, hat aber symbolisch genommen einen sehr ernsthaften Sinn. Es gibt Verhältnisse, Wahrheiten ꝛc. die man nicht sieht, einsieht, wenn man nicht durch Forschung, Bemühung, Erfahrung, durchs Leben sie bezahlt hat. Sie klingen wie Gemeinsprüche; wenn sie uns aber im rechten Moment treffen, so enthüllt sich erst ihre Tiefe, sie werfen ein helles Licht auf unsere Vergangenheit, sie möchten für die Zukunft, wenn sie könnten, neue Menschen aus uns machen.

Nur ein Beispiel: »Gott gibt dem, der seine Schuldigkeit thut, eine wunderbare Kraft.« Ist das nicht ein altägliches Sprüchlein? und doch wie gut, wenn es uns immer lebendig gegenwärtig wäre. Wir würden es nicht so oft am Rechten fehlen lassen. — Wir fühlen uns von der leichtesten Arbeit, ja vom Spiel erschöpft, und scheuen uns um so mehr vor dem ernsten Geschäft. Aber dieses schon lange aufgeschobene fodert gerade die Pflicht. Wir zwingen uns, und spüren das Mitwirken der sittlichen Kraft. Es gelingt und siehe da! nach der Arbeit fühlen wir uns kräftiger als zuvor, und noch stark genug, das-

jenige zu leiſten, zu was wir im Müſſiggang, oder leerer Geſchäfts-Tändelei zu müde, zu verblaſen waren. Ja man kann ſagen, Geſundheit, Heiterkeit, Wohlgeſtalt und Lebensluſt wurzeln auf dieſem Ernſt, dieſer Wahrhaftigkeit, dieſer Rechtſchaffenheit, dieſem Vollbringen des Nächſten.

✦

Die innern und äußern Gaben und Begünſtigungen ſind ſehr ungleich ausgetheilt, aber das Leben weiß manche ſcheinbare Parteilichkeit des Glücks auszugleichen.

So ſagt ſich die Uebelgeſtaltete, ihr ſey doch noch manches einzelne Reizende geblieben, und kultivirt es; die Schöne härmt ſich, daß ſie mit jedem Jahr verliert. Der Talentvolle, Kunſtreiche macht es ſich ſelten zu Dank, er fühlt wohl, was ihm zur Vollkommenheit abgeht; der Egoiſt lobt ſelbſtgefällig ſeine Stümpereien. Der alternde Meiſter zehrt am alten Ruhme fort; er bleibt ihm, weil das Publikum langen Beſitz als ein Recht ehrt, und verjährte Anſprüche gelten läßt; der Anſtrebende voll kühner Hoffnungen wird zurückgehalten, und an Beſcheidenheit gewieſen. Dem Schwachen ſteht alles gegen den Stärkern bei. Wer Entſcheidendes vorzubringen wüßte, dem leiht man kein Ohr, oder mäkelt an ſeinen Reden; den Beſchränkten verſteht man im Geiſt. Wer ſich etwas

zu ſeyn dünkt, dem ſagt man, was er alles nicht iſt; bei dem Unbedeutenden deckt man alles Unzulängliche mit dem Mäntelchen zu. Von der Tugend ſchweigt man, das Laſter macht man zu einem niedlichen Läſterchen. So kommen die Schwachen mit den Starken vorwärts.

◆

Ein recht brauchbarer Menſch geht auf in ſeinem Dienſt, fällt nicht beſonders in die Augen, und macht wenig von ſich reden. Bei der Virtuoſität iſt gewöhnlich etwas Marktſchreierei. Die Welt will Extreme, Erz-Engel und Erz-Simpel. Wer ihr Idol iſt, bleibt nahe geſehen leicht unter der Erwartung; der Meiſter aber geſteht nicht, wie brauchbar er den Gehülfen findet.

◆

Wo Menſchen nahe und lange beiſammen ſind, da wächſt der Hader. Man wird mit Niemand leicht Jahre-lang zufrieden ſeyn, denn Anfangs denkt er an uns und auf unſere Sache, mit jedem Tage aber mehr an ſich; ſeine Dienſte nehmen ab, ſeine Forderungen wachſen.

◆

Man weiß nicht, ſoll man ſagen, es ſey gut, wenn Jemand gleich beim Antritt einen wohlgefälligen Eindruck macht, oder nicht gut. Zwar dem Wohlgeſtalteten, An-

genehmen in Sitte und Benehmen wird alles leicht gemacht, wogegen man den besten Menschen nicht leiden kann, und ihn hindert, wenn sein Eindruck nicht empfehlend oder gar widrig ist. Aber man thut Beiden zu viel, und bei näherer Bekanntschaft, beim Umgang wird Jener im Preise fallen, dieser steigen, weil der Eine weniger, der Andere mehr hält, als ihr Eindruck versprach.

✦

Es hat Jeder seine Manier, Gewohnheit, seine Pedanterie oder Läßigkeit, die er nicht überwindet. Er möchte gern genauer seyn, oder weniger kritisch, entschiedener oder weicher, kürzer oder breiter. Aber wenn, wie die Naturforscher sagen, am Menschen nach fünf Jahren kein Atom mehr von seinen frühern da ist, so scheint es, diese sagen einander, wie Postillone, was der Herr — der Geist — für ein störriger Kauz ist, der immer in gleichem Zuge fahren will, heute wie vor fünfundzwanzig Jahren.

✦

Die Welt kennt die Lästerchen aller Sünder; diese gleichen aber dem Vogel Strauß, der sich ungesehen glaubt, wenn er den Kopf in den Sand steckt. Jedoch ist es auch eine stillschweigende Uebereinkunft, daß man selbst

offenkundige Sünden in Gesellschaft ignorirt, und mit den Leuten nach ihrer bürgerlichen, nicht nach ihrer moralischen Geltung umgeht. Da möchte einem doch zuweilen in jovialer Laune entwischen: Geehrtester Herr Verbrecher! edelgestrenger Herr Beutelschneider! hochgelahrter Herr Schuft!

*

Die Freundschaft erlahmt, wenn die Freunde nicht mit einander streben. Sie sind sich im Alten zu bekannt, haben sich im Täglichen erschöpft. Das Anfleßen der Pokale reicht dann nicht durch zu tiefer Freude. Es heißt hier: Zuerst mit einander gerungen,

Dann mit einander gesungen!

*

Loben muß man zuweilen, um die Menschen auf ein schätzbares Gut, auf einzelne Vorzüge aufmerksam zu machen, ihren schweifenden Blick, ihr oberflächliches Anschauen zu heften. Die Enthusiasten loben zu viel, und stören so das frische, das Ueberraschende des Eindrucks. Statt überhaupt nur zu sehen, was zu sehen ist, sehen wir wider Willen das uns Vorposaunte in die Sache hinein, oder finden uns ganz getäuscht. Die Kalten thun hier zu wenig. Es gibt aber eine Gattung von Kühlen, die loben aus Bosheit, als Mephistopheleſſe,

damit man recht viel erwarte; sie machen große Anstalten, und lassen dann nur ein ironisches Wörtchen fallen, wodurch der Eindruck sich ohnfehlbar umwenden, und das gelobte Subjekt ohne weiters lächerlich werden muß.

*

»Die Mädchen — äußerte A. — streben immer an öffentliche Orte, um gesehen zu werden, als wüßten sie nicht, daß sie einzeln, z. B. zu Haus, am schönsten sind, daß ihre Schönheit bei vermehrter Konkurrenz im Preise fällt, daß sie sich allesammt mehr oder weniger gegenseitig in den Schatten stellen.«

»Man denke an einen Ball, den Himmel auf Erden der tanzlustigen Frauenzimmer. Eine Menge, die sich zu ergötzen sucht, und auf Freude Rechnung macht, streift an sich schon an das Komische. Die verschiedenen Arten sich zu putzen und aufzustutzen fallen ins Auge. Das Gesuchte wird überall leicht bemerkt; bei Wenigen vereinigt sich der Putz mit den Reizen der Gestalt zu einem wohlgefälligen Ganzen. Ueberdieß entsteht dem Formensinn bei solchen Gelegenheiten das Verlangen nach der Normalgestalt, er wird für die Unterschiede geschärft, und so nimmt er überall die Abweichungen wahr. Hier die hagern Ragenden, dort die Gedrungenen, hier die Gezierten, dort die Ungelenken, hier die Blutrothen, dort die

Blassen, hier die rauhen Stimmen und Dialekte, dort die pfeifenden, affektirten u. s. w. Die Natur scheint bald durch Verkümmerung, bald durch Uebermaß zu leiden; die Vergleichung stört das Wohlgefallen.»

»Dagegen läßt sich manches sagen oder wenigstens daneben — wandte B. ein. — Die Beleuchtung von oben ist den Mädchen sehr günstig, und doch nicht so Mängel beschreiend wie der helle Tag. Sie kommen frohgestimmt, erregt, also schöner als gewöhnlich; der Tanz erhöht das Inkarnat und die lebensgefährliche Abkühlung dazwischen bewirkt den schönsten Kontrast zwischen Weiß und Roth. Das Herz des Jünglings ist sehr empfänglich. Er trägt entweder schon ein Idol darin, das er hier nur noch reizender wiederfindet, oder er sucht sich bald nach oberflächlicher Schau die Schönste, seine Schönste aus, und vertieft sich im Verlauf der günstigen Stunden so in ihre Vorzüge, daß er alle Kritik darüber vergißt. — Bei Hochzeitbällen werden gewöhnlich wieder neue Ehebündnisse eingeleitet.»

»Und doch — fügte A. bei — gibt es kein besseres Mittel, einen Jüngling vor unzeitiger, unkluger, überschwänglicher Neigung zu verwahren, als wenn man ihm zu allen Mädchen-Versammlungen den Zutritt gestattet.»

»Warum — sagte B. — wollen wir nicht wortspielend

behaupten, die Flora verdränge auch wohlthätig die Fauna?»

✦

Glück und Unglück sind auf der Welt nirgend absolut, so wenig als Gutes und Böses, Licht und Finsterniß ꝛc. Aber allerdings gibt es vorherrschend Heitere oder Trübe, Zufriedene oder Mißvergnügte. Man möchte die Menschen theilen, in solche die Ansprüche machen, oder nicht, die sich zu helfen wissen oder nicht. Aber jede Hoffnung ist ein Exspektant, jeder Sinn ein Prätendent, jede Erwartung ein Tyrann, jede Leidenschaft ein Usurpator, jedes eminente Talent ein Kronenräuber. Jeder Anspruch fordert eine Reformation der Welt, jeder Mensch meint, um ihn drehe sich die Erde. Und doch kann das arme Leben nur den kleinsten Theil dieser ins Unendliche greiffenden Begierden befriedigen, und was jeder Einzelne an sich reissen möchte, damit soll sich die ganze Menschheit begnügen.

Gedichte

von

verschiedenen Verfassern.

Frühlingsvorgefühl.

Bald iſt die Winternacht dahin,
Die kalten Nebelwolken flieh'n,
Und heller lacht die Sonne.
Bald weckt der Lenz in Hain und Flur
Die ſtarre, ſchlummernde Natur
Zu langentbehrter Wonne.

Schon ſchmilzt der lockre Flockenſchnee,
Bald werden Blumen, Gras und Klee
Dem Schooß der Erd' entſprießen;
Bald wird der Lerche ſüßer Schall
Und der Geſang der Nachtigall
Uns Harrende begrüßen.

Dann eilen wir hinaus in's Feld,
Und freuen uns der ſchönen Welt
Im Frühlingsſchmucke wieder,
Und laben uns in warmer Luft,
Und athmen zarten Blüthenduft,
Und ſingen Freudenlieder.

Dann öffnet neuer Lebensluſt
Sich traulich auch des Dulders Bruſt,
Von Sorg' und Gram umfangen:
Denn manche Hoffnung, die verblich,
Erneuert mit den Blumen ſich,
Die in den Gärten prangen.

Johann Martin Miller.

Gnome.

Merkt auf die Bahn des Blitzes, er kann nur flammen und zünden,
Wo im finſteren Schooß dunkles Gewölk' ihn umringt;
Aber dort, wo heiterer Glanz am benachbarten Himmel
Strahlt, da wendet er ſich, weil es an Nahrung gebricht.

Neuffer.

Mirabilis. *)

Tochter, ferner Sonnenzone,
Schwebend leichte Blumenkrone,
Holde Düfteverwenderinn!
Nur wenn still die Schatten sinken,
Schlummerthau die Schwestern trinken,
Oeffnest du dich zart dem Sinn!

Oeffnest du des Balsams Fülle
Nur der schauerlichen Stille
Und dem hohen Sphärentanz!
Steigt dann Phöbus aus den Wogen,
Strahlend von des Himmels Bogen,
Schließet sich dein Blätterkranz!

Und das zarte Haupt sinkt nieder,
Und erhebt sich nimmer wieder
In die heitre Tagespracht!
Hast gebüßet, hast geliebet,
Hast des Daseyns Zweck geübet,
Ach, nur eine kl[illegible] Nacht!

*) Mirabilis longiflora, wie ihre Landsmännin Mirabilis Jalapa eine Tropenpflanze von Veracruz, öffnet sich mit der sinkenden, und schließt mit der steigenden Sonne.

Andre Sonnen, andre Sterne
In der glanzumſtrahlten Ferne
Winkten einſt der Pilgerinn.
Tag iſt mir in Nacht entſchwunden,
Und den tiefen Herzenswunden
Iſt die Nacht nur Tröſterinn.

Fern iſt meiner Jugend Sonne,
Fern des Palmenlandes Wonne,
Schiff und Kreuz der Nächte Licht.
Meine Lieb' iſt in der Ferne,
Duftigmild verblüh' ich gerne
Vor dem fremden Sonnenlicht.

Friderike Brun.

Dispens.

Traun, ein ſauber Geſetz, von welchem ein Menſch mag entbinden!
Siehe, von Gottes Geſetz kann dich ſelbſt Gott nicht befrei'n

Jakob Schnerr.

Einladung.

Seinem Freund Neuffer.

(Frankfurt 1797.)

Dein Morgen, Bruder, ging so schön hervor,
Ein heitres Frühroth glänzte dir entgegen,
Den wonnevollsten Lebenstag verheißend.
Die Musen weihten dich zu ihrem Priester,
Die Liebe kränzte dir das Haupt mit Rosen,
Und goß die reinsten Freuden in dein Herz.
Wer war wie du beglückt? Das Schicksal hat
Es anders nun gemacht: ein schwarzer Sturm
Verschlang des Tages Licht; der Donner rollte
Und traf dein sichres Haupt; im Grabe liegt,
Was du geliebt; dein Eden ist vernichtet.

O Bruder, Bruder, daß dein Schicksal mir
So schrecklichwahr des Lebens Wechsel deutet!
Daß Disteln hinter Blumengängen lauern,
Daß gift'ger Tod in Jugendadern schleicht,
Daß bittre Trennung selbst den Freunden oft
Den armen Trost versagt, den Schmerz zu theilen!
Da bau'n wir Pläne, träumen so entzückt

Vom nahen Ziel, und plötzlich, plötzlich zückt
Ein Blitz herab, und öffnet uns das Grab.
Ich sah im Geist dein Leiden all. Da ging
Ich trüben Blicks hinab am Maingestade,
Sah in die Wogen, bis mir schwindelte,
Und kehrte still und voll der dunkeln Zukunft,
Und voll des Schicksals, welches unser wartet,
Beim Untergang der Sonn' in meine Klause.

O Bruder, komm nach jahrelanger Trennung
An meine Brust! Vielleicht gelingt es uns
Noch einen jener schönen Abende,
Die wir so oft am Herzen der Natur
Mit reinem Sinn und mit Gesang gefeiert,
Zurück zu zaubern, und noch einmal froh
Hinein zu schauen in das Leben! Komm,
Es wartet dein ein eigen Deckelglas,
Stiefmütterlich soll nicht mein Fäßchen fließen.
Es wartet dein ein freundliches Gemach,
Wo unsre Herzen liebend sich ergießen!
Komm, eh der Herbst der Gärten Schmuck verderbt,
Bevor die schönen Tage von uns eilen,
Und laß durch Freundschaft uns des Herzens Wunden heilen.

Holderlin.

An die Freundſchaft.

Erhabne Göttinn, höre
Ein Lied zu deinem Preis!
Es huldigt deiner Ehre
Der Erde weiter Kreis.
Es wohnt in jeder Zone
Dein opfernd Prieſterchor.
Zu deinem Sternenthrone
Flammt unſer Dank empor.

Vor deinem Blick erſchlieſſet
Sich ſtummer Dulder Schmerz;
Der Heilung Balſam flieſſet
Aufs wundenvolle Herz.
Nur Freudenthränen feuchten
Das heitre Angeſicht,
Wo deine Sterne leuchten
Mit ungetrübtem Licht.

Du reichst den Rettungsfaden
Im dunkeln Labyrinth,
Und hilfst, wenn wir beladen
Mit schweren Bürden sind.
Du räumst in Ungewittern
Verfolgten gern dein Haus,
Wo Sklavenseelen zittern,
Da hältst du standhaft aus.

Wo deine Tempel ragen,
Wo deine Palmen blüh'n,
Da müssen alle Plagen
Des Erdenlebens flieh'n.
In drohenden Gefahren,
In Stürmen, furchtbarwild
Stehst du uns zu bewahren,
Mit diamantnem Schild.

Du sprengst verruchte Ketten,
Wenn blut'ges Unrecht droht,
Du weihst, den Freund zu retten,
Dich selbst dem Martertod.
Von Eifer fortgezogen
Hält dich im Siegeslauf
Kein Sturz der Wasserwogen,
Kein flammend Wetter auf.

Du adelst alle Triebe,
Belebst das Pflichtgefühl,
Verklärst die Erdenliebe
Zur ein erhabners Ziel.
Du kräftigst jede Tugend
Mit mütterlicher Hand,
Entflammest früh die Jugend
Für Gott und Vaterland.

Einst schwebt um uns dein Flügel
Selbst noch im Todesthal.
Du setzest unserm Hügel
Ein frommes Ehrenmal.
Die stille Trauer gehet
Oft zum bemoosten Grab,
Und noch zur Lethe wehet
Dein Lebenshauch hinab.

Reuiker.

Mensch und Zeit.

Liebe, der Mensch und die Zeit, sie passen nur einmal zusammen.
Wenn sie dem Jüngling zu alt, ist sie dem Greise zu neu.

Jakob Schnerr.

Der undankbare Knabe.

Es zog ein Ritter durch das Land,
Ein Knäblein führt' er an seiner Hand,
Ein zartes ſüßes Bübchen,
Mit krauſem blondgelockten Haar
Und in dem roſigen Wangenpaar
Zwei kleine Schelmengrübchen.

Der Knabe zerrt' und zog ihn herum,
Der Ritter litt es geduldig und ſtumm,
Und lief ihm der Zorn einmal über,
So zeigt' ihm der Bub' ein Mägdeleinbild,
Deß Anblick machte den Ritter gleich mild
Und er hatte den Buben noch lieber.

Und als ſie zogen durch einen Wald,
Da trat eine hohe Frauengeſtalt
Zu ihnen voll Anmuth und Würde,
Sie trug ein ſternenbeſä'tes Gewand
Und eine goldne Poſaun' in der Hand,
Um's Haupt den Lorbeer zur Zierde.

Den Buben schaut sie unwillig an,
Doch freundlich spricht sie zum Rittersmann,
Als tönt' es von tausend Zungen:
„Du armer Verblendeter dauerst mich,
„Dann warten nur Frieden und Lohn auf dich,
„Machst du dich los von dem Jungen!"

„Dein Leben schleicht ganz thatenlos hin,
„Um einem Mägdelein nachzuzieh'n
„Doch nicht deine Jugend vergeude!
„Du reitest nicht mehr in die Schranken ein,
„Singst lieber ein Liedel beim Mondenschein
„Und es rostet dein Schwert in der Scheide.

„Ermanne dich Starker, das Mägdlein vergiß!
„Die Laute wirf von dir, ergreife den Spieß,
„Und suche die Pfade der Ehre,
„Ich leite darauf dich an meiner Hand,
„Ich trag' deinen Ruhm durch das ganze Land
„Bald bist du der Erste beim Heere."

Und als sie gesprochen, da ward es licht
Und lichter im Wald, — um den Ritter dicht
Erschien der Ritterschaft Zierde,
Man kämpfte daß rundum klirrte das Erz
Der Held erwarmte, es pocht ihm das Herz
Vor Kampflust und Ruhmesbegierde.

Sich ſelbſt erblickt' er auch in der Reih'
Er kämpft' im Centrum, ein grimmer Leu,
Vor ſeinen gewaltigen Streichen
Die Einen ſtürzen zu Boden hin,
Die Andern ſah er erſchrocken flieh'n,
Den Reſt ſich ehrfurchtsvoll neigen.

Und jetzo das Weib die Poſaun' ergriff,
Nach beiden Polen der Erde rief
Sie ſchallend den Nahmen des Siegers,
Der ſeinen Gegner und ſich bekämpft
Der Liebe Flamm' im Buſen gedämpft,
Zurück ſcholl der Ruhm dieſes Kriegers.

Da druckte der Bube ſich lächelnd an ihn
Und zeigte des Mägdeleins Bildniß ihm hin,
Und der Ritter war überwunden,
Er drückt' einen Kuß auf das theure Bild,
Verfluchte den Spuk der zurück ihn hielt,
Und — Alles um ihn iſt verſchwunden.

Neu hoffend zog er weiter durch's Land,
An des ungezogenen Buben Hand,
Der ihm jeden Morgen verſprochen:
Heut Abends würd' er das Urbild ſehn,
Und — ohnerachtet des Ritters Flehn,
Sein Wort wieder täglich gebrochen.

Der Regen in Stromen vom Himmel ſchoß,
Sie hielten an einem erleuchteten Schloß,
Der Ritter begehrt hier zu weilen,
Der Bube verweigert's und zieht ihn mit fort;
„Nicht wage dich an den Verführungsort
„Laß lieber das Ziel uns ereilen.

Da öffnet ſich plötzlich die Pforte der Burg,
Es zog geſchmückte Dienerſchaft durch,
Gerade zu auf den Ritter,
Sie nothigten ihn zum Burgthor hinein,
Faſt träumend zog er mit ihnen ein,
Geblendet vom Glanze und Flitter.

Im Schloß nahmen goldne Gemächer ihn auf,
Ein ſeltſames Weſen erſchien ihm hierauf
Auf einem purpurnen Throne;
Es trug ein diamantnes Gewand
Das Füllhorn hielt es in einer Hand
Und in der andern die Krone.

Und alſo redet' den Ritter es an:
„Was Meer und Erde hervorbringen kann
„An Gold und an Edelgeſteinen,
„Was der kühnſte Wunſch nur begehren mag,
„Was die Nacht verbirgt und erleuchtet der Tag,
„Das Alles zähl' zu dem Deinen.

„Zu all diesem Reichthum, zu all dieser Pracht
„Verleih' ich dir auch noch die höchste Macht,
„Ich selber steige vom Throne
„Und reiche dir überglücklichem Mann
„Der Alles, was er dann wollen wird, kann,
„Sogar meine Weltenkrone.

„Nur Eines, Jüngling, fodr' ich dafür, —
„So große Gunst verdient Dank, — von dir
„Verlaß den elenden Knaben,
„Der unbarmherzig mit dir nur spielt,
„Vergiß das Mägdlein und auch ihr Bild,
„Statt Liebe soll Reichthum dich laben!"

Der Ritter steht staunend, da blicket beim Schein
Des Mondlichts der Bube zum Fenster herein,
Das Mägdleinbild hält er in Händen:
„„Behaltet die Schätze!"" der Ritter spricht
„„Das Kind und das Mägdleinbild laß' ich nicht,
„„Mein Herz wird sich nimmermehr wenden!""

Er sprach's und Herrlichkeit, Mann und Schloß,
Sogleich vor seinen Blicken zerfloß;
Der Mond strahlt über ihm heiter,
Der Bube hing wieder an seinem Arm
Und zog in der Abendluft mild und warm
Den sehnsüchtig Liebenden weiter.

Nicht lange, ſo hörten ſie ein Geſchrei;
Sie eilten ihm zu, ſah'n der Räuber drei,
Die hatten, bedecket mit Wunden,
Gar einen ſtattlichen Rittersmann,
Der den tapferſten Widerſtand hatte gethan,
An einen Baumſtamm gebunden.

Es blickt der Ritter in's Angeſicht
Dem Armen, er ſtaunet und glaubt es nicht,
Sein Freund war's Johann von der Malten
Der einſt in der trubelen Jugendzeit
Bei einem hitzigen Knabenſtreit
Ihm hatte das Leben erhalten.

Der Ritter reißt aus der Scheide ſein Schwert,
Den Freund zu befrei'n; doch der Knabe wehrt
Ihm ab und zeigt ihm zur Rechten
Zwei andere Räuber, die ſchleppen dort
Ein ſchreiend Fräuleinbild mit ſich fort
„Sieh dort dein Lieb, dort ſollſt fechten!“

„„Dich Freund rette Gott; denn ich kann es nicht,
„„Mich rufet weiter die höhere Pflicht!““
So ſprach der Ritter und eilte
Vom Freunde fort dem Mädlein zu;
Da ſchwanden Freund und Räuber im Nu
Und nur das Fräulein noch weilte.

Der Ritter sieht ihr in's Antlitz so hold,
Die Wangen wie Rosen, die Locken wie Gold,
Sie ist's, der sein Herz sich ergeben,
Er sinkt an ihre hochklopfende Brust
Und ist vor Entzücken sich selbst nicht bewußt,
Der Bube stand lächelnd daneben.

Und in des Mägdleins Schloß ziehn sie ein,
Der Priester schließet den ew'gen Verein,
Und als sie dann aus der Kapelle
Wohl in den Prunksaal zogen zurück,
Da suchte den Buben des Ritters Blick;
Doch dieser war nicht mehr zur Stelle.

Und mit dem Knaben sein Glück auch schwand,
Das Mädlein er jetzo ganz anders fand,
Die Züge, die er im Bilde
Anbetete, schienen verändert sehr,
Und für das Urbild empfand er nicht mehr,
Was einst für das Abbild er fühlte.

Da schlich er in sich verschlossen und stumm
Wohl in den Gemächern des Schlosses herum,
Fing an selbst sein Leben zu hassen,
Er fluchte dem Buben, welchem er Macht
Ruhm, Reichthum und Freundschaft zum Opfer gebracht,
Und der ihn undankbar verlassen.

Und einſt zur Stunde der Mitternacht,
Die der Ritter kummervoll hinwacht,
Ließ ein lichtes Wölkchen ſich nieder,
Und boshaft lächelnd der Knabe darin,
Begabt mit Köcher und Pfeilen erſchien
Und mit einem leichten Gefieder:

„Laß fahren den Unmuth o Rittersmann!
„Und trage, was man nicht ändern kann,
„Mich darfſt darob du nicht haſſen.
„Verlangen, Beſitzen iſt zweierlei,
„Ich bleibe nur dem Begehren treu,
„Den Genießenden muß ich verlaſſen.“

J. J. Caſtelli.

Gnome.

Wer an Geld dich und Gute beſtiehlt mit diebiſchen Händen,
Der bereichert ſich ſelbſt, während er ärmer dich macht.
Wer dich hingegen der Ehre beraubt und des ruhmlichen Namens,
Der macht ärmer dich zwar, aber nicht reicher ſich ſelbſt.

Reuſſer.

Die Baiersbronner, *)

1688. 29. Jul.

Mit dreihundert Soldnerknechten
Zog der Franzmann uber'n Rhein;
Doch sie brachen, statt zu fechten,
Nur in deutsche Dorfer ein.

Elmiko war der Dorfer Schrecken,
War der Rauber Haupt; — ein Held,
Galt der Kampf geraubten Säcken,
Und des Landmanns blankem Geld.

Drauend kamen sie geschritten;
Vor dem beutelust'gen Heer
Floh das Volk aus Haus und Hutten,
Und die Dorfer standen leer.

Auch ein Dorflein lag zur Seiten,
Baiersbronn, — dem Walde nah,
Das der Held mit seinen Leuten
Sich zur Plunderung noch ersah,

*) Das Dorf Baiersbronn liegt nahe bei dem Städtchen Freudenstadt.

Beute heiß' er zu erwerben:
Doch der Schütze kühn und schlau
Lag schon in des Walds Gebüschen,
Sie erwartend im Verhau.

Fünf und zwanzig wackre Jungen,
Angeflammt von deutschem Muth,
Folgten treu ihm, ungedrungen,
In des Dickichts dunkle Hut.

Hier, auf den geengten Wegen,
Sprach er, muß der Feind sich nah'n,
Eilt, mit tapferm Knabenregen
Nach Verdienst ihn zu empfah'n.

Sorglos kam er angezogen
Durch des Weges enge Schlucht,
Hui! da krachts aus weitem Bogen,
Und der Tod versagt die Flucht.

Und ein Jammern und ein Klagen
Stieg zum Himmel dann empor;
Mit der Beute ward erschlagen,
Wen nicht traf des Schützen Rohr.

Durch des Waldes Kluft' und Klimmen
Stürmt' in ſchnellem Flug die Jagd,
Keiner ſoll uns heut' entſpringen,
Der uns Plünderung zugedacht.

Und mit ſeinen Kameraden
Zog der Schulz zu frohem Schmaus,
Schwer mit Beute drauf beladen
Abends unverletzt nach Haus.

Ihn begrüßt mit Freudethränen
Greis und Mann, und Weib und Braut,
Und des Dorfes tapfern Söhnen
Schallt des Dankes ſüßer Laut.

Ihre Namen uns zu melden
Hat kein Dichter ſich bemüht,
Doch unſterblich ſtrahlt der Helden
Hoher Muth in ſpätem Lied!

Und die Nachwelt ſoll es hören,
Schaamroth, wie einſt ſchwache Kraft,
Fremdem Uebermuth zu wehren,
Sich zum Kampf emporgerafft.

Langer Schande wär' entronnen
Deutschland, in des Zwingherrn Joch,
Gäb' es viele Vatersbronnen
In den deutschen Gauen noch!

Rudolph Wagenau.

An Lina.

Drei Genien hat der Himmel uns gesendet;
Sie sind: Erinnrung, Hoffnung und Genuß.
Und hat sich Alles auch von uns gewendet,
Doch bleibt uns der Erinnrung Genius.
Er möge dich durch's Leben hingeleiten,
Mit Freude nur gesellt, mit Kummer nie;
Und ob auch Thränen deinem Aug' entgleiten,
Die treue, süße Hoffnung trockne sie.
Doch biete stets der Freuden höchste Fülle,
Auch zum Genusse dir die Gegenwart,
In heil'ger Unschuld reiner Vilienhülle,
Mit Lieb' und Freundschaft innigst gepaart.

Gustav Hobbach.

Worte des Troſtes an K.

Zag' und ſtrauchle nicht, du Lieber,
Wenn auch Stürme dich umweh'n;
Iſt ihr Ungeſtüm vorüber,
Lacht die Sonne noch ſo ſchön.

Wenn du Thränen anna vergoſſen,
Lacht um dich der Freuden Schwarm,
Und von Zärtlichkeit umſchloſſen
Ruhſt du in der Liebe Arm.

Beſſer iſt's, durch bittre Leiden
In der Freude Tempel geh'n,
Als nach erſt genoſſnen Freuden
Sich umringt von Kummer ſeh'n.

Johann Martin Miller.

Zeit und Leben.

Zeit und Leben die zwei begegnen ſich ſtets auf dem Wege;
Herwärts ſchreitet die Zeit; ſieh, und das Leben eilt hin.

Jakob Schnerr.

Nachtrag

zum Taſchenbuch von der Donau.

Jahrg. 1824. S. 179.

Der Mann, wie ihr ihn hier erblickt,
Mit einem goldnen Kreuz geſchmückt,
Der iſt, ſcheint euch das unerhört?
Gerade ſechszig Gulden werth.

Man hängt dir ſechszig Gulden an,
Haſt du für Einen was gethan?

Die Menſchen hatten ſonſt im Innern ihren Werth;
Jetzt iſt die Sache umgekehrt.
Den Werth ſieht man jetzt außen prangen,
Und ſtolz an einem Bande hangen.

Durch dieſes Gold wirſt du in Wahrheit nicht geehrt,
Du aber minderſt ſeinen Werth.

K.

Auf den Tod meiner einzigen Schweſter.

Freud' und Jubel erſchallt im hohen Himmel.
Alle, die hier einſt rein und göttlich lebten,
Tränen in dichte Reih'n ſich, zu empfangen
Eine Seele, die rein, wie ſie, gelebet:

„Heil und Segen dir! Komm, o Schweſterſeele,
(Rufen Engel dir zu) und nimm die Krone
Der Vollendung, die wir zum Lohn dir bringen,
Weil du göttlich und rein auf Erden lebteſt."

Aber hier, wo du einſt bei uns noch weilteſt,
Ach, in deiner Geliebten Kreis, o Beſte!
Schallt der bangeſten Wehmuth dumpfes Klaglied,
Oft von Schluchzen und Weinen unterbrochen.

Starrend blicken wir nieder auf die Hülle,
Die dein liebender Geiſt noch kaum belebte.
Ach, ich rufe', und du hörſt nicht! Lieb' und Leben
Strahlt mir nicht mehr aus deinem Aug' entgegen!

Gott, du Vater des Troſtes! kannſt du meiner
Wohl vergeſſen in ſolchem Leid? du kannſt's nicht,
Denn du ſiehſt in des Jammers Tiefe nieder,
Wo hinab mich des Todes Hand geſtürzt hat.

Oeffnet das Grab nun, daß im Frieden ruhe,
Die des Guten ſo viel auf Erden wirkte! —
Dank dir, Theure, für alle Lieb' und Treue,
Bis einſt unter Gebein der Tod vereinigt.

Einſt ſeh'n freudig, und Hand in Hand, wir Beide,
Aus dem Grabe, verjüngt zu neuem Leben;
Dann, o Wonne, dann ſeh'n wir Alle wieder,
Die ſo innig auf Erden wir geliebet.

Blumen ſtreu' ich indeß, du liebteſt Blumen;
Doch ſie welken auf deinem Grabeshügel.
Ach, ſie welken, wie du! doch droben blühſt du
Ewig fort, und auch wir einſt blüh'n unſterblich.

Johann Martin Miller.

Trost.

An Neuffer

im März 1794.

Noch kehrt in mich der schöne Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindlich frohes Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Wehmuth Balsam nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch labt mich oft mit süßer Augenweide
Ein holder Blick, noch lächelt mir die Flur,
Noch reicht die Freundschaft mir den Kelch der reinsten Freude,
Noch lieg' ich froh am Busen der Natur.

Getrost! Es ist der Thränen werth dieß Leben,
So lang uns Pilgern Gottes Sonne scheint,
Und Bilder bessrer Zeit um unsre Seele schweben,
Und, ach, mit uns ein freundlich Auge weint?

Hölderlin.

Roſenweihe.

Süße, holde Mädchenroſe,
Zarte, kleine Dornenloſe,
Sag', o ſag, wem weih' ich dich?
„Ihr, der zarteſten der Roſen,
Ihr, der milden, Dornenloſen,
Himmelsblume, weihe mich."

Weiße, friſche Moraenroſe,
Perlend aus Aurorens Schooße
Aufgekeimt, wem weih' ich dich?
„Ihr der Reinen, Makelloſen,
Unſchuldvollſten aller Roſen,
Herzensblume, weih' ich dich!"

Tauſendſchöne, volle Roſe
Mit dem offnen Wonneſchooße,
Wunderbild, wem weih' ich dich?
„Ihr, der ſchönſten aller Roſen,
Die nur Himmelsluft umkoſen,
Ihr, der Holden, weih' ich dich."

Schüchtern aus des Schleiers Moose
Lächelſt du mich an, o Roſe!
Heilige, wem weih' ich dich?
„Ihr, die Wonn' und Wehmuth einet,
Deren Auge lächelnd weinet,
Dieſem Engel weihe mich.“

Friederike Brun.

Skolie.

Wohlauf und trinkt! dem Genuß des Lebens
Sey dieſer Kelch geweiht!
Noch freu'n wir uns, noch winkt uns nicht vergebens
Die ſchöne Roſenzeit.

Die Tage flieh'n, wie Pfeile von dem Bogen,
Der kurze Lenz verblüht.
Wer nicht genießt, der hat ſich ſelbſt betrogen,
Denn auch die Freude flieht.

Auch laſſet uns die Weiſung nicht verſchmähen,
Gemeinſam uns zu freun.
Wer weiß, ob wir uns jenſeits wieder ſehen?
Stoßt an, und trinkt den Wein!

Klairon.

Herzog Ludwig von Baiern.
und
Maria von Brabant.
1256.

Auf Donauwörths Hofburg, im fürſtlichen Saal
Saß Ludwigs, des Baiers, holdſel'ges Gemahl
Im Kreiſe der tröſtenden Frauen.
Ihr Herr war gezogen ins Laager am Rhein,
Vergebens ſchon harrte ſeit Monden ſie ſein,
Das füllte die Bruſt ihr mit Grauen.

Sie ſchrieb ihm ein Brieflein mit ängſtlicher Hand,
Verſiegelt mit röthlichem Sieget am Rand;
Doch ein zweites mit ſchwärzlichem Wappen
Schrieb ſie auch, in Züchten und Ehren gemeint,
An Ritter von Hirſchau, Herrn Ludewigs Freund;
So gab ſie die Brieflein dem Knappen.

Ein tapferer Ritter im Waffengewühl
War Heinrich von Hirſchau; in Kurzweil und Spiel
Geübt und beliebt auch bei Frauen;
Wo Schwerter erklangen, war ſtets er voran,
Doch ließ er auch gern als ein muntrer Kumpan
Im wirbelnden Reigen ſich ſchauen.

Oft hat er, zu glänzen in ſtolzen Tournier
Die Fürſtin, „o dürft' ich nach Rittergebühr
Euren eigenen Ritter mich nennen,
Wohl trüg' eure Farb' ich zu rühmlicher Schau. —
Doch nimmermehr wollt' ihm die edele Frau
Die Ehre des Vorzugs vergönnen.

Es ſtand in dem Brieflein, das ſie ihm geſandt:
„Vertraut ward euch, Ritter! mein koſtlichſtes Pfand,
Ach! rathet dem Herzog zum Frieden!
Und bringt Ihr ihn glücklich der Gattin zurück,
Dann ſei Euch zum Danke mit freundlichem Blick,
Was längſt ihr ſchon wünſchtet, beſchieden!"

Doch, leider, das Brieflein, das ſie ihm geſandt,
Gab der thörigte Knapp' in Herrn Ludewigs Hand.
Kaum trauend den forſchenden Sinnen,
Beſtieg der Ergrimmte das flüchtige Roß,
Und jagte voll Argwohns zurück aufs Schloß,
Tod ſchnaubend und wüthend von binnen.

Es ſaß ſonder Ahnung ſein frommes Gemahl
Auf Donauwörths Hofburg im fürſtlichen Saal;
Hereinſtürzt mit Zittern und Zagen
Ein Fräulein;*) „Schon klirrt auf der Treppe ſein Sporn,
Es naht der Herzog in grimmigem Zorn,
Schon hat er den Schloßvogt erſchlagen!"

*) Helika von Brennberg.

Und kaum, daß das Fräulein geſprochen das Wort,
So ſank ſie vom Schwerte des Herzogs durchbohrt
Am Blute der Fürſtin zu Füßen,
Euch, brüllt er, euch hab' ich mein Beſtes vertraut,
Wohl hab' ich auf trüg'riſche Wächter gebaut,
Nun ſollt Ihr den Meineid mir büßen!

Drauf wandt' er zur Gattin den glühenden Blick,
„Nun maaſt du beſcheiden dem Ritter das Glück,
„Daß du freundlichen Blicks ihm verſprochen,
„Hat darum, dich Schlange, dein ſtolzes Brabant,
„Mein Haus zu beſchimpfen bisher mir geſandt?
„Selbſt haſt du den Stab dir gebrochen.

„Wie trüg' es des Baiers altfürſtliches Blut?
„Vertilgt wird die Schande mit Gold nicht und Gut,
„Mit weiblichem Fleh'n nicht und Zagen."
Er winkte den Dienern, — er ſchwur ihr den Tod,
Ihr reines Blut färbte den Eſtrich bald roth, —
Das Haupt ihr vom Rumpfe zu ſchlagen.

Es füllte die Hofburg Entſetzen und Grau'n,
Es ließ ſich kein lebendes Weſen mehr ſchau'n,
In den blutigen, ſchwelgenden Hallen,
Sie flohn vor dem Sturme der tobenden Wuth;
Doch endlich begann auch ſein kochendes Blut
In kälterem Laufe zu wallen.

Nun ſchien ihm ein Kerker ſein einſames Schloß,
Umſonſt hofft' er Ruhe, mit ſchnellem Geſchoß
Durchſtreifend den Forſt, zu ertagen,
Ihm ward nicht des Friedens erheiterndes Glück,
Es verfolgt durch den Wald ihn mit ſtrafendem Blick
Die Unſchuld, die frech er erſchlagen.

Oft ſah er in Nächten, in quälendem Wahn
In blut'gem Gewand die Erſchlagenen nah'n,
Und flehende Hände ſie ringen,
Er ſah die Gattin in himmliſchem Glanz,
Und Engel der Lilien ſilbernen Kranz
Um die leuchtende Stirn' ihr ſchlingen.

Da ergriff ihn mit flammenden Schmerzen die Reu,
Bald traten viel redlicher Zeugen herbei,
Für Mariens Unſchuld zu ſprechen;
Auch dräute Herr Heinrich laut zürnend vom Rhein,
In offnem Gericht, vor der Fürſten Gemein
Die beleidigte Ehre zu rächen.

Nun irrt' er umher in unendlichem Weh,
Es beſtreut' ihm die Locken der Kummer mit Schnee,
Die bräunlichten Wangen erbleichten,
Er floh zu der Kirche verzeihender Huld,
Und eilte nach Rom, um die brennende Schuld
Dem heiligen Vater zu beichten.

Zwar ward ihm die Sünde des Mordes verzieh'n;
Doch mußt' er dem Geiste Mariens zur Sühn
Heimkehrend ein Kloster erbauen;
Da schlummert ihr Leichnam in marmornem Schrein,
Noch kehren viel pilgernde Frauen dort ein,
Mit Thränen ihr Grab zu beschauen.

Rudolph Magenau.

Gnome.

Wer dich lobt, ist wahrlich dein Freund nicht immer, ein Schmeichler
Wird dich aus Eigennutz preisen zum Schaden dir selbst.
Aber der Tadler ist auch dein Feind nicht immer, ein Richter
Deiner Fehler, verlangt er nur in Liebe dein Wohl.

Neuffer.

An die Verſtorbenen.

Im April 1817.

Dort ſchlummert ihr im Vollmondſcheine,
Und ſchon umgrünt das düſtre Moos
Die eingeſunknen Leichenſteine!
Euch fiel ein neidenswerthes Loos!
Kein Seufzer, keine Klage ſteiget
Aus euern engen Zellen mehr.
Der Aufruhr eurer Herzen ſchweiget,
Wie dieſe ſtille Nacht umher.

Wohl euch, ihr habt den Kampf beſtanden
In dieſem großen Irrenhaus,
Ihr tratet aus der Knechtſchaft Banden,
Und ſchlaft die Noth des Lebens aus!
Wir dulden Kummer und Beſchwerde,
Und unſers Leids iſt nie genug,
Denn ihren Söhnen gibt die Erde
Nur leere Hoffnung, Schein und Trug.

Selbſt die Natur hat uns verlaſſen,
Kein Lenz und Herbſt erfreut uns mehr.
Der Himmel muß die Menſchen haſſen,
Sonſt träfe nicht ſein Zorn ſo ſchwer.
Und dennoch, keiner Warnung achtend,
Wird frecher ſtets der Geiſt der Zeit,
Nur nach Genuß und Schande trachtend.
Wohl euch, daß ihr geſtorben ſeyd!

Neuffer.

Die Liebe.

Tauſend Leiden, tauſend Freuden
Schweben um die Liebe her.
Wer von ihren Innern, wer
Schmeckte Eines nur von Beiden? —
Wechſel iſt der Liebe Loos.
Heute kämpfet ſie mit Sorgen,
Und vielleicht am nächſten Morgen
Ruht ſie in der Freude Schooß.

Johann Martin Miller.

Sprüche.

Wer knechtisch sich vor Obern duckt,
Am Niedre desto baß er druckt.
Nach unten mild und fein nach oben,
Das ziemt dem Mann, das ist zu loben.

✤

Was du bist, sey's tüchtig und gern,
War's Schaale nur oder Kern;
Denn schlösse die Schaale den Kern nicht ein,
So müßt' er sich selber Schaale seyn.

✤

Mancher wiche dem Unglück aus,
Fiel's nicht mit der Thür in's Haus.

✤

Unter Müh und harten Proben
Wird der Schatz dem Schacht enthoben,
Doch im günst'gen Augenblick
Frei von Oben fällt das Glück.

✤

Ist der Spiegel rein und eben,
Wird er schön dein Bild dir geben;
Soll dir Gottes Welt gefallen,
Sey du fleckenlos vor allen.

Jakob Schnerr.

Das Schlößlein zu heben Entringen. *)

Volks-Sage.

Hier, wo vom Berge nieder
Das alte Schlößlein schaut,
Da wohnten einst fünf Brüder
In Eintracht, gar vertraut.

Sie hatten hundert Kinder,
— Ein seltnes Ehe Pfand! —
Auch die umschloß nicht minder
Der Liebe festes Band.

Jedweden Morgen wallte
Der Kinder fromme Schaar,
Sobald das Glöcklein schallte,
Zum Kirchlein Paar und Paar.

Drob jeder sich erfreute,
Wenn schon das erst' im Chor,
Trat auf dem Berg das letzte
Erst aus des Schlößleins Thor.

---

*) Bei Entringen.

Manch Weiblein dacht mit Schmerzen,
Sah sie die Kinder zieh'n,
Möcht' in der Meinen Herzen
Auch solche Liebe glüh'n!

Und wenn auch hin und wieder
Im Volk sich Streit entspann,
Dacht' man an die fünf Brüder,
Und schied versöhnt sodann.

Rudolph Magenau.

Gnome.

Nicht der Beglückte, der stolz im Eichenschatten der Freiheit
Liebe zum Vaterland nährt in der ruhigen Brust,
Furchtbar ist nur der Sklave dem unbarmherzigen Treiber,
Wenn er mit wüthendem Arm rächend die Fessel zerschmettt.

Neuffer.

Der alte Gott lebt noch.

Ach, die Zeiten sind so schwer!
Tönt's von allen Orten her;
Ueberall nur Klagen!
Mancher findet keinen Rath,
Sorgt und grämt sich früh und spat,
Und will fast verzagen.
Fasse Muth! — Bedenke doch,
Freund! „Der alte Gott lebt noch!"

Jener hat des Geldes viel,
Doch verliebt er auch das Ziel,
Gut es zu verwenden.
Blick' ihn ja nicht neidlich an,
Pracht und Rang und Reichthum kann
Einst mit Armuth enden.
Auch das Wenige reicht doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!"

Sieh die reichen Ernten an;
Viel hat Gott der Herr gethan!
Wer will da noch zagen?
Sorge gab's bei beff'rer Zeit;
Auch mit Sorgen kommt man weit,
Aber nicht mit Klagen.
Selbst im Schweiß gelingt es doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!"

Deine Kinder um den Tisch
Bleiben dir gesund und frisch
Ohne Leckerbißen.
Sprich, was nützt der Ueberfluß?
Krankheit bringt er und Verdruß,
Stört oft das Gewißen.
Und [illegible] Vermögen glückt es doch,
Denn „der alte Gott lebt noch!

Bet' und arbeit', achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht,
Unmuth wird sie strafen.
Gib den Armen, was es trägt,
Dann, wenn einst dein Stündchen schlägt,
Wirst du ruhig schlafen.
Bis dahin gelingt dir's doch!
Freund! „der alte Gott lebt noch!"

Theodor.

Der ſteinerne Brod-Laib.

zu Neccarhauſen. *)

Eine Legende.

Fürchterlich auf Schwabens Gauen
Lag des Hungers bange Noth,
Trauernd ſtanden Feld und Auen,
Und die Erndte gab kein Brod,
Abgezehrt gleich blaſſen Leichen
Schlich das arme Volk umher,
Und die Speicher ſelbſt der Reichen
Gähnten öd und fruchtleer.

Und ein Fremdling kam gegangen, —
Seine Kummerthräne floß
Zitternd über ſeine Wangen, —
Auf der Lichtenſteininn Schloß,

*) An der Wand der Kirche zu Neccarhauſen ſoll dieſer Brodlaib noch gegenwärtig zu ſehen ſeyn.

Flehend ſank er ihr zu Füßen,
Gnäd'ge Frau! erbarmt euch mein;
Doch ſie ſprach: mein letzter Biſſen
Iſt noch dieſer Laib allein.

Seufzend ging er und verſchwunden,
Wie in ſchnellem Geiſterflug,
War er nirgends zu erkunden,
Wie man rings auch forſcht' und frug.
War vielleicht geſandt von oben,
Er ein guter Geiſt, und kam
Meinen Glauben zu erproben?
Reu' erfüllt' ihr Herz und Schaam.

Und wie ſie am andern Morgen
Schüchtern nun erſchließt den Schrein,
Drinn den Laib ſie hält verborgen,
Liegt verwandelt er in Stein,
Kalt durchgrauſt es ihr die Glieder,
Denn die Ahnung wird ihr klar,
Und ſie legt den Stein-Laib nieder
Auf Sankt Ulrichs Frohnaltar.

Und zu frommen Jahresfreuden
Für der Armuth Noth und Leid,
Ueberaibt des Heil'gen Händen
Sie ihr köſtliches Geſchmeid.
Ihre Schuld will ſie verſöhnen,
Jährlich mildern Armer Noth,
Wandeln ſollen, ſtatt in Thränen,
Ihre Perlen ſich in Brod.

Alles Volk mit heil'gem Grauen
Strömt von Nah und Fern heran,
Solches Wunder anzuſchauen,
Das ſo ſichtbar Gott gethan;
Auf die Nachwelt ſoll man's ſchreiben,
Und des Steinlaibs heiliges Pfand
Soll ein ew'ges Denkmahl bleiben
Warnend, an des Kirchleins Wand.

Rudolph Magenau.

Thusnelda.

In Ravenna's ſtolzen Marmor-Hallen
Sitzt ein Weib — den Säugling an der Bruſt,
Ihre Thränen auf ihn niederfallen,
Ach! ſie iſt ſich großen Leids bewußt!
Doch nicht laut läßt ſie die Klage ſchallen,
Nein! ſie wahrt ſie in der treuen Bruſt,
Denn es ſollen an Thusnelda's Leiden
Stolze Römerinnen ſich nicht weiden.

Fern von Hermann — in dem fremden Lande,
Weilt ſie nun — von Feindes Ring' bewacht,
Sie — die freie Deutſche ſchlug in Bande
Ihres Vaters und der Römer Macht,
Ach! ſie ſehnt ſich nach des Rheines Strande
Hin, wo Hermann donnert in der Schlacht,
Wo vor ſeines blauen Auges Winken,
Roma's ſtolze Adler niederſinken.

Was wird ihr die dunkle Zukunft bringen?
Wird sie wieder ihren Hermann seh'n?
Hört sie wieder Barden Lieder klingen?
Wird sie wieder Deutschlands Lust umweh'n?
Wird wohl Hermann siegend zu ihr dringen?
Sie errettend herrlich vor ihr steh'n?
Wird er nicht dem Schicksal noch erliegen?
Denn nur sterben will er oder siegen. —

Und sie blickt hinauf, wo glänzend stehen
Gold'ne Sterne an des Himmels Saal,
Flimmernd läßt der bleiche Mond sich sehen,
Strahlet milde über Berg und Thal,
Drunten auf dem Wasge hört sie gehen,
Näher kommt's mit starkem Schritt dem Saal,
Und es tritt — gerüstet wie zum Streite
Hermann ein, im blanken Kriegs Geschmeide.

Deutsches Weib! spricht er, ich mußte sterben
Der ich meines Landes Retter war,
Ganz wollt' ich die Freiheit ihm erwerben,
Da sank ich ein Opfer am Altar,
Zwietracht wird mein deutsches Volk verderben,
Und es sinkt der Freiheit hehrer Aar,
Doch einst wird nach langem blut'gen Weben
Er im Sieger-Glanze neu erstehen.

Und die Freiheit wird das Banner haben,
Und die Feuer-Zeichen werden gluh'n,
Es beginnt ein Kampf auf Tod und Leben,
Kinder werden zu dem Streite zieh'n,
Jeder wird das Herzblut willig geben,
Wird dem Lande Heil daraus erbluh'n,
Sieghaft werden wie zur Zeit der Ahnen,
Flattern meines Deutschlands heil'ge Fahnen.

Wieder geh' ich ein zu jenen Hainen,
Wo die Helden ruhen nach dem Streit,
Bald wird deine Stunde auch erscheinen,
Die aus Römer Fesseln dich befreit,
Dann wird dich der Tod mit mir vereinen,
Der uns weihet zur Unsterblichkeit,
Lebe wohl Weib! in Walhallas Garten
Wird dein treuer Hermann deiner warten. —

Ludwig Pressel.

Gegeneinwurf.

Sie spotten mein — jedoch Sie lehr' ich schweigen:
Denn ich besuchte — hier sind meine Zeugen —
Zwei Universitäten. — „Meinethalb!
Ich ließ einst von zwei Küh'n ein Knäblein säugen:
Es wurde nur ein desto größres Kalb.

Fr. Haug.

Der Streit des Waſſers und Weines.

Nach einem alten Volksliede.

Was ſingen wir für ein Lied im Reih'n?
Das Tafellied vom Waſſer und Wein.
Erſchaffen hat Gott ja Beide
Zur Wohlfahrt uns und zur Freude.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich treibe Hammer und Mühlenſtein;
Ich treibe die Schaufelräder.
Im Hauſe bedarf mein Jeder.

Der Wein verſetzte: Man pflegt mein kalt.
Man verbirgt mich in geräumigem Faß.
Doch Du biſt leicht zu gewinnen,
Drum läßt man täglich dich rinnen.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Für Angel und Netze liefr' ich fein
Hier Grundeln, da ſchwere Fiſche
Für großer Regenten Tiſche.

Der Wein versetzte: Mir ist man hold;
Sie gießen mich in Silber und Gold;
Du füllest die schlechte Cisterne,
Mich trinkt man überall gerne.

Das Wasser sprach: Ich habe den Preis:
Ich schaffe die Linnen und Schleier weiß.
Auch Mäßigkeit pflege' ich zu lehren,
Und hemme dein süßes Bethören.

Der Wein versetzt: Nach des Amts Beschwer
Erquick' ich die Arbeitmüden so sehr,
Daß am Abend sie fröhlich singen,
Ja, gestärkt noch tanzen und springen.

Das Wasser sprach stolzirend zum Wein:
Ich wasch' und bade wohl Groß und Klein,
Ja ohne mein Säubern und Kochen
Vergeht nicht Eine der Wochen.

Der Wein versetzte: Gut! Aber mein
Genießen sogar die Jungfräulein:
Ich weiß sie heiter zu machen,
Daß sie kosen, lieben und lachen.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich fließ' in alle Länder hinein;
Man rühmt mich ob meinem Laufe;
Man braucht mich zur heiligen Taufe.

Der Wein verſetzte: Doch merke fein!
Man führt mich in alle Länder hinein,
Mich, der ich zum Abendmahl ſpende,
Und tröſte die Kranken vor'm Ende.

Das Waſſer ſprach ſtolzirend zum Wein:
Ich ſtrahl' auf dem Graſe thauig und rein.
Ergoß ich nicht meine Fluthen,
Dich hätten verſengt die Gluthen.

Der Wein ſprach: Ach's geb' ich dir Recht,
Du biſt mein Herr und ich bin dein Knecht:
Denn hatten nicht deine Fluthen,
Mich hätten verſengt die Gluthen.

Das ſchwache Waſſer gewann den Preis.
Wohl finden wir bündig ſeinen Beweis;
Doch unſere Zechgemeine,
Labt ſich am goldenen Weine.

Iſt aber Alles im Wein verpraſſt,
So werd' ich ſtille des Waſſers Gaſt,
Und danke, wenn freundliche Seelen
Mir Waſſer mit Wein vermählen.

Fr. Haug.

Plauſibler Vorſchlag.

Des Kohlenbrenners Bulla Junge
Eilt' aus der Kirch' in raſchem Sprunge:
„Glückzu, mein Vater! Laß T[illegible]en!
„Der Paſtor hat uns vorgetragen
„Der Teufel iſt ein Ungeheuer,
„Und brät die Sünder all im Feuer.
„Doch will ich gern den Teufel holen:
„Verkauf' ihm alle deine Kohlen!

Fr. Haug.

Baos Meinung.

Die wohlgelaunte Fortuna verlieh
Dem neuen Rector der Akademie
Das große Loos in der Lotterie.
Nun ärgert's den alten Rector gewiß,
Daß er sich schon pensioniren ließ.

Fr. Haug.

Repartie.

Du, sechzehnhundert hast Dein Wintzvort kund gethan:
„Kurt sange sein Geschlecht zu illustriren an."
Der Neugeadelte veriente beißend drauf:
Du hörtest dein Geschlecht zu illustriren auf.

Fr. Haug.

Rangordnung.

„Wer!" spricht ein Junker, stolz und eitel:
„Ich bin ein Mann von Qualität"
Zum Reichen, der beim Pharo sitzt.
Der klingelt mit dem vollen Beutel:
„Und ich ein Mann von Quantität."

Fr. Haug.

Alte Luſt.

1801.

Ach, die alte Luſt zu ſchwärmen,
In der Dichtkunſt ſchönen Gärten,
Gleich der flatternden Libelle,
Von der Lilie zur Roſe,
Von der Roſe zu der Nelke
Regt ſich wieder neu in mir.

Soll es nun den Schwärmer härmen,
Daß die alten Luſtaefährten,
Die zu jeder Blumenſtelle
Mich begleitet ſorgenloſe
Muntre flatterhafte Schälke,
Daß die Freunde nicht mehr hier.

Soll ich mit dem Schickſal hadern,
Daß mir ſelbſt der Lenz entſchwunden,
Daß ſo oft ob meinen Tagen
In gleichgültigdumpfer Triebe
Hangt das Leben, das gemeine
Unter mancher Sorg' und Müh'.

Regt ſich doch in meinen Adern
Oft in ſel'gen Weiheſtunden,
Wenn verſchwunden Sorg' und Plagen,
Noch der Brunnen heil'ger Liebe,
Jedem Dinge labt das Seine;
Doch den Preis der Poeſie!

E.

Lyrax.

„Vor Näſſe ſorglich zu bewahren,"
Schreibt jedem Verspaket der arme Lyrax bei:
Das ſind' ich lächerlich; doch neu
O von dem Regen, Lyrax, haſt du nichts zu befahren;
Doch trügeſt du nur ſelbſt mehr Scheu,
Vorm Waſſer deine Reime zu bewahren.

E.

Der offene Autor.

Ein Päckchen? — Manuſcripte ohne Werth
Sagt die Adreſſe ſchlau: Kaum, daß ich es erbrochen,
Was ſind' ich? — Unerhört!
So wahr hat von ſich ſelbſt kein Autor noch geſprochen.

E.

Zwei bibliſche Gemälde

I.

Martha und Maria.

(Luc. 12.)

In Martha's Haus kehrt einſt auf einer Reiſe,
Zu raſten dort, der hohe Lehrer ein,
Und manche ſchon aus Martha's Nachbarkreiſe,
Zu hören ihn, ſchnell dringen ſich herein,
Indeß ſie ſelbſt nach edler Gaſtwirthsweiſe
Sich haſtend drängt, ihm ihren Dienſt zu weihn.
Die Schweſter nur will anders es beſchließen,
Am Boden kniet ſie zu des Lehrers Füßen.

Nicht kümmert ſie dort Martha's reges Treiben,
Die ſo geſchäft'ger Sorge ſich befleißt;
Ein jedes Wort in ihre Seele ſchreiben,
Will ſie, das ſeinem goldnen Mund entfließt.
So möchte ſie verſenkt in Andacht bleiben,
So ſelbſt vor ihm verhauchen ihren Geiſt! —
Die andern ſelbſt, ſie wenden oft die Blicke,
Erſtaunt vom Lehrer auf dieß Bild zurücke.

Indeß ihr Herz und Ohr ſich ſo erſchließet
Dem Himmelsthau in heißer Andachtsgier,
Naht Martha jetzt, die ſolches Thun verdrießet,
Zu Jeſu ſchnell: „daß ſie nicht dien' auch dir,
Da du uns haſt ſo ehrend heut begrüßet,
Wie? duldeſt du's?“ — Doch der ſpricht ſanft zu ihr:
Nur Eins iſt noth, o Martha, nimm's zu Ohren.
Maria hat den beſten Theil erkoren.

Ey.

II.

Die Heilung.

(Matth. 8. ſqq.)

Einſt, als Samarias Gränze der Herr, der zu wirken ſo lang es
Tag war, nimmer geſäumt, und ein Lehrer des Heiles umherging,
Mit den Seinen betrat, und jetzt in Kapernaums Thore
Einzog, ſiehe! da naht' im Gedränge des Volks, das den hohen
Seher begrüßt, aus des Königes Schar, aus Herodes, die dorten

Lag zur Bewachung, ein Mann, ein ſcharfwaltender ſchüchtern:
Keiner der roheren war er, ihn hatte ſein rauhes Gewerbe
Von der Menſchlichkeit nicht, wie ſo viel der Genoſſen entwöhnet;
Und er bat ihn und ſprach: „O Meiſter, mein Diener daheim liegt
Krank, ihn peinigt der Geiſt mit herben entſetzlichen Qualen.
Jeſus ſpricht: „Ich komm' und geb' ihm zurück die Geſundheit!
Doch der Beſcheidene ſprach: „O nein doch! wie wär' ich es würdig,
„Daß du dich unter mein Dach zu gehen erniederteſt, Meiſter!
„Sprich nur ein Wort, und es kehrt ihm zurück die Kraft der Geſundheit.
„Sieh' ich bin nur ein Menſch und der Obrigkeit unterthänig;
„Doch zu gebietigen Viel hab' ich der niedrigen Krieger,
„Und wenn zum Einen erſchallet mein Wort: Hingehe; ſo geht er,

„Und zu dem Andern: Mit Eile genaht! so naht er mit Eile;
„Und zu dem eigenen Knecht: Auf, schaffe mir dieses, so schafft ers.
„Du des Himmlischen Sohn zum Messias bestellet auf Erden,
„Sohn du der ewigen Macht — wenn dein Wort vollbrächte nicht alles!“
Als vernommen die Rede der Herr, ergriff ihn Verwund'rung,
Und zur begleitenden Schar sprach er die Worte des Ernstes:
„Wahrlich! bewahret das Wort! In den Tiefen der Seele bewahrt es!
„Solchen Glauben, noch hab' ich ihn nicht in Israel funden:
„Aber gedenket der Red'! Es werden von Morgen von Abend,
„Fern, wo die Sonne die Welt bearüßt, und fern wo sie sinket,
„Viel der Beglückteren werden noch einst mit der Wonn' Entzücken
„Nah'n, und im seligen Reich, in der seligen Geister Gemeine

„Erben mit Abraham seyn und Isak und Jakob den Vätern,
„Theilend die Ersinnungen alle der hohen Verheißungen Gottes.
„Und die Stolzen zu träg zu ringen darnach mit des eignen
„Schweißes Bemüh'n, die, auf fremdes Verdienst der Väter sich stemmend,
Sicher sich wähnen des Rechts und solcher Begnadigungsfülle,
Werden im Grauen der Nacht, die nie ein Morgen begrüßet,
Nie die Sonne bescheint, kein Laut der Freude durchreget,
Schrecklich-Einsame nun in des Gewissens Umkerkrung,
Nackt und beraubt ansieht der scheinenden Güter des Lebens,
Werden zu spät beweinen der langen Verhörungen Starrsinn."
Feierlich harte vorm staunenden Volk und dem staunenden Fremdling
Solches gesprochen der Herr; dann sagt' er gelassen dem Manne:

Geh'! dein Glaube belebne dich, geh'! — und zur selbigen Stunde
Ward auch gesund der Knecht, und sprang auch gesund schon entgegen
Hocherfreut dem erfreueten Mann; als er jetzo zurückkam,
Wieder zu suchen den großen, den wunderbaren Propheten,
Mit inbrünstigem Dank, sprachlosem, zu drücken die Hand ihm,
„Mir nicht danke! — begann der Prophet — dem himmlischen Vater,
Deß Wort redet aus mir, deß Macht in der meinigen mächtig,
Danket! dein Leben laß und der Deinigen Leben mir danken!
Tief jetzt gerührt und im Innersten tief die Worte bewahrend
Schied von hinnen der Mann und von derselbigen Stunde
Kehrte sein Herz und der Seinigen Herz sich zu himmlischem neuen
Leben und jeglichen Tag wuchs ihnen der Seele Gesundheit.

Ek.

Geſanges Geiſt.

Willſt du in reinen Tönen ſchweben,
Und athmen himmliſchen Geſang,
So darfſt du dich nicht ſtolz erheben
Zu ſelbſtgemeſſnem Liedesgang.

Du kannſt dem Tone nicht gebieten,
Nicht ſchmieden des Geſanges Gold,
Wenn er nicht will ſich ſelber bieten,
Er folget nicht, wenn du gewollt.

Nicht rufen laſſen ſich die Lieder,
Aus tiefem Herzen ſteigt der Ton,
Er ſinkt aus ſeel'gen Sternen nieder,
Ein freigeborner Himmelsſohn.

Drum führe, hörſt du leiſes Mahnen
Und fühlſt der Geiſter Schwingen nah'n,
Nicht zu den unbekannten Bahnen
Den halb nur freien Geiſt hinan.

Wie du dir ſelbſt den Weg erkoren:
Vorüberziehen Geiſt und Ton,
Du haſt die rechte Spur verloren,
In eitler Irre gehſt du ſchon.

Und hebt es dir mit ſtillem Flügel
Mit jedem Athem dir die Bruſt,
Dann glaube nicht, du habeſt Zügel
Für die geheime Geiſterluſt.

Du mußt ſie ruhig ziehen laſſen,
Sie walten frei, ſie kommen all',
Wer Einen wollte feſtlich faſſen
Dem bliebe nur der leere Schall.

Du mußt dich gleich zur Stille neigen,
Und jedes Tons gewärtig ſeyn,
Wenn deine Stimmen alle ſchweigen,
Hörſt du die Himmlischen allein.

Das ſind die Lieder ohne Fehle,
Sie löſen alle Bande leiſ',
Sie führen die befreite Seele
In ihren reinen Himmelskreiß.

Dort lebt allein und ungesungen,
Getrieben nicht von irrd'schem Drang,
Von keinem Erdenband umschlungen,
Der freie, himmliche Gesang.

Gestalt umschließt nicht seine Fülle,
Er mischt sich nicht mit Bild und Wort,
Er tönet ewig, tönt in Stille;
Im tiefsten Herzen ewig fort.

Und ob sie geh'n von Sternen nieder,
Ob sie aus Herzens Tiefen nah'n:
Der Sänger schafft nicht seine Lieder,
Er höret nur die Geister an!

Sch.

Die drei Feste.

Erzählung

von

Karl Weichselbaumer.

»Du bist heute gar sehr vergnügt,« sagte Freund Albert zu seinem alten Lebens- und Handelsgenossen Wilibald, indem er das Glas mit dem goldenen Rheinweine zum Anstoß erhob, »es ist daher billig, daß du Anderer gedenkest, welche eben jetzt gar sehr leiden möchten.«

»Wohl, wohl, antwortete dieser, schicken wir denn ein Paar Rollen zur Armenkasse, es bricht der Winter herein, der viel zu sorgen gibt.«

»Herr Bruder, es mag zwar eben nicht sehr gut seyn, allein ich habe jetzt der Armen wirklich gar nicht gedacht. Es gibt ja noch Leidende, welche dir näher stehen und von rechtswegen Anspruch« —

Wilibald zog seine Stirne in Falten und ließ nach und nach den Arm sinken, bis das gehobene Glas fest auf dem schneeweißen Tafeltuche stand —

»Ja vollen Anspruch auf deine Milde haben. Ich meine allerdings deinen braven Konrad, und bin gar nicht erfreut darüber, bei dem Vater des Sohnes Fürsprecher seyn zu müssen.«

»Albert, entgegnete Wilibald, du weißt gar wohl, daß ich dir recht gerne Alles zu Liebe thue, aber das kann durchaus nicht geschehen. Ich darf nicht nachgeben, meines Sohnes selbst wegen nicht nachgeben. So vortheilhaft ich auch von seiner Geliebten denken will, fremde Bräute bringen kein Glück in das Haus. Darüber hinweggesehen, daß sie kein Vermögen hat, anderer Religion und nicht für unser Geschäft erzogen worden ist, so bringt sie doch andere Sitten, andere Lebensart, andere Wünsche mit, kann sich in unsere Weisen und Gewohnheiten nicht fügen, die Leute nicht gewogen machen, und wird zuletzt selbst mit dem neuen Zustande unzufrieden und nach der lieben Heimath sehnsüchtig. Der Mann, guter Albert, kann sich im Lande der Antipoden verheirathen, es mag gehen, doch das Weib gehört nun einmal wie dem Hause, so auch der Heimath an.« —

»Sprichst du doch, Freund, sagte Albert, als wenn Berlin in einem andern Welttheil läge. Ach, das war ja immer der Fehler von uns Deutschen, daß wir uns auch moralisch unvereinbar denken und nie an die schöne innere Einheit unsers Nationalcharakters glauben wollen. Die Hauptsache bleibt inzwischen immer, ob dein Sohn glücklich wird; was die Leute reden könnten, solltest du nicht so hoch anschlagen.«

»Albert, Albert! fiel Wilibald etwas heftig, ein, das Glück der Liebe iſt nicht das Glück der Ehe, kurz, ich bitte dich, heute davon zu ſchweigen.«

Albert wurde empfindlich, das Geſpräch kam in's Stocken, man ging kalt und ärgerlich, daß man kalt war, auseinander.

Nach einigen Tagen kam Albert wieder. Wilibald kramte unter ſeinen Papieren und ſchien ſehr bewegt und überraſcht, ein Heft in roſenfarbnem Umſchlag aus der Hand legend.

»Ich ſtöre dich doch nicht?« ſagte der Freund. — »Mit nichten, erwiederte Wilibald, Freunde ſtören ſich niemals, es freut mich vielmehr, daß du gerade heut kommſt, wo mein Gemüth ſo bis in's Innerſte erregt iſt.«

»Sieh, fuhr jener fort, mir iſt eben auch ſo um das Herz, ich fühle mich um ein paar Jahrzehnte verjüngt, und das Blut rollt ſo leicht durch die Adern. Drum möchte ich auch etwas recht Herzliches hören. Indem ich die Gaſſen da herunter ging, welche mit geſchmückten Menſchen gefüllt ſind, die die verſchiedenen Grüfte beſuchen, fiel mir ein, daß du mir einmal einen ſo rührenden Aufſatz, der wie mich dünkt eine Scene aus deinem eigenen Leben umfaßte, vorgeleſen habeſt, dieſen möchte ich jetzt recht gern wieder hören.«

»Schalk! sagte Willibald, und das Erröthen kleidete das Gesicht des Mannes recht schön und jugendlich, du kennst das Heft noch?«

»Gewiß nicht, enthält aber das Heft, das du eben in Händen hattest, jene anmuthige Erzählung, so laß ich sie mir nicht wieder verstecken. Sind wir auch alt, erinnern wir uns doch noch mit süßen Empfindungen des jugendlichen Glückes und zuletzt — bleibt ja das Herz auch immer jung, wir mögen uns verstellen, wie wir wollen.«

»Nun da, lies das Heft, guter Albert.«

»Nein, du, du. Lesen ist gut, hören ist besser.«

»Wohlan denn, ich will, aber«—

»Kein aber, hier ist das Heft, hier der Sopha, aufgerollt den Vorhang der Zeit, ich blicke in morgendliche Gefilde.« Willibald setzte sich, rückte einige Zeit verlegen, hustete, blätterte und begann.

Die drei Feste.

Allerheiligen.

Es war das Allerheiligenfest, die Glocken der Kirchen schlugen wehmüthig zusammen, die von der herbstlichen Sonne beleuchteten Gassen waren voll schwarz gekleideter Menschen, und ich ging in einer seltsam aus Ernst, Trauer und Frohsinn gewebten Stimmung in mehrere

Kirchen, um die verschiedenen fürstlichen Grüfte zu sehen, welche an diesem Tage dem Volke zur Schau offen standen. Gedanken, die über das enge Leben weit hinausschwärmten, erfüllten meine bewegte Seele, als ich die eisernen und zinnernen Särge betrachtete, welche reihenweise in den schwarzbehängten und schwach durch rothe Wachskerzen erhellten Gewölben umherstanden, und ich fühlte, so jung ich war, wie nichtig unser kurzes Daseyn wäre, wenn es sich nicht an ein höheres ewiges anschlösse, fühlte, wie wir alles Irdische gleich Faschingskleidern ablegen müssen, um dort in dem Ehrengewande zu erscheinen, das wir uns hier verdient haben. Es kam mir daher auch gar nicht ein, auf die Erklärungen des anwesenden Hofbedienten zu merken, welcher mir zuletzt doch nur wiederholte, was ich in den Schulen schon sattsam gehört hatte. Stehen wir neben den nichtigen Ueberresten hingeschiedener, besonders groſser oder ansehnlicher Menschen, so ist uns ohnehin der Gedanke: was sie jetzt seyn möchten, natürlicher, als jener: was sie waren. —

Herausgetreten aus den dumpfen Behausungen der Todten, flog mit Lust mein Blick zu dem blauen Nachmittagshimmel empor, als wollte ich dort die Antwort auf die wichtigste Frage des Lebens in feurigen Lettern lesen, und glaubte wirklich die Hieroglyphensprache jener Stralen der Sonne, zu verstehen, die uns nicht nur

auf die Erde herab, sondern auch in den Himmel hinauf leuchten. In erhebender Stimmung gelangte ich auf den Kirchhof ausserhalb der Stadt, zu welchem sich eine große Menschenmenge mit ungeziemender Lebhaftigkeit drängte. Alles das hatte ich zwar schon oft gesehen, doch wirkte es heute vorzüglich ergreifend. Wenn ich die zahllosen Grabhügel überblickte, die auf das Schönste mit Blumen geschmückt waren, die Lichter, die in Lampen von gefärbtem Glase, in antiken Leuchten oder metallenen Kandelabern bei den Grabmälern brannten, als Zeichen der ewig lodernden Lebensflamme, die dunkeln um Säulen und Kreuze gewundenen Epheukränze, die Thränenweiden und Trauerbirken, welche ihre Zweige gleich umfangenden Armen oder klagend gelösten Locken über die Urnen senkten, die Zähren aus manchem Auge über geliebte Todte auf die grünen Hügel geweint, wenn ich endlich in den goldenen Hintergrund des Horizontes schaute, dessen magisches Licht Lampenfeuer, Blumen-Kranz- und Gewänderglanz zu einem wunderbaren beweglichem Gemälde verschmolz, so glaubte ich in einem Mittellande zwischen Hier und Jenseits, nahe an der Pforte der Ewigkeit zu stehen. Nachdem ich an vielen herrlichen Epitaphien vorüber gegangen war, fesselte meine Blicke eine ganz einfache Pyramide von Sandstein; denn ein ganz schwarz gekleidetes Mädchen war in einer Stellung über dieselbe gebeugt,

welche den tiefſten Seelenſchmerz verrieth, während ein älteres Frauenzimmer, wahrſcheinlich ihre Mutter, unbeweglich und mit bedeckten Augen neben ihr ſtand. Nur wenige Blumen zierten das Grab, waren aber vermuthlich aus der ſchönen, dunkel verhüllten Hand gefallen, und deßwegen in ihrer zufälligen Lage doppelt ſchön. Ich empfand das tiefſte Mitleiden mit der Weinenden; als ſie ſich aber erhob, mit beiden Händen das weiße Thränentuch gleich einer Madonna vor dem Buſen haltend und das ſchwarze Auge zum Aether aufgeſchlagen, da fühlte ich unendlich mehr, und fühlte es jetzt zum erſten Mal.

Nachdem das Mädchen mit der Frau gegangen war, folgte ich zwar, wie unwillkührlich, nach, verlor ſie aber bald im Gedränge, kehrte dann zum Grabe zurück und ſteckte einige von den Blumen zu mir, die wahrſcheinlich ſie, die Liebliche, als Todtenopfer geſtreut hatte.

Wirklich unzählbar ſind die Geſtalten, in welchen die Liebe zum erſten Mal unerkannt unſere argloſen Herzen beſchleicht, und erſt dann das erborgte Kleid von ſich wirft, wenn ſie uns bereits gewonnen hat. Mir erſchien ſie in der ehrwürdigen Geſtalt des Mitgefühls, und ich ſchmeichelte mir ganz unbefangen, daß ich wie kein Anderer die ſchöne Trauernde tröſten könnte; dachte daher auch viele zierliche Reden über die Unſterblichkeit aus,

und ſah das Mädchen vollkommen durch meine Bemühungen vom Grame geneſen. Damit entwickelte ſich in mir ein eigenes neues Selbſtgefühl, die Blüte der Kindheit fiel durch die nachtreibende Blüte des Jünglingsalters, und ich ſah mich in einem ganz neuen Verhältniß zur menſchlichen Geſellſchaft, in die ich mit allen Rechten einzutreten wünſchte und hoffte. Ich fing nun an, ein Tagebuch zu halten, in das ich meine Gedanken und Empfindungen jeden Abend eintrug, ich befliß mich der Brotſtudien mehr und beobachtete ein geſetzteres Benehmen gegen meine Umgebungen, die mich dadurch nicht wenig ärgerten, daß ſie aus dem alten Geleiſe kaum herauswollten, und lieber mit dem Wilibaldchen als Wilibald verkehrten. So verdroß es mich nicht wenig, wenn mir die alte Kindsmagd in ihrer Einfalt etwas Leckeres zuſtecken, der alte treue Nicklas die ausſterbenden Tauben durchaus rekrutiren wollte, oder gar mit einem neuen Brummkreiſel kam. Was mich nun in mancher Stunde eifrigſt beſchäftigte, war eine Zeichnung der ſchönen Unbekannten. Ich quälte mich auf alle mögliche Weiſe damit ab und wurde, als es immer nicht gelingen wollte, recht böſe darüber, daß ich die Lehrſtunden nicht beſſer benutzt hatte, doch endlich trat es wirklich mit einer bedeutenden Aehnlichkeit hervor, und ich wurde nicht müde, es in jedem Format zu wiederholen.

Weihnachten.

Ich hatte noch nicht das Glück gehabt, das liebe Mädchen wieder zu sehen, als Weihnachten mit allen den angenehmen Geschäften, welche ein religiöses Herz und besonders die Jugend durch süße Erinnerungen erquicken, sich einstellte. Es wartete meiner kein zauberisch funkelnder Christbaum mit lieblichen Geschenken, und doch war mein Busen voll Hoffnung und aus der mit Schnee bedeckten, schlummernden Erde schien ein leiser Hauch des Lenzes zu duften. Es ist eine eigene große und beseligende Empfindung des Christen, daß er an diesen heiligen Tagen die Gottheit sich so vermenschlicht, so nahe fühlet, und daß sie besonders in der Weihnachtsfeier als lächelndes Kind mit gleicher Huld dem Kinde wie den Müttern und Vätern entgegen tritt; es ist zugleich ein recht schöner sinniger Gebrauch, daß sich hier durch Freude das Alter mit der Kindheit verwebt, wie sich einst der Schöpfer mit seinen Geschöpfen verband. Am heiligen Abend war ein kleiner Markt, wo die Aeltern verschiedene Geschenke einkauften; die ganze Welt schimmerte hier in niedlicher bunter Puppengestalt, und es kam mir nicht an, darüber zu lachen, als ich durch die Budenreihe ging, hätte vielmehr noch mit Knabenentzücken darüber erstaunen mögen. Ich stand eben vor der Bude ei-

nes Nürnbergers, wo meine Mutter einem vor Wonne ſtummen Knaben Spielzeug kaufte, der in völliger Verwirrung über dieſe Kröſusſchätze auf jede Frage: Willſt du das oder das? mit dem ſchwindelnden Kopf bejahend nickte; da klopfte mich Jemand auf die Schulter. Es war Lenchen, die Schweſter eines Schulfreundes, ein hübſches, munteres, ſeelengutes Mädchen. »Kaufen Sie mir was?« war ihre Frage. »Ach Lehnchen, ſagte ich, die Zeiten ſind vorbei.«

»Ei, antwortete ſie, man muß ſie nur nicht aus ſeyn laſſen. Kommen Sie doch heute Abend zu uns, und Sie ſollen ſehen, daß ich Ihrer nicht vergeſſen habe, ob Sie gleich wegen langen Ausbleibens ernſtliche Strafe verdienten. Alſo kommen Sie, unſere Kinder werden die größte Freude haben.«

»Ja, ſagte ich, Lenchen, ich komme und freue mich auf die Beſcherung.«

Es waren gar brave Leute die Aeltern meines Schulfreundes Anſelm, nicht reich, doch in ihrer Art wohlhabend und ungemein friedlich, herzlich, gaſtfreundſchaftlich; ich freute mich daher auf den Abend, kaufte noch einige Kleinigkeiten, ein Schattenſpiel, eine Puppe, Ringe, Wachsſtöckchen, um auch mein Theil beizutragen und eilte nach Tiſch ſchnell in das Haus meines Freundes Anſelm. Der Himmel war ganz rein, die Sterne fun-

kelten mit seltener Klarheit und magischem Farbenspiel, als wenn sie das Fest mitbegehen wollten, die Menschen eilten regsam durch die beleuchteten Gassen, in welche die Orgelklänge aus den Kirchen heraustönten, und einzelne Freudenschüsse fielen schon in den Vorstädten. Da trat ich in das Zimmer der wackern Familie, Freund Anselm drückte mir froh die Hand und seine Aeltern zogen mich zu Tische, um ein Gläschen Wein zu trinken. Mir wurde gar behaglich in diesem ungezwungenen Kreise, Lenchen legte mir ein Stück Kuchen vor, dessen dunkelrothe Weichselfüllung unmöglich zu verschmähen war, und die Kinder deuteten auf den Vorhang des Alkoven, welcher sie in diesem Moment freilich mehr zum Aufheben locken mochte, als jener zu Sais den wißbegierigsten Schüler der Weisheit.

Endlich spaltete sich der Vorhang, der reich beleuchtete und glänzend behangene Baum stand ganz zauberhaft da, hinter ihm war die schöne Krippe mit Hirten, Jesuskinde, rauschendem Brünnlein ꝛc. Die Kinder waren wie versteinert und zitterten voll andächtiger Freude, ich zitterte aber noch weit mehr, denn meine Schöne stand recht wie ein schenkender Engel zwischen dem Baum und der Krippe und lächelte lieblich heraus. Die Kinder waren schon muthig hingelaufen, auch Vater und Mutter bei den Trophäen des kindlichen Fleißes angelangt,

als mich Lenchen aus der Erstarrung weckte und hineinführte in den magischen Kreis, den ich wie den Himmel selbst betrat. »Nicht wahr, sagte sie, Amalie weiß das recht artig zu ordnen, ja das ist ein herrliches Mädchen und eine Freundin, wie's keine mehr gibt.«

Ich wußte nicht, wie mir geschah, mein ganzes Leben war im Auge, mein Herz arbeitete gewaltig empor, daß ich nicht hätte sprechen können, und ich folgte mit unsicherm Schritte, wie ein berauschter dem mich fortziehenden Lenchen, das mich Amalien vorstellte. Meine freudige Bestürzung entzog mir alle Haltung, ich brachte keine Höflichkeit, kein geschicktes Wort, keine stumme Verbeugung hervor, und meine Lehrer wurden sämmtlich an mir zu Schanden. So widrig mir aber diese Lähmung aller Organe einiger Maßen war, indem sich meine Eitelkeit beleidigt fand, ich fühlte mich dennoch unaussprechlich glüklich und beneidete mich fast selbst darum, weil ich mich darein nicht zu schicken wußte und gerade meine dumme Stunde hatte. O wären mir jezt die Pforten des Himmels offen gestanden, ich hätte die Schwelle des Paradieses nicht betreten, in ihr sah ich das Paradies mit allen seinen Schönheiten und Freuden. Nachdem das erste Entzücken der Kinder vorüber war, versammelten sich dieselben vor der Krippe und dankten dem kleinen Jesus für die lieben Geschenke; da knieete Amalie neben

den Kleinen nieder, sah ihnen mit nassen Augen in die von Freude schimmernden Gesichter, betete endlich selbst mit und — ich auch, und zwar mit einer Herzensfülle, wie ich noch nie gebetet hatte.

Nachdem dieser Auftritt vorüber war, und nun Alles an dem großen Familientische versammelt saß, wo nun auf dem reinlichen Tafeltuche alle die lieben Bescherungen ausgebreitet lagen, von den neuen Kleidungsstücken und farbig gebundenen Bilderbüchern bis zu den schön glänzenden Geschirrchen, Wägelchen mit Gaul und Knecht, Puppen, Flinten und Zuckerwerke, ging das Bewundern von vorne an, und nachdem Amalie jetzt den Mädchen die Puppen und Küchengeräthe erklärt oder zurecht gerichtet, dem kleinen Knaben mit dem beweglichen Nürnberger Hanswurst verschiedene Sprünge vorgemacht hatte, vereinigte sich alles Lob auf mein Schattenspiel. Das zierlich gemalte Theater mit dem Purpurvorhang und Papierspiegel, die Häuser, Bäume, Brükken, Wellen, Schiffe, die Tänzer, die Bauern mit Sensen und Rechen, Grenadiere mit Trommel und Fahnen, den Schlottfeger, das Milchmädchen, den Pedanten mit Perücke und Degen, wußte man nicht genug zu loben und hätte gern heute noch die Feenwelt eröffnet; aber die Aeltern wollten an diesem Abende nicht den ganzen Freudenbecher leeren lassen und baten mich, das

Theater am nächſten Tage ſpielen zu laſſen, auch ſchellte eben die Glocke gar heftig am Fenſter, und meine Amalie wurde von der Magd nach Hauſe geholt. Mit Unwillen zog ich meine Uhr heraus, um zu ſehen, ob es denn ſo ſpät ſey, ſah dann das ſchlanke Mädchen ſchmerzlich in die weiten Winterkleider hüllen, und tappte, als man nach den Handſchuhen fragte, haſtig nach einem Paare, das aber leider nicht das ihrige war. Ich ging nun auch, verſprach recht gern, morgen zu kommen, empfing auf mein Abſchiedswort noch ein freundliches: Gute Nacht! von der Schönen, ſah ihr lange lange nach, ſchlenderte dann nachläſſig nach Hauſe und ſchlief ein, indem mich das »gute Nacht« wie ein Engelgruß umtönte. An keinem ſchönern Chriſttage war ich noch erwacht, es hatte in der Nacht ſtark geſchneit, und die Sonne ſchien nur noch feſtlicher auf den weißen Teppich und durch die Reifblumen am Fenſter, die zu meinem Aerger ſchon herabſchmolzen. Welche Blumen müſſen erſt an dem Fenſter ſich anſetzen, dacht ich, wo ſie wohnt, wo ſie athmet! O wüßt ich doch, wo dieſe Wohnung iſt! Vielleicht ſehr nahe, vielleicht — dummer Gedanke! wäre ſie dort, wo die grünen Vorhänge noch Schlummernde verkünden, oder dort, wo nun ein weißer Arm die Fenſter öffnet; ich hätte nie ſo gleichgültig vorüber gehen können. Inzwiſchen fiel mein Blick auf die Zeichnung und unwillig über das mißlungene

Bild, das mir nun eine himmelschreiende Carrikatur schien, fing ich an, das Papier vom Reißbrette stückweise abzureißen, als meine Schwester mit dem Kaffee hereintrat und sogleich neugierig fragte, was ich denn da für eine schöne Zeichnung hätte? Studium, antwortete ich, Studium!

»Ei, fuhr sie fort, es ist mir gerade, als hätte ich dieß Gesicht schon gesehen, laß doch! Ja, am letzten Sonntage — aber zerreiß es doch nicht!«

»Nun, versetzte ich voll innerlicher Freude, wenn es einem Menschen, einem artigen Mädchen gleich sieht, so will ich es doch bestehen lassen, — und strich die Streifen wieder zusammen, — aber sieh doch, Elise, hier bei der Stirne fehlt's, sie hat — ich habe mich — verzeichnet.«

Kaum konnte ich erwarten, daß die geschwätzige Elise mein Zimmer verließ, dann bat ich dem Bilde meine Uebereilung zärtlich ab, und küßte die stummen kalten, wort- und athemlosen Lippen, warf mich hierauf schnell in meine Kleider, ohne deßwegen auf Zierlichkeit zu verzichten und eilte auf die Gasse, denn es lockte mich eben so sehr die Möglichkeit, an ihrer Wohnung vorüber zu gehen, wie die Hoffnung, ihr am Christtage, wo Alles auf die Gasse eilt und selbst die Alten nicht zurückbleiben, zu begegnen. Ach, in jedem Hause, das recht niedlich

geputzt und heimlich aussah, mußte sie wohnen, an jedem Klingelgriffe, der recht blank die Hand zum schellen einlud, mußte sie läuten, und besonders, wo in zierlichen Töpfen Blumen hinter den Fenstern standen, dachte ich sie gern hinein und lauschte, ob sie denn nicht herabschaue zwischen den grünen Blättern. Wenn mich aber auch jede nächste Erwartung täuschte, so war doch die Hoffnung auf den Abend kräftig genug, mein zagendes Herz zu stärken, und ich wäre im Stande gewesen, mit der Sonne zu hadern, daß sie nicht schneller über den Himmel wegziehen wollte. O keine irdische Hoffnung hat diesen lieblichen Zauber, der uns über die Zeit erhebt, und wenn wir zu lieben aufhören, hören wir auch eigentlich auf zu hoffen, zu wünschen.

Der Abend kam endlich. Ich wickelte mich behaglich in meinen Mantel und eilte beflügelt nach dem Orte meiner Freuden. Ehe ich noch die Thüre erreichte, sah ich ein von einem Dienstmädchen begleitetes Frauenzimmer vor mir raschen Schrittes dahingehen, glaubte Amalien zu erkennen und trat seitwärts näher. Sie war es wirklich, ich grüßte, sie erwiederte freundlich, wir gingen zusammen die etwas steile Treppe hinauf und ich hatte nicht den Muth, ihr den Arm zu bieten. Das Theater stand schon durch Anselm aufgerichtet da, und die Kinder saßen mit ungeduldiger Erwartung umher. Ungern nahm

ich hinter der Bühne Platz, um mich einzurichten, denn ich wäre lieber als Zuschauer neben meiner Amalie geblieben, auch ging meine Fassung ganz verloren, als sich dieselbe an das Klavier setzte und durch eine kleine rasche Symphonie mein Gemüth zu ganz anderen Empfindungen hinriß. Das Spiel fiel daher auch ziemlich matt aus, die lustigen Einfälle wollten nicht gelingen, um so weniger, da mir wirklich etwas vornehm zu Muthe war, und die Täuschung wurde desto mehr gestört, weil ich oft nach meinen lieben schwarzen Augen hinausschielte, wobei die Figuren leicht in Unordnung kommen, wohl gar herabfallen, oder auch die Hände sichtbar werden können. Die Gesellschaft mochte also froh seyn, als endlich der Vorhang fiel und der muntere Anselm die Probe wagen wollte. Jetzt wurde die Unterhaltung sogleich lebhafter, die Grenadiere marschierten, die Bauern schlugen sich, mit dem ängstlichen Pedanten brach die Brücke, und ein schrecklicher Sturm schleuderte die Schiffe himmelan, während der Eremit auf dem einsamen Felsen das sichtbare Glöcklein im schwankenden Klausenthurme zog. Die entzückten Kinder lachten oder staunten, die Aeltern freuten sich über die Freude der kleinen Welt, ich aber neben Amalie sitzend, erquickte mein Auge durch ihre Beschauung und fühlte mich unsäglich glücklich, wenn mich oft bei einer Wendung ihr kindliches Lächeln traf, das ich denn frei-

lich so freundlich, als nur möglich, zurückzugeben suchte. Sie pflegte gewöhnlich die Hände gefaltet auf den Schooß zu legen. O hätte ich sie doch nach meinem Herzen führen dürfen, oder wäre es mir vergönnt gewesen, einen Seidenfaden aus ihrem Halstuche zu ziehen! Schon kam mir die Raubsucht, mit welcher sich Männer gern in den Besitz kleiner Heiligthümer setzen. Ich bückte mich eben, um Amaliens Sacktuch aufzuheben, und faßte es mit voller kühner Hand, als wär's ein Theil ihrer Selbst, da erhoben die Kinder plötzlich ein heftiges Geschrei, die schöne Nachbarin entsprang meinen Blicken, und Anselm erhob sich wie ein Florian über das auflodernde Theater, um es mit einer Bouteille Bier zu löschen, die ihm zunächst stand, als ein Heilmittel für seine Heiserkeit. Damit war nun freilich die Lust gar arg verdorben, und zugleich an die vorgerückte Zeit erinnert worden. Amalie, von dem Dienstmädchen schon erwartet, bereitete sich also zum Abschiede, Anselm raffte verlegen die dem Brande entronnenen Figuren zusammen, und die Kinder eilten zu Bette, um einem vermuthlichen Ausbruch mütterlichen Unwillens zu entfliehen. »Morgen, Morgen! flüsterte mir Lenchen in's Ohr, wir machen dann Gesellschaftsspiele.« — »Kommt Amalie auch?« — »Gewiß.« Da ging ich denn vergnügt fort, und wurde zu meiner freudigen Bestürzung gewahr, daß ich das Sacktuch noch in

der Hand trug. Wie viele Küsse drückte ich in die Leinwand, und welche Wonnethränen flossen hinein, als ich dachte, es möchte das nämliche Tuch seyn, in welches sie am Allerheiligenabend ihre Schmerzen ausgeweint hatte.

Wie lange mir dieser Stephanstag wurde! Dazu kam noch die Pein, durch Gesellschaft lange an dem väterlichen Abendtische festgehalten zu werden. Ach, von allen Gesprächen vernahm ich nichts und hörte nur immer die Glockenschläge, die einer gehofften goldnen Viertelstunde nach der andern zu Grabe läuteten. Endlich, es war aber leider schon spät, ging man auseinander und ich eilte, nicht ohne Furcht, bemerkt zu werden, meinem lieben Zirkel entgegen. Aengstlich blickte ich, als ich zum Hause kam, nach den Fenstern hinauf, ob wohl noch Licht brenne, und erschrack, als dieselben schon dunkel waren; indem ich aber ungläubig die Augen aufriß, kehrte die Helle zurück, und ich vernahm dann, Lenchen habe geglaubt, es sey geschellt worden, und wäre hastig mit dem Licht davon gelaufen, ohne ein anderes anzuzünden.

Man freute sich meiner Ankunft, Amalie empfing verbindlich das Sacktuch und ich bemerkte, nicht ohne die süße Hoffnung, sie wolle es künftig zu unterscheiden wissen, daß sie nach dem rothen Merkzeichen schaute und ihr anderes Sacktuch sogleich in ihr Körbchen legte, worin

sie Strickzeug und andere Kleinigkeiten, auch oft Leckerbissen für die Kinder zu verwahren pflegte. Es sey noch gar nicht lustig gewesen, bemerkte das muntere Lenchen und Amalie drohte ihr mit dem Finger, was diese gar artig und schalkhaft zu erwiedern wußte. Mit Lebhaftigkeit unterhielt man sich jetzt durch verschiedene Spiele, ich suchte aber Amalien bei den Pfändern und Bußen möglichst zu schonen, was freilich wegen Verlust mancher Spielzärtlichkeit zu meinem Schaden gereichte, durch die Aufmerksamkeit der Begünstigten aber herrlich vergolten wurde, denn ich bemerkte bald, daß ihr diese Schonung gefiel und auch sie mir jede Pfandauslösung so viel als möglich zu erleichtern bemüht war, während Lenchen im Gegentheile mich nicht nur immer fehlig machen, sondern auch recht possirlich und neckisch strafen wollte. Es stellte sich auf diese Weise zwischen uns ein vertrauliches Verhältniß her, wir gaben uns durch Augenwinke manchen schalkhaften Anschlag der Anderen kund, und als ich zuletzt blinde Kuh wurde, band mir Amalie ihr Tuch, das ich rasch zu diesem Behuf ergriffen hatte, mit solcher Parteilichkeit um, daß die Gesellschaft dagegen lebhaft sich ereiferte. »Was? sagte sie, ich hätte ihn nicht fest verbunden? und knieete nieder und blickte durch das lockere Tuch lächelnd in meine Augen herauf, daß mir das Herz erglühte, — nun so fangen Sie mich denn zur

Strafe, Wilibald!» Da war's denn auch um alle Schonung geſchehen, ſo ſehr ich Andere zu erhaſchen ſtrebte, hatte ich doch immer den niedlichen Fuß, den weißen Saum des Kleides, und wenn ſie nahe kam auch wohl das flatternde Ende der feuerrothen Schärpe vor mir, und hielt plötzlich das ſchlanke Mädchen in meinen Armen. »Rächen Sie Sich,» ſprach ich, als ich das Tuch um die ſüßen Blicke legte und ſie mit einem Händedruck, welchen ſie ſanft wie Pulsesbeben erwiederte, in den Kreis führte, worauf wir ſie wie Elfentanz umwirbelten. »Nein! Nein!» rief Amalie, als ſie einen andern jungen Freund erhaſcht hatte und ließ ihn ſchnell wieder los und verfolgte mich, als kenne ſie mich an der Art aufzutreten, bis ſie endlich meine Hand feſt hielt, zugleich die Binde wegnahm und mich mit dem vollen Tag ihres klaren Auges übergoß. Ich war betäubt von Entzücken, gewaltig zog's mich an dieſe Bruſt, ich wäre hingeſunken, hätte ſie nicht meine Blicke verhüllt und mich in die Mitte gewieſen. Ach, wie lieblich ſchloß ſich das an ihrer Silberſtirne erwärmte Tuch an mein Auge, und wie hell und reizend trat ihr Bild aus dem erquickenden Dunkel hervor!

Da unſere Familie ſehr ſtreng auf Ordnung zu halten pflegte, ſo war die Zeit meines Glückes nur zu bald vorüber und es durchſchnitt mir das Herz als man ſich

zum Gehen anschickte; schon viel kühner, wußte ich aber dem geschäftigen Lenchen Mantel und Hut Amaliens abzunehmen und der Verehrten zu überbringen. Da ich mit sehr kühner Hoffnung eine Zärtlichkeit erwartet hatte, so schlug es mich gewaltig nieder, als bloß eine höfliche Verbeugung der Lohn war, und sie sich dann mit großem Ernste entfernte. Je zarter die Aufmerksamkeiten der ersten schüchternen Liebe zu seyn pflegen, desto tiefer verwundet eine kalte Aufnahme, ich fühlte mich daher auf das wehmüthigste erschüttert, und bezahlte die genossenen Freuden mit bitteren Nachwehen. Hatte ich mich selbst, oder sie mich durch falsch ausgelegte Freundlichkeit getäuscht; hatte ich vielleicht durch mein Betragen selbst gefehlt, oder trat irgend etwas Feindliches plötzlich zwischen uns, wie sich oft plötzlich Wolken um die klare Sonne sammeln? Dieses waren die Fragen, womit ich mein Herz abquälte und die Verwirrung stets vermehrte. Dachte ich aber auch den schlimmsten Fall, so verlor doch ihr Bild nichts von seiner Schönheit, die Entfernung vermehrte meine Sehnsucht, und ich fand mich durch unzerreißbare Ketten an sie gebunden, wenn ich sie auch nie sollte erreichen dürfen, gleichwie die Fixsterne die kreisenden Planeten fest in ihrer Bahn erhalten, ohne ihnen je eine Annäherung zu gestatten. Sah ich sie nun in einer gewiß höheren freieren Lebensregion,

in einem erhabenern Zuſtande, welchem es erlaubt wäre, auch das minder Würdige prüfend an ſich zu ziehen und wieder fallen zu laſſen; ſo fühlte ich mich tief an die Erde gedrückt, und es war mir, als könnte ich, wie von einem Grabe umſchloſſen, die Grenzen der Welt auf allen Seiten mit den Händen erreichen. Der peinigende Seelenzuſtand hielt einige Tage mit Heftigkeit an, jene huldvolle Gottheit aber, welche den Menſchen überhaupt ſelten, jugendliche Gemüther nie verläßt, jene die trüben Zukunftsſchleier mit lieblichen Gemälden überkleidende Hoffnung erſchien auch tröſtlich an meiner Seite, und gab mir Muth und Thätigkeit; ich beſuchte oft meinen Anſelm, der nun eine ſehr hohe Bedeutung für mich hatte, und ſchmeichelte ſeiner muntern Schweſter, deren unmittelbaren Beiſtandes ich ſo nöthig bedurfte. Da traf es ſich denn, daß ich Amalien einige Mal bei der Freundin am Nähtiſche fand, doch wie ganz anders, als bei den freundlichen Abendzirkeln, es war wieder jene ernſte tiefſinnende Geſtalt, wie ich ſie zuerſt an jenem Grabhügel ſah, der, wie ich ſchon erfragt hatte, ihres Vaters Hülle deckte; ſie ſprach wenig, nur ſelten ſpielte ein zartes Lächeln um ihre Lippen, und es ward mir nie möglich, ein längeres Geſpräch anzuknüpfen. Darüber faßte mich der alte Unmuth, der alte Schmerz; ich ſetzte mich oft an das Fortepiano und ließ die Töne

für mich sprechen, ich las rührende auf meine Lage bezügliche Gedichte vor, stand halbe Stunden lang, Hut und Stock in der Hand und Thränen in den Augen vor dem Tischchen, bald nach dem holden Antlitz, dem so viel Ausdruck der Liebe möglich seyn mußte, bald nach den beweglichen Alabastersingern schauend, die immer ein stärkeres Netz um mich strickten, und ging dann gewöhnlich ganz zerstört und mit ringenden Seufzern hinweg.

Amalie stand mit mir in gleichem Alter, hatte also der früheren Reife der Mädchen gemäß einen bedeutenden Vorsprung, zu ihren Gefühlen gesellte sich eine verständige Reflexion, sie betrachtete die Neigungen des Gemüthes mit einem die Zukunft erwägenden Sinne, und hütete sich, ein bedenkliches Verhältniß anzuknüpfen, das einmal geflochten, oft nur mit unerlöschlichem Schmerz wieder zerrissen werden kann. Eine solche Klugheit erscheint bei Mädchen, welche bei der Neigung eines gesitteten Jünglings nie gleichgültig bleiben, als eine Tugend, und ich hatte nicht ganz recht, ihr Benehmen blos für die Aeußerung der Gleichgültigkeit zu halten; allein das rauhere männliche Herz, viel öfter heftig in lodernde Flamme, als eine stille treue Glut bewahrend, zergliedert die Verhältnisse nie mit sorgfältiger Prüfung und fährt fort, mit Ungestüm seine Feuerbrände in die reine Seele zu schleudern und ihren Frieden zu vernichten, in-

dem sie mit edlerer Zärtlichkeit beschäftigt ist, unerkannt und ohne Anspruch auf Dank den seinigen zu erhalten.

Und so vergingen denn viele thränenvolle trübe Wochen, innerhalb welcher nur selten ein heller Sternenblick aus ihrem Auge mein Herz erfrischte; die verschwundenen schönen Festtage schimmerten mich schmerzerregend wie ein verlornes Paradies an, und für sie schien das Glück kein ersetzendes Gut in seinem reichen Schooße zu tragen.' Lenchen bemerkte meinen Zustand und erbot sich zur Mittlerin, ich umhalsete sie weinend und gab ihr einen Brief an Amalie, welchen ich schon lange in der Tasche trug, ohne den Muth gehabt zu haben, ihn an die Verehrte gelangen zu lassen. Wie entsetzlich bange sah ich der Antwort entgegen, die, wie ich dachte, für ewig über mein Glück oder Elend entscheiden müßte, wie bebte ich, als sie in das Haus meines Freundes kam, sich anfangs gar nicht an mich wendete, zuletzt aber, das zarte Köpfchen sinnend und betrachtend gegen die rechte Schulter geneigt, das Gesicht mit mildem Lächeln geschmückt, zu mir trat, und mit ihrem ruhigen Auge in das Innerste meiner Seele drang; wie fühlte ich mich auf ein wunderbares Mittel-zwischen Höhe und Abgrund gestellt, als sie auf die leise Aufforderung: Entscheiden Sie, besänftigend erwiederte: »Wir müssen uns ja erst kennen lernen.«

Wohl hatte sie mir in dieser Erklärung nur einen schwachen Stab gegeben, aber dem Schwindler ähnlich, den auch ein morsches Geländer glücklich über den schwankenden Steg leitet, stützte sich meine Hoffnung auf die sanft gesprochenen Worte, und das erdrückend verengte Leben breitete sich wieder in unermeßlich schwellenden Kreisen licht und lockend vor mir aus.

Inzwischen eilten die starren Wintertage dem verschwundenen Jahre nach, der goldne Sonnenwagen zog immer eine höhere Bahn durch den Himmel, die erwachenden Keime fingen an sich im Schooße der Erde zu regen, und schüchtern blickte hier das schimmernde Gras, dort die Blüthe oder das Laub aus der Verborgenheit heraus, ob der stürmende Wintergott verschwunden sey; und wie sich die Wiesen in das helle jugendliche Grün kleideten, und die berstenden Knospen die kahlen Zweige färbten, so schien auch in mir ein Lenz zu beginnen, tausend süße Gefühle, schmeichelnde Hoffnungen, liebliche Wünsche erfüllten den Busen, und gleich dem Gesang in den zartbelaubten Wäldern zogen angenehme Harmonien durch meine Seele. Keine Jahreszeit ist geeigneter, die Empfindungen der Liebe auszubilden als der Frühling, die allgemeine Verjüngung der Natur scheint auch stärkend auf unsere Organisation zu wirken, und besonders pflegt sie die Träume unserer Phantasie zu begünstigen,

gleich als ſollte auch die Seele ihre Blumen und Blüten haben, die eigentlich nur zur Zierde beſtimmt, ohne Früchte wieder fallen. Noch nie hatte ich die ſtufenweiſe Schmückung des Lenzes ſo aufmerkſam belauſcht, noch nie von dem Schneeglöcklein bis zum Veilchen ſo emſig die Juwelen des Pflanzenreiches geſucht, noch nie Alles ſo neu, friſch, ſo beſeelt geſehen, als hätte ſich die Welt erſt auf das Wort des Schöpfers entwickelt, als wohnten noch einzelne Engel in den Lauben.

Der Wunſch, mit ihr dieſe Schönheiten zu betrachten, wurde um ſo lebhafter in mir, als ich mit jener liebenswürdigen Höherſchätzung des jugendlichen Gefühles vorausſetzte, vor ihren Blicken müßte die Welt noch viel ſchöner liegen, in ihrem Buſen noch viel größere Empfindungen erwecken; ihre Gegenwart ſollte daher erſt den letzten leichten Schleier von dem Gemälde ziehen, und die Gefühle, welche in mir nur dämmerten, zur frohen Klarheit erheben.

An einem warmen Märztage beſuchte ich Anſelm und fand ihn mit Lenchen zu einem Spaziergange bereit. Gern nahm ich die Einladung an und wurde auf das angenehmſte überraſcht, als die Schweſter des Freundes den Vorſchlag machte, Amalien abzuholen, man ſey ja in ihrer Nähe, wenn man den Weg zum Joachimsthore einſchlage. Das Haus der Geliebten ſtand in einem zwar

etwas ſtillen aber deßwegen für meine Empfindungen deſto geeigneterm Platze, zumal da dieſer Stadttheil durch ſeine kleinen Gebäude und die einzelnen Bäume etwas ländliches hatte. Während meine Begleitenden hinaufgingen, nahm ich auf einer Bank unter einer ſchönen Linde Platz, und ſah mit ſtiller Beklemmung zu den Fenſtern hinauf, wo die Seele wohnte, welche mich mit einem Worte von den Qualen einer bald ſteigenden bald ſinkenden Hoffnung befreien und zum glücklichſten aller Menſchen machen konnte. Ach, die ſehnende Liebe kennet ja nur einen Wunſch, und glaubt in dem angebeteten Gegenſtande ſich ein Palladium gegen alle mögliche Angriffe des Schickſals zu erwerben; ihr allein iſt Unglück ein hohles Wort, und ſie ſcheint eben deßhalb beſtimmt, die Pforte des ernſtern Lebens aufzuſchließen, weil wir an der Hand dieſer lieblichen Führerin mit blinder Zuverſicht durch dieſelbe treten, um leider nie wieder zur kindlichen Freiheit zurück zu kehren. Ich vernahm das Geräuſch einer geöffneten Thüre, blickte von wehmüthiger Freude durchzuckt, nach Amalien hin, ſchloß mich dann nach ſtillen Grüßen der kleinen Geſellſchaft an, welche langſam und ſchweigend dem Joachimsthore zuſchritt. »Sie werden vielleicht nicht viele Luſt haben, mich zu begleiten,« ſprach endlich die ſchwarz gekleidete Amalie zu mir, »es wäre eigentlich ſchicklich, daß meinen Begleitern die Wahl des

Spazierganges freigeſtellt bliebe; allein es iſt heute der Sterbetag meines guten Vaters, und da geziemt es der Tochter, das Grab zu beſuchen. Meine Mutter wäre ſo gern mitgeweſen, aber ſie befindet ſich unwohl, und ſo gehe ich denn allein hin, wenn es meinen Freunden beſchwerlich fallen ſollte, über Todtenhügeln zu wandeln.» — »Amalie, ſagte ich, wie können Sie denken, daß es mir nicht die unbeſchreiblichſte Wonne machen ſollte, Ihr Begleiter zu ſeyn? Ich geſtehe, es wird mir ſchwer werden, neben Ihren erneuerten Schmerzen meine unpaſſende Freude nicht ſichtbar werden zu laſſen.» — »Keine Complimente, rief Lenchen und ſtellte ſich mit einer ſchnellen Wendung ſo, daß ich neben Amalien zu gehen kam, wir gehen Alle recht gern mit und — Amaliens Vater wird es unſern friſchen Augen nicht übel nehmen, wenn ſie froh in die Natur hineinſchauen. Warum ſollte auch ein Todter über einen heiteren Lebendigen zürnen? — ſind ſie doch den Freien ähnlich, die in erquickender Luft auf ungeſperrtem Pfade um einen Gefängnißthurm wandeln, und den blaſſen Eingekerkerten um einen freudigen Blick nicht beneiden können.» Lebhaft verfolgte ſie den aufgegriffenen Stoff und wußte mich, ehe wir den Kirchhof erreichten, mit einer ſo leichten hoffnungsvollen Gemüthsſtimmung zu beſchenken, daß ich Amalien heitrer, kühner anblickte, als es ſich vielleicht geziemen mochte. Sie

aber, die mir heute größer, reifer, ernſter vorkam als je, blieb fortdauernd in ſich gekehrt, ihre Freundlichkeit hatte etwas Gezwungenes, und nachdem wir durch das ſchöne Bogenthor in den Gottesacker getreten waren, war der lebhafteſte Schmerz in allen ihren Zügen zu leſen. Bald ſtanden wir nun an dem Grabe des Vaters, ſie verbarg ihr Geſicht im Taſchentuche, ich ſah beklemmt auf den zart blühenden Hügel nieder, Lenchen ſtand ſeitwärts und verbarg ihre Thränen, Anſelm ging tiefer in die Gräberreihen und verlor ſich bald hinter Kreuzen und Denkſteinen, und als ich nach einiger Zeit umher ſah, hatte ſich auch Lenchen entfernt; da ergriff mich nun ein wunderbares Gefühl, die lange verſchloſſene Gluth meiner Liebe brach mit einem Mal als unbezähmbare Flamme hervor, auch körperlich empfand ich ein lebendiges Feuer in allen meinen Adern und ſank mit plötzlichem Muthe vor Amalien hin, indem ich ſprach: »Geliebtes, angebetetes Mädchen, o, wie gerne wollte ich unter dieſem Hügel ſchlummern, wenn du mich auch nur Einen Augenblick geliebt hätteſt. Bei jener Liebe aber, welche du für deinen ſeligen Vater empfindeſt, bei den Gebeten, welche jetzt aus deiner Seele zum Himmel ſteigen, beſchwöre ich dich, mir zu ſagen, ob du mein Gefühl erwiedern kannſt, und dein Herz mir das höchſte Glück gewähren will, oder ob ich in ein grenzenloſes Elend wan-

dern muß, das ich freilich mit Geduld tragen werde, weil es von dir kommt. Gib Gewißheit, ich trage die Zweifel nicht länger, o gib Gewißheit, hellen goldenen Tag, oder tiefe Nacht in der ich mir selbst verschwinde!» — »Wilibald! Wilibald!» rief sie aus, »schweigen Sie und lassen Sie mich schweigen.» »Nein!» sprach ich und zitterte mehr von Hoffnung als Furcht erschüttert, nein, Amalie, eine Hand wie diese, — dabei faßte ich sie leise — sucht auch jene Wunden zu heilen, welche sie unvorsetzlich geschlagen.» »Ich ehre Sie, ich werde Ihrer stets gedenken.» — »Ehren muß man oft jenen, den man nicht zu lieben vermöchte, und unserm Gedächtniß prägen sich auch Feinde für ewig ein; gib Gewißheit Amalie!» Ich drückte nach diesen Worten einen Kuß auf ihre Hand, sie aber zog mich weinend an ihre Brust empor, und sowohl die durch die Thränen schimmernden Stralen ihres Blickes, wie der schlagende Busen sagten mehr, als jedes Wort hätte ausdrücken und bekräftigen können. Das rauschen von Kleidern schreckte mich aus ihren Armen, Lenchen stand vor uns und sprach ohne der Erröthenden zu schonen: »Nun, seyd Ihr einmal eins, es hat mich etwas gekostet, Herr Wilibald, unserer Amalie die Sprödigkeit ein Bischen auszureden!» — »Es kostete mich weit mehr Mühe, sagte Amalie dagegen ernst und bedeutend, ein schönes

Gefühl zu unterdrücken, und doch getraue ich mir nicht zu denken, daß ich jetzt recht gethan habe.» — »Keine Bedenklichkeiten mehr,» rief Lenchen, zog uns lebhaft fort, und während sie uns mit vieler Laune zum Sprechen und Heiterseyn aufzuregen strebte, kam Anselm herbei und setzte schnell einen Blumenkranz auf die schwarze Spitzenhaube meiner Geliebten. »Beim Himmel! sagte ich heftig, was machst du, Anselm, weg mit den Todtenblumen!» und damit warf ich den Kranz ärgerlich auf den Boden hin. — »Ei, Wilibald, versetzte Anselm, ich habe ja die Blumen da draußen bei einem Gärtner gekauft, auf den Gräbern blüht noch keine solche, wie ich sie hier gewunden habe.» Nun hob ich den Kranz beschämt auf, hielt ihn noch einmal über ihr Haupt, dann theilte ich ihn, und sagte zu Amalien, indem ich ihr die Hälfte der Blumen übergab: »Wer wird diese Blumen am längsten verwahren?» — »Gewiß ich,» sprach sie mit sicherem Ton.

Ostern.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß ich meine Geliebte wieder sah. Von unaussprechlicher Sehnsucht getrieben, schlich ich oft an ihrem Hause vorbei und sah zu meinem Befremden die Mutter mit einem mir unbekannten Manne am Fenster. Darüber machte ich mir

anfangs viele ängſtigende Zweifel, als ich aber durch Lenchen erfuhr, es ſey ein auf Beſuch gekommener auswärtiger Verwandter, beruhigte ich mich wieder, und meine nächſte Zuſammenkunft mit Amalien am Palmſonntage gab mir die vorige, wohl nicht friedliche, doch begeiſternde Stimmung wieder, die jeden, der ſich geliebt fühlt, mehr oder minder beſeelt. Wir kamen in einem unfern der Stadt gelegenen Garten zuſammen, Anſelms Aeltern hatten ſich Amalien erbeten, und da ſich nur wenige Gäſte einfanden, ſo durften wir jungen Leute uns in geziemender Ungezwungenheit bewegen. Anfangs fehlte es an Muthwillen und verſchiedenen Scherzen nicht, wobei mich denn auch meine Geliebte, welche heute eine auffallende Lebhaftigkeit bezeigte, recht artig zu necken wußte, der Abend rückte aber heran, die Laune war erſchöpft und man zerſtreute ſich, nicht ohne die Abſicht, die Alten wider Willen etwas länger feſtzuhalten, durch die weitläufigen und ſchönen Partien des Gartens. Ich fand mich bald mit Amalien allein in einem zart grünenden Laubengang, reichte ihr meinen Arm, an welchen ſie ſich gar innig hing und drückte ihre linke Hand bald an die Bruſt, bald an die Lippen, wobei ſie mich voll Zärtlichkeit anblickte, und unter andern auch äußerte: »Sie habe das Gefühl, als ſey dieſe Verbindung bloß ein Wiederfinden nach unermeßlich langer Trennung, auch

wäre es ihr bei dem erſten Anblick vorgekommen, als hätte ſie mich ſchon einmal geſehen, wodurch ihr denn auch ſogleich ein gewiſſes Vertrauen möglich geworden wäre.» — Ich erwiederte darauf: »Jenes erſten Gefühls ſey ich zwar nicht würdig geweſen, vielmehr hätte mich ihr Anblick erſt in die Welt der lieblichſten Wünſche verſetzt und die Wirklichkeit mit einem himmliſchen Lichte übergoſſen, ihr Bild habe ſich aber gleich unverlöſchlich tief in meine Seele gedrückt, und mich zum Beſitze meiner Selbſt gebracht.» — So ſuchten wir uns wechſelsweiſe die innerſten Tiefen des Gemüthes aufzuſchließen und kamen zuletzt über eine Vorherbeſtimmung überein, die uns um ſo ſchöner und beglückender deuchte, als wir uns durch ſie vor jeder Trennung verwahrt glaubten. Nach einigen Küſſen waren auch alle Zweifel verſchwunden, alle Hoffnungen begründet, und wir ſahen in eine Zukunft voll unendlichen Friedens und unzerſtörlichen Glükkes hinein, oder hatten vielmehr alle Zukunft über der ſeligen Gegenwart vergeſſen. Was war denn auch noch zu fürchten? Für mich in dieſer Stunde nichts; ſie liebte mich ja; was war zu verlieren, da ich ſie beſaß! Blieb nicht unter allen Wechſeln des Schickſals die immer reichere Entwickelung ihrer ſchönen Seele gewiß, ein Gut, neben welchem es keinen Verluſt mehr geben konnte. Es fiel mir auch gar nicht mehr bei, über den Fremden un-

ruhig zu seyn, den ich nur achten und lieben konnte, da ihn Amalie als einen Wohlthäter ihrer Familie schilderte. Wir schieden endlich voll inniger Wonne, voll Zuversicht von einander, und gehörten im ganzen Sinne zu jenen Glücklichen, die sich nur lieben um zu lieben, und alles Uebrige dem schützenden Genius ihrer Gefühle mit unbeschränktem Vertrauen anheimstellen. Da ich zu Hause ging, traten schon die Sterne im klaren Lenzhimmel hervor, und jeder schien der Stern ihres liebestralenden Auges zu seyn.

Obgleich alle irdische Geschichte uns die Lehre gibt, daß wir in den Regionen des reinen geistigen Glückes nur einige Augenblicke schweben können, und der neidische Erdgeist immer zwischen uns und unsere seligen Zustände seine kalten ehernen Arme strecke, so dachte ich doch an keine Störung und, das herannahende Osterfest diente nur dazu, meine Gefühle zu erheben. Die Liebe ist an sich christlicher Natur, trat mit dem Christenthum in alle ihre schönen Rechte ein und geht in Verbindung mit jenen christlichen Empfindungen und Anschauungen nur desto reiner, begeisterter hervor; es ist daher auch ganz natürlich, daß die christlichen Feste einen vorzüglichen Einfluß auf die Stimmung der Liebenden ausüben. Der Charfreitag hatte für mich von jeher etwas Erhabenes, ich fühlte mich an demselben über Alles Gewöhnliche empor-

gehoben und die bildlichen Darſtellungen in den Kirchen trugen nicht wenig dazu bei, dieſes Gefühl zu verſtärken. Solche Gemüthsrichtungen wünſcht man beſonders mit geliebten Seelen zu theilen, und es wird wenige Jünglinge geben, die in der wahren Religioſität eines Mädchens nicht den feſteſten Grund treuer Liebe verehren, eine ſolche ſtetige Beziehung auf das Ewige, ein ſolcher Aufblick zum alles durchſchauenden höchſten Weſen iſt ja auch ein untrüglicher Schutzgeiſt der Unſchuld.

Natürlich verſäumte auch ich nicht, den verſchiedenen Feſtlichkeiten in Amaliens Geſellſchaft beizuwohnen, und durch ihre Gegenwart meine Empfindungen zu ſteigern und zu verſchönern. Man pflegt in katholiſchen Ländern an dieſen Tagen die in den Kirchen und Privathäuſern aufgeſtellten bildlichen Darſtellungen der Leiden und Grablegung Chriſti zu beſuchen. In größeren Städten, wo es die Stiftungen zulaſſen, wird oft ſehr viel darauf gewendet, dieſelben anziehend, erregend, begeiſternd zu machen, und wenn ſie auch hie und da in's Kleinliche ja wohl gar zuweilen ins Läppiſche fallen, ſo verdienen ſie doch ſchon an und für ſich große Aufmerkſamkeit. In dieſer Art allein kann ſich Religion ſinnlich äußern ohne einen ſchädlichen Bilderdienſt zu veranlaſſen, und die ſonſt überall aus dem Leben in verſchloſſene Kunſtſäle verbannte bildende Kunſt der Menge nähern, von der es keineswegs

gleichgültig seyn darf, ob sie ganz auf prosaischem Boden feststeht, oder einige poetische Bewegung hat. Wie sehr muß auch dadurch auf die Masse gewirkt werden können, wenn selbst Solche daran Wohlgefallen finden, welche die Religion abstracter nehmen, wie viele schöne tiefe Gefühle muß es erwecken, hier das Abendmahl plastisch ausgeführt zu erblicken, wobei ein wohlbesetztes Musikchor die stummen Figuren gleichsam redend erhält, dort aber die verschiedenen Leidensgeschichten zu schauen, endlich das von geheimnißvollem Dunkel überschattete Grab mit dem Leichnam, dessen Geist in der Unterwelt wandelt. Sehr glücklich pflegt man hier durch eine Menge von Blumenstöcken und Orangenbäumen das Aufblühen aus dem Tode anzudeuten, und wenn Viele die farbigen Glaskugeln, womit man die Gräber zu beleuchten pflegt, als leeres und kindisches Augenspiel verbannen, so möchte ich sie als ein Symbol, welches an den allversöhnenden Regenbogen, das himmlische Zeichen der Hoffnung erinnert, gern in Schutz nehmen. Dem Gebildeten mag dabei auch einfallen, wie gerade das Christenthum allein fähig ist, sich gleich dem Lichtstral in viele Farben zu brechen und dadurch in seinen Formen den Bedürfnissen aller Zeiten und Völker sich anzupassen, während der Gehalt immer derselbe bleibt. — Wie schön waren diese Festlichkeiten an Ihrer Seite, wie klar und harmonisch ge-

ſtimmt trat ich am Charſamſtage mit Amalien aus der Kirche nach vollbrachter Auferſtehung in den lieblichen Aprilabend heraus, der glänzende Oſtertag mit ſeinen freudigen Empfindungen ſchien ſchon durch den öſtlichen Himmel zu ſchimmern, und nach zurückgelegter Trauerzeit die ganze Natur froher und muthiger aufzublühen und ſich dem Frühling recht herzlich in die Arme zu werfen. Wir ſchieden nach vielen Umarmungen, und die von Geliebten ſo gern wiederholte Frage: »ob ſie mich denn ewig lieben würde?« beantwortete ſie mit einem zärtlichen Kuſſe. Ich kam hüpfend und ſingend nach Hauſe, blieb tief in die Nacht auf, indem ich eine ſchöne Erinnerung nach der andern an mir vorüberführte und mit dienſtbarer Phantaſie die Lebensgemälde weit in die Zukunft fortſetzte; alle irdiſche Verhältniſſe wurden in dieſe Gallerie aufgenommen, nur zwei Zuſtände fehlten ganz, das Ende der Jugend und der jugendlichſten Liebe. Wir hatten uns beim Abſchiede in die Kirche zuſammenbeſtellt und ich eilte am prächtigen Sonntagsmorgen dahin, ſobald ich von Hauſe abkommen konnte; dennoch war die Zeit ſchon verſäumt, und die Kirche ſo voll, daß es mir nicht möglich war, den beſtimmten Platz zu erreichen, noch unter der großen Menſchenmenge meine Amalie aufzufinden, deſſen ohnerachtet drängte ich mich überall durch und herum, ſo gut es gehen wollte. Ich

hatte mich ohne meinen Zweck zu erreichen ſchon auf das prächtig geſchmückte Chor gearbeitet, und mußte endlich, nachdem ich mich bis in die braunen Chorſtühle vorgerückt ſah, ohne Rückkehr ſtille halten. Ich blickte auch hier nach allen Richtungen umher und glaubte zuletzt einen Freudenſchrei ausſtoßen zu müſſen, als ich ſie auf der Gallerie der mir gegenüber liegenden Emporkirche bemerkte. Und wie ſchön hatte ſie hier der Zufall zwiſchen zwei Engelfiguren geſtellt, welche die goldenen Fittige ſchützend über ihr Haupt ausſpannten, wie herrlich flammten hinter ihr die Farben eines gothiſchen von der Morgenſonne erleuchteten Fenſters, ſo daß ſie ſelbſt, aus deren Antlitz das Licht der Begeiſterung ſchimmerte, als eine Heilige dem friſchen Glasgemälde anzugehören oder vom Himmel ſich niederſenkend unter die Gläubigen hereinzuſchweben ſchien. Lange erblickte ſie mich nicht, denn ihr Auge war emporgerichtet in die hohe Kuppel des Chores, wo in trefflicher Frescomalerei die Himmelfahrt Marias dargeſtellt war, als ſie aber das Haupt niederſenkte und mich gewahrte, da überſtrömte eine brennende Röthe ihr Geſicht, verwandelte ſich dann mehr und mehr in eine helle Bläſſe, welche die Spuren heftiger Thränen mich ſehr deutlich erkennen ließ; allein durch die Wolken des Schmerzes ſchimmerte ein tröſtendes Lächeln auf mich nieder, wie die Strahlen des ewigen Himmels

überall den irdischen durchdringen, und gab der Flamme meiner Liebe neue Nahrung, indem drückende Ahnungen meine zarten Hoffnungen erschütterten, und ein Sturmgewölk die ganze Welt zu überziehen schien, aus welchem nur Amaliens Blicke noch als milde Sterne besänftigend hervorleuchteten. So wurzelte Aug in Auge, Seele in Seele, bis das Hochamt vollendet war, und sich die Menge in Bewegung setzte. Fortgedrängt in das Schiff der Kirche, verlor ich sie aus dem Gesichte und glaubte den Faden meines Lebens zerrißen zu fühlen, dann sah ich durch einen Bogen des Säulenganges sie noch einmal und dann nicht wieder. —

Wilibald schwieg, suchte sich zu fassen und wäre wahrscheinlich von dem Gegenstande abgesprungen, hätte Freund Albert denselben nicht beibehalten, indem er sehr theilnehmend fragte: »ob Wilibald denn gar nie mehr eine Nachricht von ihr erhalten habe.« — »Nie, sagte dieser, und das ist mir bis auf diese Stunde das Schmerzlichste geblieben; es kann Verhältnisse geben, sich von einem Geliebten zu trennen, aber keine, ihn mit kalter verachtender Vergessenheit behandeln zu müssen.«

»Gleichwohl, versetzte Albert, warst du ihr immer gut, bist es wohl jetzt noch, und hältst ihren Verlust für einen unersetzlichen.« —

»Ich gestehe, daß mir nichts diesen Verlust ersetzen, nichts den Wunsch nach ihrem Besitz aus meinem Busen verdrängen konnte. Auch glücklich verheirathet, war doch in meinem Verhältnisse zur Gattin nie jene Innigkeit, nie jener Zauber, womit meine erste Liebe das ganze Leben in Herzensglück und Schönheit verklärt hatte. Oft denke ich darüber nach, welche schönere Gestalt mein Daseyn anzunehmen fähig gewesen wäre, hätte jener plötzliche Verlust nicht so viele Knospen des Geistes und des Herzens zerstört.«

»Diese Gesinnung macht dir Ehre, lieber Wilibald, sagte Albert, und ich begreife durchaus nicht, wie du mit derselben die Härte gegen deinen Sohn verbinden kannst; ging das Glück der vollkommensten Liebe dir unter, so gewähre es dem Sohn, welcher kein minderes Recht darauf hat. Charlotte soll ein gar vortreffliches Mädchen seyn, schön, tugendhaft, geschickt, fügig, dabei noch von einem angenehm lebhaften Temperament. Das findet sich nicht immer so beisammen, solche Menschen wollen gefunden und geschätzt seyn. Du und dein Konrad seyd beide etwas trübe Gesellen, fährst du ihm so durchs Herz, dann wird er noch düsterer, und du bist von der unausstehlichsten Melancholie in einem Alter verfolgt, wo guter Humor und eine heitere Umgebung dem Leben trefflich zu Statten kommen. Ich kann, ich mag gar nicht an diese

entsetzliche Grillenjägerei denken, wie hier und dort einer mit langem Gesichte sitzt und längstvergangene Geschichten wiederkäut. Stelle ich mir dagegen die muntere Charlotte vor, wie sie im Hause sich flink und singend herumtreibt, dir schmeichelt, daß dein Herz doppelt frisch schlagen muß, den Konrad neckt, daß er zur Gegenwehr mit lebendigem Witz sich vertheidigen muß; sieh, dann kann ich mir nicht recht begreiflich machen, wie du so vielen häuslichen Annehmlichkeiten dich widersetzen magst. Gib nach, handle nach deiner bessern Gesinnung.»

»Ich muß die Verwandten schonen, Albert, die reiche Tante hat eine Verbindung im Vorschlag, die ihre letztwilligen Verfügungen zu unsern Gunsten stimmen wird, dann gibt es diesen und jenen Vetter und Schwager, mit denen man's verderben würde.» »Ei, kennt die Tante nur erst die liebe Braut, sie stimmt dann wohl um.» —

»Du nimmst sie ja ganz gewaltig in Schutz, diese Charlotte, als wärst du selbst verliebt,» sagte Wilibald.

»In der That, erwiederte Albert, wäre ich jünger, würde ich wohl selber werben, und es mich gewiß niemals reuen lassen. Es ist ein sehr schönes Mädchen.»

»Wie kannst du das wissen?» —

»Nun doch, ich kann's wissen. Wenn ich z. B. ihr Portrait hätte.»

»Woher, warum? Ich hoffe nicht.»

»Was war's eben? darfst es wissen, dein Konrad hat mir's geschickt und ich gesteh', es hat großen Eindruck auf mich gemacht, ich beneide ihn, ich ärgere mich, daß ich ein alter Kerl bin und zuschauen muß, wie die Jungen da — doch höre, lieber Wilibald, das ist doch in der That sehr sonderbar, daß ich mir deine Amalie gerade denken muß, wie das liebe Gesichtchen der Charlotte. Also dunkles Auge, nicht wahr?

»Ja!«

»Anmuthiges Oval?«

»Recht lieb.«

»Glänzend schwarzes Haar!«

»Laß es doch gut seyn.«

»Gerade so, wie diese.« Damit zog Albert ein Miniaturbild hervor und hielt es dem staunenden Wilibald hin, dem die hellste Röthe in's Gesicht schoß und die Worte entkamen: »Du bist's Amalie,« worauf er sich vom Sitz erhob, zum Fenster lief dann umkehrte und den Freund wie im Vorwurf fragte: »Ihr wollt mich täuschen, nicht wahr?«

»Nicht doch, entgegnete Albert, dieses Bild stellt wirklich Charlotten dar, und daß sie Amalien so ähnlich ist, darauf hab ich nur gerathen.«

»Und wo ist Amalie?« Doch nicht —

»Ja, sie ist allerdings Charlottens Mutter.«

»Was? verheirathet also! Nun wirds durchaus nichts, das verzeihe ich nie. Und ich habe vielleicht noch um sie geseufzt und geweint, als sie schon — — Nein das ist doch abscheulich. Es wird nichts.«

Albert schwieg einige Augenblicke lächelnd, während Wilibald bewegt im Zimmer auf und nieder schritt, und sich nicht enthalten konnte, recht oft und warm auf das Bild zu schauen, wobei die zunehmende Neigung in seinen Zügen klar zu erkennen war. Endlich sprach er zu Albert: »Und wer ist denn der Vortreffliche, dem man nicht widerstehen konnte?« »Laß es gut seyn, sagte Albert, er ist todt und du hast ja auch geheirathet.«

»Das war auch klug, daß er starb, ich hätte sonst nie eingewilligt und thu es noch nicht.«

Da zog Albert einen Brief von Amalien hervor, worin sie alle Umstände ihrer Verheirathung entwickelte. Wilibald las mit der unruhigsten Begierde, seine Hitze ging in Mitleiden mit der Unglücklichen über, die ihre Liebe opferte, um durch eine Verbindung ihre Familie zu erhalten, und jetzt nach dem Tode ihres Gatten von einer kleinen Pension lebte. Charlotte hatte sich in Berlin bei einer Tante aufgehalten, daher die Entdeckung so lange verzögert wurde. Die Einwilligung blieb nun nicht lange verschoben. Albert behielt sich die Ausstattung der

Braut vor und als alle drei kamen, fuhren die zwei Freunde munter entgegen. Aber wie klopfte das Herz in Wilibalds Bruſt, als er nun Amalien wieder ſehen ſollte und der jugendliche Lockenkopf der Tochter zuerſt aus dem Wagen ſchaute, gleich als wenn die liebliche Vorzeit lachend hereinblickte in die trübe Gegenwart. Jetzt ſahen ſie ſich beide, ach, es war beiden wohl recht ſchmerzlich, ſich gealtert zu erblicken, nachdem ſie die blühenden Bilder immer friſch im Buſen getragen hatten; allein der weiſere Blick des reiferen Alters weiß die ewig junge Seele auch im gealterten Antlitz zu finden, in ihren Herzen ſtellte ſich daher eine Harmonie her, die ſelbſt über den Schmerz des verlornen Glückes ſiegte, ihnen das heiterſte Alter und in dem ungeſtörten Glück der Kinder einen Erſatz gewährte, den zu verkennen beide zu edel geſinnt waren.

Iphigenie Desilles.

Eine Erzählung

aus den früheren Zeiten der franzöſiſchen Revolution

von

Theodor Falk.

1.

Allgemein geachtet und von Jedermann geliebt wohnte vor dem Ausbruche der Revolution die Familie Deſilles in Nancy. Drei Geſchwiſter, die Zierde derſelben, lebten ſtill und friedlich in Eintracht und häuslichem Glück. Konſtanzie, eine hoffnungsvolle Mutter von vier blühenden Kindern, Iphigenie, eine edle und großſinnige Jungfrau, und ein Bruder, der als Kapitän bei dem dort in Garniſon liegenden Regiment Königsjäger angeſtellt war. Aus inniger Neigung hatte dieſer ſich dem Kriegsweſen gewidmet, und war durch Ausbildung ſeiner vorzüglichen Talente und durch Wohlverhalten ſchon in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre Kapitän geworden. Brüderlich und durch innige Freundſchaft mit ihm verbunden war Robert, ein gefühlvoller Jüngling, und dabei voll Geiſt und Muth. Die Verbindung mit dem Bruder verſchaffte ihm Zutritt bei den Schweſtern im Haus, auch war er beinahe täglich im Cirkel der trefflichen Geſchwiſter. Dort

verlebte er selige Abendstunden nach den Geschäften des Tags, unter diesen guten Menschen genoß er das reinste Glück des Lebens. Aber nur zu bald gesellten sich zu den Empfindungen der Freundschaft auch die der Liebe mit allen ihren Freuden und Leiden. Iphigenie stand in der vollkommensten Blüthe jugendlicher Schönheit, ein königliches Mädchen, hoch und schlank von Gestalt, anmuthsvoll und geistreich von Angesicht, verständig und fein in jedem Worte, gefällig und sittsam in ihrem Benehmen. Wie wäre es möglich gewesen für den guten Robert, täglich so viele Vollkommenheiten zu sehen, und gleichgültig dabei zu bleiben! Sein ganzes Herz erglühte von der feurigsten Neigung, die Liebe ergriff ihn mit einer Macht und Stärke, daß Widerstand zu leisten ihm unmöglich war. Die Vortreffliche für sich zu gewinnen und sie einst ganz zu besitzen, war sein höchster Wunsch, seine seligste Vorstellung, sein einziger Gedanke.

Die erste Liebe ist schüchtern und stumm; sie verschließt ihre Gefühle, so lang es ihr möglich ist, als ein Geheimniß in die Tiefe der Brust; sie schwelgt in seligen Träumen ihrer Phantasie; ihr Gegenstand ist ein Ideal ihrer Anbetung. Lange verbarg auch Robert sein Gefühl; wie vor einer Heiligen erschien er vor Iphigenien, selbst dem Bruder entdeckte er sein Herz nicht, er wollte mit seinen Empfindungen lieber errathen seyn, als sich offen-

baren. Wohl war die Veränderung sichtbar, die in ihm vorgegangen, der sonst so muntere und gesprächige Robert war oft einsylbig und in sich selbst versunken; allein die Familie mied eine nähere Erklärung, und besonders Iphigenie suchte ihr auszuweichen. Robert überließ sich indeß seinen Phantasien, und nährte im Stillen die seligste Hoffnung, bis er auf einmal, aus seinen Träumen geweckt, mit vesterem Blick in den Gang des Lebens schaute. Iphigenie war nicht unempfindlich gegen die stillen Huldigungen ihres bescheidenen Liebhabers, aber Besorgnisse einer finstern und schreckenvollen Zukunft hielten sie zurück und verwiesen ihr Gefühl in die Schranken der kälteren Freundschaft.

Eines Tages, als Robert, vom Drange langverhaltner Leidenschaft hingerissen, sich Aeußerungen und Worte gestattete, die über seine Gesinnungen und Absichten keinen Zweifel mehr zuließen, fühlte Iphigenie die Nothwendigkeit, sich zu erklären, und sprach mit ernster Besonnenheit und ruhigem Ton: »Lieber Robert, ich weiß den Werth Ihres edlen Herzens zu schätzen und bin nicht gleichgültig gegen ihr Wohlwollen, allein ich kann nichts anders wünschen, als Ihre Freundschaft, und Ihnen auch nichts anders geben. Wir leben in Zeiten, die alle zärtliche Gefühle zum Schweigen bringen müssen, und vor innigen Verhältnissen warnen. Es ist ein Sturm

losgebrochen, der, ich ahne es, die ganze Welt erschüttern wird. Das Glück der Häuslichkeit und die Ruhe des Lebens wird hinschwinden; Gährungen werden kommen, die alles in Verwirrung setzen; der Engel des Friedens flieht von dem unseligen Frankreich. Ich sehe schreckliche Gewitter über unserm Vaterlande aufziehen." So sprach die hohe Jungfrau, ein prophetischer Geist schien über ihr zu walten, in ihren Worten lag eine Kraft, die keine Einwendungen zuließ. Robert staunte die Jungfrau an, Bewunderung verschmolz sich mit seiner Liebe, sie schien ihm ein höheres Wesen, bestimmt, den Sterblichen die Gänge des Schicksals zu verkünden; da zog er sich schweigend und ehrfurchtsvoll wieder in die Entfernung stummer Huldigung zurück, aber unvergeßlich blieben ihm Iphigeniens Reden, und ach, nur zu bald zeigte es sich, wie richtig sie den Geist der Zeit erkannt hatte, nur zu bald ging ihre Weissagung in eine traurige Erfüllung.

2.

Kaum hatte sich im Jahr 1789 die Nationalversammlung organisirt, als ein Freiheitsschwindel, der für den Umsturz jeder bestehenden Ordnung bange machte, die meisten Köpfe in Frankreich erhitzte. Aufwiegleriſche Verbindungen, unter dem Titel patriotischer Gesellschaften, verbreiteten sich von Paris aus über das ganze Reich.

Die Klubbs, die sich in jedem Ort von einiger Bedeutung einnisteten, hatten in der Hauptstadt ihren Centralpunkt, und waren die furchtbaren Hebel der neuen Gewalthaber. Damit verschwand alle Achtung fürs Alte, auch wenn's gut war, und eine durch Leidenschaften entflammte Neuerungssucht legte überall ihre verderblichen Plane an. Und nicht nur Bürger hatten ihre Klubbs, sondern auch das Militär errichtete sie, daß sich nach und nach durch die ganze Armee Verbindungen anknüpften, die nichts anders als Auftritte roher Wildheit und Zügellosigkeit erzeugen mußten. Diese Pest schlich sich auch nach Nancy, wo bisher Friede und Liebe zur Ordnung geherrscht hatten. Es lagen drei Regimenter in der Stadt, unter welchen auch die Königsjäger, bei welchen Desilles stand, begriffen waren. Dazu kamen noch zweitausend Mann Bürgermiliz, bei welchen Robert als Lieutenant diente. Eine musterhafte Ruhe herrschte in der Stadt, ehe der Dämon der Revolution hier seine Umtriebe machte.

Der erste Ausbruch alten Grolls und langverhaltener Parteiwuth wurde veranlaßt durch die Wahl neuer Mitglieder zum Gemeinderath. Einige ehrgeizige Bewerber waren bei der Wahl durchgefallen, und, mißvergnügt über ihre getäuschten Erwartungen, wiegelten sie das Volk auf. Sie bekamen nur allzuleicht einen bedeuten-

den Anhang, mit welchem sie sich den Verordnungen des Magistrats widersetzten. Demagogische Schreier bearbeiteten den willenlosen Pöbel, und brachten es durch verführerische Künste dahin, selbst die Soldaten in ihr Komplott zu ziehen. Die Soldaten lernten am Beispiel der Bürger die Insubordination. Sie wurden in die Sitzungen der Jakobiner aufgenommen, die Köpfe durch Reden erhitzt, mehrere Klubbs bildeten sich, und alle Rücksicht auf Gesetz und Ordnung, aller Gehorsam gegen Verfassung und Obrigkeit verschwand. Umsonst mahnte, bat und drohte der Magistrat, umsonst suchten die Offiziere die irre geleiteten Soldaten zu ihren Pflichten zurückzuführen; die Gährung nahm immer mehr überhand, die Offiziere wurden mißhandelt, mehrmals gefangen gesetzt, und mußten mehrmals mit großen Summen ihre Loslassung erkaufen. Das erpreßte Geld wurde sodann auf eine schändliche Art verpraßt, alle Ausschweifungen der Trunkenheit und Wollust wurden begangen, und die ganze Stadt war öfters ein Schauplatz der größten Gräuel und des mannigfaltigsten Elends. Die bedrängten und öffentlich verhöhnten Magistratspersonen schickten mehrmals Eilboten an die Nationalversammlung, allein diese kamen gewöhnlich ohne alle Hülfe zurück, weil die Demogogen in Paris den Aufstand in Nancy gerne sahen. Robespierre erklärte sogar in der Versammlung: »Der Auf-

ruhr der Soldaten sey nichts, als ein Irrthum des Patriotismus; man müsse die Offiziere so gut strafen, als die Soldaten.» Da indeß die Unordnung furchtbar wuchs und immer drohender wurde, so liefen einige Zeit nachher Befehle von Paris ein: »Alle diejenigen, die auf irgend eine Weise am Aufruhr Antheil genommen, sollten, wofern sie nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses binnen vierundzwanzig Stunden ihr Vergehen nicht bereuen und zu ihren Pflichten zurückkehren würden, gefangen genommen und als Theilnehmer des Verbrechens der beleidigten Nation gestraft werden.» Dieser Beschluß wurde gedruckt, unter den Regimentern ausgetheilt und an den Straßenecken angeschlagen. Allein vergebens. Die Gährung nahm noch mehr überhand, die Gemüther wurden nur noch erbitterter, und die Jakobiner schrieen: »der Beschluß sey nicht ächt, sondern unterschoben.» Jetzt wurden sogar Abgeordnete von Paris geschickt, um den Frieden und die Ruhe wieder herzustellen; allein auch dieß war vergebens; die Friedensstifter wurden verlacht und mißhandelt, einige geriethen sogar in Gefahr ermordet zu werden. Zuletzt wurde die Besatzung von dem benachbarten Lüneville aufgefordert, mit gewaffneter Hand den Aufruhr zu unterdrücken; auch dieß half nichts, die Besatzung ließ sich verführen und machte gemeinschaftliche Sache mit den Rebellen. Da fing es an hohe Zeit zu

werden, an ernstliche Maßregeln zu denken, um den Aufruhr zu ersticken, ehe er noch weiter und gefährlicher um sich griff.*)

3.

Es war der Morgen des einunddreißigsten August 1790, als Kapitän Desilles in heftiger Gemüthsbewegung und mit zerstörter Geberde in's Zimmer trat, Hut und Degen auf den Tisch warf, und sich schweigend in eine Ecke des Sophas drückte, das Haupt auf den Arm gebeugt, und mit starren Blicken vor sich hinstarrend. Iphigenien wurde es ganz unheimlich beim Anblicke des geliebten Bruders: »Was ist dir? frug sie ängstlich, wie

*) Der Marschall de Bouille, General en chef der Rhein- und Moselarmee, ein eben so entschlossener als tapferer Soldat, der schon im Amerikanischen Freiheitskriege mit Lavayette sich rühmlich ausgezeichnet, hatte kaum von dem immer frevelhaftern Aufstand in Nancy vollständige Nachricht erhalten, als er sich entschloß, mit Waffengewalt einzuschreiten. Er wußte einen Beschluß bei der Nationalversammlung durchzusetzen, und zog ungesäumt eine hinreichende Exekutionsarmee zusammen. In schnellen Märschen eilte er mit seiner Mannschaft Nancy zu, und forderte, ehe er zu Gewaltmitteln schritt, die Besatzung auf, sich ungesäumt dem Gesetz und ihren Obern zu unterwerfen, die Bürgermiliz aber lud er ein, sich von den Rebellen zu trennen und mit seinen Truppen zu vereinigen.

ſtehen die Sachen?» — »Schlimm, ſehr ſchlimm, erwiederte dieſer. Du weißt, geſtern kam die Proklamation des Marſchalls an. Wir hofften, die Rebellen würden ſich nun begreifen und der Uebermacht nachgeben. Eitle Hoffnung! Die Tollköpfe wollen ſich zur Gegenwehr ſetzen und es aufs äußerſte ankommen laſſen. Da hilft keine Einrede, keine vernünftige Vorſtellung mehr. Ich habe alles erſchöpft, was nur zu erdenken iſt, um wenigſtens meine Kompagnie auf beſſere Geſinnungen zu bringen, ich habe beinahe die ganze Nacht mit Hin- und Herlaufen ſchlaflos zugebracht; ich habe nichts als Schimpfreden, Flüche und Drohungen dafür eingenommen. Das wird ſchreckensvolle Auftritte geben!» — »Können ſie, erwiedert Iphigenie, wohl ſchrecklicher ſeyn, als die in der letzten Nacht, welche ganz Nancy mit Sorge und Angſt erfüllten. Was war das für ein Geſchrei in allen Straſſen! Welch ein Rollen von Wagen donnerte an unſrer Wohnung vorüber! Wie oft ertönten die Sturmglocken durch das grauenvolle Dunkel! In jedem Augenblick war Mißhandlung, Plünderung und Feuersgefahr zu fürchten. Kann es noch etwas Schrecklicheres geben?» — »Es floß doch kein Blut, erwiederte der Kapitän; allein ich fürchte, daß es heut einen blutigen Tag geben wird. Bürger werden gegen Bürger im brudermörderiſchen Gefechte kämpfen. Mich drückt der Kummer beinahe nieder. Ich

möchte helfen, und kann doch nicht.» — »Bruder, erwiederte Iphigenie tröstend, dieß sind Zeiten, in welchen der Mann sich zeigen kann. Du wirst thun, was Pflicht und Ehre verlangen, das übrige überlaß dem Schicksal.»

Kaum hatte sie die Worte gesagt, als Robert hereintrat. »Du bringst böse Botschaft, sagte Desilles zu ihm, ich sehe, du bist ganz verwirrt und hastig.» — »Wer könnte in diesem Zeitpunkt gute Botschaft bringen, versetzte Robert, es geht ja Alles drunter- und drüber. Kann man die Unbändigkeit weiter treiben, als es hier geschieht? Bis auf den letzten Blutstropfen wollen sich die Rebellen wehren, so rufen sie tobend und wüthend durch alle Straßen. Sie drohen, die Stadt mit Feuer und Schwert zu zerstören, wenn die Bürger nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen. Viele, durch Furcht hingerissen, haben sich bereits mit ihnen vereinigt. Sie plündern alle Pulvermagazine, die sich vor der Stadt befinden, und führen das Pulver herein. Schon mehr als dreihundert Centner haben sie in ihrer Gewalt. Sie verdoppeln alle Posten, nehmen die Kanonen aus der Citadelle, und stellen sie vor die Stadtthore, die geschlossen und verrammelt werden.»

Während er noch sprach, hörte man Lärm schlagen. Desilles sprang auf und ging an's Fenster. »Was gibt's?» rief er einen Bürger an, der eben vorüberging. — »Ach,

sagte dieser, das Elend steigt aufs höchste. Unsre Bürgermiliz, theils gezwungen, theils verführt, schließt sich an die Rebellen an. Wehe der unglücklichen Stadt!" So sprach er und rannte davon. Robert aber sprach: »Diese Feigheit und Schlechtigkeit hätte ich meinen Leuten nicht zugetraut. Ein guter Bürger wird eher sein Leben wagen, als zum Verräther an seinem Vaterlande werden."

Indessen war der Marschall bis auf zwei Stunden von Nancy vorgerückt. Schrecken befiel die Stadt, als sie es hörte. Es wurden Männer abgeschickt, sie seinem Schutze zu empfehlen. Er nahm die Bürger mit vieler Güte auf und erklärte: »Daß die Stadt nicht das mindeste zu fürchten habe, gegen die Rebellen aber, und gegen alle, die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, werde er unerbittlich seyn." — Zugleich gab er Befehl vorzurücken. Um Ein Uhr Nachmittags erschien er an der Spitze seiner Armee vor der Stadt. Die Aufrührer unterhandelten noch einmal; aber Herr de Bouille beharrte auf seinen Bedingungen unwiederruflich. Nur so viel gelobte er: »Daß, wenn die Garnison keinen Widerstand leiste, sie auf seine Mäßigung rechnen dürfe."

Desilles und Robert hatten, weil sie nirgends rathen und helfen konnten und sich nicht ohne Noth Beschimpfungen und Gefahren aussetzen mochten, den Vormittag bei Iphigenien zugebracht. Der größte Theil ihrer Unter-

haltung waren Klagen und Entwürfe gewesen. Uebrigens waren sie bereit hinzueilen, wo ihr Kopf oder ihr Arm in Anspruch genommen werden könnte. Jetzt kam die Nachricht, Herr de Bouille habe die Stadt aufgefordert. Da konnten die Jünglinge nicht länger bleiben, sondern mußten auf ihren Posten ziehen. Desilles schnallte den Degen sich um und griff nach dem Hute. Iphigenie, von Vorstellungen der Gefahren, die des Bruders warteten, erschüttert, weinte an seinem Halse: »Wann, sprach sie, und wie werden wir uns wiedersehen?« — »Hier oder dort!« erwiederte der Bruder, indem er sie in die Arme schloß, und mit einer Innigkeit an sein Herz drückte, wie sonst nie. Nun riß er sich los. »Lebe wohl, Bruder!« — »Lebe wohl, Schwester!« riefen sie noch einmal einander zu; es war das letztemal. Die Jünglinge gingen. Iphigenie aber sank auf das Sopha zurück, das Herz voll trüber Ahnungen. Dort suchte sie sich zu fassen, um ihr Herz auf neue Erschütterungen vorzubereiten.

4.

Die Frist war abgelaufen, die der Marschall für die Unterwerfung festgesetzt hatte, und seine Erwartung war getäuscht. Nun erst faßte er den Entschluß, Gewalt zu brauchen, weil doch nichts anders mehr helfen konnte,

nahm aber als ein kluger und erfahrner Mann seine Maaßregeln mit so vieler Vorsicht, daß er in möglichster Geschwindigkeit und mit dem geringsten Verluste zum Ziel zu kommen hoffen konnte. Als die Rebellen den Ernst der Anstalten sahen, versprachen sie, sich seinen Befehlen zu fügen; allein da sie nicht auseinander gingen, vielmehr die Thore besetzt hielten, und bereit schienen, das äußerste zu versuchen, so hatte er nur allzu gegründete Ursache zum Argwohn und zum Mißtrauen gegen ihre Versprechungen. In geschlossenen Reihen rückte er an, ließ die Kanonen scharf laden und in Bewegung setzen, gebot aber, keinen Schuß zu thun, wenn die Rebellen sich ruhig verhalten würden. Erwartungsvolle Stille, die Stille vor Orkanen, herrschte auf beiden Seiten; alles war gespannt auf den Ausgang der ernsten Sache. Endlich öffneten die Rebellen das Thor Stainville. Sie traten ganz trotzig auf den Vorplatz, warfen die Hüte in die Höhe und riefen: »Kommt heran! Kommt heran!» Vermuthlich erwarteten sie, daß die Anrückenden gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen würden, wie bei Lüneville. Dießmal aber täuschten sie sich; denn diese riefen einmüthig: »Es lebe die Nation! Es lebe der König! Zum Tod mit den Rebellen!» Da wurden noch einige Nebenthore geöffnet, und Kanonen vorgeschoben, zum klaren Beweis, daß man an keine Unterwerfung dachte.

In demselben Augenblicke kamen Desilles und Robert bei den Rasenden an. »Was unternehmt ihr, Unglückliche, rief der Kapitän ihnen zu, wollt ihr euch und die ganze Stadt dem gewissen Verderben opfern? Sehet hinaus und betrachtet die Menge, die gegen euch anrückt, wie könnt ihr hoffen, dieser Gewalt zu widerstehen? Hier ist jede Gegenwehr nicht nur Frevel, sondern Tollheit.« So rief der Edle, und riß einem Kanonier, der eben abfeuern wollte, den brennenden Lunten aus der Hand, warf ihn zu Boden und zerstampfte ihn mit den Füßen. »Stoßt den Hund nieder!« schrieen mit einmal hundert Stimmen, und ein ganzer Wald von Bajonetten ging auf ihn los. Durchbohrt wäre er im Nu zu Boden gesunken, wäre nicht Robert in den wüthenden Haufen gestürzt, ihn ihrer Rachgier zu entreißen. Glücklich zog er ihn aus dem schrecklichen Getümmel, und wandte das drohende Verderben von ihm ab. Aber Desilles, als er gewahr wurde, daß die Unsinnigen aufs neue den Feuerschlund abbrennen wollten, wand sich mit Macht aus den Armen des Freundes, und trat in ihre Mitte: »Barmherziger Himmel, rief er, gibt es denn kein Mittel mehr, diese Wüthenden zur Vernunft zu bringen! Kameraden, ich beschwör' euch bei allem, was euch heilig ist, laßt euch warnen! Folgt den Bitten euers Kapitäns, der auf dem Pfade der Ehre immer mit euch der erste

war. Bei einem ſolchen Benehmen aber iſt nichts als Schande und Elend zu gewinnen.» Hohnlachend ſtießen ihn die von Wuth verblendeten zurück, und wollten eben die Kartätſchen losdonnern laſſen, als er hinſprang, und ſich über das Zündloch warf. Der tobende Schwarm riß ihn herunter; er aber umfaßte den Lauf der Kanone, und ſtellte ſich gegen die Oeffnung. »Mich, rief er, mich müßt ihr zuerſt tödten, wenn ihr euern Frevel vollbringen wollt.» Jetzt verloren die Raſenden jede Schonung, packten den Kapitän an der Gurgel und an den Armen, und ſchleuderten ihn einige Schritte weit von ſich. In demſelben Augenblicke ſchoßen einige Rebellen mit Flinten nach ihm; vier Flintenſchüſſe, die zugleich losgingen, fuhren ihm in den Rücken. Der junge Held fiel. Robert, der ſtets ſeine Augen auf ihn geheftet hatte, ſah es, und ein lauter Schrei des Entſetzens entfuhr ſeinem Munde. Mit Lebensgefahr drängte er ſich durchs Gewühl, und ſchleppte den niedergeſunkenen Freund ein wenig bei Seite, wo er mit Hülfe einiger Gutgeſinnten in die Stadt geſchafft werden konnte. Der Unglückliche athmete noch ein wenig, und gab bald darauf ſeinen Geiſt in den Armen des Freundes auf.

Kaum waren die Schüſſe gefallen, als die vordringende Armee mit Wuth anrannte. Die Rebellen wehrten ſich zwar noch eine Zeitlang und ſtreckten noch manchen

Tapfern nieder, der zu hitzig vordrang; allein dem Ungestüm der racheschnaubenden, anrückenden Kolonnen war in die Länge kein Widerstand zu leisten; die Rebellen ziehen sich zurück; ihre Kanonen werden genommen und gegen sie selbst gerichtet; das Thor wird gewonnen; die Sieger ziehen ein. Aber noch in den Straßen wird gefochten, noch aus den Fenstern werden Todeskugeln abgefeuert, noch mancher wackere Krieger wird durch Meuchelmord hingerafft. Marschall de Bouille befindet sich immer da, wo die Gefahr am größten ist; sein Beispiel entflammt die Soldaten; Abends sieben Uhr sind die Kasernen erstürmt; die Regimenter werden entwaffnet und abgeführt. Die Nacht bricht an in Ruhe und Stille, eine schreckliche Gefahr ist von der Stadt abgewälzt.

5.

Welch ein Jammer und Schmerz erwartete Iphigenien und ihre Schwester! Welch ein Verlust traf ihr Haus und ihr Herz! Robert hatte, wie bereits gemeldet worden, den Freund aus dem Getümmel gerissen und bei Seite geschafft, als die meuchelmörderischen Kugeln ihn niederstreckten. Die Leiche des Hingeschiedenen wurde in die Hausflur einer nahe an dem Thore gelegenen Wohnung eines Bekannten gebracht, und von einigen Nationalgardisten bewacht. Robert wollte sogleich mit der

Trauerkunde zu den Schweſtern geben, und ſie tröſten, bevor die unberufene Fama ihr Herz verwundete; allein der ungewiſſe Ausgang der Sache hielt ihn zurück, weil er nicht wußte, ob und wo ſeine Anweſenheit bei dem bereits begonnenen Gefechte nothwendig ſeyn könnte. Alſo wartete er, bis das Gewühl ſich ein wenig verſtrömt hatte, und konnte erſt gegen Abend dieſer traurigen Pflicht ein Genüge leiſten. Bevor er aber die Leiche des Freundes verließ, traf er die Anſtalt, daß ſie bald nach ſeinem Weggang nachgebracht werden ſollte. Welch ein bitterer Gang für den Jüngling! Welche ſchreckliche Nachricht ſollte er hinterbringen! Ach, und wie nahe ging ſie ihn ſelbſt an! Sein treueſter, ja ſein einziger Freund war dahin! Und welchen Perſonen ſollte er die Trauerkunde bringen! Den liebenden Schweſtern, die im Bruder den Stolz und die Stütze ihres Hauſes verloren. Mit langſamem Schritte, kaum ſein ſelbſt bewußt, durch die Auftritte des Tags ganz niedergedrückt und betäubt, ſchritt er dem Hauſe zu.

Die Schweſtern waren den Tag über in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, ſehr unruhig geweſen. Der ungewiſſe Ausgang dieſer ſchaudervollen Begebenheit ſchreckte ſie, und die Gefahren, die dem Bruder drohten, ſetzten ſie in die größte Beſorgniß. Sie kannten die Verwegenheit und den ungeſtümen Muth deſſelben. Als die

ersten Schüsse fielen, die ihm das theure Leben kosteten, geriethen sie in eine unbeschreibliche Angst, als preßte eine geheime Ahnung ihre Brust. Als die Schüsse häufiger krachten, und auch der Donner der Kanonen sich hören ließ, glaubten sie verzagen zu müssen. Sie befanden sich in dem traurigen Zustande banger Hülflosigkeit, mit den Kindern ganz allein im Hause, und, im Fall Gefahren drohen sollten, verlassen und einsam ohne Beistand und Schutz. Es war eine düstere Stille im Innern der Stadt, kaum erblickte man hie und da einen Menschen auf der Gasse, kaum zuweilen ein Angesicht hinter einer Fensterscheibe, während in der Vorstadt und an den Mauern das furchtbarste Getümmel und der heftigste Kampf war. Als es aber gegen Abend lebendiger auf den Straßen wurde, und das Volk von den Thoren weg sich mehr in's Innere der Stadt hereinmachte, auch hin und wieder kleine Reiterhaufen vorüberjagten, da schauten sie oft ängstlich durch die Jalousieen, ob sie den guten Bruder nicht sehen möchten. »Ach, er säumt gar zu lange, sagten sie, wenn ihm nur kein Leid widerfahren ist!» Jetzt sahen sie Robert aufs Haus zugehen, aber ohne den Bruder, und mit entstellter, trauriger Geberde. »Mir weissagt das Herz nichts Gutes,» sagte Iphigenie, als sie Robert allein kommen sah, und zog die Hausthüre auf. Kaum war er im Zimmer, so riefen beide: »Wo ist der Bru-

der? Lebt er, oder iſt er todt?» Robert konnte ſich nicht mehr enthalten, langverhaltene Thränen fallen zu laſſen, und ſank ſchweigend und kraftlos auf einen Stuhl. »Alſo iſt er todt?» riefen ſie nochmals. »Er iſt, erwiederte Robert, gefallen als ein Held.»

Die Schweſtern überließen ſich ganz den Empfindungen des Schmerzes über einen ſolchen Verluſt. Als aber Robert erzählte, wie er gefallen, als er das Schöne und Große ſeines Todes ihnen ſchilderte, als er ihnen zeigte, welch ein Glanz auf ſeinem Namen vor ganz Frankreich ruhen werde, da fingen ſie an, ein wenig ruhiger zu werden und mit größerer Faſſung den Verluſt zu tragen.

Jetzo ſank der Abend auf den Fittigen der Dämmerung nieder. Vier Männer trugen den Leichnam des Gefallenen auf einer Bahre in's Haus, und viel Volks ſtrömte ihm nach. Die Schweſtern, auf Robert gelehnt, ſtiegen die Treppe hinab, das weiße Thränentuch in der Hand. Als ſie den Verblichenen blaß und leblos vor ſich ausgeſtreckt ſahen, rangen ſie die Hände, fielen dann über den Leichnam her, und bedeckten ihn mit Küſſen der Zärtlichkeit. »O mein Bruder, rief Konſtanzie, mußten wir ſo dich wiederſehen! Mit dir iſt die Stütze meines Lebens gebrochen.» — »O, wie ſchön haſt du geendet, rief Iphigenie, du biſt gefallen als ein Held, die Krone des Nachruhms wird dich ſchmücken. Du warſt eines beſſern

Schickſals werth, aber du haſt glorreich dich aufgeopfert! Wohl dir, Bruder! Aber wehe uns in dieſer böſen Zeit!» Iphigenie ſtand ganz verklärt, als ſie dieſes ſprach. Ein höheres Gefühl, eine Begeiſterung von oben erhub ſie über ſich ſelbſt und über die Schläge des Schickſals; ſie ſtand, wie eine Seherin, welche die Zukunft deutet, es war etwas Großes und Außerordentliches in der Jungfrau. So weiblich und zart fühlte kein Herz, als das ihrige, und doch war ſie ſtark und gewaltig wie das eherne Verhängniß. Ihr Gemüth war voll Liebe, und doch nur der ſtrengen Pflicht ſich hingebend. — Die Leiche lag die Nacht über in einem Zimmer des Erdgeſchoſſes.

6.

Der folgende Tag war für Nancy ein Tag allgemeiner Trauer. Wer hatte nicht einen Bekannten, einen Bruder, einen Sohn, oder einen Freund zu beweinen! Die Sonne ſtieg auf am heitern Himmel, aber noch lag eine Todtenſtille auf der Stadt. Die Häuſer blieben verſchloſſen, keine Bude öffnete ſich, die Fenſter waren zum Theil von Kugeln zerſchmettert. In den Straßen entdeckte man hin und wieder lange Streifen von Menſchenblut. Aus manchen Häuſern ertönte ein dumpfes Wehklagen und Jammern; Weiber und Kinder ſchluchzten um ihre getödteten Anverwandten, deren Verluſt ſie eben jetzt erſt

erfuhren; Verwundete, die in der Nacht wenig Hülfe mehr fanden, und erſt am Tage in die Wohnungen gebracht werden konnten, erhuben aus Schmerz allenthalben ein klägliches Aechzen. Auf der Heerſtraße bei Nancy ſah man geſattelte Pferde ohne Reiter und auf manchen derſelben noch Montirungsſtücke, von Kugeln durchlöchert, und vom Blut ihrer vorigen Beſitzer befleckt; auch ſah man Reiter mit verbundenem Kopfe, welchen das Blut zwiſchen den Binden durchrieſelte und die Kleider benetzte. Andere ſah man, die ſich vor Ermüdung kaum auf dem Pferde halten konnten, und von ihren nebenher reitenden Kameraden unterſtützt werden mußten. Manche zogen in der größten Stille dahin, ihre Verfolger befürchtend, und nicht wiſſend, wo ſich eine rächeriſche Hand gegen ſie erheben würde. Es gibt keine ſchrecklichere Lage, als die iſt, wenn durch Verſchiedenheit der Meinung, die oft nur Wahn und Irrthum iſt, der Menſch vom Menſchen ſich trennt, wenn Bürger gegen Bürger, Verwandte gegen Verwandte, Freunde gegen Freunde ſich ſtellen, wenn man unter den nächſten Angehörigen ſeinen Mörder findet.

Der Marſchall behandelte die Stadt mit Güte und Mäßigung, wiewohl die Urheber des Aufſtandes mit aller Strenge, die das Geſetz verordnete beſtraft wurden. Ein feierliches Leichenbegängniß ehrte die fürs Vaterland ge-

fallenen Helden, das feierlichſte den edlen Deſſilles. Alle rechtlichen Bürger von Nancy weinten bei ihren Gräbern, und viele trugen noch lange Zeit Trauerkleider um ſie.

7.

Roberts Lage wurde für ihn immer drückender und qualvoller. Sein theuerſter Freund, in deſſen Bruſt er alle ſeine Geheimniſſe niederzulegen pflegte, und bei dem er in trüben Stunden, wenn die Hoffnungsloſigkeit ſeiner Liebe ihn niederdrücken wollte, Aufheiterung und Troſt gefunden, war unwiederbringlich dahin. Das ganze Leben und Weben ſeines Herzens ſchmelz nun im Gefühl ſeiner Liebe zuſammen, und ging ganz auf Iphigenien über. Sie war ihm Alles in der Welt, zu ihr fühlte er ſich hingezogen mit jeder Faſer ſeines Weſen. Ein freundlicher Blick von ihr verſetzte ihn in den Himmel, eine gleichgültige Miene regte ihn an wie Grabeshauch. Was er erſinnen konnte, ihr Angenehmes zu erweiſen, das eilte er auch zu vollbringen, und verſäumte nie eine Gelegenheit, die dazu beitragen konnte, ſich einige Stufen höher in ihrer Gunſt zu ſchwingen. Noch immer beſuchte er das Haus der Schweſtern, obgleich etwas ſeltener, als bei den Lebzeiten des Bruders. Die Freundſchaft gab den Gängen der Liebe Entſchuldigung; nach des Freundes Tod aber bedurfte ſein öfteres Erſcheinen eher

eines Vorwands. Uebrigens hatten ihn die Schwestern lieb und werth. Iphigenie war keinem Manne so gewogen, als dem guten und geistreichen Jüngling; zu einer andern Zeit würde sie ihm mit Freuden Hand und Herz gegeben haben, jetzt aber verhärtete sie ihr Gefühl durch die Vorstellung von Aufopferung, an welcher jede Zärtlichkeit wie an einem Medusenhaupt erstarrte; Konstanzie hingegen betrachtete und behandelte ihn als einen Hausfreund, den sie achtete und hochschätzte, und der in ihrer verlassenen Lage ihr manchen Dienst des Wohlwollens und gefälliger Aufmerksamkeit erwieß. Sie lieh ihm gern ein vertrauliches Ohr, wenn er ihr die Leiden seines Herzens klagte, sie übernahm es auch zuweilen, die Fürsprecherin bei der Schwester zu machen, wenn er sie darum bat. Doch da alles vergebens war, so war seines Bleibens nicht mehr in Nancy, und er entschloß sich, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich zur Armee zu begeben, die eben gegen die eindringenden Preußen und Oestreicher sich in Bewegung setzte; dort hoffte er von einer wohlthätigen Kugel des Feindes ein baldiges Ende seiner Qualen.

8.

Indessen hatten sich freilich Ereignisse begeben, die keinem jungen Manne in Frankreich erlaubten, müßig da-

heim zu bleiben; wenn ihn auch nicht eine unglückliche Leidenschaft ins Feld trieb, so spornten ihn Ehre und Pflicht, öffentlich aufzutreten und zu wirken. Die Gährung in Frankreich wuchs mit jedem Tage, ehrgeizige Demagogen wiegelten überall den Pöbel auf, in Paris war der Brennpunkt einer gewaltigen Revolution. Das königliche Ansehen sank immer tiefer, endlich bis zur Verachtung, der König wurde persönlich gekränkt und seine Macht immer mehr beschränkt. Er versuchte zu entflieh'n, wurde aber unterwegs angehalten und als ein Gefangener der Nation behandelt. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Oberfeldherr der verbündeten östreichischen und preußischen Heere, glaubte durch drohende Manifeste und den Schrecken seines Namens die Franzosen zur Nüchternheit und zu ihrer Pflicht zurückführen zu können. Gerade das Gegentheil geschah, die Franzosen wurden nur um so erbitterter, des Königs Haupt fiel unter der Guillotine, und Dumouriez schlug die Angriffe des Herzogs ab.

Zu diesem berühmten Feldherrn, auf welchem damals die Hoffnung Frankreichs ruhte, eilte Robert und stellte sich in die Reihen der Freiwilligen. Weil er die Gefahren nicht scheute und das Glück ihm günstig war, so zeichnete er sich bald sehr vortheilhaft aus, wurde vom Feld-

herrn bemerkt, zum Adjutanten erwählt und unter seine Vertraute aufgenommen. Er war unter den Tapfern, welche die Engpässe des Argonnerwaldes, des Thermopylä von Champagne, besetzten und die Preußen zum Rückzuge nöthigten, er war unter den Siegern bei Gemappe, er zog wie im Triumphe mit dem Feldherrn in Brüssel und in Aachen ein. Ganz Belgien unterwarf sich den fränkischen Waffen, aber die Blutscenen in Paris erregten Spaltungen in der Armee. Ein Theil hielt es mit den Jakobinern und erklärte sich für die tollsten Umtriebe der demokratischen Republikaner; der gemäßigte und vernünftige Theil hing der Verfassung des konstitutionellen Königthums an. Zu dieser Partie gehörte Dumouriez. Unzufrieden mit den Schritten des Nationalkonvents sann er auf Plane, dasselbe zu stürzen, und suchte seine Armee ganz in sein Interesse zu ziehen. Unter die Gehülfen, die insgeheim seinen Anhang zu verstärken suchten, gehörte auch Robert. Allein nach den unglücklichen Schlachten bei Neerwinden und bei Löwen sank das Ansehen des Feldherrn bei der Armee, und der Convent, der von seinen zweideutigen Schritten und Absichten Kundschaft eingezogen hatte, ging damit um, ihn festzusetzen und vor ihr Gericht zu stellen. Dieses fürchtend, trat Dumouriez in geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen von Koburg, dem Befehlshaber der östreichischen Armee in den Niederlan-

den. Um dieſelbe Zeit ſchrieb Robert an Konſtanzie folgenden Brief:

Lager bei St. Amand 3. April 1793.

Ich bin von Nancy abgereiſt, theuerſte Konſtanzie! ohne mich bei Ihnen und Iphigenien zu beurlauben. Die Hoffnungsloſigkeit meiner Liebe trieb mich, im Getümmel der Waffen die verlorne Ruhe des Herzens zu ſuchen. Unerſchrocken ſtehe ich den Mündungen der Feuerſchlünde gegen über, aber Ihnen und der angebeteten Iphigenien Lebewohl zu ſagen, wäre nicht in meiner Macht geweſen. Mein Verhängniß führte mich zu Dumouriez. Ich nahm ſeither an ſeinem Ruhme Antheil, ich werde auch an ſeinem Schickſal Antheil nehmen. Wir ſind im Begriff, Frankreich zu verlaſſen, vielleicht auf ewig. Der Plan des Generals, mit Hülfe der Armee die Konſtitution von 1793 wieder herzuſtellen, iſt mißglückt. Uns kann nichts retten, als ein Galopp zu den Oeſtreichern. Das Weitere werden Sie in den Zeitungen finden. Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, ſind wir über die Grenze. Ich grüße Sie und Iphigenien tauſendmal, und empfehle Sie dem Schutze des Himmels. Sagen Sie der Unvergeßlichen, daß, wohin mich auch noch mein Verhängniß führen wird, mich ihr Bild überall begleiten werde. Mein letzter Seufzer wird noch Iphigenie ſeyn.

Nachschrift.

Sollten Sie mich mit einer Antwort beglücken wollen, so haben Sie die Güte, den Brief an das Handelshaus Preſtley in London zu adreſſiren.

Robert.

Robert gab den Brief einem Vertrauten, der von der Armee über Nancy nach Paris reiſte, mit. Dieſer übergab ihn den liebenswürdigen Schweſtern in Perſon, welche über Roberts Verſchwinden in großer Unruhe und Beſorgniß geweſen waren. Konſtanzie trug kein Bedenken einige Zeilen darauf zu antworten. Sie ſchrieb alſo:

Nancy 9. April 1793.

Theuerſter Freund!

So haben wir doch endlich erfahren, wohin Sie gekommen ſind. Ihre ſchnelle Entfernung hat uns viele Gedanken und Sorgen gemacht. Wenn es nach meinen und der bewußten Perſon Wünſchen geht, ſo werden Sie ſtets glücklich ſeyn. Gebe der Himmel, daß wir unter beſſern Umſtänden einſt uns wieder ſehen.

Deſilles.

Der Ueberbringer des Briefs von Robert erbot ſich auch Konſtanziens Antwort zu beſorgen, und reiſte von Nancy ab. Eine Zeitlang hoffte er, gelegentlich den Brief abſenden zu können; weil ſich aber die vermuthete Gele-

genheit lange nicht zeigte, so gab er den Brief in Paris unbesorgt und unbekümmert auf die Post.

9.

Die schändlichste und blutigste Volkstyranney mit allen ihren Schrecken verbreitete sich über das unglückliche Frankreich. Während die Heere von Siege zu Sieg eilten, wüthete die beispiellofeste Mordlust in den Eingeweiden der Nation. Wer nicht mit den Jakobinern raste, wurde als Feind des Vaterlands verfolgt. Die Gefängnisse konnten die Menge derer nicht fassen, die täglich eingekerkert wurden. An allen Orten von einigem Belang wurden Revolutionstribunale errichtet und Blutgerüste erbaut. Die Guilotine war überall in Bewegung, die edelsten Männer fielen unter ihrem Beil. Ein unvorsichtiges Wort, eine Thräne des Mitleids, ein Brief an eine verdächtige Person wurde zum Kapitalverbrechen gestempelt. Die Spione der Tyrannen schlichen sich in die Geheimnisse der Familien ein, kein Siegel war mehr heilig, keine Tugend mehr geschützt. Um die rechtlichste Person um Leben und Vermögen zu bringen, dazu gehörte oft nicht mehr, als die Angabe des schlechtesten und verworfensten Kerls. Anfangs wurden die Beklagten noch abgehört und ihnen eine Vertheidigung gestattet, aber bei der Menge unseliger Schlachtopfer war dieß Beneh-

men bald zu umständlich. Tausende wurden unverhört aus ihren Kerkern zum Blutgerüste geführt.

Das war die Gestalt der Dinge in Frankreich, als unvermuthet ein Befehl nach Nancy kam, dreißig sogenannte Verdächtige sollten nach Paris geliefert werden, um sich vor dem Blutgerichte zu stellen. Unter diesen war auch Iphigenie. Ohne Widerrede rüstete sie sich zu der fatalen Reise, und nahm von der tiefbewegten und besorgten Schwester unbesorgt Abschied. Sie hatte ein gutes Gewissen, und war deßhalb ohne alle Furcht. Allein sie hatte einen schweren Gang vor sich. Auf offnen Wagen, von Schergen begleitet, wurde sie mit ihren unglücklichen Gefährten abgeführt. Unzählige Kränkungen hatte sie unterwegs von den rohen Knechten der gemißbrauchten Justiz zu erfahren, aber sie ertrug mit Würde, was sie nicht ändern konnte. In Paris angelangt wurde sie sogleich vor das schreckliche Gericht gestellt, dessen Vollstrecker, im offenen Vertrage mit allen Lastern, sogar die Tugend zum Verbrechen zu stempeln wußten, um ihren unersättlichen Blutdurst zu stillen.

Iphigenien wurde ein Brief vorgelegt, unterzeichnet »Desilles,« der mit einem so genannten Feinde der Republik eine vertrauliche Bekanntschaft verrieth. »Erkennst du diesen Brief als den deinigen?« frug sie der Richter, mit einer jedem menschlichen Gefühl entfremde-

ten Miene und einer hohlen, aus dem Abgrunde der Hölle kommenden Stimme. — Iphigenie nahm den Brief, ein wenig betreten aber doch fest, in die Hand, las ihn flüchtig durch, und sagte: »Wohl kenne ich den Brief, er ist von mir.« — »Du stehst in Verbindung mit Landesverräthern, entgegnete der Richter, du hast dich dadurch selbst des Verraths schuldig gemacht.« — »Ist Bekanntschaft mit einem Ausgewanderten Verrath?« frug Iphigenie. — »Darauf habe ich dir nicht zu antworten, du hast den Brief anerkannt, und die Gesetze sprechen dir das Leben ab.«

Iphigenie hörte das schreckliche Urtheil mit einer Ruhe und Fassung, die alle Anwesenden in Erstaunen setzte. »Ich unterwerfe mich dem Gesetze, sagte sie, aber ich erbitte mir einen Vertheidiger.« Diese Bitte wurde ihr gewährt, allein sie wurde in einen finstern Kerker geführt, wo sie mit andern Schlachtopfern der Tyranney nichts anders vor sich sah, als den unabwendbaren Tod unter dem Messer der Guilotine.

Der Rechtsgelehrte Chaveau wurde ihr zugegeben. Dieser eben so gelehrte als rechtschaffene Mann übernahm ihre Vertheidigung gern, besuchte sie des andern Tages schon im Kerker, und unterhielt sich mit ihr sehr theilnehmend, über die Veranlassung und das Schicksal ihrer Verhaftung. Er sammelte alle Gründe zu ihrer Verthei-

digung, und wurde ganz bezaubert von seiner unglücklichen Klientin. Nicht nur die Erhabenheit ihres Geistes, auch der Edelmuth ihres Herzens, der aus ihrer ganzen Unterredung hervorleuchtete, erfüllten ihn mit einer Hochachtung, die er nie gegen ein weibliches Wesen empfunden hatte, und die ihn spornte, alles aufzubieten, um sie den Klauen ihrer Henker zu entreißen. »Wenn nur der fatale Brief nicht wäre, sagte er, so sollte es mir ein Leichtes seyn, Sie zu retten.« »Aber der Brief enthält doch nichts, das auf die Schreiberin den Verdacht der Verrätherei wälzen könnte.« — »Ach wohl, seufzte Chaveau, zu andern Zeiten nicht, aber eben jetzt, da selbst unschuldige Worte den Tod bringen können, jetzt ist es eine schwere Sache, leidenschaftliche Richter zur Nachsicht zu stimmen. Wenn nur der Brief nicht wäre!« — »Thun Sie, was Sie vermögen, ich bin auf alles gefaßt, und fürchte den Tod nicht. Verdammen mich die Richter zum Schwerdt, so wird das Bewußtseyn mich stärken, daß ich unschuldig sterbe.

10.

Chaveau that, was ihm möglich war, die edle Jungfrau zu retten. Er zeigte den Richtern aufs klarste, wie wenig die Ausdrücke im Briefe geeignet seyen, einen sichern Verdacht zu begründen, er führte die Jugend und

Schönheit der Angeklagten an, er ſuchte zu beweiſen, daß die Angeſchuldigte des Verbrechens gar nicht fähig ſey. Alles war vergebens, Iphigenie wurde zum Tode verurtheilt. Schon am dritten Tage ihrer Ankunft in Paris ſollte das Urtheil an ihr vollzogen werden. Sie hörte die Todesbotſchaft mit ruhiger Ergebung an, und erbat ſich nur noch die einzige Gunſt, mit Chaveau ihre letzte Unterredung halten zu dürfen. Mit Mühe konnte ſie die Gewährung ihrer Bitte erhalten.

Am Morgen vor der Hinrichtung beſuchte ſie demnach Chaveau noch einmal im Kerker. Als er hereintrat, ſagte ihm Iphigenie: »Ich danke Ihnen, edler Mann, für die Dienſte, die Sie mir erwieſen haben. Ihre Bemühungen waren zwar vergeblich, aber ich müßte vergeſſen haben, für Wohlwollen und Freundſchaft empfänglich zu ſeyn, wenn ich nicht gerührt wäre von dem redlichen Eifer, womit Sie ſich meiner angenommen haben, und wenn ich nicht den ganzen Werth Ihrer mir geweihten Sorge anerkennte. Ich lege deßwegen auch ein Geheimniß in Ihre Seele nieder, das man nur einem Freunde anvertraut, bitte Sie aber, davon für jetzt keinen Gebrauch zu machen, und es auch künftig in dem verſchloſſenen Schooß Ihres Herzens zu bewahren. Verſprechen Sie mir das?«

Chaveau gab ſein Wort ohne alle Bedenklichkeit.

»Nun dann, so hören Sie, fuhr Iphigenie fort, ich sterbe ganz unschuldig.« — »Ich begreife Sie nicht.« — »Nun so wissen Sie, nicht Ich, sondern meine Schwester schrieb den Brief. Zwar begreife ich nicht, wie es zuging, daß sie den Familiennamen Desilles unterschrieb, da sie diesen Namen bei ihrer Verheirathung ablegte und an einen andern vertauschte. Es waltet ein eigenes, dunkles Schicksal über unsre Familie, und schon lange machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, daß auch ich zu einem blutigen Opfer dieser verhängnißvollen Zeit bestimmt seyn könnte. Daher gehe ich ganz ruhig aus einer Welt, die für mich keine Freude mehr hat. Ich erfülle meine Bestimmung, das ist genug.«

Chaveau stand mit der höchsten Bewunderung vor ihr. »Ach Gott, rief er, soll ich Sie nicht jetzt noch den blutigen Händen der Henker entreißen? Wie viel verliert die Welt an einem Wesen, wie Sie sind?« — »Schweigen Sie, antwortete Iphigenie, Sie haben Ihr Wort gegeben, und überlassen Sie mich dem unerforschlichen Schicksal.« — »Wie, Sie sterben für eine andere?« — »Für die unglückliche Mutter von vier unerzogenen Kindern, für meine Schwester, die im Grunde noch unschuldiger ist, als ich, denn der Brief, den sie schrieb, betraf mich. Ihre Kinder fordern Mutterpflege, ich habe für Niemand zu sorgen.«

Chaveau war ganz außer ſich durch dieſe Entdekkung. Er hätte vor Iphigenien, als vor einer Heiligen knieen mögen; allein ihn mahnten die hereintretenden Schergen zum Abzug. Er ging mit Empfindungen, die keine Schilderung erreichen kann. Iphigenie wurde aber noch in derſelben Stunde zum Richtplatz geführt, und legte mit unausſprechlicher Ruhe und unerſchütterter Faſſung ihr Haupt unter das Mordbeil der Guilotine.

So ſtarb die edle Jungfrau. Viele Zuſchauer, die ſie ſterben ſahen, hegten das innigſte Mitleid mit ihr, ohne es zu wiſſen, welch ein edles Herz unter den Sterblichen zu ſchlagen aufgehört habe. Ihr Anſtand, ihre Schönheit, ihre ruhige Ergebung machte den tiefſten Eindruck auf die Menge. Chaveau konnte nicht vergeſſen, wie Unrecht ihr geſchehen ſey, und ſtieß bei mehreren Gelegenheiten unvorſichtige Reden aus. Dadurch wurde er ſelbſt auch verdächtig und mußte einige Monate nachher mit dem Leben büßen. Aber das Geheimniß nahm er nicht mit ſich in's Grab. Ehe er das Blutgerüſte beſtieg, entdeckte er es einem Freunde, und ſchloß mit den Worten: »Bewahre es für beßere Zeiten, welche erlauben werden, dieſes ſeltene Beiſpiel einer weiblichen Aufopferung der Welt bekannt zu machen, und bei den Edeln ein höheres Gefühl zu wecken durch die Erfahrung, daß auch unſer Zeitalter noch ſeine Arria habe.«

Die Landschaft.

Hier, im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den Armen
Mooſiger Eichen, die ringsum den Blick in's Freie beſchränken,
Wandl' ich einſam dahin, des nahen Genuſſes mich freuend.
Schlängelnd windet der Pfad ſich zwiſchen geſelligen Bäumen
Und labyrinthiſchen Büſchen dahin; dort heben die Tannen
Ihr ſtets grünendes Haupt mit ſchlankem Wuchſe gen Himmel,
Dort durchblinkt die Birke mit weißlichem Stamme das Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen Buche,
Wo ich, entronnen dem Menſchengewühl, in Stunden der Muße

Oft mich ſo ſelig gefühlt; noch zeugt ein verſchlungener Name
Und ein bedeutſames Herz von innigen Liebesgefühlen,
Die ich mit zärtlicher Hand der bewahrenden Rinde vertraute.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verſchiedenem Grün, und miſchet ſein Licht zu den Schatten,
Während Wipfel und Zweige die Sänger der Lüfte durchflattern,
Und den horchenden Wald mit melodiſchen Stimmen erfüllen.
Balſamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in ſüße Träume der Seele
Wiegt mich die ſchöne Natur. So geh' ich in ſtiller Betrachtung
Meinen einſamen Pfad, bis dort am Rande des Hügels
Endet der dünnere Wald. Da öffnet ein herrlicher Umkreis

Meinem erſtaunenden Auge ſich ſchnell, und ich ſehe bewundernd
Schön abwechſelnde Au'n in der weit verbreiteten Landſchaft.
Grade vor mir liegt unten die Stadt; es ſteigen die Dächer
Neben und über einander empor, in verſchiedener Richtung,
Wie durch die Reihen der Häuſer der Lauf der Gaſſen ſich hinzieht.
Majeſtätiſch erhebt ſich der Dom in gothiſcher Bauart,
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es ſchimmern die Spitzen an wetterleitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umſchließt die freundlichen Häuſer
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeugin der Vorzeit,
Während der ſanftdahingleitende Strom in mäandriſcher Krümmung
Zieht durchs lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel

Unabsehlich sich fort bis zur schwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in silbernem Duft er verschwindet.
Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt, mit weiten Gewölben,
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menschen wimmeln und eilende Roß' und stäubende Wagen
Neben und gegen einander mit hastigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn, und Andere lockt das Vergnügen,
Diese besuchen die Stadt und jene das Land mit Geschäften,
Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Bli[illegible] Dort schlingt der gewaltige Heerweg
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin und am fernen Gebirge

Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkeln Wald ein.
Aber der Floß, weitreichend, und fest an einander gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer,
Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch schaukeln die Kähne
Aemsiger Fischer auf spiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberschattet vom wankenden Haupt hochragender Pappeln.
Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpferbrausend empor, des geschäftigen Tages Verkünder.
Siehe, zur rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend.
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen

Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge,
Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Als wie der Schöpfungstag, und Sturm und Wetter verachtend
Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporstrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer
Einer verfallenden Burg. Es schweigen die öden Gemächer,
Kriechendes Moos umzieht die Bastey'n, durch offene Fenster
Wächst die hangende Birke, das Thor, wo Helden gewandelt,
Ist durch Dornengesträuche versteckt, und klagende Eulen
Nisten im Rittersaal, wo Harfen erklangen und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und festlicher Freude.
Rechts erscheinen vor mir in unabsehbarer Krümmung

Luftige Rebenhöh'n, in langen Terraſſen ſich hebend.
Ach, wie rinnet der Schweis vom Angeſichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an ſchützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und friſche Erde getragen!
Doch wie reichlich vergilt ihm die unverdroßene Arbeit,
Wenn der geſegnete Herbſt auf die ſonnigen Hügel herabſteigt,
Wenn die Traube nun reif die welkenden Blätter durchſchimmert,
Wenn die Winzer geſchaart um die ſchweren Stöcke ſich ſammeln,
Wenn in Strömen der Moſt in ſchäumende Kufen herabfleußt,
Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menſchen
Wird ſich drängen daſelbſt, und welche Stimmen der Freude
Tönen ſodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!

Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwiſchen
Lachen die blumigen Wieſen, und duften von ſüßen Gerüchen,
Schließen die Aecker ſich an, und grünen von ſproßenden Saaten.
Näher den Bergen ſodann erheben ſich graſige Weiden,
Wo ſich die wiehernden Roß' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wieſenſchmuck für die klirrende Senſe gereift iſt,
Wenn in dämmernder Frühe ſich ſchon die Mäher verſammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinausziehn,
Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schochen zu häufeln,

Wenn dann die Wagen erſcheinen und rüſtige Jünglinge fleißig
Thürmen die Laſt des Segens und heim in die Scheuren ihn führen,
Welch ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, wenn zur Erndte die ämſigen Schnitter ſich rüſten,
Wenn, mit Nahrung beſchwert, die goldene Aehre dahinſinkt,
Und zu Garben geſammelt mit Freudengeſang in die Speicher
Aufſteigt, kräftige Koſt den fleißigen Menſchen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann vom friſchen Mehle gebacken
Auf den reinlichen Tiſch der erſte Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerſte Jüngling erkoren,
Nach der Erndte zu feiern die längſtentworfene Hochzeit!

O glückseliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet,
Reidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fließen so ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr
Gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust dir beschweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir stets die Gefilde beschützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Aehren zerstampfen!
Ja, du bist schön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich ersättigen, wo, bis fern an den blauen Gebirgen
Sich die schwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,

Hügel und Thal, und Strom und Stadt mir die Seele bezaubern.
Doch nun senkt sich die Sonn' und, näher am Saume der Berge,
Blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandernden Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erschallt mit feirenden Klängen
Auf den Dörfern umher der Vesperglocken Geläute.
Mählig breitet die Dämmrung sich aus im verstummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, sein friedliches Dach zu erreichen.

Reuffer.

Ansichten.

Ich liebe zwar die Kühnheit, lieb' es, wenn man den Schurken mit derben Fäuſten an die Kehle greift, daß ihnen die Stockzähne wackeln. Aber wie, wenn der Schurke ein gewaltiger Herr iſt? Die Welt ſieht es gar gerne, wenn ein Bullenbeißer einen Löwen anpackt; wird aber der Bullenbeißer im Kampfe zerriſſen, ſo zucken die Zuſchauer die Achſeln, und laſſen den blutigen Todten liegen.

✦

Der poetiſche Quell rinnt jetzt in Deutſchland gar kärglich. Die jungen Dichterlein kommen mir wie Schneemänner vor, die zwar laut genug ſchreien: Ich brenne! Ich glühe! Ich ſiede! Aber ſie haben doch in Eis erſtarrte Herzen.

Es erzeugte ſie ein Japien von Eis,
Es gebar ſie eine Mutter von Schnee.

✦

Unſre Philoſophie, die jedes aufzuckende Flämmlein ausbläſt und jedes geſchaffene Bild in der Wiege mordet, noch mehr, unſer abſcheulicher Unglaube, der die Augen verſchließt, wenn ſich das Heiligthum aufthut und der Göttliche, der auf dem Donnerwagen der Cherubim ruht, in ſeiner Herrlichkeit auf dem Throne ſich zeigt, endlich das

Gequäk der saft- und kraftlosen Nachäffer und Sylbenstecher — dieß verscheucht die Muße der Dichtkunst aus Germanias Hainen, und läßt ungewaschenen und leichtfertigen Buben das Feld.

✦

Lerne viel danken, viel beten, viel glauben, viel hoffen, viel lieben; dann wird dein Engel dir oft einen neuen Segen für Geist und Herz bringen. Auf deine Brust wirst du dann schlagen, und frohweinend sprechen: Wohl mir, ich bin ein Christ!

✦

Ich habe zwei poetische Pferde im Stalle, einen Postgaul und ein Flügelroß. Beide muß ich jetzt besteigen. Auf dem ersten blase ich mit dem Posthorn Neujahrswünsche und Alltagsmelodieen; auf dem andern will ich die Tuba an den Mund setzen und Triumphton schmettern über Josephs siegreichen Feldzug; Hymnen will ich singen

An den Kaiser Joseph

nach dem Feldzug

1789.

Schubart.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Druckfehler.

Seite	43	Zeile	21	ſtatt: unverſtändlicher lies: unverſtändiger.
—	94	—	10	„ einem l. einen
—	120	—	1	„ Geiſtgelehrter l. Geiſtgelehrter.
	124	—	11	„ gilt l. gilt.
—	127	—	19	„ Momentan l. Momentan.
—	128	—	6	„ doch l. wo.
—	132	—	3	„ Büraer l. Bürgen.
—	134	—	5	„ Mehr l. Schärer.
—	137	—	21	„ willſt du l. willſt du nicht.
—	148	—	11	„ Ithaceniers l. Ithaceniers
—	212	—	6	„ ſich l. ſein.
—	266	—	19	„ beweglichem l. beweglichen.
—	284	—	21	„ lodernde l. lodernder.
—	288	—	2	„ aceianeterm l. aceianetern.
—	316	die Note gehört eigentlich in den Text.		
—	—	—	15	„ Lavanette l. Lafanette.
—	334	—	10	„ Iphianien l. Iphianie.
—	350	—	5	„ Als l. Alt.

Minder bedeutende Fehler, beſonders in den Diſtinktionen, wird der geneigte Leſer der Eile des Drucks verzeihen.

Inhalt.

Seite.

Rudolph und Ottokar. Zur Erklärung des Titelkupfers.
Eduard Friedleb. Von Hugo Thomasius. 1
Einige Satyren und Episteln des Horaz. Von Ludwig Neuffer. 117
Mancherlei für Manche. Von F. L. Bührlen. 171
Gedichte von verschiedenen Verfassern:
Frühlingsvorgefühl, von Joh. Martin Miller. . . 197
Gnome. . . . . Neuffer. 198
Mirabilis. . . . . Friederike Brun. 199
Diskord. . . . . Jakob Schwerr. 200
Einladung. Seinem Freund Neuffer, von Hölderlin. 201
An die Freundschaft, von Neuffer. 203
Mensch und Zeit, von Jakob Schwerr. 205
Der undankbare Knabe, von J. F. Castelli. . . . 206
Gnome, von Neuffer. 213
Die Baiersbronner, von Rudolph Magenau. . . . 214
An Lina, von Gustav Hohbach. 217
Worte des Trostes an K., von Joh. Martin Miller. 218
Zeit und Leben, von Jakob Schwerr. 218
Nachtrag zum Taschenbuch von der Donau, von K. 219
Auf den Tod meiner einzigen Schwester, von Joh. Martin Miller. 220
Trost. An Neuffer, von Hölderlin 222
Rosenweihe, von Friderike Brun. 223
Skolie, von Klairon. 224
Herzog Ludwig von Baiern und Maria von Brabant, von Rudolph Magenau. 225
Gnome, von Neuffer. 229
An die Verstorbenen, von Neuffer. 230
Die Liebe, von Joh. Martin Miller. 231
Sprüche, von Jakob Schwerr. 232

Seite.

Das Schlößchen zu hohen Entringen von Rudolph Maagenau. 233
Gnome, von Neuffer. 234
Der alte Gott lebt noch, von Theodor. 236
Der steinerne Brod-Laib, von Rudolph Maagenau. 237
Thußnelda, von Ludwig Preſſel. 240
Gegeneinwurf, von Fr. Haug. 242
Der Streit des Waſſers und Weines, von Ebendemſ. 243
Plauſibler Vorſchlag, von Ebend. 246
Bays Meinung, von Ebend. 247
Repartie, von Ebend. 247
Rangordnung, von Ebend. 247
Alte Luſt, von Ez. 248
Lyrar, von E. 249
Der offene Autor, von E. 249
Zwei bibliſche Gemälde, von E. 250
Geſangs Geiſt, von Sch. 256
Die drei Feſte. Erzählung, von Karl Weichſelbaumer. . 259
Iphigenie Deſilles. Erzählung von Theodor Falk. . . . 307
Die Landſchaft, von Neuffer. 343
Anſichten, von Schubart. 356

Ludwig Neuffer's

Poetiſche Schriften.

Erſter Band.

Lyriſche Gedichte.

Lyrische Gedichte

von

Ludwig Neuffer.

6352:1

Leipzig, 1827.
Verlag von Leopold Voß.

Vorwort.

Eine Auswahl meiner poetiſchen Arbeiten, die ſeit vierzig Jahren in Stunden der Muſe mich beſchäftigten, möchte ich beim heranrückenden Abende meines Lebens als eine Gabe der letzten Hand meinen Freunden hinterlaſſen. Ich habe geſammelt, geſichtet und mit der möglichſten Sorgfalt geſeilt.

Der erſte Band enthält lyriſche Gedichte, die aus verſchiedenen Zeiten meines Lebens her-

ſtammen. Sie ſind aus Momenten der Freude und der Trauer, der Hoffnung und der Furcht, des Kampfs und des Erringens hervorgegangen; ſie enthalten Spiele jugendlicher Phantaſie und Empfindung, aber auch ernſte Lebensanſichten des erfahrungsreichen Mannesalters; ſie ſind zum Theil als Erinnerungen an überſtandene Schickſale und als Nachklänge aus vergangener Zeit zu betrachten.

Wenn ſie auch nicht als Kunſtprodukte auf ein allgemeines Intereſſe rechnen dürfen, zumal in unſern Tagen, worin die Meinungen über das Weſen der Poeſie ſo verſchieden ſind, und der Geſchmack nur gar zu oft ſich nach der Mode und dem Zeitgeiſte mehr, als nach klaſſiſchen Muſtern richtet, ſo mögen ſie wenigſtens

für solche Leser, die Gleiches erfahren und gefühlt haben, insofern ansprechend seyn, als sie ihren Empfindungen Wort und Sprache leihen.

Ob ich in der Auswahl immer glücklich gewesen bin, ob ich nicht hin und wieder das Schlechtere dem Bessern vorgezogen habe, kann ich nicht bestimmen, denn ich bin oft ängstlich geworden, wenn ich nach Mittheilung des Manuscripts an literarische Freunde gewahr wurde, wie verschieden sie in ihren Ansichten waren, indem Einige verwarfen, was Andre als vorzüglich aufzunehmen riethen. Vieles blieb also meinem Gefühle und meiner Entscheidung allein überlassen. Indeß habe ich mit schonungsloser Strenge und ernstem Willen über mich selbst gerichtet, und wollte neben der gewissenhaftesten

Rücksicht auf die Auswahl des Bessern auch eine gewisse Mannichfaltigkeit beachten, um den Leser nicht durch Einförmigkeit zu ermüden. Möchte mir eine freundliche Aufnahme zu Theil werden.

Ulm, den 17. April 1827.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite
Huldigung der Muse	3
Die Erscheinung	6
Morgengemälde	9
Die Abendlandschaft im Frühlinge	13
Minnelied	17
Abendphantasie	19
Sonnenuntergang im Walde. Nach einem Gewitter	21
Mondscheingemälde	23
Als sie mich grüßen ließ	27
Liebesbund	29

Seite

Im Abendzirkel 32
Rechtfertigung 34
Lied der Treue. Rundgesang 49
Aufmunterung im Frühlinge 52
Die Thränen 54
Unvergeßlichkeit der Liebe 56
An die Schwermuth 58
Das Lob 60

Zweites Buch.

Menschenbestimmung 75
Die Ruhe. Ein Hymnus 78
Die Liebe. Ein Hymnus 85
Die Milde. Ein Hymnus 91
Die Freundschaft. Ein Hymnus 99
Die Hoffnung. Ein Hymnus 102
Das Gewissen 107
Beruhigung 112
Der Pilger zu Delphi 115
Klage nicht 123
Die Sorgen 125
Lebensweisheit 127
An die Einsamkeit 130

Drittes Buch.

	Seite
Preis der Musen	135
Theophron an Mira	140
Theophrons Trauer	142
Miras Abschied	144
An die Ruhe	145
An die Hoffnung	147
Die Sommernacht	149
Lob des Weins. Ein Rundgesang	151
Rundgesang für deutsche Männer	154
Beim Schmause am Winterabende	157
Wiegenlied einer Mutter	159
Der Vater an der Wiege seines Kindes	161
Der Mensch und die Menschheit	163
Abschiedslied	164
Einladung aufs Land. Im Frühlinge	166
Auf den Ruinen einer Bergveste	170
Glückwunsch an die Verstorbenen	174
Trostlied an trauernde Aeltern	176
An einen jungen Dichter	178
Winterlied	180
Skolie	182
Einem Freunde, der mich auf dem Lande besuchte	183

Seite

Theelied für Frauen 185
Frauenspiegel 188
Frauenlob 192
Grabschrift einer Dulderin 195

Viertes Buch.

Schwaben 199
An die Quelle 204
Bitte 206
Unsterbliche Liebe 207
An den Schlaf 210
Würde der Tugend 211
Naturgenuß 215
Freundeswerth 217
Morgengruß. Einem Freunde zum Geburtstage . 219
Nachruf. Einem Freunde vor seiner Abreise nach Italien 221
Gleichmuth 223
An die Grazien 225
Klage 227
Im Spätherbste. An Jduna 230
Leid und Hoffnung 233
Glückseligkeit 236

	Seite
Heimweh	237
Die Weinleſe	239
An die Sterne	241
Lebensgenuß	242
Eigenthum	244
Dichterglück	245
An die Liebe	247
Dankſagung für ein Blatt von Virgils Grabe	248
Lied der Elfen	251
An Matthiſſon. Zum Abſchiede von der Heilquelle bei Boll	253
Einladung in den Garten. Am Frühlingsabende	254
Lebensfreude	256
Die Wünſche	258
Herbſtgedanken	261
Naturweihe	262

Epoden.

Die Weihe der Muſen. An Conz	267
Neujahrsopfer. An Matthiſſen	271
Das Spätjahr	276
Der Todtenkopf im Walde	278
Troſt an einen verliebten Dulder	280

Seite

Die Blühende 282
Die Verblühte 285
An Julius 288
An Hilmar 290
An Harpar 293
Pankratius 296
Des Dichters Unsterblichkeit 300

Erſtes Buch.

Huldigung der Muſe.

Der treuen Muſe will ich leben,
So lang ein fühlend Herz mir ſchlägt,
Und meinen Geiſt mit leichtem Schweben
Der Phantaſie Gefieder trägt;
Auch mir noch blüh'n die jungen Lenze,
Mir grünt der Wald, mir lacht die Flur,
Auch mir noch duften Roſenkränze,
Und Lieder lehrt mich die Natur.

Die Muſe hat den kleinen Garten,
Und tiefer Wälder Einſamkeit,
Wo Felſenwände mich umſtarrten,
Mir oft zum Götterſitz geweiht;
Sie hat mir oft die düſtre Zelle
Mit überird'ſchem Glanz erhellt,
Und an dem Rand der Silberquelle
Mich weggezaubert aus der Welt.

Sie kühlte mir die heißen Schmerzen,
Die mir ein ſtrenges Schickſal ſchlug,
Sie gab Entſagung meinem Herzen,
Ich war durch ſie mir ſelbſt genug;
Und wenn des Unmuths düſtres Feuer
In meine bange Seele drang,
Gab ſie in meine Hand die Leier,
Daß ich mich froh und heiter ſang.

Oft rief ſie aus der Zeiten Grabe
Die holde Kindheit mir zurück,
Oft weckte mit dem Zauberſtabe
Sie mir der Hoffnung ſchönes Glück;
Sie weihte mich, gleich einem Seher,
Vor dem der Zukunft Schleier fällt,
Und richtete mein Auge höher
In's Heiligthum der Götterwelt.

Sie hat mir Lebensmuth verliehen,
Sie hat geheiligt mein Gefühl,
Und ruhmlos nicht war mein Bemühen,
Nicht unwerth blieb mein Saitenſpiel;
Denn mancher edle Freund hat gerne
Mein anſpruchloſes Lied belauſcht,
Und mancher Edle nah und ferne
Ein Bruderherz mit mir getauſcht.

Und iſt ein Kranz mir noch beſchieden,
So wird er, friſch und ungeraubt,
Die Schmähſucht und den Neid ermüden,
Und fröhlich grünen um mein Haupt;
Doch hat des Nachruhms Sonnenſchimmer
Umſonſt in's Auge mir geglüht,
So ſink' in meines Staubes Trümmer
Auch noch mein letztes Schwanenlied.

Die Erſcheinung.

Ich habe ſie geſehen,
Die herrliche Geſtalt,
Sie ſtieg aus Himmelshöhen,
Von Götterglanz umwallt.
Die Phantaſien erheben
Zu Bild und Leben ſich,
Die ſtillen Wünſche ſchweben
Als Wirklichkeit um mich.

Die ich in ſüßen Träumen
Oft unter Myrten fand,
Die oft in Sternenräumen
Dem Blick vorüber ſchwand,
Von der ich viel empfunden
Schon längſt durch Sympathie,
O ſeltnes Glück, gefunden,
Gefunden hab' ich Sie.

Die oft im Mondenſcheine
Vor meiner Seele ſtand,
Die ich im Schattenhaine
Oft nahe mir geahnt,
Die meiner Sehnſucht Flehen
Im Traume nur geſtillt,
Ich habe ſie geſehen,
Ein lebenathmend Bild.

Aus ihrem Auge blickte
Des Aethers reine Gluth,
Ein heil'ger Schauer zückte
Elektriſch durch mein Blut,
Ich fühlte mich getroffen,
Gleichwie durch Zauberſchlag,
Mein Blick war ſtarr und offen,
Und mir verging der Tag.

Die ſanften Lüfte trugen
Ein Silberlicht von Ihr,
Die raſchen Pulſe ſchlugen,
Die Nerven bebten mir.
Mein Herz, in heißem Glühen,
War ſeiner nicht bewußt,
Die Seele wollt' entfliehen,
Und reißen dieſe Bruſt.

Ich ſah vorbei ſie ſchweben
Mit nymphenhaftem Schritt,
Ich ſah ein Veilchen beben,
Beſtreift von ihrem Tritt,
Ich eilte ſchnell zu pflücken
Das theure Liebespfand,
Und ſtand, ihr nachzublicken,
Bis Sie dem Aug' entſchwand.

Morgengemälde.

Vollendet hat die Nacht den ſtillen Lauf,
Der Morgen fängt in Oſten an zu tagen,
Es zücken helle Strahlen ſchon herauf,
Verkündigend Aurorens goldnen Wagen.
Es ſchwindet der geheimnißvolle Flor,
Zerfließend regen ſich die Schattenmaſſen,
Die hellen Stern' am Firmament erblaſſen,
Die Erde dringt aus ſchwarzer Hüll' hervor.
Zu immer neuen Farben und Geſtalten
Sieht man das öde Dunkel ſich entfalten.

Und mit dem jungen, kaum gebornen Tag
Erwacht des Menſchen Sorge ſchon und Streben;
Es tönt des Hammers mühevoller Schlag,
Es muß die Magd des Herdes Gluth beleben;
Die rege Arbeit ſtellt ſich ein im Haus,

Der Fiſcher faßt das Zuggarn vor der Thüre,
Der Bauer ſchirrt an's Joch die muntern Stiere,
Und führt ſie rufend zu dem Tagwerk aus.
Der Krämer eilt dem nahen Markt entgegen,
Geſchäft'ge Menſchen zieh'n auf allen Wegen.

Ein Zauberlicht vergoldet Feld und Hain,
In vollem Glanze ſtehn' die Rebenhügel,
Die Bäche glüh'n in rothem Wiederſchein,
Es fließt in Gold des Weihers glatter Spiegel
Der Nebel wälzt, wie eine Silberfluth,
Sich am Gebirg, der Thäler Gründe rauchen,
Und hochgeſtreckte Tannenwipfel tauchen
Ihr dunkles Grün in reine Purpurgluth,
Und rundum iſt des Aethers großer Bogen
Mit einem Feuerteppich überzogen.

Zur Weide ruft im Dorf des Hirten Horn,
Die Heerden dringen freudig aus den Ställen,
Der Jäger treibt den Eber aus dem Korn,
Die Hunde folgen ihm mit lautem Bellen.
Die Laſt des Güterwagens, vielbeſpannt,
Entgleitet von der Herberg' an der Straße,
Des Böttchers Schlegel donnert an dem Faſſe,
Mit Körben eilt zur Stadt das Volk vom Land.
In tauſend Stimmen regt ſich frohes Leben,
In tauſend Bildern vielgewandtes Streben.

Doch dichte Dünſte, trüb und regenſchwer,
Verſchlingen jetzt der Sonne göttlich Feuer.
Kaum aufgegangen, ſtrahlt ſie uns nicht mehr,
Es ſinkt ihr Haupt in ſchwarze Wolkenſchleier.
Des Aethers roſenfarbner Schein entweicht,
Ein Trauerflor umhüllt die heitern Lüfte,
Wie Wogen ziehen graue Nebeldüfte;
Des Morgens lachendes Geſicht erbleicht,
Ein rauher Sturm erhebt das Nachtgefieder,
Und ganze Ströme gießt der Himmel nieder.

Die Menſchen rennen in verworrner Flucht,
Es iſt nicht gut im freien Raume bleiben;
Zum Obdach wird der Baum, das Haus geſucht,
Verſchwunden iſt das emſig rege Treiben.
Des Marktes Gänge werden plötzlich leer,
Verſcheucht iſt die geſchäft'ge Menge wieder,
Der Händler ſchlägt der Bude Schirmdach nieder,
Kein Käufer und Verkäufer zeigt ſich mehr,
Und Waſſerfälle, die von Rinnen ſchießen,
Sieht man als Bäche durch die Gaſſen fließen.

Schnell, wie es kommt, flieht oft ein Mißgeſchick,
Es endet ſchleunig, wie es angefangen;
Der Menſch kehrt rüſtig an ſein Werk zurück,
Wenn über ihm nicht mehr Gewitter hangen.
Die bunte Scene ſtellt ſich wieder her,

Es füllen ſich aufs Neu' des Marktes Gänge,
Und Jeder ſucht den Glückstopf im Gedränge,
Und weder Leid noch Sorge walten mehr,
Sobald die Wolke bricht, und friſche Strahlen
In's Regengrau der Hoffnung Bogen malen.

Die Abendlandſchaft im Frühlinge.

Sey mir gegrüßt, du freudenreiche Flur,
Du holdes Thal, durchwürzt von Frühlingslüften,
Dich liebt die ſegnende Natur
Und ſchmückt mit Schönheit deine Triften.
Ein Paradies erblick' ich nah und fern,
Wo maleriſch ſich alle Reize gatten,
An deiner Quelle Rand, in deiner Bäume Schatten
Geh'n Hand in Hand die Muſen gern.

So weit die Blicke reichen, drängt und ſchlingt
Sich Dorf an Dorf in kurzen Zwiſchenräumen,
Die rothen Dächer ſeh'n umringt
Aus einem Wald von Blüthenbäumen.
Die Kirchen ſchimmern in die goldne Luft,
Mit gothiſch ernſten Thürmen an der Seite,
Und von der Glockenſtub' erſchallt das Spätgeläute,
Das müdem Volk zur Ruhe ruft.

Hinab am rothbeflimmerten Gehölz
Zieh'n ſich gefurchter Aecker grüne Strecken.
Vielfarbig ſpielt der bunte Schmelz,
Womit die Wieſen ſich bedecken.
Die blonde Ceres hat ihr Segenshorn
Auf dieſe Au'n befruchtend ausgegoſſen,
Pomonens Hoffnung hängt an tauſend Blüthenſproſſen,
Und Flora kränzt den Quellenborn.

Die Kühlungen des friſchen Abends wehn,
Die Blumenpracht des Frühlings zu verlängern,
In Thälern wie auf Alpenhöh'n
Die Luft mit Wohlgeruch zu ſchwängern.
Der Scheideblick der Abendſonne gießt
Sein Purpurlicht auf den kriſtall'nen Spiegel
Des Sees und in den Strom, der längs dem Rebenhügel
Mäandriſch zwiſchen Pappeln fließt.

Und auf der blauen Waſſerbahn entlang
Sieht man geſellig ſchwanke Kähne gleiten,
Und muntre Fiſcher noch zum Fang
Die maſchenvollen Netze breiten.
Zur Heimkehr bläſt auf weitgehörtem Rohr
Der Hirt den Rindern, die am Berge klettern,
Und windet einen Kranz von zarten Eichenblättern,
Und heftet ihn am Hut empor.

Die Menſchen ſuchen jetzt ein wirthlich Dach,
Die bunten Vögel ihre Neſter wieder,
Nur unten an dem Erlenbach
Ertönen Nachtigallenlieder,
Da ſitzet noch ein liebend Paar entzückt,
Und horcht in ſtiller Luft der Zauberweiſe,
Bis ſich der Mond erhebt am blauen Himmelskreiſe,
Und durch die dunkeln Aeſte blickt.

Und während rings die Thäler ſchon in Nacht
Der immer längern Rieſenſchatten ſinken,
Sieht man das Hochgebirg voll Pracht
Noch lang in goldnem Glanze blinken,
Wo, wie mit einem Zauberlicht umwebt,
Auf höchſter Spitz' umzackter Felſenmaſſen,
Sich kühngethürmt, doch längſt verfallend und verlaſſen,
Die ſtolze Väterburg erhebt.

Dort, wo die Bilder der Vergangenheit
Im letzten Strahl der Scheidesonne flimmern,
Wo jetzt die ſtumme Einſamkeit
Einſiedelnd wohnt in grauen Trümmern,
Dort hauſten Ritter nicht in Freud' und Glück,
Dort hallten von dem ehrnen Schlag der Hufe,
Vom lauten Bacchanal, vom rauhen Schlachtenrufe,
Die Felſen und der Wald zurück.

Dem Wandrer, der den Fall der Mauern ſchaut,
Wird's in der Bruſt unheimlich oft und bänglich.
So ſtürzet, was der Menſch erbaut,
Sein Werk iſt, wie er ſelbſt, vergänglich.
Doch endlos wirkt und waltet die Natur,
Stets ſieht man ihre Lenze wiederkehren,
Ihr Tod wird Leben ſelbſt, ihr Malmen und Zerſtören
Wird eine neue Schöpfung nur.

Minnelied.

Wie ein treuer Schutzgeiſt, wallt
Eine himmliſche Geſtalt
Ungetrennt mir ſtets zur Seite,
Wenn ich ſinnend und allein
In des Abends Dämmerſchein
Durch die ſtille Gegend ſchreite.

Dann verklärt ſich mir die Welt,
Schöner deucht mir Wald und Feld,
Sanfter gleitet mir die Quelle.
Rings die Erd' und hoch die Luft,
Schwimmt in weichem Zauberduft,
Und im Herzen wird mir's helle.

Schließet Schlaf das Auge mir,
Geh' ich Hand in Hand mit Ihr
Durch des Traumgotts Wunderauen.
Flieht ſodann das Nachtgeſicht,
Wähn' ich noch im Morgenlicht
Schnell verſchwindend Sie zu ſchauen.

Ida, welche zarte Hand
Wob geheimnißvoll dieß Band,
Daß ich Dich nur fühl' und sehe?
Wo ich wandle, find' ich Dich,
Wo ich athme, heiligt mich
Deine wunderbare Nähe.

Hat nach einem Götterschluß
Unsers Lebens Genius
Zwischen uns dieß Band gewunden?
Ich beschwör', o Ida, Dich,
Hat Dein Herz nicht auch für mich
Gleiche Sehnsucht schon empfunden?

Abendphantaſie.

Wenn von des Abends Flügel
Die Ruhe niederthaut,
Und um die Rebenhügel
Der Purpur ſanft ergraut,
Wenn Titans blaſſe Farben
Am Horizont verglüh'n,
Und mit den Weizengarben
Die müden Schnitter zieh'n.

Dann hin zum Buchenhaine,
Dann durch des Thälchens Flur,
Im ſanften Dämmerſcheine
Der ruhenden Natur;
Da fühlt der Geiſt ſich freier,
Es wird im Buſen ſtill,
Dann halt' ich Abendfeier,
Wie Herz und Laune will.

Dann ſuch' ich jede Stelle,
Wo ich mit Ida ging,
Dann blick' ich in die Quelle,
Worauf ihr Auge hing,
Dann ruh' ich unter Bäumen,
Wo ihr zur Seit' ich ſaß,
Und in beglückten Träumen
Der Welt um mich vergaß.

Ich hör' an jedem Orte
Noch lange, was ſie ſprach,
Ich denke jedem Worte
Mit ernſter Deutung nach,
Ich frag' aus ihren Blicken,
Und forſche kummervoll,
Ob Liebe mich entzücken,
Ob mich verderben ſoll.

Ich klage, daß kein Wille
Des Schickſals mir ſich zeigt,
Indeß in heil'ger Stille
Die ganze Gegend ſchweigt,
Nur noch am Felſenhange
Die wache Echo lauſcht,
Und in dem Lindengange
Der flücht'ge Quell entrauſcht.

Sonnenuntergang im Walde.

(Nach einem Gewitter.)

Der Orkan hat ausgewittert,
Der den Himmel ſchwarz umgab,
Von erfriſchten Zweigen zittert
Noch des Regens Thau herab.
Immer leuchtender und röther
Glänzt der Wolken trüber Flor,
Und der ſchöne, blaue Aether
Dringt aus ſeiner Hüll' hervor.

Durch die dichtverſchlungnen Aeſte,
Durch der Blätter funkelnd Grün,
Sanft bewegt vom Hauch der Weſte,
Lacht des Tages Königin.
In die ernſten Eichenſchatten
Spielt das Zauberlicht ſo klar,
Die gebrochnen Gluthen gatten
Mit der Nacht ſich wunderbar.

Aber nach und nach verflimmern
Rings im Wald die Strahlen ganz;
Nur der Tannen Häupter ſchimmern
Noch in dunkelm Purpurglanz.
Jetzt zerreißt der Wipfel Schleier,
Uns umwallt das Abendlicht,
Und der Sonne ſterbend Feuer
Malt uns Gluth aufs Angeſicht.

Jetzt verliſcht der Schimmer wieder,
Der uns ſcheidend angelacht,
Und wir ſteigen ſchweigend nieder
In des tiefern Waldes Nacht.
Düſtrer Schauer deckt die Pfade,
Kaum von Dämm'rung ſchwach erhellt,
Gleich dem Eintritt am Geſtade
In die ſtille Schattenwelt.

Mondscheingemälde.

Des Abends stille Feier,
Die Ruhe der Natur,
Senkt ihren düstern Schleier
Schon über Stadt und Flur.
Der Berge Stirnen glühen
Im letzten Sonnenstrahl,
Und Riesenschatten ziehen
Durchs weite Wiesenthal.

Der Dörfer Glocken läuten
Zur Ruhe nah und fern.
In blauen Himmelsweiten
Erglänzt der Abendstern.
Durch Baumgewinde schimmert
Des Landmanns Flatterlicht.
Das ganze Feld verflimmert,
Gleich einem Traumgesicht.

Jetzt ſäumt den dunkeln Aether
Geſtreifte Silbergluth;
Stets feuriger und röther
Entwogt die Strahlenfluth.
Jetzt wallt mit ſtiller Milde
Am heitern Himmelsthor,
Gleich einem Flammenſchilde,
Der volle Mond hervor.

Nun ſchweift und ſtrahlt beflügelt
Durchs ganze Thal ſein Blick,
Und jede Quelle ſpiegelt
Sein ſtilles Licht zurück;
Es ſpielt, wie Flammenpfeile,
Im breiten Strom, es ruht,
Wie eine Feuerſäule,
Auf leichtbewegter Fluth.

Die Wechſelpappeln flittern
Am ſanftgebognen Strand,
Durch ſchwanke Schatten zittern
Die Wellen hin am Rand,
Zieh'n dort auf hellem Pfade
Durch's dunkle Brückenthor,
Und geh'n am Mühlenrade
Als Silberſchaum hervor.

Von tauſend Perlen leuchtet
Die ſchimmervolle Au,
Im ſtillen Schooß befeuchtet
Vom ſpäten Abendthau.
Gleich Heldenlanzen blitzen
In dieſem Strahlenmeer
Die hohen Kirchthurmſpitzen
Der Dörfer weit umher.

Ein Silberdunſt umwebet
Den ernſten Eichenhain,
Auf ſeinem Haupte ſchwebet
Ein ſanfter Heil'genſchein.
Der Burg bejahrte Scheiben
Erglüh'n in buntem Glanz,
Und leichte Elfen treiben
Im Moor den Gaukeltanz.

Es flüſtern Geiſterſtimmen
Vom See im Nebelduft,
Und helle Flöckchen ſchwimmen
Wie Funken in der Luft.
Seltſame Bilder ſchwanken,
Und fliehen unerkannt.
Es ſchweben die Gedanken
In einem Zauberland.

Den Horizont umſchleiert
Ein glanzdurchblinkter Flor;
Dianens Hoheit feiert
Der bläſſern Sterne Chor.
Die weite Gegend ſchweiget,
Verhallt iſt jeder Ton.
Die Göttin ſchwebt und neiget
Sich nach Endymion.

Als Sie mich grüßen ließ.

Iſt mir nicht, als wär' ich neugeboren?
Schallt ein Himmelston in meinen Ohren?
Hör' ich, ledig aller Noth und Mühen,
Göttermelodieen?

Will von mir der träge Staub ſich löſen?
Fühl' ich mich verwandt mit Himmelsweſen?
Will im Fluge ſel'ger Phantaſieen
Mir der Geiſt entfliehen?

Meiner Schwermuth Nacht iſt weggeſunken,
Träumend ſteh' ich und von Wonne trunken
Und es winken mir in goldnem Lichte
Heſperidenfrüchte.

Erd' und Himmel grüßt mich ſegnend wieder,
Neues Leben ſtrömt in meine Glieder,
Von des Grabes ohnmachtvollen Banden
Fühl' ich mich erſtanden.

Ida hat zu leben mir geboten,
Freudig ſteig' ich aus dem Reich der Todten.
Welch ein Gott hat meine ſtummen Klagen
Zu ihr hingetragen?

Aus des Meeres klippenvoller Brandung
Iſt gerettet mir die frohe Landung,
Und die Sonne ſcheint mit hellem Feuer
Durch den Wolkenſchleier.

Liebesbund.

Wo nehm' ich, Dir zu danken,
Die reiche Sprache her?
Im Ungeſtüm der Wonne
Find' ich mich ſelbſt nicht mehr
Der Sturm hat ausgewüthet,
Der fernher mir gedroht,
Am heitern Himmel fluthet
Der Hoffnung Morgenroth.

Mein Denken und Empfinden
War Sehnſucht nach dem Grab,
Bevor zu Lieb' und Treue
Sich mir Dein Herz ergab.
Der Himmel und die Erde
Trug meiner Wehmuth Flor;
Nun hebt ſich aus dem Staube
Mein mattes Haupt empor.

Dein Blick, der unter Thränen
Verhaltner Liebe brach,
Ein leiſes Händedrücken,
Das mir Erhörung ſprach,
Mein Dank, ſo reich an Freude,
So arm an Red' und Wort,
Dieß alles zog in Wirbeln
Den trunknen Geiſt mir fort.

Wenn Herz und Seele reden,
Verſtummt der ſchwache Mund,
Das Feldgeſchrei der Liebe
Wird nur durch Seufzer kund.
Ich wähnte zu vergehen
In ſchweigendem Genuß.
Den Bund der Liebe krönte
Der erſte, heil'ge Kuß.

Ich ſtaunte, wie begeiſtert
Von einem Sehertraum,
Ich ſchwebte, wie entkörpert,
Schon über Zeit und Raum;
Der Himmel war im Herzen,
Der Himmel war um mich,
Und all mein Seyn zerfloſſen
In Ein Gefühl für Dich.

Dieß war kein Trug der Sinne,
Kein Spiel der Phantaſie,
Das täuſchend mich bethörte
Durch Zauber und Magie.
Ich fühle mich in's Leben,
Wie Helden zu der Schlacht,
In's ſtürmevolle Leben
Mit Kraft und Muth erwacht.

Im Abendzirkel.

Einer heitern Abendstunde
In der vielbewegten Zeit,
An der trauten Tafelrunde,
Freunde, sey dies Lied geweiht:
Jedes Leid, so uns getroffen,
Sey versenkt in diesem Wein.
Was wir wünschen, was wir hoffen,
Mög' ein guter Gott verleih'n.

Den entflohnen Biedersitten
Heimkehr in des Deutschen Brust!
In den Schlössern, wie in Hütten
Sicherheit und Lebenslust!
Menschenquälern Fluch und Schande,
Frohsinn auch dem ärmsten Knecht!
Wohlstand jedem Erdenlande,
Dem Verfolgten Schutz und Recht!

Mannessinn und Herzensfülle
Auch im schwersten Mißgeschick,
In den Stürmen Geistesstille,
Ernst und Mäßigung im Glück!
Kraft der Weisheit Götterlehren,
Untergang dem Rächerstreit!
Der Verzweiflung — milde Zähren,
Und Triumph der Menschlichkeit!

Balsam jeder off'nen Wunde,
Trost und Hülfe jedem Schmerz!
Dauer jedem edeln Bunde,
Jedem Menschenfeind ein Herz!
Süßen Tod dem Lebensmüden,
Und nach langem Völkerkrieg
Allen Reichen Ruh' und Frieden,
Und der guten Sach' den Sieg!

Rechtfertigung.

Warum kämpft noch ſtets in Deiner Seele
Störend fort des Argwohns düſtres Leid?
Faſſe Glauben, Ida, oder hehle
Länger mir nicht Deines Herzens Streit.
Muß mir nicht dies finſtre Auge ſagen,
Nicht der Zwang, in den Du Dich verhüllſt,
Daß Dir Sorgen am Gemüthe nagen,
Die Du ſcheu und qualvoll bergen willſt?

Nicht betreten, nur von ferne ſehen
Sollt' ich der Verheißung neue Welt?
Nur zum Spott auf meiner Hoffnung Höhen
Hätte das Verhängniß mich geſtellt?
Todesarme ſollen mich umfaſſen,
Ach, ich ſoll, dem Ziele ſchon ſo nah,
In der Wüſte noch mein Leben laſſen,
Als ich ſchon die Heimath winken ſah?

Soll ich mein Verbannungsurtheil hören, —
Sprich, o ſprich es aus, und ſäume nicht!
Wanke nicht, weil Schmerzen mich verzehren,
Und verlöſchen will mein Lebenslicht.
Mag ich leben, oder mag ich ſterben,
Einen Peſtergriffnen fliehe mich,
Laß dahin mich ſchmachten im Verderben,
Aber Du entfleuch und rette Dich.

Haſt Du je verwünſcht die ſchöne Stunde,
Welche Dein Geheimniß mir erſchloß?
Haſt Du je bereut die Liebeskunde,
Die wie Balſam auf das Herz mir floß?
Wenn, o Ida, was Du Liebe nannteſt,
Schonung nur vielleicht und Mitleid war,
Und Du jetzt den Irrthum erſt erkannteſt,
Widerrufe frei und offenbar.

Schweigend will ich in die Bruſt ihn zwingen
Der getäuſchten Hoffnung bittern Schmerz.
Sieh, es muß Dir leicht und ſchnell gelingen,
Loszureißen Dein beſorgtes Herz.
Nicht ein Wort des Vorwurfs ſollſt Du hören,
Keine Klage, daß ich Dich verlor,
Nicht ein Laut ſoll Dir den Sieg erſchweren,
Frei und fröhlich ſey dann, wie zuvor.

Gehen will ich unter andre Sterne,
Wo kein Hauch mehr Deines Mundes weht,
Daß ich jeden Trieb und Wunsch verlerne,
Der nach fremdem Gute lüstern späht.
Mögen Meere zwischen uns dann fluthen,
Welten seyen unsre Scheidewand,
Ferne will ich meinen Gram verbluten,
Ewig sey mein Schmerz von Dir verbannt.

Dort vielleicht vermag ich's zu vergessen,
Welch ein Herz an meinem Herzen schlug,
Welche Seligkeit ich einst besessen,
Und wie großes Unheil ich ertrug.
Sey getrost, auch diesen Kummer zähmen
Wird die stille Heilungskraft der Zeit;
Des Verlustes leidenvolles Grämen
Löst sich in der Wehmuth sanftes Leid.

Löst es sich? .. Und kann ich Dein vergessen? ..
Ida, meine Ida, glaub' es nicht!
Dieses Herz, das einmal Du besessen,
Dein ist's ewig, bis im Tod es bricht.
Alles kann ich opfern, alles wagen,
Will vollbringen auch die schwerste Pflicht,
Aber Dich verlieren, Dir entsagen,
Ida, dieses Eine kann ich nicht.

Ewig dann ſey Liebe Dir geſchworen,
Und kein Schickſal löſe dieſen Schwur.
Eher geh' dies Erdenrund verloren,
Oder brech' in Trümmer die Natur;
Eher ſoll die Sonne ſich verfärben,
Nacht umzieh'n das heitre Firmament,
Und die Lieb' in allen Welten ſterben,
Als von Dir mich ein Verhängniß trennt.

Iſt im Spiel des Zufalls nur entſprungen
Dieſe Allgewalt der Leidenſchaft?
Hat dieß Band um unſer Herz geſchlungen
Eines Augenblickes Zauberkraft?
War's ein ungeahnter Wetterfunken,
Welcher zündend in die Bruſt mir fuhr?
War mein Geiſt bethört, von Liebe trunken,
Bei dem erſten Anblick ſelig nur?

Keimte nicht im langen Gang der Jahre,
In der Horen ſtillem Wechſellauf,
Täglich an der Huldigung Altare
Dieſe Liebe fromm und freudig auf?
War ſie wie ein Rauſch am Freudenfeſte?
Wie ein Brand in Stoppeln? Glich ſie nicht
Einem Zwillingsbaum, der ſeine Aeſte
Langſam wachſend in einander flicht?

Konnteſt Du mein Herz nicht lange prüfen?
War ich nicht ſeit Jahren ſtets Dir nah?
Lag vor Dir mit allen ſeinen Tiefen
Mein Gemüth nicht immer offen da?
Sahſt Du mich nicht in der Jugend Feuer,
Das verſtellungslos den Buſen ſchwellt?
Nicht in Freud' und Leid, wo jeder Schleier
Von der unbewachten Seele fällt?

Winke nur zu ſeh'n in Deinen Blicken,
War Gebot zu raſcher That mir ſchon.
Ach, Dein Lächeln, Ida, war Entzücken,
Und Dein Beifall war mir Himmelslohn.
Aber ſchweigend, wie des Schickſals Wille,
Wie ein Bild von Marmor warſt Du ſtumm,
Und Dein Herz mit ſeiner Ruh' und Stille
Blieb mir ein verſchloßnes Heiligthum.

Ueber jede Erdenlieb' erhaben,
Schienſt Du eine Göttin mir zu ſeyn,
Keine Hoffnung ließeſt Du mich laben,
Zeigteſt kein Gefühl für dieſe Pein.
Konnt' ich wiſſen, was Dein Herz empfinde?
Das Geheimniß Deiner Bruſt durchſpäh'n?
Konnt' ich unter dieſes Eiſes Rinde
Langverborgne Gluthen lodern ſeh'n?

Konnt' ich ahnen, Ida, daß ſchon lange
Mir Dein Buſen ſich im Stillen hob?
Seh'n, was hinter dieſem Hehl und Zwange
Für ein Band die Sympathie mir wob?
Las ich Liebe je in Deinen Zügen?
War mir nur ein leiſer Druck der Hand,
Nur ein Seufzer, Deiner Bruſt entſtiegen,
Deiner Huld und meiner Hoffnung Pfand?

Mußt' ich nicht nach langem Kampf und Leiden
Zähmen meiner Wünſche ſtolzen Flug?
Mußt' ich nicht aus einer Zone ſcheiden,
Die nur Diſteln mir und Dornen trug?
Mußt' ich ſolchem leeren Liebestande
Nicht gekränkt und müde mich entzieh'n? — —
Still und weinend ſtieß ich ab vom Lande,
Und noch ſchweigend ſahest Du mich flieh'n.

Schweigend ſahſt Du, wie mit jähen Winden
Rang am Ufer mein umſtürmter Kahn,
Schweigend ſahſt Du endlich mich verſchwinden
Auf der grenzenloſen Wellenbahn.
Und mich ſchleuderten durch hohe Wogen
Unaufhaltbar die Orkane fort,
Und von Schickſalsmächten hingezogen
Landet' ich an einem fremden Port.

Wenn mir nun am öden Meersgeſtade
Götterſchutz und Hülf' entgegen kam,
Wenn die mildreich ſorgende Najade
Mich in ihre ſanfte Obhut nahm,
Wenn ſie mein mit Huld und Liebe pflegte,
Mitleidsvoll an's Herz den Dulder ſchloß,
Ihm das Haupt auf weiche Polſter legte,
Und ihm Balſam in die Wunde goß;

Wenn ich froh dem ſüßen Munde lauſchte,
Der Geneſung meinem Gram verhieß,
Und der Labekelch den Mann berauſchte,
Den Dein ungerechter Stolz verſtieß,
Kannſt Du ſchonungslos den Stab ihm brechen?
War er unwerth Deiner ſtillen Huld? —
Warum ließeſt Du Dein Herz nicht ſprechen?
Nicht auf mir, auf Dir liegt alle Schuld.

Hingenommen in ein Feenleben,
War ich langer Seelennoth entrückt,
Sah die Freude lächelnd mich umſchweben,
Fühlt' in Fried' und Ruhe mich beglückt,
Sah den Aether wolkenloſer ſtrahlen,
Schöner blüh'n des Lenzes Herrlichkeit,
Und es tauchten meines Herzens Qualen
In die Quelle der Vergeſſenheit.

Aber bald zerfloß die Täuſchung wieder,
Wilder nur erwachte der Orkan,
Und es fuhren Wetterflammen nieder,
Und zerronnen war der dumpfe Wahn.
Aufgeſchreckt aus leeren Phantaſieen,
Losgeriſſen von dem Selbſtbetrug,
Sah ich mählig dieſen Zauber fliehen,
Der das Auge mir mit Blindheit ſchlug.

Wie ein Schlummerwandler im Gewinde
Wildgezackter Felſenhöh'n erſchrickt,
Wenn er eines Abgrunds jähe Schlünde
Aus dem Schlaf erwachend überblickt:
So erſchrak ich, als das erſte Träumen
Dieſes Fieberwahns dahin mir ſchwand,
Und ich mich umringt von öden Räumen,
Und von Klippen rings umſchloſſen fand.

Sollt' ich Armer fliehen, oder bleiben?
Dieſe Bande ſprengen oder nicht?
Welch ein Kampf! Welch Zaudern! Welch ein Sträuben!
Welch ein Schweben zwiſchen Zwang und Pflicht!
Wie wenn über mir ein Wetter ſtünde,
Schwül und grauenvoll, und unter mir
Sich eröffneten der Erde Schlünde,
Stand und ſah ich rings mich um nach Dir.

Ach, Du kannteſt jene grauſen Wehen,
Die wie Schlangen ſich um mich geſtrickt,
Und vermochteſt nicht zu widerſtehen,
Als Du mich in ſolcher Pein erblickt.
Wie ein Schutzgeiſt kamſt Du, mich zu retten,
Und Dein liebend Herz verrieth ſich mir.
Da entſanken mir die Zauberketten,
Im Triumphe kehrt' ich um zu Dir.

Plötzlich war ich jeder Noth enthoben,
Und von allem Kummer war ich frei,
In der Wonne regelloſes Toben
Stimmte laut der Liebe Siegsgeſchrei.
Ruhig war ich, wie nach ſchweren Wettern
Des gezähmten Meeres ſtille Fluth,
Und beſeligt, gleich den ew'gen Göttern
Fühlte ſich der neubelebte Muth.

Sturm und Ungewitter war verflogen,
Segnend grüßte mich die Heimathflur,
Iris wölbte ihren Friedensbogen,
Lebenshauch durchwehte die Natur.
Siegend kam der Dulder aus den Nächten
Grauſer Irrfahrt, und am ſichern Strand
Hing er dankbar auf den Himmelsmächten
Sein vom Meer noch triefendes Gewand

Ach, nun wähnt' ich jeden Streit geſchlichtet
Und in ſtiller Lethefluth verſenkt,
Glaubt' auf ewig jeden Gram vernichtet,
Jeden Pfeil des Kummers abgelenkt:
Aber in der Zukunft Hintergrunde
Schlief der ſchwarze, ſchielende Verdacht,
Der, ein Todesengel unſerm Bunde,
Nun mit allen Schrecken mir erwacht.

Wehe mir, mich in den Staub zu beugen
Mit dem letzten, blut'gen Todesſtich,
Rüſtet furchtbar ſich zum off'nen Zeugen
Selber mein Geſtändniß wider mich.
Ha, was kann ich dieſem Kläger ſagen,
Da ich allen Glauben ſchon verlor?
Was für meine letzte Ehre wagen? —
Aermer bin ich, ärmer als zuvor.

Sind denn alle Ränke ſchon zur Hölle,
Ihrem trüben Vaterland, gekehrt?
Fleußt für Heuchler keine Zauberquelle,
Die ſie mit der Unſchuld Licht verklärt?
Welche Furie hat mich gepeinigt,
Daß ich nicht durch Lüge Dich betrog?
War ich nicht von jedem Fehl gereinigt,
Eh' ich Dir vom Blick die Binde zog?

Ha, ich ſchrecke vor mir ſelbſt zuſammen!
Nachtgedanke aus dem Erebus,
Der vor Dir nun ewig mich verdammen,
Mich noch tiefer niederſchmettern muß!
O, wie tobt der Sturm in meinem Herzen!
Schleudert mich hinunter und hinan!
Zürne nicht dem Wahnſinn meiner Schmerzen,
Denn ich weiß nicht, was ich ſprach und ſann.

Daß der Argwohn aus dem hellen Aether
Reiner Wahrheit in den Staub mich warf,
Daß, gleich einem tückiſchen Verräther,
Nicht mein Aug' ich frei erheben darf:
O, für dieß Gefühl hat keine Namen
Eines Menſchen Sprache noch erdacht!
Solcher Qual muß jeder Nerv erlahmen,
Und der Geiſt verſinkt in Todesnacht.

Mögen mich die Schickſalsmächte richten,
Ob ſo großes Unrecht ich beging, —
Band an Dich mich eine nur der Pflichten,
Eh' ich Deiner Liebe Wort empfing?
Welches Frevels Dein Verdacht mich zeihe,
Kein Vertrag war zwiſchen mir und Dir,
Nicht gebrochen hab' ich Dir die Treue,
Solcher Schulden keine liegt auf mir.

Konnte meine Flucht mit Recht Dich kränken?
Trieb von Dir mich ſchnöder Wankelmuth?
Durft' ich nicht auf's neu mein Herz verſchenken,
Als ein freies, heimgefallnes Gut?
Sprich, was konnte mein Beſchluß Dir rauben?
War nicht unſre Rechnung abgethan?
Drum ſo ſchenke mir Vertrau'n und Glauben,
Oder klage fürder Dich nur an.

Hätte nur ein Schein von beſſern Zeiten
Mir erhellt der Sehnſucht öde Nacht,
Hätte, wie aus blauen Himmelsweiten,
Nur der Hoffnung Schatten mir gelacht,
Hätt' ich jene Sorgen ahnen können,
Welche längſt in Deiner Bruſt gepocht,
Wahrlich, wahrlich, mich von Dir zu trennen
Hätte keine Macht der Welt vermocht.

Jenen Zwang und jenes kalte Hehlen,
Ach, warum verbannteſt Du es nie?
Längſt verbunden wären unſre Seelen
In der Liebe reinſter Harmonie.
Welche Thränen wären nicht gefloſſen!
Welche Klagen wären nicht ertönt!
Selig, gleich des Himmels Lichtgenoſſen,
Hätten wir das Leben uns verſchönt.

Kannſt Du mir nur eine Falſchheit rügen?
Hab' ich Dir nur Eine That verhehlt?
Schmückt' ich mich mit gleißneriſchen Lügen,
Wo der raſche Unbedacht gefehlt?
Nenne mir ein einziges Verbrechen! —
Schuldlos ſtell' ich mich zur Seite Dir!
Ida, und Du ſtrafeſt Menſchenſchwächen
So verſchonungslos und ſtreng an mir?

Sollten wir umſonſt uns wiederfinden?
Will das Schickſal unſrer Herzen Bruch?
Soll die Liebe keinen Kranz uns winden?
Liegt auf uns ein ſchwerer Bann und Fluch?
Oder quält, erboſt ob unſrem Glücke,
Wandellos Dich jene Höllenzucht,
Argwohn mit dem Baſiliskenblicke,
Und die Furie der Eiferſucht?

Bann', o banne jene Ungeheuer,
Welche ſteigend aus des Abgrunds Nacht,
Dieſes ſchwarze, unheilvolle Feuer
In der zarten Bruſt Dir angefacht!
Schau mich an, durchforſche meine Seele!
Halte ſtreng und ſcharf mit mir Gericht!
Zähl' und wäge jeden meiner Fehle,
Untreu, Ida, zählſt und wägſt Du nicht.

Könnt' ich nun mein Eden ſelbſt zerſtören,
Das mir Deine Liebe kaum erſchuf,
Meines Herzens Stimmen überhören
Und ſo ſüßer Pflichten heil'gen Ruf?
Könnt' ich Dolche meinem Frieden ſchärfen,
Wieder taumeln in den Untergang,
Und zurück mich in die Fluthen werfen,
Deren Tiefen ich mich kaum entrang?

Drum ſo laß kein Ungewitter trüben
Unſres Bundes langerſehnten Tag;
Ungetheilt und ewig Dich zu lieben,
Fühlt und pocht mein Herz mit jedem Schlag.
Prüfe mich und fordre die Beweiſe,
Heiſche ſelbſt der Treue ſchwerſtes Pfand,
Sende mich nach Nowa-Simblas Eiſe,
Oder nach der Mohren heißem Strand.

Rufe mich durch Brand und Waſſerfluthen,
Laß mich wandern durch des Orkus Nacht,
Laß im Kampf mich mit Giganten bluten,
Und mich meſſen mit Heroenmacht;
Jede Laſt des Lebens wollt' ich tragen,
Schreckenlos, als wär's ein Knabenſpiel,
Selbſt Alcidens Rieſenwerke wagen,
Steheſt mit der Palme Du am Ziel.

Lieben muß ich Dich aus Millionen,
Dich, die mir mein Schickſal auserkor!
Zeiten wandeln, doch der Liebe Kronen
Blühen ewig in der Götter Chor.
Laß die ſchnellen Jahre geh'n und rollen,
Uns vermag die kalte Hand der Zeit
Nichts zu nehmen, nichts an Glück zu zollen,
Unſre Liebe krönt Unſterblichkeit.

Lied der Treue.

Rundgesang.

Angeweht von Himmelsweihe,
Und von Götterluft durchglüht,
Singen wir der heil'gen Treue
Huldigend ein frommes Lied,
Unser Seyn und unser Streben
Hohen Pflichten hinzugeben.

Chor.
Festvereint mit Herz und Mund
Schließen wir den Bruderbund.

Die Du walteſt über Sternen,
Götterchören beigeſellt,
Komm', o Göttin! von den Fernen
Deiner ſchönen Unſchuldswelt,
Steig' in unſre Mitte nieder,
Segne Deines Bundes Glieder.

Feſtvereint ꝛc.

Machtvoll wirkeſt Du mit Allen,
Welche Deinen Geiſt empfah'n,
Daß ſie ſtolz und kräftig wallen
Auf der Tugend ſtrenger Bahn.
Wo ſie rathen und gebieten,
Treibt das Gute neue Blüthen.

Feſtvereint ꝛc.

Ernſt auf Noth und Tod verbunden,
Steh'n ſie eine Sparterſchaar,
Bis zum Ziel der Lebensſtunden,
Schmerz verachtend und Gefahr,
Und durch ihr vereintes Walten
Muß ſich Völkerglück geſtalten.

Feſtvereint ꝛc.

Wo der Freiheit Fahnen wehen,
Da, da ſieht man ſie zu Hauf:
Wo ſie in dem Kampfe ſtehen,
Sproßt ein heil'ger Lorbeer auf:
In des Nachruhms Sonnenſtrahle
Schimmern ihre Heldenmahle.

Feſtvereint ꝛc.

Mitten in der Flucht der Zeiten,
In des Wechſels Unbeſtand,
Schließet ſich um die Geweihten
Inniger der Eintracht Band.
Mag die Welt im Kreis ſich drehen,
Müſſen Mann für Mann ſie ſtehen.

Feſtvereint ꝛc.

Was der blinde Wahn geſchaffen,
Was gezeugt der Uebermuth,
Stürzt durch ihres Geiſtes Waffen,
Sinkt vor ihres Eifers Gluth.
Alle Menſchen werden Brüder,
Und die goldne Zeit kommt wieder.

Feſtvereint ꝛc.

Steh' uns bei in Ungewittern,
Wenn der Stern der Hoffnung ſinkt,
Daß wir ohne Furcht und Zittern
Geh'n, wo Dein Gebot uns winkt,
Denn zum Götterſitze wallen,
Die für Pflicht und Tugend fallen.

Feſtvereint ꝛc.

Aufmunterung im Frühling.

Endlich ſind die Winterſtürme
Von Gebirg und Thal entfloh'n;
In des Lenzes mildem Schirme
Blühen Florens Kinder ſchon.
Als er allbefruchtend nieder
Zur verlobten Erde fuhr,
Regte neues Leben wieder
Sich im Herzen der Natur.

Ringsum ſchimmern Blumenmatten,
Zwiſchen Veilchen rinnt der Bach.
Amor folgt in dunkeln Schatten
Jünglingen und Mädchen nach;
Phöbus feiert mit den Muſen
Frohgeſellt den Wettgeſang,
Und es tönt in jedem Buſen
Fröhlich nach der Wiederklang.

Schau die buntbeblümte Haide,
Thal und Berg, und Strom und Luft;
Wie zu hoher Luſt und Freude
Alles mahnt und rings Dich ruft.
Darum ende Deine Klagen,
Hemme Deiner Thränen Lauf;
Hell nach trüben Wintertagen
Geh'n die Frühlingsſonnen auf.

Kein Verhängniß kannſt Du hindern,
Das des Himmels Rath beſchloß,
Doch mit weiſer Seele lindern
Wirſt Du auch das herbſte Loos.
Geh' mit Deinem kranken Herzen
Muthig aus Dir ſelbſt heraus,
Komm, und blute Deine Schmerzen
Der Natur am Buſen aus.

Die Thränen.

Ihr ſtillgeweinten Thränen,
Die ihr vom Auge bebt,
Wenn hoffnungsloſes Sehnen
In kranker Seele ſtrebt,
Ihr mildert ſanft und ſtillet
Des Dulders bangen Schmerz,
Mit eurem Thau entquillet
Geneſung für das Herz.

Aus trüber Sorgen Schleier,
Aus düſtrer Wehmuth Flor,
Hebt dann die Seele freier
Sich von der Erd' empor.
Sie trägt mit ſtillem Herzen
Der Prüfung Trauerzeit,
Und liebt die eignen Schmerzen,
Und ſchwelgt in ihrem Leid.

In ſüße Weh'n verſunken,
Dem trägen Staub entrafft,
Fühlt ſtark ſie ſich und trunken
In junger Adlerkraft.
Verſchwunden iſt die Stätte
Der Klagen um ſie her;
Sie fühlet nicht die Kette
Der ird'ſchen Hülle mehr.

Sie höret Geiſterſtimmen
In der Verzückung Traum,
Und Lichtgefilde ſchwimmen
Vor ihr im Himmelsraum;
Sie lauſchet, wie aus Fernen,
Der Hoffnung Zauberton,
Und iſt ſchon über Sternen
Zur Gottheit aufgefloh'n.

Unvergeßlichkeit der Liebe.

Entfloh'n des Tages drückendem Gewühle,
Im Schooße ſtiller Nacht mit mir allein,
Beſtürmt vom Kampfe ſtreitender Gefühle,
Gedenk' ich angſtvoll noch, o Ida, Dein.
Es träuft kein Schlaf auf dieſe Augenlieder
Vergeſſenheit und ſüße Ruhe nieder.

Von Grab und Trennung tönte Deine Rede,
Und ſelber ahneſt Du dieß Gramgeſchick:
Wie liegt ſo abgeſtorben mir und öde
Das kalte Leben vor dem düſtern Blick!
Wie iſt mein Geiſt, vom Schmerzenskelche trunken,
Aus ſeines Himmels Höh' herabgeſunken!

Ach, jene Furcht und Angſt war nicht vergebens,
Die längſt mich ſchon mit ſpitzen Dolchen traf!
Ein Wurm zernagt die Wurzel Deines Lebens,
Dein Haupt wird ſinken in den Todesſchlaf;
Ich ſehe Dich dem Grab entgegen wallen,
Und alle Blüthen Deiner Jugend fallen.

Doch wähne nicht, der Liebe Feu'r verglühe,
Das unauslöſchlich mir im Herzen brennt,
Wenn unerbittlich unſern Bund ſo frühe
Die dunkle Nacht des kalten Grabes trennt.
Hat mir ein Gott ſo grauenvoll gemeſſen,
Wie könnt' ich Dein in ſolchem Leid vergeſſen?

Was ſoll Dein düſtres, ungerechtes Wähnen?
Verſchone mein von Gram zerriſſnes Herz!
Iſt's nicht genug an dieſen Jammerthränen,
Was ſchärfſt Du noch durch Klage meinen Schmerz?
Iſt's nicht genug, Dich langſam ſterben ſehen,
Und einſam in des Lebens Wüſte ſtehen?

Vergeſſen iſt man nicht im Schattenlande,
Wohl webt daſelbſt des Lebens früher Traum,
Und an der Sehnſucht nie getrenntem Bande
Steigt das Gedächtniß in den öden Raum.
Die Lebenden umſchlingt noch mit den Todten
Der bleibenden Erinn'rung feſter Knoten.

Und ahnend weilt der Menſch am theuern Hügel,
Und ſieht die grauſe Todesnacht erhellt,
Und tröſtend gibt die Hoffnung neue Flügel
Zum frohen Aufſchwung in die beſſ're Welt,
Wo die Getrennten einſt ſich wiederfinden,
Und ihrer Liebe Band auf ewig binden.

An die Schwermuth.

Was kehrest Du aus deinem Schreckenland,
Im Trauerschmucke der Zypressenkrone,
Den schwarzen Pfeil in blutgewohnter Hand,
Was kehrest Du? O Göttin, schone, schone!
Hast Du den Kelch des Zorns noch nicht geleert?
Noch nicht genug der Freuden mir zerstört?

Bist Du vielleicht aus schnöder Hinterlist,
Zu größerm Leid mich zeichnend, kaum geflohen?
Vergönntest Du dem Gram nur kurze Frist,
Mit vielgeschärften Qualen mir zu drohen?
Hat nicht genug die Klage Dir getönt?
Der vielen Opfer keines Dich versöhnt?

Muß jedes Glück des Menschen, das ihn kaum
Belächelt hat, mit schnellem Fluge fliehen?
Ach, bleibt die Freude nur ein schöner Traum,
Ein hohles Luftbild leerer Phantasieen?
Springt aus der Schicksalsurne finsterm Schooß
Dem Erdensohne kein beständig Loos?

Wie, oder goſſeſt Du Dein Leidenshorn
Auf mich allein? Bin ich zum Gram geboren?
Hat mir ein eiſernes Geſchick im Zorn
Zur Führerin des Lebens Dich erkoren?
Verläſſeſt Du die Qualgenoſſen erſt,
Wann Du in Staub und Moder ſie verkehrſt?

Beſchleichſt Du ſelber das Elyſium,
Wo Liebende in Ruh und Friede weilen?
Entweihſt Du jeder Freude Heiligthum?
Und ſichert kein Beſitz vor Deinen Pfeilen?
Ach, Ida wird des Todes früher Raub,
Und meinen Klagen iſt der Himmel taub!

Ha, ſoll die anmuthſtrahlende Geſtalt
Erſtarrt und leblos ruh'n im Leichenkleide?
Des Schickſals unerbittliche Gewalt
Zerreißen ihr das holde Brautgeſchmeide?
Nicht ihre Tugend, nicht mein blut'ger Schmerz,
Nicht unſre Lieb' erweicht Dein Felſenherz?

Es iſt umſonſt! Geworfen iſt das Loos!
Es hört kein Gott verzweiflungsvolles Flehen!
So gib denn mir den erſten Todesſtoß,
Und ende dieſe namenloſen Wehen!
Brich endlich mir den längſt ſchon morſchen Stab,
Und reiß zuerſt mich in das off'ne Grab.

Ida's Tod.

Wehe mir! Hinweg vom Traualtare
Riß Dich mir des Todes kalte Hand!
Und Dein Brautgemach iſt nun die Bahre,
Und das Leichentuch Dein Brautgewand?
Dennoch öffnen, oft vom Wahn betrogen,
Deinem Bilde meine Arme ſich;
Aber plötzlich fällt, wie Meereswogen,
Der Beſinnung Schreckniß über mich.

Nicht der Taumelkelch des langen Kummers,
Den ich bis zur bittern Hefe trank,
Nicht die Nächte, wo kein Korn des Schlummers
Auf mein thränentrübes Auge ſank,
Nicht der Angſtgebete Flammenworte,
Nicht die Hände, die ich bebend rang,
Ach, kein Opfer ſchloß des Todes Pforte,
Die in Dir mein ganzes Glück verſchlang!

Mußt' ich Dich nach langem Kampf erringen,
Um in's Grab verſcharren Dich zu ſeh'n?
Mußte mir der kühnſte Wunſch gelingen,
Um in Deinem Sarge zu vergeh'n?
Mußte mir die Freud' im Keim verblühen,
Eh' ſie die gehofften Früchte trug?
Ach, und all die tauſend Liebesmühen
Enden hier an dieſem Aſchenkrug?

Nun ich endlich, aller Noth entronnen,
Nah am Ziele meiner Hoffnung war,
Und ein Sieger in den höchſten Wonnen
Schon den Kranz der Myrte flocht in's Haar
Nun in unſers Edens ſtille Schatten
Keine Schlange mehr den Eingang fand,
Und ſich ganz entwölkt die Lüfte hatten,
Da zerreißt der Tod das ſchöne Band.

Von des Lebens voller Nektarſchale,
Ehe Du zur Hälfte ſie geleert,
Zog er aus dem heitern Sonnenſtrahle
Dich zur Nacht, wo Niemand wiederkehrt;
Und, an heiße Sehnſucht angekettet,
Muß ich harren, bis der Tag erſcheint,
Der von dieſer Folterpein mich rettet,
Und im Schattenland mit Dir vereint.

Ach, mir war ein Götterloos beſchieden,
Allem Kummer fühlt' ich mich entrückt,
Tief im Schooß der Seele thronte Frieden,
Jede leiſe Regung war beglückt!
Und ich zählte meiner Tage Schwinden
Nach den Feſten unſrer Liebe nur,
Und mit uns im Einklang zu empfinden
Schien die ganze Fülle der Natur.

Unverhüllt, im Strahl der Wahrheit offen,
Lag vor unſern Augen unſer Herz,
Dein war all mein Streben und mein Hoffen,
Mein war Deine Freude und Dein Schmerz.
Wie verwandter Töne Melodieen,
So zerſchmolz das innerſte Gefühl,
Und der Fittig ſüßer Phantaſieen
Trug uns ſtets nach einem gleichen Ziel.

Ach, wie oft vor meinem frohen Blicke
War die Zukunft mir ſo ſchön enthüllt!
Schwelgend hing ich an dem ſtolzen Glücke,
Sah prophetiſch jeden Wunſch erfüllt,
Sah Dich ſchon des kleinen Herdes warten,
Kohl und Kraut für unſer Mahl erzieh'n,
Nelk' und Roſe pflanzen in dem Garten,
Und die Laube wölben mit Jasmin.

Edle Einfalt hätt' in unſrer Mitte,
In der Bruſt zufriedner Muth gewohnt,
Und der heil'gen Vorwelt fromme Sitte
Uns mit reinem Erdenglück belohnt.
Alles gerne miſſend, uns nur habend,
Hätt' ich Dich, Du mich allein beglückt,
Und an meinem ſpäten Lebensabend
Du mein Auge ſegnend zugedrückt.

Wehe mir, wie ſchrecklich mußt' es enden,
Eh' es reifte, meiner Liebe Glück!
Ach, die furchtbarn Todesreiche ſenden
Die Entrißnen nimmer uns zurück!
Aus dem ſchönſten Paradieſestraume
Zu dem tiefſten Elend aufgewacht,
Find' ich in dem weiten Schöpfungsraume
Rings umher nur ſchwüle Wetternacht.

Meine Liebe ſenkt den matten Flügel
Bang und zitternd nieder auf Dein Grab,
Fühllos ſtarrt am friſchgethürmten Hügel
Sehnſucht auf das kalte Moos hinab.
Allen Freuden will ich hier entſagen,
Allem, allem, was ich fühlt' und war.
Täglich bring' als Opfer ihre Klagen
Deinen Manen hier die Trauer dar.

Eilt gewiſſem Untergang zum Raube,
Was ſo innig heiße Lieb' umſchlang?
Wird des Menſchen Herrlichſtes zu Staube?
Unterliegt er ſelbſt dem ſtrengen Zwang?
Muß ſein Boot in wilder Brandung ſcheitern,
Wo ihm ſchon der nahe Port gelacht?
Darf ſich nie in hellen Tag erheitern
Seines Lebens räthſelhafte Nacht?

Oft erkannt' ich's, heilig iſt Dein Wille,
Und gerecht Dein Walten, o Natur!
Doch Du gehſt auch in Gewitterhülle,
Und in Dunkel ſchwindet Deine Spur.
Drum ſo laß mich weinen! Ach, gerechter
Strömte nie der Thränen bittre Fluth,
Denn die Königin der Erdentöchter
Iſt gefallen durch des Todes Wuth!

Nur auf Augenblicke laß vergeſſen
Mich den Schmerz, der mir die Bruſt erfüllt,
Hier, o Ida, unter Grabescypreſſen
Ruf' ich zu mir Dein geliebtes Bild.
Ach, es naht! Ich ſehe Dich mir winken!
Freundlich lächelnd ſteheſt Du vor mir!
Voller Ehrfurcht muß ich niederſinken,
Und der Andacht Stimme ſpricht zu mir.

Wie ein junger Seraph ſtellt Dein Leben
Glanzerhellt vor meine Seele ſich;
Wie Erſcheinungen des Himmels ſchweben
Deine hohen Tugenden um mich.
Unvergänglich, wie des Weltalls Säulen,
Schimmern ſie in unverwelktem Ruhm;
Unter Göttern wähn' ich nun zu weilen,
Und Dein Grab wird mir zum Heiligthum.

Ehrend ſeh' ich jene Engelsgüte,
Die wie Frühlingsſchimmer Dich umfloß,
Und, wie Morgenthau auf Lenzesblüthe,
Sich auf jedes Herz um Dich ergoß,
Sehe noch, im Graziengeleite,
Wie die Unſchuld ſchützend Dich umfing,
Und, mit Mutterliebe, Dir zur Seite
Sittſamkeit im keuſchen Schleier ging.

Sehe noch, wie du auf ſcharfer Wage
That und Abſicht ſtreng und prüfend wogſt,
Und in jedem treubenützten Tage
Einen Freund zum Richter Dir erzogſt,
Wie, da ſchon das Gift in Deinem Blute
Brennend an dem Lebenskeime fraß,
Doch in ungeſchwächtem Tugendmuthe
Keiner Pflichten je Dein Herz vergaß;

Sehe, wie Du, nimmer zu ermüden,
Nimmer achtend eigne Ruh und Luſt,
Jedem Dienſt Dich opferteſt, zufrieden
Mit dem ſtillen Lohne Deiner Bruſt;
Und, als weinend wir Dein Bett umſtanden,
Wie Du heiter noch uns angeblickt,
Und, ſchon ringend mit des Todes Banden,
Uns mit Troſt und Hoffnung noch erquickt.

Oft durch Dich entflammt zu Edelthaten,
Ging ich, wie ein Sieger, meinen Lauf,
Herrlich ſproßten meines Geiſtes Saaten,
Fröhlich meines Herzens Blüthen auf.
Seelenadel band die Liebe feſter,
All mein Seyn und Wirken hing an Dir.
Freundin, Lehrerin, Geliebte, Schweſter,
Meine Welt, mein Alles warſt Du mir.

Wehe mir, dieß alles iſt verloren!
Hingeſchwunden in die ew'ge Nacht!
Was die Zeit ſo herrlich ausgeboren,
Schlingt hinab des Abgrunds finſtre Macht
Aufgelöſt ſind dieſer Liebe Bande,
Dieſe Tugend deckt ein Leichenſtein,
Dieſe Schönheit ſchließt am öden Strande
Der Kocyt mit trüben Wogen ein.

Ach, und zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend
Mußt' ich vielfach dulden den Verluſt,
Oft zu neuen Freuden mich erhebend,
Oft von Gram zerfleiſcht die wunde Bruſt,
Bis, wie ein Geſpenſt vom Höllenſchlunde,
Und zur Eumenide mir geſandt,
Drohend in der fürchterlichſten Stunde
Schreckliche Gewißheit vor mir ſtand.

Schmerzlich-glüh'n die Augen mir von Thränen,
Brechend bangt mein Herz von langem Leid,
Ach, von allem muß ich mich entwöhnen,
Was die reinſte Liebe Süßes beut,
Eine Liebe, wie in Aetherzonen,
Wo kein Schickſal die Verbundnen trennt,
Nur die Schaar der ſeligen Dämonen
Unter Sphärenharmonie'n ſie kennt.

Dieſe Liebe, die mich zu den Sternen
Auf den Schwingen der Begeiſtrung trug,
Muß ich, ein verlaßner Mann, verlernen
An dem theuren, frühen Aſchenkrug.
Meine Myrten dorren ſchnell entblättert,
Meine Roſenkränze ſind verblüht,
Meiner Freud' Altäre ſind zerſchmettert,
Und die Opferflammen ſind verglüht.

Siehest Du aus überird'schen Höhen
Noch vielleicht den abgehärmten Freund,
Wie er unter stets erneuten Wehen
Seine Tage freudenlos verweint,
Wie er, alle Lust der Menschen hassend,
In dem Schooße stummer Einsamkeit,
Dein geliebtes Todtenbild umfassend,
Seine liebsten Stunden Dir noch weiht?

Wie er sinnend durch das Thälchen gehet,
Dessen Anblick Du mit ihm getheilt,
Wie er achtsam jede Stell' erspähet,
Wo Du liebevoll mit ihm geweilt,
Wie er da nach jedem Lüftchen lauschet,
Wie ihm jede Quelle, jeder Baum,
Wie beseelt von Sympathieen, rauschet,
Während einer kurzen Täuschung Traum?

Wie er mühsam Deinen Tod sich hehlet,
Und, erfindrisch zu geschärfter Pein,
Seine Phantasie mit Lügen quälet,
Ihm Dein Bild lebendig zu erneu'n,
Wie er dann, in süßem Wahn verloren,
Von dem magischen Betrug umspielt,
Augenblicke sich wie neugeboren,
Froh und glücklich wie voreinst sich fühlt?

Aber bald, gleich Meteoren, ſchwindet
Dieſer künſtliche, gezwungne Wahn,
Und mit zwiefach ſcharfen Dolchen kündet
Sich die Qual der ew'gen Trennung an.
Ach, ich ſehe, wie Du bleich und hager
In des Todes kalte Arme ſankſt,
Und auf Deinem langen Krankenlager
Tropfenweis den Kelch der Leiden trankſt,

Dort, wo ich, dem Trennungstag erbangend,
Oft das Herz von Gram und Furcht durchwühlt,
Troſt Dir gebend, oder Troſt verlangend,
Deine Hand in meiner zitternd hielt,
Oder, wenn ein Schlummer Dich umſchwebte,
Aengſtlich horchte jedem Athemzug;
Und dem Abſchied ſtumm entgegen bebte,
Bis die jammervolle Stunde ſchlug.

Nein, ich werd' es ewig nicht vergeſſen,
Was ich ahnend in der letzten Nacht,
Als an Deinem Bett' ich noch geſeſſen,
Schmerzdurchzückt empfunden und gedacht,
Ach, und als Du noch bei meinem Scheiden,
Thränenvoll das Auge weggewandt,
An dem nahen Ziele Deiner Leiden
Matt und krampfhaft mir gedrückt die Hand

Schaudernd fuhr es mir durch alle Glieder,
Schreckenvolle Dumpfheit lag auf mir,
Niemals ſah ich Dich im Leben wieder,
Und kein neuer Morgen graute Dir . .
Und ich durfte nicht vom Munde küſſen
Dir den letzten Athem, durfte nicht
Dein gebrochnes Aug' im Tode ſchließen,
Nicht Dir leiſten dieſe letzte Pflicht?

Steigt in Deine lichten Sonnenhöhen
Eine Nachricht noch vielleicht zu Dir?
Schwebſt Du etwa ſelbſt noch ungeſehen
Nieder in die öde Nacht zu mir?
Hörſt Du meine Seufzer, meine Klagen?
Zieht mein Gram Dich noch in dieſe Welt?
Läſſeſt Du vor meinem Geiſt es tagen,
Wenn ein Strahl in dieſes Dunkel fällt?

Oder weilſt Du in verborgner Ferne?
Hält ein zu erhabner Wohnort Dich?
Drehen Sonnenring' und Wandelſterne
Zwiſchen uns in weiten Bahnen ſich?
Darfſt Du keinem Kummer mehr begegnen?
Leuchtet Wonne nur in Deinem Blick?
O, ſo laß Dein ſchönes Loos mich ſegnen,
Ungemiſcht und göttlich iſt Dein Glück!

Selig biſt Du, biſt empor getragen
Ueber allen Sturm und Drang der Zeit,
Und des Erdenlebens Fluthen ſchlagen
An's Geſtade nicht der Ewigkeit.
Ausgelitten haſt Du, ausgeduldet,
Deiner Prüfung Stunden ſind entfloh'n;
Keinem Schickſal biſt Du mehr verſchuldet,
Deine Tugend krönt gerechter Lohn.

Nun ſo ſoll auch meine Klage ſchweigen,
So vertrockne meiner Thränen Fluß,
Und es ſoll mein ſtarres Herz ſich beugen
Unter des Geſchickes ſtrengen Schluß.
An dem Bilde Deiner Freuden ſchwinde
Jeder Gram aus dieſer wunden Bruſt,
Und im Anſchau'n Deines Himmels finde
Ruh' und Troſt der darbende Verluſt.

Habe Dank für alle Lieb' und Treue,
Die Du mir ſo wandellos bewährt,
Für die Stunden heil'ger Kraft und Weihe,
Die durch Dich mein irdiſch Seyn verklärt,
Dank für all' die ſüßen Sympathieen,
Die ſo oft aus Deinem Blick ich trank,
Ach, für all die theuern Liebesmühen
Nimm auf ewig meinen heißen Dank!

Stets in meinem Geiſte wirſt Du leben,
Und Dein Bild wird immer mit mir ſeyn,
Wird in jeder Freude mich umſchweben,
Wird mir Muth im Mißgeſchick verleih'n,
Wird mit jeder Wahrheit ſich vereinen,
Wird ermahnen mich in jeder Pflicht,
Wird als Hoffnungsgöttin mir erſcheinen,
Wenn dereinſt mein Aug' im Tode bricht.

Oft, wenn Abendwinde mich umſpielen,
Werd' ich Himmelsahnungen von Dir,
Werd' ich Deinen Geiſt mir näher fühlen,
An dem frommen Herzensdrang in mir;
Dann wird mir die Zukunft ſich entſchleiern,
Wo wir, wandelnd über Grab und Zeit,
Unſers Wiederſehens Feſte feiern
In den Hallen der Unendlichkeit.

Zweites Buch.

Menſchenbeſtimmung.

Nicht einem kurzen Erdentraume
Schlägt unſers Herzens Hochgefühl,
Nicht dieſer Punkt im Weltenraume
Iſt unſers Daſeyns höchſtes Ziel,
Nicht ganz dem Untergang zum Raube
Entſteht der Menſch und welkt dahin,
Das Leben kann im Todtenſtaube
Nicht wie ein Irrwiſchlicht verglüh'n.

Und greift auch in die Welten alle
Des Wechſels unerflehte Hand,
So ſichert ſie vor ihrem Falle
Der Sympathie getreues Band.
Es läßt ein Gott die Wandelſterne
Sich ewig um die Sonnen dreh'n,
Und knüpft des Abgrunds tiefſte Ferne
Vertraulich an die letzten Höh'n.

Er ſelber waltet im Gemüthe,
Und hebt das Herz zu ſich empor,
Er treibt im Geiſte neue Blüthe
Und immer neue Frucht hervor.
Und auf der Phantaſie Gefieder
Durcheilen wir das Sternenfeld,
Die Himmel ſteigen zu uns nieder,
Und unſer iſt das All der Welt.

Nicht an des Raums gemeine Schranken,
Und nicht gefeſſelt an die Zeit,
Bleibt uns, wenn ſelbſt die Pole wanken,
Ein Leben der Unendlichkeit,
Denn unter Schaffen und Zerſtören,
Wenn Bild und Form in Trümmer ſinkt,
Hebt ſich der Geiſt zu neuen Sphären,
Wohin ihm ſein Verhängniß winkt.

Mag Staub ſich mit dem Staube gatten,
Mag reißend ihn der Sturm verweh'n,
Mag zu der frühen Vorwelt Schatten
Der Menſchengeiſt entkörpert geh'n:
In keinen Abgrund ſinkt er nieder,
Kein blindes Schickſal zieht ihn fort,
Er denkt, er fühlt, er kennt ſich wieder,
Er tauſcht und ändert nur den Ort.

Er läßt des Erdenlebens Sorgen,
Und alle Kämpfe mit dem Glück,
An seinem zweiten Schöpfungsmorgen
Dem ungetreuen Staub zurück.
Mit neuen Sinnen neue Wonnen
Schafft ihm entwickelnd die Natur;
Von Sonnen eilet er zu Sonnen,
Verfolgend der Bestimmung Spur.

Er dringt in die geheimsten Tiefen,
Macht sich die Kräfte unterthan,
Forscht, wo die Elemente schliefen,
Und mißt des großen Meisters Plan.
Nach langer Wand'rung schwingt er siegend
Sich in des ew'gen Vaters Haus,
Und ruht erlöst, sich selbst genügend,
Im Arme der Vollendung aus.

Die Ruhe.

Ein Hymnus.

Welche hohe Gottheit waltet
Ueber mir mit Huld und Kraft!
Das bist Du, die, unveraltet,
Alles ordnet und gestaltet,
Alles löst und wieder schafft,
Ruhe! die geheim den Faden
Aller Creaturen spinnt,
Allem Ziel und Maaß ersinnt,
Du, aus deren Schooß voll Gnaden
Aller Wesen Lauf beginnt.

Eh' noch seinen großen Bogen
Vater Aether wölben sah,
Eh' noch aus des Abgrunds Wogen
Froherwacht die Welten zogen,
Warst von Ewigkeit Du da.

Als in allen Höh'n und Tiefen
Weder Mondenlauf noch Jahr,
Weder Bild noch Leben war,
Und des Urſtoffs Kräfte ſchliefen,
Stand Dein ewiger Altar.

Und als grauſend in Empörung
Das bewegte Chaos rang,
Standſt Du über der Zerſtörung,
Daß aus wilder Kräfte Gährung
Sich die neue Schöpfung ſchwang.
Als ſich Nacht und Licht geſchieden,
Tilgteſt Du des Kampfes Spur,
Dein verſühnend Wort beſchwur
Endlich zu getreuem Frieden
Die gehorchende Natur.

Dir iſt alles übergeben,
Ziel und Urſprung, Raum und Zeit,
Denn in Deinem ſtillen Weben
Wohnt und waltet höchſtes Leben,
Wandelloſe Regſamkeit;
Selbſt die feindlichſten Gewalten
Bindeſt Du mit feſter Hand,
Und, was längſt ſein Ende fand,
Muß ſich wieder neu geſtalten
Für der Weſen großes Band.

Sieh, ſo weit die Strahlen reichen
Herrſcheſt Du auf ew'gem Thron!
Komm, auch in des Geiſtes Reichen
Allen Hader auszugleichen,
Zu dem armen Erdenſohn!
Setz', o Mutter, Maaß und Schranken
In der Leidenſchaften Streit,
Der verheerend uns entzweit!
In der Schöpfung der Gedanken
Walte Fried' und Einigkeit.

Die Vernunft geh' ohne Hülle
Auf der Wahrheit Sonnenſpur,
Heiter ſey das Herz und ſtille,
Und getreu der feſte Wille
Dem Gebote der Natur.
Nieder zu der Hölle beben
Soll der Laſter ſchwarzes Chor,
Schwinden ſoll des Wahnes Flor,
Und ein reines Menſchenleben
Geh' aus unſrer Bruſt hervor.

Seh' ich die beglückte Zone,
Wo Dein heil'ger Tempel ſteht?
Seh' ich, wie zu Deinem Throne,
Strahlend in der Weisheit Krone,
Froh die Schaar der Prieſter geht?

Seh' ich, wie mit Huld und Gnaden
Du in ihrer Mitte weilſt,
Kranker Herzen Wunden heilſt,
Und auf tauſend Segenspfaden
Heil und Segenskränz' ertheilſt?

Hier iſt kein entmenſchter Treiber,
Keines Baſſa's Uebermuth,
Keine hingewürgten Leiber
Zahlen für gekrönte Räuber,
Und kein Lorbeer trieft von Blut;
In des Friedens Vaterlande,
Wo allein der Eigenwerth
Menſchen adelt, Bürger ehrt,
Drohen keine Eiſenbande,
Naht kein Feind dem ſichern Heerd.

Keiner Läſtrung Schlange brütet,
Keiner Rache Flammen glüh'n,
Keines Aufruhrs Fackel wüthet,
Wo die Herrſcherin gebietet,
Sturm und Ungewitter flieh'n.
Kein Verfolger darf es wagen,
Mit dem Dolch in frecher Hand
Zu entweih'n Dein heilig Land,
Denn des Lebens Müh'n und Plagen
Sind auf ewig hier verbannt.

Um das Eiland her verbreitet
Sich ein wilder Ocean.
Aber ihre Rechte leitet,
Wo ein edler Kämpfer ſtreitet,
Durch die Fluthen ſeinen Kahn;
Doch die Meiſten, die, betrogen,
Immer nach dem Lande ſeh'n,
Aber Müh und Kampf verſchmäh'n,
Müſſen durch erzürnte Wogen
Zwiſchen Klippen untergeh'n.

Die Liebe.

Ein Hymnus.

Muſe, von des Pindus Höhen,
Wo die Dichtung ſinnend ruht,
Laß in meine Seele wehen
Der Begeiſtrung heil'ge Gluth!
Zeig' in hohen Seherträumen
Jene allmachtvolle Hand,
Die in allen Weltenräumen
Leben ſchuf und Eintracht band.

Tief im Abgrund, leer und grauend,
Rollten Ewigkeiten hin.
Einſam, nur ſich ſelbſt beſchauend,
Thronte Gott im Urbeginn,
Bis hervor aus ſeinem Weſen
Wunderbar die Liebe ging,
Und, zur Schöpferin erleſen,
Preis und Macht von ihm empfing.

Denn mit Jugendkraft verlaſſen
Hatte ſie den Vater kaum,
Sieh, da regten ſich die Maſſen
In dem leblos finſtern Raum;
Auf die öde Tiefe ſchwebte
Allbefruchtend ſie hinab,
Und durch ihren Hauch belebte
Sich das ungeheure Grab.

Zwar in ungemeßnen Weiten,
Wo das Chaos harrend ſchwieg,
Schlug ſich erſt nach allen Seiten
Roher Kräfte wilder Krieg.
Doch ſobald der Zwiſt geſchlichtet
Durch ihr ſtilles Wirken war,
Stellte, göttlich aufgerichtet,
Schönheit ſich und Ordnung dar.

Denn die Elemente theilten
Ihre ſtreng begrenzte Macht.
Durch das heil'ge Licht enteilten
Alle Grau'n der alten Nacht.
Seine ſtolze Fluth bewegte
Frei und feſſellos das Meer;
Um den ſchweren Erdkreis legte
Sich die Luft zerfließend her.

In des Himmels tiefſten Fernen
Zündeten ſich Sonnen an,
Und ein Heer von Wandelſternen
Flocht um ſie die Strahlenbahn;
Wie ſich nun in ſichern Weiten
Stät und gleich ihr Lauf erhält,
Bilden Jahre ſich und Zeiten
In dem ganzen All der Welt.

Doch an Werth und Würde höher
Schuf ſie noch ein Geiſterreich,
Ihrem eignen Herzen näher,
Ihrem eignen Weſen gleich,
Wo ſie, ewig, unvergänglich,
Innern Sinnen ſich enthüllt,
Und mit Freuden überſchwenglich
Jeden treuen Dienſt vergilt;

Wo der Wille, frei und kräftig,
Ueber jeden Zwang ſich hebt,
Wo im eignen Kreis geſchäftig
Der Gedanke lebt und webt,
Mit der Sympathie Gefühle
Leitend die Vernunft ſich paart,
Und zu einem höchſten Ziele
Jede Kraft ſich übt und ſpart.

Aber auch den Ball der Erde
Hat ſie ſich zum Preis erwählt,
Daß der Menſch entſteh' und werde,
Ihren Hauch dem Staub vermählt,
Hat nach einem Götterbilde
Hoch und hehr den Mann erbaut,
Und die irdiſchen Gefilde
Seiner Herrſchaft anvertraut.

Doch, ſich ſelber darzuſtellen,
Schuf ſie freudenvoll das Weib,
Und der Schönheit ſanfte Wellen
Floſſen um den zarten Leib,
Ihre Hoheit, ihre Milde,
Ihren reinen Himmelsſinn,
Gab ſie mit dem eignen Bilde
Der geliebten Tochter hin.

Und dem wonnevollen Gatten
Brachte ſie das theure Pfand.
Unter ſtillen Myrtenſchatten
Knüpfte ſie das erſte Band.
Starke Söhne, zarte Töchter,
Füllten bald das neue Haus,
Und es breiten Nachgeſchlechter
Sich in allen Zonen aus.

Und noch immer wohnt und waltet
Unter ihren Kindern ſie.
Ewig wirkt und unveraltet
Das Geſetz der Harmonie,
Wirkt im zarten Blüthenkeime
Wie am fernen Sonnenrand,
Denn durch alle Weltenräume
Schlingt ſich ihr getreues Band.

Sie belebt mit ihrem Hauche
Alle Reiche der Natur;
Roſen glüh'n am Dornenſtrauche,
Palmen blüh'n auf ſand'ger Flur.
Und durch reger Kräfte Weben
Stirbt kein Wurm, kein fallend Laub;
Neue Bildung, neues Leben
Schwingt ſich aus dem Todtenſtaub.

Sie durchdringt die flücht'gen Lüfte
Und den ſeelenloſen Stein,
Senkt ſich in verfall'ne Klüfte,
Spielt im hellen Mittagsſchein,
Fließt im Saft der ſtolzen Zeder,
Deren Haupt in Wolken prunkt,
Zirkelt in des Laubs Geäder,
Wie im tiefſten Weltenpunkt.

Sie verknüpft in eine Kette
Alle Weſen nah und fern,
Wolken mit des Stromes Bette,
Mit dem Teich den Abendſtern,
Und am großen Aetherbogen
Zieh'n in ſtetem Wechſellauf,
Sympathetiſch angezogen,
Sonnen unter, Sonnen auf.

Sie erhält mit weiſem Walten,
Sie beſchirmt, was ſie erſchuf,
Samen müſſen ſich entfalten,
Saaten reifen ihrem Ruf.
In verkerkernde Geſtade
Bannt ſie das empörte Meer,
Führt das Licht durch Aetherpfade
Ungeſchwächt zum Auge her.

In der Winde leiſem Säuſeln,
Wie im Sturm, der Fichten beugt,
An dem Bach, den Weſte kräuſeln,
Wie am See, der drohend ſteigt,
In des Mondes ſanftem Schimmer,
Auf des Morgens rother Bahn,
Rings und überall und immer
Weht ihr Lebensgeiſt uns an.

Ihrer Muttertreue Spuren
Zeigt die ganze Menſchenwelt;
Sie bebaute wüſte Fluren,
Sie vertheilte Land und Feld,
Legte zu der erſten Hütte
Selbſt des Grundes feſten Stein,
Führte Recht und Volksſitte
Bei den dankbarn Kindern ein.

Auf die glatte Bahn der Wellen
Setzte ſie den erſten Kahn,
Gründete geweihte Schwellen,
Flammte ſelbſt das Opfer an,
Zündete das heil'ge Feuer
An dem gaſtlich frohen Herd,
Und erfand die ſüße Leier,
Die des Lebens Wonne mehrt.

Aber ihren Eingeweihten
Gibt ſie Kraft in Sturm und Noth,
Gleichmuth bei der Flucht der Zeiten,
Freundestreu bis in den Tod.
Helden ſtehen auf und fechten,
Freiheit ruft und Vaterland,
Und den Kranz des Ruhmes flechten
Enkel noch mit ſpäter Hand.

Endlich nimmt dem Lebensſatten
Sie des Staubes Feſſeln ab,
Bettet ſanft im Fliederſchatten,
Pflanzt ein frommes Kreuz auf's Grab,
Bringt aus Nacht zu reiner Helle,
Schenkt der Ruh' erſehntes Glück,
Leitet zu der Lebensquelle
Den entbundnen Geiſt zurück.

Die Milde.

Ein Hymnus.

Die aus dem Vaterherzen
Des Allerbarmers kam,
Zu lindern alle Schmerzen,
Zu löſen jeden Gram,
Die auf die Erdgefilde
Des Himmels Frieden gießt,
Du gottentflammte Milde,
Sey jubelnd uns gegrüßt!

Du haſt aus Aetherhöhen,
Vom goldnen Sternenſaal,
Erbarmungsvoll geſehen
Der Erde Noth und Qual,
Und nahſt, ſoweit die Sonne
Uns Licht und Wärme leiht,
Und kehrſt in Glück und Wonne
Der Menſchen Furcht und Leid.

Wo aus vermorſchten Hütten
Die Freude längſt entwich,
Zeigſt Du des Dulders Bitten –
Ein Rettungsengel Dich.
Du ſchenkeſt allen Wehen
Ein offnes Herz und Ohr,
Und kommſt verſchämtem Flehen
Durch Zartgefühl zuvor.

Des Mitleids Flammentriebe
Zieh'n Dich zu jeder Noth;
Du brichſt mit Huld und Liebe
Dem Hungrigen Dein Brot;
Du ſtärkſt den Lebensmatten
Mit Deinem Labewein,
Und führſt in ſichre Schatten
Den Fremdling gaſtlich ein.

Du lenkſt zum rechten Wege
Des irren Pilgers Lauf;
Du nimmſt mit treuer Pflege
Verlaßne Kinder auf;
Du ſchirmeſt arme Hirten
Vor blut'ger Wölfe Zahn,
Und warnſt vor böſen Syrten
Des Schiffers blinden Kahn.

Wo nach Gewitterſchlägen
Der Ernte Hoffnung ſtirbt,
Der Rebe ſüßer Segen
Durch ſpäten Froſt verdirbt,
Wo wild und allverſchlingend
Die Ueberſchwemmung toſt,
Da nahſt Du, Hülfe bringend,
Mit Schutz und reichem Troſt.

Wo Pflüger hungern müßten,
Gibſt Du zur Saat das Korn,
Du ſchlägſt in dürren Wüſten
Den Fels zum Quellenborn,
Du öffneſt Deine Scheuer
Im ſchweren Mangeljahr;
Dir iſt kein Preis zu theuer,
Wo Rettung möglich war.

Wo treue Freunde ſcheiden,
Krönſt Du den Wanderſtab,
Und wenn wir Unrecht leiden,
Nimmſt Du die Schuld uns ab.
Du ſprichſt mit Donnerworten,
Wenn uns der Neid verklagt,
Und ſprengſt die Eiſenpforten,
Wo bang die Unſchuld zagt.

Du kaufſt den armen Bruder
Aus harter Sklaverei,
Von Folterbank und Ruder
Machſt Du Verfolgte frei;
Du malſt der Hoffnung Morgen
In ſchwarze Kerkernacht,
Und tilgeſt ſchwere Sorgen,
Und brichſt der Bosheit Macht.

Dir grauet vor den Höhlen
Des blaſſen Mangels nicht;
Du weilſt in Krankenſälen,
Wo Pfleg' und Troſt gebricht;
Du reichſt dem heißen Munde
Des Trankes friſche Kraft,
Und träufelſt auf die Wunde
Der Heilung Balſamſaft.

Du trittſt in finſtre Kammern,
Wo ohne Tagesſchein
Verlaßne Witwen jammern,
Um Brot die Waiſen ſchrei'n;
Du ſcheuſt die Moderdüfte
Des garſt'gen Elends nicht,
Und ſteigſt in ſeine Grüfte,
Und hilfſt nach Recht und Pflicht.

Ein Auge, das gebrochen
Um Troſt gen Himmel blickt,
Ein Herz in Todespochen
Wird noch durch Dich erquickt.
Aus der Verzweiflung Händen
Nimmſt Du den Todesſtahl;
Mit einem Lichtblick enden
Die Nächte langer Qual.

Du willſt Dich offenbaren,
Wo nur ein Thränlein fällt,
Und wankſt nicht in Gefahren,
Und handelſt wie ein Held.
Wo Weichlingsherzen ſchaudern,
Da ſtehſt Du Uebentbrannt,
Und retteſt ohne Zaudern
Selbſt an des Todes Rand.

Du wagſt Dich in die Gluthen,
Wo ſchon der Einſturz droht,
Kämpfſt mit empörten Fluthen
Auf ſchwachem Rettungsboot,
Und handelſt ohne Beben,
Ob Sturm und Donner brüllt,
Wo es ein Menſchenleben
In Todesnöthen gilt.

Du mahnst durch Rath und Lehre,
Und weckst der Tugend Kraft,
Und spornst den Trieb nach Ehre,
Wo Herz und Muth erschlafft;
Du bahnst gedrücktem Fleiße
Den Weg zu Lohn und Gunst,
Und setzest Ehrenpreise
Den Meistern hoher Kunst.

Du söhnest mit den Laren
Den Heimathlosen aus,
Lehrst ihn sein Gut bewahren,
Und baust ihm ein Haus;
Du führst in weise Schranken
Aus langer Irr' und Flucht,
Wo Sitt' und Tugend sanken,
Zur Ordnung ihn und Zucht.

Und beim Sirenensange,
An des Verderbens Rand,
Ergreifst im Untergange
Du noch des Jünglings Hand,
Bewahrst im Taumelsaale
Der Jungfrau zarte Brust
Vor der Verführung Schaale
Und roher Sinnenlust.

Du hälteſt des Laſters Wellen
Im ungezähmten Lauf,
Wenn ſie zu Meeren ſchwellen,
Durch Damm und Ufer auf,
Hilfſt neue Tempel gründen,
Bringſt ſelbſt das Opfer dar,
Und beteſt für die Sünden
Des Volks am Hochaltar.

Und nie kann Haß Dich ſtören,
Du liebeſt Freund und Feind,
Und trockneſt ſelbſt die Zähren,
Die Dein Verfolger weint.
Und ſo von falſchem Ruhme,
Wie von der Rache fern,
Flichtſt Du der Freude Blume
Um alle Stirnen gern.

Du liebſt und hilfſt im Stillen,
Gibſt ohne Prunk und Pfand,
Und ſuchſt noch zu verhüllen
Des Wohlthuns edle Hand.
Nie biſt Du zu ermüden
Durch Undank oder Trug.
Dir iſt der Gottesfrieden
In Deiner Bruſt genug.

Drum Du, die aus dem Herzen
Des Allerbarmers kam,
Zu lindern alle Schmerzen,
Zu lösen jeden Gram,
Die auf die Erdgefilde
Des Himmels Frieden gießt,
Sey ewig uns, o Milde!
Mit Lob und Dank gegrüßt.

Die Freundſchaft.

Ein Hymnus.

Erhabne Göttinn, höre
Ein Lied zu Deinem Preis.
Es huldigt Deiner Ehre
Der Erde weiter Kreis.
Es wohnt in jeder Zone
Dein opfernd Prieſterchor.
Zu Deinem Sternenthrone
Flammt unſer Dank empor.

Vor Deinem Blick erſchlieſſet
Sich ſtummer Dulder Schmerz;
Der Heilung Balſam flieſſet
Aufs wundenvolle Herz.
Nur Freudenthränen feuchten
Das heitre Angeſicht,
Wo Deine Sterne leuchten
Mit ungetrübtem Licht.

Du reichſt den Rettungsfaden
Im dunkeln Labyrinth,
Und hilfſt, wenn wir beladen
Mit ſchweren Bürden ſind.
Du räumſt in Ungewittern
Verfolgten gern Dein Haus;
Wo Sklavenſeelen zittern,
Da hältſt Du ſtandhaft aus.

Wo Deine Tempel ragen,
Wo Deine Palmen blüh'n,
Da müſſen alle Plagen
Des Erdenlebens flieh'n.
In drohenden Gefahren,
In Stürmen, furchtbar wild,
Stehſt Du, uns zu bewahren,
Mit diamantnem Schild.

Du ſprengſt verruchte Ketten,
Wenn blut'ges Unrecht droht;
Du gehſt, den Freund zu retten,
Selbſt in den Martertod.
Von Eifer fortgezogen,
Hält Dich im Siegeslauf
Kein Sturz der Waſſerwogen,
Kein flammend Wetter auf.

Du adelſt alle Triebe,
Belebſt das Pflichtgefühl,
Verklärſt die Erdenliebe
Für ein erhabnes Ziel.
Du kräftigſt jede Tugend
Mit mütterlicher Hand,
Entflammeſt früh die Jugend
Für Gott und Vaterland.

Einſt ſchwebt um uns Dein Flügel
Noch ſelbſt im Todesthal.
Du ſetzeſt unſrem Hügel
Ein frommes Ehrenmahl.
Die ſtille Trauer gehet
Oft zum bemoosten Grab,
Und ſelbſt zum Orkus wehet
Dein Lebenshauch hinab.

Die Hoffnung.

Ein Hymnus.

Sey im Jubelton der Leier,
Milde Hoffnung, uns gegrüßt,
Du, vor deren Zauberfeuer
Düſtrer Zukunft Wolkenſchleier
Sanft in Himmelsglanz zerfließt!
Du, von aller Völker Zungen,
Wenn begeiſternd im Gemüth
Froher Ahnung Flamme glüht,
Oft geprieſen und beſungen,
Hör' auch mein Dir heilig Lied!

Zaubernd rufſt Du Edens Fluren
Aus des Chaos alter Nacht;
Alle endliche Naturen
Tragen Deiner Weihe Spuren,
Sind die Diener Deiner Macht.

Was im Himmel und auf Erden
Uns ein frohes Loos verheißt,
Was der Menſch und Engel preiſt,
Muß durch Dich geheiligt werden,
Zu erheitern unſern Geiſt.

Nicht vom Arme des Geſchickes
Streng und feindlich hingebannt
In den Kreis des Augenblickes,
Folgen wir dem Zug des Glückes
In der Wünſche Feenland,
Wo in ſonnenhellen Zonen,
Die kein rauher Sturm durchzieht,
Ein beſtänd'ger Frühling blüht,
Wo der Freuden Chöre wohnen,
Und die blaſſe Sorge flieht.

Selig, welche Dir vertrauen,
Wenn ſie Noth und Gram umringt,
Wenn ſie, frei von Angſt und Grauen,
Eine heitre Zukunft ſchauen,
Die dem Herzen Ruhe bringt!
Selbſt in dornenvoller Wildniß,
Wenn der Dulder zagt und weint,
Ohne Helfer, ohne Freund,
Leitet ihn Dein treues Bildniß,
Das vom Himmel ihm erſcheint.

Freundlich horchſt Du jeder Bitte,
Mild erquickſt Du jedes Leid,
Kommſt mit leichtem Zephyrſchritte
In der Armuth morſche Hütte,
In des Kerkers Einſamkeit.
Und im rauhen Weltgedränge,
Wenn, verfolgt vom Mißgeſchick,
Uns verläßt das falſche Glück,
Rufen Deine Troſtgeſänge
Den verlornen Muth zurück.

Deine holden Phantaſieen
Sind der Liebenden Gewinn;
Wo getrennte Herzen glühen,
Tragen Deine Sympathieen
Treue Seufzer her und hin.
Und der Vater, der im Kreiſe
Seiner Kinder ſorgend ſteht,
Fühlet Kraft und Luſt erhöht,
Wenn Dein Flügel ſanft und leiſe
Ihm die düſtre Stirn umweht.

Pilgern, welche heim ſich ſehnen,
Und noch fern der Heimath ſteh'n,
Trockneſt Du geheime Thränen,
Nährſt und pflegſt ihr ſüßes Wähnen.
Haus und Freunde bald zu ſeh'n.

Schiffern auf empörten Wogen,
Auf des Abgrunds finſtrer Kluft,
Wenn des Donners Stimme ruft,
Wölbſt Du Deinen ſchönen Bogen,
Heil verheißend, in die Luft.

Wo der Läſt'rung Pfeile ſchwirren,
Wo, von ſchnöder Hand beraubt,
Arme Waiſen pflegelos irren,
Wo der Rache Dolche klirren,
Hebſt Du des Bedrängten Haupt.
Weggeſchwunden ſind die Grüfte,
Die wir ſchon eröffnet ſah'n,
Stumpf iſt des Verderbens Zahn,
Wehen uns die Lebenslüfte
Deines Götterodems an.

Hoffnung, wo iſt eine Stätte
Deiner großen Wunder leer?
Du erſcheinſt beim Siechenbette,
Lüfteſt des Gefangnen Kette,
Stählſt zum Kampf ein Sparterheer,
Rüſteſt Helden aus zum Siege,
Führſt, von Pflicht und Ehr' entbrannt,
Sie zum Tod fürs Vaterland,
Und gibſt ihre Aſchenkrüge
In des Nachruhms treue Hand.

Wir beginnen und vollenden
Alles Große nur mit Dir.
Freudig Deiner hohen Spenden
Gürten wir mit Kraft die Lenden,
Danken und frohlocken wir.
Flieht und ſchwindet ſelbſt das Leben,
Reißt uns auch der Tod hinab
In ein allgemeines Grab,
Wird das Wort uns Tröſtung geben,
Das durch Dich der Himmel gab.

Du entdeckteſt die Gefilde
Einer beſſern Geiſterwelt;
Deine treue Sorg' und Milde
Schuf Elyſiums Gefilde,
Und des Himmels Lichtgezelt.
Von dem Erdenſtoff entbunden,
Frei von eitelm Sinnentand,
Hat ihr heimathliches Land
Pſyche freudenvoll gefunden
An dem ſtillen Letheſtrand.

Das Gewiſſen.

Du heiliges Gewiſſen,
Des Himmels Unterpfand,
Du biſt nicht ird'ſchen Urſprungs,
Du biſt mit Gott verwandt;
Du ſtammſt aus Gottes Weſen,
Und wohnſt in meiner Bruſt;
Durch Dich bin ich des Schöpfers
Und meiner ſelbſt bewußt.

Du biſt die Stimme Gottes,
Die uns im Herzen ſpricht,
Du biſt der Ruf zur Tugend,
Die Seele freier Pflicht;
Du biſt der Aetherfunken,
Der uns im Innern glüht,
Und aus dem Sinnentruge
Zum Licht empor uns zieht.

Du hältſt der Wahrheit Fackel,
Die irren Wahn zerſtört,
Und jeden leeren Dünkel,
Und jeden falſchen Werth;
Du ſtellſt die wahre Größe
In reiner Tugend Glanz,
Und windeſt edelm Streben
Des höhern Ruhmes Kranz.

Du biſt der Rettungsengel,
Der warnend uns erſcheint,
Wenn der Verführung Schlange
Uns zu verderben meint;
Du hilfſt uns in dem Kampfe
Mit roher Leidenſchaft,
Und ſtärkſt uns, wenn wir wanken,
Mit Muth und neuer Kraft.

Du haſt den Menſchen allen
Dich freundlich zugeſellt,
Und folgeſt in die Stille,
Wie in's Geräuſch der Welt.
Dich ſegnet der Getreue,
Der Deine Stimme hört,
Dich fürchtet der Vermeſſne,
Der Deine Ordnung ſtört.

Du ſpornſt den trägen Säumer,
Der ſeine Pflicht verſchiebt,
Du geißelſt den Verbrecher,
Der böſe That verübt;
Ihm werden alle Pfade
Mit Grau'n und Nacht bedeckt,
Er wird ſelbſt durch das Rauſchen
Des kleinſten Blatts geſchreckt.

Wohin er flieht, Du holeſt
Mit raſchem Schritt ihn ein,
Sein Träumen und ſein Wachen
Wird ihm durch Schuld zur Pein;
Es ſchwebt an einem Haare
Das Schwert ob ſeinem Haupt,
Der Zauber aller Freude
Iſt jedem Sinn geraubt.

Doch wer mit frommem Munde
Dir Treu und Liebe ſchwört,
Und Deinen heil'gen Willen
Mit weiſem Herzen ehrt,
Dem bieteſt Du die Schaale
Der reinſten Erdenluſt,
Er trägt ſchon hier im Staube
Den Himmel in der Bruſt.

Ihm ſcheint die Sonne ſchöner,
Ihm lacht die Frühlingsflur,
Im Einklang ſeines Weſens
Iſt Gott ihm und Natur;
Er hat ein Glück gefunden,
Wie nie die Welt belohnt;
Es iſt der Friede Gottes,
Der in der Seel' ihm wohnt.

Und jedes Glück der Erde
Wird doppelt ihm verſüßt,
Weil er mit reinen Lippen
Den Wonnekelch genießt;
Doch wenn des Unglücks Stürme
Verheerend ihn umbräu'n
Hüllt er ſich unerſchüttert
In ſeine Unſchuld ein.

Ihn ängſten nicht Gefahren,
Wovor der Schwache bebt,
Weil ihm der Gott gebietet,
Der ihm im Herzen lebt;
Für Wahrheit, Recht und Tugend
Iſt Gut und Blut ihm Tand,
Er kämpft mit Heldenmuthe,
Und ſtirbt für's Vaterland.

Du hohe Himmelstochter,
Die ſchwach mein Mund nur preiſt,
Du biſt in Deiner Reinheit
Dem Herzen Gottes Geiſt;
Du biſt uns ſeiner Liebe
Und ſeines Willens Pfand,
Und zwiſchen Erd' und Himmel
Das ungetrennte Band.

O weich', ein guter Engel,
Doch nie von mir zurück!
Gib Troſt mir, wenn ich leide,
Und hüte mich im Glück.
Verlaß mit Deinem Segen
Mich ſelbſt im Tode nicht,
Und führ' einſt meine Seele
Zum reinen Himmelslicht.

Beruhigung.

Ueber unſerm Leben waltet
Kein verfolgendes Geſchick,
Keine blinde Macht geſtaltet
Willenlos der Menſchen Glück,
Nicht im wirren Weltgewühle,
Wo ſich Wog' an Woge bricht,
In des Zufalls leerem Spiele
Ruhen unſre Looſe nicht.

Denn ein Gott, der allvermögend,
Schrankenlos an Güt' und Kraft,
Unſer Heil im Herzen hegend,
Ewig liebt und ewig ſchafft,
Der mit ſeines Lichtes Glänzen
Die Unendlichkeit erhellt,
Er hat Allem ſich're Grenzen,
Allem Ziel und Maaß geſtellt.

Zwar nicht ſtets auf Roſenauen
Führt uns ſeine Vaterhand,
Oft auch will dem Herzen grauen
In der Sorgen Dornenland:
Doch gleich wie nach Wintertagen
Jugendlich der Lenz erblüht,
Alſo ſproßt nach ſchweren Plagen
Ruhe wieder im Gemüth.

Troſtlos will er Keinen laſſen
In dem Kampfe mit der Noth,
Will ein Helfer uns umfaſſen,
Wenn Gefahr und Sturm uns droht;
In des Irrſals Schlangenpfaden,
Wo ſich Weg und Spur verliert,
Reicht er uns den Rettungsfaden,
Der zum frohen Ausgang führt.

Drum ſo will ich nie verzagen,
Nie mit weggeworfnem Muth
Nach der fernen Zukunft fragen,
Die in dichtem Dunkel ruht,
Will die bange Sorge zähmen,
Die des Lebens Kelch vergällt,
Und mich nie in Unmuth grämen
Ob dem wirren Lauf der Welt;

Nie mit ungerechter Klage
Tugend und Vernunft entweih'n,
Fröhlich selbst am bösen Tage
Durch Vertrau'n und Glauben seyn,
Dankbar jedes Glück genießen,
Das die Hand der Vorsicht reicht,
Und mit Hoffnung gern versüßen,
Was dem Sinne bitter däucht.

Der Pilger zu Delphi.

Verzehrt von Leiden ſteh' ich hier,
O Pythia! auf Deiner Schwelle.
Erleuchte Du die Seele mir,
Daß ſich des Trübſinns Nacht erhelle.
Dem vielgeprüften Sohn der Zeit
Vergönne Du, ſein Leid zu klagen.
Mit ſich und mit der Welt im Streit,
Will er bei Dir ſich Troſt erfragen.

Wohl mag, der Schwachheit ſich bewußt,
Der Pilger meiner Schwelle naben,
Doch nur die glaubensvolle Bruſt
Kann Tröſtung hier und Licht empfahen

Die Götter wohnen in dem Licht,
Wohin ſich keine Wolken wagen;
Der Menſch entgeht dem Elend nicht,
Und ringt mit ſtets erneuten Plagen.
Er tappt und wankt, von öder Nacht
Auf ungewiſſer Bahn umgeben;
Ihn treibt des Schickſals finſtre Macht,
Und Launen ſpielen um ſein Leben.

Der Menſch will meiſtern das Geſchick,
Und weiß die Stunde nicht zu nützen.
In ſeinen Händen liegt das Glück,
Doch thöricht lernt er's nie beſitzen.

Was iſt die Welt, durch die wir geh'n?
Ein Trugbild nur für unſre Sinnen.
Geſtalten ſind es, was wir ſeh'n,
Doch ein Geheimniß ſchlummert innen,
Und alles wird des Wechſels Raub,
Und über Gräber muß man wallen;
Was heute blüht, iſt morgen Staub,
So iſt des Menſchen Loos gefallen.

Geheimnißvoll iſt die Natur,
Ihr Inn'res wirſt Du nie ergründen;
Doch was ſie giebt, genieß es nur,
Und laß die eitle Neugier ſchwinden.

Der Menſch, er iſt nicht Thier noch Gott,
Er iſt ein Zwitter zwiſchen beiden,
Sich ſelbſt ein Räthſel und ein Spott,
Und was er wünſcht, das ſoll er meiden;
Gewalt'ge Triebe jagen ihn,
Im Schooß der Lüſte liegt ſein Wille,
Und blinder Wahn und Irrthum zieh'n
Um die Vernunft die Schattenhülle.

Undankbarer, Dein Unverſtand
Will Frucht ſchon in der Knospe brechen.
Haſt Du Dein Weſen erſt erkannt,
Dann magſt Du Dir Dein Urtheil ſprechen

Nur einmal lebt der Menſch, ſo lang
Der Traum der Kindheit ihn umwebet,
Und ſeinen Buſen noch kein Drang
Von kämpfenden Affekten hebet;
Doch bald enteilt das holde Spiel
Schuldloſer Jugendphantaſieen;
Des Lebens freudiges Gefühl
Muß unter frühem Leid verglühen.

Sey der Affekten Herr, ſo mag
Dein Herz in Ruh und Frieden bleiben;
Die Tugend wird dem ſpäten Tag
Noch friſche Morgenblüthen treiben.

Vergangenheit und Zukunft theilt
Sich wechselnd ſtets in unſer Leben.
Die flücht'ge Gegenwart enteilt,
Und darf kaum zwiſchen beiden ſchweben,
Denn Hoffnung und Erinn'rung nur
Sind die Gefährten unſrer Tage,
Zur Freude leitet keine Spur,
Und von ſich ſelber kommt die Plage.

Wie willſt Du dem Geſetz der Zeit,
Die alles nimmt und gibt, entfliehen?
Wenn der Moment Dich nicht erfreut,
Wird nirgends ein Genuß Dir blühen.

Am Pflug ermüden muß die Hand,
Der Schweiß von heißer Stirne rinnen,
Bis wir dem kargen Ackerland
Nur unſre Nothdurft abgewinnen;
Und brennet Gluth die Saaten aus,
Und ſchwemmt ein Guß hinweg die Garben,
Dann wohnet Mangel in dem Haus,
Und Weib und Kinder müſſen darben.

Noth iſt des Menſchen Lehrerin,
Durch Arbeit muß die Kraft ſich üben;
In ſchlaffe Trägheit ſänk' er hin,
Wär' ihm die Mühſal fern geblieben.

Und hat ein langgeſuchtes Glück
Der Mann durch Arbeit ſich errungen,
So wird in Einem Augenblick
Oft all ſein Geld und Gut verſchlungen,
Wenn wilde Heere tobend nah'n,
Wenn Roſſe Saat und Feld zerſtampfen,
Und auf des Krieges wüſter Bahn
Im Schutt Paläſt' und Hütten dampfen.

Der Himmel gab Euch Gut und Kraft,
In ſtetem Frieden Euch zu regen.
Wer ſich ſein Elend ſelbſt erſchafft,
Darf nicht die Schuld auf Götter legen.

Nie ruht von Gram des Menſchen Bruſt,
Nie von der Sorge tiefen Qualen.
Oft muß er eine kurze Luſt
Mit Reu und langem Schmerz bezahlen.
Verläumdung ſchärft den Drachenzahn,
Die Krankheit wühlt in ſeinen Lenden,
Was er gefürchtet, fällt ihn an,
Was er gehofft, entſchlüpft den Händen.

Ihr ſchätzet nur den leeren Dunſt,
Und wollt der Weisheit Ernſt nicht merken.
Verzärtelt durch des Glückes Gunſt,
Muß Euch das Unglück wieder ſtärken.

Der Eigenwerth beſchirmt uns nicht,
Ein Spiel verworr'ner Kräfte waltet,
Zu Ehren kommt der Böſewicht,
Und des Verdienſtes Schmuck veraltet,
Der liſtige Verbrecher ſiegt,
Die Habſucht ſchwelgt von ſchnödem Raube,
Die unbeſchützte Unſchuld ſchmiegt
Sich vor der Zwanggewalt im Staube.

Woher dieß Unrecht? Büßt Ihr nicht
Der eignen Thorheit lange Schulden?
Verſchmähend die Vernunft und Pflicht,
Müßt Ihr der Zeit Gebrechen dulden.

Wohin ich ſchaue, droht Verrath,
Der Schwache iſt der Knecht des Stärkern,
Der Ruhm ein Preis der Frevelthat,
Das Recht verbannt, der Muth in Kerkern;
Die Freundſchaft iſt zum leeren Ton,
Die Liebe zum Geſpött geworden,
Die Freiheit aus der Welt geflohn,
Die Völker gleichen Räuberhorden.

Wer gab Dir dieſes Klägeramt,
Daß Du die Menſchen alſo ſichteſt?
Wiß, daß Dich ſelbſt das Wort verdammt,
Womit Du Andre ſchmähſt und richteſt.

Und will das oft getäuſchte Herz
Am Bild der Menſchheit ſich erheitern,
Dann fühl' ich erſt den tiefſten Schmerz,
Weil alle beſſern Wünſche ſcheitern.
Geſetz und Eidſchwur wird entweiht,
Die Herrſchſucht kennt nicht Pflicht noch Schranken,
Der Willkür frecher Mund gebeut,
Die Säulen aller Staaten wanken.

Den Schwächling nur verzehrt der Harm,
Wenn Druck und Schmach die Brüder leiden.
Leih' ihnen Deinen Muth und Arm,
Statt eitle Klagen zu vergeuden.

Und doch trüg' ich mein Leiden gern,
Könnt' ich mir nur den Troſt erſtreben,
Daß einſt auf einen beſſern Stern
Die Menſchenſeelen ſich erheben;
Es liegt auf uns ein dunkler Schluß,
Und Nacht umhüllt des Menſchen Blicke;
Ein Raub ſind wir dem Erebus,
Und rückwärts leitet keine Brücke.

Mit Glauben ſtärke Deine Bruſt,
Den Vorwitz aber mußt Du zähmen.
Ein Herz, ſich beſſern Seyns bewußt,
Muß aus ſich ſelbſt Gewißheit nehmen.

Genug, genug hab' ich gelebt
In dieſem Treibhaus ew'ger Plagen.
Dieß Herz, das mir im Buſen ſtrebt,
Iſt müde, länger fortzuſchlagen.
Mich tröſten keine Sprüche mehr,
Die Laſt des Elends drückt mich nieder,
Gebeugt von Kummer kam ich her,
Und in Verzweiflung ſcheid' ich wieder.

Dein Starrſinn riß den zarten Flor,
Womit ſich uns die Dinge ſchmücken.
Wer ſeinen Frieden liebt, Du Thor,
Muß nie das Leben nackt erblicken.

Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn das Glück Dir nicht entſpricht.
Was geſcheh'n ſoll, wird ſich machen,
Du magſt weinen, oder lachen.
Halte Dich an Recht und Pflicht,
Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn die Welt auch Hohn Dir ſpricht.
Frage nicht, was Andre dichten,
Lerne nach Dir ſelbſt Dich richten,
Denke klug und wandle ſchlicht.
Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn der Läſtrung Natter ſticht.
Wirſt Du Dich der Tugend weihen,
Darfſt Du nie die Bosheit ſcheuen,
Noch ihr heimliches Gericht.
Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn der Hoffnung Anker bricht.
Nach den Sternen mußt Du ſtreben,
Auf das Glück im Erdenleben
Thut ein weiſes Herz Verzicht.
Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn kein Fleiß Dir Frucht verſpricht.
Nicht die Zeit kann Dir vergelten,
Schau empor in beſſre Welten,
Wo man Siegeskränze flicht.
Klage nicht.

Klage nicht,
Wenn Dein Herz im Tode bricht.
Dann verbluten alle Wunden,
Wenn der Geiſt, vom Staub entbunden,
Eilt zu reinem Aetherlicht.
Klage nicht.

Die Sorgen.

Vergeblich ſind des Herzens bange Sorgen,
Sie feſſeln nicht das flügelſchnelle Glück.
Die Zukunft iſt dem Erdenſohn verborgen,
Im Dunkel geht das waltende Geſchick.
Die eigne Plage kommt mit jedem Morgen,
Die Luſt verrauſcht im ſüßen Augenblick.
Was hilft es, ſich dem Schluß des Himmels ſträuben?
Was irdiſch, kann nicht unvergänglich bleiben.

Nicht wie wir wünſchen, fallen unſre Looſe,
Der Weg des Lebens iſt oft rauh und ſteil:
Nicht dornenlos erblüht die Frühlingsroſe,
Nicht immer krönt den Würdigen das Heil;
Oft ruht das Laſter in der Freude Schooße,
Und Kummer iſt des edeln Mannes Theil:
Doch, wie ſich auch das Rad des Glückes drehe,
Was frommt's, wenn ich mit Aengſten nach ihm ſehe?

Das Schickſal hat nicht Einen abgeſchworen,
Doch ungleich wechſelt Vortheil und Verluſt.
Stets in ſich ſelber geht die Welt verloren,
Ein dauernd Glück bewahrt allein die Bruſt.
Doch iſt zu einem beſſern Seyn geboren,
Wer, eines reinen Herzens ſich bewußt,
Die Furcht verbannt, nicht ganz auf Hoffnung bauet,
Und freudig einer höhren Leitung trauet.

Dem falſchen Glück gelaſſen hinzugeben,
Was ihm allein, was nicht dem Geiſt gehört,
Uns über unſer Schickſal zu erheben,
Und gern zu miſſen, was es uns verwehrt,
Uns frei und ſelbſt zu ſchaffen ſolch ein Leben,
Das keine Macht der Endlichkeit zerſtört,
Und jeden Tand und Flitter zu verachten,
Nach dieſem Vorzug, Brüder! laßt uns trachten.

Lebensweisheit.

Indem wir plaudern, eilt die Zeit davon,
Nichts seh'n wir auf der alten Stelle bleiben
Was heute kommt, ist morgen uns entfloh'n,
Und eine Woge muß die andre treiben.

Doch klage nicht, das Leben sey zu kurz,
Es ist Dir lang, wenn Du's mit Klugheit nützest.
Laß alles eilen in den Wogensturz,
Was fehlt Dir noch, wenn Du Dich selbst besitzest?

Vergebens suchst Du ein vollkomm'nes Glück,
Die höchste Lust muß sich mit Schmerz verbinden;
Doch wird es Nacht um Dich im Mißgeschick,
Lern' in Dir selbst den Quell des Lichtes finden.

Sey mäßig im Genuſſe. Schlürfe nicht
Aus der Zerſtreuung falſchen Taumelſchaalen,
Denn jede Untreu' an der heil'gen Pflicht
Mußt Du mit ſpäter Reue Schmerz bezahlen.

Ein gut Gewiſſen iſt das reinſte Glück,
Das böſe ſchafft nur Sorge Dir und Schrecken.
Wer ſündigt, ſcheut der Menſchen offnen Blick,
Und trachtet ſtets, geheime Schuld zu decken.

In Deinem Herzen liegt Dein ganzer Werth,
Lern' an Dich ſelbſt und an die Tugend glauben.
Kein Gut der Welt bleibt friſch und unverſehrt,
Was Dir das Glück geſchenkt, das kann es rauben.

Wenn Leidenſchaft in Deiner Bruſt entglüht,
Bezähme durch Vernunft ihr wildes Feuer.
Bewachſt Du nicht Dein innerſtes Gemüth,
So ſchiffſt Du in Orkanen ohne Steuer.

Verläugne nie die heilige Natur,
Und lebe ſtets nach ihren Mutterwinken,
Und wünſche Dir das Recht' und Gute nur,
Und laß den Muth in keinem Schickſal ſinken.

Weit ſchwerer iſt's, mit gleichem Edelmuth
Die lange Gunſt des Glückes zu ertragen,
Als anzukämpfen gegen wilde Fluth,
Wenn Sturm und Brandung an den Nachen ſchlagen.

Und bleib' in Deinem Willen gleich und feſt,
Ob drohend auch ſich oft die Woge thürmet.
Wenn treulos Dich die ganze Welt verläßt,
Es iſt ein Gott, der Dich beſchützt und ſchirmet.

Und laß uns eilen. Jeder Augenblick
Iſt uns zur Ausſaat reicher Frucht gegeben.
Auf Erden herrſcht ein wechſelndes Geſchick,
Der Himmel krönt mit Palmen unſer Leben.

An die Einsamkeit.

Den Täuschungen der falschen Welt entflohen,
Mit Ueberdruß die kranke Brust erfüllt,
Aus Stürmen, die mit Untergang bedrohen,
Eil' ich zu Deinem Gnadenbild,

Wo Du, von eitelm Prunk und Lärm geschieden,
In hoher Ruh' und frommer Stille wohnst,
O Einsamkeit, und mit dem reinsten Frieden
Dem Dienste Deiner Freunde lohnst.

Genug hab' ich, genug mich umgetrieben
Auf offner See, wo Mast und Steuer bricht.
Mein Herz ist leer, mein Geist ist arm geblieben,
Und wahre Freude fand ich nicht.

Der Menſch verliert ſich ſelbſt im Weltgetümmel,
Und hört nie auf, des Zufalls Spiel zu ſeyn.
Nur unter Deinem unbewölkten Himmel
Kann froher Selbſtgenuß gedeih'n.

Nur da erhebt, vom Sinnentrug entbunden,
Der freie Geiſt ſich in verjüngter Kraft;
Nur da kann fröhlich Herz und Muth geſunden
Vom Taumelkelch der Leidenſchaft.

O, führe mich zu jener lichten Höhe,
Die Deine milde Gegenwart beſeelt,
Daß ich verehrend die Beglückten ſehe,
Die Du vom niedern Volk erwählt,

Die, nicht vom wilden Rauſche der Bacchanten,
Und nicht bethört vom Reize flücht'ger Luſt,
Für's Göttliche des Ideals entbrannten,
Genährt an Deiner Mutterbruſt.

Aus Deinem heil'gen, ſchützenden Aſyle
Geht groß an Geiſt und Kraft der Menſch hervor,
Und ſtrebt mit ſtolzer Kraft zum ſchönen Ziele
Des unverwelkten Ruhms empor.

Sey huldreich mir, o Göttin, denn ich möchte
Geliebt von Dir mich Deinem Tempel weih'n,
Und in dem Ehrenſchmucke Deiner Knechte
Mich eines ſchönern Looſes freu'n.

Dann werden mich am Abhang ſtiller Buchen,
Und an der Quelle, die durch Blumen rinnt,
Die Grazien und Muſen gern beſuchen,
Die Deinen Prieſtern gnädig ſind;

Dann werden ſie mich ſüße Lieder lehren,
Dann wallt um mich ein überird'ſches Licht,
Und bei den Enkeln, die mein Grab noch ehren,
Stirbt lange mein Gedächtniß nicht.

Drittes Buch.

Preis der Muſen.

Noch heben ſich auf leichten Flügeln
Die jugendlichen Phantaſie'n,
Noch ſeh' ich, wie in Zauberſpiegeln,
Des Lebens goldne Farben glüh'n;
Noch grüßt in Pindus Lorbeerhainen
Mich oft der Dichtung ſüßer Wahn,
Und Genien der Freud' erſcheinen
Mir lächelnd auf beblümter Bahn.

Doch bald, gleich einem Traumphantome,
Wird dieſe Herrlichkeit verweh'n,
Bald wird im raſchen Zeitenſtrome
Mein ſchönes Eden untergeh'n.
Verlaſſen wird ſie mich, verlaſſen
Der Jugend allzukurze Gunſt;
Mein heitrer Himmel wird erblaſſen
In ſchwüler Zukunft trübem Dunſt.

Da flieh'n die freundlichen Geſichte,
Da trauert mit mir die Natur;
Des Lebens Heſperidenfrüchte
Entpflückt der frohe Jüngling nur.
Des Mannes Herz muß frühe darben,
Wenn ihm die leere Gegenwart,
Nach aufgebundnen Hoffnungsgarben,
Ein Stoppelfeld entgegen ſtarrt.

Im Kreiſe feindlicher Gewalten
Liegt ſeine dornenvolle Bahn,
Es kommen drohende Geſtalten,
Das Leben faßt ihn rauher an.
Und ſtreben muß er nun und ſorgen,
Und forſchen muß ſein banger Geiſt,
Und was er ſucht, bleibt ihm verborgen,
Und ſeines Glückes Faden reißt.

Wohin ſoll ſich der Arme wenden,
Zu welcher Hülfe ſoll er flieh'n,
Wenn ſeine Roſenträume enden,
Wenn ſeine Myrten ihm verblüh'n?
Wird, wenn Gemüth und Geiſt erkranken,
Und ſeiner Hoffnung Stern ſich ſenkt,
Im kalten Reiche der Gedanken
Ein neues Eden ihm geſchenkt?

Könnt' ihr aus ſeiner Qual ihn reißen,
Die ihr mit ſtolzer Lehre prahlt?
Entgrubet ihr den Stein der Weiſen,
Der für des Lebens Armuth zahlt?
Ach, könnet ihr die Pfort' entriegeln,
Wo, ein umſonſt geſuchtes Gut,
Noch unter unerbrochnen Siegeln
Der Schatz geheimen Wiſſens ruht?

Ihr möget bauen und zerſtören,
Euch meſſen mit des Schickſals Macht,
Euch ſchwingen zu der Sterne Chören,
Euch ſenken in des Orkus Nacht:
Nie könnt ihr das Geheimniß löſen,
Das die Natur umwunden hält,
Der Menſch bleibt ſich ein fremdes Weſen,
Und ſtets ein Räthſel ihm die Welt.

Er tritt aus Eurer Weisheit Hallen,
Wenn er Euch lieh ein horchend Ohr,
Mit Gott und mit ſich ſelbſt zerfallen,
Und unglückſel'ger, als zuvor.
Er irrt in einer weiten Leere,
Sein üppigſtes Gefühl verarmt,
Statt im Olymp der hohen Here,
Hat er ein Wolkenbild umarmt.

Der frohe Glaub' iſt ihm genommen,
Der Ahnung Spuren ſind verweht;
Er weiß nicht, wo er hergekommen,
Und nicht, wohin er wieder geht.
Auf Blüthenau'n, im Frühlingsthale,
Wo jeder Sinn ſich hoch ergötzt,
Verweilt er, wie am Freudenmahle
Der Kranke ſich zur Tafel ſetzt.

Nur Ihr, getreue Pieriden,
Ihr, von dem gütigen Geſchick
Dem Menſchen zum Erſatz beſchieden,
Ihr ſeyd des Lebens Preis und Glück,
Ihr, mit dem Zauberton der Leier,
Schafft aus der Welt Elyſium,
Und werft der Dichtung zarten Schleier
Verſchönernd allen Weſen um.

In Euerm Wunderkreiſe reget
Sich unbeengt die Phantaſei;
Was der Begriff an Feſſeln leget,
Es wird durch Euch erlöſt und frei.
Entledigt jeder Angſt und Bürde,
Blickt zu dem goldnen Sternenchor
Im Hochgefühle ſeiner Würde
Der göttergleiche Menſch empor.

Ihr könnt des Schickſals Nacht verklären,
Ihr bindet, was zerriſſen war;
Die große Harmonie der Sphären
Stellt Ihr dem innern Sinne dar
Ihr könnt dem Alter Kränze weben,
Füllt aller Zeiten Lücken aus
Gebt ſelbſt dem Tode Bild und Leben,
Und ſchafft und ſchmücket Pluto's Haus.

Mag dann der holde Wahn verſchwinden,
Der meiner Jugend Blüthe war,
Ich werde lang noch Früchte finden
An Eurem heiligen Altar,
Ihr werdet mir den Kranz erhalten,
Den blühend mir die Hore bringt.
Des Mannes Leben kann nicht alten,
Wenn Euer Geiſt ſein Herz verjüngt.

Theophron an Mira.

Ueber Thäler her und Hügel
Schwebſt, o Mira, Du um mich?
Auf der Sehnſucht leiſem Flügel
Nah'n verwandte Seelen ſich.
In des Morgens Purpurglanze,
Der den jungen Tag enthüllt,
Und im hohen Sternenkranze
Webet das geliebte Bild.

Unter grüngewölbten Bäumen,
In der Abendlüfte Weh'n,
Hab' ich, wie in Zauberträumen,
Mira, Deinen Geiſt geſeh'n.
Aus der Ferne hergezogen
Durch des Herzens Allgewalt,
Schwebte von dem Aetherbogen
Deine göttliche Geſtalt.

Plötzlich ſank ein Himmelsfrieden
In die kummerfreie Bruſt,
Und der Raum, der uns geſchieden,
Schwand vor meiner trunknen Luſt.
In dem düſtern Walde ſchliefen
Mählig alle Stimmen ein,
Und aus meines Herzens Tiefen
Scholl es: Mira! ewig Dein.

Theophrons Traum.

Empfanget mich, ihr treuen Schatten,
Du stilles Thälchen, sey gegrüßt,
Wo über bunte Blumenmatten
Sich sanft der Felsenquell ergießt!
Ach, flöhen doch der Liebe Sorgen
Aus diesem Zufluchtsorte mir,
Und ruht' ich, aller Welt verborgen,
In diesem heil'gen Dunkel hier.

Kein Blick darf das Geheimniß finden,
Das sich in meine Brust vergräbt,
Kein Seufzer darf den Wunsch verkünden,
Der in verschloßner Seele lebt;
Zu neuen, vielgeschärften Schmerzen
Führt jeder unbewachte Schritt,
Weil zwischen zwei verbundne Herzen
Ein eisernes Verhängniß tritt.

Es hängt an feindlichen Geſtirnen
Mein gramzerriſſenes Gemüth.
Des Schickſals finſtre Mächte zürnen,
Der Freude Roſen ſind verblüht.
Aus heitrer Luft hat mich getroffen
Ein Wetterſtrahl zu ew'gem Schmerz;
Ach, Mira! nimmer, nimmer hoffen,
Ja ſelbſt nicht wünſchen darf mein Herz.

Dich werden neue Liebesbande
Auf ewig meinem Blick entzieh'n;
Dir wird in einem fernen Lande
Ein friſcher Kranz von Myrten blüh'n.
Ich aber werd' in düſtern Hainen,
Die Menſchen meidend und das Licht,
O, Mira! Deine Flucht bewelnen,
Bis dieſes Herz im Tode bricht.

Mira's Abſchied.

Ich ſtand mit Mira auf dem Eichenhügel,
In ſtummer Wehmuth hielt ich ihre Hand,
Der Sonne letzter Scheideblick verſchwand,
Und Dämm'rung goß ſich auf den Waſſerſpiegel.

„So muß auch meine Hoffnung untergehen, —
Sprach ich bewegt und meiner kaum bewußt —
Ach, alle Freude ſtirbt in dieſer Bruſt,
Ich werde nie vielleicht Dich wiederſehen."

Sie wandte thränend ihr Geſicht: „Verlerne,
Wie ich, den Anſpruch an das falſche Glück.
Nur Eine Hoffnung laß ich Dir zurück,
Wir ſeh'n uns einſt auf einem beſſern Sterne."

An die Ruhe.

Ruhe, die dem Lebensſatten
Unter kühlem Palmenſchatten
Der Geneſung Schale reicht,
Wenn er, lang auf Meereswogen
Von Geſtirn und Bahn betrogen,
Endlich Deinen Port erreicht!

Du, die in der Sennenhütte,
Dem Aſyl der Biederſitte,
Freundlich unter Kindern ſpielt,
Die den ſchweißbenetzten Pflüger,
Die nach heißer Schlacht den Sieger
Mit dem Zweig des Friedens kühlt.

Nicht in glatten Marmorſälen,
Wo der Hoheit Träume quälen,
Nicht beim wilden Bacchanal,
Nicht im lauten Marktgetümmel
Wölbet ſich Dein reiner Himmel,
Blüht Dein ſtilles Myrtenthal.

Von der Schwermuth Nacht beſchattet,
Von ſo manchem Kampf ermattet,
Lechz' ich, Himmliſche, nach Dir!
Wandle Du an meiner Seite,
Wenn ich müde wank' und gleite,
Und verleih' Erquickung mir.

Sieh auf dieſe Thränen nieder,
Gib mir die verlorne wieder,
Meiner Kindheit goldne Zeit.
Tilge dieſen Sturm im Herzen,
Dieſe Reue, dieſe Schmerzen
Langer Irr' und Fährlichkeit.

Oder haſt Du Deinen Frieden
Nie auf Erden mir beſchieden,
Fliehſt verſöhnungslos Du mich;
O, ſo nimm es hin, dieß Leben!
Nach ſo manchem nicht'gen Streben
Find' ich doch im Grabe Dich.

An die Hoffnung.

O Hoffnung, die mit mütterlicher Treue
Des Menſchen pflegt und jedes Leid verſüßt!
Wie oft haſt Du auch mich getröſtet! Sey aufs Neue
Mit Lob und Dank gegrüßt!

Du hörſt nicht auf, uns ſegnend zu umſchweben,
Erhellſt des Dulders thränentrüben Blick,
Und feſſelſt auf der Flucht an unſer armes Leben
Das ungewiſſe Glück.

Du leiteſt aus dem engen Kreis der Stunde
Zur fernen Freude hin des Menſchen Lauf,
Und hauchſt der ſtarren Zukunft mit dem Roſenmunde
Des Lebens Farben auf.

Du führst das Wort im Bunde der Geweihten,
Und lehrst sie fest in Kampf und Prüfung steh'n,
Du lässest in des Kriegs Gewittern bess're Zeiten
Nach langer Noth uns seh'n.

Du gibst die Losung, sterben oder siegen,
Wenn Pflicht und Vaterland zu Schlachten ruft;
Du weilst mit Himmelstrost, wo unsre Brüder liegen,
Auf thränenvoller Gruft.

Doch endlich stößest Du mit zarter Rechte
Die Truggestalt des Erdenlebens um,
Und führst vollendend durch des Grabes finstre Nächte
Uns nach Elysium.

Drum steh'n Dir dankbar alle Herzen offen,
Du gibst Ersatz für Schläge des Geschicks,
Ja wir sind seliger, so lange wir noch hoffen,
Als selbst im Arm des Glücks.

Die Sommernacht.

Vom heitern Himmel ſinket
Die laue Sommernacht,
Des Mondes Scheibe blinket
In ſtrahlenreicher Pracht.
Ein Silberſchleier ſchwebet
Aus unbewölkter Luft,
Und auf den Feldern bebet
Ein leichter Nebelduft.

Jetzt hat ein Zauberfeuer
Den innern Sinn erhellt,
Jetzt regt der Geiſt ſich freier
In ſeiner Wunderwelt.
Auf Feenſchwingen heben
Der Hoffnung Träume mich;
Zum ſchönſten Glücke weben
Des Herzens Wünſche ſich.

Ich buhl' um die Altäre
Der Erdenhoheit nicht,
Noch um den Kranz der Ehre,
Den sie den Helden flicht;
Ich frage nicht nach Schätzen
Und Flitterglanz der Zeit;
Ich opf're nicht den Götzen
Vermummter Eitelkeit.

Ich baue zwischen Myrten
Am kühlen Silberbach
Mir unter frohen Hirten
Ein friedlich Halmendach.
Iduna, frei von Sorgen,
Auf unsrer eignen Flur,
Leb' ich mit Dir verborgen
Im Schooße der Natur.

Lob des Weins.

Ein Rundgesang.

Chor.

Wir sitzen beim Weine,
Das glühende Haupt
Im frohen Vereine
Mit Reben umlaubt.
Die Gläser erklingen
In jubelnden Reih'n.
Wir trinken und singen:
Es lebe der Wein!

Einer.

Der Wein erfreut der Menschen Herzen,
Wenn sie bei Gläserklang und Scherzen
Sich trinkend um die Tafel reih'n,
Wo die gefüllten Becher rauschen,
Da sieht man Bruderküsse tauschen,
Und alte Kränkungen verzeih'n.

Wir ſitzen beim Weine ꝛc. ꝛc.

Der Wein kann allen Kummer ſtillen,
Die bange Bruſt mit Ruh' erfüllen,
Die Wolken düſtern Grams zerſtreu'n;
Er macht den Sturm der Sorgen ſchlafen,
Und gießt dem armen Ruderſclaven
Das Hochgefühl der Freiheit ein.

Wir ſitzen beim Weine ꝛc. ꝛc.

Der Wein erwärmt des Wohlthuns Triebe,
Beſeelt den Menſchenfeind mit Liebe,
Und ſprengt des Geizes kargen Schrein;
Er lehret Rang und Stolz vergeſſen,
Und ladet, wo die Reichen eſſen,
Auch oft den armen Bruder ein.

Wir ſitzen beim Weine ꝛc. ꝛc.

Der Wein begeiſtert zum Geſange,
Und kann zu edelm Thatendrange
Selbſt Feigen Muth und Kraft verleih'n.
Er treibt den Krieger in Gefahren,
Und ſtärkt den Bund, wenn Sparterſchaaren
Zum Tod fürs Vaterland ſich weih'n.

Wir ſitzen beim Weine ꝛc. ꝛc.

Drum laßt uns jetzt im Frieden trinken,
So lang' uns Wein und Gläſer winken,
Ob alle Narren ſchmäh'n und ſchrei'n;
Ein Stündchen langem Ernſt entziehen,
Und von Geſang und Weine glühen,
Kann, wahrlich, keine Sünde ſeyn.

Wir ſitzen beim Weine ꝛc. ꝛc.

Wenn wir in Charons Nachen ſteigen,
Wo Gläſerklang und Lieder ſchweigen,
Wird keine Traub' uns mehr erfreu'n;
Drum laßt die Flaſchen jetzo flieſen!
Wenn wir von hinnen gehen müſſen,
Dann trinken Erben unſern Wein.

Rundgesang für deutsche Männer.

Einen ernsten Rundgesang
In so ernsten Zeiten
Laßt den muntern Becherklang
Brüderlich begleiten.
Heilig sey die Stunde
Unserm Freundesbunde,
Singt mit Herz und Munde:

Chor.

Uns erdrückt kein Mißgeschick,
Bleibt uns nur der Freundschaft Glück.

Vieles, vieles hat die Zeit
Feindlich hingenommen;
Fremder Herrschaft Schmach und Leid
Ist auf uns gekommen:
Doch nun selbst im Frieden
Ist uns Jammermüden
Noch kein Heil beschieden.

Uns erdrückt ꝛc

Was die Väter lange bau'n,
Reißt die Nachwelt nieder,
Was wir hingeſtorben ſchau'n,
Niemals kommt es wieder.
Was die Zeit entfaltet,
Was die Noth geſtaltet,
Kränkelt und veraltet.

Uns erdrückt ꝛc.

Wo des Schickſals Wege geh'n,
Rettet keine Klage,
Was geſcheh'n ſoll, wird geſcheh'n,
Wie das Herz auch zage.
Hülfe kommt von oben;
Sturm und Noth vertoben,
Drum das Glas gehoben!

Uns erdrückt ꝛc.

Kommt der Tag nicht aus der Nacht,
Aus dem Tod das Leben?
Muß ſich nicht der Schöpfung Pracht
Aus dem Chaos heben?
Schickſalsgötter ſchreiten
Durch die finſtern Zeiten,
Beßres zu bereiten.

Uns erdrückt ꝛc.

Schlaffheit nicht und Sinnenluſt
Kann das Heil erſpähen,
Nur aus einer reinen Bruſt
Kann es auferſtehen
Nur des Geiſtes Walten
Kann die Welt erhalten,
Schöner ſie geſtalten..

Uns erdrückt ꝛc.

Jeder handle ſchlecht und recht,
Jeder gut und weiſe,
Niemands Herr und Niemands Knecht,
Der Vernunft zum Preiſe.
Gleiches, edles Streben
Muß dem Erdenleben
Freudenkränze weben.

Uns erdrückt ꝛc.

Beim Schmauſe.

Am Winterabend.

Füllt zum Mahle
Die Pokale
Raſch mit edelm Rebenblut.
Singt ein Lied zur guten Stunde
An der heitern Tafelrunde,
Treuvereint und wohlgemuth.

Ihre ſtille
Schattenhülle
Breitet die Natur ſchon aus;
Aber wir im Glanz der Kerzen
Unter Gläſerklang und Scherzen
Lagern uns zum Abendſchmaus.

Stürme ſauſen,
Wogen brauſen
Durch das kalte Winterthal;
Aber am Kamin uns wärmend,
Und mit keiner Sorg' uns härmend,
Ruhen wir am Freundesmahl.

Schnell die raſchen
Freuden haſchen
Lehrt Erfahrung und Verſtand;
Eilend iſt der wandelbare
Flügelſchlag der Lebensjahre,
Und im Glas verrollt der Sand.

Schneegeſtöber
Rauſcht um Gräber
Früh entſchlafner Freunde ſchon.
Bald, ach bald, bevor wir's ahnen,
Sind auch wir zu ſtummen Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entfloh'n.

Nah am Rande
Dunkler Lande
Pilgern wir durchs Leben hin.
So iſt unſer Loos gefallen,
Keiner, keiner kann von Allen
Sich des Todes Arm' entzieh'n.

Mag er kommen!
Was kann's frommen,
Wenn wir angſtvoll nach ihm ſeh'n?
Nützet klug die Augenblicke,
Und dann laßt uns dem Geſchicke
Unverzagt, wie Männer, ſteh'n.

Wiegenlied einer Mutter.

Holdes Liebchen, ſchlaf in Ruh,
Schleuß die ſanften Äuglein zu,
Lege fromm und ſtill Dich nieder!
Engel ſteh'n um Dich zur Hut,
Darum ſchlumm're wohlgemuth,
Und erwache lächelnd wieder.

Schlafe ſanft auf weichem Flaum,
Träume manchen ſüßen Traum,
Unter Paradieſesſchören.
Kein Geräuſch erſchrecke Dich,
Keiner loſen Fliege Stich
Soll im leichten Schlaf Dich ſtören.

Blühe wie ein ſchlankes Rohr
An dem Silberteich empor,
Deiner Mutter Augenweide;
Aber ſelbſt bei Spiel und Scherz
Zeig' ein ſanftes, gutes Herz,
Schon im bunten Kinderkleide.

Dann, mein Liebchen, reifen Dir
Lebensfreuden für und für,
Und kein Leid wird Dich betrüben;
Alle Menschen werden Dein,
Holder Engel, dann sich freu'n,
Wie ihr eignes Kind Dich lieben.

Nun, o Liebchen, schlaf in Ruh,
Schleuß die sanften Aeuglein zu,
Lege fromm und still Dich nieder.
Engel steh'n um Dich zur Hut,
Darum schlumm're wohlgemuth,
Und erwache lächelnd wieder.

Der Vater an der Wiege ſeines Kindes.

Noch ſchwebt um Deine Schläfe
Der Kindheit Morgentraum,
Noch fühlſt Du, zartes Weſen,
Dein Knospenleben kaum;
Noch regt kein Wunſch den Flügel
In dieſer ſtillen Bruſt,
Noch iſt Dein Herz verſchloſſen
Dem Kummer wie der Luſt.

Wie ſanft von Deinen Lippen
Der warme Odem weht!
Welch ſonnenheitrer Friede
Den Blüthenreiz erhöht!
Wie hold aus jeder Miene,
Der Unſchuld Engel ſpricht!
Der Widerſchein des Himmels
Auf dieſem Angeſicht!

Doch bald entführt vom Ufer
Die Fluth das ſichre Boot,
Des Lebens Armuth nahet
Im Kampfe mit der Noth,
Die regen Trieb' erwachen,
In Deine Seele fällt
Mit ihren Truggeſtalten
Die eitle Sinnenwelt.

Zwar blüht der Freude Blume,
Doch welkt ſie bald dahin,
Des Menſchen Loos iſt Dulden,
Und Sorge ſein Gewinn.
Mit Furcht und Hoffnung mühet
Er ſtets ſich wechſelnd ab;
Eh' ihn die Ruhe krönet,
Nimmt ſeinen Staub das Grab.

Der Menſch und die Menſchheit.

Nicht in der Welt, im Schooß des Herzens ruht,
Der Schauplatz wahrer Größ' und wahren Ruhmes;
Die Thaten auf der Zeit bewegten Fluth
Sind Strahlen nur des innern Heiligthumes.

Und iſt der Menſch entartet oft und ſchlecht,
Doch ſollſt Du an der Menſchheit nie verzagen.
Zuletzt gewinnt die Freiheit und das Recht,
Nach langer Nacht wird hell der Morgen tagen.

Doch fördre ſelbſt das Gute durch die That,
Und folge nicht der Selbſtſucht wildem Zuge.
Wer ernten will, der ſäumt nicht in der Saat,
Und hält die Hand nicht läſſig an dem Pfluge.

Abſchiedslied.

Dem ſcheidenden Freunde zu Ehren
Verſammeln die Freunde ſich heut,
Und denken mit fließenden Zähren,
Der eilig entſchwundenen Zeit.

Der Zeit, da im traulichen Kreiſe
So herzlich der Edle geweilt,
Und froh mit den Freuden die Reiſe
Des wechſelnden Lebens getheilt.

So ändern und fliehen die Stunden,
Uns lacht kein beſtändiges Glück.
Den Kranz, den die Freundſchaft gewunden,
Entblättert ein neid'ſches Geſchick.

Kaum iſt noch Erinnerung geblieben,
Sonſt alles verging, wie ein Traum,
Ach, welche ſo innig ſich lieben,
Die ſcheidet ein trennender Raum!

Nicht dürfen ſie Hütten ſich bauen,
Nicht ſeyn, wo's dem Herzen gefällt,
Denn, keinem Beſitze zu trauen,
Ermahnt uns der Wechſel der Welt.

Doch laßt uns nicht winſeln und klagen,
Nein, haſchen die flüchtige Zeit,
Und ſtandhaft als Männer es tragen,
Wenn all' uns das Schickſal zerſtreut.

Drum fröhlich und friſch in das Leben,
Wohin Dein Verhängniß Dich reißt!
Dein Bild wird uns immer umſchweben,
Und unter uns wohnen Dein Geiſt.

Zeuch hin dann im Frieden, und denke
Auch fern an die Freunde zurück,
Und, wie Du's verdieneſt, ſo ſchenke
Der Himmel Dir Freuden und Glück.

Einladung aufs Land.

Im Frühlinge.

Wieder iſt der Lenz erſchienen
Auf der friſch beblümten Flur,
Bäume blühen, Berge grünen,
Bräutlich ſchmückt ſich die Natur.

Bunt mit glänzendem Gefieder
Schwebt der Vogel durch die Luft;
Auch der Menſch erhebt ſich wieder
Aus der Mauern Kerkerduft.

Drum hinweg mit allen Sorgen
Der verhängnißvollen Zeit,
Denn wer weiß, was heut und morgen
Uns der Zufall Gutes beut?

Los die Bruſt von jedem Harme,
Nimm den Wanderſtab zur Hand,
Komm, und in der Freundſchaft Arme
Suche Freiheit auf dem Land.

Laß die bunten Thorenſchwärme
Ihrem leeren Gaukelſpiel;
In dem hohlen Stadtgelärme
Stirbt des Herzens Zartgefühl;

Dort, wo durch die langen Gaſſen
Wagen hin an Wagen zieh'n,
Und bewegte Menſchenmaſſen
Wogen gleich entſteh'n und flieſſen;

Wo in wilder Haſt vorüber
Bruder an dem Bruder rennt,
Wie gejagt von Gluth und Fieber
Kaum ein Freund den Freund erkennt;

Wo der Häuſer neue Reihe
Droht mit ſtolzem Wolkenhaupt,
Und dem Blick des Himmels Bläue,
Und das Grün der Wieſen raubt;

Wo, belegt mit goldnen Bürden,
Seelenloſer Hochmuth ſchwillt,
Und der Menſch nach Stand und Würden
Mehr als nach Verdienſten gilt.

Auf dem Lande biſt Du freier,
Gleich dem Hirtenvolk der Flur,
Lebſt Dir ſelbſt, und bleibſt getreuer
Den Geboten der Natur.

Statt der wilden Maskerade
Siehſt Du kunſtlos frohen Tanz,
Und es flicht auf jedem Pfade
Freude Dir den friſchen Kranz.

Statt der Hoboen und Geigen
Flötet Dir die Nachtigall,
Und es weckt von tauſend Zweigen
Melodie den Widerhall.

Schattengänge, Blüthenauen
Rufen Dir, der Bäche Rand,
Sanfte Hügel, um zu ſchauen
Weit umher in's off'ne Land.

Und an früchtereichen Feldern
Schöne Dörfer, langgereiht,
Und in alten Eichenwäldern
Bilder aus vergangner Zeit.

Dich begrüßt die Gartenlaube,
Von dem jungen Lenz umblüht,
Und beim Feuerſaft der Traube
Ein empfundnes deutſches Lied,

Wo die Freundſchaft unverſchleiert,
Weil kein Späher ſie belauſcht,
Ihre ſtillen Feſte feiert,
Harmlos Red' um Rede tauſcht;

Wo die Phantaſie ſo gerne
Ihre goldnen Träume webt,
Und nach einem beſſern Sterne
Oft ſich in Gedanken hebt.

Komm, des beſten Bergweins Flaſche
Hab' ich lange Dir geſpart.
Morgen ſind wir Staub und Aſche,
Drum geneuß der Gegenwart.

Auf den Ruinen einer Bergveſte.

Wie iſt es ſo herrlich, hier oben
Auf ragendem Felſen zu ſteh'n!
Wie fühlt ſich die Seele gehoben,
Auf dieſen romantiſchen Höh'n!

Wie ziehen umher ſich, wie breiten
Die Bogen der Thäler ſich aus!
Wie ſchweift in unendliche Weiten
Das Auge bewundernd hinaus!

Wie wird in verſchwebenden Maſſen
Dort nebelgeſtaltig der Raum!
Wir ſtehen und ſehen und faſſen
Dieß Meer von Erſcheinungen kaum.

Tief liegen in Gruppen da unten
Die Dörfer und Städte gereiht,
Und Wälder und Felder im bunten
Gemiſch auf die Gegend verſtreut.

Doch denken wir aller der Quäler,
Und aller Gequälten umher,
So ſcheinen die freundlichen Thäler
In lachendem Lichte nicht mehr.

Dort wohnet die rauhe Beſchwerde,
Dort peiniget Kummer und Noth,
Dort wühlt in der ſcholligen Erde
Der Hunger ums tägliche Brot.

Dort beugen ſich Menſchen als Knechte,
Und geben ſich ſelber zum Raub,
Und treten die eigenen Rechte
Um Flitter und Tand in den Staub.

Doch hier auf olympiſchen Höhen,
Wo Sturm und Gewitter ſich bricht,
Hier treffen die traurigen Wehen
Der menſchlichen Thorheit uns nicht.

Hier oben, benachbart der Sonne,
Hier fühlt man in reinerer Luft
Der Freiheit begeiſternde Wonne,
Die Knechtſchaft verſinkt in die Kluft.

Hier ſchwinden in duftige Fernen
Die Bilder des Kummers hinweg,
Wir heben das Haupt zu den Sternen,
Und jauchzen ermuthigt und keck.

Hier ſchwinget die Kühnheit den Flügel,
Hier hüpfet, vertraut mit Gefahr,
Die Gemſe von Hügel zu Hügel,
Und über uns kreiſet der Aar.

Wir ſteh'n von ätheriſchem Schimmer
Zu Söhnen der Götter geweiht,
Und ſehen mit Wehmuth die Trümmer
Aus alter germaniſcher Zeit.

Da galt vor den Völkern der Erde
Noch tapfres, teutoniſches Blut,
Da wohnt' an dem häuslichen Herde
Noch Frohſinn und heimiſcher Muth.

Die Kraft der Vergangenheit leſen
Wir ſelbſt noch am grauen Geſtein;
Ein kräftiges Volk iſt geweſen,
Ein Beiſpiel den Enkeln zu ſeyn.

Hier ſchließen wir, ſtolz wie die Väter,
Verſammelt auf heiligem Grund,
Im reinen, belebenden Aether
Der Tugend unſterblichen Bund.

Hier ſchlagen die Herzen uns höher,
Wir ahnen der Seligen Glück,
Wir fühlen dem Himmel uns näher,
Und laſſen die Erde zurück.

Glückwunsch an die Gestorbenen.

(1 8 1 6.)

Dort schlummert ihr im Vollmondscheine,
Und schon umgrünt das düstre Moos
Die eingesunknen Leichensteine,
Euch fiel ein neidenswerthes Loos!
Kein Seufzer, keine Klage steiget
Aus euern engen Zellen mehr;
Der Aufruhr eurer Herzen schweiget,
Wie diese stille Nacht umher.

Wohl euch, ihr habt den Kampf bestanden
In diesem großen Irrenhaus!
Ihr tratet aus der Knechtschaft Banden
Und schlaft die Noth des Lebens aus.
Wir dulden Kummer und Beschwerde,
Und unsers Leids ist nie genug,
Denn ihren Kindern gibt die Erde
Nur leeren Wahn und Sinnentrug.

Selbſt die Natur hat uns verlaſſen,
Kein Lenz und Herbſt erfreut uns mehr.
Der Himmel muß die Menſchen haſſen,
Sonſt träf' uns nicht ſein Zorn ſo ſchwer.
Und dennoch, keiner Warnung achtend,
Wird frecher ſtets der Geiſt der Zeit,
Nur nach Genuß und Schande trachtend.
Wohl euch, daß ihr geſtorben ſeyd!

Troſtlied

an trauernde Aeltern beim Tode einer geliebten Tochter.

Laßt das Herz nicht länger bluten,
Trocknet Eurer Thränen Fluthen,
Nun die Lieblingin entſchlief,
Denket, daß zum beſſern Leben
Gott, der liebend ſie gegeben,
Liebend wieder ſie entrief.

Nirgends blüht ein Glück auf Erden,
Täglich ſeh'n wir's ſchlimmer werden,
Unſer Loos iſt Sorg' und Noth;
Was wir ſuchen, muß uns fliehen,
Was wir finden, muß verblühen,
Was wir lieben, nimmt der Tod.

Ach, und wenn mit Furcht und Grauen
Wir die dunkeln Wetter ſchauen,
Die der armen Menſchheit droh'n,
Müſſen wir nicht ſelig preiſen
Alle, die in höhern Kreiſen
Unſern Stürmen ſind entfloh'n?

Wir noch ſchleppen lebensmüde
Durch die Welt uns, wo kein Friede
Das gedrückte Herz begrüßt,
Wo der Menſch, verdammt zum Knechte,
Seine angeſtammten Rechte
Ewig ſucht und nie genießt.

Sie, von allem Leid entbunden,
Sie hat Ruhe nun gefunden,
Sie des Himmels reines Glück.
So nur kann der Tod erretten,
Sie iſt frei, und alle Ketten
Ließ Sie in dem Grab zurück.

Drum ſo ſtillet Gram und Kummer,
Segnet ihren Grabesſchlummer,
Daß Ihr Loos ſo lieblich fiel.
Hat der Tod ſie Euch genommen,
Iſt ſie bald zum Heil gekommen,
Und erwartet Euch am Ziel.

An einen jungen Dichter

bei Zurückſendung eines Gedichts.

Die Muſengabe, die Du mir geſendet,
Mit Lob und Beifall geb' ich ſie zurück.
Ein Werk, des Meiſters werth, haſt Du vollendet,
Doch hoffe Dir kein ſchnelles Dichterglück.
Dem Würdigen wird oft der Preis entwendet,
Den Schlechtern hebt ein freundliches Geſchick,
Das ſtumpfe Volk kann frei kein Urtheil wagen,
Was ſchön und gut, das muß man erſt ihm ſagen.

Der Dichtkunſt goldnes Alter iſt entflohen,
Und Knaben toben um den Helikon,
Bald wird des Neides Angriff Dich bedrohen,
Bald ſpricht gelehrter Aberwitz Dir Hohn.
Drum ſuche von des Saitenſpiels Heroen
Den ſeltnen Mann, der, wie Alkmenens Sohn,
Den Anlauf der Centauren niederſchlage,
Und im Triumphe vor das Volk Dich trage.

Jetzt, da nur ſich die Selbſtſucht Kränze windet,
Muß machtvoll Dir Apoll zur Seite ſteh'n.
Und Fama, die nach Gunſt ihr Lob verkündet,
Muß eifernd Deines Namens Glanz erhöh'n.
Doch wenn gerechter, edler Stolz Dich bindet,
Und klein Dir's deucht, Dir Beifall zu erfleh'n,
So harre ſtill, und laß Dich's nicht verdrießen,
Wenn lang ſich Dir des Ruhmes Pforten ſchließen.

Geneuß die Gunſt der hohen Pieriden,
Und acht' es nicht, wenn Dich die Welt verkennt,
Kein ſchöner Glück iſt Sterblichen beſchieden,
Als Himmelsfeuer, das im Herzen brennt.
Den quälen nicht die ſtrengen Eumeniden,
Wen Jovis Tochter ihren Liebling nennt,
Ihr Mutterſegen wird ihn ſtets begleiten,
Und ſicher hin zum Ziel der Wünſche leiten.

Winterlied.

Auf Berg und Thal liegt ausgespannt
Des Winters kaltes Leichentuch;
Verödet iſt das ganze Land,
Kein Blümlein haucht mehr Wohlgeruch,
Den Feldern iſt ihr Schmuck geraubt,
Und Wald und Garten ſteh'n entlaubt.

Die Au iſt einſam, ſtimmenleer,
Kein Vogel ſingt den Haingeſang,
Nur Dohlen krächzen noch umher,
Und Käuzlein jammern hohl und bang,
Kein Feldhirt pfeift, kein Mühlrad ſchnarrt,
Und Quell und Bächlein iſt erſtarrt.

Die Fichte, die vor Kälte borſt,
Hallt weit in ſtiller Waldung fort,
Die Stürme heulen durch den Forſt,
Vom Hochgebirge brauſt der Nord,
Die Schneelawine reißt ſich los,
Und donnert in der Felskluft Schooß.

Vom Walde keucht, mit Holz beſchwert,
Der arme Landmann ſtill nach Haus,
Der Pilger ſucht den warmen Herd,
Und bebt vor Nacht und Sturmgebraus,
Weil Flockenſchnee, vom Wind getrillt,
Den Weg und alle Graben füllt.

Im Meere wühlt der Nordorkan,
Die Woge ſchäumt und gährt am Riff;
Der Wirbel ſchleudert felſenan
Am nahen Port das lecke Schiff,
Und kaum im ausgeſchickten Boot
Entrinnt die Mannſchaft jähem Tod.

Wohl uns, beim wärmenden Kamin
Schließt freudig ſich der bunte Reih'n!
Nun laßt Verdruß und Sorgen flieh'n,
Und füllt die Becher an mit Wein.
Der Winterfroſt, der kurze Tag
Ruft uns zu gaſtlichem Gelag.

Skolie.

Wohlauf, und trinkt! Dem Genius des Lebens
Sey dieſer Kelch geweiht!
Noch freu'n wir uns, noch winkt uns nicht vergebens
Die ſchöne Roſenzeit.

Die Tage flieh'n, wie Pfeile von dem Bogen,
Der kurze Lenz verblüht.
Wer nicht genießt, der hat ſich ſelbſt betrogen,
Denn auch die Freude flieht.

Auch laſſet uns die Weiſung nicht verſchmähen,
Gemeinſam uns zu freun.
Wer weiß, ob wir uns jemals wieder ſehen?
Stoßt an und trinkt den Wein!

Einem Freunde,

der mich auf dem Lande besuchte.

Wohl Dir, daß Du heut das Getümmel
Der städtischen Mauern verschmähst,
Und unter dem ländlichen Himmel
Ein Fest der Erholung begehst,

Wo, amtlicher Sorgen entladen,
Der Geist in ein Eden sich träumt,
Weil frischer an Blumengestaden
Der Becher der Freude Dir schäumt.

Der festliche Tag sey uns heilig,
Der Freundschaft und Liebe geweiht,
Denn, Bester! Die Tage sind eilig,
Und spurlos verströmet die Zeit.

Drum laß uns der Freuden genießen,
So lange noch Blumen uns blüh'n,
Und weiſe das Leben verſüßen,
Bevor uns die Stunden entflieh'n;

Den Tropfen vom Nagel noch ſchlürfen,
Weil mählig der Tag ſich uns neigt,
Und froh ſeyn, ſo lange wir dürfen,
Und ſingen, bis alles einſt ſchweigt.

Geſund und geſichert vor Schmerzen
Mit jugendlich wallendem Blut,
Und fröhlichem Muth in dem Herzen,
So leben, Geliebter! iſt gut.

Theelied für Frauen.

Herbei zum Thee, die Kohle sprüht,
Das Wasser zischt, der Kessel glüht,
Die Hausfrau setzt sich an den Tisch,
Und schafft den Trank uns flink und frisch.

Nun lagert Euch im Kreis umher,
Und plaudert nicht vom Wetter mehr,
Mags außen regnen oder schnei'n,
Der Thee soll unser Labsal seyn.

Berauschend ist des Bacchus Trank,
Und fördert Lärm und bösen Zank;
Der Thee erregt nur sanft die Brust,
Und fördert Fried' und stille Lust.

Er öffnet magisch jedes Herz,
Erweckt den Witz und schärft den Scherz,
Und auch zu manchem ernsten Wort
Geht rasch mit ihm die Rede fort.

Der Wein betäubt, der Thee erwärmt,
Und heilt die Seele, die ſich härmt,
Und bietet gegen jedes Leid
Den Becher der Vergeſſenheit.

Ja ſelbſt das Kraut der Panacee,
Was kann es anders ſeyn, als Thee?
Denn nur bei dieſem Zauberquell
Bleibt ewig Geiſt und Auge hell.

Drum Heil und aller Frauen Dank
Dem Ehrenmann, der dieſen Trank,
Als ſchöpfriſcher Erfinder groß,
Zuerſt in ſeine Schaale goß!

Auf ſeinem Grabe grüne noch
Die edle Staude, hehr und hoch,
Und unten in Elyſium
Umſtrahl' unſterblich ihn der Ruhm.

Und wo dieß Segensblatt entſproßt,
Da ſchade weder Reif noch Froſt,
Da falle nie ein böſer Thau,
Durchtobe kein Orkan die Au.

Nicht nur der Winzer ſey geehrt,
Der Männern Rebenblut beſchert,
Nein, jene Hand auch ſey beglückt,
Die uns das edle Blatt gepflückt.

Und weder Sturm noch Felſenriff
Zerſchell' im Meer das theure Schiff,
Das weit daher in ſtolzem Flug
Zu uns die Götterpflanze trug.

Nun ſchlürfet friſch und wohlgemuth
Den Trank, der ſolche Wunder thut,
Und alles, was uns ſchmerzt und kränkt,
Werd' in die Segensfluth verſenkt.

Sey immer mühevoll der Tag,
Erholung ſchafft das Theegelag,
Erheitert iſt uns Herz und Sinn,
Und fröhlich geht der Abend hin.

Frauenſpiegel.

Ehret die Frauen! Ein Loblied ertöne,
Wo man die Würde der Frauen erblickt;
Daß ſich das Leben des Mannes verſchöne,
Hat ſie der Himmel mit Anmuth geſchmückt.

Doch wenn ſie nur mit Reizen prangen,
Die ſchon des Herbſtes Hauch zerſtört,
Und ſtets an Schein und Flitter hangen,
So ſind ſie keines Spiegels werth.

Ehret die Frauen! Mit ewiger Treue
Weih'n ſie dem einmal Erkornen das Herz,
Ob er im Schooße des Glückes ſich freue,
Oder erliege durch Elend und Schmerz.

Doch wenn ihr Herz im Flatterſinne
Sich nur zum Glanz des Glückes kehrt,
Und wetterwendiſch ihre Minne,
So ſind ſie keines Mannes werth.

Ehret die Frauen! sie lindern und tragen
Freundlich dem Gatten die drückende Last,
Trösten, wenn Sorgen des Lebens ihn plagen,
Schaffen nach Arbeit ihm freundliche Rast.

Doch wenn sie immer schmäh'n und keifen,
Von Zank und böser Laun' empört,
Und doch ihr Unrecht nicht begreifen,
So sind sie keines Gatten werth.

Ehret die Frauen! sie hegen und legen
Liebend die Kindlein mit inniger Lust,
Hüten die Unschuld mit sorgsamem Pflegen,
Nähren die Tugend in kindlicher Brust.

Doch wenn sie von Idyllen träumen,
Und, von Romanengluth verzehrt,
Die heil'ge Mutterpflicht versäumen,
So sind sie keines Kindes werth.

Ehret die Frauen! Im häuslichen Kreise
Walten sie ordnend mit klugem Verstand,
Warten des Herdes mit schöpfrischem Fleiße,
Drehen die Spindel mit emsiger Hand.

Doch wenn sie mehr beim Theetisch glänzen,
Als wirthlich schalten an dem Herd,
Mürrisch zu Haus, vergnügt bei Tänzen,
So sind sie keiner Küche werth.

Ehret die Frauen! Mit weisem Bewahren
Sammeln und theilen die Nothdurft sie aus,
Wissen zu geben und wissen zu sparen,
Und erhalten in Ehre das Haus.

Doch wenn ihr Prassen und Verschwenden
Des Gatten Kummer täglich mehrt,
Und ihre Lüste nimmer enden,
So sind sie keiner Schürze werth.

Ehret die Frauen! Sie leiten die Sitte,
Weisen den Zwang und die Frechheit zurück,
Halten den Schritt in des Schicklichen Mitte,
Würzen der feinern Geselligkeit Glück.

Doch wenn die Heimath sie verachten,
Und, stets von Modesucht bethört,
Nach fremder Waar' und Narrheit schmachten,
So sind sie keines Affen werth.

Ehret die Frauen! Sie dulden und beten,
Fromm wie ein heiliger Glaube gebot,
Trauen dem Himmel in Aengsten und Nöthen,
Fest und ermuthigt auf Leben und Tod.

Doch wenn sie mit verzerrtem Herzen
Bespötteln, was die Kirche lehrt,
Und über Pflicht und Glauben scherzen,
So sind sie keines Anblicks werth.

Ehret die Frauen! In edeln Vereinen
Kränzen ſie Großmuth und rühmliche That,
Lindern das Elend, wenn Traurige weinen,
Fördern das Gute durch Beiſpiel und Rath.

Doch wenn ſie mit Viſitenſchweſtern,
Wo man nicht ſtets die Wahrheit ehrt,
In einem Klatſchbund ſchmäh'n und läſtern,
So ſind ſie keiner Zunge werth.

Frauenlob.

Wie ſelig, wer ein Weib gewann,
An Herz und Sitte rein!
Wie kann der hochbeglückte Mann
Sich ſeines Lebens freu'n!

Die Holde, die ſich ihm ergab,
Theilt zärtlich Freud' und Schmerz,
Und weiht getreu ihm bis zum Grab
Ein liebevolles Herz.

Wenn ihm des Amtes Ueberdruß
Die volle Bruſt empört,
So wird durch ihren Blick und Kuß
Dem innern Sturm gewehrt.

Wenn Noth und Drang der trüben Zeit
Mit Angſt das Herz ihm füllt,
So wird durch ihre Freundlichkeit
Die Sorge bald geſtillt.

Sie läßt ihm auf bedorntem Pfad
Des Troſtes Blum' erblüh'n;
Ihr frommes Wort, ihr milder Rath
Macht allen Unmuth flieh'n.

An ihrer Bruſt, in ihrem Arm
Verſöhnt ſie ihm die Welt;
Verſchwunden iſt des Lebens Harm,
Des Kummers Nacht erhellt.

Von ihr wird ſein beglücktes Haus
Mit weiſem Geiſt regiert;
Mit Freuden geht man ein und aus,
Wo ſie die Wirthſchaft führt.

Durch Reinlichkeit und muntern Fleiß
Lacht alles um und um;
Des Gatten Wohlſtand iſt ihr Preis,
Sein guter Nam' ihr Ruhm.

Durch Lieb' und Huld wird ſein Gefühl
Für jede Pflicht erweicht,
Und jedes Werk wird ihm ein Spiel,
Und jede Bürde leicht.

Und nicht im Taumel roher Luſt,
Und nicht in wilden Reih'n,
In ſeinem Haus, in ſeiner Bruſt
Sucht er die Freud' allein.

Drum, wer ein edles Weib gewann,
An Herz und Sitte rein,
Wie kann der hochbeglückte Mann
Sich ſeines Lebens freu'n!

Grabſchrift einer Dulderin.

Ehr', o Wandrer! dieſes heil'ge Grab,
Eine Edle ſchlummert hier im Frieden.
Wenig war's, was ihr die Erde gab,
Nichts vom Glück der Welt war ihr beſchieden.
Unter Sorgen ſchwand ihr Leben hin,
Unter Schmerzen, die ſie täglich quälten,
Dennoch ſchuf ſie gern mit heiterm Sinn
Freud' und Friede, die ihr ſelber fehlten.
Was ſie duldet' und im Stillen trug,
Hat nur ſie gewußt, nur Gott geſehen.
Endlich ſprach der Tod: Es iſt genug!
Und ihr Geiſt flog zu des Himmels Höhen.

Viertes Buch.

Schwaben.

Ein Andrer mag die Wunder der Alpenwelt
In Hymnen preiſen, oder die ſchönen Au'n
Am Arnoſtrom, wo heil'ger Lorbeer
Grünt, und Orangen die Luft durchwürzen:

Ich ſinge dich, mein liebliches Vaterland!
Da hat zuerſt mein Auge das Licht erblickt,
Da hat zuerſt für Recht und Wahrheit
Mir das begeiſterte Herz geſchlagen.

Dich deckt vor allen Gauen Germaniens
Ein milder Himmel, fließend in blauem Glanz,
Mit Blumen prangen deine Lenze,
Aber die Sommer mit goldnen Aehren.

Und wenn der Herbſt mit Trauben bekrönt erſcheint,
Dann jauchzt der Winzer, jauchzt das entzückte Volk,
In Bächen ſtrömt der Moſt, und lauter
Jubel erſchallt von den Rebenhügeln.

Die Hochgebirg' erbrauſen von Waldungen,
Und Wodanseichen breiten die Aeſte noch,
Und unter wolkenhohen Tannen
Rennen die Hirſch' an den Quell der Bergſchlucht.

Auf grünen Alphöh'n weidet der Schafe Schwarm
Mit muntern Hirten, während im Wieſengrund
Die Rinder brüllen, und der Roſſe
Fröhliches Wiehern das Thal durchhallet.

Die Quellen rieſeln friſch aus der Berge Schooß,
Auf tauſend Pfaden ſchlängeln ſich Bäche fort,
Und Ströme gleiten, du, o Nicer!
Du, o Danubius, alter Flußgott!

Da heben volkreich emſige Städte ſich
An reichen Ufern, lachende Dörfer zieh'n
Die nachbarlichen Kreiſ', und ſchimmernd
Ragen die Thürm' in die blauen Lüfte.

Dann ſteht entzückt der ſtaunende Wanderer:
Wie ſchön, ſo ruft er, biſt du Natur! und wähnt
In Paradieſe hinzuſchauen,
Oder in Gärten der Heſperiden.

Ja, du biſt ſchön, mein glückliches Vaterland!
Hier Schweizerthäler, dort ein Italien
Voll Reiz und Anmuth, und aus vollem
Horn die Geſchenke des Ueberfluſſes.

Du biſt der Lieder würdig und jedes Ruhms!
Doch ſollt' ich ſchweigen deines verdienten Volks,
Wo noch in mancher niedern Hütte
Alte, teutoniſche Tugend wohnet?

Heil deinen Kindern, welchen aus grauer Zeit
Ein heilig Erbtheil, Zucht noch und Sitte blieb!
Verſchämt noch blühen deine Jungfrau'n,
Kräftig die Jüngling' und ſtark zur Arbeit.

Und deine Männer führen gewandt den Pflug,
Doch auch das Kampfſchwert, wenn die Trompete ruft,
Und zeichnen blutig auf der Feinde
Bebenden Rücken den Stahl des Todes.

Denn deinen Bürgern glühet die deutſche Bruſt
Für heil'ge Freiheit und für der Väter Recht,
Und ehrend flicht die Eichenkrone
Sich um der edeln Verfechter Stirne.

Du biſt nicht groß durch Raub und Eroberung,
Nicht reich durch Schifffahrt oder durch Waarentauſch,
Doch unter allen Erdenvölkern
Weicheſt du keinem an Kraft des Geiſtes.

Du zogeſt Prieſter jeglicher Wiſſenſchaft,
Du weckteſt Meiſter göttlicher Kunſt, und haſt
Den fernſten Ländern ruhmumſtrahlte
Führer geſandt zu der Weisheit Tempel.

Der Preiſe viel' errangſt du, o Vaterland!
Den erſten im Geſang und im Saitenſpiel;
Hier ſchlugen Barden ihre Telge,
Sänger der Minne die ſanfte Laute.

In deine Mauern, mächtiger Staufen! zog
Der Dichter Chor zum freudigen Heldenmahl!
In deinen Wäldern hat die Echo
Deiner Gebieter Geſang belauſchet!

Zwar längſt gefallen modert der Helden Stamm,
Und keine Trümmer zeugt von der ſtolzen Burg,
Doch nicht verhallt im Sturm der Zeiten
Sind die Geſänge der alten Meiſter.

Und ob indeß Jahrhunderte flohen, doch
Verſtummte nie im Volke der Liedermund,
Und große Namen hat die Nachwelt
Ehrend auf Tafeln von Erz geſchrieben.

Die, wenn dich ſelbſt einſt Nacht der Vergeſſenheit,
O Vaterland! in grauſer Zertrümmerung
Umhüllte, gleich des Himmels Sternen
Ueber dem Dunkel unſterblich glänzen.

An die Quelle.

Friede mit dir, du reine Silberquelle
Dieſes einſamen Hainthals, wo du zitternd
Zwiſchen Blumen rinnſt, und in ſanften Schatten
Traulich entrieſelſt!

O, wie ſo glücklich ruh' ich hier im Dunkel
Dieſer ſäuſelnden Bäum' auf weichem Raſen,
Wo ich, ganz mir ſelber geſchenkt, in eignen
Schöpfungen ſchwelge!

Siehe, du toſeſt nicht mit leerem Schaume
Und betäubendem Sturz aus Felſenſchluchten,
Drängſt dich nicht mit brandendem Lauf durch ſchroffe
Klippengeſtade,

Küſſeſt die Blumen deines bunten Ufers,
Neteſt liebend die Wurzel ſchlanker Erlen,
Und erquickſt den Wandrer mit deines Bornes
Kühlendem Labſal.

Flöſſe ſo ſanft und ſtill dahin mein Leben,
Nie von eitler Begier und Gram getrübet,
Fern vom Weltgetümmel und vielgereizter
Völker Empörung!

Meine Gefährtin ſey die heitre Muſe,
Die im Alter noch ſpät mir Lieder ſchenke,
Dir geweiht, o Mutter Natur! und ſtillen
Freuden des Hausglücks.

Bitte.

Fliehe mich nicht, du retteſt mir den Frühling
Meines eilenden Lebens. Seine Blüthen
Sollen Früchte tragen, o, laß der Liebe
Sonne mir leuchten!

Schöner gedeiht an ihrem Segenslichte
Jede reifende Saat des Geiſtes, jeder
Edle Keim des Herzens, und jeder Tugend
Lohnende Palme.

Unſterbliche Liebe.

Wenn einſt des Todes ſchweigender Genius
Des Lebens Fackel taucht in den Acheron,
Und in des Friedens ſtille Fluren
Endlich der fliehende Geiſt gelangt iſt,

Ach, Ida, wirſt du mit der Cypreſſe Kranz
Die Urn' umflechten? Wirſt du der Thränen mir
Nur Eine weih'n, und ſeufzend ſprechen:
Friede dir, Jüngling, du Frühentſchlafner!

Wird, was zuvor dem Lebenden du verſagt,
Gerührten Mitleids zärtliche Regung, und
Noch ſpäter Reue ſtille Wehmuth
Meinem nicht fühlenden Staub gezollet?

Doch nein, nicht fühllos Thränen der Trauer iſt
Der Staub des Todten, und aus dem Acheron,
Den Liebe nur durchbricht, erheben
Freudig ſich oft die gerufnen Manen.

Der frühern Kränkung denken ſie fürder nicht,
Und jede Schwermuth, die in der Oberwelt
Mit langer Qual das Herz gepeinigt,
Ruht in der Woge des Letheſluſſes.

Nur Liebe tilgt kein Strom der Vergeſſenheit,
Und anders fühlt entbunden der freie Geiſt,
Als da die Sinnenwelt bethörend
Ihn in der Täuſchungen Kreis gehalten.

Vom Sitz des Schweigens gleit' ich im Dämmerlicht
Auf Mondesſtrahlen leiſe zu dir empor,
Zwar ungeſehen deinem Auge,
Aber dem ahnenden Herzen fühlbar.

Ich athme dir den Frieden Elyſiums
Und alle Wonnen ſeliger Geiſter zu,
Daß tiefempfundne Harmonien
Dir durch das innerſte Leben zittern.

Oft hörſt du Stimmen, ähnlich dem ſanften Ton
Von Aeolsharfen, flüſtern im Blüthenhain,
Oft wähnſt du in des Sommerabends
Schwindendem Strahl ein Geſicht zu ſehen.

Wie Zephyrswehen fühlſt an der Stirne du
Ein lindes Säuſeln, ſüße Verwirrung fällt
Auf deinen Geiſt, und neue Welten
Oeffnen ſich deinem erſtaunten Blicke.

Und jeden Pfeil des Kummers dir unſichtbar
Vom Herzen wendend, und durch beblüthete
Gefilde deine Schritte leitend,
Werd' ich der Genius deines Lebens.

Bis einſt auch dir die finſtere Atropos
Den Faden ſchneidet, und nach Elyſium
Vereint wir ſchweben, wo beſeligt
Liebe der Liebe Vergeltung erntet.

An den Schlaf.

Komm, erquicklicher Schlaf, ſchweb' aus Elyſiums
Myrtenhainen herauf, freundlicher Genius,
Mit der Palme des Friedens,
Und dem Kelch der Vergeſſenheit!

Jedes bange Gefühl trüber Erinnerung
Jeden Kummer der Bruſt tilge mit zarter Hand.
Bring' erfreuliche Träume
Aus den Lauben der Seligen.

Träume, wie ſie mir oft Phantaſus wachend ſchafft,
Von der Liebe beſeelt. Nimm die Empfindungen
Meines Herzens, und male
Ida mir, daß kein Augenblick

Meines Lebens entflieh' ohne die Herrliche!
Selbſt durchs nächtliche Thal ſchweigender Manen ſoll
Mich ihr Bild noch begleiten
In die heilige Schattenwelt.

Würde der Tugend.

Nicht Jeden krönt der ehrende Lorbeerkranz,
Nicht Jeder ſchmückt mit fürſtlichem Purpur ſich,
Nicht Jedem ſchwimmt auf reichen Schiffen
Indiſches Gut durch entfernte Meere.

Nur auserwählten Günſtlingen wirft das Glück
Mit vollen Händen ſeine Geſchenke zu,
Und läuft dem Flüchtling nach, und bietet
Oefters dem Suchenden ſtolz den Rücken.

Betrog'ne Menſchheit, unter des Lebens Laſt
Und rauher Arbeit ringſt du vergebens oft
Nach deiner Wünſche Ziel, und Winde
Reißen hinweg, was du freudig hofftest.

Doch klage nicht den Ordner des Schickſals an,
Er hat des ſchlechtern Looſes Gewinn erſchwert,
Das beßre hat er allen, allen
Sterblichen ſelbſt in die Hand gegeben.

Er ſelbſt verlieh uns eine Beglückerin,
Die nicht nach Willkür oder nach feiler Gunſt,
Die einzig nach Verdienſt den treuſten
Ihrer Verehrer die Preiſ' ertheilet;

Und Allen, mag ein ſchmuziger Mantel, mag
Glanzheller Purpur ihre Bekleidung ſeyn,
Mag eine Hütte ſie bewirthen,
Oder ein Marmorpalaſt umſchimmern,

So weit die Sonn' erleuchtend das Erdenrund
Umwandelt, Allen winket ihr Heiligthum,
Wo ſie die Erdenkinder ſegnet,
Wenn ſie mit Lieb' und Vertrau'n ihr nahen.

Das iſt die Tugend, welche dem Sterblichen
Den Himmel aufſchleußt, und auf gewiſſem Pfad
Zu ihrem ſonnenhellen Tempel
Gerne die leitende Hand ihm bietet.

Das iſt der Pfad, den Jeder betreten kann,
Dort winkt ein Ziel, das Jedem erreichbar iſt,
Zu dieſer Höhe klimmt, wem frommer
Eifer den geiſtigen Sinn entflammet.

Und nie mißlingt ihm, was er beharrlich ſucht,
Und nichts entreißt ihm ſeiner Bemühung Preis,
Und nie bedarf es andrer Hülfe,
Als des entſchloßnen, gediegnen Willens.

Drum mag das Glück an ſeine Bewunderer
Sich arm verſchwenden, nimmer, o nimmer ſoll
Mir ſcheeler Neid die bittre Galle
Unter der ruhigen Bruſt empören.

Mit eitelm Spielwerk äfft es die Sterblichen,
Auf lockerm Triebſand führet es Schlöſſer auf,
Und ſeine Gaben ſchwimmen alle
Auf der zerrinnenden Zeitenwoge.

Wer dir, o Tugend, weiſe ſich angelobt,
Den blendet nicht der Glanz der Paläſte, den
Bezaubert nicht der Klang des Goldes,
Nicht der Sirenengeſang der Wolluſt;

Er blickt mit Gleichmuth auf die Beſcherungen
Des blinden Zufalls, härmt ob verſagter Gunſt
Sich nie, und, in ſich ſelbſt genügſam,
Kann er die Flitter der Welt entbehren.

Er hat ein ſchöneres, heiligeres Erb' erſtrebt,
In ſeiner Bruſt wohnt ſtille Zufriedenheit,
Die kein Geſchick ihm geben, keines
Nehmen ihm kann, ihn erſchreckt kein Unfall.

Selbſt in Orkanen ſteht er mit feſter Bruſt,
Und wenn ihm einſt der Engel des Todes winkt,
Er rettet alle ſeine Schätze
Sicher hinüber in beſſre Welten.

Naturgenuß.

Wem Gott des Lebens höheren Sinn verlieh,
Ein edles Herz voll innigen Zartgefühls,
Den wird vor aller Erdenhoheit
Einzig die ſchöne Natur begeiſtern.

Er wandelt gern in einſamen Waldungen,
Er ſucht den Schatten dichter Platanen auf,
Er horcht am Rande klarer Bäche
Freudig dem Liede der Nachtigallen.

Ihm lacht das Glück der freien Verborgenheit,
Wo Lieb' und Freundſchaft zärtlich das Leben krönt
Entfernt vom lauten Weltgeräuſche
Fühlt er ſich ſelig am ſtillen Herde.

Sein Herz voll Eifers ſchenkt er dem Vaterland,
Er opfert Gut und Leben dem Volksrecht,
Fürs Wohl der nothumringten Brüder
Glüht ihm die muthige Heldenſeele.

Oft fühlt er Gottes heilige Gegenwart,
Und denkt der Sphären ewige Harmonie,
Dann hebet ihn der Andacht Flügel
Ueber den niedrigen Staub zum Himmel.

Und weihend stärkt ein höherer Geist sein Herz
Zu großer Thatkraft, daß, wo die Pflicht gebeut,
Kein Wüthrich mit gezücktem Eisen,
Selbst nicht das drohende Grab ihn schrecket.

So geht er froh und muthig die schöne Bahn;
Doch einst, wenn reinem Aether der freie Geist
Vermählt ist, wird mit neuen Sinnen
Er zu den höheren Sonnen schweben,

Entschleiert seh'n was hier ihm verborgen war,
In's Meer der Wunder Gottes mit Flammendurst
Sich stürzen, und des großen Vaters
Ewige Liebe beseligt preisen.

Freundeswerth.

Dreimal glücklicher Mann, welcher der ſeltenen
Freundſchaft heiligen Bund einmal im Leben ſchloß
Mit dem treuen Gefährten,
Den ein gutes Geſchick ihm gab.

Ihm vertraut er ſein Herz ſicher und unbeſorgt,
Ihm ſein köſtlichſtes Gut, ob er im heiteren
Glanz des Glückes ſich freue,
Oder zage, von Noth umſtürmt.

Ihm empfiehlt er das Weib, wenn ihn das Vaterland
Ruft zu blutigem Kampf, ihm der verlaſſenen
Kinder klägliches Häuflein,
Wenn ihn frühe der Tod ereilt.

Minder ſchmerzt ihn das Loos bitterer Trennung dann,
Ruhig neigt er das Haupt ſelbſt in die Grabesnacht,
Weil ein Tröſter der Gattin,
Ein Verſorger den Kindern bleibt.

Mag das launiſche Glück geben und nehmen was
Seiner Laune ſich ſchmiegt, Tugend und Treue ruht,
In ſich ſelber gegründet,
Auf der Woge des Wechſels nicht.

Ein Tag wirft in den Staub Sklaven und Könige,
Alles raffet der Zeit ſtürzender Wogendrang,
Nur die ſeltene Freundſchaft
Wankt in Stürmen des Schickſals nicht.

Morgengruß.

Einem Freunde zum Geburtstage.

Feire den Tag, an dem die ſtrengen Parzen
Dir den Faden des Lebens angeſponnen,
Heut mit frohen Opfern in Deiner Villa
Sicherm Aſyle.

Sprenge des Weins dem jugendlichen Bacchus,
Winde Kränze der blondgelockten Ceres,
Und die Myrte grün' an der holden Venus
Schimmernden Stirne.

Fröhlich entſchwebt uns dann der kühle Abend,
Wenn der freundliche Mond den Tiſch beleuchtet,
Wenn uns Wein und Liebe die ſanftbewegte
Seele begeiſtern.

Und die erhobnen Becher Dir erklingen,
Und ein Wechſelgeſang im Kreis umhertönt.
Nur daß kein Unheiliger Deines Saales
Schwelle betrete,

Schmeichelnd ſodann ſich uns zur Seite lagre,
Wort und Miene mit argem Sinn belauſche,
Und die Gaſtfreundſchaft mit Verrath und Lüge
Tückiſch verletze!

Denn es beherrſchen unheilvolle Sterne
Unſre Tage, dahin iſt Treu und Glauben,
Und getrennt vom feindlichen Geiſt der Zeiten
Flieh'n ſich die Herzen.

Nachruf.

Einem Freunde vor ſeiner Abreiſe nach Italien.

Wie am Ufer des Meeres einſam die Schwalbe klagt,
Wenn der ſchwärmende Zug über die Fluthen eilt
Weil, im Garne gefeſſelt,
Sie vergebens den Flug verſucht:

Alſo ſehn' ich umſonſt mich mit den Freunden fort,
Wenn ſie jugendlich froh über die Alpen zieh'n,
Um die Wunder der Vorwelt
Und das ſchönere Land zu ſchau'n.

Mich hat frühe die Hand eiſerner Nöthigung
An des heimiſchen Herds feſſelnden Kreis gebannt:
Dir wird holder der Frühling
Bald auf klaſſiſchem Boden blüh'n.

Zwar unrühmlich und feig tritt auf der Helden Staub
Ein entartetes Volk, und die verſchwundene
Hoheit ſtrahlt an Ruinen
In verlöſchendem Glanze nur.

Aber ſtaunend beſchaut jetzt noch der Wanderer
Jene Trümmer voll Pracht, und in der trauernden
Bruſt erhebt ſich prophetiſch
Eine tröſtende Ahnung ihm.

Noch mit ewigem Grün wuchert der Lorbeer, noch
Strahlt die Sonne, wie ſonſt, feurig und ſegenvoll,
Noch aus langer Erſchlaffung
Kann aufſteh'n das geſunkne Volk,

Und vertilgen mit Ruhm finſterer Zeiten Schmach,
Die unwürdig ſein Haupt nieder zum Staub gebeugt,
Und es kehren die Muſen
In ihr heimiſches Land zurück.

Gleichmuth.

Oft umflort ein Gewölk finſter den Horizont,
Und in ſchwülerer Luft ziehen Gewitter auf,
Unter Donner und Blitzen
Stürzt die regnende Fluth herab.

Aber wenn der Orkan ſchweigt, und der Sonne Glanz
Friſch die Wolken durchbricht, lächelt mit jungem Grün
Rings die Gegend, und ſüße
Düfte würzen die Frühlingsluft.

Unglück wechſelt mit Glück unter den Sterblichen,
Doch ein mächtiger Gott ordnet mit ſicherer Hand
Unſre Looſe, die keines
Zufalls ſtörende Macht verrückt.

Nie verläßt dich das Glück, weichſt du nicht ſelbſt ihm aus,
Nie erdrückt dich der Schmerz, ſtählſt mit Geduld du dich,
Selbſt von Thränen benetzet
Blühet friſcher die Roſe dir.

Wenig hoffen und nichts fürchten, dem Himmel trau'n,
Und der heiligen Pflicht winkende Pfade geh'n,
Ob von Myrten ſie grünen,
Ob ſie ſteil und bedornet ſind,

Das, das führt dich zum Heil, wo du in Aetherlicht
Ueber Nebel und Dunſt, über dem Tand der Welt,
Ueber Zeiten und Wechſeln
Lebſt in ſeligem Gottgefühl.

In der eigenen Bruſt tragen das Schickſal wir,
Wie wir's nehmen, ſo iſt's. Froh iſt der heitre Sinn
Auch am düſteren Tage,
Wenn die Sonne den Glanz verbirgt.

An die Grazien.

Töchter Dionens, gabenreiche Schweſtern,
Anmuthsvolle, die ihr dem Leben friſche
Kränze webt, mit Tanz und Geſang bedrängte
Menſchen erheiternd!

Euren Altären will ich ewig opfern;
Wo ihr wandelt, da ſproſſen junge Roſen,
Blüht der Frühling ſchöner, und glänzt in reiner'm
Lichte der Aether.

Euer Geſchenk iſt jede keuſche Freude,
Ihr vermählet das Schöne mit dem Guten
Ihr gebt jeder Schöpfung der Kunſt und Muſe
Göttliche Reize.

Mögen dann Andre von den Schickſalsmächten
Peru's mühſame Schätze ſich erbitten,
Oder vor den Fürſten um Gnadenketten
Knechtiſch ſich krümmen;

Mag ein Tyrann das Vorrecht göttlich wähnen,
Ueber Sklaven den Eiſenſtab zu ſchwingen;
Mag ſich in dem Becher der Luſt der rohe
Scythe berauſchen:

Mich, ihr Erhabnen! reizt, durch eure Gnade,
Nur ein reiner Genuß, mich lockt des Hainthals
Silberquell, und einſamer Schattengänge
Heiliges Dunkel;

Mich der Geſang und Saitenſpiel, und froher
Becherklang, im traulichen Kreis gelagert,
Mich entzückt am häuslichen Herd der reiche
Frieden der Liebe.

K l a g e.

Wie wenn zur Heimath freudig der Schiffer kommt,
Und alle Segel ſpannt, ſobald er fern
Aus Meeresfluth die blauen Berge
Steigend erblickt und dem Hafen zueilt:

So ſchwoll das Herz in ſeliger Hoffnung mir,
Nach langer Sehnſucht endlich das Wonneland,
Wo mir ein eigner Herd vergönnt iſt,
Glücklich, Iduna, mit dir zu grüßen.

Doch wie er gramvoll wieder die Maſte ſenkt,
Wenn ſchnell ein Sturmwind her vom Geſtade tobt,
Und ihn zum neuen Wellenkampfe
Tief in den gährenden Strudel ſchleudert:

So ſchwand auch mir die freundliche Lichtgeſtalt
Der ſchönſten Hoffnung; matt und gebrochen ſchlägt
Mein banges Herz, und trüber Unmuth
Lagert ſich quälend an meiner Seite.

Der Frühling kam. Nie dufteten mir ſo ſüß
Des Gartens Blumen, heiliger ſchattete
Mir nie der Hain, und, ach, empfundner
Klangen mir nie Philomelens Lieder.

Vorüber iſt der Frühling geeilt, und ſchon
Hat ſeine Blüthe Früchte getragen; nur
In meinem Herzen ſind der Freude
Blüthen erſtorben, bevor ſie reiften.

Der öde Winter wird vom beeiſten Pol
In rauhem Sturm annah'n, und mit kalter Hand
Den Wald entlauben, und die weißen
Flocken auf trauernde Felder ſtreuen.

Doch, ach, noch immer werd' ich entfernt von dir,
Iduna, klagen, da ein verfolgendes
Geſchick in grauſamer Verbannung
Meine gerechteſte Hoffnung täuſchte.

Der Vogel baut im Schatten der Zweige ſich
Nach freier Wahl ein freundliches Neſt, und laut
Verkünden ſeine Luſtgeſänge
Horchenden Fluren der Liebe Freuden.

Der Menſch nur darf in eiſerner Feſſeln Zwang
Sich nicht nach Willkür Hütten der Liebe bau'n.
Ach wann, Iduna, wird mein letzter
Seufzer der grauſamen Trennung tönen?

Im Spätherbſt.

An Iduna.

Auf raſchen Flügeln eilet von Flur und Wald
Die ſchöne Jahrszeit, leer und verlaſſen ruh'n
Die Felder, da den reichen Segen
Schon in die Scheunen der Menſch gehäuft hat.

Schon dorrt des Eichbaums Kron', und das welke Laub,
Vom Wind gewirbelt, rauſcht in dem Waldgeklüft,
Verwaiſt von Wandlern und verſtummend
Steh'n die entſchatteten Lindengänge.

Und trübe Wolken ſchleiern den Aether ein,
Und kalte Regen hangen am Himmel hin,
Und in die kerzenhellen Zimmer
Bannt den Städter der lange Abend.

Doch andre Freuden ſchafft ſich erfindungsvoll
Der rege Scharfſinn. Jetzo verſammelt ſich
Der Menſch im engern Kreis, und näher
Schlägt das geſellige Herz dem Herzen.

Jetzt winkt des Tanzſaals hüpfender Reigen, jetzt
Des ſchlauen Amors ſchäkerndes Pfänderſpiel;
Jetzt wechſeln luſtig in den Häuſern
Gaſtliche Kränzchen und Theegebote.

Jetzt lockt das Schauſpiel eifrige Gaſſer, und
In allen Gängen füllt das Theater ſich;
Jetzt ruft die Tonkunſt hundertſtimmig
Lauſchende Hörer in ihre Tempel.

Und wenn der Nordwind ſtöbernde Flocken häuft,
Und glatt die Schneebahn ſchimmert im Winterfroſt,
Dann eilen mit gejagten Roſſen
Läutende Schlitten durch alle Gaſſen.

So ſucht und wechſelt immer der Sterbliche
Genuß und Freuden, wie das geſchwinde Jahr,
Und wie das Alter ſie geſtattet,
Sorgen und Mühen der Zeit zu täuſchen.

Iduna! uns auch ſpendet des Winters Hand
Noch ſpäte Blumen, aber wir pflücken ſie
Nicht auf der Welt gemeinem Boden,
Sondern im Haine der ſtillen Freude.

Erwarte mich, wenn funkelnd der Abendſtern
Am Himmel aufſteigt. Theure, dann bringen wir
Der keuſchen Lieb' ein reines Opfer,
Fröhlich der Grazien und der Muſen.

Leid und Hoffnung.

Iſt denn die Freude
Ganz von der Erde,
Iſt denn die Freiheit
Immer entfloh'n?
Löſt von den Völkern
Nie ſich der Zwietracht,
Nie ſich der Knechtſchaft
Gräulicher Fluch?

Legt ſich dem Menſchen
Angſt und Beſorgniß,
Nagend wie Schlangen,
Stets an das Herz?
Iſt denn die Hoffnung
Ewig nur Täuſchung?
Iſt denn das Leben
Ewig Betrug?

Wanderer, klage,
Schwer iſt die Bürde,
Hart iſt das Schickſal,
Das dich verfolgt!
Ueber dir Wolken,
Unter dir Abgrund,
Gehſt du in Stürmen
Wankend und bang.

Klippen und Felſen
Mußt du erklettern,
Mußt dir durch Dornen
Brechen die Bahn.
Duldend und ringend
Gehſt du durchs Leben,
Wandrer, beweine
Klagend dein Loos!

Aber vergiß nicht
Unter den Kämpfen,
Höherer Leitung
Gläubig zu trau'n.
Jenſeits der Gräber
Winkt dir die Heimath,
Dort iſt der Wandrung
Glänzendes Ziel.

Dort wird dich Freiheit
Ewig umſchimmern,
Dort wird des Friedens
Palme dir blüh'n.
Zeiten verrollen,
Erden zerſtäuben,
Aber unſterblich
Hebt ſich der Geiſt.

Glückſeligkeit.

Neide du nicht des Glückes ſtolzen Günſtling,
Welcher, auch ſelbſt im höchſten Erdenglanze,
Elend iſt, wenn Furcht ihm das Herz und finſtre
Reue beſtürmen.

Nur den Zufriednen magſt du ſelig preiſen,
Dem das Seine genügt, der ohne Mißgunſt
Froh genießt, und, trifft ihn ein Leid, zum Himmel
Hoffend emporblickt.

Heimweh.

Grünt der Wald noch, wie einſt? Flötet die Nachtigall
Noch am einſamen Quell ſo ſüß?
Fließt der Himmel ſo mild über den Bergen noch?
Breiten wie ein Elyſium
Deine Thäler ſich noch, freundliche Heimath, aus?
Ach, ich ſehne vergebens mich
Mit den Wolken, die dir liebend entgegen zieh'n,
Mit dem Strome, der ſeine Fluth
Nach den Gegenden wälzt, wo mir der glückliche
Tag der Jugend vorüberflog!
Unhold miſcht das Geſchick Looſe der Sterblichen,
Reißt den Freund aus des Freundes Arm
Unerbittlich hinweg, trennet die Liebenden
Oft durch Länder und Meer, und ſtreut
In der Welt ſie umher, wo das entwöhnte Herz
Unter Fremdlingen darben muß.
Nein, wir dürfen uns nicht Hütten zuſammen bau'n,
Wo der Freund bei dem Freunde wohnt,

Freude theilend und Leid, und, bis der Tode ſie trennt,
Treu und brüderlich ſtets geſellt.
Ach, die Woge der Zeit, welche nicht wiederkehrt,
Rafft die heiligſten Wünſche fort,
Und der duldende Menſch geht wie ein Wanderer
Durch das fliehende Leben hin!
Lern', o lerne die Kunſt, ſelbſt Dir genug zu ſeyn!
Alles, alles, was rings um Dich
Lebt und webet, was Dir langen Genuß verheißt,
Und ſchon Kränze der Freude flicht,
Kann, ein täuſchender Traum, ſchwinden im Augenblick,
Und Du ſeufzeſt umſonſt ihm nach.
Nur Du bleibſt Dir allein, wenn Dich die tückiſche
Gunſt des ändernden Glücks verläßt.
Sey Dein eigener Freund, zähme die raſche Gier,
Nichts verliert, wer ſich ſelbſt beſitzt.

Die Weinleſe.

Eilt die ſchönere Zeit ſchon am gewendeten
Himmelsbogen hinweg? Kommen die Stürme ſchon,
Die den Aether umwölken,
Und entblättern den Buchenwald?

Nein, das fliehende Jahr hat noch die köſtlichſte
Segensgabe verſpart, triefend von Nektar hängt
Noch die ſchwellende Traube
Auf den grünenden Rebenhöh'n.

Glanzvoll wandelt die Sonn' über das Hochgebirg,
Hebt aus nebelndem Dunſt ſegnend ihr Strahlenhaupt;
Auf die jauchzenden Hügel
Steigt der rebenumkränzte Herbſt.

Und ſchon ziehen geſchaart Winzer und Winzerin,
Und der gaukelnde Scherz miſcht in die Reihen ſich;
Tauſendſtimmig durchſchmettert
Freudenjubel Gebirg und Thal

Zahllos wimmelndes Volk ſammelt mit emſiger
Hand der Mutter Natur letztes Geſchenk, und ſchon
Triefen Kufen vom Moſte,
Und die preſſende Kelter ſeufzt.

Heil dir, Geber der Luſt, Evoe Baſſareus,
Der die Rebe zuerſt pflanzt' und der Traube Blut
Zum begeiſternden Tranke
In die ſchäumende Schaale goß!

Heil dir, Bacchus! du gibſt Zagenden Heldenmuth,
Nimmſt dem blutenden Harm drückende Feſſeln ab,
Heileſt Wunden der Liebe,
Die ein ſtrenges Verhängniß ſchlug.

Wenn am düſteren Pol jeglicher Stern erliſcht,
Undurchdringliche Nacht ſich um die Blicke zieht,
Bringſt du freundlich die Hoffnung,
Uns ein tröſtender Genius.

An die Sterne.

Heilige Sterne, die ihr hoch und glänzend
Durch des ewigen Aethers Räume wandelt,
Und mit freundlich blickendem Strahl die niedre
Erde begrüßet!

Ach, wie erweitert ſich das Herz, wie fühlt ſich
Groß und göttlich der Geiſt vor euerm Anſchau'n,
Und wie klein und nichtig vor euch iſt alle
Irdiſche Hoheit!

Wann, ihr erhabenen, darf, vom Staub entfeſſelt,
Euerm Glanze die freie Pſyche nahen?
Wann in euern Höhen beſeligt ſchweben?
Heilige Sterne!

Lebensgenuß.

Zur Freude ſchuf ein gütiger Schöpfer uns,
Und theilte liebend Gaben und Segen aus,
Und will, daß wir mit froher Seele
Durch die Gefilde des Lebens wandeln.

Uns bringt der Frühling Roſen und Haingeſang,
Uns reift der Sommer würziges Obſt und Korn,
Uns röthet ſich die Nektartraube,
Daß wir der reichen Natur uns freuen.

Daß nur du ſelbſt nicht, gegen des Himmels Schluß,
Im eignen Buſen Räuber der Freude nährſt,
Und dann mit ungerechter Klage
Gegen dein Schickſal erbittert frevelſt.

Oft hat uns Gott zur Freude des Erdenglücks
Genug verliehen, aber wir quälen uns
Mit eiteln Wünſchen, und im Unmuth
Treten das blühende Glück wir nieder.

Oft ſuchen wir in weiten Entfernungen,
Was beſſer uns in freundlicher Nähe winkt,
Und, was wir Gutes aus der Vorſicht
Händen empfah'n, wird durch Gram verbittert.

Verſchleuß der Sorg' und frecher Begier dein Herz,
Und fürchte nicht die Wechſel des falſchen Glücks,
Der Augenblick iſt dein, die Zukunft
Schwebt in verhüllendem Wolkendunkel.

Eigenthum.

Sammle dir Schätze, die kein Sturm verwehet,
Die kein Feuer verzehrt, kein Meer verſchlinget,
Die, ein unzerſtörbares Gut, im Tode
Dich nicht verlaſſen.

Nichts, was mit leerem Glanz die Sinne reizet,
Nur, was frei durch die feſte Kraft des Willens
Deine Seel' im Schooße bewahrt, iſt deiner
Strebungen würdig.

Nütze den Augenblick, er trägt den Saamen
Stets fortwuchernder Frucht. Die Weisheit ſegne
Deinen Geiſt, die Tugend dein Herz, nur dieſe
Bleiben dir ewig.

Dichterglück.

Keine Urne des Alterthums
Glänzt in meinem Gemach, keine kryſtallenen
Leuchter hängen im Saalgewölb,
Und kein goldner Pokal füllt ſich mit Cypernwein.
Nicht auf perſiſche Teppiche
Tritt mein ruhender Fuß, und an die Wände ſchmiegt
Keine ſeidne Tapete ſich.
Solcher Güter Beſitz gab mir die Parze nicht,
Nimmer ſprang aus der Urne mir
Solch ein glänzendes Loos. Aber ich hadere
Mit dem kargen Geſchicke nicht;
Ein genügſamer Geiſt lehrt bei geringem Gut
Ohne Glanz mich zufrieden ſeyn,
Und die ſchöne Natur bietet mir Freuden an,
Die der Pöbel in Hütten und
Marmorhäuſern nicht kennt. Wenn der belebende
Frühling jugendlich niederſchwebt,

Und die Töne der Luft hallen von Thal zu Thal,
Und balſamiſche Blüthen weh'n;
Wenn der laubige Wald einſame Schatten wölbt,
Und die flötende Nachtigall
Ihr melodiſches Lied ſpät noch dem Abend ſingt;
Drauf der ſtäubende Waſſerfall
Ueber mooſigen Fels plätſchert und ruhig fort
Zwiſchen grünenden Ufern rinnt:
Dann entſag' ich der Welt lärmenden Freuden gern,
Froh durch reichen Naturgenuß.
Wenn dann wärmer das Blut mir durch die Adern
rollt,
Und der Geiſt des Geſanges mich
Ueber Moder und Staub mächtig zum Himmel hebt,
O, dann ſegn' ich mein ſchönes Loos,
Weil ein heiterer Traum bald mich vergeſſen läßt,
Wie viel Elend und Schmach der Menſch
Sich durch eigene Schuld unter dem Monde ſchafft.

An die Liebe.

Heilige Liebe, du biſt fromm wie Engel,
Rein wie Aether, getreu wie Himmelsmächte,
Demuthsvoll wie Kinder, und ſtark wie Helden,
Gilt es Entſcheidung.

Ewige Liebe, du biſt unvergänglich,
Biſt ohn' Ende wie Gott, von dem du ſtammeſt,
Lebſt, wenn alles ändert und ſtürzt, unſterblich
Ueber den Trümmern.

Selige Liebe, nie verſiegt die Quelle
Deiner Freuden, du biſt das größte Kleinod
Aller Erdenbürger, und einſt des Himmels
Köſtlichſte Gabe.

Dankſagung für ein Blatt,

das

die Frau Herzogin Henriette von Würtemberg auf Virgils Grabe pflückte und dem Verfaſſer ſandte.

Sey mit Jubel gegrüßt, o Blatt!
Das die edelſte Hand fern an dem alten Grab,
Wo Virgilius Aſche ruht,
Mir andenkend gepflückt, und auf ſo langem Pfad
Aus Parthenopes Stadt geſandt.
Mag ein Andrer den Schmuck, welchen der ewige
Lorbeer Scheiteln der Dichter flicht,
Dankbar preiſen im Lied, oder den Eichenkranz,
Welcher Bürgerverdienſt belohnt:
Mich entflammt zum Geſang dieſe Trophä', ein
Pfand
Zarter Huld und Erinnerung,
Mich dieß Ehrengeſchenk, das die Verdeutſchung mir
Meines Maro zum Lohn erwarb.

Alſo ſproßteſt du dort, dichtriſches Blatt, mir auf,
Wo dem göttlichen Sänger einſt
Frühlingslüfte die Stirn lieblich umſäuſelten?
Alſo zeugte der Boden dich,
Den einſt ſelbſt er betrat, als er die Lyra ſchlug?
Alſo ſchien dir die nämliche
Sonne, die auf das Haupt ihm auch geleuchtet hat?
Ja, du wuchſeſt in Freud' und Stolz,
Sanft von Zephyrn gewiegt, wo auf dem Hügel ſich
Alterthümlich ſein Grab erhebt,
Und nun kommſt du zu mir, kommſt ein Verkündiger
Meines theuern Virgilius?
Ihm, ihm hat ein Geſtirn beſſeren Glücks gelacht,
Ihn hat freundlich Kalliope
In dem eigenen Grün ſchattender Ulmen und
Klarer Bäche beſucht, daß er
Waffen ſang und den Mann, welcher von Ilium
An laviniſche Ufer ſchwamm,
Und des mächtigen Roms älteſter Gründer war.
Ihm hat Cäſar Auguſt gelauſcht,
Ihm bewundernd ein Volk, welches die Welt bezwang.
Und, o glücklicher Sänger, noch
Pilgern Fürſtinnen ſelbſt hin, wo dein Hügel ragt,
Deinem Staube zu huldigen.
Zeiten ſchwanden im Sturm über Italien,

Völkerwuth und Naturgewalt
Haben Städte zermalmt, Jupiter Stator fiel
Trümmernd vom Kapitolium,
Und, wo einſt der Triumph rauſchend vorüber zog
Mit gefeſſelten Königen,
Steh'n die Bogen in Schutt; aber unſterblich noch
Blüh'n des Dichters Geſänge fort.
Den die Muſen geliebt, welchem die Grazien
Anmuth gaben und Zartgefühl,
Schweb', o ſchwebe vom Sitz deines Elyſiums
Segnend noch in die Oberwelt,
Und begleite den Pfad deiner Verehrerin,
Ein begeiſternder Genius,
Daß das herrliche Bild deiner verſchwundenen
Zeit, auch ſelbſt in Zertrümmerungen
Hehr und groß ihr erſcheint, und, wenn ſie wiederkehrt
In ihr wartendes Vaterland,
Lang noch wuch're der Schatz ſchöner Erinnerung.

Lied der Elfen.

Wir Geiſter des Himmels,
Aus Aether gebildet,
Wir fahren auf Wolken,
Wir gleiten auf Strahlen
Der Sonn' und des Mondes,
Hinab in die Klüfte,
Hinauf zu den Sternen,
Wir tauchen gefahrlos
In Fluthen und Flammen
Den luftigen Leib.

Wir ſeh'n das Verborgne,
Die einſame Tugend,
Den heimlichen Frevel,
Wir zählen die Thränen
Der ſtillen Betrübniß,
Seh'n Jammer und Wonne
Der Sterblichen wechſeln,
Und walten im Wechſel
Des ändernden Schickſals
Mit kräftiger Hand.

Wir ſind des Geſchickes
Geflügelte Diener,
Zerbrechen der Argliſt
Den lauernden Bogen,
Und ſchlagen mit Blindheit
Den rohen Verfolger,
Wir retten den Frommen,
Wir ſetzen der Unſchuld
Die Krone der Ehre
Aufs freudige Haupt.

Jahrtauſende ſchwinden
In Stürmen vorüber,
Geſchlechter entſtehen,
Erblühen, vergehen,
Am Stamme der Menſchheit,
Gleich Blättern des Jahres.
Wir leben verherrlicht
In ewiger Jugend,
Und ſchau'n in die Stürme
Mit ruhiger Bruſt.

An Matthiſſon.

Zum Abſchiede von der Heilquelle bei Boll.

Scheide verjüngt vom alten Wunderbade,
Das die Nymphe des Heils aus nie verſiegtem
Born ergießt, und kränze die ſommerheitre
Stirne mit Roſen.

Scheide, doch laß die unentweihten Opfer,
Die wir froh der Natur, den holden Muſen,
Und der Freundſchaft weihten, in treuer Seele
Künftig bewahrt ſeyn.

Und es geleit' Apollo ſeinen Prieſter,
Den mit Palmen des Ruhms Teutona krönte,
Und erweck' ihm wieder die langverſtummte,
Heilige Leier.

Einladung in den Garten am Frühlingsabende.

Der rauhe Winter, welcher mit Schneegewölk'
Und Nebeldunſt die heitere Luft umzog.
Und uns die Gärten und Gefilde
Lange mit ſtarrendem Eis bedeckte.

Er iſt entfloh'n, o Freund, und der milde Lenz
Mit ſanften Zephyrn ruft uns hinaus in's Feld,
Wo Gottes Sonne ſtrahlt, und ſüßer
Duft uns umathmet von Blum' und Blüthe.

Jetzt fühlt der Menſch ſich freier und kräftiger,
Jetzt öffnet gern dem ſchönen Naturgenuß
Sich jedes Herz, und läßt der Sorgen
Traurigen Schwarm in die Lüfte flattern.

Jetzt ſchleuß auch du der Freude den Buſen auf,
Und länger nicht verhärme das Leben dir,
Weil, deinen ſchönen Wahn zerſtörend,
Eiſern die Zeit auf den Völkern laſtet.

Laß nur dem eignen Frieden uns huldigen,
Das Andre ſey dem Himmel anheim geſtellt,
Der Stille nach Gewitterſtürmen,
Und nach dem Winter den Lenz zurückbringt.

Beherrſche du dein Schickſal mit Mäßigung
Und weiſer Umſicht, ſtärke durch Muth die Bruſt
Am böſen Tag', und nimm die gute
Stunde, bevor ſie entflieht, mit Dank an.

Ein froher Abend ruft in den Garten uns,
Schon duften Blumen bunt um die Laube her,
Und durch die grünen Geißblattranken
Schimmert das freundliche Licht der Sonne.

Dort laß ein Stündchen traulich verplaudern uns,
Zu friſcher Hoffnung unſer verdüſtertes
Gemüth erheiternd, und den Mißmuth
Tauch' in die Lethe der Purpurtraube.

Beredte Becher, funkelnd im Abendgold,
Und ſanft umwallt vom fallenden Blüthenſchnee.
Verſöhnen jedes Leid und ſchaffen
Süßes Vergeſſen der kranken Seele.

Lebensfreude.

Suche die Freude, aber nicht im wilden
Tummelplatze der Welt, und nicht im Schimmer
Eines falschen Glückes, und nicht im Arme
Lockender Wollust.

Fliehende Schatten würdest du verfolgen,
Täuschung würde dich quälen, und die Reue
Nur zu bald mit giftigem Biß an deine
Ferse sich heften.

Suche die Freud' im Innern deines Herzens,
In dem reinen Gefühl des eignen Werthes,
Frei von Schuld und strafender Furcht, versöhnt mit
Himmel und Erde.

Zähme den Sturm empörter Trieb' und Wünſche;
In dem ſtillen Gemüthe wohnt die Ruhe,
Welche nicht um Edelgeſtein und Gold und
Purpur erkauft wird.

Sie wird im Sonnenſchein des Glücks dir lächeln,
Sie dich tröſten am trüben Tag des Unglücks,
Und, verlierſt du alles, ſo wirſt du doch dich
Selbſt nicht verlieren.

Die Wünsche.

Jeder huldigt des Glücks lockenden Täuschungen,
Doch verschieden durchstrebt Wunsch und Begier das Herz.
Manchem dünkt es ein Heil, wenn er in marmornen
Prachtgebäuden des Volks Neid und Bewundrung reizt,
Und im offnen Gespann zwischen dem gaffenden,
Weitausweichenden Volk über die Straßen rollt.
Größ're Freude gewährt Vielen die Parze nicht,
Als den leckeren Schmaus oder den Wirbeltanz,
Wenn beim Taumelgelag Bacchus die Schaale reicht,
Und im glänzenden Saal Venus die Reigen führt.
Andre rühmen die Macht, welche gebieterisch
Und nach Laune dem Volk Rechte verleiht und nimmt,

Und im Staube gebückt ſollen die Menſchen ſie
Als ein Gottesgeſchenk ehren mit Gut und Blut.
Wer mit wucherndem Geiz Gold in dem Schranke häuft,
Preiſt ſich glücklich, und doch ſpart er den todten Schatz,
Arm an Lebensgenuß, lachenden Erben auf.
Wer dem Ruhme nur lebt, ſucht ein geträumtes Glück,
Wirft, daß Enkel ihm noch flechten den Ehrenkranz,
Kalt und thöricht hinweg Freuden der Gegenwart.
Andre ſeh'n wir geſpannt harren der Zeitungen,
Die von Tage zu Tag melden aus nah und fern,
Was die Könige thun oder die Volkeswuth,
Ob der Friede die Welt oder der Krieg verheert.
Eitles Trachten, ach, unſelige Sterbliche!
Zwiſchen Hoffnung und Furcht treibt ſich das bange Herz,
In dem ſtürmiſchen Kreis wechſelnder Leidenſchaft,
Immer wünſchend, und nie froh des erwünſchten Guts.
Nicht im Dunſte der Welt blühet ein reines Glück,
Sondern ſtill im Gemüth, welches vom Himmel ſtammt,
Und den Menſchen zurück wieder dem Himmel gibt.
Einzig ſeliger Mann, welcher ſich ſelbſt genug
Lebt im friedlichen Schooß ſichrer Verborgenheit,

Wo die Woge verrauſcht, welche der Zeitenſturm
Mit verheerender Macht über die Länder wälzt.
Wer vom kargenden Glück weder Geſchenke wünſcht,
Noch vom Völkerzerfall traurige Kunde hört,
Hat den beſſeren Theil ſich vom Geſchick erfleht.

Herbſtgedanken.

Die Blätter fallen welkend im Garten ſchon,
Die weiten Felder trauern, der Frucht beraubt,
Des Waldes Schatten werden heller,
Und die gefiederten Sänger ſchweigen.

Doch freundlich ſcheint dem alternden Jahre noch
Der hohe Titan, und was die Horen ihm
Mit ſegensvoller Hand verliehen,
Winkt zum Genuſſe der Erde Kindern.

Auch unſre Jahre ſchwinden, die Jugend flieht,
Das Alter wird mit ſchweigendem Schritte nah'n;
Doch wohl uns, wenn wir reich an Tugend
Einſt in den Armen der Lieb' entſchlummern.

Naturweihe.

O du, die oft mit ſtiller Begeiſterung
Mein Herz entflammt hat, Mutter Natur, verleih,
Daß ich mit frommem Kindesſinne
Stets dir ein würdiges Opfer bringe.

Du wohneſt nicht im brauſenden Volksgewühl,
In Mauern nicht und ſtolzen Paläſten, wo
Der Menſch um Schandenſold dem Menſchen
Sklaviſch den Staub von der Ferſe lecket.

Du wohnſt in ſtillen Thälern der Alpen, wo
Noch edle Einfalt unter den Hirten ſpielt,
In keuſchen Hainen, wo die Weisheit
Schweſterlich wandelt am Arm der Dichtung.

Drum fern von Staub und Rauch und Geräuſch
der Stadt,
Von leerem Tand und ſchmiegſamer Albernheit,
Mit meinem Schmerz und meiner Freude
Tret' ich, o Mutter, in deinen Tempel.

Wen du zum Liebling gütig erkoren haſt,
Den lockt umſonſt der lärmende Markt, den reizt
Der Fürſten Prunkſaal nicht, der buhlen
Nicht um die Tafeln der Sybariten.

Er trägt der Gottheit heiliges Pfand in ſich,
Ihm ſchlägt das Herz nach edlern Erwerbungen,
Ein Adler ſchwebt ſein Geiſt im reinen,
Sonnigen Aether der Himmelsruhe.

Ihn ſchreckt des Zufalls drohender Wechſel nicht,
Er hält die Bahn durch Klippen und Brandungen,
Und, wie ein Gott ſich ſelbſt vertrauend,
Steht er im wilden Orkan der Zeiten.

Drum ſegne mich, o Mutter Natur, daß nie
Der Taumelkelch unwürdiger Leidenſchaft
Mein Herz berauſch', und nie bethörend
Täuſchender Wahn mir den Geiſt umneble.

Auch ich dein Sohn — mag niedriger Sklaven-
sinn
Im Staube kriechen, mag die gereizte Luſt
Nach thieriſchen Genüſſen lechzen,
Oder Gebirge der Geiz durchwühlen —

Ich hebe frei mein Haupt zu den Sternen auf,
Und ſchwöre Lieb' und ewige Treue dir,
Dir will ich leben, dir die letzten
Klänge der Leier noch ſterbend weihen.

Epoden.

Die Weihe der Muſen.

An Gong.

Wenn die lieblichen Töchter des Zeus, die freundlichen Muſen,
Weihten das glückliche Haupt,
Wenn ſie bei der Geburt die zarten Gefühle der Schönheit
Pflanzten in frommes Gemüth,
Ihn, den Liebling der Götter, den hochbegnadigten Pflegling
Führen und leiten ſie ſanft
Aus dem wilden Getümmel der Welt in den lachenden Aether
Ihres olympiſchen Reichs.
Liebend empfängt ihn daſelbſt der unverſchleierten Wahrheit
Nahende Göttergeſtalt,

Mütterlich lehret ſie ihn, und Worte des ewigen Lebens
Hört er mit ſtaunendem Ohr.
Nicht um den kargen Gewinn, den der Afterweiſe dem dunkeln
Schacht der Erkenntniß entgräbt,
Darf er ringen; er ſieht, was nimmer ein Auge geſehen,
Nimmer empfunden ein Herz.
Auch die erhabene Tugend, die Zwillingsſchweſter der Wahrheit,
Beut ihm die ſegnende Hand,
Läutert den irdiſchen Sinn, und die keuſche Flamme des Himmels
Fachet im Buſen ſie an,
Daß er, den gleiſenden Schein vergänglicher Güter verachtend,
Daß er, dem lockenden Reiz
Niederer Luſt entſagend, den Geiſt zu der göttlichen Würde
Groſſer Beſtimmung erhebt.
Darum ſäuſelt, wie Frühlingsluft, des erquickenden Friedens
Lebender Oden um ihn;
Darum wenden den Stachel des Grams obwaltende Götter
Schirmend vom Herzen ihm ab.

Fern von den Jammertönen der Noth und des blutenden Elends,
Fern von den Kämpfen der Zeit,
Ruht er im Götterschutz, und weilt in den blühenden Lauben
Einer erhabneren Welt,
Aehnlich dem Gotte des Tags, der über den trüben Gewittern
Wandelt die strahlende Bahn.
Liebend schlingt sich um ihn die jugendlich heitere Dichtung,
Wie um den Jüngling die Braut,
Und befruchtend erzeuget ihr Kuß der begeisterten Seele
Kühneren Taumel, daß er
Wonnetrunken die Leier ergreift und bezaubernde Töne
Goldenen Saiten entlockt,
Und, hinträumend in süßer Vergessenheit, reicher des Lebens
Schäumenden Becher genießt.
Gierig treten die Lauscher hinzu, von dem himmlischen Wohlklang
Seines Gesanges entzückt,
Wenn er Verdienst anpreist und die heilige Flamme des Beispiels
Tief in den Seelen erweckt;

Wenn er zur Liebe des Vaterlands der verſammelten Jugend
Feurigen Buſen beſeelt;
Oder wenn er hinaus in ſchönere Tage der Zukunft
Schaut mit prophetiſchem Blick,
Und dem bekümmerten Volk nach vielen Sorgen und Mühen
Glückliche Jahre verheißt.
Segnend fließen ſodann ihm Freudenthränen, und dankbar
Schlagen die Herzen ihm zu,
Und es krönet der Ruhm mit unvergänglichem Lorbeer
Ihm das unſterbliche Haupt.

Neujahrsopfer.

An Matthiſſon.

Wie des Memnon heilige Säule tönet,
Wenn ſich ihr auf röthlicher Bahn Aurora
Liebend naht, und ſanft mit des erſten Strahles
Kuſſe ſie rühret:

So erklingt, da heute der Gott des Jahres
Seinen Kreis erneut und die Erſtlingshore
Aus des Aethers Pforten entläßt, der Leier
Bebende Wölbung.

Heil dir, Janus! Feſtliche Lorbeerkränze
Flechten neu ſich wieder um deine Stirne,
Süßer Weihrauch dampft, und des Opferweines
Sprenge verehrt dich:

Denn du haſt nach mördriſcher Zeiten Umlauf
Deines Tempels Schreckenportal geſchloſſen,
Und die Zwietracht ſitzet mit ehrnen Feſſeln
Rücklings gebunden.

Ausgetobt hat raſender Schlachtendonner,
Und Bellona löſchte die ſchwarze Fackel,
Segnend ſchwebt Irene mit friſchem Oelzweig
Nieder zur Erde.

Doch vergebens träumen wir uns die gold'ne
Zeit zurück, die einmal der Welt nur lachte,
Als du gaſtlich einſt den Saturn am gelben
Tybris empfingeſt.

Weiſe zähmteſt du die noch wilden Völker,
Daß ſie Recht und heilige Tugend ehrten,
Und mit frommem Kindesgemüth den Göttern
Tempel erbauten.

Aber ſchnell, das eigene Heil zerſtörend,
Wuchs ein heillos Enkelgeſchlecht den beſſern
Vätern nach, und trat die verehrte Sitte
Höhniſch zu Boden.

Da erſcholl vom ſchmetternden Schlag der Amboß,
Schwert und Harniſch glänzte, die Lanz' entſchwirrte,
Und das Streitroß wieherte ſchlachtenfrohen
Kämpfern entgegen.

Schielend ſteht der Neid bei des Bruders Glücke,
Tiefen Elends ſpottet die Schadenfreude,
Nach der Bruſt des Redlichen zielt der Bosheit
Giftiger Mordpfeil;

Frecher Stolz erhebt die vermeßne Scheitel,
Und des Haders ruhende Flamme lodert
Unter heißer Aſch', und erwacht zu neuem,
Tobendem Brande.

Mag, wer kann, noch ſtets mit der langen Hoffnung
Beßrer Zeit empfindſame Herzen rühren,
Mich ſoll nie ein roſiger Traum der Zukunft
Wieder bethören.

Denn, was Menſchen ſchufen, das war vom Gifte
Stolzer Selbſtſucht, wehe, noch ſtets verpeſtet;
Früher, ſpäter reißt es der Strom des Wechſels
Fort in den Abgrund.

Wie den Streit die Könige weiſe ſchlichten,
Wie ſie achtſam Länder und Menſchen theilen,
Ob ein Stern des Heils für die armen Völker
Wieder erſcheine,

Mag die Zeit enthüllen, die alles aufbaut,
Alles ſtürzt, und über der Welt Geſchlechtern,
Ihrer Thaten Richterin, unverweilten
Fluges dahinbrauſt.

Nur in Pindus heiligen Lorbeerhainen
Grünt ein unverwelklicher Kranz der Hoffnung,
Heiter lacht der Himmel, und nie getrübte
Frühlinge blühen.

Keine Sorge flattert mit ſchwarzem Fittig,
Keine Tuba ruft in den Kampf des Todes,
Kein Tyrann erthürmt ſich auf Menſchenleichen
Thronen des Frevels.

Ach, in dieß Elyſium flüchtet Pſyche,
Wenn der Zeit Orkane ſie wild umtoben,
Ihre liebſten Freuden und ihres Herzens
Glücklichen Frieden.

Dort im heil'gen Schatten der keuſchen Quelle
Geht ſie mit Heroen und ſel'gen Göttern,
Und vergißt am Mahle der Kaſtaliden
Alle Beſchwerde.

Darum Heil dem Freunde, dem Phöbus frühe
Um das Haupt den ehrenden Kranz gewunden,
Der, als fern ich ſtrauchelte, mich zum hohen
Pindus zurückrief,

Und das Saitenſpiel, das entſpannt im Staube
Und vergeſſen lag, mit gewandter Rechte
Hell und reiner ſtimmt', und zu Feſtgeſängen
Prieſterlich weihte.

Matthiſſon, ſo rühm' ich, erhielt den Muſen
Mein ſchon kälter ſchlagendes Herz. Ihm gelte
Mein Gelübd', o Janus, du zweigeſtirnter
Hüter des Himmels!

Das Spätjahr.

Verklungen ſind die Erntegeſänge, ſtill
Ruh'n jetzt die Felder, welche vom frohen Ruf
Der Schnitter kaum noch widerhallten,
Und mit gebundenen Garben prangten.

Verödet ſteh'n die einſamen Gärten jetzt,
Kein Blumenſchmelz verherrlicht die Wieſen mehr,
Durch rauhe Stoppeln zieht der ſpäte,
Fliehende Sommer die weißen Fäden.

Mit gelben Wipfeln trauern am kalten Teich
Die ſchlanken Pappeln; dünnere Schatten wirft
Der edle Fruchtbaum, ſeiner ſüßen
Gaben beraubt, auf den nackten Boden.

Unfreundlich deckt der Nebel des Himmels Blau,
Und ſaugt der Sonne ſilberne Strahlen ein,
Und kalte Schauer weh'n und ſchütteln
Welkende Blätter des Eichenwaldes.

Drum floh'n die bunten Sänger der Sommerzeit,
Gleich falſchen Freunden, wärmeren Ländern zu,
Der Specht nur hackt im hohlen Baume,
Und die verachteten Raben krächzen.

Auch zieh'n die Hirten, die auf den Alpenhöh'n
Die Gluth des Sommers duldeten, froh umſchwärmt
Von muntern Schafen, in des Dorfes
Ställe zurück von den leeren Triften;

Indeß der Landmann emſig ſein Feld beſtellt
Mit ſcharfer Pflugſchaar, und in die Furchenreih'n
Den Saamen auswirft, der zu neuer
Ernt' ihm erwächſt, wenn der Lenz zurückkehrt.

So knüpft der Menſch die fliehende Gegenwart
An ferne Zukunft freudig und hoffnungsvoll,
Und nie verwehrt die Huld des Himmels
Wieder zu kommen der ſchönern Jahrszeit.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zerſplitternd hier
Auf öder Haid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menſchen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böſes Zeichen,

Wer biſt du, daß vergeſſen, ein leichtes Spiel
Der Winterſtürm' und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollſt? Welch Schickſal
Warf dich in dieſe verlaßne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In ſchwarzer Nacht den ſäumenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Beſtraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Buſen die eigne Rechte?

Du ſchweigſt. Des Schickſals richtender Augenblick
Iſt längſt vorüber; aber noch liegeſt du
Ein ſpäter Zeuge ſtummer Unthat
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand beſtreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz.
Und unbekümmert ſtreift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Troſt

an einen verliebten Dulder.

Wie lange willſt Du, irrenden Rittern gleich,
Den ſtillen Wäldern klagen den Liebesgram?
Wie lange menſchenſcheu und einſam
Fliehen die Freuden des Erdenlebens?

Dich labt des Bechers ſchäumender Nektar nicht,
Kein Rundgeſang im Kreiſe der Freunde mehr,
Dich ladet nicht am Frühlingsabend
Traulicher Scherz in die Gartenlaube.

Dir lacht umſonſt das goldene Morgenroth,
Dir winkt umſonſt der blühenden Roſe Duft,
Dir geht das heitre Licht der Jugend
Früh in den Wolken des Trübſinns unter.

Hat nicht das Leben Jammer und Noth genug?
Was nährſt Du denn unwürdige Traurigkeit
In Deiner Bruſt, und häufſt erfind'riſch
Selbſt im Gemüthe der Liebe Qualen?

Blüh'n, wenn des Lenzes Tulpen entblättert ſind,
Nicht andre Blumen ſchöner und würziger?
Und wollteſt Du die Töchter Florens
Alle, wenn Eine dir mangelt, haſſen?

Sprich, iſt die Thörin, welche mit Uebermuth
Und ſchnödem Undank heiliger Pflicht vergaß,
Der Thränen werth, die Du ſo zahlreich
Ihr zum Triumphe noch immer zolleſt?

Die Parze wird für keinen verlornen Tag
Der kurzen Jugend eine Sekunde Dir
Vergüten, noch der ernſte Minos
Milder den Spruch der Entſcheidung fällen.

Verbann' unheitern Kummer und tröſte Dich,
Daß Dir der Täuſchung Binde vom Auge fiel,
Und laß die tiefe Herzenswunde
Heilen durch Pflege der treuern Freundſchaft.

Die Blühende.

Seht ihr, wie ſtolz die ſchöne Muſarion
Die Straß' einherſchwebt, gleich Acidallen,
Wenn ſie im Schmuck des Zaubergürtels
Menſchen und Götter entflammt durch Liebreiz?

Wie fliegen ihr die Blicke der Männer zu!
Wie ſchwärmt um ſie der Jünglinge trunkne Schaar!
Mit welchen Wünſchen, welcher Sehnſucht
Schlagen für ſie die entbrannten Herzen!

Betrogne! Flieht die tückiſche Täuſcherin,
Die, treuer Lieb' entfremdet, ihr eitles Herz
Am Kummer weidet ihrer Sklaven,
Wenn ſie den Kelch der Bethörung tranken.

Erſt lockt ſie ſcheinniſch ihre Bewunderer,
Blickt ſchmachtend an, ſpricht oft ein vertrautes Wort,
Scheint ihres Tändelns ſich zu freuen,
Spielt die Gerührte bei ihren Schwüren:

Doch wenn ſie ganz von feuriger Liebe glüh'n,
Und ſchon berauſcht von ſeligen Hoffnungen
Der nahen Hochzeitfackel denken,
Seh'n ſie ſich plötzlich verhöhnt, verſtoßen.

Dann ſpottet ſie treuherziger Zärtlichkeit,
Das ſüße Lächeln wölkt ſich zu kaltem Stolz,
Und wie den neuen Putz der Mode
Wechſelt ſie launiſch die Schaar der Freier.

O Thörin, voll des trotzigſten Uebermuths,
Weil noch der Jugend duftender Kranz dir blüht,
Und auf die Wangen ſeinen Purpur
Dir noch der lachende Morgen athmet!

Bemerkſt du nicht, wie hinter dem Rücken dir
Die ernſte Zeit den eilenden Fittig hebt?
Dir wird, bevor du deß gedenkeſt,
Trüb ſich umdüſtern der Tag des Lebens.

Dann wirſt du oft unmuthig den Jünglingen
Durch's Fenſter nachſeh'n, wenn ſie vorüber zieh'n,
Dann wirſt du einſam und vergeſſen
Deinen verſchwundenen Lenz beſeufzen:

O, daß ſo ſchnell die Roſen mir welkten! Dann
Wird ungeliebt das Alter die Locken dir
Mit Schnee beſtreu'n, und keine Thräne
Wird, wenn du ſtirbſt, auf das Grab dir fließen.

Die Verblühte.

Was ſeh' ich, dieß die ſchöne Muſarion,
Um deren Gunſtblick eifernde Jünglinge
Auf blut'ge Kämpfe ſich [illegible]dert?
Sie das Geſpräch und der Neid der Mädchen?

Der Mütter Furcht und aller Matronen Haß?
Ha, die noch jüngſt, umdrängt wie Penelope
Von hundert Freiern, jedes Mahles
Königin war und der Freudenfeſte?

Wie, tönt auch jetzt in nächtlicher Stunde noch
Vor deinem Fenſter ſchmachtender Lautenklang?
Sind noch im rauſchenden Konzertſaal
Jetzo die Augen für dich bewaffnet?

Und buhlen Männer noch um die ſüße Gunſt,
Im Opernhaus dir nahe zu ſitzen? Lobt
Der Schmeichler noch dein Harfenſpiel, und
Deinen Geſang, und die loſe Schalkheit?

Vorüber iſt dein Frühling, die Roſen ſind
Schon abgeblüht, dein Lächeln entzückt nicht mehr,
Der Augen Liebreiz iſt erloſchen;
Wehe, wie hat dich die Zeit verändert!

Ankommend bleicht der Winter die Locken ſchon,
Und pflügt die Stirn mit Runzeln, gefallen iſt
Der Huldigungsaltar, und keine
Neue Bewundrer umknie'n die Göttin.

Der Schiffer nützt des günſtigen Windes Hauch,
Der ihm zu ſichern Fahrten die Segel wölbt;
Der Pflüger ſtreut im Lenzbeginne
Klüglich den Saamen der reichen Ernte.

Du lebteſt thöricht nur für den Augenblick,
Und keiner Zukunft dachte der leichte Sinn,
Bis ſpäte Reue dich beſtrafend
Aus dem bethörenden Taumel weckte.

Nun biſt du einſam, quälender Neid zerreißt
Dein arges Herz, wenn etwa die blühende
Geſtalt der jüngern Schweſter auftritt,
Die noch der Jünglinge Schaar bezaubert.

Nun rächſt du ſchelmiſch deiner Entbehrung Harm
Durch ſchnöden Umtrieb heimlicher Läſterung,
Und jedes Band beglückter Liebe
Strebſt du zu trennen mit Lug und Bosheit,

Und jammerſt heuchelnd über die arge Welt,
Und klagſt den tauben Lüften des Herzens Noth,
Und theilſt den trägen Lauf der Stunden
Zwiſchen Gebet und dem Troſt der Flaſche.

An Julius.

Welch ein Stern, o Julius, hat verderblich
Ob der Stunde Deiner Geburt geleuchtet,
Welchen Faden ſpannen die dunkeln Schweſtern
Dir in das Leben,

Daß Du mit der alten, verbuhlten Lais,
Die, Megären ähnlich, zum Schreck und Abſcheu
Aller Männer handelte, Dich in Hymens
Bande geſchmiegt haſt?

Wer doch mag dem blühenden Lenz den Winter,
Wer die friſche Jugend dem Alter gatten?
Wer doch mag in ſtachlichte Dornen flechten
Duftende Nelken?

Wahrlich, dieß war keiner der loſen Tücke,
Die Cytherens ſchelmiſcher Knabe ſpielet!
Armer, Dich betrog des erſehnten Reichthums
Wilde Begierde;

Dich hat ihre Villa mit Feengärten,
Dich der Diener Schaar, die das Haus durchrennen,
Dich das Gold entflammt, daß in ihren Schränken
Geizig gehäuft liegt.

Ihres Todes harreſt Du nun? Vergebens,
Sie wird Dir zum Jammer von neuem grünen,
Und Dich, wie ein Drache den Schatz, mit eckler
Liebe bewachen,

Daß Du früh, durch Aerger und Reu entmuthigt,
In die dunkle Wohnung der Schatten wandelſt,
Um die ſchönen Hoffnungen Deines Lebens
Schändlich betrogen,

Um die ſüßen Freuden der Gattenliebe,
Um das Kleinod Deiner verlaßnen Meta,
Die in Gram verſchmachtet, und noch des Mitleids
Thräne Dir ſchenket.

An Hilmar.

Iſt es alſo gewiß, daß Du den Schwur
Heiliger Treue brachſt,
Aus Emmas Armen wie ein Dieb entflichend?

Ha, verläugneſt Du ſo, ſchändlicher Mann,
Deines Verſpruches Wort,
Der armen, ſchwerbetrognen Dirne ſpottend,

Die ihr ſehnendes Herz treu Dir erhielt?
Konnteſt Du ſo das Band,
Das viele Jahre Dich an ſie gekettet,

Treulos reißen, und ſie opfern des Grams
Dauerndem Natternſtich,
Und der Matrone ſpitzem Naſerümpfen?

War es möglich, daß nicht ſtrafende Schaam,
Daß in dem Herzen Dir
Der Lieb' erſtorbne Gluth nicht neu erwachte,

Als ſie thränenbeſtrömt, bebender Hand,
Endlich den Scheidebrief,
Von Deinem Meineid tieferſchüttert, ſandte,

Und ein lachendes Glück, welches ſie ſelbſt
Ewig nun fliehen wird,
In Jammer ſterbend als Vermächtniß wünſchte?

Rührt', o rührt' es Dich nicht, als ſie ihr Herz,
Ringend mit Lieb' und Stolz,
Verblutend von dem Deinigen geriſſen? — —

Ohne Reue, verſtockt, ſtumm wie das Grab,
Kalt wie des Todes Hauch,
Verließeſt Du die einſt ſo ſüße Gegend,

Schwurvergeſſener Mann! Fürchteſt Du nun
Rächende Götter nicht?
Vernimm den Fluch der zornerfüllten Muſe.

Jene Jugendgeſtalt, die zum Verrath
Reizte Dein falſches Herz,
Sey Deiner That zur Nemeſis gegeben.

Ein unwürdiger Sklav' ihrer Gelüſt',
Ihrer Befehle, ſey
Der Narren Spott, die Fabel aller Schwätzer;

Um ihr launiſches Herz buhle Du ſtets,
Aber beſitz' es nie;
Sie lohne Deiner Treue mit Verachtung.

Von den Gecken der Stadt wimmle Dein Haus,
Und in den Buſen Dir
Soll Eiferſucht die ganze Hölle gießen.

Heiße Liebe zu ihr, nimmer belohnt,
Zehr' an dem Leben Dir,
Und ſtürze vor der Zeit Dich in die Grube

An Harpax.

Dir hat ein unheilbringender Schöpfungstag
Der kargen Habſucht Fluch in das Herz gelegt;
In Deiner eignen Bruſt bewahrſt Du
Ewig die Strafe der Danaiden.

Du pfändeſt grauſam Witwen im Manget aus,
Betrügſt den Knecht um ſauer erworbnen Lohn,
Verfälſcheſt armer Waiſen Erbe,
Plünderſt die Schuldner durch ſchweren Wucher;

Du pflügſt dem ſichern Nachbar vom Ackerfeld,
Verrückſt mit frevelu Händen des Terminus
Geweihten Feldſtein, und verläugneſt
Pfänder, die ſcheidend ein Freund vertraute.

Wer nennt die Frevel, die Du gewiſſenlos
Und täglich übſt? Du würdeſt das Vaterland,
Du würdeſt Weib und Kind verrathen,
Wenn ſich im Schranke das Geld nur anhäuft.

O Du, der Menſchheit Schande, was frommen Dir
Die reichen Schätze, die Du mit Sünden thürmſt,
Und, ha, mit Höllenängſten hüteſt,
Immer in Furcht vor Gefahr und Raube?

So arm in Reichthum, darbend im Ueberfluß,
Verdammt zum Mangel, gleichſt Du dem Tantalus,
Dem ſtrafend ſtets ein Wind die ſüße
Frucht vor dem offenen Mund hinwegreißt.

Gleich einem Bettler gehſt Du im Haderkleid,
Und Deine Kinder ſtarren in Wuſt und Schmutz,
Bei Schimmelbrot und ſauerm Weine
Kann ſich der Hunger und Durſt nicht laben.

In Deiner Wohnung finden die Fremdlinge
Kein gaſtlich Obdach, ſelber die Freunde nicht,
Nie hat ein Feſtgelag die ſtummen
Wände mit frohem Geſang bejauchzet.

Nutzloſen Vorrath ſcharrſt Du zuſammen. Thor!
Du kameſt nackt in's Leben, Du fähreſt nackt
Hinunter in die Nacht des Grabes,
Andern das flüchtige Gut verlaſſend.

Und Deine Kinder, welche Du kargend jetzt
Im Druck der Armuth, wildernden Pflanzen gleich,
Pfleglos verſäumſt, ha, wenn des Todes
Pfeil von dem Hüter den Schatz erlöſt hat,

Wie werden ſie mit heißer Harpyenwuth
Das Erb' erhaſchen! Wie ſich in raſenden
Genüſſen wälzen, wilder Triebe
Lange verwünſchtes Gebiß zerreißend!

Und dann, wie Sturmwind nichtigen Spreu, das Gut
Heillos verſchleudern, um, wenn das Alter ſie
Beſchleicht, erbarmungslos und elend
Endlich zu darben und Dein zu fluchen!

Pankratius.

Nein, mit so richtigem Sinn weiß Niemand Ehre zu geben,
Und sie zu nehmen, wie Pankratius.
Keiner bückt sich so tief und krümmt den geschmeidigen Rücken,
Wenn ihm ein Mann mit Stern und Band erscheint.
Erdwärts senkt er das Haupt, wie ein Sklav' im Saale des Bassa,
Und athmet kaum vor solcher Herrlichkeit.
Horchend steht er, die Ohren gespitzt, den Blick nicht verwendend,
Wenn solch ein Mann ein Wort in Gnaden spricht,
Nickt verstummend ihm zu, und ein freundliches Lächeln des Beifalls
Umschwebt wie Frühlingsmilde seinen Mund.

Wär' es das leerſte Geſchwätz, und eitel Thorheit und Unſinn,
Er würde freudig lauſchen Tag und Nacht.
Wie er ſo glücklich ſich fühlt, und wie er geflügelt zur That eilt,
Wenn ſeines Dienſtes nur ein Wink begehrt!
Wie redſelig er ſchwatzt, wie ſo ganz hinſchmachtend in Demuth,
Wenn eine Frag' ihm ſelbſt das Wort erlaubt!
Wahrlich, Du hielteſt ihn leicht für den menſchenfreundlichſten Süßling,
Ja für das Urbild aller Höflichkeit;
Aber traue Du nicht der gleiſenden Larve der Sanftmuth,
Und gib Dich nicht dem falſchen Scheine hin.
Uebermüthiger iſt kein Sterblicher unter der Sonne,
Als unſer freundlicher Pankratius,
Denn der Ehre Tribut, den [illegible] ehrer Würde gebracht hat,
Verlangt er wie ein Wucherer zehenfach,
Wo ein Mann ihn begrüßt, der auf der Leiter des Ranges
Auch nur um Eine Sproſſe tiefer ſteht.
Aber wehe dem Knecht, der ihm zu gehorchen verdammt iſt,
Dem ungeſtümſten aller Haustyrannen;

Nicht mit lächelndem Mund, er macht mit donnernder Stimme
Des wandelbaren Herzens Willen kund,
Wirft sich dreust in die Brust, stemmt trotzig die Arm' in die Seite,
Sträubt wie ein kalekut'scher Hahn den Hals,
Rollt den funkelnden Blick, und läßt auf gerunzelter Stirne
Des nahen Zorns Wetterwolken seh'n.
Richtig erspäht er den Platz, der am Gastmahl eben ihm zukommt,
Drum raube keiner ihm den Ehrenstuhl,
Ob auch Witz und Verdienst weit über ihn selber dich hübe,
Er mißt den Werth des Menschen nach dem Rang.
Wenn dich dieser nicht schützt, nie beut ihm traulich die Rechte,
Mit kalter Steifheit stößt er sie zurück.
Aber erkenne nun ganz, wie wunderbar die Natur ihm
In Einer Brust Gefühl und Sinn gemischt:
Hart, wie gediegener Stahl, ist sein Herz bei den Scenen des Unglücks,
Wie's täglich in der Menschenwelt erscheint;
Grausam weist von den Schwellen er ab das jammernde Elend,

Und taub für Klag' und Bitte bleibt ſein Ohr.
Aber geh', und begleite du ihn auf die Bank des Theaters,
Und ſitze ſtill und merk' auf deinen Mann,
Dort, dort wirſt du ihn ſeh'n die bitterſten Thränen vergießen,
Und ſchluchzen hören wie ein altes Weib.

Des Dichters Unsterblichkeit.

Freudig im Schutz der hohen Pieriden
Hat Homeros den Heldensohn der Thetis
Und Patroklos liebendes Herz für alle
Zeiten gepriesen.

Pindaros gab den Siegern, die bei Elis
Sich im Kampfe die Ehrenpalm' erstrebten,
Ein Geschenk, das selber der Pyramiden
Dauer besieget.

Herrlicher lebt in Maros Lied der Trojer,
Der dem Brande der Vaterstadt entronnen,
Als er mit den Flüchtlingen einst am gelben
Tybris gelandet.

Huldigend lauſchte die erhabne Roma
Ihrem Flakkus, und lang nach ihrem Falle
Wird noch ſtets der reiche Geſang des guten
Sängers bewundert.

Heil den Beglückten, die Apollens Weihe
Hoch vor Tauſenden ehrt, den Kranz des Ruhmes
Unverwelkt um's eigene Haupt und ihrer
Freunde zu flechten.

Denn was der Dichter ſchafft, das lebt verherrlicht,
Von Geſchlecht zu Geſchlecht verjüngt, und keine
Schickſalsmacht vernichtet des Schöpfergeiſtes
Göttergeſtalten.

Zeiten vergeh'n, in Trümmer fallen Städte,
Thronen ſtürzen in Staub, doch unverderblich
Steht in reinem Glanze des Muſenlieblings
Ewiges Denkmahl.

Druckfehler.

Seite	15	Zeile	6	statt	Luft lies Luft
—	15	—	21	—	nicht l. einſt
—	53	—	6	—	Rächerſtreit l. Bücherſtreit
—	68	—	14	—	Wie l. Wo
—	70	—	22	—	deinem l. deinen
—	88	—	1	—	eine l. Eine
—	93	—	6	—	tooſt l. toſt
—	95	—	7	—	einem l. Einem
—	142	—	1	—	Traun l. Trauer
—	162	—	16	—	Staub l. Raub
—	164	—	14	—	Erinnerung l. Erinn'rung
—	202	—	15	—	Zeige l. Zeihn
—	223	—	11	—	ſicherer l. ſich'rer
—	227	—	8	—	ſpannt l. ſpannet
—	230		unten	—	bannt l. bannet
—	241	—	10	—	erhabenen l. erhab'nen
—	250	—	15	—	Zertrümmerungen l. Zertrümm'rungen
—	283	—	8	—	handelte l. ſiedelte.

Noch iſt zu bemerken, daß die großen Anfangsbuchſtaben bei „Dich", „Dein", „Ihr", „Euch" u. ſ. w. meiſtens kleine Schrift ſeyn ſollte.

Ludwig Neuffer's

Poetische Schriften.

Zweiter Band.

Die Herbstfeier.

Die

Herbstfeier.

Eine Idylle in acht Gesängen

von

Ludwig Reuffer.

Leipzig, 1828.

Verlag von Leopold Voß.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig ·

Ihrer Königlichen Majestät

Pauline

regierenden

Königin von Würtemberg

allerunterthänigst gewidmet.

Universitäts-Bibliothek · Gießen

Eure Königliche Majestät

haben vormals Den Tag auf dem Lande, den ich Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Herzogin Mutter, zueignen zu dürfen die Gnade hatte, eine huldvolle Aufmerksamkeit geschenkt, die für mich eben so ehrenvoll als ermunternd ist.

Als ein Seitenstück erscheint nun der Tag in der Stadt, oder die Herbstfeier und Eure Königliche Majestät haben dem Verfasser allergnädigst gestattet, sein Werk durch Vorsetzung des glänzenden

Namens Eure Königlichen Majestät verherrlichen zu dürfen.

Möchte es des hohen Namens, den es an der Stirne trägt, nicht unwerth erfunden werden!

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eure Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Neuffer.

Vorrede.

Die Entſtehung der Herbſtfeier fällt in meine frühſte Jugendzeit. Der Umgang mit den epiſchen Claſſikern veranlaßte mich zuerſt zu Ueberſetzungen, und ſodann zu Nachbildungen, wozu ich den Stoff aus meinen Umgebungen nahm. Das jugendliche Gemüth wurde beſonders von den Freuden des Herbſtes lebhaft ergriffen, und die Gebräuche der Leſe ſchienen ein würdiger Gegenſtand zu idylliſchen Verſuchen. Alſo wählte ich einzelne Scenen derſelben und bemühte mich, ſie nach der Natur zu zeichnen. Zuletzt geſtaltete

ſich ein Ganzes, das durch Beimiſchung eines kleinen Romans eine epiſche Form erhielt.

Die Herbſtfeier erſchien zum erſten Mal im Jahre 1802, und erwarb ſich damals manchen Freund und Gönner. Nach ſechs und zwanzig Jahren tritt ſie zum zweiten Mal mit etwas verändertem Titel auf, als Seitenſtück des Tags auf dem Lande. Sie hat, wie ich mir ſchmeichle, viele und weſentliche Verbeſſerungen nicht nur in Betreff der Verſification, ſondern auch des innern Organismus erhalten.

Ulm, den 17. Januar 1828.

Der Verfaſſer.

Erſter Geſang.

Singen möcht' ich ein Lied von der freudigen Feier des Herbſtes,
Wie der reichere Mann im geſegneten Lande der Schwaben
Jährlich zu halten ſie pflegt mit wackern Bekannten und Freunden.
Einfach iſt mein Geſang, der herbſtlichen Bräuche Verkünder,
Ohne prunkenden Schmuck, nur daß die gefällige Muſe
Bringt in die Arme der Braut den langabweſenden Jüngling.
Herrliches Land, wie hat die Natur dich ſo reichlich geſegnet!
Deine Gefild' ein Blumengarten, die Triften von muntern

Heerden durchhüpft, ein wogendes Gold die reifenden Aecker!
Wäſſernde Bäche durchirren dein Erb', und wogende Flüſſe
Rauſchen dahin, und Wäldernacht umkränzt die Gebirge,
Und in Gehölzen von Obſt verſtecken ſich lachende Dörfer.
Aber vor allem geprieſen iſt mir die köſtliche Rebe,
Welche die würzige Traub' und die Kraft des begeiſternden Weines
Spendet, und oft aus der Fern' anlockt den reifenden Fremdling,
Wenn ſein heimathlich Land die herbſtliche Freud' ihm verweigert.
Jubel iſt dann und Jauchzen daſelbſt, wenn die Trauben gereift ſind
Auf den ſonnigen Höh'n, und die Winzer zur Leſe ſich rüſten.
Schon erſchien der erwartete Tag; ein heiterer Morgen
Schimmerte röthlich empor, das lieblichſte Wetter verheißend.

Als nun die Dämmerung kaum die nächtlichen Schatten erhellte,
Horch, da erscholl von der Kirche des Doms der gewaltigen Glocke
Feiernder Klang, den Bewohnern der Stadt zu künden den Herbstsatz,
Nach uraltem Gebrauch, denn bevor dies Zeichen erklungen,
Bleibt die Lese versagt, auch selbst im eigenen Weinberg.
Also will's das Gesetz; damit unkluge Besitzer
Nicht die Güte des Weins durch schädliche Eile verderben,
Prüfen verständige Männer zuvor die Reife der Trauben.
Plötzlich erfüllt ein Gewühl frohlockender Menschen die Gassen,
Alles bringt durch die Thore, mit Herbstgeräthe beladen,
Unter Gelächter und Scherz und mit frohen Gesängen, und rundum
Schmettert bald von den Bergen ins Thal der eherne Donner

Losgebrannter Piſtolen, zum Gruß des feſtlichen Tages.
Freundlich ſtand und geräumig das Haus, voll prangender Zimmer,
Auf dem beſuchteſten Platze des Markts, vor allen erkennbar
An dem hohen Portal und den goldenen Drachen am Giebel.
Allda wohnte der biedere Frank, ein ehrſamer Kaufmann,
Der den heutigen Tag zur herbſtlichen Feier erkoren,
Freudenvoll für ihn ſelbſt und wackeren Freunden zur Ehre.
Frühe vom Schlummer erwacht mit dem letzten Rufe des Wächters,
Stand vom Lager er auf und weckte des Hauſes Genoſſen,
Fertig zu ſeyn zum Geſchäfte des Tags, die Diener und Mägde,
Ging dann im Zimmer umher und ſchmauchte die Pfeife des Knaſters,
Ruhig und froh, da die Kerzen noch leuchteten.
Jetzo erſchienen

Pochend am hohen Portal die Tagelöhner des Herbſtes,
Schon des Abends zuvor zum Werk der Leſe gedungen,
Traten herein und ſtellten ihr blankes Geräth auf die Hausflur,
Schritten ſodann einmüthig herauf und kamen zum Vorſaal,
Wo zum ſtärkenden Mahl die mächtige Tafel gedeckt ſtand.
Alsbald lagerten ſie auf die Bänke ſich, fröhlichen Muthes,
Und die Dienerin bracht' in der übergewaltigen Pfanne
Kräftiges Habermuß, und ſtellt's in die Mitte der Tafel.
Aber der biedere Frank, mit freundlichem Gruße ſich nahend,
Stand bei ihnen am Tiſch, und ermahnte ſie, wacker zu eſſen,
Auch zu trinken des Weins, der im ſteinernen Krug' herumging.
Und ſie erhuben die Händ' und tauchten mit rüſtigen Löffeln

Wechselnd umher in die Pfanne, die mitten stand in dem Kreise,
Aßen nach Herzenslust und tranken des stärkenden Weines.
Als sie nun Alle des Tranks und der Speise genug sich ersättigt,
Brachen vom Tische sie auf, und schieden mit höflichem Danke.
Nieder sodann auf der Treppe gelangten sie wieder zur Hausflur,
Wo sie mit nervichter Hand ihr Geräth aufgriffen zur Arbeit,
Kübelgeschirr und Gelten und wohlgebundenes Buttwerk.
Einer band sich sodann den gelöcherten Zuber des Treters
Ueber dem Butten empor, und schlüpft' in die tragenden Bande
Flink mit den Armen zugleich, und enthub und trug ihn von dannen,
Führend den munteren Schwarm, denn die Winzerinnen und Winzer
Schäkerten hinter ihm her, und zogen vergnügt in den Weinberg.

Als nun die Leute den wirthlichen Saal und die Wohnung verlaſſen,
Kam die beſorgte Sabine, die ſchon mit dem grauenden Morgen
Unter den Mägden im Haus voll ordnenden Geiſtes gewaltet,
Hieß wegtragen die Siz' und den Tiſch, und den garſtigen Schuhſtaub
Fegen vom Saal, und begann zum näher tretenden Gatten:
Glück zum heutigen Tag, mein Trauteſter! Mög' er ſo freudig
Endigen, wie er begann. Doch ſage, wie konnt' es geſchehen,
Daß die gute Thereſ' im Bette den Morgen verträumte,
Heute zumal, da ſie nie beim Morgenbrote der Winzer
Mängelte, ſondern vergnügt zuſprach, den gehenkelten Weinkrug
Reichend und Kuchen dazu, und der ſcherzenden Reden ſich freute?
Immer die Erſt' im Hauſe, verſchlief ſie nur heute den Morgen,

Und noch iſt's im Gemache ſo ſtill, als regte ſich innen
Keine lebendige Seel'; ich glaube, ſie ſchlummert noch immer.
Ihr antwortete drauf mit verſtändigen Worten der Gatte:
Wohl bekomm' ihr die Ruhe, denn ſicherlich hat ſie mit Sorgen
Lange ſich abgehärmt und die Nacht durch wenig geſchlafen,
Weil der Geliebte nicht kam, der erwartete. Aber begib Dich
Jetzo zu ihr ins Gemach, nachſehend, ob ſie nicht endlich
Frei vom feſſelnden Schlaf die ermunterten Augen eröffne.
Hart an das Ruhegemach der zärtlich liebenden Aeltern
Schloß, durch die Wand nur getrennt, ſich Thereſens freundliches Stübchen.
Hierein trat die Mutter, die Thür aufmachend mit Vorſicht,
Schlich auf den Zehen zum Bette ſofort, wo die ſchlummernde Tochter

Ruhig noch lag, sanftathmend, im Wiederscheine des Frühlichts.
Dort nun stand sie und sah mit Mutterlieb' und Entzücken
Lange die Schläferin an, und im wachsenden Drang der Empfindung
Beug sie sich über, und haucht' auf die glühende Wange des Mädchens
Einen zärtlichen Kuß; da erwachte sie, rieb sich die Augen,
Sah die Mutter zur Seit' und sprach die geflügelten Worte:
Mütterchen, kommst Du daher, mich aufzuwecken vom Schlafe?
Hab' ich vielleicht saumselig zu lang mich im Bette geheget,
Nicht der Geschäfte bedacht, die ich sonst zu leisten gewohnt war?
Sind die Winzer vielleicht und die Winzerinnen des Herbstes
Schon versammelt im Saal, des Frühmahls Gabe zu kosten,
Daß Du meiner bedarfst, des Weins und Kuchens zu reichen,

Wie ſeit Jahren ich ſchon im Herbſte zu reichen gewohnt war?
Sag' es, o Mutter, ich will vom Lager mich ſchleunig erheben.
Alſo die Tochter zu ihr. Da lachte die liebende Mutter,
Und antwortete ſchnell mit freundlich ſcherzendem Spotte:
Wohlgeſprochen, mein Kind, denn heut iſt im Hauſe der Arbeit
Uebergenug, bis wir alles beſtellt zur Feier des Herbſtes
Für den unendlichen Schwarm der Geladenen. Aber die Winzer
Wandeln geſpeiſt und getränkt ſchon außer der Stadt in den Weinberg.
Hätten ſie Deiner geharrt, ſpät würde die Luſt beginnen,
Denn es leuchtet die Sonne bereits auf Hügel und Thäler.
Drum wohlauf und erhebe Dich ſchnell vom müſſigen Lager,
Kleide Dich an, und begib in die Stube Dich neben dem Vorſaal,

Daß wir gemeinſam daſelbſt des Frühmahls Gabe genießen.
Solches verſetzte die Mutter und ging. Doch die wache Thereſe
Sprang aus dem Bette ſofort und warf ſich behend in die Kleider,
Wuſch ſich die Händ' und das Angeſicht in lauterem Waſſer,
Flocht ſich das Haar und ringelte flink die goldenen Locken,
Ordnete jegliche Falt' am Buſentuch und am Leibrock,
Und beäugelte ſich in dem hochaufſtrebenden Spiegel.
Jetzo, nachdem ſie ſich zierlich geputzt und im Spiegel beäugelt,
Eilte ſie aus dem Gemach und betrat die Stube der Aeltern,
Wo ſie mit Gruß und Kuß den begegnenden Vater verehrte.
Aber liebend begann mit traulicher Rede der Vater:
Schläferin, biſt Du einmal vom müßigen Lager erſtanden?

Traun, ich achte, Du habeſt die Nacht nicht ruhig geſchlafen,
Weil der Geliebte nicht kam, der geſtern zu kommen verheißen.
Darum ſenkte ſich Dir ein verſpäteter Schlaf auf die Augen,
Ueber die Zeit. Doch erheitre nunmehr zu freudiger Hoffnung
Dein zu ängſtliches Herz; heut wird ja der Bräutigam kommen,
Und die ſehnende Braut nach langer Entfernung begrüßen.
Bin ich doch fröhlichen Muths, als gält' es mir ſelber den Brauttag;
Nahe muß er uns ſeyn, wenn ich recht mir deute die Ahnung.
Sprach's und ein heiteres Lächeln erglänzt' im Auge der Jungfrau;
Doch die treue Sabine, des Frühmahls Gabe verlangend,
Klingte der dienenden Magd; die bracht' in zeinlicher Kanne
Würzigen Kaffee und Rahm in dem Napf und die Büchſe des Zuckers,

Sammt den Taſſen, das alles geſtellt auf umränderten Teller,
Brucht' auch Semmeln zur Speiſ', und wandelte wieder von hinnen.
Aber die Mutter, gedenk des täglich verrichteten Werkes,
Setzte ſich gleich an den Tiſch, dem Gatten zur Seit' und der Tochter,
Goß und miſchte den duftenden Trank in den reinlichen Taſſen,
Rechts und links mittheilend, und nahm ſich die eigne von ſelber.
Alſo tranken und aßen ſie dort nach Luſt und Bedürfniß,
Waren froh und vergnügt, und wechſelten mancherlei Reden.
Wie ſie nun ſo mit einander des trauten Geſprächs ſich erfreuten,
Horch, da pochte die Thür, und Alle mit gierigen Blicken
Schauten dahin, voll Hoffnung, den Langerſehnten zu ſehen.
Doch ein fremder und ſtattlicher Mann, ehrwürdig von Anſeh'n,

Aber blühend annoch in kräftiger Fülle der Jugend,
Trat ins Gemach, und grüßte mit feinem, gefälligem Anstand.
Freundlich erhub sich der Vater und ging mit Verbeugung entgegen,
Während einen gepolsterten Stuhl die flinke Therese
Stellt' an den gastlichen Tisch, und die Mutter zu sitzen ermahnte.
Als nun der Fremde sich niedergesetzt im traulichen Kreise,
Nahm der Vater das Wort und sprach mit forschender Seele:
Bester, was ist Dein Begehr und womit vermag ich zu dienen?
Reisest in Handelsgeschäften Du um und kamst Du mit Absicht,
Waaren an mich zu bestellen und andre von mir zu erkaufen,
Wie mich öfters im Jahr durchziehende Händler besuchen?
Oder beehrest Du mich mit anderm, erfreulichern Auftrag?

Eilig ſcheinſt Du zu ſeyn, dieweil Du ſo frühe mich grüßeſt,
Und noch in Reiſekleidern, wie kaum ankommende Männer.
Ihm antwortete drauf mit verſtändigen Worten der Fremdling:
Nicht in Handelsgeſchäften durchwander' ich Länder und Städte,
Sondern mir einzig zur Freud' und reichem Genuſſe des Lebens,
Viel des Schönen zu ſchau'n und des Nützlichen unter den Menſchen,
Auch die verſchiedene Sitt' und anderer Völker Gebräuche.
Darum dieweil ich Dich ſelbſt ſo früh in dem Hauſe begrüße,
Und noch in Reiſekleidern, wie kaum ankommende Männer,
Solches verarge mir nicht und ſchreib' es auf Rechnung der Freundſchaft,
Die ſeit Jahren mich ſchon mit dem trefflichen Jüngling verbunden,
Deſſen Pfleger Du biſt, und den Du ſo väterlich liebeſt.

Drum erlaube Du mir die so angelegene Frage,
Ob er vielleicht schon jetzo die heimischen Mauern erreichte,
Oder annoch auf dem Wege verzeucht, wie ich etwa vermuthe?
Einem eiligen Freunde verzeiht man auch größere Unart.
Also sprach er, und Alle verwunderten sich ob der Frage;
Doch die gute Therese, des Fremdlinges Rede vernehmend,
Saß tiefsinnig und konnte sich kaum der Thränen enthalten;
Denn es regten sich schmerzlich in ihr die Gefühle der Sehnsucht,
Und das Bild des fernen Geliebten umschwebt' ihr die Seele;
Also verließ sie den Sitz und trat stillschweigend ans Fenster.
Aber Sabine die Mutter begann, dem Fremdling erwiedernd:
Lieber, verarg' es mir nicht, wenn ich erst ein wenig Dich prüfe,

Ob es Ludwig auch sey, der erwartete, den Du gemeint hast,
Denn es haben uns viel umreisende Leute begrüßet,
Die uns öfters im Scherz mit artigen Mährchen ergötzten,
Sprechend, sie hätten mit ihm manch Abenteuer bestanden,
Aber fürwahr nicht immer verkündeten, wie es geschehn ist,
Sondern eitles Gespräch schwatzhaft und erfinderisch führten.
Deshalb wollest Du uns ein Bild des Geliebten entwerfen,
Daß wir daran abnehmen, wie redlich und wahr Du gesprochen.
Lächelnd versetzte darauf der schöngestaltete Fremdling:
Wie so behutsam und schlau die sorgsame Mutter mich ausforscht!
Schwerlich würd' ein Lügner, wie listig er wär' und erfindsam,
Sie mit täuschender Red' und trüglichen Worten berücken.

Aber damit Du erkennst, wie redlich und wahr ich gesprochen,
Will ich Zeichen verkünden, untadliche, wie Du verlangt hast.
Edel ist er und stattlich von Ansehn, bräunlich umringelt
Kräuselndes Haar ihm das Haupt und beschattet die heitere Stirne,
Die durch ein Muttermahl, kaum sichtbar dem Auge, benarbt ist.
Feingekrümmt ist die Nas, und den Adleraugen entlodert
Treffendes Feuer und nöthigt die Nahenden alle zur Achtung:
Rasch ist sein Wort und nicht minder die That nach löblichem Vorsatz,
Offen sein Herz dem Freunde, doch klugverschlossen dem Fremden.
Eines verkünd' ich annoch, auf daß ihr gänzlich ermesset,
Welch ein Freund ich ihm sey, dem er auch sein Liebstes vertraute.
Ehrend trägt er ein Bild, ein feines und schönes Gemälde,

Kostbar in Golde gefaßt und an goldener Kette befestigt,
Auf der liebenden Brust, doch dem Blicke der Menschen verborgen,
Ihm ein theures Geschenk und Angedenken der Jungfrau,
Seiner verheißenen Braut, die tief ihm wohnt in der Seele.
Oft, wenn ein heiterer Abend bei trautem Gespräch uns vereinte,
Zog er das Bildniß hervor und bedeckt' es mit zärtlichen Küssen,
Gab es mir selbst in die Hand und erzählte mir manche Geschichten
Voriger Zeit, und träumte von seligen Tagen der Zukunft.
Als die gute Therese des Fremdlinges Rede vernommen,
Brannte das Herz ihr von Liebe noch mehr und großem Verlangen,
Und sie konnte sich nicht der fließenden Thränen enthalten,
Heimlich zwar und gewendet, damit es die Andern nicht sähen.

Aber die Mutter Sabine begann, dem Fremdling erwiedernd:
Bester, nun merk' und glaub' ich, daß innige Bande der Freundschaft
Dich mit Ludwig vereinen, dem langabwesenden Pflegsohn,
Ganz so war er gestaltet, wie Du ihn eben geschildert,
So auch war er gesinnt und an Geist und Herzen geartet.
Aber das liebliche Bild, ein feines und schönes Gemälde,
Kostbar in Golde gefaßt und an goldener Kette befestigt,
Das auf dem Busen er trägt, neugierigen Augen verborgen,
Ist ein theures Geschenk und Angedenken der Liebe
Unsrer Therese, die ihm es verlieh, daß er fern von der Heimath
Ihrer gedenk', und sein Herz in der Nähe des Bildes ihr schlage.
Jetzo versetzte der Fremdling, den Blick auf Theresen gerichtet:

Staunen erfüllt mir das Herz, denn gewiß iſt Dieſe die Jungfrau,
Meinem Freunde verlobt, nie ſah ich ſo ähnliche Züge,
Augen und Mund und die Naſ', und das blondgeringelte Haupthaar,
Nur ein froherer Blick erheitert die Augen des Bildes.
Doch in die Red' einfallend begann der verſtändige Vater:
Sey uns Allen gegrüßt und hochwillkommen, o Fremdling!
Freund und Vertrauter des Jünglings, der uns ſo theuer und lieb iſt!
Aber laß Dir nun auch die herzliche Bitte gefallen,
Hier im Hauſe bei uns als Gaſt und Freund zu verweilen.
Siehe, wir feiern das jährliche Feſt des freudigen Herbſtes,
Heute, nach altem Gebrauch, mit lieben Bekannten und Freunden.
Alſo wohlan, und bleibe bei uns, wohlwollenden Herzens,

Und vermehr die Freude des Tags durch freundlichen Antheil.
Aber, o wäre doch er, der Erwartete, selber zugegen!
Zwar wenn Ahnung mich nicht mit trüglichen Hoffnungen täuschet,
Ist er uns nah und erreichte vielleicht die Mauern der Stadt schon.
Als er solches gesprochen, da öffnete schnell sich die Thüre,
Und es trat ins Gemach der sehnlich erwartete Ludwig,
Welcher außen geharrt, der Ueberraschung gedenkend.

Zweiter Gesang.

Wonne des Wiederseh'ns nach langer Trennung, der Treue
Höchstes, gefühltestes Glück! Wer deiner Empfindungen Zauber,
Dein Verstummen, die Gluth der Umarmung, die himmlische Wonne
Deiner Thränen nicht selber erfuhr, und hätte das Schicksal
Alle Güter der Welt ihm gezollt, er würde, verkümmert
Um den reinsten und höchsten Genuß, das Leben durchpilgern.
Alle nun sprangen vom Sessel empor, entgegen ihm eilend,
Als sie unter der Thür ihn kaum eintreten gesehen,

Vater und Mutter zugleich, und die freudig betroffne Therese,
Jubelten laut und umringten ihn schnell mit dem Ruf der Verwundrung,
Viele der Worte zugleich aus liebenden Herzen ergießend.
Ludwig umarmte zuerst die bräutliche, süße Therese,
Schloß sie fest an die Brust und drückt' auf Wangen und Lippen
Feurige Küß' und konnte nicht reden, so mächtig durchdrang ihm
Wonne die stürmische Brust, den Gang der Sprache verschließend.
Hierauf wandt' er sich auch zu den beiden, liebenden Aeltern,
Küßte Lippen und Händ' und sprach die jauchzenden Worte:
Gott sey gedankt, da bin ich, gesund, wie ihr sehet, und freudig
Wieder zur Heimath gekehrt, im vierten Jahre der Trennung.
Aber die Mutter Sabine, die Arm' an die Seite gestemmet

Und von der Sohle zur Scheitel den blühenden Jüngling betrachtend,
Stand vor ihm und begann wohlwollend mit freudigem Ausruf:
Wunder, wie Ludwig indeß so groß und stattlich geworden,
Höher und voller an Wuchs und breiter an ragenden Schultern,
Männlicher auch an Gesicht und bräunlicher, als er vor Jahren
Hier uns verließ! O wahrlich, er ist ein vollendeter Jüngling!
Aber ich sorge, Du habest die Nacht nicht ruhig geschlafen,
Denn Dein Aug' ist erhitzt und ein wenig verstört die Geberde.
Drauf in die Red' ihr fallend, begann der verständige Gatte:
Herzlich bin ich erfreut, nach so manchem durchwanderten Lande
Jetzt Dich wieder gesund und erfahrungsreicher zu sehen.
Viele Städte, mein Sohn, und Gegenden hast Du durchzogen,

Mancherlei Kenntniß erlernt und verschiedene Sitte betrachtet,
Wie auch ich, als Kraft noch der munteren Jugend mir blühte.
Wahrlich, es ist ein treffliches Ding und der Mühe nicht unwerth,
Wenn sich in rüstiger Jugend ein Mann bei Menschen und Völkern
Umgetrieben und selber ihr Thun mit Augen gesehn hat.
Offener wird ihm das Herz und verständiger, freier des Geistes
Feuriger Schwung, und er weiß mit jeglichem Manne zu sprechen,
Kundig und unverzagt, und ist für das Leben geschickter,
Auch geehrter zu Haus, und sein Rath wird dankbar beachtet.
Aber verkünde nunmehr, was konnte Dich gestern verspäten,
Daß Du, brechend Dein Wort, zur verheißenen Stunde nicht ankamst?
Haben Dich Handelsgeschäfte vielleicht auf dem Wege verspätet,

Wie es oft in der Fremde geſchieht dem reiſenden Kaufmann?
Oder begegnete Dir ein Zufall, der auf der Straße
Unvermuthet uns oft, wie ſehr wir auch eilen, zurückhält?
Solches verkünde mir jetzt, auf daß den Grund wir erfahren,
Denn auch uns hat ängſtliche Sorg' und getäuſchte Erwartung
Labenden Schlummers beraubt, doch am meiſten die gute Thereſe.

Ihm antwortete drauf mit verſtändigen Worten der Jüngling:
Gerne will ich, dieweil Du mich fragſt, Dir alles verkünden,
Weshalb, brechend mein Wort, zur verheißenen Stund' ich nicht ankam.
Vater, mich haben nicht Handelsgeſchäft' auf dem Wege verſpätet,
Wie es oft in der Fremde geſchieht dem reiſenden Kaufmann;
Denn obgleich es für ihn anſtändig und löblich geworden,

Jegliche Zeit zu erspäh'n und der guten Stunde zu achten,
Wo ein reicher Gewinn das frühere Gut ihm vermehret,
Dennoch würd' ich mit Recht Dir tadelnswürdig erscheinen,
Hätt' ich um leeren Gewinn die Braut in Sorge gelassen.
Hätt' es in meiner Gewalt und in meinem Willen gestanden,
Meine Wandrung nach Wunsch zu beendigen, wahrlich, ich hätte
Auf den Flügeln der Liebe der Ankunft Stunde beschleunigt;
Doch so mußt' ich, gehemmt auf allen Wegen und Stegen,
Harren in schwerer Geduld von des Tages frühem Beginn an
Bis an den Abend; ich will des gestrigen Tages gedenken.
Denn des Krieges Getümmel, das jetzt mit Schrekken und Aufruhr
Rings die Welt noch erfüllt und Gewerb und Handel beschränket,

Schuf auf der Straße daher uns Zögerung, mir und dem Freunde.
Anfangs zogen wir schnell und mit oftgewechselten Pferden
Durch die Gegenden hin der schönen, gesegneten Rheinpfalz,
Denn wir spendeten reichliches Geld den Lenkern der Rosse.
Doch bald wurde die Eile gehemmt, denn ein mächtiger Heerzug
Wogte die Straße dahin, auch viel des groben Geschützes
Rollt' auf seufzenden Rädern voran, es bebte die Erde
Unter der Wandelnden Tritt, und Gelärm erscholl zu dem Himmel.
Also wie sehr auch zur Eile das pochende Herz uns entbrannte,
Mußten wir langsamen Zugs im Rücken der wandelnden Heerschaar
Fahren auf menschenwimmelnder Straß' im gleitenden Wagen,
Nicht wie ein Bräutigam, der zur langentbehrten Verlobten

Wiederkehrt im vierten der Jahre mit glühender Sehnsucht,
Sondern als müßten wir jetzt im feierlich langsamen Zuge
Einen verstorbenen Freund zur Ruhe des Grabes geleiten.
Also zogen verdrießlich wir fort, die Hemmung verwünschend.
Und schon hatte die Sonne den Mittagshimmel erstiegen,
Als wir endlich ein Städtchen am Rand der Straße gewannen,
Fröhlicher Hoffnungen voll, nun schneller zum Ziele zu kommen,
Weil auch die Meng' allmälig verschwand, und Menschen und Rosse
Nahrung suchten und Rast. Drum kaum dem Wagen entstiegen,
Baten wir den Verwalter der Post mit bestürmenden Worten,
Weiter uns zu entsenden mit schnellgewechselten Pferden.
Aber seufzend erwidert' er uns und mit großer Betheurung:

Wenn Ihr jegliches Pferd mit Gold aufwöget und Silber,
Dennoch könnt' ich anjetzt, und wäret Ihr Vater und Bruder,
Und ich möchte damit vom Tode mein Leben erkaufen,
Auch nicht Eines verleih'n in diesem so stürmischen Zeitpunkt.
Denn vier Meilen umher sind Roß' und Wagen zum Kriegsdienst
Aufgeboten, und wahrlich, es weigert des Dienstes sich Niemand,
Weil ja stets die Gewalt dem Recht und der Billigkeit obsiegt.
Drum so geduldet Euch hier und pfleget Euch wohl in der Herberg,
Daß Ihr Kräfte verspart auf den Weg, denn ich könnte vielleicht noch
Vor anbrechender Nacht Euch weiter senden zur Heimath.
Trostvoll klang der Verspruch, und wir ließen die Rast uns gefallen.
Ehrenwerth auch hielt er sein Wort, denn mit sinkender Sonne

Kamen die Pferde nach Haus, und er ließ uns den Wagen bespannen.
Also zogen wir ab im nächtlichen Dunkel und fuhren
Ohne Verzug, von Post zu Post, mit beschleunigter Eile,
Bis in den Morgen hinein, zwar ohne Schlummer und Ruhe,
Dennoch zeitlich genug zur heutigen Feier des Herbstes.
Und nun komm' ich zurück nach jahrelanger Entfernung,
Heim zu den Lieben, die mir, der frühverlassenen Waise,
Pfleg' und Erziehung verlieh'n in den Jahren schwächlicher Kindheit,
Ja, die einzige Tochter sogar als Braut mir verhießen,
Meine Therese, die mir, dem langabwesenden Pilger,
Ungetheilt und treu die zärtlichste Liebe bewahrt hat.
Also sprach er und faßte die willige Hand der Geliebten,

Mit dem zärtlichſten Blick ihr die innerſte Seele durchdringend.
Aber die Mutter Sabine begann mit herzlicher Rede:
Thaten wir Gutes an Dir und liebten Dich, redlicher Ludwig,
Nun ſo warſt, Du des Guten auch werth und unſerer Liebe
Und vergalteſt uns jegliche Mühe mit Dank und Gehorſam,
Unſern eigenen Kindern ein ſchönes, ermunterndes Beiſpiel;
Darum ruhet auf Dir und Deinem künftigen Schickſal
Unſer Segen; es wird einſt wohl Dir ergehen au Erden;
Denke meiner, wenn lange mich ſchon der Hügel bedecket.
Aber genießet nun auch des Frühmahls ſtärkende Gabe,
Daß Ihr der Speiſ' und des Trankes genießt nach ſolcher Beſchwerde,
Weil Ihr beide, der Ruh und labenden Schlummers ermangelnd,

Ganz durch die Nacht herfuhret, noch früh am Morgen zu kommen.
Geh, Thereſe, mein Kind, und bereit' ein kräftiges Frühſtück.
Alſo ſprach ſie, und ſchnell, dem Willen der Mutter gehorchend,
Machte Thereſe ſich auf, das gebotene Werk zu beſorgen.
Aber der Fremdling vertrat ihr den Weg und ſagte die Worte:
Das ſey ferne von mir, daß ich ſolche Bewirthung erlaubte,
Jetzt in der Stunde des Wiederſeh'ns, nach langer Entbehrung;
Unrecht wär' es, die Braut dem Bräutigam ſchon zu entziehen:
Wacker noch ſind wir und friſch, und nach alter Sitte der Väter
Wenig bekümmert um warmes Getränk. Empfangen wir etwas
Semmel und Wein, ſo iſt es genug, und ein ziemendes Frühſtück
Für umreiſende Menſchen, der häuslichen Ordnung entfremdet.

Als sie solches vernommen, die vielbesorgte Sabine,
Eilte sie gleich aus dem Zimmer, den Wunsch des Gastes verehrend,
Trat in die Speisekammer, die reich mit Nahrung versehn war,
Nahm ein Stück vom Rücken des Rehs, auch schmackliches Hausbrot,
Sammt der Flasche, gefüllt mit Malaga's geistigem Weine,
Bracht' es eilends den Gästen daher auf blinkenden Tellern,
Stellt' es vor sie auf den Tisch und nöthigte freundlich zu essen.
Und sie aßen und tranken nach Lust, und die frohe Therese
Setzte sich still an die Seite des langentfernten Geliebten.
Aber der Vater berief den kraftvoll blühenden Wilhelm,
Seinen beschäftigten Sohn, vom Waarengewölbe, worin er
Schon seit Tagesbeginn arbeitete unter den Dienern

Und nicht wußte, was oben geſchah. Doch der muntere Jüngling
Warf, ſobald er die Kunde gehört, in freudiger Eile
Jedes Geſchäft aus der Hand und ſprang mit geflügelten Sohlen,
Kaum die Treppe berührend, hinauf, und ſchneller, denn Worte,
Hing er am Hals des Schwagers in liebevoller Umarmung.
Als er nunmehr das Verlangen geſtillt des liebenden Herzens,
Neigt' er verehrend ſich auch und mit höflichem Gruß vor dem Gaſte.
Ludwig, des blühenden Jünglings erfreut und die Lieb' ihm erwiedernd,
Drückt' ihm kräftig die Hand und ſtellt' ihm den zierlichen Seſſel
Gegen über am Tiſch. Da ſaß er, und viele Gedanken
Drangen ihm bald durch die Seele, das innerſte Herz ihm erregend,
Wie der Vater auch ihn in das Ausland würde verſenden.

Und wie gleichwillkommen er einſt heimkehre zur Wohnung
Liebender Aeltern, geehrt und reicher an Lebenserfahrung.
Als ſie nun ſo mit einander am gaſtlichen Tiſche geſeſſen
Eine Stund' und drüber, und, froh des muntern Geſpräches,
Manche gerühmte Geſchicht' aus früheren Tagen erwecket,
Stand der biedere Frank eilfertig vom zierlichen Stuhl auf,
Und er begann zum Sohn und ſprach die ermahnenden Worte:
Auf, wir vergeuden mit Plaudern die Zeit, die zu nöthiger Arbeit
Noch zu nützen uns ziemt, bevor wir feiern im Weinberg,
Denn der Geſchäfte noch viel erwarten uns heut an dem Poſttag,
Waaren zu ſenden vom Platz, und Briefe zu ſchreiben an Freunde;
Ehe die Mittagsſtunde ſich neigt, muß alles geſchehn ſeyn.

Drum, was Pflicht und Beruf uns gebeut, das laß uns vollbringen,
Daß wir vergnügter sodann die Feier des Tages genießen.
Sprach's und ging mit dem Sohn, auch ging die treue Sabine,
Voll von häuslichen Sorgen, den Schmaus des Herbstes zu rüsten;
Also verblieb nun Ludwig allein in dem prangenden Zimmer
Mit dem trefflichen Freund und der innig geliebten Therese.
Da schlug höher das Herz in der Brust ihm, und er entbrannte
Gegen sie in dem Wonnegefühl der unendlichen Liebe,
Schlang ihr vertraulich den Arm um den Hals, und schaute begeistert
In das funkelnde Aug' und sprach die zärtlichen Worte:
Edle, theure Therese, o Du, die ein gütiges Schicksal
Mir an die Seite geführt, wie macht mich die Liebe so selig,

Und wie hat sie mein Herz, gleich einer beschützenden Gottheit,
Rein erhalten und gut im gefährlichsten Alter des Lebens!
Welche Stunden der Wonn' und wie heilige Herzensgefühle
Dank ich Dir, o Thereſe! Noch ſchau' ich mit ſtiller Entzückung
Oft in die Tage zurück, da mein Herz vor Dir ſich entfaltet,
Wie die reifende Blum' am Frühlingsſtrahle der Sonne,
Da die Liebe zu Dir mit ihrem unnennbaren Zauber,
Ihrer ſtillen und heiligen Gluth, mit ſchöpf'riſchem Weben
Und mit all' der ſüßen Magie des erſten Erwachens
Ueber mich kam, wie der Morgenthau auf die ſproſſende Lenzflur!
Welche ſelige Freuden genoß ich bei dieſem Erwachen
Meines Herzens! Wie fühlt' ich ſo rein und innig das Leben,

Und wie reich die Natur! Wie drängten ſich mir in dem Buſen
Werdende Thaten, die einſt ich mit Ruhm zu vollbringen gedachte,
Dich zu gewinnen, Thereſe, das holdaufblühende Mädchen.
Und als mir auch Dein Herz ſich entfaltete, zart und gefühlvoll,
Und voll Liebe zu mir, unſchuldiger, himmliſcher Liebe,
Als ich in Dir erſt wieder mich fand, da ſchloß ſich ein Himmel
Ueberirdiſcher Freude mir auf, da ſchmückte der Hügel
Schöner ſich mir und das lachende Thal, da rauſchte die Quelle
Und die ſäuſelnde Luft mir melodiſcher, lebte die Pflanze
Meiner Seele verwandt, und in neuen, verſtändlichern Tönen
Sprach die Natur mich an. Ich war ein glücklicher Schwärmer!
Aber mit weiſem Bedacht entriß der ſorgſame Vater

Mich dem ſchwelgenden Herzensgefühl, auf daß ich die Kräfte
Meiner Jugend nicht ganz durch empfindelndes Träumen verzehrte.
Denn er entſendete mich in entlegene Länder und Städte,
Um durch Trennung zu mildern die frühauflodernde Flamme,
Und zu bahnen den Weg zu künftigem Glücke des Lebens.
Zwar durchdrang mir das Herz ein tiefes Gefühl der Betrübniß,
Als ich Dir von der Seite mich riß und hinaus in die weite,
Fremde Welt mich begab, von allem getrennt, was ich liebte.
Doch durch Hoffnung geſtärkt, am Ziel der vollendeten Laufbahn
Dich als Braut zu umarmen, und Dein zu werden auf ewig,
Zog ich getröſteter fort, ſtets näher dem winkenden Ziele.
Theure, ſie ging mir vorüber, die Trennungszeit, wie ein Nachttraum.

Und ich bringe mein Herz aus jahrelanger Entfernung
Dir so treu und liebend zurück, als da ich hinwegging.
Länder hab' ich indessen durchreist und Meere durchsegelt,
Dennoch hat Dein freundliches Bild mich immer begleitet.
Und noch ist mir so heimisch das Herz, als hätten vom Hause
Mich auf Freundesbesuch nur wenige Tage geschieden.
Denn wie der größere Strom die Fluthen der kleineren aufnimmt:
Also hat auch das Wiederseh'n die Bilder der Trennung
Alle gefaßt, und es sprechen, wie sonst, die bekannten Gestalten,
Wieder vertraulich mich an im alten Hause der Aeltern,
Und ich habe den Preis der gebotenen Wandrung errungen.
Welche Tage des Glücks verheißt mir die lachende Zukunft,

Welch ein Leben der Freud' in Deinen Armen, Thereſe!

Ihm antwortete drauf mit zärtlichen Worten die Jungfrau:

Lieber, wie iſt doch das Leben ſo reich an mancherlei Freude!

Aber keine von allen, ſo viel den Menſchen beſchert ſind,

Greift ſo tief in das Herz und beglückt ſo einzig die Seele,

Als die Freude des Wiederſeh'ns nach langer Entfernung,

Wenn das glühende Herz im Genuß der erwiederten Liebe

Selig ſich fühlt durch die Gegenwart des erſehnten Geliebten.

Da tritt neugeboren der Menſch in ein ſchöneres Leben,

Und der ſüßeſte Traum iſt in Wirklichkeit übergegangen,

Und das heiße Verlangen geſtillt im liebenden Herzen,

Und es lächelt die Freud' in tauſend Geſtalten uns wieder.

Oftmals hat mir die Seele gebebt von banger Beſorgniß,
Unheil möchte Dir droh'n und große Gefahr in der Fremde,
Weil den reiſenden Mann auf der Straß' auflauernde Räuber
Oft anfallen und plündern ſein Gut und den ſichern erſchlagen;
Oder ein tobender Sturm ergreift das ſchwebende Meerſchiff,
Das er am Strande beſtieg, und es toben verderbliche Wellen,
Schiff und Männer zugleich in die ſtrudelnde Tiefe verſchlingend;
Oder ihn wirft aufs Lager die Gluth des verzehrenden Fiebers,
Und er muß in der Fremde der Pfleg' und Wartung ermangeln.
Solcherlei trübe Gedanken umdüſterten oft mir die Seele
Und erfüllten mein Herz mit Sorg' und großer Betrübniß;
Doch Du kameſt zurück, und jegliches Leid iſt verſchwunden,

Und es jubelt das Herz voll unaussprechlicher Wonne.
Welche glückliche Tage verheißt auch mir nun die Zukunft,
Welch ein Leben der Freud' an Deiner Seit', o Geliebter!"
Also redeten sie in fröhlichen Wechselgesprächen,
Und es ergötzte sich innig zugleich der treffliche Fremdling,
Wie ein redlicher Freund sich ergötzt, theilnehmenden Herzens.
Aber dieweil sie des süßen Gespräches kein Ende gewannen,
Da begann er zu jenem und sprach die ermahnenden Worte:
Freund, es enteilet die Zeit! Bald steigt die wandelnde Sonne
Hoch am Himmelsgewölbe zum flammenden Kreise des Mittags,
Und wir sitzen noch da mit Reiserocken bekleidet,
Wie wir die Nacht hindurch im eilenden Wagen gesessen.

Wahrlich, es ziemte sich schlecht, daß wir so mit Staube bedecket
An dem herbstlichen Fest vor den ehrsamen Gästen erschienen;
Darum denk' ich, wir geh'n, uns in Feiergewande zu werfen,
Wie's uns beiden gebührt, und wie's anständig und recht ist,
Wenn man die Reihen besucht zahlreich versammelter Menschen;
Lang ja ist noch der Tag zu zärtlichen Wechselgesprächen,
Lang auch die Zukunft noch, denn es ruft kein trauriger Abschied
Wieder Dich weg aus den Armen der Braut in ferne Gefilde.

Ihm antwortete drauf der vielgewanderte Ludwig:

Heil Dir, Bester, Du hast wohlziemende Worte geredet,
Drum soll schleunig geschehn, was Du eben gewünscht und geboten,
Daß wir stattlich nach löblichem Brauch in Feiergewande

An dem herbſtlichen Feſt vor den ehrſamen Gäſten erſcheinen.
Eines ſey Dir geſagt, auf daß Du erkenneſt und merkeſt,
Wie aufmerkſam ich ſelbſt mich feinerer Sitte befliſſen.
Denn nachdem wir zur Stadt im rollenden Wagen gelangt ſind,
Un den Boden Du kaum mit rüſtigem Sprunge betreten,
Eileſt Du ſtracks davon und ließeſt allein mich in Arbeit
Unter den Leuten der Poſt, ſchalkhaft verargt mir zu kommen,
Denn Du hatteſt die Aeltern gegrüßt und Thereſen geſehen,
Als ich von Packern annoch und von lauernden Knechten umringt ſtand.
Doch ich verargte das nicht und beſorgte mit willigem Herzen
Jedes Geſchäft und ließ das Gepäck herſchaffen zum Hauſe,
Alles Reiſegeräth, und es liegt ſchon oben im Zimmer,

Das der Vater von je für geachtete Gäste bereit hielt.
Also dürfen die Füße wir nicht aus dem Hause bewegen,
Uns anständig und fein in Feiergewande zu werfen,
Sondern oben im Hause wird bald die Verwandlung geschehn sein;
Deshalb schmähe mich nicht, als ob leichtsinnig und sorglos
Ich mit Plaudern und Tand ehrwürdige Pflichten verletzte.
Sprachs. Da lächelte jener geheim des eifernden Freundes.
Aber Therese versetzte darauf, die blühende Jungfrau:
Wohlgethan, mein Lieber, und ganz im Sinne der Aeltern,
Daß Du gleich das Gepäck ins Haus zu schaffen geboten.
Aber führe nunmehr auch den Freund in die gastlichen Zimmer,
Denn Du kennest ja noch die Bequemlichkeiten des Hauses

Aus vergangener Zeit, und es iſt noch alles, wie vormals.
Alſo redete ſie. Da gingen die Freund' aus der Stube,
Fröhliches Muths, und ſtiegen hinauf in die gaſtlichen Zimmer.

Dritter Gesang.

Während die Jünglinge nun in den obern Gemächern des Hauses
Luſtig das Reiſegewand mit feſtlichen Kleidern vertauſchten,
Trieb auch Sabine, die Mutter, ihr Werk und beſorgte die Wirthſchaft,
Aufmerkſam und bereit, den herbſtlichen Schmaus zu entſenden,
Trat in die Speiſekammer, wo ſchon ein reichlicher Vorrath,
Bäckwerk lag und gebratenes Fleiſch auf Platten von Steingut,
Auch des Käſes und Brotes, gewöhnlicher Speiſen im Herbſte;
Rief den dienenden Mägden, zur Hand ihr zu ſeyn bei der Arbeit,

Ordnete alles genau und thürmt' es in Körbe zum Tragen.
Aber der rüſtige Hans, der breitgeſchulterte Hausknecht,
Schob aus dem Keller das Fäßchen, gefüllt mit köſtlichem Weine
Heute zur Feier des Tags, den kommenden Gäſten zur Labe,
Auch den geringeren Trank in wohlgeſpündeten Krügen
Trug er daher, für die Winzer und Winzerinnen des Herbſtes,
Lud es ſodann auf ein kleines und niedrigrädriges Fuhrwerk,
Das er im Dienſte des Herrn mit Kraft und vieler Gewandtheit
Je nach Bedarf zu ziehen verſtand. Drauf griff er zur Deichſel
Flink mit nervichter Hand, und warf um die Bruſt ſich das Zugband.
Als er nun eben die Ladung vom Haus zu ziehen gedachte,
Stieg die Mutter Sabine mit wohlbefrachteten Mägden

Selbſt herunter vors Thor und ſprach die ermahnenden Worte:
Gehet und ſchaffet nunmehr den bereiteten Schmaus in den Weinberg,
Sicher und wohlbedächtlich, daß keine der Speiſen verderbe,
Die wahrhaftig des Gelds und der Mühe nicht wenig gekoſtet.
Hütet euch Euch, daß keine der gläſernen Flaſchen und Becher,
Oder die Teller zerbrechen von altem, engliſchem Steingut.
Doch Du, rüſtiger Hans, zeuch aus mit dem ſtattlichen Fuhrwerk,
Aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht in den Graben es werfeſt,
Oben am Felſenpfad, wo der Weg in die Berge ſich wendet,
Traun, ſonſt möchten bei trefflichem Durſt die wackeren Gäſte
Sich nicht ſonderlich freu'n. Auch wandle zur Seite beſtändig
Eine Dienerin Dir und treibe zur Hülfe das Fuhrwerk,

Wenn der steilere Berg anhebt, und die Ladung zu schwer wird.
Aber sobald Ihr gewonnen den hochgelegenen Weinberg,
Alsdann schaffet den Wein und die Speisen mir alle mit Sorgfalt
Ueber die steinernen Staffeln hinauf in das ragende Häuschen,
Das auf der Spitze des Bergs weitum die Gegend beschauet.
Glück auf den Weg, und verrichtet mit Fleiß den gebotenen Auftrag!
Bald auch werden wir selbst bei den emsigen Winzern erscheinen.
Sprach's, und der rüstige Hans, zuwinkend mit freundlichem Antlitz,
Zog mit der Ladung davon, und die Dienerin ging ihm zur Seite;
Aber hinter ihm schritten die wohlbefrachteten Mägde.
Indeß hatte der biedere Frank die Geschäfte des Tages
Unten im Hause vollbracht, die nöthigen Briefe geschrieben,

Und auf Waaren verfügt: da gebot er den willigen Dienern,
Selbſt auch zu enden das Werk, und voran zu geh'n in den Weinberg.
Dieſe gehorchten mit Freude dem Wort und verließen die Pulte,
Schnell, mit geflügeltem Schritt, und verriegelten Saal und Gewölbe,
Zogen ſodann durch die Straß' und eilten hinaus zu den Bergen.
Nur der geliebtere Sohn, der roſenwangige Wilhelm,
Stieg mit dem Vater hinauf die eiſengegitterte Treppe,
Ueber die glattbepflaſterte Flur, und trat in das Zimmer,
Als die Gäſte ſich eben entfernt. Da hüpfte Thereſe,
Früh wie ein Kind am heiligen Chriſt, dem Vater entgegen.
Dieſer, die Tochter erblickend, begann die geflügelten Worte:
Sehe man doch, wie flink und vergnügt das Mädchen einhertritt,

Gleichwie ein Vögelein auf dem Blüthenzweige des Baumes,
Wer so freundlich Dich jetzt und munteren Blickes erschaute,
Würde mit heiligem Schwur es bekräftigen, daß Du in Jahren
Weder Thränen geweint, noch Sorg' und Kummer erlitten.
Wie doch ein Augenblick so ganz den Menschen verändert!
Aber ich freue mich herzlich mit Dir und habe des Tages
Lange mit Schmerzen geharrt, der den wohlgearteten Pflegsohn
Wiederbrächte zum häuslichen Herd nach langer Entfernung,
Unserem Alter zum Trost und Dir zum trefflichen Gatten.
Wahrlich, es gibt kein größeres Glück für zärtliche Aeltern,
Als die reifende Tochter versorgt mit dem Manne zu wissen,
Welchen sie liebt, und welcher auch sie hoch achtet und liebet!

Ihm antwortete drauf die kindlich fröhliche Tochter:
Vater, mir iſt ſo wohl und leicht um das Herz, daß ich aller
Sorge vergaß, nachdem ich den Bräutigam wieder geſehen.
Noch iſt mir, wie ein Traum, des gelebten Jünglings Erſcheinung,
Wie man zuweilen im Schlaf die Wünſche des Tages erfüllt ſieht.
Denn ſo lange von ihm durch Land und Meere geſchieden,
Hab' ich im Geiſte ſein Bild nur geſeh'n; jetzt aber erſchien er
Selbſt mir und gegenwärtig mit überraſchender Ankunft.
Als ſie noch redeten, kam die geſchäftige Mutter Sabine
Von den Mägden zurück und trat in die Mitte des Zimmers,
Und ſie begann wohlmeinend und ſprach die geflügelten Worte:
Warum ſtehet im Zimmer Ihr da ſo müßig und ſorglos,

Gleich als wäre des Tages Geschäft nun gänzlich geendet?
Jetzo ist es nicht Zeit, hier lange Gespräche zu wechseln,
Weil schon höher die Sonn' am Mittagshimmel emporsteigt.
Doch wo weilen die Gäste? verließen sie etwa die Wohnung,
Durch die Gassen zu geh'n und die neuen Gebäude zu schauen,
Oder sonst noch ein Ding in den Häusern umher zu bestellen?
Wahrlich, da könnten wir uns um einige Stunden verspäten.
Ihr antwortete drauf die unvergleichliche Tochter:
Eifere nicht, o Mutter, sie sind nicht außer dem Hause,
Unsere Gäste, wie etwa Du denkst, nein, oben in Arbeit
Ihr bestaubtes Gewand mit Feierkleidern zu tauschen,
Daß sie am herbstlichen Fest anständig und sauber erscheinen.

Schnell einfallend verſetzte darauf die beſorgte Sabine:
Kind, ich eifere nicht, ich liebe nur einzig die Ordnung,
Tadle, was tadelnswerth, und lobe mit Freuden, was recht iſt.
Deshalb lob' ich auch ſie, ſo handeln verſtändige Leute,
Welche ſich umgeſeh'n in der Welt und Sitte gelernet.
Aber nun müſſen auch wir uns fertigen, daß wir noch zeitlich
Hin zum Berge gelangen, bevor die Gäſte daher zieh'n,
Denn es wäre verdrießlich ja ganz und gegen den Anſtand,
Wenn ſie kämen, und wir noch daheim im Hauſe verzögen.
Alſo höre mich jetzt, mein Töchterchen! Hol' aus dem Schranke
Jenes Gewand, das der Bräutigam Dir aus der Ferne geſendet,
Schön gewoben aus glänzender Seid' und prangend von Farben,

Denn es erfreuet den Mann, wenn die Braut die empfangene Gabe
Braucht zum festlichen Schmuck und ihm zur Ehre sich kleidet.
Wir zwar, ich und der Vater, sind bald mit geziemenden Kleidern
Angethan, denn das Alter verschmäht zeitraubenden Anzug.
Also redete sie, versorgend, und ging in die Kammer,
Dort zu thun, wie sie eben gesagt. Ihr folgte der Gatte
Schweigend nach, den kräftigen Willen des Weibes verehrend.
Auch die gute Therese, dem Wort der Mutter gehorchend,
Ging in ihr Stübchen zurück, das Ehrengewand aus dem Schranke
Freudig hebend, und fügt es sich an und legt an dem Spiegel
Jegliche Falte zurecht und schnallte den zierlichen Gürtel
Unter der wallenden Brust, dann flocht sie der schimmernden Perlen

Kostbare Schnur, das Erbe der längstentschlafenen Ahnfrau,
Zwischen die Locken des Haars und hing die goldene Kette
Um den blendenden Hals, mit dem Bild des Geliebten verherrlicht;
Endlich warf sie sich auch den bunten Shawl um die Schultern.
Unterdeß nun im Haus mit Putz sich die Andern bemühten,
Blieb im Zimmer allein der rosenwangige Wilhelm,
Fertig zur Lese bereits. Ihm drängte Gedank' auf Gedanke
Sich in der Tiefe der Seel'; ihn freute die lustige Herbstzeit,
Ihm die Spiele des Tags und das frohe Getümmel der Jugend
Schon im Geiste voraus, doch gewaltiger noch und mit Inbrunst
Rührt' ihn die künftige Zeit, denn das Bild des geachteten Schwagers
Kam ihm nicht aus dem Sinn und weckte die lieblichsten Träume.

Aber indem er ſich ganz in tiefe Betrachtung verſenkte,
Trat ins Zimmer herein der vielgewanderte Ludwig,
Zierlich geputzt im modiſchen Frack mit vergoldeten Knöpfen,
Wandelte gegen ihn her und ſprach die ermahnenden Worte:
Siehe, nun biſt Du allein, wo ſind denn die Andern geblieben?
Wo die liebe Thereſ' und die achtungswürdigen Aeltern?
Kaum war ſolches gefragt, als ſchon aus eröffneter Kammer
Trat der biedere Frank, und die häusliche, treue Sabine,
Beide nun fertig, zu geh'n. Doch die Mutter, mit luſtiger Laune,
Sprach dieß ſcherzende Wort: Da ſehet mir doch, wie ſo artig
Unſer Ludwig zum Freunde ſich hält, den er oben allein ließ,
Um nur bald bei dem Mädchen zu ſeyn, das ganz ihn umſtrickt hat,

Wie den Vogel das Garn! Wird Solches er Dir nicht verübeln?
Alſo ſprach ſie, doch nichts antwortete Ludwig dagegen,
Denn ſo eben erſchien aus raſch aufgehender Thüre,
Wie ein Engel des Himmels, ein Bild aus höheren Welten,
Sie, die gute Thereſe, nun ſelbſt, die blühende Jungfrau,
Schön, im ſeidnen Gewande, das tief zu den Sohlen herabfloß,
Doch noch ſchöner mit jeglichem Reiz der Jugend und Liebe.
Und ſo flog ſie dem Jüngling, ſo flog der Braut er entgegen,
Und ſie umarmten einander in überſeliger Wonne,
Herz hochſchlagend an Herz, und Seel' in Seele zerfließend,
Und es ſtanden dabei mit inniger Liebe die Aeltern,
Freudeweinend, den ſegnenden Blick zum Himmel gerichtet.

Aber nachdem ſie geſtillt des liebenden Herzens Verlangen,
Sagte der biedere Frank: Heil Euch, ihr Kinder, und laſſet
Stets ſo innig, wie heut, in zärtlicher Seele die Liebe
Wohnen bei Euch, ſo werdet Ihr doppelt die Freuden genießen,
Die Euch im Leben erblüh'n, und leichter die Laſten ertragen,
Die das Geſchick auflegt! Euch ſegn' und beglücke der Himmel!
Wer iſt aber der Fremdling, der heut als Gaſt uns daherkam?
Glückliche Aeltern fürwahr und bedeutende haben zur Freude
Ihres Lebens den Sohn ſich erzeugt und zur Hoffnung des Alters.
Traun, ich täuſche mich nicht! Unedle verräth das Gemeine
Ihres breiten Geſprächs und das unbeholfne Benehmen;
Aber wie fein war jegliches Wort, das dieſer geſprochen!

Welch ein Adel im Blick, und welche Würd' in der Haltung!
Wahrlich, wir werden mit Freud' ihm das Haus anbieten zur Wohnung,
Wollt' er ein Jahr und drüber bei uns wohlwollend verbleiben,
Denn er gewann mein Herz, und ich acht' ihn würdig des Gaſtrechts.
Deshalb ſage mir nun, wo iſt der Fremdling? wie heißt er?
Wo ſein heimathlich Land? wer ſind und wie heißen die Aeltern?
Haſt Du uns doch, bis jetzo, den Namen des Freundes verſchwiegen,
Und in Briefen ſogar das Mindeſte nicht uns gemeldet.
Ihm in die Red' einfallend begann die blühende Tochter:
Wenn ich alles bedenk' und recht nach dem Schein es erwäge,
Hat uns Ludwig ſchon viel von dem werthen Gaſte gemeldet
Und zu verſchiedener Zeit, denn es müßte mich alles betrügen,

Oder wir ehren in ihm den öfters besprochenen Grafen,
Welchen Ludwig mit glücklicher Hand aus der Fluth des Verderbens
Rettete, da er bereits mit dem Tod in Wellen gerungen,
Ihn, der mit dankbarer Liebe sodann und inniger Freundschaft
Sich dem Retter verband und auf vielfach ändernden Wegen
Oft ein Begleiter ihm war. So hab' ich im Geiste gewöhnlich
Mir den Edeln gedacht, und nicht betrügt mich die Ahnung.

Jetzt nahm Ludwig das Wort mit schnellentscheidender Rede:

Eine Prophetin fürwahr erkenn' ich in meiner Therese,
Denn, wie sie sagte, so ist's. Wir haben den trefflichen Grafen
Selber als Gast im Haus auf Besuch, das listige Mädchen
Hat ihn richtig erkannt in dem unansehnlichen Anzug,

Ihn, den glänzenden Sproß des erlauchten Geſchlechtes von Schönthal.
Schnell in die Red' einfallend begann der verſtändige Vater:
Alſo iſt uns der ſehnliche Wunſch in Erfüllung gegangen,
Endlich den Edeln zu ſeh'n, von dem Du ſo vieles gemeldet,
Als Du noch ferne von uns in entlegenen Landen verweilteſt.
Traun, ich hätte mir nicht in dem ſchlichten Gewande vermuthet
Einen Mann von ſo hoher Geburt und glänzender Würde,
Sondern ich grüßt' ihn ohne Bedacht wie einen der Krämer,
Deren viele mich hier in Handelsgeſchäften beſuchen.
Doch er verargte mir nicht die unvorſätzliche Unart,
Denn er blieb an Geberde ſich gleich und freundlicher Rede.
Ihm iſt rein die Seele geblieben von adligem Hochmuth,

Oder brüſtendem Stolz auf den Vorzug glänzender Ahnen,
Wie der Thoren genug die nährende Erde bewandeln,
Welche mit Uebermuth auf ehrliche Leute herabſchau'n,
Gleich als wären ſie ſelbſt aus beſſerem Stoffe gebildet,
Sondern er ehrt den Menſchen als Menſch, und als Bruder die Brüder:
Mach' uns die Freud' und erzähl' uns ein Weniges noch, bis er eintritt.
Ihm antwortete drauf der vielgewanderte Ludwig:
Wahrlich, Vater, Du haſt nicht eitele Worte geſprochen,
Sondern mit treffender Red' ihn ganz nach dem Leben gezeichnet,
Denn ſo ſchlägt ihm ein Herz in der Bruſt voll hoher Geſinnung.
Schlecht und recht, wie ein Mann, der ſich eigner Verdienſte bewußt iſt,
Thut er ſich nichts auf ererbte zu gut, die der glückliche Zufall

Hoher Geburt ihm gewährt ohn' eigene Thaten des Ruhmes;
Nie auch flieht er aus Stolz des braven Bürgers Gemeinſchaft,
Sondern er ſchließt an jeden ſich an, der würdig der Freundſchaft
Und der Achtung ihm ſcheint.' So hat er auch mir ſich erwieſen
Als ein Bruder und Freund. In unvergeßlicher Seele
Wird mir haften das Bild ſo vieler Stunden der Freude,
Die wir zuſammen durchlebt. Er war mein Reiſegefährte
Lange genug, um ganz ſein treffliches Herz zu erkennen.
Ihm verdank' ich ſo manchen Genuß des feineren Lebens,
Den er zuerſt mich kennen gelehrt, ihm manche Bekanntſchaft,
Die ein Jüngling von niedrer Geburt nie findet im Ausland;
Denn ich wurde mit ihm in die glänzendſten Zirkel geladen,

Saß mit Fürſten und Herrn an reichen, bewirthenden Tafeln
Und erwarb mir in Menge die Gunſt anſehnlicher Männer.
So durchzogen vereint und in ungetrennter Geſellſchaft
Wir als Brüder die Welt und beſuchten die mächtigſten Städte
Weit und breit im teutoniſchen Land. Wir betraten die Werkſtatt
Aller Gewerbe, durch die der Verkehr und der blühende Wohlſtand
Jedes Landes gedeiht; wir ſahen die Werke der Künſtler
Und aus vergangener Zeit Denkmahle bewunderter Größe.
Aber nachdem wir den Kreis teutoniſcher Länder und Städte
Froh und genugſam durchreiſt im Laufe des wandelnden Jahres,
Gingen wir über den Rhein, den alten, germaniſchen Hüter,
Zogen hinein in die Lande der anders redenden Franken

Und verweilten zuletzt an den kahlen Ufern der Seine,
In der gewaltigen Stadt, die den Stolz weitreichender Herrschaft
Jetzt im Glanze des Hofes nur sucht und blutiger Opfer
Theuern Gewinn leichtsinnig verschwelgt. Wir sahen die Menschen,
Welche sich gegen den Himmel sogar fluchwürdig empörten,
Unter die Geißel des Wahns und finsterer Mächte sich beugen.
Zürnend und unerfreut das Gebiet der Franken verlassend,
Schifften wir über den Sund zum Strande der reichen Britannen.
Dort war vieles zu seh'n, das Freud' und Bewundrung erregte,
Wiesen mit lachendem Grün und üppiger Frucht auf den Feldern,
Wohlstand bringender Fleiß und biedere Sitt' in den Dörfern,
Emsiges Menschengewühl und reges Geschäft in den Städten,

Jubel und Seemannsruf und betrachtete Schiff' in den Häfen.
Endlich gelangten wir auch zur Königin unter den Städten,
Unabsehlich erbaut an den wogenden Ufern der Themse.
Welch ein Wald von Maſten im Strom! Welch Drängen und Treiben
Durch die Gaſſen, ein Meer von Menſchenköpfen! Sie alle
Gehen aus auf Gewinn; ja, ſchon im Saale der Börſe
Wird tagtäglich der Werth von Königreichen verhandelt.
Groß und bewunderungswerth erſchien uns das Volk der Britannen,
Doch wir liebten ſie nicht, denn ſtolz und mit kalter Verachtung
Sehen den Fremdling ſie an, ſind untheilnehmend und herzlos,
Einzig des Nutzens bedacht, und neben dem Reichen verſchmachtet
Ruhig der darbende Mann. Dort lebten wir einige Wochen

Ganz in der Stille für uns. Da rief den trefflichen Grafen
Traurige Kunde zurück, denn plötzlich erkrankte der Vater
Und erlag der Gewalt des finster schleichenden Todes.
Also verließ er mich dort mit großer Betrübniß des Herzens,
Doch ich mußt' ihm zuvor mit heiligem Schwure versprechen,
Einst nach der Wiederkehr in die vaterländischen Fluren
Einzusprechen bei ihm, bevor ich nach Hause mich wende.
Solches gelobt' ich ihm auch mit Wort und biederem Handschlag.
Aber ich selber, allein und des Freundes Trennung bedauernd,
Blieb auf Handelsgeschäft noch einige Wochen in London,
Nützliche Freunde mir dort für künftige Zeiten zu suchen.
Drauf noch war mir ein Jährchen bestimmt zur weiteren Wandrung,

Ganz nach eigener Wahl; da trieb mich ein heißes Verlangen,
Ueber die breite, atlantiſche See nach den fernen Geſtaden
Hinzuſteuern, die jetzt im milden Schutze der Freiheit
Glücklich ſich fühlen, und reich durch unermeßlichen Handel.
Ohne Gefahr durchſchnitt ich die wogende Fläche des Meeres,
Sammelte Kenntniß der Menſchen und Orte mir, wo ich verweilte,
Kehrte ſodann an Verſtand und Erfahrungen reicher zurücke
Auf bataviſchem Schiff, und, endlich zur Heimath mich wendend,
Dacht' ich des früheren Worts und lenkte den Weg nach dem Schloſſe
Meines gräflichen Freunds. Ich ſah ihn im Glanze des Reichthums
Und des erhabenen Rangs, verehrt und geliebt von den Leuten,
Deren Gebieter er iſt, doch mit unveränderter Freundſchaft

Drückt' er mich an die Bruſt, des Kommenden hoch ſich erfreuend,
Nahm gaſtfreundlich mich auf in glanzvoll prangenden Zimmern
Und bewirthete mich mit brüderlich liebender Seele.
So entſchwanden bei ihm bald einige Tage der Freude
Mir wie ein ſeliger Traum. Doch als ich, nach Hauſe verlangend,
Mich anſchickt' auf den Weg, da ſprach er mit lächelndem Munde:
Freund, ich ziehe mit Dir! Auch mir, ſo wollt' es das Schickſal,
Blüht im ſchwäbiſchen Lande die duftende Blume der Liebe.
Staunend vernahm ich das Wort und mit antheilnehmendem Herzen.
Aber er ſelbſt, eilvoll die entworfene Reiſe betreibend,
Machte ſich auf, und wir Jünglinge zogen vergnügt mit einander,
Heiß von Liebe die Bruſt, voll unausſprechlicher Sehnſucht,

Jeder entgegen der Braut in Schwabens geſegneten Auen;
Ich heimkehrend ins Vatergefild nach langer Entfernung,
Um das ſeligſte Loos in Thereſens Beſitze zu finden;
Er, die theure Verlobte ſich heim als Gattin zu holen,
Agnes von Lilienfeld, das angebetete Fräulein.
Ihm antwortete drauf die hocherfreute Thereſe:
Wunder, wie ſchön oft alles ſich fügt im Leben der Menſchen!
Eben verweilet ſie hier in der Stadt, das blühende Fräulein,
Mit dem Vater auf Freundesbeſuch, und dem liebenden Grafen
Ahnet nicht, wie ihm ſo nahe die herrliche Braut nun verweile,
Und daß heut noch beglücken ihn ſoll die Wiederumarmung.
Laßt uns auch ſie nun laden zum freudigen Feſte des Herbſtes.

Drauf antwortete ſchnell der vielgewanderte Ludwig:
Ja, das wollen wir thun! Ihr gehet mit ihm in den Weinberg,
Aber verſchweiget das Glück, das ihm noch heute bevorſteht,
Ich indeſſen beſuche das Haus, wo das liebliche Fräulein
Mit dem Vater verweilt, und erzähle die ganze Geſchichte,
Lade ſie dann zum herbſtlichen Feſt und erſcheine mit ihnen
Ueberraſchend bei Euch. Wie wird ſich der Gute verwundern
Und um den Hals ihr fallen in feuriger Liebes-umfa[illegible]ung!
Mächtige Freude fürwa[illegible] wird Allen gewähren der Anblick.
Als ſie noch redeten, trat der treffliche Graf in das Zimmer,
Kommend vom obern Gemach, prunklos doch niedlich gekleidet,
Grüßte mit freundlichem Blick und ſprach die fröhlichen Worte:

Sehet, da bin ich bei Euch, als wär' ich im eigenen Hause,
Ohne Verzug annehmend der Freundschaft gastliche Ladung.
Hütet Euch, trautesten Freunde, so sanft und gut mich zu halten,
Denn ich könnte vielleicht zur Last Euch werden in Zukunft,
Ueber die Zeit ausdehnend den Aufenthalt in dem Hause.
Scherzend erwiederte drauf in munterer Laune Thereſe:
Dafür banget uns nicht, Herr Graf! Denn wir würden mit Freuden
Auch ein Jahr und drüber Dich gaſtlich bewirthen im Hauſe.
Doch Du würdeſt uns ſchwerlich ſo lang die Freude vergönnen,
Weil ein ſchönerer Stern am ſchwäbiſchen Himmel Dir aufgina,
Welcher bald aus der Stadt mit lockendem Glanze Dich wegführt.
Ihr verſetzte der Graf mit freundlich lächelndem Munde:

Hat er ſchon mich verrathen, der nichts verſchwei-
gende Schwätzer?
Wahrlich, ich ſollte dafür ihn züchtigen und die
Geliebte
Heute für mich anſprechen zur ſchönen Genoſſin
des Herbſtes.
Ihm antwortete Ludwig darauf mit ſchälkiſchem
Schmollen:
Thu's! Ich werde dafür mich entſchädigen. Aber
ich wette,
Daß Du ſie wieder von ſelbſt mit willigem Her-
zen mir abtrittſt,
Ehe die Sonne ſich noch zum weſtlichen Himmel
hinabneigt.
Alſo redeten ſie mit einander in Wechſelge-
ſprächen,
Freudigen Sinns, und es eilte die Zeit unmerk-
lich von hinnen,
Alle Gedanken entflieh'n, von raſchen Entſchlüſſen
beflügelt.

Vierter Gesang.

Jetzo hatte die Sonne bereits den mittleren Bogen
Auf ätherischer Bahn in strahlendem Laufe bestiegen;
Klar und rein war die Luft, und es schwamm kein Wölkchen am Himmel,
Heiter glänzten die Berg' und die weitverbreitete Gegend.
Und nun machten sie sich aus dem Haus und durchzogen die Gassen,
Fürbaßwandelnd zum Thor, durch welches man geht in den Weinberg,
Mutter Sabine zugleich mit dem vielerfahrenen Gatten,
Auch der treffliche Graf mit der frohgesinnten Therese;

Doch an der Seit' ihm wallte der rosenwangige Wilhelm,
An dem heitern Gespräch mit stiller Lust sich ergötzend;
Aber im Hause verblieb der vielgewanderte Ludwig,
Festen Sinns, den schönen Entschluß zur Erfüllung zu bringen.
Siehe, der treffliche Graf, die That des Freundes nicht ahnend,
Wunderte sich, daß nur Er im einsamen Hause zurückblieb.
Als sie nunmehr durch das Thor in die offene Gegend gekommen,
Frug er, forschend in Scherz, die Begleiterin, also beginnend:
Liebe, warum doch verblieb der seltsame Mensch in dem Hause,
Während wir all' einmüthig zur freudigen Lese dahinzieh'n?
Warum weigert er uns auf so schönem Weg die Begleitung?
Seltsam dünket es mich, und ich kann's mit nichten begreifen,

Daß er ſogleich am Tage der ſeligen Wiederumarmung
So kaltſinnig ſich zeigt und untheilnehmendes Herzens,
Weil ſein Geſchäft unmöglich ſo dringende Eile gebietet.
Hätt' ich ſein Herz nicht lange durchſchaut, ſo würd' ich in Wahrheit
Seine geprieſene Liebe zu Dir ein wenig bezweifeln.
Ihm antwortete drauf mit freundlichem Lächeln Thereſe:
Lieber, es thun die Männer gar mancherlei, das zu begreifen
Schwer für den Schauenden iſt, und es wird je länger, je ärger.
Tadelnd ſprechen ſie oft, uns Frauen beherrſche die Laune,
Und wir mangeln der Kunſt, mit Bedacht die Geſchäfte zu ordnen,
Die zu beſchleunigen ſind, und welche man könnte verſchieben;
Aber ſie ſelbſt, wie ein Rohr, das im ſauſenden Wind ſich beweget,

Sind unstet und flüchtig und thun, was ihnen nur einfällt,
Nimmer die Zeit bedenkend, die schickliche, sondern beständig
Treibt sie ein stürmischer Geist, wie ein unbezwinglicher Dämon.
Deshalb hüte man sich, sie irgend im Wege zu irren,
Welchen sie geh'n, auf daß man sich Ruh' und Frieden erhalte.
Als die Rede der Vater vernahm, der Beiden voranging,
Sah er bedächtlich sich um und sprach die bedeutenden Worte:
Eines annoch verkünd' ich, bewahret es tief in dem Herzen.
Oft erscheinet die That, die ein Mann mit weisem Bedachte
Ausübt, gleich als würde sie nur von der Laune geboten,
Oder sogar unschicklich, und zieme sich nicht für den Thäter,
Weil wir den Grund nicht wissen, der ihn zum Entschlusse geleitet,

Und wir loben am Ende, was wir anfänglich getadelt.
Drum enthalte sich Jeder des vorschnell richtenden Urtheils.
Also sagte der Vater und schwieg. Doch der gräfliche Jüngling
Wunderte sich der Red' und fiel in verschiedne Gedanken;
Still nun wandelt' er hin und ganz in sich selber verschlossen.
Aber die schöne Begleiterin ließ nicht lang ihn in Ruhe,
Sondern begann aufs neu ein Gespräch und sagte die Worte:
Bester, wofern ich Dich nicht in süßen Betrachtungen störe,
Möcht' ich um Einiges Dich aus dem früheren Leben befragen,
Wie es kam, daß Du Dir mit so innigem, festem Vertrauen
Meinen Geliebten als Freund und Reisegefährten erwähltest;
Lange wünscht' ich der That umständliche Kunde zu hören.

Ihr in die Red' einfallend begann der gräfliche Jüngling:
Gute Thereſ, ich verſtehe den Wunſch und will ihn erfüllen,
Weil ich mit Dank und Freude der That des Retters gedenke,
Welchen Gott mir geſandt im Augenblick des Verderbens.
Heiß war der Tag und brennend im Durſt der glühenden Sonne,
Müde die ganze Natur, und verdrießlich der Menſch durch Erſchlaffung;
Alles ſchmachtet' und lechzte mit Gier nach erfriſchender Kühlung.
Als der Abend nunmehr auf thauigen Flügeln herabkam,
Zog ich mit jungen Geſellen zum Strom der wogenden Elbe,
Dort in ſpiegelnder Fluth von der Hitze des Tags mich zu kühlen.
Schleunig entluden wir uns der leichten Kleider und ſprangen
All' in den wogenden Fluß, mit freudigem Ruf und Gelächter,

Tauchten unter die Well' und huben die triefenden Häupter
Wieder empor und benetzten einander mit spritzendem Waſſer,
Schwammen dann tiefer hinein und entfernten uns weit vom Geſtade.
Als ich nun ſo fortſchwamm mit rudernden Händen und Füßen,
Raffte mich plötzlich ein Strudel und zog mich in wirbelnden Kreiſen
Tiefer und tiefer hinein, daß jegliche Flucht mir verſagt war.
Angeſtrengt nun kämpft' ich und rang mit den toſenden Wellen,
Wilder und furchtbarer immer umſtrömt; im gewaltigen Andrang
Raſſender Fluth entſchwand mir die Kraft; ich taucht' in den Abgrund,
Schwang mich wieder empor auf ſteigender Well', und mit Angſtruf
Schrie ich hinüber zum Strand, wo luſtige Freunde verweilten:
Aber ſie hörten mich nicht, und keiner gedachte der Hülfe.

Und schon flogen um mich die nächtlichen Schatten des Todes,
Und in dumpfes Getöse verlor sich das Rauschen der Wogen;
Immer kämpft' ich schwächer in Todesangst mit dem Strome,
Und es verlor sich jeglicher Sinn und alles Bewußtseyn,
Ja, ich hätte gewißlich den Tod in den Wellen gefunden,
Ferne vom Heimathland und dem lieben Hause des Vaters,
Hätte nicht schleunige Hülf' aus offenem Schlund mich gezogen.
Denn als eben des Wegs herzog der treffliche Ludwig
Und am Ufer des Stroms das rege Getümmel erblickte,
Hielt mit dem Wagen er an auf staubumwirbelter Straße,
Hörte mein Angstgeschrei und sah mich im Kampf mit dem Strudel.
Schnell entsprang er dem Wagen und warf die Kleider vom Leibe,

Stürzte ſich kühn in die Fluth, arbeitete ſich in dem Wirbel
Kraftvoll mitten hindurch, und da mich die ſteigende Woge
Einmal noch hob, da faßt' er mich ſchnell am ergriffenen Haupte,
Und ſich wehrend mit Macht entriß er mich aus des Verderbens
Offenem Schlund und zog durch die Fluth mich zum ſichern Geſtade,
Unter dem Beifallruf thatlos zuſchauender Menſchen.
Dort nun legten ſie mich im Weh'n hochwipflichter Linden
Ausgeſtreckt auf den Grund, und ein Schwarm anrennenden Volkes
Stand um mich her, neugierig, und wartete, ob ich die Augen
Öffnen würd' aus ſchwerer und todesgleicher Erſtarrung,
Oder ob ich bereits vom ſchwarzen Verhängniß beſiegt ſey.
Doch mir war vom Geſchick das Ziel des Lebens gefriſtet,

Und es kehrte der Geist nach kurzer Betäubung zurücke,
Und ich blickte verwundert umher und frug aufstöhnend:
Sagt mir, wie komm' ich daher? Wer hat aus der Fluth mich gezogen?
Siehe, da bückte sich über mich hin, wie ein Engel vom Himmel,
Freudethränen im Blick und verklärt von göttlichem Frieden,
Ludwig, der vielgewandte, der edelmüthige Retter,
Gab mir traulich die Hand und sprach die bescheidenen Worte:
Gott sey gedankt! Er war es, der Kraft mir von oben geschenkt hat,
Daß die That mir gelang. Nur einzig nach Pflicht und Gewissen
Wagt' ich das Werk, unendlich belohnt durchs Glück der Vollbringung.
Also sprach er. Mir brannte das Herz von Dank und Verehrung.
Drauf, sobald ich genugsam zu Kraft und Leben gekommen,

Bot er den Wagen mir an, der außen am Wege gehalten
Willig ergab ich mich ihm und gehorchte dem freundlichen Antrag.
Alſo ſtiegen wir ein, und raſch enteilten die Roſſe
Hin zur Stadt, und er brachte mich glücklich in meine Behauſung.
Er auch miethete ſich ein Gemach in der ſelbigen Herberg,
Einige Wochen und drüber, ſo lang in der Stadt er verweilte,
Seine Geſchäfte daſelbſt mit verſtändigem Geiſte betreibend.
Täglich nun ſahen wir uns und aßen zuſammen im Hauſe,
Und es zogen die Herzen je mehr und mehr im Geſpräche
Liebend ſich an, und ich merkte die edle und große Geſinnung
Meines Retters mit ſteigender Luſt. Der tägliche Umgang
Machte vertraut, und wir ſchwuren einander unſterbliche Freundſchaft,

Daß ich bald mich entschloß als treuer Geselle des Weges
Einige Jahre mit ihm durch Länder und Städte zu reisen.
Also theilten wir jeden Genuß der freudigen Jugend
Ungetrennt, so lang es die Gunst des Himmels erlaubte.
Und nun hast Du vernommen, was ganz umständlich zu hören
Lange Du sehnend gewünscht; das Uebrige weißest Du selber.
Also sprach er und schwieg. Doch Thränen der Rührung und Freude
Perlten in jeglichem Aug', und als er zu reden geendet,
Horchten die Andern noch fort, stillschweigend mit lauschenden Ohren.
Und nun kamen sie hin, wo steiler die Traubengebirge
Weit umkränzen die Stadt, und stiegen hinauf zu den Anhöh'n.
Oft nun stand der verwunderte Graf und beschaute die Gegend,

Die, je höher er ſtieg, je weiter und ſchöner ſich aufthat,
Und er begann frohblickend und ſprach die geflügelten Worte:
Welch ein Menſchengewühl, und welch' ein Gebrauſe von Stimmen,
Weit in den Bergen umher! Wie hallen die ehernen Donner
Freudig durchs Thal! Wie wimmelt das Feld von jauchzenden Haufen,
Die nun jeglicher Noth und Sorge des Lebens vergeſſen!
Wahrlich, am glücklichen Tage betrat ich Dir heute die Wohnung,
Daß ich Zeug' und Genoſſe nun bin ſo großen Vergnügens.
Ihm verſetzte der biedere Frank mit freundlichen Worten:
Beſter, ich hoffe mit Recht, es werde Dich manches ergötzen
An dem heutigen Tag und ein Angedenken Dir bleiben
Auch noch auf künftige Zeit, wenn lange Du wieder daheim biſt,

Daß Du mit fröhlichem Sinn auch anderen Menschen erzähleſt,
Wie wir die Feier des Herbſtes begeh'n im ſchwäbiſchen Lande.
Aber die gute Sabine begann mit höflichem Zuſatz:
Siehe, nun werden ſich bald die geladenen Freunde verſammeln,
Ehrenwerth und geachtet von uns, doch lieber und werther
Keiner, wie Du, der doch heute zuerſt uns im Hauſe begrüßte,
Denn als wäreſt Du uns durch Bande des Blutes verbunden,
Oder als hätten wir längſt mit einander gepflogen des Umgangs,
Alſo erſcheineſt Du mir, und nicht wie ein Fremder vom Ausland.
Solches redend gelangten ſie bald zu des ragenden Weinbergs
Prangender Pforte, die weit mit geöffneten Flügeln ſich aufthat
Und ſie traten hinein und wandelten über die Staffeln

Zwiſchen den Rebenſtöcken hinauf zum Gipfel des Berges,
Wo in luftiger Höhe das weitumſchauende Häuschen
Oben auf ebenem Platz von wehenden Pappeln umringt ſtand.
Dorthin wandelnd erhuben ſie jetzt die rüſtigen Füße.
Als ſie nunmehr in die Mitte der ſteinernen Staffeln gekommen,
Sah'n ſie das bunte Gewühl der Winzerinnen und Winzer,
Die zur Erde gebückt in verlängerter Reih' an den Stöcken
Trauben laſen mit ſchneidender Hipp' und mit Scherz und Geſange
Unter einander die Laſt und Hitze des Tages ertrugen.
Als umſchauend nunmehr ſie die Nahenden eben erblickten,
Da erſcholl ihr freundlicher Gruß: Willkommen im Weinberg!
Aber die Mutter Sabine begann zu den fröhlichen Leuten:

Glück zum heutigen Tag! Sprecht, seyd ihr auch fleißig gewesen?
Habt ihr auch rein die Stöcke gemacht? Wie, oder vergaßt ihr
Manche der köstlichen Trauben vielleicht in der Eile des Leichtsinns?
Hier ist Bedachtsamkeit eben so Noth, als fleißige Arbeit.
Einer sodann von den Winzern erwiederte dieses dagegen:
Fleißig waren sie alle, das magst Du nun selber ermessen,
Schauend den weiten Bezirk des abgelesenen Weinbergs;
Wir zwar rühmen uns nicht, das Werk muß loben den Meister.
Aber ein Anderer sprach die scherzenden Worte dagegen:
Fleißig waren sie all' und schnitten der Trauben in Menge,
Aber Viele gedachten der Eßlust mehr, denn der Arbeit,
Und versäumten im Naschen die Pflicht der bedachtsamen Lese,

Deshalb hab' ich zur Zucht und wohlverdienten Bestrafung
Eine gewaltige Pritsche mit mir in die Lese genommen.
Hinter welchem ich dann vergessene Trauben erblickte,
Solchen hab' ich sofort mit geschwungener Pritsche gezüchtigt.
Also sprach er und lacht'; es lachten die übrigen alle.
Aber Sabine begann auf's neu zu den fröhlichen Leuten:
Rastet nunmehr ein wenig, ihr fleißigen Leser des Weinbergs,
Pfleget der Feierstund' und gedenkt des stärkenden Mahles,
Daß ihr mit Speis' und Trank die ermüdeten Glieder erfrischet.
Also lagert Euch dort auf dem grasigen Rain an dem Häuschen,
Unter dem wehenden Schatten des breitumasteten Birnbaums.
Als sie solches gesagt, die klugordnende Hausfrau,

Stieg sie eilends hinauf und gelangt' auf den Gipfel des Berges.
Aber die emsigen Winzer und Winzerinnen des Herbstes
Ließen sofort das Geschäft, sobald sie die Rede vernommen,
Schüttelten sich von den Füßen den Staub der lockeren Erde
Und erhuben sich stracks in buntankommenden Haufen.
Dort nun setzten sie sich auf grasigem Rain vor dem Häuschen,
Unter dem wehenden Schatten des breitumasteten Birnbaums,
Denn es brannte die Sonn' am Mittagshimmel gewaltig.
Aber Sabine betrat das pappelumschattete Häuschen,
Wo in Krügen und Körben ein überschwenglicher Vorrath
Trank's und Speise genug zum herbstlichen Schmaus umherlag,
Dort ergriff sie die Scheibe des großen, helvetischen Käses,

Schnitt nicht kärglich herab und gab's dem rüſtigen Hausknecht,
Daß er den emſigen Winzern und Winzerinnen des Herbſtes
Brächte die labende Koſt, auch gab ſie des Brotes und Kuchens,
Ganz beſonders dem Tag der freudigen Leſe gebacken;
Gab auch reichliche Flaſchen, gefüllt mit ſtärkendem Weine.
Aber der rüſtige Hans, dem Wink der Gebieterin folgend,
Theilete rechts und links, auch füllt' er die Becher nicht läſſig.
Alle nun aßen und tranken umher nach Luſt und Bedürfniß;
Frohſinn würzte das Mahl und Geſpräche der heiterſten Laune.
Neben den Fröhlichen ſtand theilnehmendes Herzens Thereſe
Und der geſellige Graf, den die Scherze der Winzer ergötzten,
Auch der biedere Frank, zuſprechend mit freundlicher Rede.

Wilhelm aber indeß luſtwandelte oben im Weinberg,
Und er betrat die Laube, von Rebenblättern beſchattet,
Die an der äußerſten Eck' am luftigen Hügel gewölbt war,
Seine Geſellen zu ſuchen, die Ladendiener des Hauſes,
Welche daſelbſt ſinnvoll ſich beſchäftigten, allerlei Kurzweil
Vorzubereiten und Feuerwerk für den Abend zu rüſten.
Sie auch empfingen ein Jeder der Speiſ' und des Tranks zur Genüge,
Hergeſandt von Sabine, der alles verſorgenden Mutter.
Und ſie aßen und tranken, und ſtießen die Gläſer zuſammen,
Fröhlich rufend: Es lebe der heutige Tag und das Brautpaar!
Jetzo führte der biedere Frank den gräflichen Jüngling
Auf den oberen Platz vor dem weitumſchauenden Häuschen,

Vorn, wo der ſteilere Rand von belaubtem Geländer umſchirmt wird.
Dort nun ſah er hinaus durch die ſchwankende Pappelumſchattung
Links in die lärmende Stadt, die mit langen Reihen von Häuſern,
Gothiſchen Thürmen und Kirchen, im Thal von Hügeln umkränzt liegt,
Drauf auch gerad' hinaus auf des vielbefahrenen Heerwegs
Oft aufwallenden Staub, auch ſah er die ſteigenden Berge
Gegen ſich über, die brauſend von Menſchenſtimmen ertönten
Und vom öftern Geknall der losgebrannten Piſtolen;
Rechts dann ſah er hinab in die weit ſich öffnende Gegend,
Die im Mittagslichte von dunſtigem Glanze bedeckt war,
Sah den ſpiegelnden Fluß in dem hellen, geſchlängelten Bette,
Dörfer und Städt' entlang und dichtbewaldete Anhöh'n,

Bis wo das weitverbreitete Land in unendlicher Ferne
Sich mit der ſchwindenden Grenze vermiſcht des wölbenden Himmels.
Als er nun alles geſeh'n, der ſchönen Natur ſich erfreuend,
Jetzo begann der biedere Frank und ſagte die Worte:
Beſter, ich achte, das Land ſey vielmal glücklich zu preiſen,
Dem die gütige Mutter Natur den Segen des Weinſtocks
Spendete. Wenn allmälig das Jahr zum Ende ſich neiget,
Und die meiſten der Früchte bereits in Gewölben und Scheunen
Eingeheimſt, und Gärten und Feld des Schmuckes beraubt ſind,
Wenn die ſchönere Zeit ſich zum Abſchied endlich bereitet,
Ladet ein Feſt der Natur uns noch zu gemeinſamer Freude,
Ehe der Winterfroſt mit Schnee und Regen hereinbricht,

Gärten und Wälder entlaubt und ins düſtere Zimmer uns einſchleußt.
Schau, dieß ganze Gefild und die rebenbewachſenen Berge,
Die ſo freundlich das Aug' im Glanze der Sonne begrüßen,
Standen mit finſterer Waldung bedeckt in Tagen der Vorzeit.
Als das Suviſche Volk, die alten Bewohner des Neckars,
Unter geheiligten Eichen dem Wodan Opfer noch brachten,
War der Wein im Lande verſchmäht, denn die krieg'riſchen Männer
Hielten die Trinker des Weins für Feiglinge, wähnend, er ſchwäche
Tapferen Muth und die Kräfte des Leibs. Doch als ſie, durch Schlachten
Und auswandernde Horden an Macht und Leuten vermindert,
Andern teutoniſchen Stämmen das Land und die Wohnungen ließen,
Und das vermiſchte Geſchlecht der Allemannier eindrang.

Welche die Pflanzung der Traube gelernt an den Hügeln des Rheinſtroms,
Siehe, da brachten ſie Schnittlinge mit von den Rebengebirgen,
Legten ſie glücklich in Schwäbiſches Land und genoſſen der Freude,
Wenige Jahre darauf ſelbſteigene Trauben zu koſten.
Alſo verſuchten ſie bald in mehreren Gauen die Pflanzung,
Und uralte Gehölze von mooſigen Eichen der Vorwelt
Stürzten unter der Axt und wichen dem zärtern Gewächſe.
Unſere Väter bewahrten ſodann den geſegneten Anbau
Bis auf den heutigen Tag, mit unverdroſſener Pflege,
Denn der Wein erfreut das Herz der ſterblichen Menſchen.
Doch mühſeliger iſt kein anders Geſchäft auf der Erde,
Als des Rebengebirgs Anbau; denn der Pflanzer des Weines,

Niemals raſtend, iſt wohl der geplagteſte unter den Menſchen,
Weil im Laufe des Jahrs die Arbeit nimmer ihm ausgeht.
Kaum nun eilt ihm die luſtige Zeit des Herbſtes vorüber,
Siehe, da ruft ſchon wieder der abgeleſene Weinberg
Ihn zu neuem Geſchäft. Er löſt von den Pfählen die Stöcke,
Legt auf den Boden ſie hin und bedeckt ſie mit ſchützender Erde,
Daß das empfindliche Holz im Winterfroſt nicht erfriere.
Aber die Pfähle, gekreuzt und büſchelweis bei einander,
Stehen unter dem Himmel im Schnee und Regen des Winters.
Jetzt, wenn jedes Geſchäft in Gärten und Feldern vollbracht iſt,
Und die Beſteller der Flur ausruh'n von ermüdender Arbeit,
Sieht man nur ihn noch draußen, dieweil auch in rauherer Jahrszeit

Er aus der Tiefe des Thals, mit dem drückenden Butten beladen,
Fruchtbare Erd' und düngenden Miſt ſchwerkeuchend emporträgt,
Friſche Kräfte dem Land und den ſchlummernden Reben zu bringen;
Oder wenn ihn der Winter mit heiteren Tagen begünſtigt,
Schleppt er Steine daher und beſſert zerfallende Mauern
Sorgſam aus und mit vieler Geduld und gewinnt in der Höhe
Manchen trefflichen Platz zu neuer Pflanzung der Reben.
Und bei ſo ſchwerem Geſchäft erquickt nur ſpärliche Koſt ihn,
Etwa die Kruſte des Brots und ein wenig ſtärkenden Branntweins,
Was er am grauenden Morgen mit fortgenommen im Schnappſack.
Heil ihm ſodann, wenn das Werk nur bleibt, das mühſam gemacht iſt;
Doch wenn mit feindlicher Fluth ſich Ströme des Regens ergießen,

Schwemmen hinweg sie mit reißender Macht die getragene Erde
Durch zerrissene Furchen ins Thal, und in wenigen Stunden
Ist oft plötzlich zerwühlt, was die Mühe von Wochen gekostet.
Aber wenn die Natur im belebenden Strahle des Frühlings
Wieder erwacht, und die Reben mit frischem Safte sich füllen,
Dann entgräbt er sie wieder der Erd' und zieht an den Pfählen
Wohlbedächtlich sie auf, mit Weidenbanden sie knüpfend,
Wo sie nun bald sich schieben, und Laub und Augen gewinnen.
Jetzo schmückt ein freundliches Grün die bräunlichen Reben,
Und es bilden sich bald die werdenden Trauben am Holze,
Niederhängend, doch muß erst glücklich die Blüthe vorbei geh'n,
Ach, in gefährlicher Zeit, da oft noch winternde Fröste

Rauh herweh'n vom Eiſe des Pols und die Blüthe verderben,
Und in Einer verheerenden Nacht die Hoffnung des Jahres
Oft unrettbar verwelkt. Dann wehe dem Armen, er findet
Laub und Blüthe verdorrt am kalten Strahle des Morgens,
Steht mit ſtarrendem Blick und kämpfender Qual in dem Herzen,
Sorgend und ungewiß, wie er Weib und Kinder ernähre.
Aber wofern in wärmerer Luft und bei heiterem Himmel
Friſch und geſund die Blüthe vorangeht, traun, dann erfüllen
Wohlgerüche die Luft, als dufteten lauter Reſeda,
Und die Hoffnung belohnt mit neuen Freuden die Arbeit.
Jetzo werden die Berge behackt und gereinigt von Unkraut,
Und das neue Geſproß wird hinauf an den Pfählen gebunden,

Oder auch abgezwickt, wenn der Wuchs zu üppig emporſchießt.
Drauf wird der Berg noch ein Mal mit ſcharfen Hacken gelockert,
Und das Gedeih'n des Werkes der Gunſt des Himmels empfohlen.
Wenn dann endlich in Sommersgluth die Trauben gereift ſind
Und mit der Süße des Nektars beſchwert voll ſchwellender Beeren
Niederhangen im welchenden Laub der geſegneten Stöcke,
Dann iſt Jubel im Land, und zur ſehnlicherwarteten Leſe
Stellen die Winzer ſich ein, die mit krummgeſichelter Hippe,
Wie Du ſelber geſeh'n, die Trauben ſchneiden im Weinberg.
Welche der Trauben ſodann vorzüglich vor andern erſcheinen,
So an ſüßem Geſchmack als Seltenheit, oder an Beeren
Faul nicht ſind und zerhackt von dem Raubgevögel des Himmels,

Solche werden auf Laub am Rande der Furchen gespreitet,
Daß man sie Freunden zum Ehrengeschenk und lieben Verwandten
Schicke, nach Sitt' und Gebrauch, mit dem kaum gekelterten Weinmost,
Oder zu festlichen Mahlen sie auch auf den Winter verspare.
Aber die anderen alle, so viel an den Stöcken gereift sind,
Werden in Kübel zu Hauf von den emsigen Winzern geworfen,
Groß und klein, verschieden an Farb' und süßem Geschmacke,
Wie uns die Rebe sie giebt, die verschiedene, die, von den Hügeln
Unten am Rhein, vom Italerland, von hesperischen Küsten,
Oder von griechischen Inseln verpflanzt auf unsere Berge,
Nun einträchtig gedeiht in bunter Vermischung mit allen
Ihren Schwestern zumal. Wenn dann die Kübel der Winzer

Bis zum Rande ſich angefüllt mit geleſenen Trauben,
Dann geht Einer umher und leeret die vollen Gefäße
Flugs in den Butten, der außen am Rand der Furche geſtellt iſt.
Iſt der Butte ſodann von den oftausſchüttenden Kübeln
Angefüllt, ſo ergreifen ihn zween der kräftigſten Winzer,
Hebend mit ganzer Gewalt, und ein dritter ſchlüpft mit den Armen
In die tragenden Band' und bringt ihn hinab vor den Weinberg,
Schüttet ihn aus in den Zuber mit vieldurchlöchertem Boden,
Der ob einer gewaltigen Kuf' auf Pfähle geſtellt iſt,
Und ein Anderer ſpringt auf die eingeſchütteten Trauben
Eilends hinein und tritt ſie mit reingewaſchenen Füßen,
Daß der entſtrömende Saft in die Kuf' urplötzlich hinabfleußt.

Hat er ſie nun zur Genüge mit ſtampfenden Füßen getreten,
Dann entlüpft er die Thür am gelöcherten Boden des Zubers,
Wo er die Kämm' ausleert und was übrig noch iſt von den Beeren,
Alles zu miſchen bedacht mit dem Saft in der unteren Kufe.
Raſch nun gehet von Statten das Werk, es ſchneiden die Winzer
Immer die Trauben der Stöck', es füllen ſich immer die Butten
Außen am Rande der Furch', und den ſtampfenden Füßen des Treters
Wird ſtets Arbeit gebracht, auch füllt ſich die mächtige Kufe.
Andere ſchütten die Trauben jedoch auf gelöcherte Raſpeln,
Wo die Beeren allein, getrennt von den bitteren Kämmen
Und durch Hände zerquetſcht, in ſüßen Saft ſich verwandeln.
Drauf erſcheint aus der Stadt mit leerem Faſſe der Fuhrmann,

Schöpft das zerdrückte Gemisch und bringt's in eine der Bütten,
Die bei den Keltern in Reih'n auf Unterlager gestellt sind.
Dort nun ruhet es zween, auch drei der entfliehenden Tage,
Bis der Saft sich zum Fließen gelöst. Drauf wird an der Bütte
Vorn der Zapfe gelüpft, und in untergestellte Gefäße
Abgelassen der edlere Saft, der Erstling des Weines,
Und ins Kellergewölbe geschickt durch lederne Schläuche
Ins verschluckende Faß, daß er dort zum Weine vergähre.
Aber das andre Gemisch, die leeren Beer' und die Kämme,
Werden sofort auf die Kelter gebracht und durch mächtige Hebel
Ausgepreßt, daß der Saft bis zum letzten Tropfen herabfleußt,
Zwar nicht so edel und gut, wie der ungekelterte Vorlaß,

Weil fremdartiger Stoff aus Kämmen und Beeren sich einmischt,
Durch der zermalmenden Presse Gewalt, doch ein stärkendes Haustrunk,
Der mit der Zeit wohl selbst auch leckere Gaumen vergnüget.
Also redete Frank zu dem gernaufhorchenden Gaste.
Dieser begann hierauf und sprach die geflügelten Worte:
Heil Dir, Bester, Du hast mit dankeswerther Erzählung
Hoch mich ergötzt und belehrt. O möcht' ein segnender Himmel
Stets doch segnen den Fleiß so hartarbeitender Menschen
Und vor jeder Gefahr das Gewächs der Rebe bewahren!
Als er noch redete, kam der vielumgehende Schütze,
Der von dem Rathe der Stadt zum Hüter der Trauben bestellt war,
Ein großmächtiger Mann, mit dem hellaustönenden Horne

Links an der Seit' und der großen Piſtol' in nervichter Rechte.

Höflich nahm er vom Haupte den Hut und ſagte die Worte:

Guten Tag! Ich wünſche zum Herbſt viel Glück und Gedeihen.

Längſt ſchon hab' ich mit Freude geſeh'n, wie rings auf den Hügeln

Alles ſo herrlich gereift, denn es war ein trefflicher Sommer,

Heiß und trocken genug, und zuweilen ein kräftiger Regen,

Welcher die Träubchen erfriſcht. So lohnt es ſich endlich der Mühe,

Die uns hütenden Schützen umher in den Rebengebirgen

Obliegt, ſo bei Tag wie bei Nacht, in Regen und Hitze.

Wohl auch hab' ich mit Fleiß den Beruf und mit Eifer betrieben,

Unaufhörlich bedacht, die traubenbehangenen Berge

Gegen die Hand der Räuber und lüſterne Näſcher zu ſchützen.

Alſo ſprach er und ſchoß mit Geknall die Piſtol' in die Lüfte,
Luſtig zur Ehre des Tags. Doch die kluganordnende Hausfrau
Reicht' auch ihm, wie den Winzern und Winzerinnen des Herbſtes,
Weins und Käſes genug, und des hungerſtillenden Brotes.
Freudig nun aß er und trank, der ſtattliche Hüter des Weinbergs,
Hin zu den Winzern geſtreckt und im Gras mit ihnen gelagert.
Als ſie nun Alle des Mahls ſich geſättiget, huben ſie dankend
Sich vom Raſen empor und begaben ſich wieder zur Arbeit.

Fünfter Gesang.

Jetzo eilte Sabine, die kluganordnende Hausfrau,
Innen im heitern Gemach des weitumschauenden Häuschens
Zuzurichten den Schmaus. Sie spreitete über die Tafel
Ein weißlinnenes Tuch und legte die schmacklichen Speisen
Mitten darauf, auch Teller umher mit blanken Bestecken,
Flaschen sodann voll funkelnden Weins und kristallene Becher,
Und es war hülfreich ihr zur Hand die blühende Tochter.
Kaum war solches gethan, da sah man die kommenden Gäste

Schon die Staffeln herauf in buntem Gewimmel einherzieh'n,
Hinter einander, und fröhlich gelangten sie alle zur Höhe.
Ebert nahte zuerst, ein würdiger Diener des Fürsten,
Hochansehnlich an Wuchs und menschenfreundlich von Antlitz,
Noch ein frischer und kräftiger Mann im Sommer des Lebens.
Niemals trat den Schmeichlern er bei und knechtischen Ränklern,
Sondern er sprach freiweg von der Brust, nach Pflicht und Gewissen,
Weil's ihm verdienstlicher schien, Ungnade zu dulden durch Rechtthun,
Als durch niedrige That die erhabenste Gunst zu erwerben.
Mit ihm nahte die Gattin zugleich, ein Muster der Frauen,
Auch ein munterer Sohn und zwo aufblühende Töchter.
Werner kam, dem denkender Ernst sich mit Wölkchen des Unmuths

Miſcht auf offener Stirn. Er hatte die Menſchen wie Brüder
Immer geliebt und trug das redlichſte Herz in dem Buſen.
Doch ſein freies Gemüth und die unverſchleierte Rede
Schuf ihm heimliche Feind' und weckte die Natter der Schmähſucht,
Die ihm bittern Verdruß und tägliche Kränkung erregte.
Selber ein Jugendfreund, dem er jeden Gedanken vertraute,
Täuſchte den Argwohnloſen mit Trug und ſchnöder Verſtellung
Und entriß ihm ein Glück, das er lang mit Schmerzen geſuchet.
Das erfüllte mit ſchneidendem Leid die Seele des Mannes,
Daß er den heimiſchen Mauern entfloh, wo er ſchnöde verkannt war,
Und ein Fremder bei Fremden ſich Gunſt und Achtung erſtrebte,
Auch ein ehrendes Amt, das die Huld des Fürſten ihm antrug,

Der das Verdienst zu schätzen versteht und würdig zu lohnen.
Er nun erschien mit der Gattin zugleich und der blühenden Tochter.
Friedhold kam, ein trefflicher Mann, mit feuriger Seele
Und scharfsinnigem Geist, der oft mit prophetischer Ahnung
Kommen sah, was die Zeit noch verbarg im heimlichen Schooße.
Liebe zum Vaterland und strenge Redlichkeit wohnen
Ihm in redlicher Brust und begleiten die Schritte des Edeln,
So zum Dienste des Staats, wie zu allen Geschäften des Lebens.
Vier aufblühende Söhn' erschienen mit ihm in dem Weinberg,
Diese nur, weil die Gattin durch frühen Tod ihm geraubt war.
Weiter traten daher zween stattliche Kriegesgenossen,
Männer von Ehr' und Verdienst, die im Riesenkampfe der Freiheit

Muthig fürs Vaterland und den Ruhm des Fürſten gefochten,
Brüder zumal, von dem edeln Geſchlecht der Herren von Goldau,
Beide ſo tapfer im Feld, als mild und geſprächig im Umgang,
Beide beliebt in der Stadt und geſucht für jede Geſellſchaft.
Weiter nahte der Obervogt, der treffliche Walther,
Noch ein junger und rüſtiger Mann, der nicht durch Geſchenke,
Oder niedrige Ränk' und Empfehlungen, ſondern durch eignes,
Früherprobtes Verdienſt das ehrende Amt ſich gewonnen,
Schlimmen Bürgern ein Schreck, doch der beſſeren würdiger Liebling.
Mit ihm kamen zugleich die achtungswerthe Genoſſin
Und, an Reizen ihr gleich, zwo ſchönaufblühende Töchter.
Weiter nahte der Arzt, der vielerfahrene Lebrecht,

Deß wohlthätiges Leben ſich ſchon zum ſtilleren Abend
Neigte, doch war noch Kraft in des munteren Mannes Gebeinen.
Ganz ſich dem ſchönen Berufe zu weih'n, verſchmäht' er die ſüßen
Freuden der Lieb' und des ehlichen Glücks, nie Vater und Gatte.
Welche Thränen der Angſt und des herzzerreißenden Jammers
Trocknet' er nicht! Wie hat er ſo oft dem fürchtenden Jüngling
Schon am offenen Grabe die Braut ins Leben gerufen,
Oder liebenden Aeltern ein Kind voll freudiger Hoffnung,
Oder der Gattin den Mann, und Kindern den treuen Erzieher!
Endlich erſchienen noch drei wohlhabende Männer des Handels,
Die durch großes Geſchäft, mit Verſtand und Erfahrung betrieben,
Sich ein rechtliches Gut im Laufe der Jahre gewonnen,

Freunde des biederen Franks und, wie er, Wohlthäter der Armen.
Ihnen folgten zugleich die Gemahlinnen, jede dem Manne
An die Seite gesellt, nebst blühenden Söhnen und Töchtern.
Solches waren die Gäste, die Frank zum Herbste geladen.
Freundlich nahten sie all' und mit achtungsvoller Verbeugung
Gegen den biederen Frank und die kluganordnende Wirthin,
Gegen den Grafen sodann, und redeten höfliche Worte,
Wie man zu reden sie pflegt, wenn ein Freund uns ladet zum Schmause.
Aber der biedere Frank und die vielbesorgte Sabine
Hießen willkommen sie all' und luden sie gleich in des Häuschens
Zubereiteten Raum, um dort sich im Schatten zu lagern
Und nach ermüdendem Gang sich mit Speis' und Trank zu erfrischen.

Doch sie gingen noch nicht in des kühlen Gemaches Umschirmung,
Sondern in buntem Gemisch und in kleinere Haufen sich theilend,
Liefen sie unter einander und sah'n in die reizende Gegend
Fröhlich hinaus und redeten viel in muntern Gesprächen,
Unter dem Weh'n der Pappeln das grüne Geländer umstehend.
Dort nun wischten die Männer den Schweiß von der glühenden Stirne,
Und die Weiber und Mädchen, den kühlenden Fächer bewegend,
Trieben sich gegen das heiße Gesicht den erfrischenden Luftstrom,
Denn es brannte die Sonn' am Mittagshimmel gewaltig.
Als sie nun so in buntem Gewühl das Häuschen umringten,
Und der verschiedenen Stimmen Getön' am Hügel umherscholl,
Nahte mit Agnes von Lilienfeld, dem blühenden Fräulein,

Sammt dem begleitenden Vater, der vielgewanderte Ludwig,
Unbemerkt, und ſchlich ſich heran zu dem gräflichen Freunde,
Griff ihm ſodann mit mahnender Hand an die bräunlichen Locken,
Daß er plötzlich ſich wandte. Da ſah er die Braut bei dem Freunde
Und mit plötzlichem Schrei der Verwunderung fiel er dem Mädchen
Hocherfreut um den Hals in liebevoller Umarmung.
Aber die ſtaunenden Gäſt' umringten das zärtliche Brautpaar,
Spähend mit gierigem Blick, denn ſie wußten noch nicht, was geſcheh'n war,
Kannten die Männer auch nicht und das freundlichblickende Fräulein.
Jetzo begann zu Ludwig und ſprach der gräfliche Jüngling:
Daran kenn' ich Dich, Freund! So war's denn dieſes, warum Du
Unſer Begleiter nicht warſt, da hinaus wir gingen zum Weinberg?

Jeder enthalte ſich doch des vorſchnell richtenden Urtheils,
Denn wir loben am Ende vielleicht, was wir erſt noch getadelt.

Ihm in die Red' einfallend verſetzte die reizende Agnes:

Eben hatten wir uns an die Mittagstafel gelagert,
Dort in der Gaſtherberge des Wirths zum goldenen Adler,
Und mit nippendem Mund kaum etwas der Suppe gekoſtet,
Als in das Zimmer zu uns er eintrat, freundliches Blickes,
Wie ein Bote des Heils. Er meldete kurz und verſtändlich,
Was ſich begab, und lud uns zum Feſt der erfreulichen Leſe.
Gerne gehorchten wir ihm und begleiteten ihn in den Weinberg,
Denn uns brannte das Herz, Dich wieder zu ſeh'n, o Geliebter!

Jetzo redete Lilienfeld die herzlichen Worte:

Lange nährt' ich den Wunsch, den trefflichen Jüng-
ling zu schauen,
Der den Geliebten der Tochter und mir den Eidam
gerettet,
Und nun bracht' ihn zu uns des Zufalls günstige
Leitung.
Wahrlich, das Weib ist beglückt, der solch ein
Gatte zu Theil wird!
Selber hätt' ich ihm nicht die eigene Tochter ver-
weigert,
Hätt' er geworben um sie, da so edle Gesinnung
ihn schmücket,
Denn der Adel des Herzens ist mehr, als Adel
des Stammes.
Also sprach er und faßte die Hand dem treff-
lichen Ludwig,
Welcher neben ihm stand, nach deutscher Sitte
sie drückend.
Aber der biedere Frank und die kluganordnende
Hausfrau
Traten herbei und hießen die neuen Gäste will-
kommen,
Weil zur Verherrlichung sie des festlichen Tages
erschienen.

Einer der Gäſte ſodann, die rings auf dem Platze noch ſtanden,
Nahte dem biederen Frank und führt' ihn beiſeits an dem Arme,
Und er begann zu fragen mit auskundſchaftenden Worten:
Lieber, ſage mir doch, wer ſind die gekommenen Fremden,
Daß wir ſie alle ſofort mit geziemender Ehre begrüßen?
Achtbar ſcheinen ſie mir und von ausgezeichnetem Anſeh'n.
Gern willfahrte der biedere Frank dem forſchenden Freunde,
Alles genau ihm kündend, auf daß er den Andern es ſage,
Und entdeckte zugleich des theuern Pfleglinges Heimkunft.
Das entzückte den Freund, der laut in die Worte nun ausbrach:
Ja, das iſt er fürwahr! Wie friſch und geſund er umherſchaut!
Nun, ich wünſche Dir Glück zu dem unvergleichlichen Eidam!

Kam und bot dem Jüngling die Hand und hieß ihn willkommen,
Auch die anderen kamen, geladene Gäste des Herbstes,
Mit glückwünschender Red' und freuten sich seiner Zurückkunft,
Drängten sich rund um ihn her und fragten ihn mancherlei Dinge,
Denn sie liebten ihn Alle, den liebenswürdigen Jüngling.
Aber Sabine, die Mutter, der langen Besprechungen müde,
Trat in die Mitte der Gäst' und sprach die ermahnenden Worte:
Freunde, wie lange gefällt es Euch noch, auf dem sonnigen Platze
Hier zu verzieh'n, des labenden Weins und der Speise vergessend?
Siehe, nun habt ihr den Berg mit mühsamen Schritten erstiegen
Und seyd müde des Wegs, und es brennt die Sonne gewaltig,
Weil kein Wölkchen am Himmel die glühenden Strahlen uns mildert.

Alſo wendet Euch jetzt und geht in das kühle Gemach ein,
Daß ihr daſelbſt des Mahles genießt in froher Gemeinſchaft.
Nehmt mit der ſchmalen Bewirthung vorlieb und dem redlichen Willen.
Drauf antwortete'ſt Du, verſtändiger Geber des Feſtes:
Schwerlich werden wir heute des Tranks und der Speiſen ermangeln,
Oder hungernd vom Tiſch aufſteh'n, denn die Ehre des Weibes
Liegt am feſtlichen Tag auf der reichbeladenen Tafel;
Kommet heran und koſtet's, das Werk muß loben den Meiſter.
Doch wo nehmen wir Platz in dem kleinen Gemache des Häuschens?
Eher werden der Sitze wir dort, denn der Speiſen, ermangeln.
Ihm erwiederte drauf der vielgewanderte Ludwig:
Dieſe Sorge bekümm're Dich nicht, mein ſorgſamer Vater!

Denn die Männer mit Dir und die hochgeachteten Frauen
Mögen lagern ſich dort im beengteren Raume des Häuschens,
Doch wir Jünglinge hier mit den roſenwangigen Mägdlein
Tummeln uns außen umher, da wölben ſich ſchattende Lauben,
Hier und dort an der Eck', und ein Bogengeländer mit ſchweren
Trauben umhangen empfängt uns Alle zu froher Gemeinſchaft,
Auch ſind Bänke daſelbſt und weithinlaufende Tiſche;
Hier iſt Raumes genug zum Schmaus und zu herbſtlichen Freuden.
Ihm verſetzte der Graf mit geflügelten Worten des Beifalls.
Wohlgeſprochen, mein Freund, ich genehmige gerne den Vorſchlag,
Und wir Jünglinge wollen mit Speiſ' und Tranke die Mägdlein
Alle verſeh'n, auch ſoll es an Scherz nicht fehlen und Frohſinn,

Denn das herbſtliche Feſt iſt ein Tag der jubelnden Freude.
Alſo redeten ſie in fröhlichen Wechſelgeſprächen.
Aber Sabine, die häusliche, trieb die verſammelten Gäſte,
Stets zuſprechend und ſelbſt an dem Arm die zögernden faſſend,
Fort ins off'ne Gemach mit vieler Geberd' und Ermahnung.
Dieſe nun folgten dem freundlichen Drang der wirthlichen Hausfrau,
Und ſie bewegten ſich ſtracks, und der kommenden Woge vergleichbar,
Die am Felſen ſich bricht und dahin ſtrömet und dorthin,
Alſo trennten ſie ſich und wandelten, jen' in das Häuschen,
Würdige Männer zugleich und die hochgeachteten Frauen,
Aber die Jünglinge dort und die roſenwangigen Mägdlein
Suchten Plätze ſich auf im Gang und in ſchattigen Lauben,

Je ein Jüngling zum Mädchen geſellt, in bunter Vermiſchung.
Als ſich die Gäſte nun all' auf Seſſel und Bänke gelagert,
Jetzo zerſchnitt und zerlegte Sabine die leckeren Speiſen,
Allerlei Fleiſch und Gebacknes umher, und reicht' es den Gäſten.
Dieſe nun boten's einander und aßen nach Luſt und Bedürfniß,
Sprachen ſich zu und lobten den Schmaus der geſchäftigen Hausfrau.
Auch die Jünglinge kamen zur reichausſpendenden Mutter,
Speiſe den Mädchen zu holen und Trank und hüpften beladen
Wieder zurück und vertheilten die Gab' im fröhlichen Kreiſe.
Aber ſie ſelbſt vergaßen auch nicht des Schmauſes zu koſten,
Schenkten wacker ſich ein und ließen die Becher herumgeh'n.
Und nun wurde geſelliger bald und lauter die Freude,

Offener jegliches Herz, durch muntre Geſpräche beluſtigt.
Aber im innern Gemach, wo die wohlbedächtigen Männer
Saßen im traulichen Kreis, erhuben ſich ernſte Geſpräche
Ueber Welt und Schickſal und über das Treiben der Menſchen;
Denn es wecket der Wein die geheimen Gedanken des Herzens,
Und entſiegelt den Mund; was tief in der Seele geſchlummert,
Eilt in die Seele des Freunds mit geflügelten Worten hinüber.
Erſtlich begann vor Allen und ſprach der feurige Friedhold:
Laſſet uns froh nun ſeyn und der feſtlichen Stunde genießen,
Die uns der heitere Himmel verleiht und der gaſtliche Herbſttag,
Weil ja morgen das Amt zu trocknem Geſchäft uns zurückruft,
Und zu manchem Verdruß und geiſtertödtendem Frohndienſt.

Wahrlich, Ihr Freunde, der Mann iſt drei Mal glücklich zu preiſen,
Welcher fern von dem kleinlichen Streit ehrſüchtiger Menſchen
Selbſt die Stunden ſich wählt und eigne Geſchäfte ſich wählet.
Unter den Menſchen verliert ſich der Menſch und die innere Würde.
Gut zwar oder erträglich erſcheinen ſie einzeln im Leben,
Aber die Gattung verſchlimmert ſich ſelbſt im Verkehr mit einander,
Und der Beſſ're ſogar wird ſchlechter durch viele Gemeinſchaft.
Sklaven ſind ja die meiſten und augendienende Knechte,
Oder Dränger und treibende Herrn und arge Tyrannen;
Wenige nur durchwandeln die Mittelſtraße der Weisheit.
Viel auch ſah ich, die ſtets von Menſchenrechten geſprochen
Und ein Herz doch trugen voll unausſtehlichen Stolzes.

Edle Männer, ich will kein Prediger seyn in der Wüste,
Aber die Welt liegt wahrlich im Argen, und wer mit den Menschen
Vieles verkehrt, der macht sich gemein mit dem herrschenden Argen.
Doch es lebe der heutige Tag, da wir rasten von Arbeit
Und mit wackeren Freunden ein Fest der Freude begehen.
Ihm in die Red' einfallend begann der düstere Werner:
Traun, ein verständiges Wort und ganz nach lauterer Wahrheit
Hat mein würdiger Freund und Amtsgenosse gesprochen,
Weil er das Leben und Streben der sterblichen Erdebewohner,
Wie anjetzo es ist, mit treffender Rede gezeichnet.
So auch hab' ich im Laufe der Zeit es selber gefunden,
Denn der selige Traum der Jugend täuschte mich grausam.

Freunde, mir ſchlug im Buſen ein Herz voll Lieb' und Vertrauen;
Jedem naht' ich mich gern und theilte mit ihm mein Geheimniß,
Argwohnlos und fröhliches Muths, das Haupt in den Wolken,
Und beachtete nicht die lauernde Schlang' an dem Wege,
Die mit giftigem Biſſe den Fuß des Wanderers anfällt
Und die Kraft ihm lähmet zur weiter gehenden Reiſe.
Nur zu bald entzauberte mich die Hand der Erfahrung,
Und mein früherer Glaub' an die Menſchheit ſank wie ein Trugbild.
Seither bin ich nicht mehr, wie ich war in den Tagen der Jugend,
Meine Lieb' iſt dahin, und das Herz im Buſen erkaltet.
Mühſam treib' ich mein Werk, das Pflicht und Ehre gebieten,
Nicht mit Luſt, denn man erntet nur wenigen Dank bei den Menſchen,

Und Ein Schlimmer verderbt, was zuvor zehn Gute genützet.
Doch es lebe der heutige Tag, da wir rasten von Arbeit
Und mit wackeren Freunden ein Fest der Freude begehen.
Aber der Obervogt erwiederte dieses dagegen:
Seltsam, daß eben uns jetzt so ernste Gedanken begegnen,
Da zu gemeinsamer Freude das Fest der Trauben uns einlud,
Doch, was innen im Herzen sich regt, das redet die Zunge.
Ich auch hab' es im Laufe der Zeit nicht anders gefunden,
Als Ihr Beide die Welt mit treffender Rede gezeichnet.
Denn was hat mich zum Richter gemacht in den städtischen Mauern?
Ist's nicht Frevel des Volks und mancherlei sträfliche Unthat,
Nicht arglistiger Trug und ruhestörende Bosheit?

Lebten die Menſchen im Frieden und wie's anſtändig und recht iſt,
Treu dem ew'gen Geſetz der Vernunft und der Stimme der Weisheit,
Ueberwältigte nicht den Schwächeren immer der Starke,
Oder den unerfahrenen Mann der ſchlaue Betrüger,
Dann bedürft' es der Vögte nicht mehr und Richter auf Erden,
Und es fiele das Schwert der Gerechtigkeit ganz aus den Händen.
Freunde, die goldene Zeit mit den ſchönen Tagen der Unſchuld,
Wie die Dichter ſie uns in lieblichen Bildern beſchreiben,
Bleibt ein freundlicher Traum und wird nie wirklich auf Erden
Unter dem Menſchengeſchlecht, denn es wird je länger je ärger,
Wie die Erfahrung es mir, die tägliche, klärlich beweiſet,
Sonderlich ſeit der verderbliche Krieg und wachſende Drangſal

Und die zerrüttende Noth und die Macht des schädlichen Beiſpiels
Schlimmere Sitten erzeugt und die Billigkeit gänzlich zerſtört hat.
Traurig iſt das Geſchäft, das Pflicht und Amt mir gebieten,
Trauriger noch durch die Schwäche des Blicks, der die äußere Handlung
Kaum erkundet und nimmer den heimlichen Grund in dem Herzen,
Oft geblendet von täuſchendem Schein, der dem gleißenden Frevel
Durchhilft, aber verdammt die verdachtbelaſtete Unſchuld.
Manchen Sünder ſogar und mancherlei Arten der Sünde
Schützt das blinde Geſetz, die verdiente Beſtrafung erſchwerend,
Und der Richter vermag nichts Gutes dagegen zu ſchaffen.
Doch es lebe der heutige Tag, da wir raſten von Arbeit
Und mit wackeren Freunden ein Feſt der Freude begehen.

Jetzo begann der treffliche Arzt und sagte die Worte:
Freunde, da habt Ihr gewiß ein Bild des Lebens entworfen,
Wie es Jedem erscheint, der mit sehenden Augen es anblickt;
Aber vergönnet auch mir, aus eigner Erfahrung zu melden,
Wie mir's selber erging im kreisenden Laufe der Jahre.
Siehe, der Müh' und Arbeit ist viel bei den Menschen auf Erden;
Dennoch begräbt die Stille der Nacht in ruhigen Schlummer
Alle Sorgen und reicht der süßen Vergessenheit Schaale.
Selig, wer in den Armen des Schlafs von des Tages Geschäften
Ruhen kann und Kräfte gewinnt für den kommenden Morgen!
Aber der Arzt, den der Kranke beruft, wenn Schmerzen ihn quälen,
Kann, so sehr auch der Tag durch manchen Besuch ihn ermüdet,

Dennoch mit Sicherheit nie zum ſtärkenden Schlummer ſich legen,
Weil in der Mitte der Nacht oft ängſtliche Störer ihn wecken,
Daß er mit Hülf' und Troſt am Krankenlager erſcheine,
Ach, mit welchem Gefühl! Oft liegt ein Vater, zu ſterben;
Troſtlos jammert das Weib, die Schaar der Kinder umringt es
Laut wehklagend, und ſieht hinſinken die Stütze des Hauſes;
Oder die liebende Braut des auserkorenen Jünglings
Welkt in der Blüthe des Lebens hinweg durch zehrende Schwindſucht;
Oder ein Jüngling, die Hoffnung und Luſt glückſeliger Aeltern,
Sinkt durch ſchleunigen Tod ein früher Raub in die Grube;
Oder in quälendem Schmerz, den kaum die Menſchlichkeit aushält,
Wälzt ſich ein Dulder umher auf dem Dornenlager der Krankheit.

Ihr, glückſeligen Freund', Ihr kennet das menſchliche Elend
Mehr aus Erzählung als eigenem Anblick; aber der Hausarzt
Sieht die grauſame Noth und den Jammer in trauriger Nähe
Und vermag nicht immer geforderte Hülfe zu leiſten,
Und die Kunſt wird zu Schanden am eiſernen Willen des Schickſals.
Freunde, ſagt, ob unſer Beruf nicht ſchmerzlich und ſchwer iſt?
Doch es lebe der heutige Tag, da wir raſten von Arbeit
Und mit wackeren Freunden ein Feſt der Freude begehen.
Ihm in die Red' einfallend, begann der erheiterte Ebert:
Wahrlich, glücklicher iſt doch Niemand unter der Sonne,
Als die Männer, die ſich einträglichen Handels ernähren;
Wohlſtand ſchmücket ihr Haus, und ſie leben in glücklicher Freiheit,

So bei Tag wie bei Nacht, kein Mensch darf ihnen gebieten,
Denn sie ordnen ihr ganzes Geschäft nach eigener Willkühr
Und genießen im Frieden des schnellerworbenen Reichthums.
Ihm antwortetest Du, verständiger Geber des Festes:
Jegliches Ding, so hab' ich gehört und wahr es erfunden,
Hat zwo Seiten, die ein' ist gut, doch böse die andre.
Und so hat auch die Handelschaft mit ihren Geschäften
Neben der glänzenden Seite die finstere. Sauer in Wahrheit
Ist mir die Jugend geworden und schwer mit Mühe beladen,
Jene Zeit, die einmal nur blüht im Leben des Menschen.
Wenn die Jünglinge sich in fröhlichen Schaaren ergingen,
Oder beim Reigentanz und mancherlei Spiel sich ergötzten,

Mußt' ich zu Haus verharren im dunkelen Waarengewölbe,
Früh mit der kommenden Sonne, bis ſpät vom Himmel die Nacht ſank.
Als ich ſelber hierauf zum eigenen Herde gelangte
Und mit wenigem Geld anfing den Handel zu treiben,
Mußt' ich ringen und ſorgen mit unverdroſſener Arbeit,
Daß ich nur einiges Gut mir erübrigte neben der Nothdurft.
Als mich ſodann das günſtige Glück mit Gütern geſegnet,
Redlich erworben und ohne Betrug, durch Fleiß und Erſpähung,
Weckte das Glück mir hämiſchen Neid und verfolgende Mißgunſt,
Und ſo manche der Ränke, die oft das Leben verkümmern.
Auch mißlingt uns mancher Verſuch, und wir haben den Nachtheil
Uns mit großem Verluſt an Zeit und Zinſen erſtrebet;

Oder die Schuldner bezahlen uns nicht, und Mancher entrinnt uns,
Dem wir Waaren geborgt, und wird nie wieder erkundet.
Oder der Zeug veraltet und wird durch die Mode verurtheilt,
Die im Laufe der wandelnden Zeit stets ändert und wechselt;
Oder der drückende Zoll in allen Ländern der Erde
Stört den freien Verkehr und hemmt den Geist der Geschäfte.
Drum ist Gold nicht alles, was glänzt, nach dem treffenden Sprichwort.
Ihm antwortete drauf der ältere Bruder von Goldau:
Ja, so ist es fürwahr, wie der würdige Frank es gesprochen,
Mancher Schimmer der Welt ist nur ein glänzendes Elend.
Leichten Sinns, vom Flitter getäuscht und scheinbarer Freiheit,
Wählt' ich den Stand des Kriegers in unerfahrener Jugend.

Doch wie ward mir ſobald der eitele Schimmer verleidet,
Als ich in mühſamem Dienſt und willenloſem Gehorſam
Fröhnen mußt' und bei kärglichem Sold oft darben und faſten;
Denn ich mußte mich ſauber nicht nur und genau nach der Vorſchrift,
Sondern ſogar oft koſtbar mit kaum erſchwinglichem Aufwand
Kleiden, dem kriegriſchen Stande gemäß, bei hungerndem Magen,
Und der Pfennige manchen als Ehrenopfer vergeuden,
Weil nur ſchmalen Gebrauch mein väterlich Erbe vergönnte;
Doch zu kaufen auf Borg, und im Leichtſinn Schulden zu häufen,
Wie wohl Manche gethan, war gegen Gewiſſen und ehrlos.
Drauf da im Laufe der Zeit im Reihen der Kriegsgenoſſen
Höher ich ſtieg und ein Weib mir nahm und im häuslichen Kreiſe

Ruhig und froh mein Leben daheim zu genießen gedachte,
Siehe, da rief die Trompete des Kriegs aus den Armen des Weibes
Und von dem Säugling mich weg in männertödtende Schlachten.
Welche Gefahren erduldet' ich dort und wie viele Beschwerden,
Und wie ging ich so oft dem schwarzen Verhängniß entgegen!
Aber ich war zu leben bestimmt, um nach der Zurückkunft
Meine Gattin im Grab, und verwelkt den Säugling zu sehen.

Solches hörend versetzte die kluganordnende Hausfrau:
Traurig ist es fürwahr und erregt das gerechteste Mitleid,
Was Du eben erzählt, doch ist die Klage der Männer
Oft unbilliger Wahn, als wär' uns Weibern der Himmel
Schon auf Erden verlieh'n, da doch das Herbste wir dulden.

Trifft ein Leiden den Mann, wir tragen es mit und erleichtern
Ihm die drückende Laſt, das unſrige bleibt uns alleine.
Wenn wir die Kleinen bei uns am nächtlichen Lager bewahren,
Ohne Schlummer und Ruh, und der Mann fern lieget im Bette;
Oder wenn wir mit Sorgen und Angſt ſie verpflegen in Krankheit,
Liebend und treu, und an ſie hinopfern die eigne Geſundheit;
Oder wenn wir im Haus geiſtloſe Geſchäfte verrichten,
Wie es die Sitte gebeut, und ſo manchen Genuß uns verſagen:
Würdet Ihr da wohl tauſchen mit uns, Ihr Herren der Erde?
Sprecht nun andere Ding' und freut Euch des herbſtlichen Tages.
Hierauf ſagte der Vater der freundlichblickenden Agnes:
Recht ſo, das iſt vernünftig und ganz in der Ordnung geſprochen.

Nehmt, wie sie sind, die Menschen, und duldet mit Muth und Ergebung
Eure Beschwerd': es bleiben uns ja noch viele der Freuden,
Rings in der reichen Natur und in wackerer Menschen Gemeinschaft.
Auch der heutige Tag ist allen zur Freud' uns erschienen.
Haschet den Augenblick, den ein gutes Verhängniß verlieh'n hat,
Daß kein trüber Gedank' uns weiter den Abend verdüstre.
Trinkt, es lebe der Herbst und die guten Menschen auf Erden!
Also sprach er und trank, es tranken die übrigen alle,
Und die Heiterkeit kehrte zurück in den Kreis der Versammlung
Würdiger Männer umher und hochgeachteter Frauen.
Aber außen umher vor dem weitumschauenden Häuschen
War der Jünglinge Schaar und der rosenwangigen Mägdlein.

Auf den Bänken umher und Rasensitzen gelagert;
Oder sie gingen im schattenden Gang voll schwellender Trauben.
Oder besuchten die Lauben, gewölbt an den Ecken des Platzes.
Alle nun aßen und tranken nach Herzenslust und Bedürfniß,
Unter frohem Gelächter und Scherz und jubelnder Freude.
Drauf vertheilten sie sich auf dem pappelumschatteten Platze,
Oder stiegen hinab die steinernen Staffeln im Weinberg
Zu den emsigen Winzern und Winzerinnen des Herbstes,
Sprachen und schäckerten dort und schnitten sich köstliche Trauben.
Glückliche Jugend, Dir lacht noch heiter das Leben entgegen,
Wie ein blühender Lenz, Dich flieh'n die ängstlichen Sorgen
Und der Kummer der Sterblichen noch! Ein gütiges Schicksal

Hat die Leiden verhüllt, die der Zukunft schlummern im Schooße,
Und ein himmlisches Licht verklärt Dir die Welt und die Menschen.
Daß Du doch nie entschwändest! o, daß Dein seliger Wahn sich
Nimmer verlöre! Doch bald sind die rosigen Träume verschwunden,
Rauher wird und bedornter der Pfad des enteilenden Lebens.

Sechster Gesang.

Hinter dem ragenden Platz des weitumschauenden Häuschens
War gesunkenes Land, zwölf Ruthen beinah ins Gevierte,
Noch vor wenigen Jahren ein Erdloch, widrig und wüste,
Voll von wildem Gesträuch, da war nicht Ernte noch Aussaat,
Kaum wuchs kriechendes Moos und in sich vermoderndes Waldgras.
Aber der sinnende Frank, der klüftigen Höhle sich ärgernd,
Ließ ausjäten das rauhe Gebüsch und mit fruchtbarer Erde
Ueberschütten den Schlund, der Kosten und Mühe nicht achtend,

Ebnete drauf den gewonnenen Platz und pflanzete Bäume,
Auch des Gartens Gewächs, und wölbte die schattende Laube,
Auch ein Rebengeländer umher an der thürmenden Mauer,
Welche, mit strebender Kraft rundum an die Seiten gelehnet,
Kraftvoll gegen den Sturz losbrechender Erde sich anstemmt,
Welche durch eigene Last in zerrollende Hänge sich spaltet,
Oder von plötzlicher Fluth aufplatzenden Regens verschwemmt wird,
Wenn kein schützender Damm dem drohenden Falle begegnet:
Dort nun stieg an der Treppe, die fest an die Mauer gebaut war,
Ludwig der vielgewandte, mit ihm die schöne Therese,
Arm in Arm, in den Garten hinab vom Platze der Höhe.
Hier nun wandelten sie in dem abgesonderten Raume

Glücklich durch das Gefühl der unbelauschten Vereinung.

Jetzo begann der Jüngling und sprach zu der blühenden Jungfrau:

Liebe Therese, so hab' ich Dich wieder nach langer Entfernung,
Schau, und dieser Moment, der selige, ist nun der erste,
Welcher Dir zeugenlos mein Herz zu enthüllen gestattet,
Ein ganz andres Gefühl, als da ich mich Dir von der Seite
Losriß, und ich das Ziel der Reise so ferne mir dachte.
Freundlich war die Natur, als wollte sie liebend mich trösten,
Und ein Morgen, so schön wie am ersten Tage der Schöpfung,
Stieg am Himmel empor und vergoldete Felder und Wälder.
Fröhliche Menschen durchwallten die Flur und zogen zur Ernte,
Denn es wogten die Aecker bereits von goldenen Aehren.

Jetzo gedacht' ich bei mir in tiefbekümmerter Seele:
Wann wirst ernten auch Du? Noch ruft die ernste Bestimmung
Unerbittlich Dich fort in entlegene Länder und Städte,
Und Dein Pfad ist lang, und ferne der Tag zur Zurückkunft.
Da versank in Trauer mein Herz durch düstre Betrachtung,
Und ich empfand die Reize nicht mehr des herrlichen Morgens,
Ungerührt von der schönen Natur und verstimmt im Gemüthe.
Doch ich ermannte mich bald. Wie willst Du ernten, so dacht' ich,
Wo Du nicht ausgesäet? Jetzt ist die gedeihlichste Saatzeit.
Siehe, da schwur ich mir selbst, mit festem und redlichem Vorsatz,
Treulich zu gehen den Pfad und unverdrossenes Herzens,
Wie Dein Vater gebot, huldvoll und mit weisem Bedachte,

Daß ich verständiger einst und erfahrungsreicher zur Heimath
Wieder käm' und zu Dir. Da schied ich getröstet von dannen,
Und nun hab' ich vollbracht, was ich dort mir heilig gelobte.
Schön wird nun die Ernte mir seyn in Deinem Besitze.
Ihm erwiederte drauf mit freundlichen Worten Therese:
Lieber, auch mir war alles so freudenleer und verödet,
Als Du von hinnen gezogen in weitentlegene Lande.
Sieh, da ermunterte mich die liebende Mutter und sagte:
Fasse Dich, krankes Kind, und verzehre die blühende Jugend
Nicht durch peinlichen Gram und unerheiterte Sehnsucht,
Welche schmerzlich Dich nur an den reisenden Jüngling erinnert.
Ihn zieht seine Bestimmung hinweg und der Wille des Vaters,

Daß er zum würdigen Gatten sich Dir ausbild' in der Fremde,
Und er wird uns gewiß die freudige Hoffnung erfüllen.
Aber auch Du, mein trautestes Kind, Du sollst mir indessen
Nicht bei Geschäften des Hauses allein die Jahre verleben,
Sondern mit nützlicher Kenntniß Dir Herz und Seele bereichern.
Also ward mir ein Lehrer bestellt, der mit redlichem Eifer
Alle Länder der Erd' und der Erde Bewohner mir nannte,
Und was Großes die Menschen gethan im Laufe der Zeiten,
Auch die geheimeren Kräfte der reichen Natur mir enthüllte.
Gierig verschlang ich die Lehren des Manns und mit dürstender Seele,
Und es genas allmälig mein Herz von peinlichem Grame,
Weil bei so edelm Bemüh'n die Tage wie Stunden entflohen.

Doch kein andres Geſchäft erfüllte ſo ganz mich mit Freude,
Als auf den Karten das Land zu beſchau'n und die Städte zu ſuchen,
Wo Du eben geweilt auf wechſelnden Pfaden der Wandrung;
Denn da war mir zu Muth, als ob ich Dich näher mir fühlte,
Und als wären wir nicht durch Land und Meere geſchieden.
Wieder begann dagegen der vielgewanderte Ludwig:
Theure, geliebte Thereſe, wie hat die treffliche Mutter
Gut und weiſe geſorgt! Du biſt ein vollendetes Mädchen,
Und ich genieße das reine Gefühl der ſeligſten Liebe
Zwiefach nun durch Deinen Beſitz. Die Reize der Jugend
Welken dahin, wie die Pflanzen, die bald im Herbſte verdorren,
Wie das Laub, das vom Baum abfällt und am Boden vermodert.

Aber des Geiſtes Gewinn, den wir uns im Leben erworben,
Bleibt ein ewiges Gut und trotzt der Zeit und dem Schickſal.
Wenn uns alles verläßt, das wird uns nimmer verlaſſen.
Als er noch redete, kam der roſenwangige Wilhelm
Eilendes Sprunges daher und ſprach die geflügelten Worte:
Liebe Schweſter, mich ſchickt der luſtigen Freunde Geſellſchaft,
Die, der Spiele gedenk und zeitvertreibender Kurzweil,
Oben ſich noch auf dem Platz mit ſinnendem Geiſte berathen,
Was zu thun, um in Freude gemeinſam den Tag zu beſchließen.
Ihr auch ſollet nun rathen und antheilnehmend erſcheinen
Bei dem geſelligen Spiel, das wünſchen und bitten ſie alle.
Darum folget mir nun und erfüllet den Wunſch der Geſellſchaft.

Also sprach er und ging. Ihm folgten die Liebenden willig.
Als sie hinauf nun kamen zum wohlgeebneten Vorplatz,
Fanden sie groß Getümmel und Lerm und jauchzende Freude.
Alle standen gedrängt in geschlossenem Kreis an einander,
Einwärts schauend, und je an der Seite des Mädchens ein Jüngling,
Auf den Rücken die Hände gelegt, in bunte Vermischung.
Eins dann wandelt umher, ein Jüngling oder ein Mädchen,
Dicht im Rücken der andern, und schwang in der Rechte den Plumpsack.
Welche den Blick nun gewandt, umschielend, oder den dichten
Kreis nicht schlossen, noch fest an des Nachbars Seite sich fügten,
Solche wurden sofort mit strafendem Schlage gezüchtigt.
Hat der rüstige Laufer den Kreis nun drei Mal umwandelt,

Oder vier Mal, dann legt er geheim den schwankenden Plumpsack
Einem in die gewendete Hand, und dieser in Eile
Schwingt ihn und schlägt den Nachbar, der ihm zur Rechten gestellt ist,
Unversehns auf die Schulter mit unablässigem Schlage,
Bis er dem Kreis entspringt und, verfolgt von dem Schlagenden, wieder
Auf den verlassenen Platz die geflügelten Füße gesetzt hat.
Hierauf schließet sich wieder der Kreis, und es wandelt der Andre,
Welcher den Nachbar vorerst mit drohendem Schlage verfolgt hat,
Weiter umher. Es glühet das Werk, es pochen die Herzen,
Voll der Erwartung, für wen die künftigen Schläge bestimmt sind,
Oder der künftige Lauf; es eilen die rüstigen Füße,
Und die Gegend erschallt von fröhlichem Ruf und Gelächter.

Kaum nun war mit Thereſen der vielgewanderte Ludwig
Von dem Garten herauf an die Stätte des Spieles gekommen,
Plötzlich wurden auch ſie in die Reihe des Kreiſes gezogen,
Mit dem tummelnden Schwarm die Freuden des Abends zu theilen.
Auch aus dem nahen Gemach erſchienen der achtbaren Frauen
Mehrere, von dem Getümmel gelockt der jauchzenden Jugend.
Einer ſagte ſodann zu der Nachbarin, alſo beginnend:
Wahrlich, ein wackeres Spiel für die rüſtigen Füße der Jugend,
Und auch lieblich mit anzuſchau'n, wie mit haſtigem Sprunge
Jetzt ein Glied von der Kette ſich trennt, jetzt wieder ſich anſchließt,
Und in beſtändigem Wechſel ſich treibt der bewegliche Kreislauf,
Ja, ich achte, das Spiel iſt ſelbſt der Geſundheit gedeihlich.

Ihr antwortete drauf die Nachbarin, edler Geberde:
Wie Du ſageſt, ſo iſt's, doch gar nicht erfreulich für Alle,
Die den regſamen Kreis der luſtigen Jugend geſchloſſen;
Denn dieß lermende Spiel iſt wohl auch Manchem verdrießlich,
Weil nicht immer gerecht der Spielenden Rolle vertheilt iſt.
Einige trifft faſt immer der Schlag auf die duldende Schulter,
Wiederum ſteh'n oft Andre geſchäftlos immer im Kreiſe,
Unbemerkt, und an ſie kommt nimmer der Füße Bewegung;
Wiederum geh'n oft Andre nach kurzer Friſt mit dem Plumpſack
Außen im Rücken des Kreiſes umher, nach Laune begünſtigt:
Darum endet für Manche das Spiel zu großem Verdruſſe.
Als ſie noch redet', erhub ſich gewaltiger Lerm, und es rannten

All' aus dem Kreiſe ſofort, und es war Verwirrung und Auflauf:
Denn ein liebliches Mädchen im übergewaltigen Sprunge
Hatte des richtigen Trittes verfehlt und war auf den Boden
Niedergeſtürzt und lag von den Andern belacht und umſchloſſen.
Aber ſie richtete ſich von dem unvorſichtigen Falle
Mühſam auf und verſchämt, und Thränen entquollen dem Auge.
Jetzo begann zur Verſammlung und ſprach der verſtändige Ludwig:
Freunde, nun laſſet das Spiel uns beendigen. Gibt es in Wahrheit
Doch der geſelligen Freuden noch viel, die nicht minder ergötzen.
Traun, mein Reiſegenoß' und auch ich durchfuhren die ganze
Nacht, erquicklicher Ruh' und ſtärkenden Schlummers entbehrend,
Deshalb möcht' uns die Kraft und eilender Füße Bewegung

Bald im beweglichen Kreis noch rüſtiger Sprünger verſagen.
Alſo laſſet uns dort die ledigen Bänke beſetzen,
Daß wir in Ruh' ein anderes Spiel mit einander beginnen.
Sprachs und ſchwieg. Einfallend verſetzte der gräfliche Jüngling:
Beſter, ich ſtimme Dir bei und genehme mit Freuden den Vorſchlag,
Den Du eben gemacht, denn es gibt ja noch mancherlei Kurzweil.
Alſo ſagten noch Manche der Anderen, und die Verſammlung
Fiel frohlockend ihm bei, und die Jünglinge nahmen die Mägdlein
Schnell bei der Hand und führten ſie hin zu den ledigen Bänken,
Und ſie ſetzten ſich dort in bunter Vermiſchung zuſammen.
Drauf vor Allen begann die freundlichblickende Agnes:
Traulich ſitzen wir nun nach geendetem Lauf und behaglich,

Wie die ermüdeten Pilger gewünscht. Jetzt laßt uns versuchen,
Ob auch ein geistiges Spiel uns Freud' und Erholung gewähre.
Merkt und rathet, ich will ein Sylbenräthsel Euch geben,
Ein zweisylbiges Wort. Die erste der Sylben benennet
Ein hochwerthes Geschenk des vorüber eilenden Jahres,
Das oft Muth in Gefahr, oft Trost im Kummer gewährend,
Oft besungen, noch öfter die Kraft zu Gesängen verlieh'n hat.
Aber die zweite ist ein Riesensohn der wandelnden Erde,
Hochgeborener Art, dem Niedrigen fremd und dem Platten,
Alt an Jahren, doch stets im Jahre sich wieder verjüngend,
Reich an äußeren Gaben, doch oft noch reicher an innern.
Fügt ihr Beides zusammen, so habt ihr die Stätte gefunden,

Welche das erſte beſchert und heute ſo freundlich uns aufnahm.
Alſo ſprach ſie und ſchwieg. Nachdenkend ſaßen ſie Alle,
Doch aufjauchzend begann mit geflügelten Worten Thereſe:
Wein iſt jenes Geſchenk des vorüber eilenden Jahres,
Das oft Muth in Gefahr, oft Troſt im Kummer gewährend,
Oft beſungen, noch öfter die Kraft zu Geſängen verlieh'n hat.
Aber der Berg iſt ein Rieſenſohn der wandelnden Erde,
Hochgeborener Art, dem Niedrigen fremd und dem Platten,
Alt an Jahren, doch ſtets im Jahre ſich wieder verjüngend,
Reich an äußeren Gaben, doch oft noch reicher an innern,
Wenn er Silber und Gold in tiefen Schachten bewahret.
Fügen wir Beides zuſammen, ſo iſt die Stätte bezeichnet,

Welche das erste beschert und heute so freundlich uns aufnahm,
Denn zur lustigen Lese, beruft im Herbste der Weinberg.
Jetzo begann vor Allen und sprach der gräfliche Jüngling:
Dieß nun hat sie errathen die lobenswerthe Therese,
Uns am Verstande besiegend mit schnellbegreifendem Geiste.
Doch nun will ich auch sie, und Euch, Ihr Freundinnen alle,
Durch ein Räthsel versuchen, das ganz aus dem Leben entlehnt ist.
Kennet Ihr nicht ein Wesen — Ihr müßt es ja kennen in Wahrheit —
Das, so reizend und schön dem betrachtenden Aug' es sich darstellt,
Nie zu bleiben verlangt, was es ist, und mit sehnendem Herzen
Stets zu werden begehrt, was die hintere Sylbe benennet,
Aber dazu noch die Gunst der vorderen immer sich wünschet,

Kommt nicht das zweite zu Stand, ſo widerſpricht es ſich ſelber.

Alſo ſprach er und ſchwieg. Nachdenkend ſaßen ſie Alle,

Bittend zugleich, daß er einmal annoch vorſpreche das Räthſel.

Doch aufjauchzend begann die freundlichblickende Agnes:

Freundinnen alle, die hier des Herbſttags Feier verſammelt,

Trauu, wir ſollten ihm zürnen mit unverſöhntem Gemüthe,

Denn er hat mit verſuchender Red' uns Alle beleidigt.

Aber damit er erkenn' und es ganz wahrhaftig erfahre,

Wie großmüthig ich ſey, ſo will ich das Räthſel ihm löſen.

Jungfrau iſt das Weſen, womit er zu ſcherzen beliebt hat,

Das, wie die Männer ſich gern mit falſchem Wahne bereden,

Nie zu bleiben verlangt, was es iſt, und mit ſehnendem Herzen

Stets zu werden begehrt, was die hintere Sylbe benennet,
Aber dazu noch die Gunst der vorderen immer sich wünschet.
Stets doch hegen die Männer die unausstehliche Meinung,
Voll selbstsüchtigen Wahns, als könnten wir ihrer nicht missen,
Und doch suchen sie stets und mit unverdrossenem Eifer
Unsre gepriesene Gunst und werden des Werbens nicht müde,
Bis wir endlich erweicht die verliebten Seufzer erhören,
Ihren Verheißungen trau'n und an sie verschenken die Freiheit.
Also sprach sie und sah mit schelmischem Blick auf den Grafen,
Welcher neben ihr stand und der eifernden Rede sich freute.
Wieder erhub sich und sprach der vielgewanderte Ludwig;
Lasset auch mich nun reden und macht ein Ende der Fehde,

Denn auch ich erdachte für Euch ein treffendes Räthsel.
Wer nun dieses mir löst, wird groß mir dünken an Weisheit.
Ein zweisylbiges Wort. Was die vordere Sylbe benennet,
Solches könnet Ihr nur durch vergleichendes Merken erkennen.
Doch Ihr schauet's am Flug der luftdurchstreichenden Vögel,
Mehr noch am ragenden Haupt der erdumgürtenden Berge,
Aber noch mehr am hellen Gestirn des nächtlichen Himmels.
Ueber die zwote vernehmen wir oft die Klage der Menschen,
Daß sie alles verderbe, da sie doch meistens verderbt wird.
Niemand hat sie geseh'n, und dennoch kennen sie Alle,
Sie, die den heutigen Tag auch ein Kind der Freud' uns verliehen.
Fügt Ihr Beides zusammen, so habt Ihr das Band der Gesellschaft

Unter den Völkern der Erd' uns den erſten aller Verträge,
Der von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf dieſen Tag ſich vererbte,
Und nie endigen wird, ſo lange noch Ernten gedeihen
Und der fruchtbare Herbſt Weintrauben den Sterblichen zeitigt.
Alſo ſprach er und ſchwieg. Nachdenkend ſaßen ſie Alle;
Aber Eine der Frau'n, das verſuchende Räthſel vernehmend,
Redete vor der Verſammlung und ſprach die verſtändigen Worte:
Blühende Jüngling' umher und roſenwangige Mägdlein,
Laſſet auch mich nun ſprechen, die Rede gebühret dem Alter.
Hoch, das iſt ein Begriff, den wir nur durch Vergleichungen kennen,
Denn wo nicht auch Niederes iſt, da mangelt das Hohe;
Doch wir ſchauten's am Flug der luftdurchſtreichenden Vögel,

Mehr noch am ragenden Haupt der erdumgürtenden Berge,
Aber noch mehr am hellen Geſtirn des nächtlichen Himmels.
Ueber die Zeit vernehmen wir oft die Klage der Menſchen,
Daß ſie alles verderbe, da ſie doch meiſtens verderbt wird;
Niemand hat ſie geſeh'n, und dennoch kennen ſie Alle,
Sie, die den heutigen Tag auch ein Kind der Freud' uns verliehen,
Nämlich das herbſtliche Feſt und den heiterſtrahlenden Himmel.
Fügen wie Beides zuſammen, ſo iſt's das Band der Geſellſchaft
Unter den Völkern der Erd' und der erſte von allen Verträgen,
Der von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf dieſen Tag ſich vererbte
Und nie endigen wird, ſo lange noch Ernten gedeihen,
Und der feuchtbare Herbſt Weintrauben den Sterblichen zeitigt.

Denn was iſt auf Erden ſo alt, als die Feier der Hochzeit,
Oder wo ſchmachtet nicht immer nach ihr die reifende Jugend
Blühender Jüngling' umher und roſenwangiger Mädchen?
Eine der Andern ſodann erhub die ſcherzenden Worte:
Traun, nicht ohne Bedacht und vom Zufall etwa geleitet,
Hat dieß Räthſel uns jetzt der bedachtſame Ludwig erſonnen,
Sondern mit rechtem Verſtand und gedenk der eigenen Hochzeit,
Die er im Kurzen nun ſelbſt mit der ſchönen Thereſe begeh'n wird,
Seiner verheißenen Braut, die das Herz mit Lieb' ihm erfüllet.
Als ſie noch redete, rief der blühenden Jünglinge Einer:
Seht, da ſteigen die Staffeln herauf in der Mitte des Weinbergs
Neuankommende Gäſte zum Feſt der freudigen Leſe.

Aber ein Anderer sprach die geflügelten Worte dagegen:

Recht so! Nun wird Jubel sich erst und Jauchzen verbreiten,

Denn das sind Bergknappen, die jetzt in Städten sich zeigen

Und mit dem Klang der Geigen und hellaustönender Hörner

Mehren der Sterblichen Lust, denn Musik ist die Seele des Festes.

Als er solches gesagt, der lautaufjauchzende Jüngling,

Siehe, da kamen bereits die rüstigen Knappen gewandelt

Ueber die Staffeln zur Höhe des weitumschauenden Häuschens.

Dort nun stellten sie sich in verlängerter Reih' auf den Vorplatz,

Munter in Händen bewegend das hellerklingende Werkzeug.,

Einer sodann, an Jahren der älteste und an Erfahrung,

Trat in den Kreis der Versammlung und sprach die freundlichen Worte:

Gäste des Herbstes umher, Ihr Jüngling' und blühende Jungfrau'n,
Hört wohlwollend mein Wort und genehmiget, was ich verkünde.
Knappen sind wir zumal und im Bergwerk dienende Leute.
Tief in den finstersten Schooß hochaufgethürmter Gebirge
Graben wir ein, in die ewige Nacht der kreisenden Erde,
Dort für Wucher und Geiz die gefährlichen Schätze zu suchen,
Welche die weise Natur vor den lüsternen Blicken der Menschen
Tief in die heimlichsten Orte verbarg. Doch die wagende Kühnheit
Achtet es nicht und trotzt der Gefahr und bringt aus dem Abgrund
Bald das verborgene Gut ans Licht der schauenden Sonne,
Gold und Silber und blinkendes Erz und andre Metalle,
Die der erfindsame Mensch zu manchem Gebrauche bestimmt hat.

Aber wir, vom Beruf in die Schluchten der Erde gesendet,
Wir sind arm, und ein Anderer nimmt die gewonnenen Schätze,
Sicher, und läßt die Gefahr uns armen, verkümmerten Knappen.
Mancher hat ja sein Grab in der Erd' Abgründen gefunden,
Wenn das Seil ihm zerreißt, an dem er hinab in den Schacht fährt,
Oder die Sprosse der Leiter versagt dem tretenden Fuße,
Oder betäubender Schwindel ihn trifft, daß am Rande der Tiefe
Jählings hinunter er stürzt mit grausam zerschmettertem Haupte.
Oder die nächtliche Schlucht, wo er Stufen des Erzes heraushaut,
Fällt zusammen und wirft sich auf ihn mit verschüttendem Einsturz.
Aber was wagt und vollbringt nicht der Mensch für die tägliche Nothdurft!
Auch verzagen wir nicht und gönnen dem Reichen die Schätze,

Ein vergängliches Gut, denn das Geld entflieht dem Beſitzer,
Geht im kreiſenden Lauf von einer Hand in die andre
Und wird Keinen erfreu'n, der die Freud' im Herzen nicht findet.
Doch wir leben genügſam, vergnügt bei wenigem Lohne,
Und verſcheuchen den Gram mit ſüßen Akkorden der Tonkunſt.
Denn es bleibet ein Ruhm und geprieſene Sitte der Knappen,
Daß ſie, kundig des Saitenſpiels und ſchmetternder Hörner,
Nach ſo ſchwerem Geſchäft bei ſüßer Muſik ſich erheitern,
Und zur Erholung ſogar oft Länder und Städte durchziehen.
Drum gefället es Euch, den melodiſchen Tönen zu lauſchen
Unſerer Kunſt, ſo gebietet den fahrenden Bergwerksknappen,
Daß ſie das herbſtliche Feſt mit luſtigem Spiel Euch verſüßen.

Alſo ſprach er und ſchwieg, den Befehl der Verſammlung erwartend.
Jetzo begann vor Allen der vielgewanderte Ludwig:
Rüſtige Bergwerksknappen, der Tonkunſt kundige Meiſter,
Alle wir lieben melodiſchen Klang der Saiten und Hörner,
Jederzeit, denn ein Menſch iſt ohne Verſtand und Empfindung,
Der die Akkorde verſchmäht der ſüßerſchallenden Töne,
Doch vorzüglich anjetzt, zur würdigen Feier des Herbſtes.
Alſo ſprach er und ſchwieg. Da fiel die ganze Verſammlung
Lautfrohlockend ihm bei, und die rüſtigen Bergwerksknappen,
Raſch in Händen bewegend das hellaustönende Werkzeug,
Huben an die Akkorde der herzerfreuenden Tonkunſt,
Jetzt wie ſchmeichelnde Lüfte, die ſanft die Blüthen durchſäuſeln,

Jetzt wie ein wilder Orkan, der rauschend in Wäldern umhertost,
Und von dem Klange des Saitenspiels und der schmetternden Hörner
Tönten die Hügel umher und die lautnachhallenden Thäler.
Horchend standen die Jünglinge dort und die blühenden Mägdlein;
Horchend erhuben sich jetzt die gesprächigen Männer im Häuschen,
Schritten heraus und betraten den Platz mit den achtbaren Frauen;
Horchend standen und schauten empor von der Tiefe des Weinbergs
Alle die emsigen Winzer und Winzerinnen des Herbstes,
Welche die Last des Tages und drückende Hitze getragen.
Wohllaut klangen die Saiten und hellaustönenden Hörner,
Und es stimmten zugleich harmonisch die Herzen zusammen.
Als sie das Spiel nun geendet, die rüstigen Bergwerksknappen,

Nahte ſich ihnen der biedere Frank und ſagte die Worte:
Höchlich habt Ihr das Herz uns ergötzt mit den ſüßen Akkorden
Eures melodiſchen Spiels, denn Muſik iſt die Seele des Feſtes.
Auf, und genießet anjetzt des Tranks und der Speiſen ein wenig,
Daß Ihr Euch labet und Kraft zum weiteren Spiele gewinnet.
Alſo ſprach er. Da kam die häusliche, treue Sabine,
Flaſchen des Weins in Händen; auch kam die ſchöne Thereſe,
Ihnen des ſchmacklichen Brots und herbſtlichen Käſes zu reichen.
Und ſie aßen und tranken nach Herzensluſt und Bedürfniß,
Hocherfreut, daß ſie hier zur glücklichen Stunde gekommen.
Einer der Jünglinge nun, der Sohn des verſtändigen Ebert,
Sprach zu den Andern umher und den roſenwangigen Mägdlein:

Siehe, der Tag fängt an sich zum kühlen Abend zu neigen,
Und es brennet die Sonne nicht mehr so gewaltig am Himmel.
Frisch noch strebt uns die Kraft, und zahlreich ist die Versammlung
Fröhlicher Jünglinge umher und holdanlächelnder Mägdlein;
Auch verlieh uns ein gutes Geschick die Männer der Tonkunst,
Die mit melodischem Spiel das jubelnde Herz uns ergötzen.
Eins nur mangelt uns noch zur würdigen Feier des Herbstes,
Nämlich ein Freudentanz, der die rüstige Jugend vergnüget.
Eben ist ja der Platz vor dem pappelumschatteten Häuschen,
Wie mit Brettern gedielt und geplänt zum fröhlichen Reigen.
Als sie die Rede vernommen, genehmigten Alle den Vorschlag
Mit zujauchzendem Ruf und beifallwinkenden Blicken.

Aber zum Vater enteilte der roſenwangige Wilhelm,
Ihm der Freunde Begehr mit geflügelten Worten zu melden.
Freundlich lächelnd vernahm der Vater die Rede des Sohnes,
Und er begann dagegen und ſprach die ermahnenden Worte:
Lieber Sohn, wohl hab' ich zur Freud' Euch heute verſammelt,
Und ich vergönn' euch Allen ein unbeſcholtnes Vergnügen;
Drum verweiger' ich nicht den munteren Tanz und den Reigen,
Welchen ich ſelbſt in der Jugend geliebt, als friſcher die Kräfte
Mir noch ſtrebten, und raſcher das Blut in den Adern mir wallte.
Aber es ziemet mir nicht, mit entſcheidendem Wort, zu geſtatten,
Oder auch zu verweigern den Wunſch. Drum wende die Bitte
Hier an die würdigen Männer und hochgeachteten Frauen,

Ob sie vielleicht den sehnenden Wunsch der Jugend erfüllen.
Als er solches gesprochen, der freudige Geber des Festes,
Und zu Andern annoch unschlüssig standen und sprachlos,
Jetzo begann der treffliche Arzt und sagte die Worte:
Würdige Männer umher und hochgeachtete Frauen,
Lasset den Kindern die Freud' und erfüllt die geziemende Bitte!
Herbst ist alle Tage ja nicht, und ein Tänzchen in Ehren
Ist der Jugend vergönnt und selbst der Gesundheit ersprießlich.
Wir nun, welchen die Kniee nicht mehr so leicht sich bewegen,
Stehen und schauen den Tanz mit antheilnehmendem Herzen,
Daß die Fröhlichkeit nicht ausart' in verderblichen Unfug,
Wie es leichtlich geschieht im Uebermaße der Freude,

Wann ſich die Jugend vergißt, denn zuviel iſt ſchädlich dem Menſchen.
Als er ſolches geſprochen, genehmigten Alle den Vorſchlag
Mit beifallendem Ruf die würdigen Väter und Mütter.
Nun war Leben und Jubel umher und buntes Gewimmel,
Und es ſprangen die Jünglinge gleich zu den züchtigen Mägdlein,
Sie zu fordern zum Tanz, und ſie faßten einander an Händen,
Hüpften vergnügt auf den Platz und ſtellten ſich ſtracks in die Reihe.
Aber die rüſtigen Knappen, der Tonkunſt kundige Meiſter,
Ließen melodiſche Tön' in raſcher Bewegung erklingen.
Plötzlich dreheten ſich im wirbelnden, ſchwäbiſchen Tanze
Blühende Jüngling' umher und roſenwangige Mägdlein,
Daß von dem freudigen Ruf und der Tanzenden hüpfendem Sprunge

Und von dem Klange der Geigen und hellaustö-
nenden Hörner
Rings der Hügel erscholl und die tiefnachhallen-
den Thäler.

Siebenter Gesang.

Jetzo sank allmälig die Sonn' am westlichen Himmel
Tiefer und tiefer hinab, und die hohen Rücken der Berge
Ueberdunkelten schon mit verlängerten Schatten die Thäler.
Jetzo war auch vollendet die Les' in dem ragenden Weinberg,
Und es wurde bereits den stampfenden Füßen des Treters
Unten das letzte Geschäft im Traubenbutten geliefert.
Auch erschien von der Kelter der vielbedungene Fuhrmann
Einmal noch mit dem Faß, die zertretenen Trauben zu schöpfen.

Sieh, da verſammelten ſich nach frohvollendeter Arbeit
Oben die emſigen Winzer und Winzerinnen des Herbſtes.
Und ſie ſetzten ſich dort auf den graſigen Rain vor dem Häuschen,
Daß ſie ſähen den Tanz und den oftabwechſelnden Reigen.
Denn jetzt hüpfeten Paar und Paar mit umſchlingenden Armen
Blühende Jüngling' umher und roſenwangige Mägdlein:
Oder ſie dreheten ſich im geflügelten, ſchwäbiſchen Walzer
Wirbelnd umher, ein lebendiges Rad von Menſchengeſtalten.
Hierauf ſtellten ſie ſich in zwo gleichlaufende Reihen
Gegen einander, die Jünglinge hier, und drüben die Mägdlein,
Faßten ſich dann bei der Hand und durchhüpften die weichenden Reihen,
Floh'n ſich wechſelnden Sprungs und vereinten ſich wieder im Kreiſe.

Auch die Männer umher und die hochgeachteten Frauen
Standen und ſahen den Tanz der raſch ſich bewegenden Jugend.
Einer ſagte ſodann aus der Schaar der emſigen Winzer,
Konrad, der blühende Sohn des begüterten Keltermeiſters,
Der mit Ludwig vordem die ſtädtiſche Schule beſuchte,
Als ſie Knaben noch waren in glücklichen Tagen der Kindheit,
Dieſer begann vor Allen und ſprach die geflügelten Worte:
Traute Genoſſen des Tags und Mitarbeiter im Weinberg,
Nicht um bedungenen Lohn und ein Taſchengeld zu verdienen,
Hab' ich die Laſt des Tages und drückende Hitze getragen,
Sondern aus eigenem Trieb, und weil ich dem Herren des Weinbergs,
Der mir von Kindesbeinen an viel des Guten gethan hat,

Pflichtig bin zu jeglichem Dienſt des Danks und der Liebe;
Und nun würd' ich gewaltig belohnt und geachtet mich dünken,
Wär' ein Tanz mir vergönnt mit der blühenden Tochter des Hauſes,
Die an lieblichem Reiz die Jungfrau'n alle beſieget,
Aber ſchüchternen Sinns verſchließ' ich die Bitt' in dem Herzen.
Solche Worte vernahm der vielgewanderte Ludwig,
Welcher nicht fern ihm ſtand am laubigen Traubengeländer,
Nicht zum Tanze geneigt, denn er war von der Reiſe noch müde,
Und er begann zu jenem und ſprach die geflügelten Worte:
Konrad, ſey mir gegrüßt, Du wackrer Geſpiele der Kindheit!
Schau, ich hätte beinahe Dich überſeh'n in dem Schwarme,
Und Du hätteſt vielleicht mich niedrigen Stolzes bezüchtigt,

Nicht mit Recht, denn das Lermen betäubt und der Menſchen Getümmel,
Daß man den Einzelnen ſchwerlich erkennt in ſo großem Gewühle.
Aber damit Du es ganz und unverdächtig erfahreſt,
Daß die Entfernung mir nicht die alte Geſinnung geraubt hat,
Sondern daß ich der nämliche ſey, wie vor Jahren und immer,
Gleich nun geh' ich von ſelbſt und bitte die gute Thereſe,
Meine liebliche Braut, daß ſie Dein Verlangen erfülle,
Wann ſie den Tänzer verläßt, der mit ihr im Reigen ſich umdreht.
Als er dieſes geſagt, und die unvergleichliche Jungfrau
Eben den Jüngling verließ, der ſie aufgefordert zum Tanze,
Ging er eilends zu ihr und ſprach die freundlichen Worte:
Eine Bitte gewähre Du mir, huldreiche Thereſe!

Konrad, der blühende Sohn des begüterten Kel-
termeisters,
Der, Du weißt es, mit mir die städtische Schule
besuchte,
Als wir Knaben noch waren in glücklichen Tagen
der Kindheit, —
Nicht um bedungenen Lohn und ein Taschengeld
zu verdienen,
Hat er heute die Last und Hitze des Tages
getragen,
Sondern aus eigenem Trieb, und weil er dem
Herren des Weinbergs,
Der ihm von Kindesbeinen an viel des Guten
gethan hat,
Pflichtig sich fühlte zu jeglichem Dienst des Danks
und der Liebe.
Schau, nun würd' er gewaltig belohnt und geach-
tet sich dünken,
Wär' ein Tanz ihm vergönnt mit der blühenden
Tochter des Hauses.
Aber schüchternen Sinns verschließt er die Bitt' in
dem Herzen.
Doch ich selber behorcht' ihn, und nicht unmuthig
und zürnend,

Sondern ich reicht' ihm grüßend die Hand und gab die Verheißung,
Sein Fürsprecher zu seyn, damit Du den Wunsch ihm gewährest.
Drum vergönne die Freude dem Jünglinge, welcher der Kindheit
Treuer Gespiele mir war, und den Dein würdiger Vater
Immer geliebt, dieweil er verständig und brav sich gehalten.
Als sie solches vernommen, die edelmüthige Jungfrau,
Richtete plötzlich sie sich von dem kaum gewonnenen Sitz auf,
Ihm zu willfahren bedacht, und genehmigte lächelnd den Antrag.
Aber Ludwig entsprang, den schüchternen Konrad zu holen,
Der bei den emsigen Winzern und Winzerinnen des Herbstes
Bang erwartend noch stand, ob sie sein Verlangen erfülle.
Also ergriff ihn Ludwig am Arm und führt' ihn behende

Mitten hinein in den Kreis der Tanzenden; aber die Jungfrau
Bot ihm freundlich die Hand, und er flog mit ihr in dem Kreise
Wirbelnd umher, und vergnügt, geachtet zu seyn vor den Andern.
Einige nun von den Jünglingen dort und blühenden Mägdlein
Standen umher und wunderten sich des tanzenden Jünglings
Mit scheelsehendem Blick und unmuthkämpfendem Herzen.
Aber mahnend begann, denn er merkte die bösen Gedanken
Und den kindischen Stolz, der vielgewanderte Ludwig:
Blühende Jüngling' umher und rosenwangige Mägdlein!
Warum wundert Ihr Euch und hegt Unmuth in dem Herzen,
Daß die gute Therese nunmehr mit dem ehrlichen Konrad
Hier die Reihen durchfliegt im vaterländischen Walzer?

Wisset Ihr nicht, daß der lustige Herbst Freiheiten gestattet,
Die in anderer Zeit die strengere Sitte verweigert?
Oder habt Ihr noch nie in belehrenden Büchern gelesen,
Was den emsigen Winzern und Winzerinnen des Herbstes
Auch in anderen Ländern das Fest der Lese gestattet?
Merket nunmehr, was ich sag', und präget es tief in die Herzen.
Reich durch trefflichen Wein und ergiebige Berge gesegnet
Liegt das hispanische Land. Dort wachsen die köstlichen Trauben
Sonder Pfleg' und Wartung von selbst durch die Milde des Himmels.
Kommt nun die freudige Zeit der reichausgebenden Lese,
Siehe, so ist groß Jauchzen im Land und unter dem Volke,
Und verschwunden der Stolz, der den Menschen sondert vom Menschen.

Denn der Herr und Beſitzer des traubenſpenden-
den Weinbergs,
Sey er auch Edelmann und von gräflichen Ahnen
entſproſſen,
Miſcht ſich unter die Reih'n des hochvergnügten
Geſindes,
Taucht am Tiſch bei dem Abendmahl mit dem
hölzernen Löffel
In die nämliche Schüſſel und ißt von derſelbigen
Speiſe,
Schlürft auch aus gleichem Pokal, der jetzt im
Reihen herumgeht.
Auch die Gebieterin miſcht leutſelig ſich unter die
Weiber
Ihres Dorfs und verſucht den oberen Platz zu
gewinnen
Dort am reichlichen Tiſch, doch wird ſie verdrängt
von den andern.
Jetzo erſchallt ein Lachen umher, und munterer
Frohſinn
Hat die Gemüther erfüllt, und die werthgeachteten
Leute
Fühlen ſich glücklich und dünken ſich gleich den
ſtolzen Gebietern,

Lange Laſten und Müh'n auf Augenblicke vergeſſend.
Auch nicht der Red' enthalten ſie ſich am Tage der Freiheit,
Sondern ſprechen gerad' und mit unverſchleierten Worten,
Wie das Herz es gebeut, und rügen die Fehler der Herren,
Und es verargt Niemand den ſpottenden Leuten die Rede.
Alſo begehen die Leſe ſie dort im hiſpaniſchen Lande.
Darum ſehet nicht ſcheel und mit unmuthkämpfendem Herzen,
Daß im deutſchgefeierten Herbſt und im Lande der Deutſchen
Ein untadliger Jüngling, der heute die Trauben geleſen
Und ein Freund und Geſelle mir war in Tagen der Kindheit,
Froh und geachtet im Tanze ſich freut mit der guten Thereſe,
Meiner lieblichen Braut, denn das iſt geltendes Herbſtrecht.

Alſo ſagte zu ihnen der vielgewanderte Ludwig,
Und ſie verſtummten umher und konnten ihm nichts antworten,
Sondern lobten im Herzen bei ſich die verſtändige Rede.
Indeß hatte den fliegenden Tanz mit der ſchönen Thereſe
Konrad geendigt und küßt' ihr die Hand, und mit freudigen Blicken,
Daß ihm, geehrt vor den andern, der Wunſch des Herzens erfüllt ward,
Ging er gleich aus den Reih'n der Tanzenden weg und gelangte
Zu den emſigen Winzern und Winzerinnen des Herbſtes,
Die auf dem graſigen Rain vor dem Häuschen ſich alle gelagert,
Wo ſie mit ſtärkendem Wein und kräftigem Brot ſich erfriſchten.
Einer der Winzer ſodann, zutrinkend, ſagte die Worte:
Nimm nun, Konrad, und trink' Du biſt ein rüſtiger Tänzer,

Und auf den Tanz ſchmeckt herrlich ein Trunk aus vollem Pokale,
Wenn Du nicht eben geſättiget biſt von der Ehre des Tanzes.
Aber der biedere Frank, an der Hinterthüre des Häuschens,
Ungeſeh'n von den Andern, begann zu der achtſamen Hausfrau:
Wahrlich, trauteſtes Weib, heut bin ich an Freude geſegnet,
Daß mir jugendlich froh das Herz aufwallet im Leibe.
Deshalb möcht' ich die Feier des ſchon hinſchwindenden Herbſttags
Nicht mit der Neige des Abends beendigen, ſondern ich wünſche,
Daß die Gäſte bei uns die nächtliche Koſt noch genießen,
Denn es vergnüget den Mann, mit Fröhlichen fröhlich zu ſchmauſen.
Ihm antwortete drauf die kluganordnende Hausfrau:
Welch ein Wort, o Vater, iſt Dir von den Lippen entflohen!

Wie doch könnten ſie alle bei uns, die Männer und Frauen,
Und die Jugend ſogar des nächtlichen Mahles genießen?
Jetzo iſt es zu ſpät! Wo nähmen wir Speiſe für alle?
Was für den Herbſt ich beſtimmt, der ganze gewaltige Vorrath,
Iſt nun meiſtens verzehrt, da der Gäſte ſo viele gekommen,
Oder in Brocken zerſtückt und taugt nicht mehr für ein Gaſtmahl.
Wo auch fänden wir Raum für eine ſo große Verſammlung?
Keines von unſern Gemächern vermag ſie Alle zu faſſen,
Funfzig vielleicht und drüber, wie könnten wir Alle bewirthen?
Wahrlich, trauteſter Mann, Du haſt nicht klüglich geredet.
Ihr antwortete drauf der Gemahl mit verſtändigen Worten:
Liebes Weib, nun merk' und beherzige meine Gedanken,

Daß Du mir nichts einwendeſt, bevor Du es alles erwogen.
Eine Tafel bereite Du mir auf dem oberen Saale
Mit nothdürftigem Schmaus, nicht überflüſſig und koſtbar,
Weil wir ja alle bereits zur Genüge den Hunger geſtillet.
Einiges Fleiſch, auch Wurſt und Gebackenes kannſt Du in Eile
Kaufen, woher Du verlangſt, zu ſchneller Bewirthung der Gäſte,
Denn es liefert die Stadt fürs Geld uns jedes Bedürfniß.
Drauf auch ſchöpfe des Weins, auf Hochheims Hügeln gereifet,
Den ich auf die Verlobung der einzigen Tochter beſchrieben,
Und umkränze ſodann mit funkelnden Flaſchen die Speiſen.
Haſt Du ſolches vollbracht, dann öffne die Thüren zum Durchgang,
Daß die Gäſte nach eigener Wahl das Gemach ſich erkieſen

Oder den Platz zu geselliger Lust und zum fröhlichen Schmause.
So wird Keiner den Andern belästigen, sondern sich theilend
Findet ein Jeder des Raumes genug an gesonderten Tischen,
Oder er kann nach Belieben im Saal und in Zimmern umhergeh'n,
Gleiches wird sich dann leicht und gerne mit Gleichem gesellen.
Doch vor allem empfang' uns ein kräftiger Thee bei der Ankunft,
Dieser möcht' uns am Abend nach Wunsch und gedeihlich bekommen,
Denn er wärmet das Blut und beflügelt die Geister des Lebens.
Auf und beschleunige mir den leichtausführbaren Auftrag,
Denn ich habe Dir noch ein wichtiges Werk zu vollbringen,
Und es reift zur Vollendung, was längst in der Seele gelegen.
Glücklich, wie er begonnen, so soll auch enden der Tag uns.

Als er solches gesagt, der freudige Geber des Festes,
Redete kürzlich dagegen und sprach die treue Sabine:
Wohl ersonnen, mein trauter Gemahl, und leicht zu gewähren!
Aber damit Du erkennest, wie willig und gern ich gehorche,
Siehe, so geh' ich in Eile vom Berge zurück in die Wohnung,
Daß ich alles daselbst zum Empfang der Gäste bereite,
Ehe der sinkenden Nacht schwarzschattendes Dunkel hereinbricht.
Solches gesprochen, entfernte sie sich aus dem ragenden Weinberg.
Und es begleitete sie der unverdrossene Hausknecht,
Und die gerufene Magd, zur Hand ihr zu seyn bei der Arbeit.
Indeß sank vom Himmel die Nacht auf Thäler und Berge
Mit beschattendem Flor, und der Stern des Abends erhellte

Weitumher die einsame Bahn am gedunkelten Himmel.
Aber die Jünglinge dort und die rosenwangigen Mägdlein
Drehten sich noch in Reigen und oft abwechselnden Tänzen,
Daß von der Hüpfenden Tritt und dem Klang der Geigen und Hörner
Rings der Hügel erscholl und die tiefnachhallenden Thäler.
Jetzt nahm eine der Frauen das Wort und redete also:
Blühende Jüngling' umher und rosenwangige Mägdlein!
Immer dunkler umfangen uns schon die nächtlichen Schatten,
Daß wir einander noch kaum mit sehenden Augen erkennen.
Deshalb lasset uns enden den Tanz und den hüpfenden Reigen,
Denn, wie ich meine, so habt Ihr im Wirbeltanze genug Euch
Umgedreht und im Sprunge bewegt die geflügelten Sohlen;

Länger möchte fürwahr der Tanz nicht wohl Euch bekommen.
Auch geziemt es sich nicht für wohlgesittete Jungfrau'n,
In dem Dunkel der Nacht und eingeinhüllender Schatten
Fortzuhüpfen im Takt mit den Jünglingen, ihren Gesellen.
Ja, es erscholl vom Thurme bereits die mahnende Glocke,
Uns mit den andern Bewohnern der Stadt nach Hause zu rufen.
Also lasset uns geh'n, man muß nicht des Guten zu viel thun.
Als sie solches gesprochen, die wohlbedächtige Mutter,
Rasteten Alle vom Tanz, die Jünglinge so wie die Mägdlein,
Mit beifallendem Ruf, und sonderten sich von einander;
Auch verstummten die Hörner umher und melodischen Geigen.
Da erhub sich vor Allen und sprach der blühende Wilhelm:

Gäste des Herbstes umher, noch lasset uns nicht von dem Weinberg
Heimzieh'n, ehe wir Jünglinge noch zur Feier des Herbstes
Künste des Feuers gezeigt und festliche Flammen gezündet;
Denn so ziemet es sich, den freudigen Herbst zu beschließen,
Wenn die ambrosische Nacht sich auf Thal und Hügel herabsenkt
Und die Spiele des Lichtes erhöht durch mächtige Schatten.

Als er solches gesagt, der frohumschauende Wilhelm,
Jauchzten die Jüngling' umher und die rosenwangigen Mägdlein.
Aber eine der Mütter erwiederte dieses dagegen:
Hab' ich es lange doch schon in sorgender Seele befürchtet,
Daß der vergnügliche Herbst zuletzt dieß Ende gewinne;
Denn, wo Jünglinge sich in größeren Schaaren versammeln,

Da muß stets ein gefährliches Spiel die Freude beschließen;
Blindlings stürzen sie sich in drohendes, nahes Verderben.
Traun, wie oft hat Mancher sich schon die verwegenen Hände,
Oder das Angesicht und die glänzenden Augen verletzet,
Oder die Kleider am Leibe verbrannt in sträflichem Leichtsinn,
Mit gezündeter Gluth und plötzlich entloderndem Feuer!
Dann verbleibt der Schade zum Lohn und der Glieder Verstümmlung.
Drum, was Deines Berufes nicht ist, da ziehe die Hand ab,
Und begib muthwillig Dich nicht in Gefahren und Unheil.
Dürft' ich heute gebieten, so unterbliebe das Nachspiel.
Drauf in die Red' ihr fallend, begann der verständige Friedhold:
Sorglich ist und bedenklich das Weib in jeglicher Sache,

Stets auch fürchtet ſie ſich und verkündiget immer das Schlimme.
Schon von Vätern ererbt und bewahrt bis zum heutigen Tage
Iſt das herbſtliche Recht, nach glücklichvollendeter Leſe,
Feuerwerke zu zünden, und ſelten begibt ſich ein Unfall,
Denn die Gefahr macht klug und wohlbedächtlich den Menſchen.
Dennoch hat ſie uns hier ein Wort der Rüge geſprochen,
Ohne Noth, denn ſie wird es ja doch nicht ändern und hemmen.
Alſo laſſet die Jünglinge jetzt vor den Augen der Aeltern
Oder der Freund' umher ihr künſtliches Feuer entzünden
Als ein ziemendes Opfer dem hingeſchwundenen Herbſttag.
Kinder ja ſind ſie nicht mehr und ganz unmündige Knäblein,
Sondern ſie wiſſen es ſelbſt, was recht iſt, oder nicht alſo.

Laut erscholl von den Jünglingen ihm frohlockender Beifall.
Und es hatte bereits der freudebeflügelte Wilhelm
Zwölf zerknallende Schwärmer in schöner symmetrischer Ordnung
Fest in die Erde gesteckt am Rebengeländer hinunter.
Einen beflammt' er sodann in der Hand mit brennendem Zunder,
Und als Funken er jetzt ausprühete, hielt er in Eile
Gegen die andern den flammenden hin, daß sie schnell in die Höhe
Gluth ausspie'n und den oberen Platz vor dem Häuschen erhellten
Sammt den Menschen umher, mit lichtem Glanz sie bestrahlend,
Doch nicht lange, denn schnell, wie ein Meteor an dem Himmel,
War verlodert die Gluth der funkensprühenden Schwärmer,
Und mit lautem Geknall zerborsten sie all' auf dem Boden.

Aber andre der Jünglinge dort mit Ermahnung und Zuruf
Stießen Pfähl' in die Erd' und hängeten lange Raketen
Schwebend daran und beflammten die hangenden, und mit Gezische
Flogen am nächtlichen Himmel sie auf, und ein feuriger Lichtschweif
Zeichnete hinten die Bahn, und oben zerborsten sie Alle,
Mächtigen Knalls, und fallende Funken erfüllten den Himmel.
Andere hefteten dort in der Mitt' an tüchtige Pfosten
Künstliches Feuerwerk und zündeten an und schwangen
Rasch mit den Händen es um, da dreht' es sich plötzlich im Kreise
Flammend umher, wie ein glühendes Rad', und sprühte des Feuers
Leuchtende Funken mit lautem Gezisch in geflügeltem Umschwung.
Wiederum Andere trieben die angezündeten Schwärmer

Wirbelnd umher mit ſchwingender Hand in ſprühenden Kreiſen,
Warfen ſie dann in die Höh', und am Ziel des leuchtenden Pfades
Borſten ſie alle mit lautem Geknall und ſtäubenden Funken.
Andere legten zum Scherz aufhüpfendes Zeug auf den Boden,
Das wie ein Froſch umſprang und ziſchende Funken verſprühte;
Aber an Füßen bedroht und der hüpfenden Feuer befürchtend
Rannten geſchreckt und mit ängſtlichem Schrei durcheinander die Mägdlein.
Alſo erſcholl von Gelächter und Ruf der ragende Hügel,
Und es wichen die Schatten der Nacht dem erhellenden Feuer.
Nun war alles vorbei, und die Jünglinge ruhten vom Nachſpiel;
Einige ſchoſſen nur noch die wohlgeladnen Piſtolen
Mit losdonnerndem Knall in die tiefnachhallenden Thäler.

Jetzo begann vor Allen der freudige Geber des Festes:

Gäste des Herbstes umher, vernehmt wohlmeinenden Antrag.

Herrlich erschien mir der jährliche Tag der gesegneten Lese,

Und, wie ich meine, vergnüglich für uns. Drum Freunde, was dünkt Euch,

Sollten die Freude des Tages wir nicht in die Nacht uns verlängern?

Wär's nicht löblich und recht, wenn wir Alle vereint aus dem Weinberg

Zögen, die nächtliche Rost in meinem Haus zu genießen?

Würdige Männer umher und hochgeachtete Frauen,

Ihr auch, blühende Jüngling' und rosenwangige Mägdlein,

Seyd mir gebeten und lasset Euch gerne gefallen die Ladung,

Denn das sag' ich als festen Beschluß, ich würd' es nicht dulden,

Daß mir Einer von hier in die eigene Wohnung entweiche,

Oder die Ladung verschmäh' und mit eitler Entschuldigung schwatze,
Denn ich würd' ihn halten mit Macht und von dannen nicht lassen,
Sollt' ich sogar zudringlich und ganz unhöflich erscheinen,
Denn es gestattet der Herbst Freiheiten dem ladenden Gastfreund.
Eine der Frauen sodann erwiederte dieses dagegen:
Mögen die Männer und Herrn der gastfreundschaftlichen Ladung
Folgen, es rufet sie nicht die ordnende Sorge nach Hause,
Denn sie können sich wenden, wohin es dem Herzen gelüstet.
Doch uns Weiber erwarten daheim unmündige Kindlein
Und die dienenden Mägd' und die schuldige Pflege der Wirthschaft,
Daß wir schwerlich dem Wunsch und dem Gastgebote gehorchen
Unsers ladenden Freunds; man kann auch des Guten zu viel thun.

Aber der treffliche Arzt entschied mit schlichtenden Worten:

Leeres Gerede, da gilt Entschuldigung weder noch Ausflucht,

Sondern, wie er gewünscht, so ende die Feier des Tages.

Einmal mag im Jahre das Haus die Mutter vermissen,

Niemand tadle mir das; ein Schmaus, wo die Weiber nicht walten,

Gleichet dem Reigentanz, dem tönende Geigen ermangeln.

Auf und beflammet die Fackeln, Ihr emsigen Winzer des Herbstes,

Daß wir sicher den Weg im nächtlichen Dunkel durchwandern.

Sprachs und ergriff an dem Arm die Nachbarin, edler Geberde,

Ihr Begleiter zu seyn, und sie gleich zu entführen vom Weinberg.

Jetzo begann wohlmeinend und sprach die gute Therese:

Weilet nur noch ein wenig, Ihr achtbaren Gäste des Herbstes,

Daß ich ſammle zuerſt und vor Räuberhänden bewahre
All das Geräthe des Schmauſes, denn ſo gebürt es der Tochter,
Wenn die Mutter entwich, daß nichts unnöthig verderbe.
Auf, ihr rüſtigen Jüngling' umher und fröhlichen Mägdlein!
Sammelt mit mir und traget hinab von der Höhe des Weinbergs
Ueber die ſteinernen Staffeln, was jedem zu tragen genehm iſt,
Daß wir ſchneller vollenden das Werk, mit mehreren Händen,
Und in dem Wägelein das ganze Geräthe bewahren,
Weil wir deſſen zu Haus beim nächtlichen Mahle bedürfen.
Alſo ſprach ſie, und ſchnell wetteiferten Jüngling' und Mägdlein,
Wie ſie gebot, zu verrichten das Werk beim Leuchten der Fackeln,
Ohne Säumen beflammt von den eifrigen Dienern des Hauſes.

Siehe, die Jünglinge dort und die willig helfenden Mägdlein
Sammelten schnell und trugen hinab das ganze Geräthe
Ueber die steinernen Staffeln des hochgelegenen Weinbergs,
Und verwahrten es wohl im leichthingleitenden Fuhrwerk.

Achter Gesang.

Und nun schieden sie alle, die freudigen Gäste des Herbstes,
Wohlvorschauend im Dunkel, damit sie nicht über die Staffeln
Niederglitten und dort durch Straucheln und Sturz sich verletzten.
Aber der biedere Frank verriegelte Thüren und Fenster
Oben am Häuschen und folgte sodann den Gästen des Herbstes,
Hinten schreitend und wenig vom Licht der Fackeln empfangend.
Unten sodann auf dem Weg, am großen Portal vor dem Weinberg,
Standen sie alle geschaart und stellten sich freudig in Ordnung.

Erſtlich wallten die Knappen, verſtändige Männer der Tonkunſt,
Und erneuten das Spiel der hellaustönenden Hörner.
Hierauf ſchritten die Jüngling' einher mit den blühenden Mägdlein,
Paar und Paar, die Männer ſodann mit den achtbaren Frauen,
Ferner die emſigen Winzer und Winzerinnen des Herbſtes,
Alle mit manchem Geräth und des Tags Werkzeugen beladen.
Endlich beſchloß den Reihen das leichthingleitende Fuhrwerk
Einem der Männer vertraut, der mit kräftigen Händen es nachzog.
Aber zur Rechten und Linken des Zugs, im ſchattichten Dunkel,
Wandelten Träger der Fackeln einher und erhellten die Pfade.
Jetzt erhub ſich ein froher Geſang mit kräftigen Stimmen
Von dem ſämmtlichen Schwarm zum ſchmetternden Klange der Hörner,

Daß die Gegend umher nachhallt' und die niedrigen Thäler.
Alſo zogen mit Jauchzen ſie fort und großem Getümmel
In die Thore der Stadt und durchwallten die räumigen Gaſſen,
Daß ſich jegliches Fenſter eröffnete, daß auf den Plätzen
Stehen blieben die Leut' und weit nachſahen dem Zuge.
Unterdeſſen betrieb die geſchäftige, treue Sabine
Mit der dienenden Magd und dem unverdroſſenen Hausknecht
Eifrig und wohlgemuth im prangenden Hauſe die Wirthſchaft,
Um den emſigen Winzern und Winzerinnen des Herbſtes
Nach den Mühen des Tags die ſtärkende Koſt zu bereiten,
Und den Gäſten zum Ehrenempfang die Gemächer zu rüſten.
Siehe, nun öffnete ſie auf dem oberen Stocke den Prunkſaal,

Und die Zimmer entlang, und ließ hintragen die Tafel,
Ueber welche sie dann das künstlich gewobene Leintuch
Spreitete, schimmernd und fein, dann legt' auf reinlichen Platten
Sie die Speisen umher, nicht überflüssig und kostbar,
Weil ja die Gäste bereits zur Genüge den Hunger gestillet,
Einiges Fleisch, auch Wurst und Gebackenes, was sie in Eile
Noch zu erkaufen vermocht, auch thürmte sie Teller von Steingut,
Wohl mit Bestecken versehn, und sorgte für alles und jedes,
Schöpft' auch des Ehrenweins, auf Hochheims Hügeln gereifet,
Den ihr Gemahl zur Verlobung der einzigen Tochter beschrieben,
Stellt' auch die gläsernen Flaschen gereiht den Speisen zur Seite
Und die Pokale dazu. Doch unten in dampfender Küche

Schaltete munter am flammenden Herd die geschäftige Köchin
Zwiſchen ſprühenden Funken und Rauch, das Eſſen bereitend,
Welches zum Abendmahl den kommenden Winzern beſtellt war.
Eben hatte Sabine des Hauſes Geſchäfte vollendet,
Als zu Ohren ihr drang das große Getümmel und Jauchzen
Schon anrückender Schaar. Da wurden im unteren Stockwerk
Eilends die Lichter beflammt und die große Latern' auf der Hausflur,
Und dann eilte ſie ſelbſt mit brennender Kerz' an die Treppe,
Freundlich in Wort und Mienen die kommenden Alle begrüßend.
Und ſie führte die Gäſte zunächſt in die untern Gemächer,
Wo die tägliche Wohnung ſich öffnete, neben dem Vorſaal.
Luſtig traten ſie ein die freudigen Gäſte des Herbſtes,

Wandelten unter einander in buntvermiſchter Geſellſchaft,
Jünglinge ſo, wie Mädchen, auch Frau'n und begleitende Männer,
Viel des Geſprächs und Scherzes aus fröhlichen Herzen ergießend,
Sonder ſtörenden Zwang und Beläſtigung. Aber Sabine
Setzte ſich ohne Verzug an den zubereiteten Theetiſch,
Wo die Kapſel mit ruſſiſchem Thee und die Büchſe des Zuckers
Stand auf geränderter Platt' im Kreiſe der niedlichen Taſſen,
Auch die ſilberne Kann' und der Napf mit balſamiſchem Milchrahm.
Eine Dienerin kam mit dem ſprudelnden Waſſergefäße,
Wohl mit glühenden Kohlen geheizt in blecherner Röhre,
Stellt' es behend auf den Tiſch und wandelte wieder von hinnen.
Wieder erſchien ſie und bracht' auf glatten Tellern von Steingut

Schnitten gerösteten Brots und die Pyramide der Butter.
Aber Sabine, die häusliche, grub aus der blinkenden Kapsel
Russischen Thee mit dem Löffel und warf in die bauchige Kann' ihn,
Drehte den schließenden Hahn an dem sprudelnden Wassergefäße,
Daß die siedende Fluth den Thee zu beströmen herabquoll,
Goß des Trankes sodann in die rundumstehenden Tassen.
Aber Therese, die Braut, die gefüllten Tassen ergreifend,
Bot sie den Gästen umher, auch reichte sie Zucker und Milchrahm,
Daß sich ein Jeglicher nehme nach eigenem Geschmack und Belieben.
Drauf, nachdem des erquickenden Tranks zur Genüge geschlürft war,
Kam die Dienerin wieder und trug das Geräthe von hinnen.
Aber die emsigen Winzer und Winzerinnen des Herbstes

Hatten indeß um den ſtattlichen Tiſch ſich gelagert im Vorſaal,
Wie ſie am Morgen gethan, und empfingen die ſtärkende Nachtkoſt.
Eine Suppe, gepreßt aus dem gelblichen Safte der Erbſe,
Friſchgeſäuertes Kraut mit geräuchertem Fleiſche des Schweines,
Sammt dem Magen des Schweins, mit Speck und Blute gefüllet,
Apfelküchlein ſodann, in fettendem Schmalze gebacken
Und mit Zucker beſtreut, auch füllten die blinkenden Becher
Fleißig mit Weine ſich an, und es war unermeßliche Freude
Unter dem jubelnden Schwarm. Auch nahmen die fahrenden Knappen
Eifrigen Theil an dem Mahl, mit Trank und Speiſe ſich labend.
Aber nachdem ſie ſich Alle gelabt und des Mahles geſättigt,
Huben mit kräftigen Stimmen ſie an und ſangen ein Volkslied,

Klangvoll und harmoniſch, und ſchnell mit begleitenden Hörnern
Fielen die Knappen auch ein und erhöhten die Freude der Sänger.
Als nun die Gäſte den lauten Geſang der Winzer vernahmen,
Traten ſie All' aus den Zimmern und füllten den räumigen Vorſaal,
Herzlich erfreut, ſo munter die Leute zu ſchau'n nach der Arbeit,
Und die Akkorde ſo rein und unverkünſtelt zu hören.
Jetzo, nachdem der Geſang und die tönenden Hörner verſtummten,
Trat an den Tiſch der biedere Frank mit freundlicher Rede:
Recht ſo, ſprach er, man muß mit Geſang das Leben erheitern,
Denn ein luſtiges Lied iſt die köſtlichſte Würze des Mahles.
Redlich habt Ihr die Laſt und Hitze des Tages getragen,
Alſo raſtet nun auch und thut Euch gütlich in Ruhe,

Und verschonet mir nicht die willig strömenden Flaschen,
Denn der heutige Tag soll Allen uns enden in Freuden.

Ihm antwortete drauf der Traubenlesenden Einer:
Bester Herr, wir schonen fürwahr des trefflichen Weins nicht,
Sondern lassen uns sein in reichlichem Maße belieben,
Denn wir wissen es längst, ein tüchtiger Trunk nach der Arbeit
Sey uns Allen vergönnt, nicht ärmlich und karg uns gemessen.

Jetzo erhub sich Konrad und hielt in der Rechten den Becher,
Rufend: Es lebe der Herr, der gütige Geber des Herbstes,
Und die sorgsame Frau, die geschäftige Mutter des Hauses,
Und die blühende Tochter, die Braut des trefflichen Mannes,
Der heut frisch und gesund nach langer Trennung zurückkam!

Heil ihm zur Wiederkehr und Glück zum künftigen Hausstand!
Sprach's, und Alle begannen zugleich mit freudigem Zuruf:
Heil zu der Wiederkehr und Glück zum künftigen Hausstand!
Und sie stießen die Becher mit hellem Geklang an einander,
Und es tönten die Hörner dazu mit schmetterndem Einklang.
Drei Mal riefen sie: Heil! und drei Mal klangen die Hörner.
Aber indem das Rufen erscholl und die schmetternden Hörner,
Nöthigte, rings zusprechend, Sabine die zögernden Gäste,
Ueber die Stufen der Trepp' in die obern Gemächer zu wallen.
Hoch war der Saal und geräumig, versehn mit reicher Geräthschaft,
Rings die Wände geziert mit feingewirkten Tapeten,
Und mit Gemälden behängt, dem Werk hochherziger Künstler.

Seſſel ſtanden daſelbſt, mit reichen Polſtern bedecket,
Alterthümlich gebaut, und zum Ruh'n ein ſchwellender Langſitz
Unter dem goldnen Geſtell der ſtundendeutenden Schlaguhr.
Hohe, gewaltige Spiegel mit kunſtvollprangenden Rahmen
Schimmerten gegen das Aug', und oben am Himmel des Saales
Hing ein kryſtallener Leuchter mit zwölf auslaufenden Armen,
Rings von brennenden Kerzen umflammt mit erhellendem Glanze.
Niedliche Tiſch' auch ſtanden und hellgeſchliffenes Schreinwerk,
Und, in die Ecke geſtellt, die ſpeiſebeladene Tafel.
Auch ſtand jedes Gemach zum Durchgang offen, und reichlich
Flammte das Kerzenlicht von den Tiſchen unter den Spiegeln.
Hierein traten die Gäſte, der ſchnellen Bewirthung ſich wundernd.

Aber Sabine begann und ſprach ſich entſchuldigend alſo:
Nehmt anjetzo vorlieb, Ihr werthen Gäſte des Herbſtes,
Mit der winzigen Koſt, die ich kaum noch zu rüſten vermochte,
Weil mein Herr und Gebieter ſo ſpät die Beſtellung gemacht hat.
Wo die Kraft uns gebricht, iſt mind'ſtens der Wille zu loben.
Ihr erwiederte drauf der verſtändigen Freundinnen Eine:
Sprich nicht weiter davon, zuviel ſchon haſt Du des Guten
Heut uns Allen beſchert, denn gewiß nicht hungrig und dürſtend
Kommen vom reichlichen Tiſche wir her des glänzenden Herbſtes.
Traun, wir hätten genug, um der Nachtkoſt ganz zu entbehren.
Alſo ſagten die anderen auch der verſammelten Gäſte.
Aber im prangenden Saal und umher in den offnen Gemächern

Wandelte bald, in Haufen getheilt, die ganze Gesellschaft
Fröhlich umher, und die Stimmen ertönten, wie wenn aus der Ferne
Murmelnder Winde Gebraus von bewegten Wäldern einhertost,
Oder wie Bienen im Lenz, wenn sie schaarenweis aus den Körben
Schwärmen mit lautem Gesumm' und bekräuterte Wiesen besuchen.
Aber der biedere Frank ermahnte mit freundlichen Worten:
Wer hier Speise verlangt und des willig fließenden Weines,
Mag sich selber versehn und nehmen, wonach ihn gelüstet,
Auch nach eigener Wahl in Fried' und Freud' es verzehren,
Wo und mit Wem es beliebt, leicht finden sich ja die Genossen.
Ihm erwiederte Lilienfeld mit verständiger Rede:
Traun, ein wohlgeordnetes Mahl! Nichts ist so beschwerlich,

Als an gewaltiger Tafel gedrängt bei einander zu ſitzen,
Stundenlang, und beſtändig zu kau'n auf dem nämlichen Seſſel.
Doch ſo wählet ſich Jeder den Platz nach eignem Bedünken,
Oder er wandelt umher und ſpricht mit Dieſem und Jenem,
Wie's zuträglich ihm ſcheint, denn der Wechſel erfreuet den Menſchen.
Alſo ſprach er und nahte dem Tiſch und nahm ſich ein wenig
Schinken und Brot und aß es im Steh'n, auch füllt' er mit Weine
Einen kryſtallnen Pokal und trank auf des gaſtlichen Freundes
Werthe Geſundheit ihn aus. Nun kamen auch andere Gäſte
Freudig herbei und thaten desgleichen und luden die Frauen,
Theil zu nehmen am Schmaus, und zerlegten und boten des Fleiſches
Wacker umher und aßen, ein Nachbar zugleich mit dem andern,

Von dem nämlichen Teller, und brachen das Brot mit einander,
Tranken sogar aus Einem Pokal in Frieden und Liebe.
Aber die Jugend indeß, in die innern Gemächer entweichend,
Trieb muthwillig und schäkernd sich um; drauf suchten die Mädchen
Plätze zum Sitzen und lagerten sich im geselligen Kreise;
Doch die Jünglinge flogen zum Tisch und luden auf Teller
Mancherlei Speise zur Wahl und kamen und boten's den Mädchen,
Nöthigten auch zu trinken und klingelten laut mit den Gläsern,
Und der fröhlichste Muth erglüht' in allen Gemüthern.
Drauf, nachdem sie des Mahls sich gesättiget, Jüngling' und Mädchen,
Dachten sie wieder des Spiels und zeitvertreibender Kurzweil,
Lustig, wie sie begonnen, den festlichen Tag zu beschließen.

Aber der treffliche Graf und der vielgewanderte Ludwig
Ordneten wechselnd das Spiel und lehrten sie neue Gebräuche,
Sinnig zugleich und ergötzend, daß unter Gelächter und Scherzen
Schnell wie ein Augenblick die eilenden Stunden verschwanden.
Auch die ehrbaren Frau'n und die wohlbedächtigen Männer
Mischten sich noch in die fröhlichen Reih'n der jubelnden Jugend.
Jetzo, indem sich der Schwarm an geselligen Spielen ergötzte,
Saß der biedere Frank mit dem Vater der blühenden Agnes
Ganz im Gespräche vertieft auf dem Langsitz unter der Schlaguhr.
Manches verhandelten sie von Krieg und Frieden, doch lenkte
Unvermerkt sich die Red' auf die Reisenden. Sieh, da erwachten
Bilder vergangner Zeit in der Seele des gastlichen Mannes,

Und er begann umständlich und sprach die erzählenden Worte:
Wunder, wie doch so eilig die ändernde Zeit uns entschwindet!
Vorwärts scheint sie so lang, doch rückwärts kurz, wie ein Nachttraum;
Tage zerfließen und Jahr' in Einem Momente zusammen.
Besser, ich denke so frisch, als wär's erst gestern gewesen,
Wie in das Haus ich gebracht den kleinen, verlassenen Waisen,
Meinen Pflegling, der frühe den zärtlichsten Vater verloren,
Meinen erprobtesten Freund und werthsten Lebensgefährten:
Doch nun hat ihn die Gruft. Er starb im Sommer des Lebens,
Und noch flossen um ihn die späten Thränen der Freundschaft.
Als zu sterben er lag in der letzten, tödtlichen Krankheit,
Und jetzt näher ihm kam die furchtbare Stunde des Scheidens,

Faßt' er traulich mich noch bei der Hand und sagte die Worte,
Die ich nimmer vergeß' und tief im Herzen bewahre:
Freund, ich sterbe, so sprach er, ich fühle die Schauer des Todes.
Ein Mal muß es ja seyn, und ich beuge mich unter das Schicksal,
Denn das lachendste Leben sogar ist Müh' und Beschwerde,
Und mir bleibt ein redlicher Freund auf Erden zurücke.
Nur Ein Kummer noch drückt mir die Brust, drum will ich auch diesen,
Eh ich scheide, zuvor noch dem sorgenden Herzen entwälzen.
Sieh, mich ängstet das Loos des ganz unmündigen Söhnleins!
Seine Mutter verlor er als Wöchnerin, aber ich selber
Muß verlassen ihn jetzt, und er wird schon frühe zur Waise.
Drum beschwör' ich Dich, Freund, bei der Hoffnung, über den Gräbern

Einſt uns wieder zu ſeh'n, erbarm' huldvoll Dich der Waiſe,
Und erleichtre mein Herz von der ſchweren, quälenden Sorge.
Alſo er ſelbſt. Ich aber in Wehmuth ſtand an dem Lager,
Und es brach mir beinahe das Herz, und, Thränen vergießend,
Nahm ich ihn bei der Hand und gelobte mit heiligem Schwure,
Wie mein eigenes Kind im Hauſe den Sohn zu erziehen.
Ruhig ſtarb er ſodann, und wir brachten die Leiche zur Erde.
Aber nachdem wir die Leich' in herzlicher Trauer beſtattet,
Nahm ich die Waiſe zu mir, den kleinen, verlaſſenen Ludwig,
Und erzog ihn mit Fleiß, wie ein eigenes Kind in dem Hauſe.
Er nun wuchs, an Seel' und Körper geſund, zum Vergnügen
Und zum Stolz mir heran. Und wie an den Strahlen der Sonne

Sich entfaltet die Blüth' und köſtliche Früchte verheißet,
Alſo ſproßten und reiften in ihm die Blüthen des Geiſtes
Schön und frühe, zu glänzenden Hoffnungen bald mich ermunternd.
Niemals hat er das Herz mir betrübt durch verſagten Gehorſam,
Oder heimliche Tück' und arbeitſcheuende Trägheit;
Sondern er achtete ſorgſam des Worts und heilſamer Warnung,
Alles zu lernen bemüht, was fleißigen Knaben gebüret.
Aber nachdem er ins reifere Alter des Jünglings gekommen,
Und der keimende Bart ihm Kinn und Wangen umblühte,
Siehe, da mußt' ich ihn oft mit Gewalt austreiben vom Hauſe,
Daß er nach vielem Geſchäfte ſich nur ein wenig erholte,
Wackre Geſellen ſich ſucht' und die Freuden der Jugend genöſſe,

So ganz emsig ergab er bei Tag und Nacht sich der Arbeit.
Doch er hielt sich lieber zu Haus und mied die Gemeinschaft
Junger Gesellen; das wunderte mich; ein heimlicher Kummer
Schien in des Jünglings Gemüth mit fliehenden Freuden zu wechseln.
Oftmals rangen sich ihm aus der Brust herzbrechende Seufzer,
Oftmals stand er und starrte vor sich, abwesenden Geistes.
War dann die Red' einmal von dem Töchterchen, oder erschien sie
Unvermuthet vor ihm, da starb ihm das Wort auf den Lippen,
Und es umströmt' ein purpurnes Roth ihm Wangen und Antlitz.
Selber hab' ich es oft mit eigenen Augen gesehen
Und gar leichtlich den Grund der geheimen Seufzer errathen,
Nicht unmuthigen Sinns, denn ich liebte den trefflichen Jüngling.

Und gedachte bei mir, der Tochter zum Mann ihn zu geben,
So sie die zärtliche Lieb' ihm erwiederte. Aber nicht lange
Blieb in Zweifel mein Herz; denn wiewohl die züchtige Jungfrau
Gerne die Liebe verhehlt, zumal beim ersten Erwachen,
Dennoch verrieth sich Therese durch Blick und schnelles Erröthen,
War dem Geliebten sie nah, auch oft durch verlegene Rede
Oder peinlichen Zwang. Da gedacht' ich der schweigenden Liebe
Worte zu leih'n, und in Kurzem das stumme Verhältniß zu ändern.
Eines Abends, da schon nach Westen die Sonne sich neigte,
Nahm ich ihn mir zum Begleiter hinaus in den blühenden Garten,
Welcher unten am Berge mir liegt, nicht fern von der Straße.
Traulich saßen wir dort in der Geißblattlaube beisammen,

Wo ich, nach anderm Geſpräch, anhub mit bedeutender Rede:
Ludwig, ſchaue mich an! Dir liegt ein Gram auf der Seele,
Und ich glaube, Du liebſt. Fürwahr, nicht täuſcht mich der Anblick!
Alſo ſprach ich. Doch Er, von gewaltigem Staunen betroffen,
Stammelte kaum ein Wörtchen hervor, und flammende Röthe
Ueberflog ſein ſtarres Geſicht mit plötzlichem Purpur.
Als ich die Pein nun ſchaute des Jünglinges, faßt' ich Erbarmen
Zu dem Guten und ſprach: Du darfſt Dich deſſen nicht ängſten,
Lieber Ludwig, ich ehre Dein Herz und bin dem Erwachen
Deiner Gefühle nicht gram; denn das Mädchen iſt gut und verſtändig,
Und Du wuchſeſt zur Freude mir auf und gerechter Erwartung.
Aber das Mädchen iſt jung, noch nahe dem kindlichen Alter,

Und Du haſt die Welt nicht geſeh'n und das Treiben der Menſchen.
Alſo wohlan, mein Sohn, in das Ausland! Sammle Dir emſig,
Wie die ſchwärmende Bien' auf blühenden Kräutern den Honig,
So erſammle Dir reichen Gewinn an Erfahrung und Kenntniß,
Daß Du brauchbarer Dich und verſtändiger bildeſt fürs Leben;
Denn Du könnteſt vielleicht mit leeren Träumen die Jugend
Hier vergeuden im Haus und wenig taugen in Zukunft.
Alſo ich ſelbſt. Er aber verſtummte noch mehr und ſtaunte
Innig gerührt, und es leuchtete Dank ihm und Lieb' in den Augen
Endlich jedoch ſich ermannend begann er mit jauchzenden Worten:
Welche Schonung, mein Vater, wie unausſprechlich die Güte!
Ach, wie macht mich ſo ſelig Dein Wort voll großer Verheißung!

Mögst Du Ehr' erleben, an mir und Freuden im Alter!
Heiter gingen wir heim. Zween Monde verflossen, da sandt' ich
Ihn auf Reisen. Er hat die Wanderzeit nun vollendet
Und ist heute zurück aus fernen Landen gekommen.
Also sagte der biedere Frank, und von langer Erzählung
Lechzte der trockene Gaum. Da stand er vom ruhigen Sitz auf,
Faßte den Gast an der Hand, zur wirthlichen Tafel ihn führend,
Füllte mit stärkendem Wein zween funkelnde Becher und reichte
Einen dem würdigen Gast, den andern behielt er sich selber.
Laut nun klingten sie an und tranken die Becher mit Glückwunsch,
Und es traten die Knappen zugleich wie gerufen zum Saal ein.
Aber die anderen Gäst', als das sie hörten und sahen,

Kamen ſie ſchaarenweis und füllten aufs neu die Pokale,
Schwangen ſie hoch und tranken und ſangen geſellige Lieder,
Und die rüſtigen Knappen, erfahrene Männer der Tonkunſt,
Griffen zum Saitenſpiel und den hellaustönenden Hörnern,
Und begleiteten ſchnell den Geſang mit vollen Akkorden.
Einige ſangen im Kreiſe ſofort mit melodiſchen Stimmen:
Trinket, Freunde, des köſtlichen Weins! die Milde des Himmels
Hat auf den Hügeln am Rhein ihn gereift mit liebender Pflege,
Machtvoll iſt die erregende Kraft des lebendigen Weines,
Denn er mildert den Schmerz und tröſtet den Dulder im Unglück,
Treibt den Gram aus der Bruſt und erheitert die Stirne der Schwermuth,
Macht den verſchloſſenen Kummer beredt und erquickt ihn durch Hoffnung.

Rüster den Feigen mit Muth und beflügelt den Trägen zur Arbeit,
Sendet den strauchelnden Geist und entflammt ihn mit hohen Gedanken:
Darum schenkte den Wein ein gutes Schicksal den Menschen.

Andere huben sodann den freudevollen Gesang an:

Trinket, Freunde, des köstlichen Weins und danket dem Schicksal,
Das zum stärkenden Labsal ihn gab unglücklichen Menschen,
Aber dem Glücklichen selbst zu reicherem Lebensgenusse.
Diese Stund' ist unser, der Freude geweiht und der Freundschaft,
Doch der morgende Tag bringt wieder die eigene Plage;
Morgen erwartet uns wieder die Sorg' und lästige Arbeit,
Also lasset uns heut in behaglicher Ruhe noch schmausen.

Andere huben sodann den freudevollen Gesang an:

Trinket, Freunde, des köſtlichen Weins! Es fliehet die Stunde,
Frühling wechſelt und Herbſt auf nahrungſproſſender Erde,
Stets im kreiſenden Lauf und erneut alljährlich ſich wieder,
Aber das Leben der Sterblichen kehrt nie wieder zurücke,
Denn wir wandeln hinunter ins Land, wo Keiner zurückkehrt,
Wo kein Kranz uns erblüht, kein Traubenfeſt uns verſammelt.
Darum ohne Genuß laßt keine der Stunden entfliehen.
Hierauf ſangen ſie All' in vereintem Chore zuſammen:
Trinket, Freunde, des köſtlichen Weins, und bannet die Sorgen,
Weil ein gütiger Gott das Geſchick der Sterblichen leitet.
Präget tief in das Herz den Spruch der himmliſchen Weisheit:
Unſer Leben gleichet dem Feſt, das den Freunden ein Freund gibt.

Freunde ſind wir nun All' und Gäſte des ewigen Freundes,
Der uns reichlich mit Freud' und unendlichen Gaben geſegnet.
Aber entwinkt uns dereinſt die ernſte Stunde des Abſchieds,
Muthig laſſet uns dann und mit unerſchrockener Seele
Geh'n, wie ſcheidende Gäſte vom frohgenoſſenen Mahle.
Alſo ſangen ſie jetzt, die freudigen Gäſte des Herbſtes,
Von melodiſchem Spiel einfallender Hörner begleitet.
Als nun die Lieder verſtummten, und ſtiller es ward in dem Saale,
Jetzo begann der biedere Frank mit bedeutenden Worten:
Dieſer Tag war glücklich und iſt mir ein ſüßer Verkünder
Künftigen Glücks und erweckt mein Gemüth zu glänzender Hoffnung,
Weil zur Freude dem Haus, doch zumeiſt der guten Thereſe

Ludwig wieder erschien nach den Prüfungsjahren der Trennung.
Drum was zöger' ich noch, die Liebe der Kinder zu krönen?
Also sey zum Beschluß nach vollbrachten Geschäften des Herbstes,
Wenn in Bechern bereits der frischgekelterte Wein schäumt,
Auf den siebenten Tag die Hochzeitfeier beschieden.
Aber Ihr, preiswürdige Freund' und Gäste des Herbstes,
Ihr auch, achtbare Frau'n, sammt blühenden Söhnen und Töchtern,
Laßt Euch die Bitte gefallen und kommt theilnehmendes Herzens
Alle zum Bundesfest, das die Liebenden endlich vereinet,
Denn ein häusliches Fest wird durch Freundesmenge verherrlicht.
Also sagte der Vater und schwieg. Doch die Liebenden standen,
Gleich als wär' es ein Traum, in stummes Erstaunen verloren,

Saben zweifelnd ſich an, ob's Wahrheit oder ein Wahn ſey,
Was ſie gehört, dann fielen ſie ſich mit heißer Umarmung
Liebevoll um den Hals und küßten den Kuß der Verlobung.
Aber der freudige Vater der holdanblickenden Agnes
Trat vor die ganze Verſammlung und ſprach die geflügelten Wort':
Recht ſo, das iſt die Krone des frohentſchwundenen Herbſttags,
Herrlich erdacht, und gebe der Himmel mit ſchönem Gelingen
Seinen Segen dazu! Nun gönnet, als ziemenden Nachtrag,
Mir auch ein freundliches Wort und genehmiget, was ich beſchließe.
Weil ja heut, wie es ſcheint, ein glücklicher Tag für die Bräute
Aufging, und für die Eine die Hochzeitfeier beſtimmt iſt,
Alſo gedenk' ich der Andern auch nicht den Tag der Vermählung

Und des ſchönſten Vereins auf längere Zeit zu verſchieben.
Drum wohlan, wenn das erſte der Hochzeitfeſte vorbei iſt,
Hier in der Stadt, dann laſſet mit fröhlichem Sinn auf dem Lande
Uns das zweite begeh'n; auch dort ſoll nichts uns ermangeln,
Weder an Freude noch Freunden und ehrenhafter Bewirthung.
Ihr nun, die Ihr den heutigen Tag theilnehmend gefeiert,
Achtbare Männer und Frau'n, nebſt blühenden Söhnen und Töchtern,
Seyd mir alle dabei willkommene Zeugen und Gäſte!
Liebe Agnes, was meinſt Du? wie hat Dir die Rede gefallen?
Alſo ſprach er. Doch jene, verſchämt und von flammender Röthe
Ueberpurpurt, vermochte kein einziges Wort zu erwiedern.
Aber der treffliche Graf, ihr Bräutigam, ſagte dagegen:

Ja, mein Vater, so ist es gewiß uns Allen erwünschlich,
Doch am meisten mir selbst, denn ich liebe die blühende Agnes
Unaussprechlich, und süßes Verlangen durchglüht mir die Seele;
Wahrlich, ich möchte nicht ohne die Braut umkehren zur Heimath.
Sprach's und drückt' an die Brust das überselige Fräulein,
Während die sämmtliche Schaar anwesender Gäste des Herbstes
Beifall riefen und Heil mit antheilnehmendem Herzen.
Auch erfreute sich hoch die häusliche, treue Sabine,
Weil ihr Gemahl den festlichen Tag so nahe beschlossen,
Der mit dem trefflichsten Mann die liebende Tochter vereinte.
Also feierten dort die freudigen Gäste den Herbsttag
Und erquickten zur Neige sich noch am dampfenden Punschnapf.

Bis der Wagen der Nacht die Mitte des Bogens
erreichte.
Hierauf trennten sie sich, als tief schon brannten
die Kerzen,
Scheidend vom Hause des Wirths, zur eigenen
Wohnung ein Jeder.

Druckfehler.

Seite	IV	Zeile	1	ſtatt Eure lies Eurer
—	—	—	7	ſt. Eure l. Eurer
—	12	—	17	ſt. Luſt l. Leſe
—	24	—	1	ſt. vermehr l. vermehre
—	34	—	23	ſt. erwidert l. erwiedert
—	37	—	15	ſt. au l. auf
—	48	—	11	ſt. toben l. wachſen
—	50	—	24	ſt. Feiergewande l. Feiergewanden
—	71	—	3	ſt. werden l. würden
—	122	—	13	ſt. ſegnender l. ſchützender
—	145	—	6	ſt. ſich wählet l. beſorget
—	152	—	10	ſt. es l. ihn
—	173	—	11	ſt. bunte l. bunter
—	176	—	13	ſt. immer l. mitten
—	252	—	15	ſt. werthſten l. wertheſten

Minder bedeutende, oder in der Eile der Durchſicht nicht bemerkte Druckfehler wolle der gütige Leſer verzeihen.

Ludwig Neuffer's

Poetische Schriften.

Dritter Band.

Der Tag auf dem Lande.

Der

Tag auf dem Lande.

Eine Idylle in zehn Gesängen

von

Ludwig Neuffer.

(Ausgabe letzter Hand.)

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Leipzig, 1828.

Verlag von Leopold Voß.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau Herzogin

Henriette von Würtemberg

gebornen

Prinzessin von Nassau-Weilburg

des

Kaiserlich-Russischen St. Katharinenordens Groß-
kreuz Dame

. .

der

allverehrten Fürstin

von ächtem deutschen Sinn und Herzen

der

geistvollen Kennerin

der Kunst und Wissenschaft

der

erhabnen Beschützerin

der Wahrheit und des Rechts

der

gefühlvollen Wohlthäterin

der Leidenden und Unglücklichen

weiht dieß ländliche Gedicht

mit tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorrede.

Die erste Ausgabe des Tags auf dem Lande erschien schon vor acht und zwanzig Jahren anonym und anspruchlos als ein jugendliches Probestück. Allein kaum war er ans Licht getreten, als er schon unter den Nachdruckern einen Speculanten fand, der dem namenlosen Werkchen nach Willkühr zu einem Namen verhalf. Der Sänger der Luise wurde als Verfasser auf den Titel gesetzt, und der Nachdruck so schnell

vollendet, daß er faſt zu gleicher Zeit mit dem Original im Publicum auftrat.

Der berühmte Vatername ſollte dem Kindlein durch die Welt helfen. Die Erwartung betrog den Erfinder nicht, denn das Werkchen, das in ſeiner Anonymität wenig beachtet und vielleicht bald vergeſſen worden wäre, bekam nun eine große Celebrität und wurde an verſchiedenen Orten mehrmals nachgedruckt.

Ich machte in mehreren öffentlichen Blättern den Betrug bekannt, allein das half nichts, denn man hauſirte mit dem Tag auf dem Lande zuletzt ſogar in Bädern und auf Märkten. Da nun alles Proteſtiren vergeblich war, entſchloß ich mich zu einer neuen, ganz umgearbeiteten Ausgabe, unter dem wahren Namen des Verfaſſers. Das allein konnte dem Unfuge ſteuern und ſteuerte ihm auch.

Die Umarbeitung fiel in die Zeit der Entfachung Deutschlands, wovon jedes deutsche Herz bezaubert, jeder deutsche Sänger begeistert war. Auch den Verfasser dieser Idylle ergriffen die Thaten und Hoffnungen jener Tage mit Macht, darum weihte er den Koryphäen derselben auch eine Episode darin. Sie wurde damals mit großem Beifalle beehrt.

Jetzt sind im Volke manche Gefühle erkaltet, die damals glühten, vieles ist anders geworden, als man dachte, verschiedenes unerfüllt geblieben, was man wünschte und hoffte. Daher dürfte auch die Episode wenig Glück mehr machen, weil der damals verwünschte und geächtete Mann in seinem Unglücke mehr geheime Freunde bekam, als er in seinem Glücke hatte.

Wie man übrigens jetzt auch denke und urtheile, so bleibt jene Zeit doch ewig denkwür-

dig und national; nie haben alle deutſche Stämme für Eine und dieſelbe Sache ſo einträchtig und brüderlich gerungen, wie damals. Darum ſoll auch die Ausgabe letzter Hand nichts von dem verwiſchen, was vierzehn Jahre früher Gefühl und Gedanke von ganz Deutſchland war.

Ulm, den 26. Januar 1828.

Der Verfaſſer.

Erſter Geſang.

Heiter ſtieg der Morgen herauf, in roſigem Schimmer
Schwamm der Aether bereits, und vom Dämmerlichte des Tages
Wichen die Schatten der Nacht aus den Wohnungen und von den Feldern.
Jetzt erwachten, vom Schlummer erquickt, zum erneuten Geſchäfte
Rüſtige Menſchen umher, und auf weit nachhallender Gaſſe
Tönten Stimmen und Tritte vermiſcht, und hinaus zu den Thoren
Eilten geſellt Fußwandelnde ſchon und rollende Wagen,
Frühe zu enden ihr Werk, denn Kühlung wehte der Morgen.
Aber noch ruhig am Tiſch, obgleich der Reiſe gedenkend,

Saß in trautem Geſpräch der vielerfahrene Friedleb,
Ihm zur Seite der Freund aus frohentſchwundener Jugend,
Der zum Beſuch ihm geſtern erſchien, der wackere Burgheim,
Während am offenen Fenſter, vertieft in eig'ne Gedanken,
Heinrich der treffliche ſtand, der Sohn des geprieſenen Hauſes.
Jetzt trat Anna herein, die vielbeſchäftigte Mutter,
Haſtig und unmuthsvoll, und ſprach die verdrießlichen Worte:
Das heißt frühe geſattelt, und ſpät von Hauſe geritten!
Schon mit dem Hahnenſchrei erſtand ich ſorgſam vom Bette,
Fachte die Gluth auf dem Herd' und weckte die ſchlummernden Mägde,
Uns mit geflügelten Händen die Morgenkoſt zu bereiten,
Und noch andres Geſchäft in drängender Zeit zu verrichten,

Denn wir gedachten zu zieh'n im kühlenden Hauche der Frühe,
Ehe die steigende Sonn' uns drückte mit sengendem Strahle;
Und nun harren wir müßig und arbeitlos im Gemache.
Alle sind wir gerüstet zur Abfahrt, und, wie ich merke,
Sind die dampfenden Schalen auch leer des stärkenden Glühweins;
Nur der Kutscher verzeucht saumselig annoch mit den Rossen.
Jetzo begann zu Anna der vielerfahrene Gatte:
Theures Weib, klug bist Du in Wahrheit unter den Frauen,
Arbeitsam mit Verstand, und eifrig zu führen die Herrschaft
Ueber Küch' und Keller, und alle Geschäfte des Hauses,
Schau, so erkannt' ich Dich stets, seitdem uns die Ehe vereinigt;
Doch Dein feuriger Geist ist jeglicher Zögerung abhold.

Darum eilerſt Du leicht mit ſchnellauflodernem Unmuth,
Wenn nicht alles ſich fügt, wie Du's im Herzen entworfen.
Komm' und ſetze Dich hier ſtillharrend zu uns auf den Seſſel
Und erfreu' uns mit holdem Geſpräch, denn nicht in die Länge
Wird der Kutſcher verzieh'n, nein, bald mit den Roſſen erſcheinen.
Weiter begann, vortretend, und ſprach der treffliche Heinrich:
Mütterchen, nicht ſo gezürnt, bald iſt ja die Reiſe geendet,
Kurz iſt wahrlich die Straße zu Ottmars gaſtlichem Landſitz,
Wenige Meilen entfernt, und nirgends gehügelt und ſteinig,
Nicht zwo Stunden vergeh'n, ſo ſind wir zur Stelle gekommen.
Und, o ſage mir doch, wer dürfte das Meiſte vermiſſen,
Unter uns, wenn die Fahrt durch Saumſal jetzt ſich verſpätet?

Wäre die Ungeduld nicht mir vor Allen verzeihlich,
Weil ich länger der Braut, der heißgeliebten, entbehre?
Als er noch redet', erscholl der Hufschlag eilender Rosse
Schon an der Gasseneck', und des Lenkers schmetterndes Posthorn
Tönete gegen das Haus, ein freudiges Zeichen zur Abfahrt.
Plötzlich erhuben sich All' und sprangen zum offenen Fenster;
Aber mit freundlichen Worten begann der wackere Burgheim:
Nun hat jegliche Fehd' ein Ende, da kommt ja der Schwager
Recht wie gerufen, als hätt' er die schmählenden Worte vernommen.
Stracks nun lasset uns jetzt dem Zimmer entwallen, sie möchte
Sonst mit ereifernder Red' auch uns noch strafen, die Hausfrau.
Aber in emsiger Hast, das Wort des Freundes nicht achtend,

Wandte ſich Anna ſofort und gebot den dienenden Mägden,
Eilends hinunter zu geh'n in den feſtverriegelten Haushof,
Aufzuſchließen die Pfort' und hinaus den Wagen zu ſchieben.
Dieſe gehorchten dem Wort' und eileten nieder die Treppe,
Zogen den Balken hinweg und entriegelten ſchleunig das Hofthor,
Schoben den Wagen ſodann aus der bretternen Hütt' und begaben
Stracks ſich wieder zurück; doch der Poſtknecht ſchirrte die Roß' an,
Zwei an die Deichſel und zwei an weitvorlaufende Riemen,
Stieg auf den Sattelgaul und ergriff die leitenden Zügel.
Aber die häusliche Anna belud die geſchäftigen Mägde
Jetzt mit Geſchenken der Stadt für Ottmars gaſtliche Küche,
Ging dann ſelber hinab und verwahrt' in dem ſchließenden Vorſitz

Mit bedächtlicher Hand den reichen, köſtlichen Vorrath,
Stieg in den Wagen ſofort und ſetzte ſich. Plötzlich erſchienen
Auch die rüſtigen Männer und lagerten ſich auf die Sitze
Gegen einander bequem, und der Poſtknecht hieb mit der Geißel
Auf die ſcharrenden Roß', und raſſelnd entrollte der Wagen,
Vom einſchmetternden Horn des munteren Lenkers begleitet.
Alſo fuhren ſie hin durch die langen Gaſſen der Häuſer,
Tief in ruhiger Bruſt verſchiedne Gedanken bewegend.
Aber ſobald ſie hinaus ins freie Gefilde gekommen,
Wo ſich das Auge verlor in dem unabſehbaren Umkreis,
Triefend vom Thau und Segen der reichen Natur, und indeſſen
Hoch ihr ſtrahlendes Haupt die allesbeleuchtende Sonne

Hinter der Waldung erhub, da öffneten ſich die Gemüther,
Sanfter Empfindungen voll, zu neuem Leben erheitert,
Und den Lippen entquoll der Strom des vertrauten Geſpräches
Jetzo begann vor Allen und ſprach der wackere Burgheim:
Göttlich, fürwahr, iſt die Mutter Natur in allen Gebilden
Ihrer ſchaffenden Kraft, doch am freundlichſten iſt ſie und ſchönſten,
Wenn ſie ihr heiliges Angeſicht in des goldenen Morgens
Strahle badet, und jugendlich friſch das Leben uns anſpricht.
Alle Gefühle verſchönt und veredelt die Zauberin, alle
Zärteren Herzen erwärmt ſie mit reinen Flammen der Liebe,
Selbſt die Gedanken beherrſcht ſie und ruft der geweſenen Tage
Bilder dem Geiſte zurück. Drum grüßt in dem heiligen Wehen

Ihres lebendigen Odems uns oft ein ſüßes Erinnern
Voriger Zeit. Auch mir erwachen Gefühle der Jugend
In der freudigen Bruſt; mich mahnt der Umgebungen Anblick
An vergangnen Genuß; ſo lachte die heitere Gegend,
So die bewaldeten Höhen mich an und ein freundliches Stromthal,
So lag über der Welt der goldene Schimmer des Morgens,
Als ich mit Ottmar dem Freund in dem Blüthenalter des Lebens
Schloß den unſterblichen Bund. Langſchlummernde, tiefe Gefühle
Steigen verjüngt in der Seele mir auf, und unendliche Sehnſucht
Füllt mit Verlangen mein Herz, den Redlichen wieder zu ſehen,
Der ein ſo treuer Genoſſe mir war in ſchöneren Tagen.
Jünglinge waren wir einſt, den Muſen und Grazien dienend,

Gleich an Sinn und Geſchmack, und es ſchlug dem Guten und Schönen
Unſer freudiges Herz. So lebten wir mehrere Jahre
Glücklich zuſammen und zogen vereint durch Länder und Städte,
Bis wir getrennt heimkehrten, ein Jeder zum eigenen Heerde.
Seither ſah'n wir uns ſelten, ein unerflehtes Verhängniß
Hielt von einander uns fern. Drum Heil der glücklichen Stunde
Freudigen Wiederſeh'ns! Auch werd' ich Eliſe nun ſchauen,
Seine blühende Tochter, die Pfleglingin weiſer Erziehung,
Die, wofern mir die Kunde nicht log, an bezaubernder Schönheit
Und verſtändigem Geiſt die Jungfrau'n alle beſieget.
Schnell in die Red' ihm fallend begann der treffliche Heinrich:
Nein, es log die Kunde Dir nicht, denn an himmliſcher Schönheit

Gleiche ihr keine von Allen, ſo viel ich der blühenden Jungfrau'n
Weit und breit in Ländern geſeh'n. Es ſchmückte der Anmuth
Siegender Reiz ſchon frühe das Kind, und noch mit Entzücken
Denk' ich der vorigen Zeit, mit welchen unnennbarn Gefühlen
Damals ihre Geſtalt, ihr überirdiſcher Anblick
Schon die Bruſt mir erfüllt. Doch als ich nach langer Entfernung
Wieder ſie ſah, und jegliche Knospe der lieblichſten Anmuth
Ganz entfaltet in köſtlicher Blüth', und die herrliche Jungfrau
Ueberraſchend vor mir gleich einer Unſterblichen daſtand,
Da ergriff mich ein Staunen, als ob aus Höhen der Götter
Mir mit himmliſchem Gruß ein Weſen des Aethers erſchiene.
Ja, in ſüßer Verwirrung, ein zweiter Pygmalion, glaubt' ich

Lebend zu ſchauen das Bild der Phantaſie und der Sehnſucht
In der Feengeſtalt der Begegnenden. Wie durch ein Wunder
War ich hinweg gerückt von der Welt in Zaubergefilde,
Wo die Träume ſich willig in's Reich des Lebens erheben.
Schweigend naht' ich mich ihr, und konnte nicht reden vor Inbrunſt,
Aber ich fühlte mein Herz von heiligem Frieden gehoben,
Und ein neues Organ für unausſprechliche Wonnen
Schien zu erwachen in mir. Wie war ich ſo glücklich im Anſchau'n
Dieſer Engelsgeſtalt! Und täglich genoß ich des Glückes,
Sah ihr Wirken und Thun und erkannte die edle Geſinnung
Und den verſtändigen Geiſt in jedem Benehmen der Jungfrau.
Und gleichwie in dem Garten die vielbewunderte Blume

Prangt vor allen durch Farbenpracht und liebliche Düfte,
Und es nicht weiß, daß einzig der Preis ihr selber gebühre,
So in bescheidener Still' entzückte sie. Aber ich fühlte
Hingezogen zu ihr mich mit jeder Faser des Herzens,
Sie nur war mein Gedanke, mein Traum, ich sah in der ganzen
Schöpfung nur Sie. Wie die Pflanz' in der Luft, wie der Fisch in der Welle,
Webt' ich in Ihr, und ein Leben der Seligen ging im Gemüthe
Ueberschwenglich mir auf, so nahe dem seltenen Mädchen.
Welten hätt' ich verschenkt, die Himmlische mir zu gewinnen,
Und ich gewann sie, gewann sie so ganz, daß ihrer Gedanken,
Ihrer Empfindungen liebster ich war. Wir schlossen der Liebe
Heiligen Bund, und es segneten uns beistimmende Aeltern.

Alſo ſprach er und ſchwieg; doch der edelmüthige Burgheim
Wiſchte die quellende Thräne vom Auge ſich, ſolches erwiedernd:
Junger, würdiger Mann, vor Tauſenden unter der Sonne
Fiel Dir das ſeligſte Loos! Was ein unwillfähriges Schickſal
Vielen verſagt, das gewährte die Milde der waltenden Vorſicht
Dir in ſo reichlichem Maß. Du liebſt, wirſt wieder geliebet,
Biſt ſchon glücklich und darfſt noch glücklicher hoffen die Zukunft.
Ihm erwiederte drauf die vielbeſchäftigte Anna:
Wahr und verſtändig geſagt, denn gewiß iſt ein Günſtling des Glückes,
Wem es gelingt, wie Heinrich dem Sohn, die verſtändigſte Jungfrau
Und die ſchönſte zugleich als liebende Braut zu erwerben.
Fromm iſt ſie, wie ein Engel, und ſonder Fehl, wie die Unſchuld.

Ganz erkannt' ich sie so und konnte sie lange bemerken,
Weil sie ein Jahr und drüber bei uns im Hause verlebte.
Denn ihr sorgsamer Vater, nachdem er zur Tugend und Weisheit
Trefflich sie auferzogen durch Lehr' und ermunterndes Beispiel,
Brachte die Tochter zu uns in die Stadt, der schätzbarsten Freundschaft
Heiliges Pfand, auf daß sie in mehrerer Menschen Gemeinschaft
Schaue das Treiben der Welt und des Umgangs Sitten erlerne,
Auch die geselligen Künste, die Zier des vollendeten Weibes,
Etwa den schwebenden Tanz und Gesang zum Spiele der Saiten,
Oder die feinern Geschäfte der sinnreich zeichnenden Nadel.
Traun, bald war auch Elise die Königin unter den Jungfrau'n,
Allen umher in der Stadt, und gewann sich Ehr' und Bewundrung.

Wo ein häusliches Fest theilnehmende Menschen vereinte,
War der Geladenen erste sie stets, und die Jünglinge buhlten
Eifernd um sie und warben mit unverdrossenem Dienste
Und liebkosender Red' um Gunst und erwiedernde Liebe.
Aber sie war den Gelagen nicht hold und der lärmenden Freude,
Sondern vergnügte sich mehr im stilleren Kreise des Hauses.
Doch am meisten mißfiel ihr der Unsinn tändelnder Gecken,
Die, wie die Schmetterlinge den Kelch der Blumen umschweben,
So mit lüsterner Gier aufblühende Mädchen umgaukeln,
Jene vor allen, die frisch und unerfahren vom Lande
Kommen, von Aeltern geschickt, nach städtischem Brauch sich zu bilden.
Alsbald ist sie erlaurt die unbefangene Unschuld

Von den müßigen Gaffern, die ſtets um die Häuſer ſich ſchleichen,
Jeglichen Schritt auskunden, ins Schauſpielhaus ſie verfolgen
Und, an die Seite ſich lagernd, durch Schmeichelwort und Getändel
Ihr zerrütten das Herz und zu Uebelthaten verführen.
Doch an Eliſen verſuchten ſie ſich durch Schmeicheln vergebens,
Weil ihr ſtrafender Blick ſchon jeden verwegnen Gedanken
In die Schranken der Achtung verwies, und keine Verderbniß
Fand zu ihrem Gemüthe den Pfad. So rein, wie die Tugend,
Brachte ſie Ottmar zu uns in die Stadt, und rein wie die Tugend
Nahm er ſie wieder zurück auf ſeinen einſamen Landſitz.
Anna ſchwieg. Da begann der vielerfahrene Friedlieb:
Was ich wünſchte, das iſt mir erfüllt, zu dem glücklichſten Bunde

Hat ein gutes Geſchick den redlichen Heinrich geleitet.
Wohlverſorgt verlaß ich den Sohn, mit dem edelſten Weibe
Unauflöslich vereint, wann heute die Stunde mich abruft.
Alſo beſprachen ſie ſich mit fröhlichen Worten und fuhren
Heiteren Sinnes dahin, im rollenden, offenen Wagen,
Süßumathmet vom Balſamhauch des duftenden Morgens.

Zweiter Gesang.

Ottmar indeſſen, der Freund, den die nahenden Gäſte beſuchten,
War ſchon wacker und rüſtig, ſobald die leuchtende Sonne
Sandte den Erſtlingsſtrahl durch die Blumentöpf' an dem Fenſter
Und die Tapeten der Wand mit ſchwankendem Schatten beſchwebte.
Stracks erhub er vom Lager die munteren Glieder und hüllte
Sich in feſtliche Kleider und ging, voll froher Gefühle,
Auf und ab im Gemach, die Freude des Tages bedenkend.
Siehe, da hüpfte daher die liebliche Tochter Eliſe,
Küßt' ihm freundlich die Hand und grüßte zum heiteren Morgen.

Blendendweiß umfloß das Gewand die reizenden Glieder,
Unter dem Buſen gegürtet, dem ſchwellenden, der in der Hülle
Ebbt' und wogte, wie glänzender Schaum auf ſilberner Welle.
Aber bräunliches Haar umwallte die blühende Stirne,
Zierlich gelockt und mit glänzendem Kamm auf der Scheitel befeſtigt.
Schön, wie ein Bild der Cythere, die friſch aus dem Bade des Meeres
Steigt auf den Muſchelwagen, von ewigen Reizen umfloſſen,
Alſo ſtand ſie vor ihm, die unvergleichliche Jungfrau.
Und es begann der Vater und ſprach die ſcherzenden Worte:
Schon ſo frühe, mein Kind, vom nächtlichen Lager erſtanden,
Und ſo zierlich geſchmückt im blendend weißen Gewande,
Gleich als ob zur harrenden Braut der Bräutigam käme.

Anmuthsvoll erwiederte drauf die liebliche Tochter:
Wann der Bräutigam kommt, nicht weiß ich es, ſondern ich liebe
Stets den goldenen Morgen, zu frommer Betrachtung mich ſammelnd.
Aber Du ſelbſt, wenn ich recht und aufmerkſam Dich betrachte,
Scheinſt mir von großen Entwürfen beſeelt, dieweil Du ſo frühe
Schon in Feiergewande gehüllt biſt. Etwas erſannſt Du,
Das verkündet Dein Blick; doch Freude nur kannſt Du erſinnen.
Alſo die Tochter, und ihr verſetzte mit Lächeln der Vater:
Forſche Du nur, Du wirſt mein Geheimniß doch nicht erfahren,
Bis es ſelber ſich löſt. So ſind die Herzen der Weiber,
Stets neugierig und ſtets ein heimliches Treiben vermuthend.
Aber folge mir jetzt; friſch athmet der herrliche Morgen,

Und balſamiſcher Duft entſteigt dem bethauten Gefilde,
Von dem rauchenden Heu und der golden wallenden Kornflur.
Heilſam iſt es dem Geiſt und erſprießlich für die Geſundheit,
Jetzt im Felde zu wandeln, bevor die ſteigende Sonne
Heißere Strahlen verſchickt, und ſchwüler wehen die Lüfte.
Sprach's, und mit Freude vernahm's die unvergleichliche Tochter,
Setzte den ſtrohernen Hut aufs wallende Lockengeringel,
Knüpft' ihn unter dem Kinn, hing dann das niedliche Körbchen
An den gebogenen Arm und trug in der Rechten erhöhend
Ein grünlaſſtenes Schirmchen, der Gluth der Sonne zu wehren.
Nieder ſtiegen ſie jetzo die Trepp' in die räumige Hausflur,
Gingen ſodann auf die Straß' aus dem hochgewölbten Portale,

Drauf an den Häuſern des Dorfes dahin und empfingen die Grüße
Fleißiger Leute, die ſeit dem erſten Hahnengeſchrei ſchon
Ihrem ländlichen Werk oblagen; dann zu den Wieſen
Wandten ſie rechts den Schritt, wo kräftige Mäher das Halmgras
Schwad an Schwad hinſtreckten im Schwung mit ziſchenden Senſen,
Stiegen den Hügel ſodann aufwärts, der hinter dem Dorfe
Hebt den luftigen Rücken mit dunkelſchattender Waldung.
Und nun wanderten ſie zu dem breiten, bemooſten Gebirgfels,
Der mit ragendem Haupt weit vorſprang, Spähern der Gegend
Ein willkommener Platz. Jetzt ſprach der verſtändige Ottmar:
Liebe Tochter, wie prächtig iſt hier vom Felſen die Ausſicht!
Schau dort gegen uns über, da ſteigen in wechſelnden Formen

Hügel an Hügel empor, mit grünenden Wäldern bewachsen,
Während auf steilvorragenden Höh'n aus Tagen der Vorzeit
Stolze Ruinen sich noch von Ritterburgen erheben,
Zeugen vergangener Kraft, und Bilder der Zeit und Zerstörung:
Doch dort unten im freundlichen Thal, da breiten sich Dörfer
Lachend und nachbarlich aus, und von fruchtbaren Bäumen umschlossen
Stehen die Häuser, mit röthlichem Dach das Grüne durchschimmernd.
Heerden der wolligen Schaf' umklettern die grasigen Hügel,
Und lustbrüllende Rinder durchzieh'n die blumigen Weiden.
Aber, o schau', wie herrlich, vom Morgenglanze beflimmert,
Mitten hindurch der gewaltige Strom die silbernen Wellen
Hinwälzt, häufig hinauf und hinab von Kähnen berudert,

Bis er dort am blauen Gebirg, wo die Grenze des Thales
Sich im duftigen Aether verliert, wie ein ſchimmernder Lichtſtreif
Unſern Augen entflieht. Weit bin ich in Tagen der Jugend
Umgewandert und habe die Welt und die Menſchen geſehen;
Aber der Gegenden keine, ſo weit ich die Länder bereiſte,
Hat mir ſo reizend gedäucht, wie dieſes bezaubernde Stromthal.
Drum erwachte bei mir der augenblickliche Vorſatz,
Hier mich anzuſiedeln und hier mein Leben zu enden,
Als die Gute mir ſtarb, die, Dich, o Eliſe, geboren!
Du, Du kannteſt ſie nicht, noch warſt Du ein wimmerndes Kindlein,
Als ſie der Tod mir entriß, ſo unvermuthet und frühe,
Sie, um welche noch ſpät des Schmerzens Thräne mir fließet.

Ach, wir lebten den Seligen gleich in himmliſcher Liebe!
Wehe mir, daß es ſobald, im dritten blühenden Sommer
Unſ'rer Vermählung, entſchwand, um niemals wieder zu kehren!
Unausſprechliches Leid durchdrang mich, und gänzlich vernichtet
War mir die Luſt des Lebens; ich haßte mich ſelbſt und die Menſchen
Und entfloh aus der Stadt, dem traurigmahnenden Wohnort
Voriger Freuden, und zog in die abgeſchiedenen Fluren
Dieſes Elyſiums ein, um in ſtiller Betrachtung und Sehnſucht
Troſt zu empfah'n, und im Schooß der Natur die Wunde zu heilen,
Die ein herbes Verhängniß mir ſchlug. Drum ließ ich im Dorfe
Mir die Wohnung erbau'n, die ich nie zu verlaſſen gedenke,
Bis ich tauſchen ſie muß mit dem kühlen Gemach in der Erde.

Alſo ſprach er die Worte der Wehmuth. Aber Eliſe
Wallte, die Blicke geſenkt und die Schmerzenskunde bejammernd,
Und es rollten ihr Thränen herab von den blühenden Wangen.
Jetzo begann der Vater aufs neu mit tröſtenden Worten:
Weine nicht, trauteſtes Kind, Du gute, verſtändige Tochter!
Weisheit iſt es und Pflicht, der geliebten Todten zu denken,
Und auch den eigenen Tod vors Auge ſich öfters zu ſtellen,
Denn auf Erden verbleibt kein Einziger unter der Sonne,
Und kein Sterblicher weiß die beſtimmte Stunde des Schickſals.
Mir hat vieles genommen ein unerflehtes Verhängniß,
Doch auch vieles verlieh'n; ich habe den Frieden gefunden,
Den ich ſuchte, Geneſung von Schmerz, und nach tobendem Sturme

Heitere Tage der Ruh. Mein ſtiller, einſamer Wohnſitz
Hat mit dem Leben mich wieder verſöhnt, und Du, o Eliſe,
Hold aufwachſend, ein reizendes Bild der verlorenen Gattin,
Deiner Mutter verjüngte Geſtalt, Du haſt mir des Kummers
Wolke verſcheucht und mein Herz der entſchwundenen Freude geöffnet,
Denn Du wareſt dem Wort des mahnenden Vaters gehorſam,
Thateſt wie ich gebot, und verläugneteſt, was ich verſagte.
Nirgends beugteſt Du mir von dem Pfad ab, den ich Dich führte,
Stelleteſt nicht leichtſinnig Dich gleich muthwilligen Mädchen,
Wie ſo viele nun ſind, die nur des Putzes gedenken,
Und zerſtreuenden Spiels, und oftmals ſchon in der Schule
Liebeshändel beginnen, dem Vater geheim und der Mutter.

Deshalb taugen sie auch nicht das mindeste, schweifen beständig
Mit abwesendem Geist in der Irr' und verschmähen der Wirthschaft
Nöthige Sorg', unwissend und pflichtscheu, einst den Gemahlen
Plagegeister im Haus und zur Zucht der Kinder nicht tauglich.
Doch Du hast mir das Herz schuldlos und offen erhalten,
Und mir keine getäuscht der Erwartungen, sondern sie alle
Treu und kindlich erfüllt, dem Wunsch des Vaters entsprechend.
Deshalb wird auch der Himmel mit Glück und Freude Dich segnen,
Wenn Du Dein eigenes Haus mit wirthlicher Sorge verwaltest,
Bald mit dem Manne vereint, den Du selbst Dir liebend erkoren.
Freundlich vernahm die Tochter das Wort des zärtlichen Vaters,
Denn kein Lob ist erwünschter dem wohlgearteten Mädchen,

Als des Vaters, von ihm aus zufriedener Seele gesprochen.
Hochauf schlug ihr das Herz, und sie drückte mit inniger Liebe
Ihm die Hand an den Mund und begann die sinnigen Worte:
Lieber Vater, wie konnt' ich Dich je durch Ränke betrüben
Oder durch Ungehorsam, ein pflichtvergessenes Mädchen,
Da Du so treu und herzlich von Jugend auf mich geliebt hast
Und nicht Vater allein mit strengen, gebietenden Worten,
Sondern auch Freund und Gespiele mir warst, theilnehmendes Herzens.
Aber Du legtest erhabneren Sinn und größ're Bedeutung
Sinnreich selbst in das Spiel, das die kindliche Brust mir ergötzte,
Lenktest frühe mein jugendlich Herz auf ernste Gedanken,
Nicht mit Gewalt, unmerklich mir selbst, so wie am Verstande

Und an Alter ich wuchs. Du warst mein erster und letzter
Lehrer durch Wort und That; ein unverdrossner Erzieher
Weihtest Du einzig nur mir die Sorgen vergangener Jahre,
Abgestorben der Welt und nur für die Tochter geschäftig.
Das erkennt mein dankbarer Geist mit Rührung und Freude,
Nicht mein Leben allein verdank' ich Dir, bester der Väter,
Sondern daß ich das Leben verständiger lernte benützen,
Wie es den Menschen gebührt, an Vernunft Unsterblichen ähnlich.
Kurz, nach dem ewigen Rath der unerforschlichen Vorsicht,
Ist uns gemessen das Ziel, und lang der Pfad zu der Weisheit,
Der nicht nur dem begünstigten Mann einladend sich öffnet,
Nein, auch dem Weib, dem die Mutter Natur Vernunft und Empfindung

Gütig verlieh und die erſte Erziehung des Kindes vertraute.
Solches lehrteſt Du mich, und ich war nicht thöricht und achtlos,
Sondern beſtrebte mich ſtets, die heilſamen Lehren der Weisheit
Wohl zu verſteh'n und tief in die freudige Seele zu prägen.
Auch ergötzteſt Du oft mein Gemüth mit Kunden der Vorzeit,
Ließeſt mir vor dem Geiſt Jahrtauſende wieder erſtehen,
Und enthülleteſt dem ſtaunenden Kind Großthaten der Völker.
Männer, unſterblich an Ruhm und erfindungsreichem Verſtande,
Auch der Zeiten Gewinn, und der Welt ſtets änderndes Schickſal
Sah ich im heiligen Buch der unbeſtochnen Geſchichte,
Ueberſchaute die Erd' und ihre Bewohner und durfte
In das Geheimniß der reichen Natur tiefblickend hinabſeh'n.

Doch vor allem ermahnteſt Du mich mit rührenden Worten,
Fromm zu bleiben und gut, der heiligen Pflicht zu gehorchen,
Und den Höchſten zu ehren, der Erd' und Himmel geſchaffen,
Denn die Furcht des Herrn ſey der Anfang jeglicher Weisheit.
Alſo verlebt' ich bei Dir der Jugend heiteren Morgen.
Als ſie ſolches geſprochen, die unvergleichliche Tochter,
Faßte ſie zärtlich dem Vater die Hand, und der Wimper enthebte
Still die Thräne des Danks, im dunkleren Auge gebildet.
Ottmar küßte bewegt auf Mund und Stirne die Tochter,
Bot ihr ſchweigend den Arm, und das Haupt des Felſen verlaſſend
Lenkten ſie wieder beiſeit und gingen vergnügt in des Waldes
Dämmernder Nacht, vom Balſamduft des Morgens umathmet,

Jetzt auf mooſigem Pfad durch die Säulengänge der Tannen,
Jetzt auf ſchwellendem Raſen in laubiger Eichen Umſchattung,
Jetzt am ſchlängelnden Rande des ſanft ſich ſenkenden Hohlwegs,
Ausgewühlt von der Fluth abſtürzender Wetterbäche.
Endlich begann hinwieder und ſprach der verſtändige Vater:
Denkeſt Du wohl der Ermahnungen noch und der zärtlichen Lehren
Jenes Tags, da ich Dich ins Haus des redlichen Freundes
Brachte zur Stadt, denn Du warſt noch unerfahren und arglos,
Und es konnten Dir leicht einſchmeichelnde Jünglinge nahen,
Glatt von Worten, doch arg von Gemüth und eitel an Sitten,
Ja, es hätte Dein Herz ſich vielleicht unwürdiger Liebe
Aufgeſchloſſen mit peinlicher Gluth und verlorenem Frieden.

Trau nicht jedem, ſo ſprach ich zu Dir, am mindſten dem Schwätzer,
Der, wie ein tönend's Erz und gleich der klingenden Schelle,
Dich mit Reden betäubt. Grüßt aber ein Jüngling beſcheiden,
Anſpruchslos und verſchämt, doch wahr in Worten und Werken,
Und es erwacht Dir im Herzen die Erſtlingsflamme der Liebe,
Dann verhehl' es mir nicht und entdecke mir frei die Gefühle
Deiner innerſten Bruſt. Mehr kundig der Welt und der Menſchen
Will ich den Mann ausſpäh'n, weil doch Verſtellung und Argliſt
Oft mit täuſchendem Schein ſchuldloſe Gemüther bethöret.
Wenn er jedoch die Probe beſteht des belauſchenden Vaters;
Wenn er die Tugend verehrt und redlich vor Gott und den Menſchen
Wandelt, das Haus auch zu leiten verſteht und ein Weib zu beglücken,

Dann, und hätte das Glück ihm alle Geſchenke verweigert,
Wär' er auch unanſehnlich im Volk und ärmer, denn Irus,
Wollt' ich dennoch ihn Dir mit willigem Herzen vermählen,
Segnen die richtige Wahl und vor Tauſenden glücklich Dich preiſen. — 205
Alſo ſprach ich. Doch Du, dem Worte des Vaters gehorſam,
Handelteſt, wie ich gewünſcht, und ſchaffſt mir die lieblichſte Zukunft.
Anmuthsvoll erwiederte drauf die blühende Tochter:
Hab' ich richtig gewählt, ſo war nicht ſchwer die Entſcheidung.
Iſt nicht Heinrich der edelſte Mann, der an Tugend und Würde 210
Alle beſiegt? Und mußt' er mein Herz nicht zur Liebe gewinnen,
Da ich, im nämlichen Hauſe mit ihm und am nämlichen Tiſche,
Täglich den Trefflichen ſah mit wachſender Lieb' und Verehrung?

Er auch achtete mich vor den rings aufblühenden Jungfrau'n
Stets durch Wort und That und mancherlei Liebeserweiſung,
War, ſo viel ſein Geſchäft es geſtattete, ſtets mir zur Seite
Und begleitete mich ins Schauſpiel und zu Beſuchen,
Die in der Stadt umgeh'n bei lieben Verwandten und Freunden.
Du auch hielteſt ihn werth, wie ein liebender Vater den Sohn hält.
Solches gewahrt' ich mit Fleiß und freute mich, denn ich gedachte
Dir mein liebendes Herz beim erſten Gruß zu entdecken.
Eines Tages erſchienſt Du vom Land, wie Du öfters gekommen,
Heimzuſuchen die Tochter, ſo lang in der Stadt ich verweilte,
Und Du verkündeteſt mir ſtets fröhliche Dinge, doch damals
Mahnteſt Du, heute mich noch zur Heimkehr fertig zu halten,

Weil ich ein Jahr und drüber bereits von Hause getrennt ſey,
Und Du länger nicht mehr die Tochter zu miſſen vermögeſt.
Unwillkommen erſcholl mir die unvermuthete Botſchaft,
Weil ich die Zeit zu berechnen vergaß in ſeliger Liebe.
Alſo erſchrak ich nicht wenig dem Wort, im Herzen erſchüttert,
Denn, vom Geliebten zu ſcheiden, erfüllt mit Betrübniß die Seele.
Auch der treffliche Heinrich erſchrak, und plötzlich durchflammte
Brennendes Roth mit wechſelnder Bläſſe das ſtarrende Antlitz.
Wahrlich, wir ſtanden wie Kinder, beraubt des luſtigen Spielzeugs,
Schweigend vor Dir, und es ſtockte die Red' auf bebender Lippe.
Doch Du ſaheſt den Kampf, der im Buſen mir wühlte, Du saheſt
Heinrichs Verwirrung und ſagteſt zu uns: Auf, wechſelt die Ringe!

Denn Ihr hattet im Stillen bereits die Verlobung beſchloſſen,
Heinrichs Aeltern und Du, die feurige Liebe gewahrend,
Die, ſo täuſchten wir uns, ein heiliger Schleier bedecke,
Keinem Auge bemerkt und noch keinem Lauſcher erkundet.
Staunen ergriff uns, wir ſah'n mit Verwunderung unſer Geheimniß,
Doch auch mit Freuden enthüllt. O, überſelige Stunde!
Wonnetrunken umarmten wir uns und gelobten einander,
Eures beglückenden Segens erfreut, unſterbliche Liebe.
Innig vergnügt erwiederte drauf der verſtändige Vater:
Herrlich hat es der Himmel gefügt, nach Wunſch und Verlangen,
Und bald wird der Altar den Bund der Treue verſiegeln,
Denn ich vermuthe mit Recht, und ſchwerlich betrügt mich die Ahnung.

Daß Ihr nahe zum Ziel der ſüßeſten Hoffnung gelangt ſeyd.
Denk', o Tochter, daran, ob Wahres ich jetzt Dir verkünde.
Alſo beſprachen ſie ſich mit einander in wechſelnder Rede.
Jetzo richten ſie weiter den Schritt aus des Waldes Umſchattung
Auf den freieren Pfad, der ſanft am Rücken des Hügels
Nieder den Wanderer führt in die Tiefe des lachenden Thales.
Als ſie hinab nun gelangt, da ſahen ſie fern auf dem Heerweg
Wolkichten Staub aufwallen, wie wenn ein Wagen daherrollt.
Und der Vater begann: Nun laß uns eilen, o Tochter,
Sieh, es möchten vielleicht preiswürdige Freund' uns beſuchen,
Frühe bereits auf dem Wege, bevor die ſteigende Sonne
Heißere Strahlen verſchickt, und ſchwüler wehen die Lüfte. —

Freudig erhub ſie die Augen und ſah den kommenden Wagen,
Flügelte munter den Schritt und betrat den ſtaubigen Heerweg.
Und es folgte der Vater und ſprach zur eiligen Tochter:
Freude Dir, trauteſtes Kind, nun iſt Dir der Bräutigam nahe,
Unvermuthet, dieweil ich Dir nicht, daß er komme, gemeldet;
Aber ich meine, Du werdeſt Dich deß nicht minder erfreuen.
Sprach's, und Eliſe vernahm mit Wonne die freudige Botſchaft,
Ueberraſcht und beſtürzt, denn ſie wußte nicht, ſollte ſie ſtehen,
Oder entgegen geh'n und die nahenden Gäſte begrüßen.
Doch nicht lange durchwogten ihr Herz die ſtreitenden Zweifel,
Denn ſie erhub ſich behend und enteilete, wie wenn ein Kindlein
Springt der Mutter entgegen, die lang abweſend von Haus war.

Aber lauter, frohlockender Ruf erscholl aus dem Wagen
Gegen die wandelnde Braut, und es eiferten freudige Stimmen
Unter einander, zuerst ihr den Morgengruß zu entbieten.
Als sie nunmehr den Wagen erreicht, da hemmte der Postknecht
Mit anhaltendem Zügel den Lauf der trabenden Rosse.
Siehe, da stand der Wagen, und rasch von dem Polster der Sitze
Sprangen die Reisenden weg. Doch Anna, dem Wagen entsteigend,
Mit vortretendem Fuße, begann zu dem rüstigen Postknecht:
Schwager, fahre Du nun mit dem ledigen Wagen allein hin
Dort ins benachbarte Dorf: wir selbst in froher Gemeinschaft
Wollen den Weg anjetzo auf eigenen Füßen vollenden.
Siehe, Du wirst, wenn Du links von der Straß' einbiegest, erblicken

Hoch und geräumig ein Haus vor den übrigen allen im Dorfe.
Noch ein Zeichen verkünd' ich, damit Du gewiß es erkenneſt.
Hochgewölbt iſt die Pfort', hellgrün die Läden der Fenſter,
Blecherne Röhren empfangen die Traufe des ragenden Daches,
Roth bemalt, und vorn an den Mündungen droh'n in die Lüfte
Goldene Drachenköpf', und ein Garten mit dichter Umhägung,
Wohl zween Jaucherte groß, umkränzt die ſchöne Bewohnung.
Dorthin führe den Wagen und bringe die Roß' in die Stallung.
Ihr antwortete drauf mit freundlichen Worten der Poſtknecht:
Wohl, ſo ſoll es geſchehn, und die Wohnung find' ich gewißlich;
Nie verfehlt' ich des Wegs, den irgend ein Menſch mir beſchrieben.
Sprach's und ſchnellte die Zügel und klatſchete laut mit der Geißel.

Schnell nun zogen die Roß', und raſſelnd enteilte der Wagen.
Und nun traten die Gäſt' herzu und umringten die Jungfrau,
Welche voran geeilt, und umarmten ſie, aber vor allen
Heinrich die blühende Braut mit glühendem Kuſſe der Liebe.
Jetzt mit geflügelten Worten begann der biedere Burgheim:
Wie erwuchs doch ſo herrlich das Kind, die bezaubernde Tochter
Meines Ottmar, Eliſe! Fürwahr, kein einziges Wörtchen
Rühmte zu viel! Glückſeliger Mann, der als Gattin ſie heimführt!
Ihm in die Red' einfallend begann die häusliche Anna:
Lobt mir das Mädchen ein andermal, unmäßiger Schmeichler,
Wenn abweſend ſie iſt! Ihr könnt es ja deutlich erblicken,
Daß ihr die Rede mißfiel; ein flammendes Roth der Verſchämtheit

Ueberströmt das liebe Gesicht, denn sie hasset das Schmeicheln.
Daß doch die Hagestolzen so gern bei blühenden Mädchen
Schön thun, oder sogar mit verliebten Theidungen plaudern!
Dennoch reich' ihm die Hand, er meint's nicht so übel, Elise! —
Und ihm reichte die Hand mit freundlichem Blicke die Jungfrau.
Unterdessen erreichte der langsamer wandelnde Ottmar,
Kommend vom Wiesenpfade daher, der Gäste Gesellschaft
Und erkannte den Freund, der erwartungsvoll bei den andern
Stand, und umarmt' ihn vor allen und sprach die herzlichen Worte:
Meinem Haus ist Segen und Heil an dem heutigen Tage
Widerfahren, denn Du auch erscheinst, Du treuer Genosse
Glücklicher Jugendzeit, und erfüllst den sehnlichsten Wunsch mir,

Den ich lange genähret, durch überraschende Ankunft!
Siehe, wir haben uns nicht in vielen Jahren gesehen,
Und Du kommst nun, mit uns den Tag der Freude zu feiern!
Ihm einfallend erwiederte drauf der wackere Burgheim:
Wie Du sagst, wir haben uns nicht in Jahren gesehen,
Denn es trennt das Geschick mit unerbittlicher Strenge
Freunde der Jugend, den Kranz des schönen Bundes zerreißend,
Und zerstreut in der Welt sie umher, und wie sehr sie sich lieben,
Dennoch hält sie das Amt und die Pflege des eigenen Hauses,
Daß sie selten sich nur, oft niemals wieder begegnen.
Also sprach er, und fröhlich versetzt der verständige Ottmar:
Aber sobald sie dann wieder sich seh'n, die Langegetrennten,

Dann verjüngt ſich das Herz in ſeliger Freuden Empfindung,
Weil ſie wieder erneu'n durch ſüße Geſpräche der Jugend
Goldene Zeit, als ſchöner die Welt, und beſſer die Menſchen
Ihnen gedäucht, und wärmer das Herz ſchlug, ehe der kalte
Hauch der Erfahrung annoch den himmliſchen Zauber vertilgte.
Innig freu'n ſie ſich dann der längſtentſchwundenen Träume,
Ob auch Zeit ſie und Noth nun anders zu denken gelehrt hat,
Anders auch zu empfinden, denn wir ſind Kinder des Wechſels.
Alſo redeten ſie und ſtanden in tiefen Geſprächen
Zögernd auf ſtaubigem Weg, bis endlich die häusliche Anna
Freundlich mahnte zu geh'n. Da huben ſie ſchnell ſich von hinnen,
Außen am Rande den Pfad im Schatten der Bäume betretend.

Aber Heinrich indeß mit der unvergleichlichen Jungfrau
Wallte voraus, und er führte die Braut, wie sich Liebende führen,
Oft ihr drückend die Hand und den Blick, in welchem die ganze
Seele schwamm, mit Blicken der zärtlichsten Lieb' erwiedernd.
Glücklich wandelten sie, voll unaussprechlicher Ruhe,
Gleich den seligen Geistern, die fern von dem Sturme der Zeiten
Auf ätherischer Flur der Unsterblichen Wonne genießen.

Dritter Gesang.

Indeß hatte bereits der unverdroſſene Poſtknecht,
Angekommen am gaſtlichen Haus, die muthigen Roſſe
Von dem Wagen gelöſt und im Stall an die Krippe gebunden,
Hafer daſelbſt vorſchüttend und Heu in der Raufe verſpreitend,
Auch mit erfriſchendem Quell die dürſtenden Renner getränket,
Saß jetzt munter im Hof auf ſteinerner Bank vor der Hausthür,
Wo er des Weines und Kuchens genoß in behaglicher Ruhe,
Froh der Gaben, die ihm der tüchtige Konrad hinabtrug,
Ottmars Knecht, aus der Schaffnerin Hand, ein kräftiges Frühſtück,

Und ergötzte ſein Herz an ſchnurrigen Reden und Schwänken.
Siehe, da ſchritt mit langſamem Gang die ganze Geſellſchaft
Endlich heran und betrat den wohlgepflaſterten Haushof.
Aber es hub von der ſteinernen Bank der geſchwätzige Poſtknecht
Ehrerbietig ſich auf und lüpfte den Hut von dem Haupte,
Hielt in der Linken den Becher und ſprach die gemüthlichen Worte:
Meint' ich doch, ich müßte den ganzen Tag mich allein hier
Hegen und pflegen, ſo langſam naht die gnädige Herrſchaft.
Glück zum heutigen Tag! Auf Dero werthe Geſundheit! —
Alſo ſprach er und leerte den vollen Becher auf einmal.
Freundlich nickten ihm all', und Anna, die häusliche, ſagte:
Wohl bekomm' es Dir, Schwager! Dich hat, wie ich merke, die Weile

Wenig beläſtigt bis jetzt, dieweil Du mit Kuchen und Weine
Reichlich erfreuteſt Dein Herz, doch zuvor mit geſchäftigen Händen
Wohl die Roſſe verſorgteſt, denn das iſt die Sitte der Kutſcher.
Ruhe dann hier ein wenig und pflege Dich; aber ſobald Du
Dich mit dem Morgenbrod und ſtärkendem Tranke geſättigt,
Trage mir flugs aus dem Wagen den mitgenommenen Vorrath,
Daß ich der Küch' ihn gebe zu ungeſäumter Bereitung.
Sprach's und ging in das Haus, und es folgten die übrigen Alle.
Erſtlich bot nun den führenden Arm der häuslichen Anna
Burgheim über die Flur und hinauf die ſtattliche Treppe;
Ottmar folgte ſodann mit dem vielerfahrenen Friedleb,
Aber zuletzt ging, führend die Braut, der treffliche Heinrich.

Als ſie die obere Flur nun erreicht, da eröffnete ſchleunig
Ottmar den prangenden Saal, den lieben Gäſten zur Einkehr.
Hoch war der Saal und geräumig, verſeh'n mit reicher Geräthſchaft,
Rings die Wände geziert mit feingewirkten Tapeten
Und mit Gemälden umhängt, dem Werk hochherziger Künſtler.
Seſſel ſtanden daſelbſt, mit weichen Polſtern beſchlagen,
Alterthümlich gebaut, und zum Ruh'n ein ſchwellender Langſitz,
Unter dem goldnen Geſtell der ſtundendeutenden Schlaguhr.
Hohe, gewaltige Spiegel mit kunſtvoll prangenden Rahmen
Schimmerten, lockend das Aug', und oben am Himmel des Saales
Hing ein kryſtallener Leuchter mit zwölf erhobenen Armen.
Niedliche Tiſch' auch ſtanden und hellgeſchliffenes Schreinwerk.

Und mit perſiſchen Teppichen war der Boden bedecket.
Hierein traten ſie All' und lagerten ſich auf die Sitze.
Aber die Dienerin kam in reinlich ländlicher Kleidung,
Prangend mit weißem Schurz und im kurzen kattunenen Röckchen.
Siehe, das Hemd an den Armen geſtülpt und mit freundlichem Gruße
Trat ſie munter herein und brachte in ſilberner Kanne
Würzigen Kaffee und Milch in dem Napf und die Büchſe des Zuckers,
Sammt den Taſſen umher auf großem, umränd'rtem Teller,
Stellte dann alles zumal auf den Tiſch und entwandelte wieder,
Semmel den Gäſten zu holen und friſchgebackenen Kuchen.
Aber Anna, die häusliche, gleich an die Tafel ſich ſetzend,
Goß des bräunlichen Tranks in die wohlgeordneten Taſſen,

Stets dieß Werk zu verrichten gewohnt in dem eigenen Hause,
Und mit rüstiger Hand bot schleunig Elise des Trankes
Allen Gästen umher und versorgte zugleich mit dem Brode.
Alle tranken sie nun und aßen nach Lust und Bedürfniß
Jetzo, nachdem sie sich gütlich gethan und reichlich gelabet,
Brachte der tüchtige Konrad den frischgeschnittenen Knaster,
Auch langröhrichte Pfeifen herbei und die brennende Kerze.
Und sie füllten und zündeten an und schmauchten behaglich,
Ottmar innig vergnügt mit den beiden Genossen der Jugend.
Aber Anna, die häusliche, sprach zu der holden Elise:
Trauteſtes Kind, enthalte Dich heute der wirthlichen Sorge!
Dieser Tag ist bestimmt zur Freude Dir. Selber bestell' ich

Heut im Hauſe das Mittagsmahl, denn es wäre ja grauſam,
Dich von dem Bräutigam, dem vielgeliebten, zu trennen.
Thue nun, was Dir beliebt, und Heinrich ſey Dein Genoſſe.
Anmuthsvoll erwiederte drauf die blühende Jungfrau:
Welch ein Wort, o Mutter, entfiel Dir! Welcherlei Vorſchlag!
Unrecht wär' es fürwahr, und ſcharfen Tadel verdient' ich,
Wenn Du ſchaltend im Haus wirthſchafteteſt unter den Mägden,
Auch in der Küch' umher dienſtmäßige Werke betriebeſt,
Aber ich ſelber gedächt' indeß des Tandes und Spieles,
Oder ich ginge mit läſſiger Hand im Schatten des Gartens,
Müßig und ſorgenlos, wie hohe, gebietende Frauen,
Welche der Luſt nur pflegen und ganz ſich enthalten der Wirthſchaft.

Nie doch würd' ich so gar unschicklich handeln und thöricht,
Ich die Tochter vom Haus, und also verletzen die Gastpflicht,
Sondern ich selbst will jetzt dem Geschäfte der Küche mich widmen,
Ordnen das Mittagsmahl und die gastliche Tafel besorgen.
Also sprach sie, und freudig vernahm's der verständige Ottmar,
Innig im Herzen vergnügt ob der klugen Rede der Tochter.
Und er begann zu dieser und sprach die zärtlichen Worte:
Folge Du nur, mein Kind, denn Dir zur Freude bestimmt ist
Dieser Tag, und laß heut Andern die Sorge der Wirthschaft,
Unsrer geschäftigen Anna, dieweil sie gerne die Herrschaft
Führt in der Küch' und im Haus und alles ordnet mit Klugheit.
Aber der treffliche Heinrich begann zum verständigen Ottmar:

Edler, würdiger Mann, wie mächtig gebieteſt Du Ehrfurcht
Meinem Herzen und Lieb' und Dank! Nein, wenige Menſchen
Sind feinſinnig wie Du, und Dein Geiſt ruht ganz auf der Tochter,
Die Du zur Braut mir verliehſt, Dein beſtes, herrlichſtes Kleinod.
Stets nur biſt Du bedacht, uns Freud' an Freude zu reihen.
Komm, Eliſe, wir folgen dem Wort des liebenden Vaters
Und erfreu'n uns unten im Schatten der laubigen Bäume
Unſerer Lieb' und der ſchönen Natur mit vereintem Genuſſe.
Alſo ſprach's er, und rings ſcholl Beifall ihm und Ermunterung.
Alsbald faßt' er die Hand der blühenden, holden Eliſe,
Ging aus dem Saale mit ihr, und ſie walleten nieder die Treppe,
Arm geſchlungen um Arm, und betraten die laubigen Gänge,

Viel des süßen Gesprächs aus liebenden Herzen ergießend.
Aber die häusliche Anna, zum Werk der Bewirthung sich rüstend,
Trat in die Speisekammer und sah den gesammelten Vorrath,
Wägend jedes Gericht und schon es ordnend im Geiste,
Uebergab die Geschäfte den raschgehorchenden Mägden
Und ermahnte sie stets mit alles beachtender Aufsicht.
Jetzo waren im Saal' allein die Freunde geblieben,
Saßen daselbst fortschmauchend und freuten sich ihrer Gemeinschaft.
Sieh, da erhub sich vom Polstersitz der verständige Ottmar,
Trat ans Fenster und sah in die laubigen Gänge des Gartens,
Wo in süßem Verein die unvergleichliche Tochter
Ihrem Geliebten am Arm lustwandelte. Solches gewahrte

Freudig der Vater und wandte ſich um und ſprach zu den Gäſten:
Freunde, der heutige Tag ſey heilig uns Allen, der Freundſchaft
Und der Liebe geweiht, ein Gedächtniß ſelbſt noch den Enkeln.
Nein, ſo weit in ewigem Licht um die Strahlen der Sonne
Sich die Erde bewegt, es ruht in der Urne des Glückes
Kein ſo ſeliges Loos, als wenn zur Hoffnung der Aeltern
Gute Kinder erblüh'n und die theuerſten Wünſche bewähren.
Kinder kommen von Gott, dem großen, gemeinſamen Vater,
Sind ein Geſchenk des Himmels, zur Freud' und zu großer Erfüllung
Heiliger Pflicht uns verlieh'n. Denn Pfleglinge ſind wir der Zeiten,
Sind nachkommende Schuldner vergangener Menſchengeſchlechter,
Welche lange vor uns die Gefilde der Erde bewohnten,

Dörfer bauten und Städt', auch Sitt' und Satzungen gaben,
Künste trieben und Wissenschaft, und erfindenden Geistes
Schönern Genuß dem Leben und reicheres Wirken verschafften.
Darum ziemt es sich wohl, die ererbten Schätze der Weisheit
Ungeschmälert und treu, ein frommes Vermächtniß der Vorwelt,
Aufzubewahren, und selbst auf die später lebenden Enkel
Fortzupflanzen die Kunst, die wir von den Aeltern erlernten,
Daß ins Erbe der Väter sich theile die dankbare Nachwelt.
Was wir lehren und nützen, das zahlen wir würdigen Ahnen,
Was an Kindern wir thun, das thun wir für folgende Zeiten,
Denn es wuchert das Gute von einem Geschlechte zum andern.
Kinder kommen von Gott, und wann wir dereinst von der Erde

Scheiden, wie unſere Väter, und längſt uns der Raſen bedecket,
Dann ſind jene von uns nachbleibende, lebende Zeugen,
Unſers Namens und unſers Erwerbs fortblühende Erben,
Und wir wirken und handeln durch ſie in die ſpäteſte Zukunft.
Ihm antwortete drauf der vielerfahrene Friedlieb:
Halb nur übet ein Mann die wichtigſten Pflichten des Lebens,
Wenn er die Bande der Ehe verſchmäht, und nimmer genießt er,
Einſam ſiedelnd im Haus, die reinſten und ſüßeſten Freuden,
Wenn er Vater nicht ward von holdaufblühenden Kindern,
Die ihm die glückliche Zeit der unverkümmerten Unſchuld
Wieder erneu'n, und in welchen er ſich theilnehmend verjünget.
Sanfter wird durch das Weib des Mannes ernſtere Tugend,

Wilder ſein Herz und dem Schönen geöffneter, nie auch verliert er
Feineren Sinn und zartes Gefühl für menſchliches Schickſal.
Glücklich preiſen die Nachbarn ihn dann und alle Bekannte,
Schauend die Ordnung im Haus und des wachſenden Gutes Vermehrung.
Gaſtlich empfängt ſie die Freund' und Jugendgenoſſen des Gatten,
Welche bei ihm einkehren, und eifert, ſie wohl zu bewirthen.
Wenn er vertraulich ſodann und voriger Zeiten gedenkend
Leitet das Wechſelgeſpräch, dann lauſchet ſie ſtill und begierig,
Ob nicht jene vom trauten Gemahl ein Geſchichtchen erzählen,
Thaten des Knabenmuths und Abenteuer des Jünglings,
Horcht mit freundlichem Lächeln und würzt mit Scherzen die Rede.
Zutrau'nsvoll eröffnet er ihr die geheimſten Gedanken,

Die er sogar oft Freunden verschweigt mit behutsamer Umsicht.
Seine Welt ist sein Haus, dort waltet er froh wie ein König,
Allgeliebt und geehrt, und schon sein Wink ist geachtet.
Munter lernen die Kinder, belehrt von der liebenden Mutter,
Und entwickeln den Geist an der treuen, verständigen Pflege.
Auch erfreu'n sie den Vater am längstgemerkten Geburtstag,
Ihn noch früh im Bette mit herzlichen Wünschen begrüßend,
Oder sie bringen ein Ehrengeschenk von der kleinen Ersparniß,
Die sie lange geheim für den lieben Vater gesammelt.
Wahrlich, der Mann ist beglückt und vor allen Menschen gepriesen,
Welchem Gott ein tugendsam Weib und Kinder bescherte,
Die zur Freud' ihm wachsen, und einst zum Trost in dem Alter.

Solches hörend entgegnete ſchnell der wackere Burgheim:
Freunde, beneidungswerth iſt das Loos des glücklichen Mannes,
Welchem Gott ein tugendſam Weib und Kinder beſcherte,
Die zur Freud' ihm wachſen und einſt zum Troſt in dem Alter.
Aber wollt Ihr verdammen den Mann, den Strenge des Schickſals,
Nicht die eigene Wahl, noch lockerer Sinn und Verkehrtheit,
Um die Freuden der Liebe gebracht und des häuslichen Lebens,
Solltet Ihr nicht weit eher den Mitleidswerthen bedauern?
Freunde, fürwahr nicht eigene Schuld, noch ſträflicher Leichtſinn,
Sondern ein böſes Geſchick und die Bosheit frevelnder Menſchen,
Hat mir den Himmel der Liebe verheert, denn ſeit zu den Schatten
Meine theure Thereſe verſchied, die erſte Geliebte,

Die auch die letzte mir blieb, iſt allen zärtern Gefühlen
Abgeſtorben mein Herz und ſo ſüßen Freuden entfremdet.
Eines verkünd' ich annoch, das jetzt in der Seele mir aufſteigt,
Eine bedeutſame Kund' aus den Zeiten der griechiſchen Vorwelt.
Einſt erſchien zum Beſuch bei dem ruhmverherrlichten Thales,
Seinem verehrteſten Freund', im gaſtlichen Haus zu Miletos,
Solon der vielgewandte, der mächtige Hort der Athener.
Manches redeten ſie im gaſtlichen Hauſe des Thales
Ueber das irdiſche Glück und die mancherlei Quellen der Freude.
Aber Solon beklagte den ruhmverherrlichten Thales,
Daß kein Weib er genommen und blühende Kinder erzeuget.
Dieſer ſchwieg und redete nichts zu den Worten des Freundes.

Einige Tage darauf, da traulich beim Mahle ſie ſaßen,
Trat ins Zimmer ein Mann, ein unbekannter, der eben
Von Athene zu kommen verkündete. Siehe, da regte
Schnell ſich in Solons Gemüthe der Trieb aus forſchender Neugier.
Raſch erſtand er vom Sitz und frug mit geflügelten Worten:
Fremder Mann, was begibt in Athene ſich Neues und Gutes?
Sage mir Solches, denn fern auch gedenkt man der theuern Geburtsſtadt.
Alſo ſprach er, und jener verſetzt: Was ſich Neues und Gutes
Jetzt in Athene begibt, nicht kann ich Dir Solches verkünden,
Weil ich daſelbſt nicht lange verweilete, ſondern die Reiſe,
Langabweſend von Hauſe, beſchleunigte. Dennoch entſinn' ich
Einer Begebenheit mich, die alle Bürger Athenes,

Als so eben ich schied, in gewaltige Trauer versetzte,
Denn es starb durch plötzlichen Tod ein blühender Jüngling,
Der, wie die Leute mir sagten, an Trefflichkeit alle besiegte.
Wieder begann dagegen und sprach der herrliche Solon:
Armer Vater, wie sehr doch bedaur' ich Dich! Aber, wie hieß er?
Denn man hat ihn ja wohl mit dem eigenen Namen genennet.
Wieder begann dagegen und sprach der reisende Fremdling:
Zwar erfuhr ich den Namen des Jünglinges, aber entfallen
Ist er mir längst auf verlängertem Weg; nur dieses noch weiß ich,
Daß sie viel von der Tugend des Sohns und viel von des Vaters
Weisheit rühmten und laut den entfernten Vater beklagten.
Banges Entsetzen ergriff das Herz des erschütterten Solon,

Uebermannt von ſchrecklichen Ahnungen, denn er gedachte
Seines eigenen Sohns mit grauenvoller Vermuthung,
Athmete kaum und begann ganz ſtarr mit bebenden Worten:
Sage mir, furchtbarer Mann, und verkündige lautere Wahrheit,
War's nicht der Sohn des Solon, den dort die Athener beklagten?
Wieder begann dagegen und ſprach der reiſende Fremdling:
Wie Du geſagt, ſo iſt's! Jetzt eben entſinn' ich mich wieder.
Aber gewaltige Klagen erhub der jammernde Solon:
Weh, o wehe mir Armen, ſo früh, in der Blüthe der Jahre,
Mußt Du hinab ſchon wandern in Plutons nächtliche Wohnung,
Mußt ſo plötzlich erliegen dem unabwendbaren Schickſal!
Süßer Hoffnungen voll verließ ich Dich, als wir uns trennten,

Ach, und nie, Du Entriſſener, nie erblick' ich Dich wieder!
Hätt' ich lieber Dich nimmer gezeugt, ich ärmſter der Väter!
Alſo klagt' und rang er die Händ' und raufte das Haupthaar.
Schalkhaft trat nun zu ihm der ruhmverherrlichte Thales:
Tröſte Dich, jammernder Freund, Dein Sohn lebt fröhlich zu Hauſe!
Dieſe ſchmerzliche Kund' iſt eitel Erdichtung, o Solon!
Aber erkenne den Grund, warum ich nimmer ein Weib nahm,
Oder Vater zu ſeyn von blühenden Kindern mir wünſchte.
Alſo redeten ſie mit erheiternden Wechſelgeſprächen,
Wohlgemuthet, und freuten ſich hoch der innigen Freundſchaft.
Aber Heinrich durchwallte die laubigen Gänge des Gartens,
Um die blühende Braut den Arm geſchlungen in Liebe.

Siehe, da führt' Eliſe den gerne folgenden Jüngling
Hin zu den Blumen, die ihr vielfarbig blühten und ſüßen
Duft verhauchten, gepflanzt und gepflegt mit eigenen Händen;
Zeigte die Laube ſodann, den Wohnſitz ſtillen Vergnügens,
Wo ſie, von kühlendem Schatten umweht, in himmliſchem Frieden
Oftmals ſaß, das Gemüth an belehrenden Büchern ergötzend;
Zeigt' auch die Bäume dabei, in deren erzählende Rinde
Sie mit künſtlichem Meſſer bedeutſame Zeichen geſchnitten,
Auch die geliebteſten Namen, in mancherlei Züge verſchlungen.
Endlich führte ſie ihn zu dem pappelumſchatteten Hügel,
Welcher durch Kunſt in der äußerſten Ecke des Gartens erhöht ſtand,
Rings umpflanzt mit Geſträuch und rankenden Staudengewächſen.

Und sie stiegen empor an des Wendelsteges Geländer,
Bis das laubige Dach der Platane sie oben bedeckte,
Ueberschattend den Tisch, der rund am Stamm sich herumbog,
Und umlaufende Bänke begrenzten die luftige Höhe.
Dort nun setzten sie sich und sah'n in die lachende Gegend
Freudig hinaus und umarmten einander in herzlicher Liebe.
Jetzo begann voll hohen Gefühls der glühende Jüngling:
O, wie göttlich ist hier die Natur! Ein Himmel von Schönheit
Rings um mich, und im Innern der Brust ein Himmel der Freude!
Theure, wie bin ich beglückt! durch Dich, o Elise, wie selig!
Wie der Himmel die Erd' im holden Erwachen des Frühlings
Allbefruchtend umgibt und Kraft und Leben erzeuget,

Ringsumher im freundlichen Thal und auf sonnigen Hügeln,
So auch mit schöpfrischer Weih' ergeußt sich die heilige Liebe,
Wecket neue Gefühl' und regere Kräfte des Lebens.
Allbeseelend durchdringt sie die innersten Tiefen des Herzens,
Und gleichwie, wenn ein lieblicher Traum im Geiste sich bildet,
Und der äußere Sinn in sanftem Schlummer betäubt ist,
Nur noch der innere lebt und neue Erscheinungen siehet,
Schöner und wunderbarer und herrlicher, als die Natur uns
Selber zu geben vermag mit überschwenglichen Schätzen:
So auch sehen wir alles verklärt in magischem Lichte,
Wenn wir mit Blicken der Lieb' es beschau'n; ein himmlischer Zauber
Ruht auf der Welt und verschönt die ganze verherrlichte Erde,

Jegliche Blum' im Garten, den Schmelz der grünenden Wieſe,
Jeglichen Baum' im Gefild' und der Quelle melodiſches Rauſchen,
Jeden Tropfen des Thaus und die purpurnen Strahlen des Morgens,
Und die ganze Natur ſcheint Eins mit uns und verſchwiſtert.
Eins mit uns und verſchwiſtert! — erwiederte feurig Eliſe,
Schnell in die Red' ihm fallend, dem Jünglinge hoher Empfindung,
Drückt' ihm freudig die Hand, und es ſtrahlt' ihr Auge von Wonne,
Wie durch Himmelsgeſichte verzückt, und ſie ſchaute begeiſtert
In die Gegend hinaus durch die ſchwankende Pappelumſchattung.
Endlich begann ſie aufs neu, den liebenden Jüngling umarmend:
Ja, mein Heinrich, auch mir ſcheint alles verändert und ſchöner,
Seit die zärtlichſte Liebe das Herz mir weihend erfüllte.

Jeder Geſang des Waldes und jegliche Stimme des Feldes
Wird mir zur Sprache der reichen Natur, die Seele der Pflanze
Redet mit mir und der ſäuſelnde Weſt, der die Stirne mir kühlet;
Alles lebet und webet in großem, harmoniſchem Einklang
Eines mit uns und verſchwiſtert, ſo ſcheint die ganze Natur uns,
Wenn der himmliſche Geiſt der Liebe ſich regt in dem Herzen.
Ihr antwortete drauf mit weiſer Rede der Jüngling:
Dieſen ſeligen Traum, o, laß uns lang ihn erhalten,
Weil noch die Jugend uns lacht! Doch wenn des reiferen Lebens
Sorgen und Bürden uns nah'n, und die Zaubergeſtalten verſchwinden,
Laß die innere dann, des Herzens Jugend uns retten
Durch ein frommes Gemüth und Pflege der ſanftern Gefühle;

Wenn auch alles verwelkt, ſo wird uns ſelber im Alter
Manche Blume noch blüh'n, und der Sinn fürs Leben erheitert.
Laß uns rein und offen das Herz für die Freude bewahren,
Selig der Gegenwart, und der Zukunft Sorgen verbannen,
Die, wie ein nagender Wurm, der Empfindung Blüthe verderben.
Ihm antwortete drauf die unvergleichliche Jungfrau:
Lieber, ich kannte ſie nie der Zukunft traurige Sorgen,
Die, wie ein nagender Wurm, der Empfindung Blüthe verderben,
Nie auch werd' ich ſie kennen, mit Dir, mein Heinrich, verbunden!
Heiter floß mir und ungetrübt die Quelle des Lebens,
Bis auf den heutigen Tag, und heiter wird ſie mir fließen,
In dem Schutze der Treu' und unverbrüchlichen Liebe.

Sprach's und ſank ihm ans Herz in unausſprechlicher Wonne.
Beide ſaßen verſtummt vor großer Gewalt der Empfindung,
Denn die erklärenden Wort' erſterben auf bebender Lippe,
Wenn die Herzen ſich ganz durch beredteres Schweigen erfaſſen.

Vierter Gesang.

Unterdeſſen erhub mit den zween preiswürdigen Freunden
Ottmar ſich, aus dem Saale zu geh'n in den ſchattigen Garten,
Denn es lud in die freie Natur der balſamiſche Morgen.
Und ſie machten ſich auf und gingen hinunter die Treppe,
Wandelten drauf in den Mittelgang des grünenden Gartens,
Ob ſie das liebende Paar dort unter den Bäumen erblickten,
Aber ſie fanden es nicht im wehenden Schatten der Bäume.
Jetzo wandelten ſie zu der kühlungathmenden Laube,
Die ſich Eliſe gepflanzt, die Verlobten im Dunkel vermuthend,

Weil die Liebe das Heimliche ſucht und verſchwiegene Schatten,
Aber ſie fanden ſie nicht in der kühlungathmenden Laube.
Weiter zogen ſie nun, da ſah der achtſame Ottmar
Durch die Pappelumſchattung des künſtlich ragenden Hügels
Oben die Tochter, vertraut auf der Bank mit dem Jünglinge ſitzend,
Dem ſie den ſanftgebogenen Arm um den Nacken herumſchlang.
Und er gebot den Freunden und ſprach die ſcherzenden Worte:
Laſſet ſchweigend anjetzt und ohne Geräuſch uns hinangeh'n
Durch den laubigen Gang zum pappelumſchatteten Hügel,
Daß die Verliebten uns nicht an Tritt und Stimme bemerken,
Ehrbar ſich dann hinſetzen, und züchtiglich neben einander,
Und von der reizenden Gegend ſodann und der Witterung plaudern,

Uns zu täuschen, als hätte das mindeste nicht sich ereignet;
Sondern wir wollen sie ganz im süßen Getändel der Liebe
Ueberraschen und uns des zarten Erröthens ergötzen.
Mächtige Freude fürwahr wird allen gewähren der Anblick.
Also sprach er und wallte voraus, und es folgten die Andern
Durch den laubigen Gang zu dem pappelumschatteten Hügel,
Leises Trittes, und stiegen hinauf, wo die Liebenden saßen.
Als sie hinauf nun gekommen, da grüßten sie laut und erweckten
Aus dem seligen Traume die Liebenden, welche vom Sitze
Schnell sich erhuben, und beid' in süßer Verlegenheit standen.
Aber sie faßten sich schnell, und es sprach zum Vater Elise:
Lieber Vater, wie schön ist dieser Tag und erfreulich!

Heiter und wolkenlos der bläuliche Himmel, und glanzvoll
Breitet die Gegend ſich aus, die reizender nie mir geſchienen,
Hier die grünende Flur, dort lachende Dörfer im Umkreis,
Hier der befahrene Fluß, dort waldumrauſchte Gebirge.
Ihr antwortete drauf der vielerfahrene Friedlieb:
Wahrlich, bezaubernd erſcheint die weitverbreitete Gegend,
Wenn man mit rechtem Verſtand ſie genießt, gleich unſrer Eliſe.
Aber ſehet mir doch die Täuſcherin, wie ſie ſo liſtig
Uns die Augen zu blenden verſucht mit ſchlauer Bemerkung,
Da ſie das heitere Wetter uns rühmt und die reizende Gegend,
Gleich als hätten wir nicht mit eigenen Blicken geſehen,
Daß ganz andre Geſchäfte ſie hier mit Heinrich getrieben.

Als die ſchöne Natur zu beſchau'n und das Feld zu beſchreiben.

Schnell in die Red' ihm fallend begann der treffliche Jüngling:
Wohl habt Ihr uns erlauſcht in ſeliger Liebesumarmung,
Wir verargen es nicht, wenn Freud' Euch gewährte der Anblick,
Doch wir würden auch nicht die geſchehene That Euch verläugnen,
Hätt' es Euch etwa beliebt, uns Beide darob zu befragen,
Denn es herzt ja billig die Braut der erkorene Jüngling,
Selbſt vor dem Angeſichte der hochgeachteten Aeltern,
Weil ſie deſſen ſich freu'n, wenn die liebenden Kinder ſich herzen,
Denn ſie gedenken in Wonne dabei der eigenen Jugend.
Freudig vernahmen ſie Alle das Wort des trefflichen Heinrich,
Weil er verſtändig geſprochen, und riefen ihm zuſtimmigen Beifall.

Aber Otmar begann zu den naheſtehenden Freunden:

Laſſet auch mich nun reden und billiget, was ich verlange.

Siehe, wofern Ihr die Hitze nicht ſcheut der ſteigenden Sonne

Und nicht lieber zu Haus in behaglicher Ruhe verbleibet,

Oder auch hier um den Tiſch im kühlen Schatten Euch lagert,

Wohl dann möcht' ich ein wenig hinaus in die Fluren Euch führen,

Nicht zu weit, auf daß wir uns nicht im Gehen ermüden,

Sondern daß um ſo beſſer den Wandelnden ſchmecke die Mahlzeit,

Die uns Anna indeß mit erfindendem Geiſte bereitet.

Gerne weiſet ein Mann den beſuchenden Freunden die Wirthſchaft,

Die er geordnet mit Fleiß, und was er an Wieſen und Aeckern

Eigen beſitzt, und wie ihm der Bau des Feldes gedeihe.

Auch ſoll Heinrich mir jetzt die Beſitzungen alle beſchauen,
Welche die Braut ihm ererbt, wenn unterm Raſen ich ſchlumm're.
Schnell verſetzte darauf der edelmüthige Heinrich:
Welch ein Wort, o Vater, entfiel Dir! Welche Verheißung!
Warum denkſt Du der Zeit, wenn unterm Raſen Du ſchlummerſt?
Oder des Feldes, das einſt die liebliche Braut mir ererbet?
Möcht' ich doch nie erleben den Tag, der Dich unſerem Kreiſe
Unerbittlich entreißt und den beſten der Väter uns raubet!
Beim allwiſſenden Gott, der auch die geheimſten Gedanken
Fern ſchon kennt und den Heuchler verdammt, ich rede die Wahrheit.
Wenn ein Jammergeſchick zum ärmſten Manne Dich machte,
Würd' ich noch heut um Eliſen als Braut mit ſehnender Seele

Werben, noch heute mit ihr der Güter höchſtes erringen,
Denn ich liebe das Mädchen und nicht die Schätze des Vaters.
Wohl auch hoff' ich dereinſt mit Verſtand mein Haus zu berathen,
Daß es Beiden uns nie an der täglichen Nahrung gebreche. —
Sprach's und blickt' auf Eliſen mit unausſprechlicher Liebe,
Welche neben ihm ſtand in der Unſchuld himmliſcher Anmuth,
Herzlich der Red' erfreut, und es traten ihr Thränen ins Auge.
Aber Ottmar ergriff die Rechte des trefflichen Jünglings,
Drückt' ihm kräftig die Hand und ſprach die zärtlichen Worte:
Heinrich, vergib, wenn ein flüchtiges Wort die Seele Dir kränkte,
Denn es war nicht ſo übel gemeint, ich aber erkenne
Ganz Dein reines Gemüth und die längſtverehrte Geſinnung.

Alſo ſprach er und führte die Freund' aus dem ſchattigen Garten
In den räumigen Hof, wo ſchon für den Winter geſchichtet
Lag das geſpaltene Holz, austrocknend im Wehen der Lüfte.
Hier auch lief in buntem Gewühl das Geflügel des Hauſes
Unter einander, der prunkende Hahn mit den pickenden Weibern,
Schnatternde Enten und Gänſ' und dem Schlag entſauſende Tauben,
Auch der Pfau mit augigem Schweif und kalkutiſche Hühner,
Sammt dem Gatten, der brüſtend ein Rad von Federn daherzieht.
Eilenden Sprungs auch lief der gewaltige treue Melampus
Schmeichelnd entgegen dem Herrn und umſchnoberte wedelnd die Gäſte.
Weiter führte nun Ottmar ins Thor der geräumigen Scheune,
Wo der Reiſewagen ihm ſtand, in wiegenden Federn

Hangend, ſchön und bequem, mit empor gerichteter Deichſel.
Rechts nun ſcharrten die muthigen Roß' an der nährenden Krippe,
Reckten den Nacken empor an den weggeſchobenen Läden,
Als ſie die Männer erſah'n, und ſpitzten die lauſchenden Ohren.
Aber zur Linken daſelbſt war des wiederkäuenden Rindviehs
Stallung erbaut, und Plätze der wolletragenden Schafe.
Jenes weidete jetzt auf blumigem Raſen am Wald hin,
Ausgeführet vom Hirten, und Abends kehrten die Kühe,
Strotzend die Euter von Milch, es kehrten die brüllenden Rinder,
Und, der Heerde geſellt, die freudig hüpfenden Zicklein
Doch die wandernden Schafe durchzogen der ſonnigen Alpen
Wohlbekräuterte Höh'n, und lebten in luſtiger Freiheit,

Bis in die Stallungen wieder der ſtürmiſche Winter ſie heimtreibt.
Solches erklärte den Gäſten genau der verſtändige Ottmar,
Und nun leitet er ſie durch die Hinterpforte der Scheune
Auf den graſigen Plan der abwärts laufenden Wieſe.
Dort nun hatt' er ein Häuschen gebaut den geſchäftigen Bienen,
Gegen die Morgenſonn', am Rücken der Scheun', und bedecket
Mit dem ſtrohernen Dach, vor Wind und Regen zu ſchützen,
Und es ſtanden in Reih'n die wohlgeflochtenen Körbe,
Dreifach über einander, in abgeſondertem Stockwerk,
Auf dem langen Geſims; doch hinter den thürmenden Körben
War ein verſchloſſener Gang, für mehrere Menſchen geräumig,
Um der Bienen Geſchäft in heimlicher Lauer zu ſchauen

Durch die Fenſter der Körb', und geſchützt vor dem rächenden Stachel.
Sachte nun traten ſie ein und geräuſchlos, daß ſie des kleinen,
Emſigen Volkes Geſchäft nicht ſtöreten, ſondern gemächlich
Schauten den glücklichen Staatenverein und ſo nützliche Werke,
Wie mit künſtlichem Fleiß dort Einige bauen die Zellen,
Andre die Jugend erzieh'n zu würdigen Gliedern des Volkes,
Andre geſchaart zu kräftiger Nothwehr gegen die Feinde
Hüten der Stadt, wenn ein Räuberſchwarm kampfluſtig herannaht,
Andre die Laſten empfah'n von den kommenden, welche der Blumen
Köſtlichen Nektar geſammelt, die ſüße, bewunderte Beute.
Glückliches Völkchen, ſo ſprach der vielerfahrene Friedleb,
Als ſie dem Gang entſchritten, er ſelbſt und die Uebrigen alle,

Eintracht wohnet bei Dir und feſtgegründete Ordnung!
Inhaltsvoll erwiederte drauf der verſtändige Ottmar:
Ja wohl glückliches Völkchen, dieweil nicht kleinlicher Ehrgeiz
Deinen Buſen entflammt, nicht frevelnde Gier nach Erob'rung,
Oder Tyrannenſtolz und die furchtbare Liebe zu herrſchen,
Sondern, Jeder für All' und Alle für Jeden geſchäftig,
Schaltet ihr und erhaltet den Staat nach ſichern Geſetzen,
Denen ihr einzig gehorcht, nicht roher und ſchändender Willkühr!
Sprach's und führte die Freund' am Rande der blumigen Wieſe,
Längs dem rieſelnden Bach, der von grünenden Weiden umpflanzt war.
Und ſie wandelten fröhlich mit ihm, in verbreiteter Aeſte
Schwebendem Schatten, der ſpielend am Rücken der Gehenden weglief,

Kamen zum breternen Steg, der über die Welle des Bächleins
Unter der Erlen belaubtem Gewölb' hinüber sich streckte,
Schwankend und schmal, und dem schreitenden Tritt nachgiebig erbebte,
Daß der gleitende Fuß sich leicht im Wasser benetzte.
Aber sicher entschritten sie Alle dem schwankenden Stege,
Und gelangten zum Teich, der, von schlanken Pappeln beschattet
Und umgrünt von schilfigem Rohr, die bläuliche Fläche
Glänzend im zitternden Strahl der spiegelnden Sonne bewegte.
Und sie traten daselbst in den Kahn und ruderten scherzend
Und mit frohem Gesang zum anderen Ufer hinüber,
Von der Fische Gewimmel umschwärmt, die hinauf und hinunter
Schlüpften mit munterem Spiel in dem klaren, besonnten Gewässer.

Angelangt an dem Ufer entſtiegen ſie Alle dem Kahne,
Wandelten drauf den Ackerpfad durchs wogende Kornfeld
Ueber den ſteinigen Weg, den die Dorfbewohner befahren,
Wenn ſie den Segen der Flur in die Scheunen ſammeln, und kamen
Endlich hinaus zu der Eiche, die ſeit Jahrhunderten kraftvoll
Hebt in Stürmen und Wettern das Haupt, von Wäldern der Vorzeit
Uebrig annoch, und den Leuten im Feld ein bemerkbares Zeichen.
Hier nun hemmte die Freund' und begann der verſtändige Ottmar:
Dieſe Eiche, die jetzt in den kühlen Schatten uns aufnimmt
Und die verbreiteten Aeſt' auf den tiefen Boden herabſenkt,
Steht als Grenze mir da, die meine Beſitzungen abmarkt.
Als ich das Leben der Stadt mit ländlicher Stille vertauſchte

Und in dieſes elyſiſche Thal die Wohnung mir baute,
Wollt' ich, wiewohl entfernt von der Welt und eitlen Geſchäften,
Dennoch die Zeit nicht tödten in ganz unthätiger Muße,
Sondern ich kaufte mir Aecker im Feld und graſige Wieſen,
Lernte die Landarbeit und legte den Garten am Haus an,
Pflanzte den eigenen Kohl und trieb der Bäume Veredlung,
Fremder Erfahrung getreu, und ſelbſt auch manches verſuchend,
Prüfte mit Wahl und Verſtand, und von allem behielt ich das Beſte,
Mir zu Nutz und Gedeih'n, und allen Bewohnern des Dorfes.
Denn ſie belauſchten das Werk des angeſiedelten Fremdlings
Achtſam und neugiervoll, doch zuerſt mit Tadel und Mißtrau'n,
Denn der ländliche Mann hält feſt an der alten Gewohnheit,

Wie es die Väter gemacht, ſo ordnet und führt er die Wirthſchaft,
Und die neue Behandlung verwirft er bedenklich und zweifelnd.
Aber ſobald ſie das ſchöne Gedeih'n der wuchernden Saaten
Und des veredelten Obſtes Gewinn und fremder Gewächſe
Bald einheimiſche Pflanzung erſah'n und den wachſenden Vortheil,
Staunten ſie ehrfurchtsvoll und baten um Rath und Belehrung.
Gerne gehorcht' ich der Bitt' und erklärte der neuen Behandlung
Art und Zweck, und ſie folgten mit williger Seele dem Lehrer,
Ahmten die Weiſe mir nach und zollen mir Dank und Verehrung,
Wenn ſie in Garten und Flur den reichlichern Segen erblicken.
Freunde, die ſelige Luſt des Wohlthuns hab' ich empfunden,
Fern vom Getümmel der Welt, und den Gram des Herzens gemildert,

Hab' am Buſen der Mutter Natur das welkende Leben
Neu erfriſcht und erwachende Kraft und Labung getrunken.
Pilgrime ſind wir in fremdem Land, ſo lange wir athmen,
Und nichts eignes beſitzt der Sterbliche unter der Sonne.
Dennoch ergötzt ſich der Menſch, das Feld der Erde zu bauen,
Auf dem Boden zu geh'n, der den Fleiß ihm lohnet mit Wucher,
Und das vergängliche Gut den geachteten Freunden zu zeigen.
Freut ſich des Himmels der Menſch, er darf auch der Erde ſich freuen,
Denn ſie iſt ja ſo ſchön, iſt unſre gemeinſame Mutter,
Und mit Früchten nicht nur und reichem Segen vergilt ſie,
Sondern mit inniger Lieb' und treuer, beharrender Ordnung
Die kein Schickſal verrückt. Stets kehren die Frühlinge wieder,

Aussaat ist und Ernt', und der Abend verkündet den Morgen.
Nicht aus Büchern allein begreifst Du die ewige Mutter
Hegen mußt Du sie selbst und pflegen in kindlicher Nähe.
Ganz ehrwürdig ist mir die Beschäftigung, die ich erkoren,
Weil sie die erste gewesen des thätigen Menschengeschlechtes,
Und die letzte gewiß auch seyn wird. Wie auf der Erde
Alles wieder im Lauf der entrollenden Jahre zurückkehrt
Auf die verlassene Bahn und den Kreislauf wieder erneuert;
Und wie selber der Mensch, wenn er jegliches Alter durchgangen,
Endlich am Lebensziele zur Kindheit wieder sich wendet,
So auch wird das gesammte Geschlecht nachsprossender Menschen,
Wenn es jegliche Stufe von Kraft und Bildung erreicht hat,

Wiederkehren zur treuen Natur mit veredelter Liebe.
Und wie ein ausgeartetes Kind, das der Mutter entfloh'n ist,
Aber nach manchem erduldeten Weh' in der rauhen Verbannung
Wieder sich flüchtet zu ihr und büßend bekennt die Entartung:
So wird endlich der Mensch, durch traurige Stürme des Schicksals
Klüger gemacht, mit der ewigen Mutter sich wieder vereinen
Und an der liebenden Brust von allen Befehdungen ausruh'n.
Ihm antwortete drauf und begann der wackere Burgheim:
Bester, wie herrliche Dinge verkündest Du! Möchten wir endlich
Nach so stürmischer Zeit nur Tage der Ruhe genießen!
Dieses genügte mir schon, und mit wenigem bin ich zufrieden.
Denn es waren der Angst und der Trübsal furchtbare Zeiten,

Welche dem rechtlichen Manne die Luſt zum Leben verdarben,
Gleich als hätten die Schale des Zorns auf die Völker der Erde
Strafende Mächte des Himmels geleert. Mit raſendem Trotze
Tobte der Uebermuth, ſtieß ohne Verſchonen der Menſchheit
Heiligſtes Recht in den Staub und zerſchlug die Säulen der Wohlfahrt.
Und wie ein Fluß, der ruhig vordem und mit friedlichen Wellen
Durch die fruchtbaren Au'n hingleitete, aber auf einmal,
Von Gewitterregen geſchwellt, mit empörtem Gewoge
Toſend dem Ufer entſteigt und lachende Ernten verwüſtet:
Alſo trat aus den Schranken der alten, gemächlichen Ordnung
Unheilſchwanger der Menſch und verbreitete Tod und Verderben.
Krieg, nie endender Krieg durchſtürmte die bebenden Länder,

Schwang die Fackel des Brands und zückte das blutende Mordschwert,
Und der göttliche Friede verließ die erschütterte Erde.
Wie ein Gespenst der Hölle, so hub auf eisernem Throne
Tyrannei das gefürchtete Haupt, und blaß vor Entsetzen
Wandte der trauernde Genius sich der verrathenen Menschheit.
Ihre Dienerin war die trugvoll täuschende Lüge,
Ihr Gehülfe der Frevel und allesbelauernder Argwohn,
Ihres Willens Vollstrecker der Tod. Zu den glänzendsten Würden
Stiegen Verbrecher empor, mit Macht und Ehren bekleidet;
Aber Männer des Rechts und der Freiheit edle Verfechter
Duldeten Elend und Schmach und seufzten in nächtlichen Kerkern
Väter beweinten die Söhn', in blutigen Schlachten gefallen,

Mütter beklagten die Töchter im Angſtgefühle der Zukunft,
Alle Zweige der Nahrung vertrockneten, Kunſt und Gewerbe
Starben verkümmert dahin, gleichwie vor dem Hauch des Sirokko
Blühende Lenze verwelken, und rings zur Wüſte die Flur wird.
Reiche Geſchlechter verſanken in Noth und bittere Armuth,
Straflos ſchwelgte der Raub, und nach jeglichem Gut und Beſitze
Griff anmaßend die Hand der geſetzlos frevelnden Willkühr;
Kronen wurden die Beute der frechen Gewalt und der Argliſt,
Völker wie Heerden getheilt an aufgedrungne Tyrannen.
Schwüre galten nicht mehr und Verträge nicht, ſondern das Mordſchwert
Einzig entſchied und die Uebermacht und die ſchlauere Bosheit.
Selbſt das glückliche Land der nie bezwungnen Germanen

Fiel ins ſchmählichſte Joch der unerträglichſten Knechtſchaft,
Und, von dem herben Beſieger zu brudermörderiſchen Kämpfen
Aufgereizt, vollbrachten Tuiskons Söhne die eig'ne,
Unnatürliche Schmach. O Zeiten der Noth und Entartung!
O ihr Jahre, mit Fluch und ſchrecklichen Leiden bezeichnet!
Zwar ſie ſind nun vorbei, den glücklichen Tag der Erlöſung
Hat das Blut der Helden dem Volk der Germanen errungen,
Und verjüngt ſcheint wieder aus langen Banden der Ohnmacht
Und unwürdigen Schlafs Europa das Haupt zu erheben.
Aber, o dürfen wir nun harmlos der ſüßen Verheißung
Schmeichelnder Hoffnung eröffnen das Herz? Ach, kommen ſie endlich,
Jene goldenen Zeiten, auf welche die duldenden Völker

Schon ſo lange geharrt? Blüht irgend unter der Sonne
Ein vollkommenes Glück? Was frommet Geſetz und Verfaſſung,
Wenn nicht ſittliche Güte ſie ſchirmt und redliche Tugend?
Laſter haben die gräuliche Noth der Zeiten geſchaffen,
Aus dem Schooße des Herzens entſpringt das böſe Verhängniß,
Und iſt etwa die Quelle verſtopft ſo traurigen Unheils?
Sind Jahrtauſende nicht, an Lehr' und Ermahnungen fruchtbar,
Hingeſchwunden, und nützt ſie der Menſch zu höherer Weisheit?
Herrſcht der nämliche Uebermuth und die trennende Selbſtſucht
Immer nicht noch? Wer darf von der äußern Verfaſſung erwarten,
Was ſich der Menſch nicht ſelber bewahrt durch inn're Geſetze?
Niemand ſchätzt den Beruf, zu welchem Geburt und Erziehung

Ihm die Wege gebahnt; mit eigenem Gut nicht genügsam,
Trachtet nach fremdem der Mensch und stört und beraubt den Besitzer,
Oder er sucht durch Empörung das Vaterland zu zerrütten,
Um ein frevelndes Glück auf Schutt und Trümmer zu gründen,
Weil es der schnöden Begier auf rechtlichem Wege versagt war:
Gleichwie Räuber ein Haus anstecken mit schrecklichem Mordbrand,
Daß sie leichter die Hab' Unglücklicher plündern im Auflauf.
Wahrlich, bis jetzt taugt wenig der Mensch, drum hoff' ich auch wenig,
Ob zum Besseren gleich der Geist der Zeiten sich hinneigt.
Große Dinge bereits sind geschehn und unsterbliche Thaten,
Doch das kommende Glück ist erst zu erwarten, und oftmals
Ist es nur Wahn, und das Elend bleibt mit verändertem Namen.

Möchte ſie nahen, die goldene Zeit, ich wünſch' es von Herzen,
Aber ſie ruhet noch fern in der Zukunft, oder ſie reizet
Nur als lieblicher Traum und beſeliget nimmer den Erdkreis.
Ihm antwortete drauf der vielerfahrene Friedleb:
Lieber, wie hat die gewaltige Hand heilloſer Erfahrung
Dir im Buſen verwandelt das Herz! So dürftig an Hoffnung
Wareſt Du nicht, da wir einſt den Bund der Jugend geſchloſſen,
Sondern es ſchwelgte Dein Geiſt in ſüßen Träumen der Zukunft.
Laß die traurige Furcht, denn was nach dem Schluſſe des Schickſals
Werden muß, das geſchieht, wie ſehr wir zagen in Kleinmuth.
Aber ich meine, daß ſtets die vielverſuchende Menſchheit
Vorwärts ſchreite zum Ziel der unverrückten Beſtimmung,

Und daß unſer Geſchlecht, an großen Verwandlungen fruchtbar,
Schon den Samen gelegt zu reichen Ernten der Zukunft.
Nicht vergebens erwacht zum heiligen Kampf um die Freiheit
Sind die Völker der Erd' und haben gerungen mit Stärke
Und einträchtigem Sinn; nicht war es ein freundlicher Zufall,
Daß großartig vereint die edelſten Hirten der Völker
Lenkten den mächtigen Kampf und das Loos der harrenden Staaten
Trugen in reiner und ſegnender Hand. Anbetend und dankvoll
Blickt die Erde zum Himmel empor, denn es wandelt die Gottheit
Unter den Menſchenkindern mit kräftigen Wundern und Zeichen,
Und ein frommer, erhabener Sinn, voll Glauben und Liebe,
Kehrt in die Herzen zurück. Und ſo wie die Menſchen ſich ändern,

Aendern die Zeiten ſich auch im Lauf der enteilenden Jahre.
Wie die Mutter gebiert mit vielen Schmerzen das Kindlein,
So auch iſt die Wiedergeburt des Menſchengeſchlechtes
Schmerzensvoll. Das Korn ſtirbt erſt im Schooße der Erde,
Ehe die keimende Saat zu goldenen Aehren emporſtrebt.
Haltet feſt an dem Wort: Aus Verweſungen keimet das Leben!
Nie noch ward ein gedeihendes Werk auf Erden vollendet,
Seit der Menſch ſie bewohnt, als erſt nach Stürmen und Kämpfen.
Denn es liegt in der Mitte das Heil, und die Menſchen verlangen
Nach dem Aeußerſten nur, und darum ſtreiten und ringen
Sie mit feindlicher Macht, bis endlich müde des Kampfes
Alle ruh'n, und von ſelbſt der beſſere Theil ſich erzeuget.

Alſo beſprachen ſie ſich mit einander in wechſelnder Rede,
Auf der hölzernen Bank an der weitgeäſteten Eiche.
Aber der treffliche Heinrich daſelbſt mit der holden Eliſe
Achteten wenig der Männer, ſo eifrige Worte ſie ſagten.
Liebe war ihr Geſpräch, unendliche Liebe, des Herzens
Seligſtes Glück und höchſter Triumph, harmoniſcher Einklang
Zweier Seelen, die ſich in jedem Gedanken berühren,
Jedem Nerv des Gefühls und jeder leiſeſten Ahnung.

Fünfter Gesang.

Jetzo verließen sie Alle die kühle, beschattende Eiche,
Lenkten durch blumige Wiesen sodann auf schlängelndem Fußpfad
Hinter den Gartenhecken dahin der einsamen Häuser,
Bis sie zur anderen Seit' im freundlichen Dorfe gelangten,
Das sich mählig am Fuß des steigenden Hügels herumbog
Und zum buschigen Strand des spiegelnden Flusses sich senkte.
Und sie schritten daselbst in die obere Gasse des Dorfes,
Rings vom herzlichen Wunsche begrüßt der begegnenden Bauern,
Und von den Weibern, die weit den fremden Männern noch nachsah'n;

Auch eröffneten Viele die niedrigen Fenſter mit Neugier.
Manche ſagte ſodann zu der Nachbarin: Wahrlich ein feiner,
Junger Herr, der gewiß nicht umſonſt in die Gegend gekommen,
Und ſo gar vertraulich und hold mit Eliſen einhergeht!
Wohl bald wird er zum Weibe die freundliche Dirne ſich holen. —
Alſo redeten Manche. Doch froh des herrlichen Tages
Wandelten jene davon, und zur alterthümlichen Kirche,
Die Jahrhunderte ſchon mit grauen Mauern emporſtieg,
Mit dem gothiſchen Thurm, das Volk zu verſammeln zur Andacht,
Kamen ſie, weilendes Blicks das hehre Gebäude betrachtend.
Jetzo begann zu den Freunden und ſprach der verſtändige Ottmar:
Sehet, die Thür iſt geöffnet! Nun laßt uns ein wenig hineingeh'n!

Schaden kann es ja nicht, des Friedens Haus zu betreten,
Und es ergötzt uns vielleicht ein überraschender Anblick.
Ihm beifallend erwiederte schnell der wackere Burgheim:
Wohl, ich genehme mit Freuden den Vorschlag. Immer ergreift mich
Andachtvolles Gefühl bei dem Anblick christlicher Tempel,
Wo vor dem Unsichtbaren das Volk im Gebet sich versammelt,
Ihm für empfangene Gaben die Opfer des Danks zu entrichten,
Oder in drängender Noth um Hülfe zu flehen und Beistand;
Wo der ermahnende Ruf zu treuer Erfüllung der Pflichten
Und zu frommer Gesinnung ertönt von heiliger Stätte,
Oder erquickender Trost dem trauernden Dulder ertheilt wird;
Wo sich die Menschen auch all', obwohl durch Stufen des Glückes

Oder Geburt von einander getrennt, vor dem Vater im Himmel
Alle, gleich an Bedarf und Hoffnung, als Brüder erkennen!
Sprach's und wallte voran; ihm folgten die übrigen Alle.
Und sie betraten vereint die alterthümliche Kirche,
Wandelten schweigend und ehrfurchtsvoll in den hohen Gewölben,
Schauten die alten Gemälde, voreinst durch fromme Gelübde
Diesen Wänden geweiht, voll wunderbarer Geschichten,
Sah'n die erhab'nen Apostel daselbst, mit dem rühmlichen Tode
Kräftig aus Steine gehau'n und im Chor nach der Ordnung gereihet,
Auch am erhabenen Kreuz den qualvoll hangenden Christus
Hinter dem Hochaltar, dem Volk zu erbauendem Anblick,
Wenn es hier sich versammelt am heiligen Mahle des Bundes.

Endlich erblickten sie auch des längstentschlaf'nen Erbauers
Stattliche Rittergestalt, ein ruhmvoll prangendes Grabmahl
Rings durch ein eisernes Gitter geschirmt und geflochtenen Stahldraht.
Aber Ottmar begann zu den naheſtehenden Freunden:
Dieser würdige Mann, deß ehrfurchtweckendes Bildniß
Hier aus Steine gehau'n, in der Rüſtung voriger Zeiten,
Unſern Blicken erscheint, hat diese gewaltige Kirche
Einſt auf eigene Koſten erbaut in Tagen der Vorwelt,
Ein Gelübde zu lösen, befreit aus großen Gefahren.
Als in Zeiten des Wahns unzählige Scharen von Kämpfern
Aus den heimiſchen Gau'n wegſtürmten, das Grab des Erlöſers
Vom ungläubigen Volk mit gewaffneter Hand zu erobern,

Zog auch Konrad von Hohenfels, des Dorfes Gebieter,
In das heilige Land mit den Reiſigen, ſeinen Vaſallen,
Weib und Kinder daheim und Hab' und Ruhe verlaſſend,
Eine Krone des Himmels ſich dort im Gefecht zu erſtreiten.
Muthvoll ſteuert' er hin auf ſchnell abfahrendem Meerſchiff
Und erreichte das Land und die chriſtlichen Heere gefahrlos,
Stellte ſich gleich in die Reihen des Kampfs, und im Speregemenge
Focht er tapfer voran und mordete viele der Feinde.
Als er nun einſt zum vertilgenden Kampf mit den Seinigen auszog,
Siehe, da überfiel, aus verborgener Lauer ſich ſtürzend,
Ihn ein feindlicher Trupp und entſchleppte ſie Alle gefangen.
Flucht und Gegenwehr war umſonſt, es ſiegte die Menge.

Ach, es wartete sein unsägliches, schreckliches Elend
Unter dem mitleidlosen, von Rachgier lechzenden Volke!
Erstlich banden sie ihn, gleich einem entloffenen Sklaven,
Und dann schleppten sie wüthend ihn fort in ein grauses Gefängniß,
Tief ins innere Land, wo keiner des Heeres hineinkam.
Manches der Trauerjahre verseufzt' er in einsamem Jammer,
Ringend mit Mangel und Noth und des grausamsten Todes gewärtig.
Endlich zogen sie ihn aus der Nacht des schrecklichen Kerkers,
Aber nicht, wie er hat, ein Lösegeld zu empfangen
Und ihn heim zu senden in seiner Väter Gefilde,
Sondern sie quäleten ihn mit unerträglicher Arbeit,
Spannten ihn gar an die Deichsel, zugleich mit dem duldenden Zugstier,

Daß er ſchleppe den Pflug, den ſcholligen Acker zu furchen,
Lechzend im Brande der Sonn' und entnervt vom gräulichen Qualdienſt.
Damals fleht' er mit heißem Gebet um Hülfe zum Himmel,
That ein frommes Gelübd' und verſprach in der Angſt des Gemüthes,
Eine ſtattliche Kirche zu bau'n, wenn die rettende Vorſicht
Aus der quälenden Hand unmenſchlicher Feind' ihn erlöſe,
Daß er ſchauen noch möchte die fernen Gefilde der Heimath
Und das liebende Weib und die holdaufblühenden Kindlein.
Einſt in finſterer Nacht, da die Wächter ſchliefen, zerriß er
Seine Feſſeln mit Macht und entging mit geflügelten Füßen
Allen Verfolgern und jeder Gefahr auf glücklichen Wegen,
Barg ſich des Tags in Wäldern, mit Beeren und Wurzeln ſich nährend,

Und erneute die Flucht bei Nacht auf einſamen Pfaden.
Lange ſchweift' er umher, doch endlich und wie durch ein Wunder
Kam er wieder zum chriſtlichen Heer und den alten Bekannten,
Aber durch Noth entſtaltet und kaum auf Füßen ſich tragend.
Kraftlos ſank er dahin und rang mit dem fliehenden Leben;
Doch mit Hülfe des Arztes und ſorgſamer Pfleg' in der Ruhe
Stärkt' er wieder den Leib und genas zu den vorigen Kräften.
Endlich, nachdem er genug ſich erholt zur Reiſ in die Heimath,
Miethet' er ſtracks zur Fahrt ein ſegelfertiges Meerſchiff,
Flog durch die ruhende See im friſchen Hauche des Oſtwinds
Und erreichte das Vatergefild nach langer Entfernung,
Sieben Jahr' abweſend und ſchon von den Seinigen ſchmerzvoll

Als ein Todter beweint, doch anders gefiel es dem Himmel.
Freudig betrat er die Burg und fiel der erſtaunten Gemahlin
Unverſehns um den Hals und fand die blühenden Kinder
Schön wie die Frühlingsſonne nach weggezogenen Wettern:
Da gedacht' er des frommen Gelübds und erbaute die Kirche,
Und hier ruhet ſein Staub, von dem ehrenden Steine bedecket.
Alſo ſprach er und ſchwieg, und immer noch horchten die Andern.
Jetzo trat zur Verſammlung der würdige Diener der Kirche,
Ehrſam gehüllt in die amtliche Tracht, und grüßte ſie Alle.
Da begann von neuem und ſprach der verſtändige Ottmar:
Ei, da geſellt ſich zu uns, als wär' er beſtellt und gerufen,
Eben zur glücklichen Stunde der würdige Diener der Kirche.

Wohl, ſo will ich mich dann des langen Wunſches entladen.
Hurtig mir jetzt die Verlobten getraut, die neben einander
Hier voll Zärtlichkeit ſteh'n und unbefriedigter Sehnſucht;
Denn ich hab' es noch heute mit eigenen Augen geſehen,
Wie ſie die Einſamkeit ſuchen, um heimliche Küſſe zu tauſchen.
Sprach's, und mächtiges Staunen ergriff die beiden Verlobten.
Lautlos ſtanden ſie da und wollten fragen und konnten
Doch nicht reden und ſahen ſich an und blickten verwundert
Hin auf den Vater und wußten es kaum, ob ein Traum ſie verwirre,
Oder ein wirkliches Glück vor ihren Augen ſich öffne.
Aber ein ſeltſam Gefühl durchdrang den wackeren Burgheim,
Als er die Rede vernahm, denn das Bild der guten Thereſe

Trat ihm ſchnell vor den Geiſt, und er konnte ſich länger nicht halten,
Sondern verließ den Tempel und wandelte über den Gräbern
Außerhalb, die erbleichende Schrift an den Kreuzen betrachtend.
Doch der würdige Pfarrer beſchritt des erhöhten Altares
Stufen und führte den Zug, und die Väter ſtellten das Brautpaar
Grade vor den Altar und traten ſchweigend zurücke.

Jetzt eröffnet das Buch und beginnt der würdige Pfarrer:
In dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat,
Sey uns begonnen das Werk, zu welchem wir jetzo vereint ſind.
Dieſes wertheſte Paar, durch redliche Liebe verbunden,
Will vor dem Angeſicht des allgegenwärtigen Gottes
Und vor den freudigen Blicken der hier anweſenden Zeugen

Schließen den ehlichen Bund, und den reichen Segen der Kirche
Vhriſtlichen Sinns zum Beginne des neuen Standes empfangen.
Denn nicht Sitte der Menſchen allein und Ordnung der Staaten
Sezte den ehlichen Stand, ihn hat Gott ſelber geſtiftet,
Da er den Mann erſchuf und das Weib ihm gab zur Gehülfin,
Da er ſie ſegnet' und ſprach: Seyd fruchtbar und mehrt Euch auf Erden!
Ja, der ewige Gott, Urheber der Erd' und des Himmels,
Hat es alſo gefügt mit unausſprechlicher Weisheit.
Stärker ſchuf er den Mann und höher an Bildung des Leibes,
Daß er das ſchwerere Werk mit mächtigen Kräften vollbringe,
Daß er baue das Feld und den nährenden Acker beſtelle,
Oder mit anderm Erwerb dem Hauſe bereite die Nothdurft,

Daß er Weib und Kinder vertheidige gegen das Unrecht
Oder Gewalt und Gefahren mit Muth und Kühnheit beſtehe.
Schwächer ſchuf er das Weib und zärter an Bildung des Leibes,
Daß ſie das leichtere Werk mit ringeren Kräften vollbringe,
Daß ſie Ordnung im Haus und Sauberkeit immer erhalte,
Daß ſie mit Speiſ' und Kleidung die Ihrigen fleißig verſorge,
Liebreich pflege des Manns und der zartaufblühenden Kindlein,
Und in Thaten und Worten ſich hold und gefällig erzeige.
Denn ſo iſt es der Wille des Herrn, der zu wichtigen Zwecken
Alles erſchuf und die Welt mit unendlicher Gnade beherrſchet,
Aber dem Menſchen Gefühl und Vernunft und zu heiligen Pflichten
Kraft und Stärke verlieh in jeglichem Stand und Berufe,

Daß er froh und beglückt den Pfad durchs Leben vollende.
Doch was knüpft, wie die Ehe, den Menschen so feſt an den Menschen?
Die ſich als Gatten vereinen, ſie ſind ſich die Nächſten auf Erden.
Darum heißt es: Ein Mann wird Vater und Mutter verlaſſen
Und anhangen dem Weib. Und das Weib entwandelt der Heimath,
Mit dem Manne zu zieh'n. Durch die innigſten Bande gefeſſelt
Theilen ſie Freud' und Leid und jegliche Sorge des Lebens,
Leichtern einander die Bürden und gehen vereint an die Arbeit,
Tragen einander mit Lieb' und Geduld in herzlicher Eintracht,
Handeln mit Schonung und Huld und beſſern die kränkenden Fehler.
O glückſelig, wer ſo durch häusliche Tugend verbunden
Schöner das Leben genießt! Da wohnt der Segen des Höchſten,

Da iſt tägliche Freude, da wird die treue Verbindung
Nicht allein für die Welt, ſie wird für den Himmel geſchloſſen.
Seelen, die hier ſich geliebt, die finden am Throne der Gottheit
Einſt ſich wieder und wandeln vereint in der Seligen Wohnung.
Alſo ſprach er und wandte ſich drauf zu dem liebenden Brautpaar,
Welches gegen ihn ſtand, und ſagte die mahnenden Worte:
Nun, Ihr Verlobten, wofern Ihr den Bund untrennbarer Ehe
Jetzt zu ſchließen gedenkt mit Bedacht und reifer Erwägung,
Tretet herzu, auf daß ich im Namen Gottes Euch ſegne! —
Und ſie traten herzu, den Segenswunſch zu empfahen.
Hierauf wandte ſich wieder der würdige Diener der Kirche
Zu dem liebenden Jüngling und ſprach die bedeutenden Worte:

Wollt Ihr Diese zum Weib, die Tochter Ottmars, Elisen,
Und sie weder in Freude noch Leid muthwillig verlassen,
So beschwöret's vor Gott mit einem vernehmlichen Jawort. —
Und ein vernehmliches: Ja! entscholl der Lippe des Jünglings.
Hierauf wandte sich wieder der würdige Diener der Kirche
Zu dem liebenden Mädchen und sprach die bedeutenden Worte:
Wollt Ihr Diesen zum Mann, Friedlebs Erzeugten, Heinrich,
Und ihn weder in Freude noch Leid muthwillig verlassen,
So beschwöret's vor Gott mit einem vernehmlichen Jawort. —
Und ein vernehmliches: Ja! entscholl der Lippe der Jungfrau.
Und nun knieeten sie am Altar auf die steinerne Stufe.
Aber eilends ergriff der würdige Diener der Kirche

Beiden die dargebotene Hand, in einander sie legend,
Und dann sprach er die Worte des unauflöslichen Bundes:
Was der Himmel zusammengefügt, das scheide der Mensch nicht.
Jetzt erhuben sie sich am Altar von der steinernen Stufe:
Und der Pfarrer beschloß mit frommem Gebete die Trauung:
Allbarmherziger Gott, Du aller Welten Beherrscher!
Schau in Gnaden herab auf diese Vermählten und leite
Sie auf ebener Bahn zum reinsten Glücke des Lebens.
Ihre Gemüther erhalt' in unverbrüchlicher Liebe,
Daß sie freudig die Pflicht der Gatten erfüllen und gerne
Jegliche Last sich erleichtern durch wechselseitige Hülfe.
Sey mit Rettung in Noth und Gefahr, mit Trost in der Trübsal

Ihnen nahe, Du Höchſter, und rüſte mit Muth und Ergebung
Kräftig ihr Herz, wenn Du je durch ſchwerere Proben ſie übeſt.
Laß in Erkenntniß des Worts und ſtets an Tugend ſie wachſen;
Gib den Geiſt des Gebets, den kindlichen, ihnen zum Erbe,
Daß ſie wandeln vor Dir und Deine Herrlichkeit ſehen.
Nimm, wenn Du einſt hinüber ſie rufſt in ein anderes Leben,
Nimm, o Vater, ſie auf in Deine ſelige Wohnung
Und vereinige ſie dort wieder und ewiglich. Amen.
Unſer Vater im Himmel! Geheiliget werde Dein Name.
Dein Reich komme zu uns. Dein Wille geſchehe auf der Erde,
Wie im Himmel. Verleih uns unſere tägliche Nothdurft.
Und vergib uns die Schulden, wie wir den Schuldnern vergeben.

Führ' uns nicht in Verſuchung und mach' uns frei von dem Uebel.
Denn das Reich iſt Dein und die Kraft und die Herrlichkeit. Amen.
Zum Beſchluß empfahet annoch den Segen des Höchſten,
Ihn, mit welchem der Herr ſein Volk zu ſegnen geboten:
Ja, Euch ſegne der Herr und behüt' Euch, er hebe ſein Antlitz
Ueber Euch voll Huld und gebe den Frieden Euch. Amen.
Als er ſolches geſprochen, der würdige Diener der Kirche,
Trat er aus dem Altar, und zugleich umringten die Väter,
Die im Rücken geſtanden, das wonnetrunkene Brautpaar,
Und von jeglichem Mund erſcholl ein herzlicher Glückwunſch.
Aber den Liebenden war's, als träumten ſie, denn ſie begriffen
Kaum, was mit ihnen geſchah, in mächtiges Staunen verloren.

Jetzt verließen ſie Alle die Kirch', und der wackere Burgheim
Trat von den Gräbern herzu und geſellte ſich wieder zu ihnen;
Doch mit großer Verwund'rung begann der verſtändige Ottmar:
Veſter, wie konnteſt Du doch in dem Augenblick uns verlaſſen,
Als die freudige Trauung begann? Welch dringender Zufall
Hat Dich entfernt, daß Du Zeuge nicht warſt der feſtlichen Handlung?
Ihm antwortete drauf der edelmüthige Burgheim:
Freund, ich kann die Empfindung Dir nicht mit Worten beſchreiben,
Die mich auf einmal ergriff bei der überraſchenden Trauung.
Gleich als ob ein Geſicht aus dem Schattenreich ſich erhübe,
Eine bekannte Geſtalt, mir einſt im Leben ſo theuer,
Und nun heilig im Tod, ſo war mir plötzlich zu Muthe,

Und ich konnt' es nun länger nicht mehr aushalten im Tempel,
Sondern es trieb mich hinaus, das gepreßte Herz zu erleichtern,
Selbſt auf die eigne Gefahr, unhöflich zu ſcheinen und lieblos:
Drum vergib, wo Schwäche, nicht böſer Wille gefehlt hat.
Alſo ſprechend durchzogen ſie ſchon die Pforte des Kirchhofs,
Doch ein neues Ereigniß erſchien und ſchreckte die Herzen.
Denn mit einmal erblaßte der würdige Diener der Kirche,
Und ein graſſes Entſetzen ergriff das ſtarrende Antlitz,
Und die Geberden entſtelleten ſich, und er weilete zitternd,
Gleich als würd' er geſchreckt von einem Geſpenſte der Hölle.
Alle gewahrten es gleich und erſtaunten über dem Anblick.
Als ſie nun All' auf ihn hinrichteten forſchende Augen.

Da trat plötzlich ihm näher und ſprach der wackere Burgheim:
Lieber, wie finden wir jetzt ſo unerwartet uns wieder!
Wie doch konnt' es geſcheh'n, war etwa der Blick mir gehalten,
Daß ich mit ſchauenden Augen Dich nicht im Tempel erkannte,
Weder am Tone der Rede, noch auch an bekannter Geberde?
Zwar wie konnt' ich es wähnen, Dich hier und noch heute zu treffen,
Da ich von Dir das Mindeſte nicht ſeit Jahren erkundet?
Reich, o Freund, mir die Hand und laß Dich herzlich umarmen,
Nach ſo manchem entſchwundenen Jahr und erduldetem Jammer!
Aber ſchweigend und ſcheu trat jener zurück und verſagte
Tieferſchüttert die Hand und entwich dem wackeren Burgheim.
Endlich rang er aus klopfender Bruſt die ſchmerzlichen Worte:

Wehe mir, daß wir uns wieder begegneten! Immer und ewig
Glaubt' ich entronnen zu ſeyn in dem abgelegenen Dorfe
Deinem verhaßten Geſicht! Nun mußt Du mir wieder erſcheinen,
Und aufs neu mir öffnen die narbenden Wunden des Herzens,
Denn das trauernde Bild der ſterbenden Schweſter, der guten,
Einzigen Schweſter umſchwebt mich, die Du, treuloſeſter Flüchtling,
Mordeteſt! Aber ich will Dein ſchnödes Verhalten nicht richten.
Möge Dir Gott verzeihen, wie Dir die Holde verzieh'n hat.
Sprach's und ſchaute zu Boden mit ſtarrem, gewendetem Auge.
All' erſtaunten dem Wort, nicht wiſſend, ſollten ſie reden,
Oder mit ruhigem Schweigen die weitere Kunde vernehmen,
Als mit feſtem, gelaſſenem Blick der wackere Burgheim

Näher zum Weichenden trat, die ſträubende Hand ihm ergreifend.
Und er begann zu jenem und ſprach die betheuernden Worte:
Freund, ich ſchwör' es mit redlichem Eid bei Himmel und Erde,
Bei dem heiligen Staube der Seligen und der Hoffnung,
Einſt ſie wieder zu ſeh'n, ich bin unſchuldig der Unthat,
Deren Du jetzo mich zeihſt. Ein ſchrecklich Gewebe von Bosheit
Hat in das Grab ſie geriſſen, die unvergeßne Thereſe.
Heut, o heute noch, Freund, ſoll jegliche Wolke des Argwohns
Schwinden aus Deinem Gemüth, denn ich will die Trauergeſchichte
Dir umſtändlich erzählen und ganz nach lauterer Wahrheit,
Weil ein gutes Geſchick Dich heute mir wieder geſchenkt hat.
Ach, Du wirſt mich bedauern, die klägliche Kunde vernehmend!

Alſo ſprach er, doch nichts verſetzt der betroffene Pfarrer,
Denn es kämpfte ſein Herz mit widerſtrebenden Zweifeln.
Jetzo begann theilnehmend und ſprach der verſtändige Ottmar,
Denn ſcharfſehend errieth er den Grund ſo großer Beſtürzung:
Laß den Groll und Verdacht, Du würdiger Diener der Kirche,
Denn ich kann es dem Freunde nach Pflicht und Gewiſſen bezeugen,
Daß unſchuldig er iſt der bezichtigten, ſchändlichen Unthat.
Heute noch ſoll ſich enthüllen der unerfreuliche Irrthum.
Reicht Euch die Hand zur Verſöhnung und liebt Euch, beſte der Männer!
Als er das theilnehmend geſagt, der verſtändige Ottmar,
Sah mit Verwundrung und Staunen der würdige Diener der Kirche,
Umgeſtimmt von der Rede, dem Freund ins redliche Antlitz.

Schämte ſich, daß er den Edeln verkannt durch niedrigen Argwohn,
Und ihm ſchlug in die Bruſt die Flamme der vorigen Freundſchaft.
Siehe, da trat er dem Freund mit offenen Armen entgegen,
Und ſie umſchlangen einander, des Grolls und Haders vergeſſend.
Aber nachdem ſie geſtillt des verſöhnten Herzens Verlangen,
Huben ſie an zu erzählen, und ganz in vergangene Tage
Kehrte die Seele zurück, und es war kein Ende des Fragens,
Und kein Ende des Wegs, denn im Wechſelgeſpräche verloren
Standen ſie oft und verſpäteten Allen den Gang nach der Wohnung.
Jetzo begann ſanftmahnend aufs neu der verſtändige Ottmar:
Laſſet die langen Erklärungen jetzt und gedenket des Mahles,
Das zu Haus uns erharrt, denn ſchon zur Höhe des Mittags

Stieg die Sonn', und wir möchten die häusliche Anna betrüben,
Die wahrscheinlich uns längst unmuthiges Herzens erwartet,
Fürchtend, es möcht' indessen am lange gegründeten Feuer
Ihr ein Gericht verderben, und sie nicht Ehre gewinnen.
Wird sie uns doch anstaunen und sonder Maß sich ereifern,
Wenn sie die Kunde vernimmt, was jetzt mit dem Sohne geschehn ist.
Eines erbitt' ich mir noch und hoffe geneigte Gewährung.
Spät zwar kommt die Ladung, doch kommt sie aus redlichem Herzen.
Möge der würdige Mann, der das Band der Ehe geschlungen,
Heute mit uns theilnehmend begehn die Feier des Tages
Und als williger Gast sich zum Hochzeitmahle gesellen.

Ihm antwortete drauf der würdige Diener der Kirche:

Beſter, mit Freuden genehm' ich die höchſt willkommene Ladung!
Dieſer Tag, der ſchönſte, den ich ſeit Jahren erlebte,
Sey mir ein doppeltes Feſt, der wiedergefundenen Freundſchaft
Und der geſelligen Luſt; nur geh' iſt zuerſt in die Wohnung,
Dort noch ein kleines Geſchäft zu beendigen, wenn es vergönnt iſt,
Beſſer mundet der Wein nach ganz vollendeter Arbeit.
Sprach's und es winkten die Andern ihm Beifall zu und Ermuntrung.
Alſo entwich er geſchwind, und jene durchwallten die Straße
Mitten durchs freundliche Dorf zu Ottmars gaſtlicher Wohnung;
Doch auf dem Wege begann und ſprach der verſtändige Ottmar:
Merket, wie ſeltſame Ding' uns öfters bereitet der Zufall!
Wahrlich, die Jammergeſchichte von Burgheim's trauriger Liebe

Hab' ich lange von ihm theilnehmendes Herzens vernommen,
Und es neiget zum Ende ſich bald das zehnte der Jahre,
Seit im nämlichen Dorfe mit mir der betrauerten Jungfrau
Würdiger Bruder, doch unerkannt, ſich Wohnung gemacht hat;
Denn nur ſelten beſuchten wir uns, und vertraulichen Umgangs
Pflegten wir nie und tauſchten auch nicht die Geſchichte des Lebens,
Traun, ſonſt hätt' ich gewiß die Stunde der Wiederbegegnung
Schöner herbei geführt und das Mißverſtändniß gehoben.
Doch nun leitet von ſelbſt das unerforſchliche Schickſal
Wunderbar zum Freunde den Freund, und mächtiges Staunen
Hat uns All' ergriffen bei dieſem erſchütternden Anblick.

Sechster Gesang.

Aber die häusliche Anna betrieb die Geschäfte der Küche
Unterdessen im Haus und waltete unter den Mägden
Kundig und wohlerfahren der schmacklichen Speisebereitung,
Hub sich munter umher am flammensprühenden Herde,
Viel ermahnend, das bratende Fleisch an den Spießen zu wenden, b
Wohl zu kneten den Teig und anderes fleißig zu rühren,
Sah und kostete alles und schalt Versehen und Trägheit.
Andern gebot sie, im Saal zum Schmause die Tafel zu rüsten,
Drüber zu breiten das Tuch von weißgewaschener Leinwand,

Und die Teller zu ſtellen mit anderm Geräthe zur Mahlzeit,
Auch des erfreuenden Weins in gläſerne Flaſchen zu füllen.
Mitten in ſolchem Bemüh'n vernahm ſie der Kommenden Tritte
Von der Treppe daher und wandelte ſchleunig entgegen,
Außen auf ſteinerner Flur ſie mit ſcherzenden Worten begrüßend:
Kommet Ihr nun, Umläufer, nachdem ich das Eſſen bereitet?
Zwar ich zweifelte nicht, ihr würdet wieder erſcheinen,
Wenn die mahnende Glocke getönt dem hungernden Magen.
Ihr antwortete drauf der hochbeſeligte Heinrich:
Ja, wir kommen, o Mutter, doch wirſt Du ſchwerlich errathen,
Wo zuletzt wir geweſen, und was indeſſen geſcheh'n iſt.
Aber damit Du es alles genau und auf einmal erfahreſt,

Siehe, so ſtell' ich nunmehr mein liebes Weib
Dir vor Augen,
Denn wir wurden ſo eben getraut durch den Segen der Kirche.
Aber die Mutter, erſtaunt und doch ungläubig dem Worte,
Lächelte ſchälkiſch und ſprach die ſcherzenden Worte dagegen:
Was Du eben gemeldet, das war, wie ich meine, gewünſcht nur,
Doch es werden nicht immer erfüllt die Wünſche des Herzens,
Wie wir im Geiſt ſie ordnen, und wie's der Begierde genehm iſt.
Was! Ich ſelber doch werd' anweſend ſeyn bei der Trauung,
Ich, die Mutter, die ſtets Dich mit treuer Sorge verpflegt hat!
Aber Eliſe, die freundliche, trat zu der zweifelnden Mutter,
Ueberſtrömt vom flüchtigen Roth der zarten Verſchämtheit,
Küßt' ihr zärtlich die Hand und ſprach die betheuernden Worte:

Nein, o Mutter, nicht Scherz, es war die lautere Wahrheit,
Was so eben zu Dir der redliche Heinrich gesprochen,
Denn wir wurden so eben getraut am heil'gen Altare,
Recht nach Sitt' und Gebrauch vom geordneten Diener der Kirche,
Ueberraschend, dieweil wir zuvor nichts wußten und ahnten.
Gib auch Deinen Segen mir nun an dem heutigen Tage,
So als Mutter mich liebend, wie ich als Tochter Dich ehre.
Als sie solches gesprochen mit süßeinnehmenden Worten,
Siehe, da kam auf der Treppe der würdige Diener der Kirche
Angewandelt und stand schon mitten im Kreise der Freunde.
Als sie nun kaum ihn erblickt, da rief die häusliche Anna:
Nun wird endlich mir doch ein Wort verkündet in Wahrheit,

Das zu Schanden Euch macht, ihr gottlos lügenden Kinder!
Mährchen ſind es und leere Erdichtungen, was ihr ſo eben
Mir von Trauung geſchwatzt mit ganz unglaublicher Kunde;
Nur dem Zeugniß allein des Vermählenden würd' ich vertrauen.
Ihr antwortete drauf der würdige Diener der Kirche:
Wie die Kinder es Dir, Du beſte der Frauen, gemeldet,
Alſo iſt es gewiß, denn ich hab' am heil'gen Altare
Recht nach Sitt' und Gebrauch die Händ' in einander geleget,
Habe die Trauung vollbracht und das Wort der Vermählung geſprochen:
Was der Himmel zuſammen gefügt, das ſcheide der Menſch nicht.
Als ſie ſolches vernommen, die ſcharfaufhorchende Anna,
Da erſchrak ſie gewaltig und ſprach die ſtrafenden Worte:

Wehe, was habt Ihr gethan, wie ſchmerzlich das Herz mir gekränket,
Daß Ihr daheim mich ließet im Rauch der qualmenden Küche,
Unter den dienenden Mägden das Mittagsmahl zu bereiten!
Und Ihr ſtahlet indeß gleich Dieben Euch fort aus dem Hauſe,
Und mir wurde das mindeſte nicht von allem gemeldet,
Mir, der Mutter, die doch mit Fug erſcheint in der Kirche,
Wenn man trauet den Sohn, den ſie mit Schmerzen geboren.
Lang erfreut' ich im Stillen mich ſchon des kommenden Tages
Und erwog im Geiſte die würdige Feier der Hochzeit,
Welcherlei Speiſen bereiten ich woll' im eigenen Hauſe,
Welche Gäſte mir laden zum freudigen Feſte des Sohnes,
Dachte des Ehrengewands, das Eliſen ich gäbe zum Brauttag,

Dacht' auch des Lockenſchmucks, daß der Freundinnen keine mich tadle,
Sondern achte mein Thun, und ich Ehre vor ihnen gewönne.
Aber nunmehr iſt auf einmal dahin die Freude der Mutter,
Hin mein lieblicher Traum, und verſchüttet die langen Entwürfe,
Weil Ihr geheim die Trauung vollzogt und nichts mich geachtet.
Alſo ſprach ſie, und Thränen entquollen ihr über das Antlitz.
Aber mit tröſtenden Worten begann der verſtändige Gatte:
Trauteſtes Weib, laß ab, Dich mit ſolchen Gedanken zu härmen,
Denn ſie möchten das Herz mit Gram und Groll dir erfüllen,
Heute, da alle wir billig uns freu'n, an dem feſtlichen Tage,
Der mit der holden Eliſe den Sohn auf immer vereinte,
Und es würde die Freude ſodann uns allen verbittert,

Wenn wir traurig Dich ſäh'n und quellende Thränen im Auge.
Drum ſo bekämpfe Dein Herz und ſchmolle nicht bös' und empfindlich.
Hab' ich Dich je vorſetzlich betrübt mit erbitternder Rede,
Oder mit ſchnöder und kränkender That, und nichts Dich geachtet,
Alle die Zeit, ſo lange das ehliche Band uns vereinet?
Wahrlich, wir wollten Dir nicht die zärtliche Seele betrüben,
Sondern mit Staunen Dein Herz und Ueberraſchung erfüllen,
Wie wir eben gethan bei dem liebetrunkenen Brautpaar,
Als wir ſie zum Altare geführt zu plötzlicher Trauung.
Laß mit williger Seele geſchehen nun ſeyn, was geſcheh'n iſt,
Denn Du änderſt es nicht, wie ſehr Du trauerſt und zürneſt.
Sprach's, doch nichts erwiederte drauf die häusliche Anna,

Denn ihr mütterlich Herz war tief und ſchmerzlich verwundet.
Jetzo begann hinwieder und ſprach der verſtändige Ottmar:
Uebel fürwahr, o Freunde, bekam uns die löbliche Abſicht,
Still und ſonder Gepräng die Vermählung der Kinder zu feiern,
Nur im kleineren Kreis mit auserleſenen Freunden.
Soll denn, o beſte der Frau'n, an Deiner Plane Vereitlung
Alle Freude des Tags wie ein leerer Schatte vergehen?
Immer noch ſchweigſt Du, verdrießlich den Blick zur Erde geheftet,
Und gibſt deutliche Zeichen des unbezwungenen Unmuths?
Nun ſo wollen wir dann auf alles Vergnügen verzichten
Und am gemeinſamen Mahl in ſtummer Traurigkeit ſitzen.
Aber noch Eines verkünd' ich, vielleicht zur Sühne der Kränkung.

Wenn dieß Eine nicht hilft, iſt Red' und Bitte vergeblich,
Denn ich achte mit Recht, nichts ſey der Mutter ſo theuer,
Als die Ehre des Sohns, drum höre die freudige Botſchaft.
Kennſt Du die freundliche Stadt, die dort an des Thales Eröffnung,
Wo erweitert es ſich in breitere Ebenen ausdehnt,
Stattlich die Mauern erhebt, von gewerbſamen Bürgern bewohnet?
Wenige Meilen nur iſt ſie entfernt. Dort wird mit Eliſen
Künftig der treffliche Heinrich in Freud' und Herrlichkeit leben,
Weil ihn der Gegend daſelbſt zum Amtmann ſetzte der König.
Sprach's, und gewaltiges Staunen ergriff die liebende Mutter
Und ergriff die Vermählten zugleich, denn es hatten die Väter
Heimlich gehalten das Werk, der Ueberraſchung gedenkend.

Doch nicht länger vermochte die häusliche Anna zu grollen,
Sondern sie faßte sich schnell und sprach die fröhlichen Worte:
O der Geheimnißvollen, die Wunder uns häufen auf Wunder
Und in der Seele sich freu'n, wenn Staunen sich unser bemeistert!
Solcher Männer, wie ihr, sind wenige wohl auf der Erde,
Welche Verdruß und Freude zugleich und in Einem Momente
Aufzuregen versteh'n, da müßtet ihr wahrlich vor allen
Glücklich errungen den Preis und herrlichen Ruhm euch gewinnen.
Aber ich will mich nicht länger mit hadernden Worten ereifern,
Sondern einzig ergötzen mein Herz an dem festlichen Tage,
Der mit der holden Elise den Sohn auf immer vereinigt,
Euch zu lieb und mir selbst, daß nichts verbittre die Hochzeit.

Alſo ſprach ſie und ſchwieg. Da begann der treffliche Heinrich,
Hin zu Eliſen gewandt: Ach, ſprach er, wie kann ich ſo viele
Freude faſſen! wie iſt mir ſo hehr und ſeltſam zu Muthe!
Wie es Bezauberten iſt, wenn menſchenfreundliche Feen
Jeden Wunſch des Herzens mit großen Erfüllungen krönen
Und fortreißen die Seele von einer Erſcheinung zur andern,
Daß ſie kaum zur Beſinnung gelangt des mächtigen Glückes,
Alſo von Wundern betroffen iſt mir die ſtaunende Seele.
Aber verkündet anjetzt, was bringt für ein günſtiges Schickſal
Mich in jene benachbarte Stadt, die am Ende des Thales,
Wo erweitert es ſich in breitere Ebenen ausdehnt,
Stattlich die Mauern erhebt, von gewerbſamen Bürgern bewohnet?

Wie doch ſetzte der König mich dort den Leuten zum Amtmann,
Da ich um Amt und Würde bis jetzt mich nirgends beworben,
Sondern im Stillen allein mich weihte der leidenden Unſchuld?
Aber erfreulich iſt mir die Begebenheit! Nahe den Aeltern
Wohnen wir dort, und zu täglichen Wechſelbeſuchen gelegen.
Sag', o Vater, wie iſt ein ſo günſtiges Loos mir gefallen?
Ihm erwiederte drauf der vielerfahrene Friedleb:
Gib Dich jetzo zufrieden, mein Sohn, und hemme die Neugier,
Denn Du ſollſt die Geſchichte noch heut umſtändlich erfahren,
Ehe das Purpurlicht des Abends die Berge beröthet,
Wenn wir alle zuvor am labenden Mahl uns geſättigt,
Denn mich mahnet der Hunger, der Speiſ' und des Trankes zu denken.

Jetzo begann hinwieder und sprach die häusliche Anna:

Nun, wie ich meine, dafür ist gesorgt; Ihr werdet in Wahrheit
Nicht mehr hungrig vom Mahl aufsteh'n nach empfangenem Imbiß.
Als sie solches gesprochen, da wallte sie stracks in die Küche,
Wo sie den dienenden Mägden gebot, nach Ordnung und Sitte
Anzurichten die Speisen in reinliche Schüsseln von Steingut,
Und auf die Tafel sodann mit hurtigen Händen zu tragen.
Jene vernahmen das Wort und verrichteten emsig den Auftrag,
Eine die andere mahnend, und schnell ward alles vollendet.
Jetzo traten die Freund' und das hochbeseligte Brautpaar
Unter frohem Gespräch in den zubereiteten Eßsaal,
Und nach ihnen mit freundlichem Blick die häusliche Anna.

Schnell nun ſetzten im Kreiſe ſie ſich auf gepolſterte Seſſel
Rings um die Tafelrunde, die reich mit Speiſe bedeckt war.
Aber die häusliche Anna ergriff den gewaltigen Löffel,
Tauchte in die bauchige Schüſſel, die mitten dampft auf der Tafel,
Schöpfete ſacht auf die Teller, die neben ihr lagen geſchichtet,
Gab die beladnen ſodann dem raſchaufwartenden Konrad,
Daß er mit achtſamem Fleiß den harrenden Gäſten ſie reiche:
Drauf zerſchnitt und zerlegte ſie auch die Lende des Ochſen,
Und der tüchtige Konrad empfing und bot es den Gäſten
Rings umher, und ſie nahmen davon und aßen nach Wunſche,
Nahmen auch ſcharfe Sardellen und Rettige, reizend die Eßluſt.
Drauf vertheilte ſie auch das Gemüſ' und die übrigen Speiſen,

Alles nach richtigem Maß und erfahrungsreichem Verſtande.
Auch zerſchnitt und zerlegte ſie kunſtreich junge Kapaunen
Und die gebratene Gans, nebſt anderem Fleiſch und Geflügel,
Und der tüchtige Konrad empfing und bot es den Gäſten
Rings umher, und ſie aßen, vergnügt der mancherlei Speiſen,
Auch des Gurkenſalats, mit erfriſchendem Eſſig geſäuert.
Als ſie des Fleiſches nunmehr nach Wahl und Wunſche gekoſtet,
Kamen die dienenden Mägd' und enttrugen die übrigen Biſſen.
Drauf erſchienen ſie wieder und brachten das lockere Backwerk,
Friſche Butter und Käſ', auch Obſt, die Gabe des Sommers,
Theils auf gewaltige Platten, und theils auf winzige Teller
Hingelegt, und ſtellten's nach Ordnung und Sitt' auf die Tafel;

Mitten hinein die cylindriſche Tort', auf welche die Mutter
Hatte geformt zwei Herzen, von Amors Pfeile getroffen;
Aber in ſphäriſcher Stellung umher, wie kleinere Sterne
Um die Sonne ſich zieh'n, das minder beträchtliche Backwerk.
Wieder zerlegt' und vertheilte die liebreich ſorgende Anna
Alle die Leckerbiſſen und bot ſie den freudigen Gäſten,
Manches auch nahmen ſie ſelbſt, und reichten's ein Nachbar dem andern.
Jetzo erſcholl von Allen das Lob der häuslichen Anna,
Weil ſie ſich freundlich benahm und wohl die Gäſte bewirthet.
Aber der tüchtige Konrad entſiegelte munter die Flaſchen,
Voll des edleren Weins, auf Hochheims Hügeln gereifet,
Auch Champagnes ſchäumenden Sohn mit bedachtſamer Vorſicht

Fröhlich tranken ſie nun und freuten ſich ihrer Gemeinſchaft,
Huben die Gläſer empor und ſtießen ſie laut an einander,
Und wie der Klang der Gläſer, ſo ſtimmten die Herzen zuſammen.
Jetzo begann vor Allen und ſprach der verſtändige Ottmar:
Hört, o Freunde, mein Wort und genehmiget, was ich verkünde.
Keiner ſoll mir anjetzt die Tafelrunde verlaſſen,
Denn er habe zuvor ein Glas zu Ehren getrunken.
Mir nun gelte das erſte dem Retter der Zeit, Alexander!
Grau'nvoll ſtürmte der furchtbare Mann, der nieder zu jochen
Strebte die Völker der Erd', in die weiten Lande des Herrſchers,
Ihm zu ſtürzen, den ſtarken, der noch das Knie nicht gebeuget
Vor dem Götzen der Zeit, dem gefürchteten Schlachtengewinner.

Aber ein heiliger Muth entglüht' in den Völkern des Nordens,
Liebe zum Vaterland und Liebe zu ihrem Gebieter
Stärkte die Waffen des Rechts, und führte die Schaaren ins Schlachtfeld,
Daß unſterbliche Thaten geſchah'n und Wunder der Nothwehr.
Doch der mächtigſte Streiter, Vergelter des Rechts und des Unrechts
War der allmächtige Gott. Er ſchlug die Söldner zu Boden,
Raffte ſie hin durch Hunger und Froſt und verſchlingende Fluthen,
Und von Tauſenden kam nicht Einer zurück in die Heimath.
Furchtbar war gebrochen der Trotz des Länderdurchſtürmers,
Der kaum ſelbſt dem Verderben entrann, ein fliehender Xerxes.
Sicher und ſtolz nun konnte der gottbeſeligte Herrſcher
Thronen auf glänzendem Stuhl und niederlegen die Waffen,

Denn er hatte das Feld und die köſtliche Ehre behauptet
Und dem Beſiegten verleidet die Luſt, mit erneuerten Horden
Ihn zu bekämpfen im Krieg. Doch der ſiegverherrlichte Herrſcher
Dachte der peinlichen Zeit und ſchwur, zum vertilgenden Kampfe
Gegen den tobenden Trotz, die erwachten Völker zu waffnen
Seines weiten Gebiets, und nicht zu ruhen vom Streite,
Bis er den eiſernen Zepter des Welterob'rers zerſchlagen
Und die Länder erlöſt aus unerträglicher Knechtſchaft.
Treulich hielt er den heiligen Schwur, und die Mächte des Himmels
Haben das herrliche Werk mit großem Gelingen geſegnet.
Stoßet an! Es lebe der Völker Heil, Alexander!
Und es erhuben ſich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläſer,

Und ſie riefen: Es lebe der Völker Heil, Alexander!

Jetzo begann hinwieder der würdige Diener der Kirche:

Mir nun gelte zum zweiten Voruſſiens trefflicher König!

Ihm, dem Vater des Volks, dem frommen Ländergebieter,

Fiel das kläglichſte Loos. Er zog im gerechteſten Kriege

Gegen den Unterdrücker, den Räuber germaniſcher Freiheit,

Ehre verdienend und Sieg; doch anders gefiel es dem Schickſal.

Seine Schaaren erlagen im grauſamen Kampf, und Verräther

Schloſſen die Veſtungen auf dem ſchnellvordringenden Feinde.

Seiner Länder die Hälfte verlor der betrogene König,

Und die Trümmer des Reiches behielt er auf herbe Bedingung;

Denn unmenſchlicher Grimm des unverſöhnlichſten Siegers

Schmiedete Ketten dem Volk und plünderte Dörfer und Städte,
Selbſt im Frieden noch ſtets. Das waren Tage der Prüfung
Für das duldende Volk und den unglücktragenden Herrſcher.
Doch die Stunde der Rettung erſchien. Zur Befreiung und Rache
Rief der König das willige Volk, und im Blute der Feinde
Wurde gewaſchen die Schmach, und durch unvergeßliche Thaten
Strahlte das Siegespanier, und verherrlichet unter den Völkern
Steh'n die Geretteten da, mit Ruhm und Ehre gekrönet.
Stoßet an! Es lebe Boruſſiens trefflicher König!
Und es erhuben ſich Alle vom Siz, und es klangen die Gläſer,
Und ſie riefen: Es lebe Boruſſiens trefflicher König!
Jetzo begann hinwieder der vielerfahrene Friedleb:

Mir nun gelte zum dritten der mächtige Kaiser von Oeſtreich!
Muthvoll hat Franziskus, und oft von Freunden verlaſſen,
Schon ins zwanzigſte Jahr die Donner des Krieges beſtanden,
Hat gerungen mit Macht, den ſchrecklichen Sturm zu beſchwören,
Der mit zermalmender Wuth umwarf die Säulen der Ordnung.
Aber auch ihm war nicht die Erfüllung der Wünſche beſchieden,
Denn ihm raubte der Feind die blühendſten ſeiner Provinzen,
Ihm die heilige Krone des alten, romaniſchen Reiches;
Ha, und nachdem er den Vater mit räubriſchen Händen geplündert,
Warb er zum Danke dafür um die glanzverherrlichte Tochter.
Und der edle Gebieter, mit menſchenfreundlichem Hochſinn,
Keines der Opfer verweigernd, ſobald es dem Glücke des Volks galt.,

Sandt' ihm, von heiterer Hoffnung erfüllt, die Tochter zur Ehe,
Weil er, zu sühnen den Feind und das Herz ihm zu mildern gedachte.
O, des nichtigen Wahns! Wann ließ ein Löwe vom Raube?
Kecker und muthiger nur in ungebändigtem Hochmuth
Sehe er die blutige Bahn und trachtet mit ewigen Kriegen
Neue Reiche sich selbst und seinem Geschlecht zu erobern.
Aber der edle Gebieter, des eigenen Blutes nicht achtend,
Auch der Hoffnungen nicht des erstgeborenen Enkels,
Führt sein streitbares Volk ins Schlachtfeld gegen den Eidam,
Ihn vom entwürdigten Thron, ein Rächer des Raubes, zu stürzen.
Stoßet an! Es lebe der mächtige Kaiser von Oestreich!
Und es erhuben sich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläser.

Und ſie riefen: Es lebe der mächtige Kaiſer von Oeſtreich!

Jetzo begann hinwieder und ſprach der wackere Burgheim:

Mir nun gelte zum vierten das Volk großmüthiger Britten,

Und die Vertreter des Volks, und der meerbeherrſchende König!

Freiheit wohnet im Lande der reichen, beglückten Britannen,

Denn vor dem ſtrengen Geſetz muß Jeder ſich beugen, der Erſte,

Wie der Letzte; da gilt das Verdienſt, da findet die Unſchuld

Schutz und Hülfe, da trifft auch mächtige Frevler die Strafe.

Drum für das heilige Recht der Freiheit kämpften die Britten

Gegen die Uebergewalt des erobernden Länderverwüſters,

Fochten mit eigener Kraft und reizten die Völker zur Nothwehr,

Lieferten Waffen und Zeug und ſpendeten reichlichen Kriegsſold

Allen Heeren der Welt, die zum heiligen Streit sich verbanden.
Wahrlich, vom Joche gedrückt der unerträglichsten Knechtschaft,
Seufzten die Völker noch jetzt, hätt' Anglia nicht in dem Kampfe
Mächtig voran sich gestellt und kräftig gewirkt und geholfen.
Stoßet an! Es lebe das Volk großmüthiger Britten,
Und die Vertreter des Volks, und der meerbeherrschende König!
Und es erhuben sich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläser,
Und sie riefen: Es lebe das Volk großmüthiger Britten,
Und die Vertreter des Volks, und der meerbeherrschende König!
Jetzo begann hinwieder und sprach der treffliche Heinrich:
Mir nun gelten zum fünften die tapferen Helden des Kampfes!
Schwarzenberg, der erlauchte, der oberste Führer der Heere,

Der in den Tagen bei Leipzig unſterblichen Ruhm ſich erworben,
Dort in der Völkerſchlacht, wo, mit Bliz und Donner bewaffnet,
Ganz Europa die Feſſeln zerbrach, die der Korſe geſchmiedet!
Wellington, der brittiſche Held, der Völkerbefreier,
Der den befreveltten Raub, Luſitaniens ſchmachtende Auen,
Und das hiſpaniſche Land, durch hölliſche Ränke bewältigt,
Wieder den Räubern entriß, mit Feuer und Schwert ſie verfolgend,
Und den Afterkönig, den Spielball ändernder Zeiten,
Stieß vom entwürdigten Thron und alle Söldner und Knechte
Seiner verhaßten Gewalt aus dem jauchzenden Lande verjagte,
Und auf die Thürme des Eskorials die Fahne der Rettung
Pflanzete, ſich und dem Brittenvolk zu unſterblichem Ruhme!

Blücher, der jugendlich ſtreitbare Greis, der löwenbeherzte,
Der, nie raſtend, voran, ins dichteſte Schlachtengetümmel
Führte das tapfere Herr, zu großen, entſcheidenden Siegen,
Und um die würdige Scheitel ſich ſchlang den ewigen Lorbeer!
Friedrich Wilhelm von Würtemberg, der Erbe des Thrones,
Er, der Stolz und die Liebe des Volks und die Hoffnung der Bürger,
Welcher, ſchnell im Thatenentſchluß und muthig im Angriff,
Schreckenlos in Gefahr, in Noth und Entſcheidung beſonnen,
Jung an Jahren, doch weiſe wie Neſtor, die Palme des Ruhmes
Früh um die Schläfe ſich wand und den Glanz des eigenen Namens
Auf die Tapferen ſtrahlte, die, werth des erhabenen Führers,
Unerſchütterlich ſtanden dem Feind, wie die alten Cheruſker,

Oder bei Marathon die Heldenschaar der Athener,
Der auch unter den erſten der raſchvorſtürmenden Kämpfer
Drang in die zitternde Stadt der Pariſier, welche den Völkern
Hohn ſprach, aber anjetzt um Gnade die Siegenden flehte.
Doch wer preiſet ſie würdig die Schlachtenmänner, die machtvoll
Durchgedrungen zum Ziel der wieder eroberten Freiheit?
Wer die Helden des Nords, die ſtrahlenden Schaarengebieter?
Wer den Mann, der allein durch Verdienſt zum Erben berufen
Jenes Throns, den das Waſageſchlecht verherrlicht durch Kriegsruhm,
Seine verbündete Schaar zu Sieg und Ehre geführet?
Wer den entſchloſſenen York und den muthigen Sieger bei Hanau,
Oder die anderen Führer germaniſcher Länder und Völker?

Eher würde der Tag zum Untergange ſich neigen,
Als ich zu nennen vermöchte die ruhmverherrlichten Namen.
Stoßet an! Es leben die tapferen Helden des Kampfes!
Und ſie erhuben ſich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläſer,
Und ſie riefen: Es leben die tapferen Helden des Kampfes!
Jetzo begann hinwieder und ſprach die holde Eliſe:
Wie nun gelte zum ſechſten der glückliche Frieden der Völker!
Hingerafft, wie Fliegen im kalten Froſte des Spätjahrs,
Hat der ſchreckliche Tod im würgenden Schlachtengemenge
Blühender Jünglinge Schaar und trauernde Länder entvölkert,
Und es harrten vergebens daheim die ſehnenden Aeltern
Und die liebenden Bräut' auf den freudigen Tag der Zurückkunft.

Aber die Zeiten der Trauer ſind hingeſchwunden, es grüßte
Endlich der Friede die Welt, und jauchzende Töne der Freude
Füllen die Luft. Nun geht zum erwünſchten Altare der Trauung
Ungehemmt der Jüngling und reicht dem liebenden Mädchen
Freudig die zärtliche Hand zum unauflöslichen Bunde.
Stoßet an! Es lebe der glückliche Friede der Völker!
Und es erhuben ſich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläſer,
Und ſie riefen: Es lebe der glückliche Friede der Völker!
Endlich begann frohmuthig und ſprach die häusliche Anna:
Oft ſchon grüßte der Friede die Welt, und es jauchzten die Völker,
Doch es war nur Ruhe des Kampfs und Erholung vom Elend;
Ach, nur ſchrecklicher zog nach kurzen, entfliehenden Friſten

Wieder mit tobender Wuth der mordende Krieg durch die Länder,
Und es fraßen verheerender stets die Flammen der Zwietracht
Durch die bebende Welt! Es waren traurige Zeiten,
Denn ein Rachegeschick schien über den Menschen zu liegen.
Aber noch trauriger lag der Zukunft nächtliches Dunkel
Vor dem forschenden Blick; mit Angst und banger Besorgniß
Sah der Vater den Sohn, sah'n Mütter die blühenden Töchter,
Wenn sie im Geist erwogen das schreckliche Racheverhängniß,
Das noch größeres Weh' auf dem Erdkreis könnte verbreiten.
Aber, o möchte nun endlich, versöhnt durch so lange Betrübniß,
Uns ein gnädiger Himmel beständige Ruhe gewähren,
Nach so vieler und blutiger Noth! O möchte die Freude

Meinem Alter noch blüh'n, daß ich einſt im Schirme des Friedens
Dich, o Heinrich, und Dich, o Eliſe, von lieblichen Kindern
Fröhlich umhüpft und geſegnet an Glück und Hoffnung erblickte!
Stoßet an! Es verbind' ein dauernder Friede die Völker!
Und ſie erhuben ſich Alle vom Sitz, und es klangen die Gläſer,
Und ſie riefen: Es bind' ein dauernder Friede die Völker!

Siebenter Gesang.

Als ſie nun Alle des Mahls ſich geſättiget und an der Tafel
Lang in Freude geſchmauſt und die Gläſer der Ehre getrunken,
Rückten ſie rauſchend die Seſſel und ſtanden vom gaſtlichen Tiſch auf.
Jetzo begann vor Allen und ſprach der verſtändige Ottmar:
Hört, o Freunde, mein Wort und genehmiget, was ich verkünde.
Schnell entſchlüpfen im fröhlichen Kreis die geflügelten Stunden,
Denn es neiget bereits ſich der Mittag, und nicht entfernt mehr
Naht der kühlende Abend. So laßt uns zum Garten zurückgeh'n,
Dort den balſamiſchen Trank der arabiſchen Bohne zu ſchlürfen,

Wie es die Sitte nun will, wenn die Sitzung des Mahles vorbei iſt.

Sprach's, und ſchnellbeifallend genehmigten Alle den Vorſchlag.

Aber die häusliche Anna gebot den dienenden Mägden:

Sammelt die Brocken in Körbe, daß nichts umkomme des Backwerks,

Räumet die Tafel auch weg und bringet das viele Geräthe

Rein in die Schränke zurück und ſtäubt und ſäubert den Eſſaal,

Daß er blank und geputzt bei der Rückkehr wieder erſcheine.

Aber die Schaffnerin ſchicke den Trank der arabiſchen Bohne

Dort in den Gartenſaal bei der baumbeſchatteten Höhe,

Die, nach dem Felde gewandt, den herzerfreuenden Anblick

Schöner Natur uns Allen gewährt und labende Kühlung.

Alſo ſprach ſie, und eilends gehorchten die dienenden Mägde,

Und die Freunde bereiteten ſich, in den Garten zu gehen,
Erſtlich bot nun den führenden Arm der häuslichen Anna
Burgheim, hinter ihm folgte der würdige Diener der Kirche,
Sammt dem verſtändigen Ottmar und vielerfahrenen Friedlieb,
Aber zuletzt ging, führend die Braut, der treffliche Heinrich.
Munter wallte der Zug, und ſie kamen zum Saale des Gartens,
Oeffneten ſchleunig die Fenſter und ließen erfriſchende Luft ein,
Wandelten auf und ab und freuten ſich ihrer Gemeinſchaft.
Aber die Dienerin kam in reinlich-ländlicher Kleidung
Prangend mit weißem Schurz und im kurzen, kattunenen Röckchen.
Siehe, das Hemd an den Armen geſtülpt und mit freundlichem Gruße
Trat ſie munter herein und brachte in ſilberner Kanne

Würzigen Kaffee und Milch in dem Napf und die Büchse des Zuckers,
Sammt den Taſſen umher auf großem, umrändertem Teller,
Stellte dann alles zumal auf den Tiſch und entwandelte wieder.
Aber Anna, die häusliche, gleich an die Tafel ſich ſetzend,
Goß des bräunlichen Tranks in die wohlgeordneten Taſſen,
Stets dieß Werk zu verrichten gewohnt in dem eigenen Hauſe,
Und mit rüſtiger Hand bot ſchleunig Eliſe des Trankes.
Allen Gäſten umher; auch brachte der tüchtige Konrad
Friſchen Tabak und Pfeifen daher und die brennende Kerze.
Und ſie füllten und zündeten an und ſchmauchten behaglich,
Ottmar innig vergnügt mit den drei liebwertheſten Freunden.
Aber Heinrich indeß mit der angetrauten Eliſe

Trat ans Fenſter und blickt' in die herrliche Gegend des Thales
Hoher Empfindungen voll und überſelig von Wonne.
Ach, was ſagten ſie ſich mit ſchwachnachahmenden Worten,
Ach, was ſagten ſie nicht, im Gefühle der Freude verſtummend!
Doch die häusliche Anna, nachdem der Kaffee geſchlürft war,
Wuſch die Taſſen und trocknete ſie mit dem reinlichen Leintuch,
Legte ſodann ſie zurecht für die Dienerin, wenn ſie erſchiene,
Weg das Geräthe zu holen, und dacht' an alle Geſchichten,
Welche ſie heute gehört, und bewegte ſie ſtill in dem Herzen.
Jetzo begann ſie und ſprach zu dem vielerfahrenen Gatten:
Trauteſter Mann, laß jetzt auch mit Dir ein Wörtchen mich ſprechen
Und erzähle mir nun, durch welch ein frohes Ereigniß

Heinrich, der glückliche Sohn, zu Amt und Würde gelangte.
Dieſes ſetzt' ich der Sühne zur unverrückten Bedingung;
Denn noch hab' ich Dir nicht die Schmach der Kränkung vergeſſen,
Da Du ſo heimlich vor mir, dem treuen Weibe, gehandelt,
Voll argwöhniſchen Sinns, ich möchte die Plane verrathen,
Welche Du ſelbſt und Ottmar mit ſinnendem Geiſte geordnet.
Siehe, Du dachteſt, ich könne nicht Blick und Zunge beherrſchen;
Solchen Verdacht ertrug ich, ſo ſühne mir jetzo die Kränkung.
Alle ſchwiegen umher, da begann der erfahrene Friedleb:
Wohl, ich will ſie erzählen vom erſten Beginn die Geſchichte,
Die das verſtändige Herz und die gute Geſinnung des Sohnes
Offenbarte, doch ihn auch zu Amt und Würden emporhub.

Lange lebte bei uns in der Stadt der alte Viterbo,
Einſam und ſtill, und er pflog mit wenigen Menſchen Gemeinſchaft.
Manche Gerüchte von ihm durchliefen die Zungen der Leute,
Manche Vermuthungen auch beſchäftigten Weiber und Männer,
Welche des Alten Geſchick zu erkundigen reizte die Neugier.
Aber Keiner erfuhr auch das mindeſte, ob er in Reichthum,
Oder in Dürftigkeit leb', und aus welchem Land er gekommen,
Als er die Stadt ſich erwählt zum unveränderten Wohnſitz.
Alle Jahre beſucht' ihn ein Mann aus fernen Gefilden,
Blieb zween Tage bei ihm und zog dann wieder von hinnen.
Endlich, es hat ſich der Sommer nun drei Mal wieder erneuert,
Starb Viterbo, da eben zu ihm der Fremde gekommen.

Einfach, wie er gelebt, ſo war ſein Leichengepängniß.
Jetzo ward nach Recht und Geſetz in fliegenden Blättern
Angekündet der Tod des Verſtorbenen, daß die Verwandten,
Hätt' er derſelbigen wo, zum Empfang des Erbes erſchienen.
Mehrere Mond' entſchwanden, und Niemand kam vor die Richter.
Drauf, wie zum fünften Mal die Hörner des Mondes ſich füllten,
Naht' ein jugendlich Weib von zarter, gefälliger Bildung,
Eine Witwe zumal mit drei aufblühenden Kindern,
Kommend aus fernem Gefild', und bewies mit Siegel und Handſchrift
Stamm und Geſchlecht, denn ſie war die einzige Tochter Anſelmos,
Der, ein Bruder Viterbos, ihm längſt im Tode voranging.
Als nun die Richter das Recht des erſchienenen Weibes erkannten,

Uebergaben ſie ungeſäumt ihr die ſämmtliche Erbſchaft,
Die ſie im Hauſe gefunden des abgeſchiednen Viterbo,
Weniges Hausgeräth und einige Rollen des Geldes,
Etwa ſo viel, als ein ſparſamer Mann im Jahre verbrauchet.
Als ſie nun das aus den Händen der gebenden Richter empfangen,
Da erſchrak ſie und ſprach mit tiefeinſchneidender Stimme:
Iſt das alles, was mir mein Oheim ſterbend zurückließ? —
Jene bejahten die Frage mit hochbetheuerndem Schwure.
Aber ſchreckliche Nacht, der Wolke des Todes vergleichbar,
Ueberdunkelt' ihr Aug', und ſie ſchwankt' an den Seſſel und ſtürzte
Ohne Gefühl auf die Erd', und Bläſſe der Leichen umfing ſie,
Daß den Schauenden allen des Mitleids Thränen entquollen.

Jetzo, nachdem ihr der Geiſt in die ſtarren Glieder zurückkam,
Hub zu jammern ſie an: O wehe mir Armen, verloren,
Ach, durch Raub mir entwandt iſt die Hoffnung des reichlichen Erbes,
Und ich ſelber nun muß mit den Kindern darben im Elend!
Hatte zu ſolchem Verluſt mich aufgeſpart das Verhängniß,
Warum mußt' ich noch hier zu fremden Menſchen mich wenden.
Als der Edle noch lebte, der fromme, beſorgte Viterbo,
Ach, da ſandt' er uns reichlich und treu die tägliche Nothdurft,
Arme Kinder, nun müßt ihr das Loos der Dienſtbarkeit tragen,
Sammt der Mutter, beraubt und in langem Kummer vergehend! —
Sprach's lautſchluchzend, und alle verſprachen mit inniger Rührung,
Auszukunden die Spur des abſcheuwerthen Verbrechers,

Um den schnöden Betrug und schändlichen Raub zu entdecken;
Aber umsonst war alles Bemüh'n der forschenden Richter.
Kümmerlich lebte sofort die arme, betrogene Witwe,
Miethend ein kleines Gemach vor der Stadt, und verdiente mit Arbeit
Spärlich das tägliche Brod, zur Nahrung für sich und die Kinder,
Herzlich beklagt von allen, die ihre Geschichte vernahmen.
Eben kehrete Heinrich, nach weiten Reisen im Ausland,
Wieder zurück in die Stadt und hörte die klägliche Kunde.
Aber er selbst erzählte nunmehr, was weiter geschehn ist.
Sprach's, und gerne gehorchend versetzte der treffliche Heinrich:
Unmuth füllte mein Herz, nachdem ich die Kunde vernommen,
Daß der Frevler des Raubs in sicherem Frieden genieße,

Während in Mangel und Sorge beraubt ſich härme die Witwe
Jetzo gelobt' ich, nicht eher zu ruh'n und vom Forſchen zu laſſen,
Bis ich die Spur erkundet des abſcheuwerthen Verbrechers.
Vieles entwarf und durchſann ich und fragte genau nach dem Ausſeh'n
Und der Geſtalt des Fremden, der jährlich den alten Viterbo
Heimſucht' und beim Tode des Manns im Hauſe geweſen.
Denn es erwachte mir ſchnell der unabwendbare Argwohn,
Dieſer habe den Raub mit frevelnden Händen begangen.
Auch die Richter der Stadt ergwohneten längſt, wie ich ſelber,
Doch ſie vermochten es nicht, den Räuber bis jetzt zu erkunden.
Als ich nun Viele gefragt, die ihn oft mit Augen geſehen,
Zeichneten All' ein Bild, aus Tauſenden jedem erkennbar.

Bucklicht war und von Beinen er ſchief, und niedrig von Anſeh'n,
Links war ſchielend das Aug', und roth umſtarrt' ihn das Haupthaar,
Daß, nur einmal geſeh'n, er keinem Begegnenden ausfiel.
Schnell entſann ich mich jetzt, daß ich kaum vor wenigen Jahren
Einen ihm ähnlichen Menſchen erblickt am Geſtade der Donau,
In den fruchtbaren Au'n des ſchönen Landes der Schwaben.
Auch gedacht' ich annoch, daß ich vielerlei Reden vernommen
Ueber den Mann, und daß Mancher im Volk Vermuthungen wagte,
Jener beſitze durch Trug den ſchnellerworbenen Reichthum,
Da er mit kleinem Gewerbe zuvor die Länder durchzogen.
Deſſen entſann ich mich jetzt, und alsbald fuhr mir der Argwohn
Wie ein Strahl durch die Seel' und erweckte den raſchen Gedanken,

Ob der Bucklichte nicht dem Weibe das Erbe genommen,
Ob nicht Dieser es sey, der jährlich besucht den Viterbo.
Wahrlich, noch weiß ich es nicht, ob glückliche Ahnung mich lenkte,
Oder die höhere Macht des vergeltenden Rachegeschickes,
Daß ich im Nu mich entschloß, die winkende Spur zu verfolgen.
Plötzlich verließ ich die Stadt, und Rudolph war mein Begleiter,
Unser Diener, der oft den besuchenden Fremden gesehen
Und aus Tausenden jetzo noch wohl ihn zu kennen sich rühmte.
Schleunig vollbrachten die Reise wir hin an die Ufer der Donau.
Angelangt in der Stadt, wohin wir zu kommen gedachten,
Fragten wir erst, doch klug, um den Grund der Reise zu hehlen,
Unter den Leuten umher nach dem Mann und erforschten bedachtsam

All sein Lassen und Thun, auch erkannt' ihn der spähende Rudolph.
Mancher sagte mir dort: Ich möchte die reiche Bescherung
Wahrlich nicht um den Preis des Besitzenden, denn er genießet
Nicht des erworbenen Guts und scheut das Licht und die Menschen,
Immer in Sorgen und Angst, als drückt' ein Verbrechen das Herz ihm.
Solche Sagen vermehrten in mir den wachsenden Argwohn.
Deshalb ging ich beherzt zum Bürgermeister des Ortes
Und erzählt' ihm genau die ganze Geschichte der Unthat,
Meldete meinen Verdacht und bat um schleunigen Beistand.
Willig gewährt' er die Bitt' und sendete gleich nach dem Manne.
Als er erschien, da begannen wir erst mit nichtigen Fragen,
Um ihn gänzlich zu täuschen und leichter den Frevler zu fangen,

Und es gelang uns, den Mund zu fließender Red' ihm zu öffnen.
Aber sobald ich allmälig das Wort auf den alten Viterbo
Leitete, schwieg er bestürzt, es schlotterten seine Gebeine,
Leichenbläß' umzog das Gesicht, und es starrten die Augen,
Daß sich sichtbar an ihm die Macht des Gewissens enthüllte.
Schnell nun wollt' er sich fernen und stotterte Worte des Abschieds,
Aber ihn ließ im Gemach der achtsame Richter verkerkern,
Und wir gingen zusammen ins Haus des ertappten Verbrechers,
Brachen die Schränk' ihm auf und fanden die klarsten Beweise
Seiner Schuld. Was sag' ich? wir fanden das ganze Vermächtniß,
Welches der Bösewicht zu tilgen vergaß, in der Dummheit,
Oder durch höhern Beschluß, daß es einst noch wider ihn zeuge.

Wahrlich, ich hatte mir nicht ſo leicht und ſchnell die Vollendung
Meines Werkes gedacht, und ſo ganz erwünſchlich den Ausgang.
Jener wurde ſodann in Ketten und Bande geleget,
Und der Nichte das Gut nach Viterbos Willen geliefert.
Froh der gelungenen That verließ ich die Ufer der Donau,
Kehrend zur Vaterſtadt, nach glücklich geendeter Arbeit.
Welche Blicke des Danks, und welche Thränen der Freude
Erntet' ich, als ich der Frau das Gelingen der Reiſe gemeldet,
Und das beträchtliche Erb' einhändigte! Herrlich in Wahrheit
War ich belohnt, da den Taumel ich ſah der unendlichen Freude,
Wie ſie die Hälfte mir bot der verloren geachteten Habe,
Alles Jammers vergaß, den ſie ſchon ſeit Jahren erlitten,

Jetzt die Kleinen umarmt', und jetzt die Hände mir drückte,
Jetzt, die weinenden Augen empor gen Himmel gerichtet,
Reichen Segen von Gott und ewiges Heil mir erflehte;
Nein, ich werde das nicht in dem ganzen Leben vergessen.
Als er solches gesprochen, der edelmüthige Jüngling,
Sahen sie alle bewundernd auf ihn und mit sichtbarer Rührung,
Und voll Wärme begann der würdige Diener der Kirche:
Nun, was jene gefleht mit weinendem Auge gen Himmel,
Das wird heute fürwahr mit großer Gewährung erfüllet,
Da ich die lieblichste Braut dem trefflichsten Jüngling vermählte.
Das war edel gehandelt und groß, entblößt von der Hoffnung
Jedes gerechten Entgelts die kostbare Reise zu wagen,

Oder zum Schaden ſich ſelbſt den Mann ſchuldlos zu verkerkern,
Denn es irret der Menſch zum Verdruſſe ſich leicht an dem Menſchen.
Aber Gott, der den Frevel beſtraft, hat die Reiſe geſegnet
Und die Tugend belohnt, denn er iſt ein Vater der Waiſen.
Sprach's, und wieder begann der vielerfahrene Friedleb:
Herrlichen Ruhm in der Stadt erwarb ſich bei jeglichem Bürger,
Der die Geſchichte vernahm, der rechtlich handelnde Heinrich,
Ja, ſein wachſender Ruf erſcholl bis zum Throne des Königs.
Dieſer hörte die That und lobte ſie über die Maßen.
Solche Männer, begann er, die ſo mit entſchloſſenem Eifer
Ihre Kraft den Verlaſſenen weih'n und der Sache der Unſchuld,
Die mit friſchem und wagendem Muth den Verbrecher entlarven

Und die läſſige Hand der Gerechtigkeit wider ſie waffnen,
Wahrlich, ſie ſind jetzt ſelten, ſo ſehr die entartete Zeit auch
Ihrer bedarf, drum ſoll ſie der König zu Ehren erhöhen,
Soll auf den Platz ſie ſtellen, wo gegen Frevel und Unfug
Sie mit mächtigem Arm furchtlos und beharrlich gerüſtet
Stehen, um beſſer die Ordnung im Land und Zucht zu erhalten.
Dieſe Worte des Königs verkündete mir aus der Hauptſtadt
Einer der Freunde daſelbſt, der ſelbſt ſie mit Ohren gehört hat,
Und er wünſchte mir Glück. Mit Freuden empfing ich die Nachricht,
Aber behielt ſie bei mir, in verſchloſſener Bruſt ſie bewahrend,
Denn ich entſchloß mich ſofort, ſie zur glücklichen Stunde zu nützen;
Ottmar wußte ſie einzig und hielt ſie geheim, wie ich ſelber.

Als nun dort in benachbarter Stadt der greisende Amtmann
Starb vor weniger Zeit, da sandt' ich dem redlichen Freunde
Einen Erinnerungsbrief und bat ihn, des Sohns zu gedenken.
Und er gewährte die Bitt' und erfüllte die Wünsche des Vaters,
Denn mit Eifer betrieb er die Sach' im Rathe des Königs,
Und ein froher Erfolg entsprach der treuen Bemühung.
Gestern empfing ich die Kunde, da kaum der Morgen heraufstieg,
Und ich sandte sie gleich, das Herz voll wallender Freude,
Unserm Ottmar zum Gruß und versprach, mit Sohn und Gemahlin
Heute den Tag auf dem Lande bei ihm in Freude zu feiern.
Schnell in die Red' einfallend begann der verständige Ottmar:
Aber den besten Beschluß, die Freude des Tags zu erhöhen,

Hab' ich ſelber gefaßt, nachdem ich vernommen die Botſchaft,
Denn ich beſtimmte den heutigen Tag zur Vermählung der Tochter.
Heinrich vermag nun ſelber ein Weib und Kinder zu nähren
Und wird ſicher Eliſen durch dauernde Liebe beglücken.
Als er ſolches geſprochen, erſcholl ihm freudiger Beifall.
Aber Eliſe, die holde, vergoß aus tiefer Empfindung
Thränen der Freud' und hielt ſich nicht mehr und küßte den Gatten
Innig und warm, und ſie ſchlang um ihn die zärtlichen Arme.
Aber die Anderen riefen: Es lebe das glückliche Brautpaar!
Und dann riefen ſie Alle vereint: Es lebe der König!

Achter Gesang.

Jetzo von neuem begann der würdige Diener der Kirche:
Freunde, nun laſſet auch mich die verheißene Kunde vernehmen,
Denn mir brennt im Leibe das Herz, des traurigen Räthſels
Löſung durch treuen Bericht des erzählenden Freundes zu hören.
Ihm beifallend, erwiederte ſchnell der wackere Burgheim:
Lieber, ich will ſie erzählen die unheilvolle Geſchichte
Meiner Liebe, das Jammergeſchick, das die einzige Schweſter
Dir in das Grab hinraffte, doch mir, die ewig beklagte,
Unvergeßliche Braut, im heiteren Frühling des Lebens.

Siehe, Du weißt es, wie wir in glücklichen Tagen der Jugend,
Als ich eben zur heimischen Stadt von Schulen und Reisen
Heimgekehrt, uns die Hände gereicht zum Bunde der Freundschaft,
Einer dem Anderen hold, sobald wir uns näher erkannten.
Damals sah ich zuerst die anmuthsvolle Therese,
Als ich Dich einst im Hause der würdigen Aeltern besuchte.
Staunen erfüllte mein jugendlich Herz und unendliche Liebe,
Als ich im himmlischen Zauber sie sah aufblühender Schönheit.
Ach, wie war mir so anders zu Muth, als unter den Puppen,
Die ohn' alles Gefühl, mit mühsam erkünstelter Sitte
Und mit geziertem Gespräch dem prunkenden Hofe genugthun,
Nicht dem liebenden Sinn und dem stillen, häuslichen Glücke!

Sie war unverdorben, als wäre sie erst aus des Schöpfers
Bildenden Händen entschlüpft, ein Wesen höherer Abkunft.
Niemals war ich so fromm, als da ich Theresen mich nahte,
Meine ganze Natur war umgeschaffen durch Liebe,
Reiner an Tugend geworden und fester an edler Gesinnung.
Anfangs barg ich die Gluth, die im liebenden Herzen mir brannte,
Doch ich erlag allmälig dem schwerbeherrschten Geheimniß,
Und mich Dir zu entdecken ermahnte die redliche Freundschaft.
Herzlich umarmtest Du mich, nachdem ich die Beichte geendet,
Und wir verbanden uns inniger nur zur gemüthlichsten Freundschaft.
Unser täglich Gespräch war die unvergleichliche Jungfrau,
Und mein einzig Bemüh'n, ihr himmlisches Herz zu gewinnen.

Bester, Du weißt es, wie ganz ich's gewann, Du warest der Zeuge
Unsrer geheiligten Lieb' und unaussprechlichen Wonne,
Wenn wir in Abendstunden uns oft mit einander besprachen,
Glückliche Tag' uns träumend und ganz erheitert die Zukunft.
Anfangs zürnte Dein Vater mir zwar, und mühsam verbarg er
Heimlich genährten Verdruß, wenn im Haus er mich etwa bemerkte,
Aber dennoch gewann ich auch ihn zu freundlicher Rede
Durch ausdauernde Lieb' und ehrliche Herzenserklärung,
Daß von der finsteren Stirne ihm des Mißtraun's Wolke dahinschwand,
Daß er mich väterlich grüßt' und, unserer Liebe nicht abhold,
Selber den Segen mir gab zum unauflöslichen Bunde.
Jetzo wär' ich der glücklichste Mann auf Erden gewesen,

Unter den Menſchenkindern, ſo weit ſie die Sonne beſcheinet,
Hätte mir nicht ein anderes Loos das Verhängniß beſchieden.
Denn indem ich nun ganz hinträumt' in ſeliger Liebe,
Einem Unſterblichen gleich, verſöhnt mit Himmel und Erde,
Und in Ihr nur lebte, der Einzigen, ſiehe, da lau'rten
Meine Verwandte mir auf, das Herz voll arger Entwürfe,
Weil ſie verändert mich ſah'n und bei ihren Gelagen und Kränzchen
Unheilnehmend und kalt, auch öfters die Ladung ich ausſchlug.
Schnell erkundeten ſie das Haus, wo ich täglich hineinging,
Denn wo liebt ein Jüngling geheim das liebende Mädchen?
Mißgunſt lauert ihm auf und alles entweihender Vorwitz;
Alſo erklärten ſie leicht den richtigen Grund der Beſuche

Erstlich forschten sie tückisch mich aus, um die lautere Wahrheit
Selber von mir zu erfahren, und nichts verschwieg ich von allem,
Sondern gestand aufrichtig des liebenden Herzens Gesinnung.
Jetzo neckten sie mich mit hämischen Reden und Blicken,
Sprachen ermahnend mir zu, dem Scherz ein Ende zu machen,
Meiner rühmlichen Ahnen gedenk und des edeln Geschlechtes,
Dessen Sprößling ich sey. Da sagt' ich mit ernster Bedeutung:
Daß ich fluche dem Scherz, der ein liebendes Mädchen betrüge,
Daß ich mich reiflich bedacht, die geliebte Therese zu freien,
Daß weit älter und schätzbarer sey die weibliche Tugend,
Als das gepriesenste Rittergeschlecht und der glänzendste Stammbaum,
Nicht der äußere Adel, der innere hebe den Menschen.

Solches ſprach, ich, doch jene verſtummeten, aber im Herzen
Wälzten ſie arge Gedanken und unheilbrütende Ränke.
Damals ſchickte der König ins Land der reichen Britannen
Einen Geſandten, ein Bündniß daſelbſt mit dem Herrſcher zu knüpfen,
Beiden Völkern zu Schutz und Trutz in ſchwierigen Zeiten.
Ich empfing den Befehl, ihn über das Meer zu begleiten
Hin zu der Rieſenſtadt der ſchiffahrtkundigen Britten.
Leider, ich mußte gehorchen, ſo ſehr mein Herz ſich empörte!
Ach, ich vernahm den warnenden Ton, den mein Genius leiſe
In die Seele mir ſprach mit unerklärlicher Ahnung;
Aber, des bangen Gefühls und der düſteren Trauer mich ſchämend,
Riß ich mich los aus den Armen der heißgeliebten Thereſe

Und erweckte mein Herz zu milder, erheiternder Hoffnung,
Bald ſie wieder zu ſeh'n, und als Gattin ſie dann zu umarmen.
Glücklich war ich ſofort ins Land der Britten gekommen
Ueber die wogende See auf ſchnellhingleitendem Schiffe.
Sehnſuchtsvoll erharrt' ich daſelbſt die verſprochene Nachricht,
Und auf viele der Briefe die ſchmerzlich erwartete Antwort,
Doch ich harrte vergebens, ſo oft ich ſchrieb und ermahnte.
Schiffe gingen und kamen, doch kam kein Laut von Thereſen
Ueber das wogende Meer. Da verſank ich in große Betrübniß,
Härmte mich ab in Jammer und Leid, und ſchreckliche Zweifel
Stiegen im Herzen mir auf, doch konnt' ich das Aergſte nicht wähnen.
Alſo weilt' ich daſelbſt vier Mond' in unſäglichem Kummer.

Als nun der fünft' ankam in zögernder Stunden Gefolge,
Zog ich wieder zurück, denn geendiget war die Gesandtschaft.
Hoffnungsvoll beſtieg ich das ſchnellhingleitende Meerſchiff,
Bald vom günſtigen Wind an Deutſchlands Küſte getrieben.
Als ich die Stadt nun erreichte mit ſchnellgewechſelten Pferden,
Siehe, da eilt' ich mit klopfender Bruſt und heißem Verlangen,
Wie ich dem Wagen entſtieg, noch mit Reiſekleidern umworfen,
Stürzendes Laufs in die Wohnung der heißgeliebten Thereſe,
Freudig des Wiederſeh'ns, voll unausſprechlicher Hoffnung.
Aber da ſcholl mir entgegen der Ruf des erbitterten Vaters:
Weg aus dem Hauſe von mir, Nichtswürdiger, daß ich nicht ſelber
Hand anleg' an Dich und hinab die Treppe Dich werfe!

Da erſchrak mein kämpfendes Herz, und ich ſtarrte betroffen,
Wie ein Wandrer, vor dem ſich plötzlich eröffnet ein Abgrund.
Und ich begann dagegen und ſprach die bebenden Worte:
Welch ein Gruß iſt das? Wie unerwartet, mein Vater,
Solche kränkenden Worte nach langer Entfernung zu hören!
Aber wo iſt Thereſe? — Da gab er mir jammernd die Antwort:
Hingewelkt in das Grab iſt die unglückſelige Tochter,
Deiner Täuſchungen Opfer, Du abgefeimteſter Böswicht! —
Alſo ſprach er und ließ mich allein in dem einſamen Zimmer,
Wo ich voreinſt ſo viele der ſüßeſten Freuden genoſſen,
Doch wie vernichtet anjetzt daſtand in ſchrecklichen Qualen.
Sinnlos ging ich hinweg und taumelnd wie ein Betrunkner,

Der in der Mitternacht vom Weingelage nach Haus geht
Und ſich des Haders entſinnt, den er kaum geſtiftet im Rauſche.
Ach, ich wußte noch nicht die abſcheuwertheſte Bosheit,
Aber bald enthüllte ſich mir das ſchwarze Geheimniß!
Siehe, durch hölliſche Liſt und ſchandenvolle Beſtechung
Hatten die argen Verwandten die Briefe von mir und Thereſen
Immer erhaſcht, und keiner gelangte zum Ort der Beſtimmung.
Doch dieß alles genügte noch nicht den teufliſchen Herzen,
Sondern ſie ſannen auf neuen Betrug; denn gräuliche Sagen
Schändlicher Frevelthaten und unverzeihlicher Untreu
Ließen ſie heimlich zum Ohr des betrogenen Mädchens gelangen.
Ach, ſie glaubte den ſchnöden Verleumdungen, welche beſtändig

Neues Gift in die Seel' ihr geträuft, dieweil sie nicht ahnte
Solchen schwarzen Betrug und so ganz unmenschliche Bosheit.
Da erlag sie dem Gram und verzehrt' in Kummer das Leben,
Eh ich wieder erschien, den traurigen Wahn ihr zu nehmen.
Aber ich selbst, mit den Menschen entzweit, und müde des Lebens,
Wollte durch rühmlichen Tod mir ein Ende der Leiden bereiten
Und im Schlachtengewühl die zerrüttete Seele verhauchen.
Als nun der Krieg ausbrach, und mit streitbaren Schaaren der König
Zog in den männervertilgenden Kampf zu ernster Entscheidung.
Siehe, da stellt' ich mich selbst in die Reihen der muthigen Krieger,
Voll der heißen Begier, voran in dem Treffen zu fechten.
Aber nicht den erwarteten Tod, nein, Ehren und Würden

Fand ich im Schlachtengewühl. Oft traf mich ein Säbel des Feindes,
Oft die Kugel des Mords, ſelbſt unter den Todten des Schlachtfelds
Lag ich bereits, doch immer genas ich, das Leben behaltend.
Endlich ruhte der Krieg, und Friede verſöhnte die Völker.
Gramvoll kam ich nach Haus, die blutende Wund' in dem Herzen
Meiner unendlichen Lieb' und beſtändiger Lebensverachtung.
Nieder legt' ich anjetzo die Wehr und die rühmlichen Waffen
Auf den Altar des Vaterlandes und ſchied in die Stille,
Brütend über mir ſelbſt, und trauete keinem der Menſchen,
Lebt' in der wimmelnden Stadt einſiedleriſch, ohne den Umgang
Einiger Freund', in trüber Betrachtung und Klage mich härmend.
Mehrere Jahr' entſchwanden mir ſo in einſamer Trauer.

Endlich entſann ſich meiner der völkerbeherrſchende König,
Doch er geſtattete nicht, daß ich ganz in läſſiger Ruhe,
Ferne von jedem Geſchäft, die Kräfte des Lebens vergeude,
Sondern er ſetzte ſofort mich zum Wächter und Pfleger der Förſte,
Weit umher in dem Land, und ſchmückte zum Zeichen der Gnade
Mir mit dem Ehrenkreuze die Bruſt. Ich trennte mit Wehmuth
Mich von der Königsſtadt, wo die irdiſche Hülle Thereſens
Schläft den eiſernen Schlummer im unerbittlichen Grabe.
Aber verkünd' auch Du mir ein weniges noch von Thereſen,
Denn mein Herz hat liebend nur einmal und ihr nur geſchlagen,
Ihr auch gehört es im Tod und wird ihr ewig gehören.
Ihm antwortete drauf der würdige Diener der Kirche:

Freund, obgleich mein Gemüth der trüben Erinnerung ſchauert,
Dennoch will ich Dir alles, dieweil Du mich bateſt, verkünden.
Wie wir den letzten der Abende noch vor Deiner Entfernung
Hingebracht mit düſterer Red' und traurigem Abſchied,
Weißeſt Du ſelbſt, und haſt Dich gewiß oft ſeiner erinnert,
Weil Du zum letzten Mal die gute Thereſe geſeh'n haſt.
Immer nun harreten wir, nachdem Du von hinnen gefahren,
Kunde von Dir zu empfah'n, ob lebend Du noch und geſund ſeyſt,
Aber umſonſt, denn immer betrog uns die ſchmeichelnde Hoffnung.
Unruh kämpfte ſofort in Thereſens zärtlichem Herzen.
Oftmals ſah ich ihr Aug' in Thränen des Kummers gebadet,
Brüderlich tröſtet ich zwar, doch wollte der Troſt nicht gelingen.

Stets fraß tiefer der Gram, die Rosenblüthe der Wangen
Welkte dahin, und das Feuer erlosch in dem freundlichen Auge.
Bange Vermuthungen stiegen empor in der ängstlichen Seele,
Quälten die Gute bei Tag und schreckten sie selbst noch im Schlafe;
Aber noch hatte sie nicht die Hefe des Kelches getrunken.
Schwärzer und peinlicher ward ihr unverschuldetes Schicksal
Jetzt mit jeglichem Tag, und wachsende Stürme des Unglücks
Lagerten sich um sie her, mit wildem Tumult sie verderbend.
Dunkle Gerüchte vernahmen wir jetzt und mancherlei Sagen,
Die gleich spitzigen Schwertern die blutende Brust uns durchschnitten,
Daß Du am Ufer der Themse in rasenden Orgien schwelgest,
Und bei buhlenden Dirnen die edle Therese verspottet.

Da ergriff ſie der Schmerz verrathener Liebe mit allen
Qualen geſchärft, und vergiftete jegliche Quelle des Lebens.
Zürnend kränkte ſie auch mit empfindlichen Worten der Vater,
Daß ſie nun büße mit Recht, was ganz ſie verſchuldet durch Thorheit,
Weil er ſtets ſie gemahnt, den adligen Schurken zu meiden,
Alſo nannt' er Dich jetzt (verzeih dem Worte des Unmuths,
Das er geredet im Zorn), doch ſchlug er die Wunde nur tiefer.
Aber das zärtliche Mädchen erlag ſo gewaltiger Kränkung,
Sichtbar ſchwand ſie dahin, und tödtlich befiel ſie die Krankheit.
Ach, wie hätt' ich ſo gern dem Freunde gerettet die Unſchuld,
Wenn ich mit nichtiger Tröſtung bei ihr am Bette geſeſſen,
Hätt' ich vermuthen es können das abſcheuwerthe Verbrechen

Deiner Verwandten, vielleicht, daß die gute Thereſe noch lebte.
Oft verſucht' ich es zwar, noch Hoffnung in ihr zu erwecken,
Aber ein finſtres Geſchick zerbrach den haltenden Anker,
Weihte dem Tode das blühende Haupt. Einſt, als ſie das Ende
Näher ſich fühlte, begann ſie zu mir mit gebrochener Stimme:
Wenn Du ihn je noch auf Erden erblickſt den Schwürevergeß'nen,
Meld' ihm, was ich erlitt' um ſeinetwillen, doch künde
Meine Verzeihung ihm auch, und daß kein grollender Unmuth
Meine ſcheidende Seel' ins Reich der Schatten begleitet. —
Sprach's. Ich aber verſtummt' am Lager der ſterbenden Schweſter
Und vermochte kein Wort in tiefem Schmerz zu erwiedern.
Wenige Stunden darauf verſchied ſie. Sanft, wie ihr Leben,

War ihr Tod, und ein freundliches Lächeln umfloß noch ihr Antlitz.
Nun war ausgerungen der Kampf, und die edelste Seele
Schwebt' ins Land der Freude, die ihr auf Erden versagt war.
Während jener noch sprach, entrollten dem wackeren Burgheim
Heiße Thränen des Leids, und seufzend erwiedert' er also:
Wehe der Missethat, an dem herrlichen Mädchen verübet!
Einst wird ihren Erfindern die Schuld wie zehrendes Feuer
Brennen das Herz, ich aber, o Freund, kann ruhig in Unschuld
Waschen die Hände, denn rein ist mein Herz des argen Verbrechens.
Ruh' im Frieden, Du Holde! So lang' ich die Lüfte noch athme,
Werd' ich Dein mit Verehrung, wie einer Heiligen, denken. —
Also sprach er und wischte die quellenden Thränen vom Antlitz.

Aber nachdem er das Herz sich ermannt, da begann er von neuem:
Jetzo, mein Bester, verkünd' auch Du dem Freunde dagegen,
Welch ein Schicksal bis jetzt die Pfade des Lebens Dir lenkte!
Manches der Jahre verschwand, seitdem wir ferne geschieden,
Und ich vermuth', es werde die Kund' uns Alle vergnügen.
Sprach's. Da winkten die Andern ihm Beifall zu und Ermuntrung,
Und willfährig begann der würdige Diener der Kirche:
Weniges kann ich Dir nur und nichts Merkwürdiges melden.
Still war immer mein Leben, und wenig verschlungen die Pfade,
Mir zu durchwandern bestimmt. Kein Prediger handelt im Großen,
Sondern beschränkt ist der Kreis, den ihm das Schicksal bezeichnet.
Erstlich trieb mich die Lust, nicht lang nach dem Tode der Schwester,

Aus dem Hauſe des Vaters zu gehn, dem ſolches genehm war,
Und als häuslicher Lehrer mir ſelbſt zu erwerben die Nothdurft.
Bald auch ward ich des Wunſches erfreut, denn es winkte von ſelber
Mir der erwünſchte Beruf. Mit feurigen großen Entwürfen
Zog ich von dannen und hegte die ſüßeinſchmeichelnde Hoffnung,
Würdige Bürger dem Staat mit redlichem Eifer zu bilden.
Unverdroſſen an Treu und muthvoll trat ich ins Amt ein,
Aber wie wurde ſo bald mir der redliche Eifer verleidet!
Trieb ich die Jungen mit Ernſt zu Fleiß und gebührender Arbeit,
Oder beſtraft' ich ſie gar mit wohlverſchuldeter Rüge,
Dann verargt' es und ſchalt die unverſtändige Mutter,
Tadelte ſelber mich oft vor den unerfahrenen Kleinen,

Daß mir dieſe ſofort Ehrfurcht und Gehorſam verſagten.
Aber der ſtrengere Vater, ein wohlberechnender Kaufmann,
Mahnte mich unabläſſig, mit Ernſt die Jungen zu ziehen,
Daß ich nicht einige Stunden gewann der erholenden Muße,
Denn er gedachte ſein Geld nicht nutzlos mir zu verſchwenden.
Da verſank allmälig mein Geiſt in große Betrübniß,
Daß ich jegliche Laſt ſo ſchwerer und drückender fühlte.
Dennoch verlebt' ich daſelbſt zwei peinlich ſchleichende Jahre,
Bis ich zuletzt mich trennte, gequält von dem trüben Gedanken,
Daß ich ſo koſtbare Zeit des ſchnell enteilenden Lebens
Nutzlos hingeſchleudert, wie eine verächtliche Waare.
Weiter führte mich jetzo die Hand des leitenden Schickſals

In das prangende Haus des ſtolzen Grafen von Hochburg.
Dieſem ſollt' ich ſofort den einzigen Sohn und Sprößling
Auferzieh'n, den Erben der großen, verbreiteten Güter.
Eifrig begann ich das Werk, um würdig den Knaben zu bilden,
Daß er eignes Verdienſt zum ererbten Verdienſte geſelle,
Seines erlauchten Geſchlechts glanzmehrender Enkel zu werden.
Aber mein treues Bemüh'n mißbilligte höhniſch der Vater,
Solches erklärt' er mir ſelbſt mit unzweideutigen Worten;
Laſſet den kläglichen Wuſt von Gelehrſamkeit, löblich und heilſam
Mag er für Andere ſeyn, doch ſoll er des einzigen Sohnes
Schlichten Menſchenverſtand mir nicht mit Theidungen füllen,
Die den Kopf ihm verdrehen und gar nichts frommen im Leben.

Kann er tanzen und reiten und wohl sich benehmen im Umgang,
Rechnen ein wenig und schreiben und, wenn ihn die Weile belästigt,
Einen Ritterroman und Musenkalender durchblättern,
Dann versteht er genug für den Erben der großen Besitzung.
Sprach's. Doch unmuthsvoll vernahm ich die lästernde Rede,
Und mit verbissenem Aerger, der scharf am Herzen mir nagte.
Aber die treffliche Mutter beklagte des Gatten Verkehrtheit,
Denn sie dachte, wie ich, und achtete jeglichen Menschen
Nur nach dem inneren Werth. Mit überschwenglicher Sanftmuth
Trug sie den Ungestüm des trotzig gebietenden Mannes
Und erfreute sich einzig der holdaufblühenden Tochter,
Welche sie fleißig erzog in jeglicher weiblichen Tugend.

Dieſe vortreffliche Frau, mein heimliches Leiden erblickend,
Weil ich in Knechtsgeſtalt, ein überflüſſiger Söldner,
Mich in dem Hauſe befand, goß oft mit tröſtenden Worten
Balſam mir in die Bruſt, des Unmuths Stacheln zu lindern;
Denn ſie ermunterte mich, den liebenswürdigen Töchtern
Manche der müßigen Stunden zu weih'n durch heilſame Lehren.
Dieſe mit freudigem Herzen und aufgewecktem Verſtande
Lauſchten auf jegliches Wort, das meinen Lippen entſchlüpfte.
Und wie dem fleißigen Gärtner die Pflanzungen üppig gedeihen,
Alſo gedieh das lehrende Wort im Geiſte der Töchter.
Mehr verehrten und liebten ſie mich, als ſelber den Vater,
Aber am meiſten Luiſe, die älteſte. Wie ſich die Blume

Schlingt um den ſtützenden Stab, an welchem ſie duftend emporwächſt,
Schlang ihr Herz um das meinige ſich mit heimlichen Banden.
Immer nur ſuchte ſie mich, mein Urtheil einzig gefiel ihr,
Meinen Rath befolgte ſie nur, nach meinem Geſchmacke
Ordnete ſtets ſie den Putz und wählte die Farben der Kleidung,
Sang oft kleine Gedichte von mir nach paſſenden Weiſen,
Gab mir manches Geſchenk, mit eigenen Händen bereitet,
Und es leuchtet' ihr Auge von Lieb' und himmliſcher Unſchuld.
Meine Schöpfung war Sie, in Ihr verjüngte mein Leben
Kraftvoll ſich voll heiterer Thätigkeit. Aber nicht lange
Blieb dieß wunderſelige Loos, ach, ſchrecklich erwacht' ich
Aus dem himmliſchen Traum, der ſo überirdiſch mir anfing!

Wehe, zu bald nur wurd' ich gewahr, daß unendliche Liebe
Zu dem Engelsgeschöpf in dem glühenden Busen mir wohne.
O, wie dürftig erschien ich mir nun! Wie war ich so elend!
Gerne hätt' ich mich selber gesloh'n, doch floh ich Luisen,
Mied ihr forschendes Aug' und ihre besorgliche Rede
Und vergrub mich in düstere Einsamkeit. Aber die Holde
Spürte dem Einsamen nach und frug mit rührendem Mitleid
Nach der verborgenen Quelle, die solch ein Leid mir errege.
Was entdeckt nicht der wachsame Blick der sorgenden Liebe!
Endlich, erweicht von den Fragen, begann ich mit schmerzlichen Worten:
Theure, wir müssen uns trennen, ich kann hier länger nicht weilen,
Weil es die Ruhe des Herzens gebeut und warnende Klugheit.

Scheiden muß ich, und weichen der Pflicht, so schwer ich sie übe. —
Als ich solches gesprochen, da fiel sie mit stummer Betrübniß
Schluchzend mir um den Hals und ging dann schweigend von hinnen.
Aber ich selbst, wie ein Träumender, stand in dumpfer Betäubung,
Heftig den Busen gepreßt, kaum athmend und ohne Besinnung.
Schlummerlos durchhärmt' ich die Nacht auf dem peinlichen Lager.
Als nun endlich der Morgen mit traurigem Lichte mir aufging,
Rafft' ich mich auf und begab mich zur edelmüthigen Mutter,
Die als Freundin mich ehrt', und sagt' ihr die ganze Geschichte,
Unverstellt, und entdeckte zugleich den eifrigen Vorsatz,
Stracks zu verlassen das Haus und niemals wieder zu kehren.
Hocherstaunt vernahm sie mein Wort und mit sichtbarer Wehmuth,

Aber ſie billigte meinen Entſchluß, aus dem Hauſe zu wandeln,
Weil ein eiſern Geſchick mir die Wünſche des Herzens verweigre,
Und für mich und Luiſen erſprießlicher ſey die Entfernung.
Auch gelobte ſie mir, die blutende Wunde der Tochter
Selber durch ſchonende Mild' und kluge Behandlung zu heilen.
Qualvoll ſchied ich, als ging' ich verbannt aus der Seligen Wohnſitz,
Licht und Finſterniß ſtritten in mir, die unendliche Liebe
Zog mich zurück, doch die kalte Vernunft trieb immer mich vorwärts,
Fort von der ſüßen Gefahr und der lockenden Gluth des Verderbens.
Niemals ſah ich ſie wieder, die himmliſche, ſeit ich hinwegſchied,
Nie erblickte ſie mich nach der herzzerreißenden Trennung.
Doch ſie erduldete viel und wählte nach wenigen Jahren,

Um dem Drang zu entgeh'n der vielfach werbenden Freier,
Sich ein entlegenes Stift zum Zufluchtsort der Betrübniß,
Wo ſie noch jetzo verweilt, dem Haus zur Aebtiſſin geſetzet.
Aber ich ſelbſt, des Berufes gedenk' und der eignen Beſtimmung,
Wanderte nahe der Vaterſtadt in eines der Dörfer,
Wo ein Diener der Kirche, geplagt von Alter und Krankheit,
Mir ein Verwandter zumal, um Hülfe des Amtes mich anrief.
Mehrere Jahre verblieb ich daſelbſt und mahnte die Menſchen,
Mehr für himmliſches Gut, als irdiſches, Sorge zu tragen,
Und doch war mein eigenes Herz von Liebe noch blutend,
Zwiſchen dem Himmel getheilt und der Welt. Doch endlich genas ich,
Unermüdlich den Kampf mit dem ſträubenden Herzen erneuernd.

Und wie ein Schiffer, dem Sturm und verderbenden Wogen entronnen,
Froh in den Port einläuft, erwarb ich mir endlich ein Obdach,
Wo im Frieden ich leb' und einſt im Frieden verſcheide.
Sprach's und erweckt' in Allen des Mitleids ernſte Gefühle.
Aber die Hand ihm drückend, begann der wackere Burgheim:
Armer, leidender Freund, auch Dir hat Wahn und Verkehrtheit
Unerbittlich geraubt, was der Himmel Dir ſelber beſtimmte. —
Doch die Anderen ſaßen verſtummt und erwogen im Herzen,
Welch ein Jammergeſchick die beiden Freunde betroffen.

Neunter Gesang.

Als sie nun Alle das Leid der würdigen Freunde betrauert,
Jetzo begann hinwieder und sprach der verständige Ottmar:
Freunde, wie hat ein so düsterer Ernst sich unser bemeistert
Und zur Trauer gestimmt den innersten Ton der Empfindung!
Dennoch sollten wir heut am festlichen Tage der Hochzeit
Nur der erheiternden Red' und lustiger Scherze gedenken.
Aber, o gönnet am Freudentag dem Gefühle der Wehmuth
Auch sein Recht an das Herz, denn heiliger nur und geschätzter
Macht sie die flüchtige Lust der sterblichen Erdebewohner.

Wer die Thränen nicht kennt, dem iſt auch die Freude verloren,
Siehe, mein ganzes Gemüth iſt aufgelöſt in der Wehmuth
Frommen Ernſt, und es ſchweben um mich der Vergangenheit Bilder.
Folget jetzo mir nach und laßt ein heiliges Stündchen
Dort mit einander uns feiern den abgeſchiedenen Manen
Meiner zur beſſeren Welt hinüber geſchlummerten Gattin,
Die im Frühling des Lebens ein unerbittliches Schickſal
Schon von der Seite mir nahm, das Band der Liebe zerreiſſend.
Kommet, auf daß ich Euch dort ins Heiligthum der Verklärten
Führe, wo ſchattige Zweige ſich über dem ſchweigenden Denkmahl
Mit verſchiedenem Grün zur Trauerhalle gewölbet:
Dort erhebe das Herz ſich auf Andachtsflügeln zum Himmel.

Alſo ſprach er, und jene genehmigten gerne den Vorſchlag.
Er nun wallte voran, und es folgten die übrigen Alle
Durch die ſchlängelnden Gänge des baumbeſchatteten Gartens.
Als er zur Stätte nun kam, wo dichter die Bäume ſich drängten,
Pappeln und Thränenweiden und dunkelgrünende Tannen,
Rings in Kreiſen gepflanzt und die Zweig' in einander verſchlingend,
Siehe, da führt' er die Freund' in das ſchauerlich wehende Dickicht.
Ein ruhmwürdiges Werk, nach Ottmars eigner Erfindung,
Hatte mit glücklicher Hand der treffliche Künſtler gebildet.
Erſtlich das Fußgeſtell war ſchwarzer, geglätteter Marmor,
Beide Tritt' und der Sockel, und drauf der ragende Würfel
Rings mit Thränengefäßen geziert in erhabener Arbeit,

Aber es ſchimmerte vorn mit goldenen Lettern die Inſchrift:
Dieſes Mahl ſetzt Ottmar der frühentſchlafenen Gattin,
Hoffend, ſie wieder zu finden im ſeligen Lande der Geiſter.
Aber als Gruppe darauf, von weißem, carrariſchem Marmor,
Saß allda die Treue, das Haupt im Gefühle des Schmerzes
Vorwärts niedergeſenkt und zur Hälfte verſchleiert; ſie hegte
In dem Schooße die Urn' und drückte ſie feſt an den Buſen
Mit umklammerndem Arm. Zwo Fackeln lehnten am Sitze,
Hinten gekreuzt, doch war die Eine der Fackeln erloſchen.
Neben ihr ſtand die Hoffnung und trat mit dem Fuß auf den Anker,
Schlang ihr die Linke vertraulich am Nacken herum und legte
Sanft auf der Schulter ſie auf und wies mit der Rechten gen Himmel.

Dorthin führte nun Ottmar die Freund' und sagte die Worte:
Dieses preisliche Werk, von künstlichen Händen bereitet,
Sey den künftigen Enkeln noch spät ein sprechendes Denkmahl
Meiner unendlichen Lieb' und des vielbeweinten Verlustes.
Doch mir war es ein Zufluchtsort in dem brennenden Schmerze
Meiner zerrissenen Brust, ein heiliger Tempel der Wehmuth
Und der Klage geweiht. Hier flossen die heimlichen Thränen
Meines Trauergefühls; hier sehnt' ich, müde des Lebens,
Aus dem fesselnden Kerker mich oft in die seligen Sphären,
Wo die Vollendete lebt; hier weilt' ich in tiefer Betrachtung
Ueber Leben und Tod und schaute mit Blicken des Glaubens
In die Welten empor, wo die Abgeschiedenen wohnen.

Hier, ſo wähnt' ich, umſchwebte der ſelige Geiſt der Geliebten
Oft mich mit himmliſchem Gruß, zwar ungeſehen dem Auge,
Aber verſtändlich dem Herzen durch Ahnungen, innig empfunden,
Durch den göttlichen Frieden der Bruſt und erquickende Hoffnung,
Daß ich getröſteter ſtets von der heiligen Stätte zurückging.
Freunde, die Lieb' iſt ſtärker, denn jegliche Macht des Geſchickes,
Unvertilgbar ſogar dem gefürchteten Arme des Todes.
Staub wird wieder zu Staub, der Körper zerfällt in die Theile,
Aber die Seel', einfach, theillos, und erhabneres Urſprungs,
Kehrt zu der Quelle zurück, woher ſie gekommen, zu neuem,
Reinerem Leben, ſo wahr kein Glied von der Kette ſich losreißt
In der ganzen Natur, und Alles nach ſichern Geſetzen

Fortbeſteht. Ha, ſollt' in ſteten Verwandlungen kraftvoll
Dauern die Sinnenwelt? Aus tauſend Verweſungen wänden
Neue Geſchöpfe ſich los? Es müßten im Tode die Körper
Untergehen, doch nur zu verjüngter, friſcher Geſtaltung
Anderer Weſen? Es wäre nur Umtauſch voriger Formen,
Was als Sterben erſcheint, und aus den Trümmern erhübe
Leben und Jugend ſich neu? Die Frühlinge ſchmückten mit Blumen
Bald nach dem Winter die Flur, und es zög' ein lebendiger Odem
Durch die Räume der Welt, den zerfallenen Staub zu beſeelen?
Aber der edlere Geiſt, der Sohn des befreundeten Himmels,
Sollte, vom Stoff' entkleidet, mit allen Erwartungen, allen
Seinen glühendſten Wünſchen, mit all der unendlichen Strebkraft

Seiner Natur, und mit allem Gewinn an Tugend und Weisheit,
Wie ein verschwebender Morgentraum auf immer dahin seyn,
Wie ein leerer Gedanke, der keinerlei Spuren zurücklässt?
Ewige Harmonie durchwaltet die Erd' und den Himmel,
Und es endete einzig der Mensch im schrecklichsten Mißton,
Und er müßte beneiden den Staub um die größere Vorgunst?
Herrlich hätte der Schöpfer den Geist des Menschen erschaffen
Nach dem eigenen Bild, und sollt' ihn wieder vernichten,
Als mißlungenes Werk aus den Reih'n der Lebenden tilgen?
Leere Gestalten hinfort und hohle Phantome nur wären
Unsre Geliebte, die uns ein schwarzes Verhängniß genommen,
Und wir umfaßten ein Nichts mit des Herzens glühender Sehnsucht?

Denke mir dieſen Gedanken, wer kann, mir iſt es unmöglich.
Glaub' ich an Gott, den liebenden Schöpfer der Erd' und des Himmels.
Welcher erhält, was er ſchuf, und dem die Erhaltung ſo leicht iſt,
O, ſo muß auch der freudige Glaub' im Herzen ſich bilden,
Daß der entbundene Geiſt fortleb' in höheren Sphären
Seiner unendlichen Welt und zu größern Beſtimmungen eile,
Wenn er die Erde verläßt. Ein Fremdling in irdiſchen Zonen,
Geht er zur Heimath zurück; ein Gefangner im Kerker des Leibes
Hebt er ſich froh und beglückt in die ſeligen Hütten der Freiheit,
Und es löſet das Räthſel ſich ihm des früheren Daſeyns.
Ja, ſie leben, die Theuern, im Hauſe des ewigen Vaters
Leben ſie fort und gedenken der langnachweinenden Freunde.

Denn, ob Welten uns auch mit weiten Entfernungen trennen,
Dennoch durchfleugt der Gedanke sie leicht, in treuer Erinnerung
Ist noch geschlungen das Band der unauflöslichen Liebe,
Und in dem heißen Gefühl der gegenseitigen Sehnsucht.
Wohl den Edlen, die schon hinschlummerten! Ueberwunden
Hat ihr Kampf, und sie ruhen im Frieden nach mühsamer Arbeit.
Wohl auch uns, wenn dereinst der Todesengel uns heimruft!
Was die Erde getrennt, wird wieder der Himmel vereinen,
Ueberschwengliches Glück, des Herzens erhebendste Hoffnung,
Wiedersehen! Hinüber zu geh'n in die himmlische Wohnung,
Wo sich wieder um uns die verlorenen Freunde versammeln,
Und von neuem den freudigen Bund der Herzen beginnen,

Wo kein grauſamer Wahn, kein unabkämpfliches Schickſal
Seelen trennt, von Gottes Hand für einander geſchaffen!
Glücklicher Tag des Wiederſeh'ns, wann wirſt Du erſcheinen,
Wann auch mir die Gewährung verleih'n des feurigſten Wunſches?
Und Du, himmliſcher Geiſt der frühe vollendeten Gattin,
Wann wirſt Du den Gemahl, der um Dich im Staube noch weinet,
Sichtbar umſchweben und ihn heimholen zu Dir in der Heimath
Glückliches Haus, um ewig Dich wieder mit mir zu vereinen?
Sieh, ich habe das Pfand, das Deine Liebe zurückließ,
Unſere Tochter, mit Treu und herzlicher Sorge gepfleget,
Habe ſie gut und edel, nach Deinem beachteten Vorbild,
Großgezogen und ihr den Pfad durchs Leben geebnet!

Wenn auch heute die Stunde mich ruft, ich verlasse sie glücklich,
Mit dem Gatten vereint, der verständig vor allen und brav ist,
Und den selber sie sich zum Gefährten des Lebens erkoren.
Komm nur, seliger Geist der Vollendeten, komm aus den Höhen,
Wo Du wohnst, und hole mich heim in die Hütten des Friedens!
Also sprach er und wandte sich drauf zu der liebenden Tochter,
Legte die Hand ihr segnend aufs Haupt und sagte die Worte:
Bleibe, geliebtestes Kind, wie einst die Mutter gewesen,
Die ihr eigenes Leben so bald an das deinige hingab,
Und mir frühe verstarb, nachdem sie Dich schmerzlich geboren
Lebe so fromm und edel, wie sie, sey mäßig im Glücke,
Aber nimm auch den düsteren Tag mit Dank und Verehrung

Aus den Händen des Vaters, der hoch den Himmel bewohnet,
Denn er herrſchet mit Huld und gibt uns Segen und Wohlfahrt.
Hierauf wandt' er ſich auch zu dem naheſtehenden Eidam,
Legte die Hand ihm ſegnend aufs Haupt und ſagte die Worte:
Heinrich, liebe mein Kind ſo herzvoll immer, wie heute,
Und wie auch ſelbſt ich liebte die frühentſchlafene Gattin.
Aber ihr ſey ein längeres Ziel des Lebens geſetzet.
Sieh, ich habe mit ihr mein Beſtes Dir heute gegeben!
Alſo ſprach er und ſchwieg, er ſchien ein höheres Weſen
Unter ihnen zu ſteh'n, nachdem er die Worte geſprochen,
Und ganz war das Geſicht ihm verklärt von himmliſcher Ahnung.
Aber Heinrich, die Bruſt von Liebe durchdrungen und Wehmuth,

Konnte mit Blicken ihm nur des Herzens Empfindung erklären,
Nicht mit Worten, und fiel um den Hals der bräutlichen Gattin,
Und sie umarmten einander, wie Engel umarmen sich würden,
Wenn sie in sterbliche Leiber gehüllt auf Erden erschienen,
Mit dem reinsten Gefühl der wunderseligen Liebe.
Aber umher war's still, wie die Einsamkeit, oder der Eintritt
In das Gebiet der Seelen und abgeschiedenen Manen,
Keiner wagt' es, mit Worten die heilige Stille zu stören.

Zehnter Gesang.

Tiefer wandelte nun am weſtlichen Himmel die Sonne
Hinter Purpurwolken hinab am glühenden Aether;
Kühler wehte die Luft und erfriſchender ſchon im Gefilde,
Und der Geſang der Vögel durchſcholl die ſchweigende Gegend.
Feſtlich feierte jetzt die Natur den friedlichen Abend,
Nach den Mühen des Tags erquickliche Ruhe verheißend.
Jetzo begann hinwieder und ſprach der verſtändige Ottmar:
Freunde, wie hat uns ſo tief das Gefühl ergriffen der Wehmuth
Unter dem Wechſelgeſpräch, und mit düſterem Ernſte die Herzen

Jetzt uns Allen erfüllt! Genug nun, und laſſet uns gehen
Aus dem umdunkelten Raum des gramerregenden Grabmahls,
Daß wir auf offener Flur mit froheren Bildern die Seele
Wieder erfreu'n und laben, und heiterer Muth uns belebe,
Wie es immer ſich ziemt, wenn Hochzeit iſt in dem Hauſe.
Sehet, nun ladet der Abend uns ein mit erfriſchender Kühlung,
Dort am Geſtade zu geh'n des ſanftdahingleitenden Fluſſes,
Oder im Föhrenwald, der im Rücken des Dorfes emporſteigt,
Während die Sonne mit ſcheidendem Strahl die Hügel vergoldet.
Als ſie die Rede gehört, da begann die häusliche Anna:
Hat das Ohr mich getäuſcht, wie, oder vernahm ich die Wahrheit?
Was, Ihr wollet noch jetzt in Feldern und Wäldern umhergeh'n,

Da die Sonne bereits am weſtlichen Himmel ſich neiget,
Und noch immer gedenket Ihr nicht des nöthigen Abſchieds?
Wo nun meint Ihr denn heute der Ruh und des Schlafs zu genießen?
Schwerlich gelangen wir noch vor ſinkender Nacht in der Stadt an.
Und in Ottmars Behauſung, da iſt für Lager und Herberg
Jetzt mitnichten geſorgt. So gehet es, wenn man die Weiber
Aus dem Rathe verſtößt, ſo rächt ſich des Weibes Verachtung.
Darum büßt nun die Schuld und gedenkt der ſchleunigen Abfahrt.
Anna ſprach's, und hinwieder begann der verſtändige Ottmar:
Habt Ihr die Worte gehört? Fürwahr, noch hegt ſie im Herzen
Heimlichen Groll, dieweil ſo gebietend ſie mahnet zur Abfahrt
Und mit bitterem Tadel die Freud' uns ſtrebet zu hindern!

Selber den Sohn entzöge ſie uns und der bräutlichen Gattin.
Aber wir laſſen den Willen ihr nicht, denn es ſind mir im Hauſe
Betten im Ueberfluß, noch mehreren Gäſten zum Lager.
Mag dann allein mit den Pferden anjetzt der rüſtige Poſtknecht
Heute noch traben gen Haus, damit ihn ſein Herr nicht vermiſſe,
Wenn er morgen vielleicht für reiſende Menſchen beſtellt iſt.
Wieder erſchein' er ſodann, wenn am dritten Tage die Sonne
Scheucht die Schatten der Nacht, mit den raſch enteilenden Roſſen,
Daß wir fahren zur Stadt und in Friedleds gaſtlichem Hauſe
Dann einmüthig begeh'n die zwote Feier der Hochzeit,
Die uns Anna ſodann mit erfindendem Geiſte bereitet,
Wie ſie früher gewollt, und ſich Ruhm und Ehre gewinne.

Alſo ſprach er, und gerne vernahm ſie die Worte des Freundes,
Ging dann eilends hinweg und ſuchte den rüſtigen Poſtknecht,
Welcher bei Kegelſpiel am Wege ſich dort bei der Schenke
Unter den Jungen des Dorfs in frohem Getümmel ergötzte.
Als ſie nun fern ihn erſah, da trat ſie ihm näher und ſagte:
Schwager, ich habe mit Dir ein freundliches Wörtchen zu ſprechen!
Sieh, es ſinket bereits am Abendhimmel die Sonne,
Und die Dämmerung naht. Drum mache Dich auf mit den Roſſen,
Trabe noch heute gen Haus, damit Dich Dein Herr nicht vermiſſe,
Wenn Du morgen vielleicht für reiſende Menſchen beſtellt biſt.
Wir nun bleiben für jetzt in Ottmars gaſtlicher Wohnung;
Aber vergiß nicht, den Mägden daheim es zu künden, damit ſie

Unſer umſonſt nicht harren und ſich den Schlummer verſagen.
Wieder erſcheine ſodann, wenn am dritten Tage die Sonne
Scheucht die Schatten der Nacht, mit den raſchenteilenden Roſſen,
Daß wir kehren zur Stadt. Man geh' und verrichte den Auftrag.
Sprach's und wallte zurück in Ottmars prangende Wohnung,
Gab den begegnenden Mägden Befehl zum nächtlichen Schmauſe,
Rüſtete dann in den Zimmern umher zum Lager die Betten
Und umhüllte ſie ſorglich mit friſchgewaſchenen Linnen.
Jetzo ſchmückte ſie auch dem trefflichen Sohne das Brautbett,
Viele der zärtlichſten Wünſch' aus bewegtem Herzen ergießend.
Aber vom labelnden Spiel erhub ſich der rüſtige Poſtknecht,
Weil der Tag ſchon neigte, betrat die geräumige Stallung,

Löste die Pferd' und sattelte sich den stattlichen Reitgaul,
Schwang sich eilends hinauf und trabete fröhlich von hinnen,
Und das schmetternde Horn klang lange zurück aus dem Thale.
Aber die Freund' indeß lustwandelten unten am Flusse,
Längs am Ufer dahin, am lebendigen Rauschen der Wellen,
Freuten sich dort der Natur und genossen des kühlenden Abends.
Jetzo begann hinwieder und sprach der wackere Burgheim:
Herrlich ist es zu geh'n am grünenden Ufer des Flusses.
Seht, wie das schwebende Bild der lachenden Abendlandschaft
Freundlich sich hier abspiegelt auf zitternder Fläche des Wassers,
Gleich als lüstet' es sie, sich verschönt im Strome zu schauen!
Seht, wie das schimmernde Gold und der glänzende Purpur der Wolken

Wiederſcheint, und der Aether ſich liebend vermählt mit den Fluthen!
Doch von der ſtilleren Flur entfernen ſich mählig die Menſchen,
Feldgeräth heimbringend und hochgebündeltes Kleegras.
Andere führen das Heu von den leeren Wieſen zu Hauſe
Und umſtützen die ſchwankende Laſt mit ſtemmenden Gabeln,
Unter Geſängen der ländlichen Luſt und ergötzenden Scherzen.
Wahrlich, das Land hat Freuden die Meng' und bezaubernde Reize,
Die uns nimmer die Stadt mit dem üppigen Prunke gewähret.
Jetzo begann hinwieder und ſprach der verſtändige Ottmar:
Wohlgeſprochen und wahr, und ganz, wie ich ſelber es denke!
Hier haſt Du die Natur gleich einer vertrauten Geliebten
Ganz in beglückender Nähe bei Dir durch täglichen Umgang.

Sie entwöhnt das Gemüth von des überverfeinerten Stadtvolks
Eitlem Tand und erfüllt es mit kindlicher, reiner Empfindung.
Hier, in das ſchwellende Moos bei ſanfteinladenden Quellen,
Oder am graſigen Rain voll kühlender Schatten gelagert,
Siehſt Du ſchöner die Sonn' am öſtlichen Himmel heraufgeh'n,
Schöner nieder ſie ſinken, wenn kühl der Abend herannaht.
Und das kreiſende Jahr im Wechſelgange der Zeiten
Liefert ſein Beſtes Dir ſtets und erfreut Dich mit werthen Geſchenken,
Die Du dankbar empfängſt und glücklich in Ruhe genießeſt,
Denn es ſtöret Dich nicht zudringlicher Menſchen Geſellſchaft,
Nicht der Moden verächtliches Spiel, kein ſchnöder Belaurer,
Nein, Du lebeſt im Frieden, Du magſt Dich zu Hauſe befinden,

Oder die ſtärkende Luft einathmen im freien Gefilde.
Selber beſtimmſt Du des Tages Geſchäft nach eigener Willkühr,
Denn hier jagt man ſich nicht um die Schattenbilder der Ehre
Feindlich umher, kein müßiger Mann, den die Weile beläſtigt,
Raubt Dir den goldenen Morgen mit leerem Geſpräch aus der Zeitung.
Hier entlockt kein tückiſcher Bube Dein ſtilles Geheimniß
Und verbreitet es, ſich zum Gewinn, Dir ſelber zum Schaden.
Hier verwundet Dich nicht der unausſtehliche Anblick
Brüſtenden Uebermuths, hier ſpukt kein ſchleichender Höfling
Prunkend umher, kein Hüter des Thor's weiſt grob und verächtlich
Von der Schwelle Dich ab, wenn der Hausherr ſitzet am Spieltiſch,
Oder ſchläft im Gemach; auch treibt kein Wagengeraſſel

Von dem Wege Dich ab, mit brechenden Rädern Dir drohend.
Willst Du Dich halten als Mensch und der Menschheit Rechte genießen,
Fleuch aus der Stadt und leb' auf dem Land in glücklicher Einfalt.
Ihm in die Red' einfallend begann der erfahrene Friedleb:
Freunde, fürwahr, es gebürt dem ländlichen Leben die Palme,
Wenn man dessen genießt, wie unser verständiger Ottmar!
Spricht er zu einem der Knechte: Wohlauf, und schirre die Rosse
Mir an den Reisewagen, damit ich den Nachbar besuche!
Oder: Sattle mein Pferd! — so geschiehet es, wie er geboten.
Lüstet es ihn, der Natur sich zu freu'n im Frühlingsgefilde,
Nun, so wandelt er, wie ihm beliebt, durch Wälder und Felder,
Oder lagert sich sanft an die Murmelquelle der Waldschlucht,

Oder treibt ſich behaglich umher in den Gängen des Gartens.
Doch das prangende Haus, das er hier im Dorfe ſich baute,
Läßt ihn der Stadt nicht miſſen und keiner Bequemlichkeit mangeln.
Will er den Geiſt ſich vergnügen an leſenswürdigen Schriften,
Nun ſo wählt er ſich bald den Sänger lieblicher Lieder,
Bald den Erzähler vergangener Zeit, bald Lehrer der Weisheit
Aus dem bewahrenden Schrank, und beflügelt die zögernden Stunden.
Wenn mit froſtiger Hand ins Zimmer der Winter ihn einſchließt,
Oder ein rauher Orkan und ſtürzende Regen des Himmels,
Weiß er den reinſten Genuß in die einſamen Stunden zu legen.
Hat er genug in der Stille gelebt, ſo fährt er vom Lande
Stracks zur benachbarten Stadt in dem ſanft hingleitenden Wagen,

Liebende Freunde daſelbſt nach kurzer Entfernung zu grüßen;
Oder er ladet nach Wunſch und Wahl die erkorenen Freunde
Selbſt ins gaſtliche Haus und freut ſich ihrer Gemeinſchaft.
Aber die Laſt und die Hitze des Tags zu ertragen verſchmäht er,
Lenkt nicht ſelber das Eiſen des Pflugs durch den ſcholligen Acker,
Schneidet das reifende Korn nicht ſelbſt im Brande des Sommers,
Oder driſcht es, die Hand mit dem ſchlagenden Flegel bewaffnet.
Er gebeut, und Andre verrichten die mühſame Arbeit,
Denn mit geſpendetem Geld erkauft er ſich willige Hände.
Freunde, fürwahr, es gebürt dem ländlichen Leben die Palme,
Wenn man deſſen genießt, wie unſer verſtändiger Ottmar!
Sprach's, und hinwieder begann der würdige Diener der Kirche:

Dennoch fand das gepriesene Land nur wenige Freunde,
Welche der Stadt entsagen, um dort ihr Leben zu enden.
Oft zwar fliehen die Städter den Lärm volkwimmelnder Mauern
Und vertauschen die reinere Luft des freieren Landes
Gern mit dem Kerkerdunst, der in ihren Wohnungen athmet,
Aber nicht, um der Mutter Natur in Liebe zu opfern,
Und sich der Schöne zu freuen der göttlichen, sondern der Mode
Kaltes Gebot, der Veränderung Lust, und der wechselnden Scene
Hoffnungen treiben sie aus, nach neuen Genüssen zu haschen.
Gleichwie etwa ein Mann aus Gewohnheit jährlich des Bades
Quelle besucht, die Geschäfte zu flieh'n, die daheim ihn belasten,
Also ziehen auch manche der lüsternen Städtebewohner

Jährlich aufs Land und gähnen, wenn ſtrahlend die Sonn' emporſteigt,
Gähnen der ſcheidenden nach und bringen die peinliche Weile
Herzleer mit und verſöhnen auch nicht den verfolgenden Unmuth,
Wenn der Frühling ſie gleich mit balſamiſchen Düften umwehet,
Und das Feld voll Leben erſcheint, und der Wald von Geſängen
Wiedertönt, und mit glänzenden Farben die Auen ſich ſchmücken.
Doch wenn mit ſchneidendem Hauche der Herbſt die Fluren durchwehet,
Und zum geſelligen Thee die längeren Abende winken,
Dann entfliehen ſie alle, den wandernden Schwalben vergleichbar,
Oder dem hohen Geſchlecht der weithinziehenden Störche,
Wenn der Froſt ſie verſcheucht und in wärmere Gegenden ſendet.
Auch hat Manchen ein holdes Geſchick mit Gütern und Schätzen

Reichlich beſchenkt, daß er wohl, gleich unſerm verſtändigen Ottmar,
Sich zu ſchaffen vermöchte die glückliche Ruhe des Landes,
Dennoch wählt er die Stadt ſich allein zum beſtändigen Wohnort,
Weil es ihm beſſer behagt, ſich in bunten Zirkeln zu tummeln,
Und der gekünſtelten Freude zu huldigen, als dem Genuſſe
Ungezwungener Sitt' und der ſtillen, ländlichen Einfalt,
Über der ſchönen Natur, die bei ihrem unendlichen Reichthum
Dennoch arm ihm erſcheint und nimmer das Herz ihm befriedigt.
Traun, den feinen, empfindenden Sinn, der dem ländlichen Leben
Seine Reize verſchafft, und die Kunſt, durch Fülle des Geiſtes
Selber genug ſich zu ſeyn, die wird kein Krösus erkaufen,
Nicht dem Golde, ſie iſt nur einzig erreichbar der Weisheit.

Alſo ſprachen ſie dort, hinwandelnd am Ufer des Fluſſes,
Bis der leuchtende Mond am Gipfel des Berges emporſtieg
Und mit ſilbernem Strahl die ſchweigende Gegend erhellte.
Aber der treffliche Heinrich indeß mit der ſchönen Eliſe
Blieb im Garten zurück. Sie wandelten neben einander,
Arm geſchlungen um Arm, im Gefühl der ſeligſten Liebe.
Erſtlich redete Heinrich und ſprach die zärtlichen Worte:
Beſte, wie bin ich ſo ganz von inniger Freude durchdrungen,
Daß ich den Deinigen jetzt vor Himmel und Erde mich rühme,
Durch das heiligſte Band mit Dir, o Eliſe, vereinigt,
Und das alles ſo raſch, ſo unerwartet! Ich faſſe
Kaum die Größe des Glücks in meines Herzens Empfindung.

Siehe, noch iſt es mir immer, als träumt' ich, aber den ſchönſten,
Seligſten Traum, denn Du biſt mein, und auf ewig, Eliſe!
Drauf, den Gatten umarmend, erwiederte feurig Eliſe:
Ich bin Dein, o Geliebter, und jeder geheime Gedanke,
Jedes Gefühl des Herzens und all mein Streben und Sorgen,
Alles iſt Dein, o Heinrich, Du einziger unter den Menſchen!
Jeden Wunſch zu belauſchen, der Dir im Buſen ſich reget,
Und ihn raſch zu erfüllen, ſo weit die Kräfte mir reichen,
Jeden Wink zu verſteh'n, und jeden Gedanken zu faſſen,
Jede Freude mit Dir und jedes Gelingen zu theilen,
Und im Leide, das ſelbſt dem Glücklichſten öfters begegnet,
Tröſterin Dir und Freundin zu ſeyn und treue Gehülfin,

Sey mein ſüßes Geſchäft, ſo lang ich des Lebens genieße.
Jetzo begann hinwieder und ſprach der treffliche Heinrich:
Beſte, mich hat das Geſchick vor Tauſenden herrlich geſegnet
Und beſtrahlt mit himmliſchem Licht die entfernteſte Zukunft,
Wie den heutigen Tag! Wir werden zuſammen des Lebens
Pfade nun geh'n und in Freud' und Leid uns treulich berathen.
Aber vernimm ein bedeutendes Wort und bewahr' es im Herzen.
Siehe, wie alles im Lauf der enteilenden Jahre ſich ändert,
Wie der Frühling zum Sommer ſich neigt, der Sommer zum Winter,
Alſo ändert ſich auch mit den Stufenaltern des Lebens
In der menſchlichen Bruſt der frühere Ton der Empfindung,
Anders liebet der Jüngling mit glühender Flamme des Herzens,

Anders der reifere Mann mit fester, gesetzterer Seele,
Anders der kältere Greis mit Verstand und langer Gewohnheit.
Aber obwohl sich die Lieb' im Wechsel des Alters verändert,
Dennoch bleibt sie die nämliche stets an Wesen und Neigung,
Wie an beglückender Kraft. Drum wird sie auch uns, o Elise,
Ob die verwandelnde Zeit wohl manche der Blüthen hinwegstreift,
Doch bis zum letzten Momente beseligen! Nur, o du Beste,
Laß uns stets mit Vertrau'n und redlichem Herzen einander
Fassen und halten, so wird aus der reichen Wurzel der Liebe
Kräftig erwachsen ein Baum der unveränderten Freundschaft,
Der in den Stürmen der Zeit, wie im Sonnenscheine des Glückes,
Der im Alter annoch, wie im blühenden Lenze des Lebens,

Steht und ſtets ſich verjüngt und unſterbliche Früchte gewähret.
Wieder begann dagegen und ſprach die bräutliche Gattin:
Mag uns ändern die Zeit im Lauf der enteilenden Jahre,
So an äuß'rer Geſtalt, wie am früheren Ton der Empfindung,
Dennoch tilgt ſie nimmer die heilige Flamme der Liebe,
Denn es hebt das Gemüth ſich über den Wechſel der Dinge.
Treu mit einander die Pflicht des Lebens erfüllend, im Unglück
Unverzagt, gleichmüthig im Glück, und ſelbſt noch im Tode
Hoffnungsvoll, ſo laß uns die Bahn des Lebens durchwandern.
Mich auch hat das Geſchick vor Tauſenden herrlich geſegnet.
Alſo beſprachen ſie ſich einmüthigen Sinns mit einander,
Wandelnd in magiſchem Schein des heiterſtrahlenden Mondes,

Zwiſchen ſpielenden Schatten der glanzdurchſchimmerten Bäume.
Jetzo naheten ſie dem verſchließenden Gartenportale,
Das zur Wohnung ſie führte, denn kühl ſchon wehte die Nachtluft.
Siehe da trafen ſie eben die heimverlangenden Freunde
Außen im Hof und ſtanden zugleich in der Wandelnden Mitte,
Als ſie das knarrende Thor zuriegelten. Aber des Scherzes
Konnte ſich nicht enthalten der ſchalkhaftneckende Burgheim:
Wahrlich, ſo ſprach er, es war doch klug, im Garten zu bleiben,
Da wir Anderen ſchieden, Euch ſelber genug in des Mondes
Freundlichem Glanz, und allein im Dunkel verſchwiegener Lauben.
Doch wir tadeln es nicht, denn es führt der Gatte die Gattin,
Wie's ihm beliebt, und wohin er gedenkt, nach eigener Willkühr. —

Alſo ſprach er im Scherz. Doch nichts erwiederten Jene,
Sondern ſchwiegen, als ob ſie das neckende Wort nicht verſtänden.
Alle nun gingen zumal in Ottmars gaſtliche Wohnung,
Stiegen die Trepp' empor und betraten den räumigen Prunkſaal.
Schau, der kryſtallene Leuchter mit zwölf auslaufenden Armen
Scheuchte das Dunkel der Nacht durch glanzvoll brennende Kerzen.
Auch auf Tiſchen umher und unter erhabenen Spiegeln
Standen gezündete Lichter und warfen die Strahlen zurücke.
Aber mit ſpottenden Worten erſchien die häusliche Anna:
Kommet ihr doch, Nachtwandler! fürwahr, bald hätt' ich vertraute
Männer entſandt, um nach Euch im weiten Felde zu ſpähen,
Ob Ihr vielleicht umſchweifet, verirrt vom richtigen Stege,

Denn es ſenket die Nacht ſich bereits auf Thäler und Hügel,
Und die mahnende Glock' hat ſchon zum Schlummer geläutet.
Aber nehmt nun vorlieb mit dem Wenigen, was ich bereitet.
Sprach's und ſetzte ſich gleich an den wohlverſehenen Theetiſch
Wo das Kiſtchen mit ruſſiſchem Thee und die Büchſe des Zuckers
Stand auf geränderter Platt' im Kreiſe der niedlichen Taſſen,
Auch die ſilberne Kann' und der Napf mit balſamiſchem Milchrahm.
Eine Dienerin kam mit dem ſprudelnden Waſſergefäße,
Wohl mit glühenden Kohlen geheizt in blecherner Röhre,
Stellt' es behend auf den Tiſch und wandelte wieder von hinnen.
Wieder erſchien ſie und bracht' auf reinlichen Tellern von Steingut
Friſchgeröſtetes Brod und die Pyramide der Butter.

Aber Anna, die häusliche, grub aus dem schimmernden Kistchen
Russischen Thee mit dem Löffel und warf ihn behend in die Kanne,
Drehte den schließenden Hahn an dem sprudelnden Wassergefäße,
Daß die siedende Fluth, den Thee zu beströmen, herabquoll,
Goß des Trankes sodann in die rundumstehenden Tassen,
Aber Elise die Braut, auf Teller die Tassen erhebend,
Bot sie den Gästen umher, auch reichte sie Zucker und Rahmnapf,
Daß ein Jeder sich nehme nach eignem Geschmack und Belieben.
Alle schlürften sie nun des köstlich erheiternden Trankes,
Aber nachdem sie geschlürft nach Herzenswunsch und Bedürfniß,
Kam die Dienerin wieder und trug das Geräthe von hinnen.
Alsbald naheten andre, mit schmacklichen Speisen beladen,

Allerlei Fleiſch und Geflügel, auch übrigen Brocken des Backwerks,
Auch mit dem Flaſchenkorb voll herzerfreuenden Weines.
Und ſie ſtellten es dort an der Ecke des prunkenden Saales
Auf den ſtattlichen Tiſch, der mit buntem Teppich bedeckt war.
Aber Anna indeß, die häusliche, ſagte zum Sohne,
Ihn auf die Seit' abführend, damit es die andern nicht hörten:
Droben im grünen Gemach iſt das Hochzeitlager bereitet,
Dir und der lieblichen Braut, dicht neben einander geſtellet.
Sorgſam bereitet' ich es, dieweil Ihr im Garten verweiltet. —
Freudig vernahm der Jüngling das Wort der liebenden Mutter,
Drückt' ihr ſchweigend die Hand, und das Herz ſchlug hoch ihm vor Wonne.
Jetzo traten die Männer zum ſpeiſebeladenen Tiſche,

Und die geſchäftige Anna zerſchnitt und theilte die Speiſen
Rings den Schmauſenden aus, auch wurden die Flaſchen entſiegelt,
Und ſie aßen und tranken nach Herzenswunſch und Bedürfniß,
Oft anklingend und manchen Toaſt zum Weine geſellend.
Aber Ottmar begann zum würdigen Diener der Kirche,
Hub den Pokal empor und ſprach die herzlichen Worte:
Wiedergeklingt, mein Beſter, es gelt' uns künftige Freundſchaft!
Friedlich lebten wir zwar als menſchenfreundliche Nachbarn,
Haben in Worten und Werken uns nie vorſätzlich beleidigt,
Aber es blieben die Herzen ſich fremd durch kalte Begegnung.
Das wird, wie ich vermuthe, nun anders werden in Zukunft,
Darum biet' ich vertraulich die Hand zu inniger Freundſchaft.

Neiget ſich doch zu Ende bereits das zehnte der Jahre,
Seit wir im nämlichen Dorfe die Frucht des Landes genießen.
Oft zwar ſah'n wir einander, im freien Gefilde begegnend,
Oft auch grüßten zu Hauſe wir uns in Wechſelbeſuchen,
Sprachen von Krieg und Frieden und redeten freundlich zuſammen,
Aber die Seelen vereinten ſich nie zu herzlicher Freundſchaft.
Dieſe Schuld, ich bekenn' aufrichtig das kränkende Unrecht,
Trag' ich ganz und allein, denn nie von den Lippen entſchlüpfte
Mir ein trauliches Wort. Mit abgemeſſener Rede,
Ja mit künſtlicher, kalter Genauigkeit pflegt' ich des Umgangs.
Fragt ihr, Warum? — Ich ſchäme mich faſt, den Grund zu bekennen,
Doch zur eigenen Straf' enthüll' ich des Herzens Geſinnung.

Aus den früheſten Jahren des Knabenalters verfolgte
Bis auf den heutigen Tag mich ein menſchenfeindlicher Irrthum.
Siehe, die liebenden Aeltern, damit ich in kindlicher Unſchuld,
Nicht durch Sitten der Städte verderbt, die Jahre des Knaben
Endete, brachten vereinſt mich fern in die ländliche Wohnung
Eines Predigers hin, der ein vielverſtändiger Mann war,
Wie die Sag' ihn gerühmt, und durch nahe Bande des Blutes
Unſerem Hauſe verwandt. Dort ſollt' ich der treuen Erziehung
Sorgſame Pfleg' empfah'n und die Erſtlinge ſammeln der Weisheit.
Aber wenig entſprach dem Wunſche der liebenden Aeltern
Jener Mann, und ich lebte mir dort zu Qual und Verderben,
Mürriſch war er und rauh, der ſchönern Empfindung erſtorben,

Einzig trachtend nach reichem Gewinn und wachsendem Gute,
Hielt mich in strenger und grausamer Zucht, versagte die Spiele
Munterer Jugend mir stets und trieb selbst öfters mit Schlägen
Ohne Nutz und Noth mich zu unerträglicher Arbeit,
Ueber das Loos und die Kräfte der zarten, schwächlichen Kindheit;
Und er hätte mir jedes Gefühl im Busen getödtet,
Hätte mir Geist und Herz durch verkehrte Behandlung zerrüttet,
Wär' ich nicht bald erlegen dem Gram und peinlicher Arbeit.
Denn noch war nicht das zweite der Prüfungsjahre verschwunden,
Als ein zehrendes Fieber, gewiß durch günstigen Zufall,
Mich im Hause befiel, an den Rand des Todes mich bringend.
Jetzt erschienen die Aeltern, von Gott zur Rettung gesendet,

Sahen die große Gefahr, die ſchon mein Leben bedrohte,
Und nachdem ſie von mir die Drangſal alle vernommen,
Die im Haus ich ertrug, entzogen dem ſchändlichen Manne
Sie ihr duldendes Kind und nahmen mich mit in die Heimath.
Freudig ſchied ich mit ihnen, ſo wie aus dem Rachen der Hölle
Ein Erlöſter enteilt, doch blieb ein bitterer Stachel
Mir im Herzen zurück, und ein Haß, der ſo zarten Gemüthern
Fremd iſt. Zwar ich genas vom tückiſchzehrenden Fieber,
Und mein Herz erheiterte ſich zum vorigen Frohſinn,
Aber ich blieb den Predigern gram und haßt' in dem Einen
Alle vielleicht, ſo mächtig ergriff mich der traurige Irrwahn
Und verließ mich nimmer auf jeglicher Stufe des Alters.

Deshalb mied ich auch hier der Freundſchaft wärmere Sprache
Gegen den würdigen Mann, den ich jetzt ſo innig verehre,
Der an Geiſt ſo gebildet erſcheint, als fein an Empfindung.
Ach, ich entfernte mir ſelbſt, von finſterem Wahne bethöret,
Dieſe beglückende Stund' und die Freude des traulichen Umgangs.
Angeklingt, mein Beſter, es gelte der künftigen Freundſchaft!
Jetzt in die Rund' anklingend mit hochgehaltenen Gläſern
Tranken ſie Alle des köſtlichen Weins auf dauernde Freundſchaft.
Drauf antwortet' und ſprach der würdige Diener der Kirche:
Schöne, beglückende Stunde, die mir die Wünſche des Herzens
Ueberſchwenglich erfüllt! Ein neues Leben empfängt mich!
Einſam hab' ich bis jetzt und ganz in mich ſelber gedränget

Hier die Tage verlebt, weil mir, ſo wähnt' ich, auf Erden
Schlug kein liebendes Herz, an mich kein Weſen ſich anſchloß,
Deſſen ſo ſehr ich bedurfte nach ſchweren Wunden des Herzens.
Doch, wie alle Geſchenke des Glücks, kommt jetzo von ſelber
Mir das köſtlichſte Gut, der Freundſchaft heilige Gabe.
Einen trefflichen Mann gibt heut ein gutes Verhängniß
Mir zum Freunde, mit dem ich der Zukunft Tage durchlebe,
Durch das innige Band gleichfühlender Herzen vereinigt.
Und auch Du biſt heute mir wieder gegeben, verkannter,
Redlicher Freund! O vergib dem langen, kränkenden Argwohn!
Alſo ſprach er und ſchwieg. Da begann der wackere Burgheim:
Nehmet zu Euch in die Mitte mich auf, Ihr trefflichen Freunde,

Daß ich bleibe bei Euch, bis der Trennungen letzte mich abruft!
Schwül war der Tag des Lebens für mich, und vertrocknet der Freude
Quelle bereits, nun soll mich der mildere Abend erquicken,
Und die Sonne noch schön sich zum Untergange mir neigen.
Also sprach er und schwieg. Da begann der verständige Ottmar:
Komm, Du Lieber, zu uns und wohne bei mir in dem Hause,
Das nun leer und verödet mir ist, wenn die einzige Tochter
Jetzt auf immer von mir mit dem werthen Gatten hinwegzieht,
Daß ich im Freundeskreis nun weniger misse die Trennung.
Sprach's und wandte sich um, nach der lieben Tochter zu schauen;
Doch er schauete weder sie selbst, noch den trefflichen Heinrich.
Da begann sanftlächelnd und sprach die häusliche Anna:

Sucht Ihr die Liebenden hier? Unkundige, meint Ihr, sie werden
Hier stillschweigend verzieh'n, um Euer Gespräch zu belauschen,
Bis der Morgen erscheint. Sie sind zur Ruhe gegangen,
Und ich achte, daß Ihr auch endlich der Ruhe gedenket.
Wieder begann dagegen und sprach der verständige Ottmar:
Gebe der Himmel nun ihnen, was uns an Freude versagt war!
Aber unsern Verlust ersetze die heilige Freundschaft,
Daß wir beglückt und beglückend das Ziel des Lebens erreichen.

Druckfehler.

Seite	27	Zeile	5	statt dann lies sodann
—	63	—	17	st. sprach's l. sprach
—	130	—	2	nach „Unrecht" muß ein Komma stehen
—	164	—	17	st. leckere l. leckere
—	188	—	14	muß der Punkt gestrichen werden
—	190	—	3	st. seht' l. seh'
—	192	—	15	st. Witwe l. Wittwe
—	196	—	2	muß nach Wittwe ein Punkt stehen
—	217	—	17	st. Stirne l. Stirn'
—	220	—	18	muß statt des Punktes ein Komma stehen
—	223	—	9	st. seiner l. seiner
—	224	—	1	v. u. st. verspottet l. verspottest
—	244	—	2	muß statt des Komma ein Punkt stehen
—	252	—	4	st. Erinnerung l. Erinn'rung

Sollten wegen der Eile der Durchsicht noch bedeutende Druckfehler unbemerkt geblieben seyn, so wird der freundliche Leser um Nachsicht gebeten.

Das

Gebet des Herrn.

Eine Gabe

von

Ludwig Neuffer,

Stadtpfarrer in Ulm.

Stuttgart,
bey Joh. Friedr. Steinkopf.
1832.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yr. 6806

Unſer Vater in dem Himmel!

Schwach iſt der Menſch, ein Kind der Erde,
Ein Spiel der Zeit, des Wechſels Raub,
Sein Leben Arbeit und Beſchwerde,
Sein Ende Grabes-Nacht und Staub.
Des Schickſals Gang iſt ihm verborgen,
Er weiß nicht, wo Gefahr ihm droht;
Nie iſt er frey von Furcht und Sorgen,
Nie von Bedrängniß, Kampf und Noth.

Und wenn zum Kampf die Kräfte ſchwinden,
Des Muthes letzte Stütze bricht,
Wo ſoll er Troſt und Hülfe finden?
Bey Menſchen findet er ſie nicht.
Kein Retter wird ihn ſanft umfaſſen,
Kein Arm ihn ſtützen, wenn er fällt.
Hat ihn des Glückes Gunſt verlaſſen,
So flieht ihn auch die falſche Welt.

Doch ein ahnungsvolles Sehnen
Flammt empor in seiner Brust,
Und er trocknet still die Thränen,
Hebt den freyen Blick zum Himmel,
Hohen Schutzes sich bewußt.
Demuthsvoll und glaubig wendet
Sich zu Gott das bange Herz,
Und die Nacht der Trübsal endet,
Denn ein Zug von Oben richtet
All' sein Hoffen himmelwärts.

Mit welchem Namen soll ich, HErr, Dich preisen,
Dich, Unerforschter, hehr und wunderbar,
Der vor der Welt und allen Sonnenkreisen
In Seines Wesens Urkraft ewig war?

Du schufst die große Harmonie der Sphären,
Du leitest der Gestirne sichern Lauf;
Vor Deines Lichtes ew'gem Strome klären
Des Abgrunds Nächte glanzerhellt sich auf.

Du füllest alle Tiefen, alle Höhen,
Vor Dir ist auch die fernste Ferne nah.
Was Du gebeutst, muß werden und geschehen,
Und was Du willst, vollendet steht es da.

Du bannst die Zeit in ihre Gränz' und Schranke,
Beseelst den Raum, den Du bewegst und lenkst;
Die Welt ist nur ein einziger Gedanke,
Den Du unendlich und mit Liebe denkst.

Mich überfällt ein ehrfurchtsvolles Grauen,
Kein Sterblicher kann würdig preisen Dich,
Selbst nicht die Engel, die Dein Antlitz schauen. —
Wie groß bist Du, wie klein und schwach bin ich!

Ich kann Dich nicht begreifen noch ergründen,
Mich schreckt die Größe Deiner Majestät.
Du bist gerecht, und ich ein Mensch voll Sünden,
Der vor den Flammen Deines Zorns vergeht.

Aber alle Furcht verschwindet,
Denk' ich Dich als Vater mir,
Und mein ganzes Herz empfindet
Liebe und Vertrau'n zu Dir.

Alles hast Du mir gegeben,
Diese Seele, dieses Leben,
Mich versorgt mit allen Gaben,
Die wir Menschen nöthig haben,
Unter Sorge, Gram und Mühen,
Trost und Stärke mir verliehen,

Ueber mir die Hand gebreitet,
Und mich hülfreich stets geleitet,
Wunderbar mich oft behütet,
Manchen Schaden reich vergütet,
Und wenn Kummer-Thränen flossen,
Nimmer mir Dein Herz verschlossen.
Drum mit glaubigem Vertrauen
Will ich kindlich auf Dich bauen.
Du wirst mein Gebet erhören,
Was mir gut ist, gibst Du mir.
Alles Heil willst Du gewähren,
Meine Hülfe kommt von Dir.

Ein Vater bist Du in dem Himmel,
Der über allen Welten thront,
Doch, unsre Noth zu lindern,
Auch unter Seinen Kindern
Voll Huld auf Erden wohnt.

Ein Vater bist Du aller Wesen,
Der Alle segnen will und kann.
Die Welt in Einem Bunde,
Mit Einem Sinn und Munde
Ruft Dich, den Vater, an!

Geheiliget werde Dein Name!

Groß iſt Dein Name, HErr!
Kein Lob kann ihn erreichen,
Nichts Deiner Ehre gleichen,
Du Einziger!

So weit in ungemeßnen Höhen
Sich Myriaden Welten drehen,
Reicht Deines Tempels Heiligthum,
So weit des Lichtes Strahlen gehen,
Strahlt Deines Nameus Ruhm.

Wo ein Geiſt Dich denken,
Dich ein Herz empfinden,
Dich ein Weſen lieben,
Deiner Huld vertrauen,
Deiner Güte danken kann,
Alle beten ehrfurchtsvoll Dich an.

Zwar ſehen können wir Dich nicht,
Du wohnſt im reinſten Himmels-Licht,
Das heller leuchtet als der Tag,
Worein kein Menſch zu ſchau'n vermag.

Doch strahlt der Weltkreis unserm Blick
Ein geistig Bild von Dir zurück;
Denn was wir seh'n, ist weit und breit
Ein Spiegel Deiner Herrlichkeit.

Das sanfte Weh'n der Frühlingsluft,
Der zarten Blumen süßer Duft,
Des Sturmes fesselose Wuth,
Des Donners Hall, der Blitze Gluth,
Der Sterne Glanz, der Erde Pracht,
Sind Zeugen Deiner Güt' und Macht.
Selbst jedes Stäubchen ruft uns zu:
Erkenn' in mir den Schöpfer du!

Und innen auch im Schooß der Brust
Wird Deiner sich der Mensch bewußt;
Es ist sein Geist, der still Dich ahnt,
Und Dich zu ehren stets ihn mahnt;

Der Dir Altär' und Tempel baut,
Von Herzen Dir sein Heil vertraut,
Dir Opfer und Gelübde bringt,
Und glaubig sich zum Himmel schwingt.

Doch Dir genügt der Dienst der Tempel nicht,
Dir nicht des Opfers leere Gabe;
Denn Dein ist Alles, was ich habe,
Und mein ist nur die Pflicht.

Herr und Beherrſcher der Natur!
Ein reines Herz gefällt Dir nur.
Im Geiſt und in der Wahrheit ſoll
Der Menſch Dir ſeine Andacht weih'n,
Und, wie Du ſelber, heilig ſeyn,
Und alle Welt ſey Deiner Ehre voll!

Dein Reich komme!

Dein Reich kommt nicht mit Glanz und Pracht,
Nicht mit Gewalt und blinder Macht;
Es kündigt ſich auf ſtiller Bahn
Geräuſchlos nur dem Herzen an.

Es bringt uns weder Gut noch Geld,
Nicht Hoffart oder Glück der Welt;
Doch gibt es uns das beß're Theil,
Und fördert unſer Seelenheil.

In ihm iſt alle Selbſtſucht fern,
Es kennt nicht Sklaven und nicht Herrn;
Da gilt allein der inn're Werth,
Und Demuth, die ſelbſt Engel ehrt.

Gott hat den Erdkreis uns gegeben,
Daß wir darauf als Brüder leben.
Von gleichem Weſen und Geſchlecht,
Hat Jeder auch ein gleiches Recht.
Doch bald verſchwand der ſchöne Frieden,
Bald hat in ſtolzem Uebermuth,
Verachtend das verwandte Blut,
Der Menſch vom Menſchen ſich geſchieden,
Den Bruder mit Gewalt und Liſt
Zu ſchnöder Dienſtbarkeit gezwungen,
Den freyen Mann als Knecht gedungen,
Und ſchlechten Sinn ihm aufgedrungen.
Habſucht, die nie zu ſtillen iſt,
Hat frevelnd fremdes Gut verſchlungen,
Und ſchwelgt in ſicherm Ueberfluß,
Indeß die Armuth darben muß.
Herrſchſucht hat Land und Volk bezwungen,
Und Menſchen wie das Vieh getheilt.
Gewalt hat oft Gewalt verdrungen,
Und doch den Schaden nie geheilt.
Statt weiſer Ordnung mußten Waffen,
Ja ſelbſt der Wahn oft Hülfe ſchaffen.
Dann ſollte die Vernunft verſtummen,
Und wie ein Thier der Menſch verdummen,
Und ſeufzen unter Geiſteszwang,
Und büßen gar durch Schwert und Strang.

So ſuchen Zwingherrn ſich zu halten.
Doch wenn zum Sturz ſo böſer Macht
Des Volks entbund'ner Grimm erwacht,
Und will das Reich ſich umgeſtalten,
Dann raſt der Aufruhr durch das Land,
Und Bürger-Krieg mit Mord und Brand;
Da wird nur Noth und Elend größer,
Und nie wird's mit der Menſchheit beſſer.
Drum wer für ſich nicht leben kann,
Iſt Frohnknecht bald, und bald Tyrann.

Da wollte, ſolch ein Leid zu enden,
Gott ſelbſt uns einen König ſenden,
Das iſt Sein eingeborner Sohn;
Der iſt vom Himmel hergekommen,
Hat Fleiſch und Blut an Sich genommen,
Doch prunklos, ohne Kron' und Thron.

Die Wahrheit uns zu zeugen,
Kam Er in Knechts-Geſtalt,
Und Menſchen-Trotz zu beugen
Durch geiſtige Gewalt,
Uns durch Vernunft und Recht
In Liebe zu regieren,
Das menſchliche Geſchlecht
Zu Einem Ziel zu führen,

In Eintracht zu verbinden,
Was haſſend ſich entzweit,
Und einen Geiſtes-Bund zu gründen
Für Zeit und Ewigkeit.

Wer Seine Stimme höret,
Der Wahrheit hold und treu,
Dem wird das Reich beſcheret,
Daß er vollkommen ſey.
Wem es der Sohn gewähret,
Nur einzig Der iſt frey.

Breit' aus Dein Reich, und laß auf Erden,
Wenn Tyranney und Argliſt uns bedroht,
HErr, unſer Gott,
Der Menſchheit Recht beſchützet werden,
Und hilf, weil noch zu helfen iſt,
Durch unſern Mittler, Jeſum Chriſt.

Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel!

Ueber allen Welten-Räumen
Steht ein ew'ger Wille feſt.
Wie Er's fügt, ſo muß es gehen,
Was Er ordnet, muß geſchehen,
Werden, was Er werden läßt.

Es gleiten die Sterne
In reißendem Fluge
Durch Räume des Aethers
Auf ſicherer Bahn.
Es wechſeln die Zeiten,
Der Frühling, der Sommer,
Der Herbſt und der Winter,
Nach ſtetem Geſetz.
Der Morgen und Abend,
Stets kehren ſie wieder,
Und ſterbend verjüngt ſich
Die alte Natur.

Doch nicht nur in jenen Kreiſen,
Wo die hohen Sonnen geh'n,
Die bewußtlos, ohne Willen,

Ihres Schöpfers Wink erfüllen,
Muß, was Er gebeut, geſcheh'n.
Seinen heiligen Befehlen
Huldigt auch der Geiſter Welt,
Welche frey und freudig wählen,
Das zu thun, was Ihm gefällt.

Die heiligen Engel,
Geflügelte Boten
Des göttlichen Vaters,
Durcheilen der Schöpfung
Unendlichen Raum.
Sie grüßen die Erde,
Unſichtbar uns nahend,
Sie hüten die Unſchuld,
Sie heben dem Dulder
Das ſinkende Haupt.
Sie kommen zum Lager,
Wo Sterbende ſcheiden,
Sie führen entbunden
Zur Quelle des Lebens
Die Seele zurück.

Aber auch auf Erden
Soll, o großer Gott,
Dein Gebot
Stets verherrlicht werden!

Auf welches Glückes Stufe
Den Menschen Du gestellt,
Er folge Deinem Rufe
Im Labyrinth der Welt;
Dann wird er weise seyn,
Dann wird er göttlich handeln,
Auf Deinem Wege wandeln,
Und Deiner Huld sich freu'n.

Sein eifrigstes Bestreben
Sey einzig Dir geweiht,
Sein größter Stolz, zu leben,
Wie ihm Dein Wort gebeut.
Er steh' und zitt're nicht,
Wenn rings Orkane wüthen,
Dem Tod selbst Trotz zu bieten,
Treib' ihn die heil'ge Pflicht.

Du gibst Wollen und Vollbringen,
Großer Gott, Dich fleh'n wir an!
Nur mit Dir kann uns gelingen,
Was der Vorsatz frisch begann.
Will sich gegen unser Streben
Feindlich Neid und Stolz erheben,
O, so hilf und schütze Du,
Send' uns Kraft von Oben zu!

Gib in's Herz uns Deinen Frieden,
Wenn die Welt uns ſtört und irrt,
Daß wir nicht im Lauf ermüden,
Wenn der Weg umdornet wird.
Stark und freudig laß uns gehen,
Auf Gefahr und Kampf nicht ſehen,
Und getreu bis in den Tod
Laß uns halten Dein Gebot.

Aber hat Dein Rath beſchloſſen,
Uns zu prüfen in Geduld,
Will uns auch das Glück verſtoßen,
Sey das Herz nur ohne Schuld.
O, dann wird uns das Gewiſſen
Auch den herbſten Kelch verſüßen,
Und die Seele ſpricht voll Muth:
Lieber Gott, Du meinſt es gut!

Drum laſſet uns tragen,
Und nimmer verzagen,
Und, was uns getroffen,
Doch glauben und hoffen,
In Kummer und Nöthen,
Und wie es auch gehe,
Doch dulden und beten:
Dein Wille geſchehe!

Unſer täglich Brod gib uns heute!

Unendlich iſt des Menſchen Streben,
Ihn treibt die Meiſterin, die Noth —
Er hat nicht nur ein geiſtig Leben,
Er braucht und ſucht auch irdiſch Brod.
Die Karawane geht durch Wüſten
Für einen flüchtigen Gewinn;
Der Schiffer bringt nach fernen Küſten
Der Erde Güter her und hin.
Der Künſtler ſitzt und füget
Sein Werk mit kluger Hand,
Der Ackersmann bepflüget
Und baut im Schweiß das Land.

Und wenn der Sonne Feuer
Die Ernten ihm gereift,
So wird in Haus und Scheuer
Der Segen aufgehäuft;
Dann will er ſich verſüßen
Der Arbeit Laſt und Müh'n,
Und ruhevoll genießen,
Was ihm das Jahr verlieh'n.

Aber flüchtig im Genusse
Denkt der Mensch des Gebers nicht,
Schwelgt in reichem Ueberflusse,
Und versäumt des Dankes Pflicht,
Wird, bethört von stolzem Sinne,
Seiner Schwachheit nicht mehr inne.

Wenn der HErr die Stadt nicht hütet,
Ist umsonst des Wächters Hut;
Wenn nicht Er die Hand uns bietet,
Geht das Tagwerk nimmer gut;
Fleiß und Kräfte sind verschwendet,
Wenn nicht [illegible] das Unheil wendet.

Wenn schüttender Hagel
Die Saaten vernichtet,
Wenn schneidende Fröste
Die Blüthe verderben,
Wenn glühende Hitze
Die Felder versenget,
Wenn zürnende Wogen
Die Thäler begraben,
Wenn zündende Blitze
Auf Wohnungen schmettern:
Dann jammern die Menschen
In Mangel und Noth.
Dafür behüt' uns, lieber Gott!

Wenn feindliche Heere
Die Länder durchſtürmen,
Wenn Wagen und Reiter
Die Ernten zermalmen,
Wenn Raub und Verheerung
Sich tobend verbreiten,
Wenn Dörfer und Städte
In Flammen verlodern,
Wenn Tugend und Unſchuld
In Kerkern verſchmachten,
Wenn blutiger Aufruhr
Den Untergang droht:
Dafür behüt' uns, lieber Gott!

Gib fruchtbare Zeiten,
Laß ſtrahlen die Sonne,
Und thauen und regnen,
Die Erde befruchtend!
Beſchirme die Gärten,
Die grünenden Wieſen,
Die wallenden Saaten,
Und gib zum Geſchäfte
Geſundheit und Kräfte,
Und Schutz der Geſetze!
Beſcher' und erhalte
Das tägliche Brod!
Das wollſt Du walten, lieber Gott!

Nicht Ueberfluß begehr' ich mir,
Nicht Erden-Glück, o Gott, von Dir!
Nicht Reichthum und nicht eitle Pracht,
Die keinen Menschen glücklich macht;
Nur was zur Nothdurft mir gebricht,
Mehr, guter Gott! verlang' ich nicht,
Was frommt zu Nutz und Dank, um Dein
Mit frohem Herzen mich zu freu'n.

Doch auch vor Armuth schütze mich,
Ich könnte murren gegen Dich;
In Thränen äß' ich dann mein Brod,
Und härmte mich in Gram und Noth;
Auch könnt' ich gar zu böser That
Mich wenden auf des Lasters Pfad.
Drum gib, zu meinem Seelenheil,
O Gott, mir mein bescheiden Theil!

Und gib es heute, was mir fehlt.
Wohl dem, den keine Sorge quält!
Wer weiß, was morgen unsrer harrt?
Drum leb' ich froh der Gegenwart.
Genug, daß eine eigne Plag'
Uns treffen kann mit jedem Tag!
Allgütiger, ich trau' auf Dich,
Du schützest und ernährest mich!

Gib auch, daß wir in Ruhe wohnen,
Uns ſtets getreue Oberherrn,
Und halte von den Herrſcher-Thronen
Die Schmeichler und Verräther fern.
Die Freiheit und das gleiche Recht
Beſchütz' auch den geringſten Knecht.

Gib Frieden uns, und tilg' auf Erden
Der Völker Zwiſt und blut'gen Streit,
Und laß verbrüdert Alle werden
Durch Tugend und Gerechtigkeit;
Vernunft entſcheide, nicht das Schwert,
Wenn Zwietracht ihren Frieden ſtört.

Und gib der treuen Sorg' und Mühe
Des glücklichen Gelingens Frucht,
Und unter jedem Dache blühe
Bey edeln Menſchen Ehr' und Zucht.
Und ſende Deine Engel aus,
Und ſchütz' in Gnaden jedes Haus.

Und wird uns im Gedränge
Der Welt das Herz oft enge,
Und lagern wilde Stürme
Sich drohend um uns her,
Dann ruh'n von langem Harme
Wir in der Freundſchaft Arme;
Im häuslich ſtillen Schirme
Trifft uns kein Wetter mehr.

Und wenn ſich auch die Himmel trüben,
So fließt im Kreiſe unſrer Lieben
Des Lebens Quelle
Durch Blumen friſch und helle.
Ein Nachbar, der es redlich meint,
Ein fromm Gemahl, ein wackrer Freund,
Ein treuer Helfer in der Noth
Sey uns verlieh'n, o guter Gott!
Und ſegne unſer täglich Brod!

Vergib uns unſere Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigern!

Wer bin ich, HErr, daß ich zu Dir
Um ſolche Gaben flehe?
War Dein Gebot ſtets heilig mir,
Und freudig Deine Nähe?
O HErr, mein Gott, erbarme Dich!
Ein ſündenvoller Menſch bin ich.

Du liebteſt wie ein Vater mich,
Ich war gefühllos gegen Dich;
Du haſt mir Gutes ſtets gethan,
Ich nahm's mit kaltem Undank an;

Du zeigteſt mir Dein himmliſch Licht,
Ich folgte ſeiner Leitung nicht;
Du boteſt mir die Vaterhand,
Ich habe frech mich abgewandt;
Im Leichtſinn dacht' ich meiner Pflicht
Und Deines heil'gen Willens nicht;
Umſonſt gewarnt von Deinem Wort,
Ging ich auf böſem Wege fort.
Der Leidenſchaften wilder Zug,
Der Sünde tückiſcher Betrug,
Riß mich mit unbeſiegter Macht
Stets tiefer in des Elends Nacht.

Wehe mir, von Gram zerriſſen
Blutet mein zerknirſchtes Herz!
Das erwachende Gewiſſen
Straft mich mit gerechtem Schmerz.
Ach, mit namenloſer Reue
Quält mich die gebroch'ne Treue!
Wehe mir, wer rettet mich?
HErr, mein Gott, erbarme Dich!

Vergib mir meine Sünden,
Und geh' nicht in's Gericht!
Und laß mich Gnade finden
Vor Deinem Angeſicht,

Und blick' auf dieſe Thränen
Mit langmuthsvoller Huld!
Laß, Höchſter, Dich verſöhnen,
Und tilge meine Schuld!

Du haſt mir vergeben!
O ſeliges Leben,
O göttliche Luſt!
Die Aengſten entfliehen,
Und Freuden durchglühen
Die ruhige Bruſt.

Von Sünden gereinigt!
O Wonne, mich peinigt
Dein Zürnen nicht mehr!
Welch' Heil iſt beſchieden!
Im Herzen iſt Frieden,
Und Frieden umher!

Du haſt mir's verkündigt!
Nun bin ich entſündigt,
Verſöhnet mit Dir,
Der Qualen entladen.
O Vater der Gnaden,
Preis, Dank ſey und Ehre Dir ewig dafür!

Da tönt es mir vom Himmel nieder:
Vergib auch du, wie Gott vergibt.
Die Menschen all' sind deine Brüder,
Drum liebe sie, wie Er dich liebt.

Gott hört nicht auf zu segnen
Die ganze weite Welt,
Er läßt vom Himmel regnen,
Und schmückt mit Frucht das Feld;
Er schickt von hoher Sonne
Uns Allen Wärm' und Licht,
Und sättigt uns mit Wonne,
Und ruht und rastet nicht.

Gottes treue Vaterhuld,
Seine Langmuth und Geduld
Soll das starre Herz beleben,
Daß wir gern,
Gleich dem HErrn,
Unsern Schuldigern vergeben.

Jeder Groll sey nun vernichtet,
Jeder böse Streit geschlichtet,
Jede Feindschaft sey verbannt;
Liebe herrsche nun und Güte,
Und zu reiner Sühne biete
Jeder gern die Bruder-Hand.

Führe uns nicht in Verſuchung!

Wer die Seligkeit empfunden,
Schon mit Gott verſöhnt zu ſeyn,
Soll, von Sünd' und Schuld entbunden,
Ewig Seinem Dienſt ſich weih'n.

Es lau'rt die Verſuchung
In tauſend Geſtalten,
Auf Wegen und Stegen
Dem Sterblichen auf.
Sie reicht zur Bethörung
Die Kränze der Ehre,
Den Becher der Wolluſt,
Die Schätze des Glücks.

Sie lockt im Gewande
Der Freundſchaft und Liebe,
Sie täuſcht mit der Unſchuld
Bezauberndem Blick.
Sie ſchreckt mit Verachtung,
Mit Mangel und Armuth,
Mit Haß und Verfolgung,
Mit Kerker und Tod.

Sie naht mit Verderben
Dem Greis und dem Jüngling,
Dem Sohne des Elends,
Dem Günstling des Glücks.
O weh dem Betrog'nen!
Er schlummert im Traume
Am offenen Abgrund,
Der leicht ihn verschlingt.

Doch der Versucher wohnet
Selbst in des Menschen Brust,
Da sind die wilden Triebe,
Die blinde Eigenliebe,
Die leichtgereizte Lust.
Drum, daß wir nicht erliegen,
O Gott, so flehen wir,
Hilf selbst uns kämpfen, siegen,
Die Kraft kommt nur von Dir.

Erleuchte unsre Seele
Mit Deinem Himmels-Licht,
Daß sie nichts denk' und wähle,
Als Wahrheit nur und Pflicht!
Und hilf uns, wenn wir beten,
Aus allen Seelen-Nöthen!
O HErr, verlaß uns nicht!

Erlöse uns von dem Uebel!

Der Menſch muß ſorgen, ringen, dulden,
Und immer folgt das Leid ihm nach;
Oft büßt er ſeine eignen Schulden,
Oft trägt er fremdes Ungemach.
Mit Weinen grüßet er das Leben,
Gewimmer iſt ſein erſter Ton;
Um ſeine Wiege ſchweben
Der Erde Plagen ſchon.

Zwar gehen gold'ne Sterne
Ihm hell und freundlich auf;
Nach einer ſchönen Ferne
Nimmt hoffend er den Lauf.
Den Glücklichen begleitet
Der Kindheit frommer Wahn,
Doch wie er weiter ſchreitet,
Bedornt ſich ſeine Bahn.

Ach, rauher bald und wilder
Umgibt das Leben ihn;
Der Traumwelt ſchöne Bilder
Sieht er zu ſchnell nur flieh'n;

Sein Paradies verſchwindet,
Wo er ſo ſelig war.
Ein Labyrinth umwindet
Ihn grauſend voll Gefahr.

Ach, wie viel Elend unter'm Monde wohnet!
Wo blieb ein Menſch vom Unglück ganz verſchonet!
Die Armuth jammert in vermorſchter Hütte,
Die Mutter weint an ihres Säuglings Grabe,
Der Vater ſtirbt aus ſeiner Kinder Mitte.
Der Greis, ſich überlebend, wankt am Stabe.
Den kranken Dulder flieht der leichte Schlummer,
Die Labſal, die allein ihn könnt' erquicken.
Selbſt unter'm Purpur quält geheimer Kummer,
Auch Zepter laſten oft und Kronen drücken.
Ein gleiches Schickſal ſpielet mit uns Allen;
So iſt des Menſchen ſchwarzes Loos gefallen.

O großer Gott, ſieh' Du darein,
Nur Du kannſt Hülf' und Troſt verleih'n,
Du weißeſt, was uns quälet!
Du kenneſt unſre Noth von fern;
Du liebeſt uns und retteſt gern,
Und gibſt uns, was uns fehlet!

Stärk' uns, Vater!
Hilf die Plagen
Uns ertragen,
Daß wir nicht in Noth verzagen!

Erlösung kommt von Dir,
Doch kannst Du sie nicht geben,
So lang wir Menschen hier
Im Prüfungs-Stande leben,
Wo nie die Sorge ruht!
In Hütten und auf Thronen,
So weit die Menschen wohnen,
Ist kein vollkomm'nes Gut.

Im Grabe nur ist Ruh;
Da deckt zuletzt die Erde
Den Gram und die Beschwerde,
Und jedes Elend zu.

Dort legt der müde Pilger seinen Stab,
Der König Kron' und Purpur ab.
Der Traum der Erde ist verschwunden.
Doch unser Geist, er lebt, entbunden
Von jedem eiteln Sinnen-Tand,
Und eilet in sein Heimath-Land.

Oben, oben iſt Belohnung
In des ew'gen Vaters Wohnung,
Dort auf jenen gold'nen Sternen
Werden wir erſt leben lernen,
In den heitern Sonnenhöhen
Schleierlos die Wahrheit ſehen,
Und in ſel'gen Engel-Chören
Gottes Lob verkünden hören.

Dorthin, o Gott, nimm uns auch auf,
Wenn wir vollbracht den Pilger-Lauf!
Das flehen und das hoffen wir,
Alliebender, o Gott, von Dir!

Denn Dein iſt das Reich,
Und die Kraft,
Und die Herrlichkeit,
In Ewigkeit.

Amen.